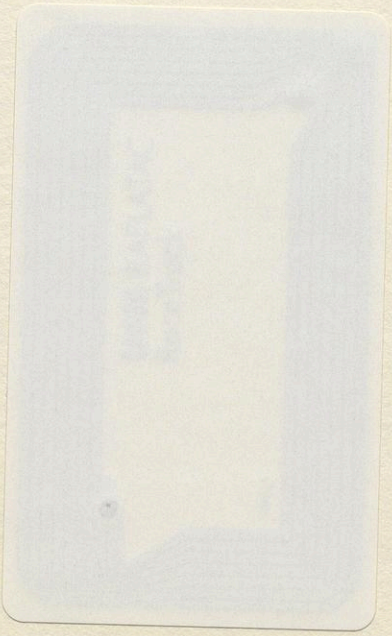


N12<522557949 021

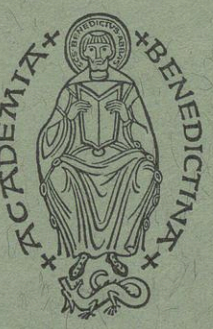
ubTÜBINGEN

GOTTLIEB HIPP
Schreibwaren - Buchbinderei
7414 Lichtenstein

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

JAHRGANG 1985
DER GANZEN REIHE BAND 96
HEFT I/II



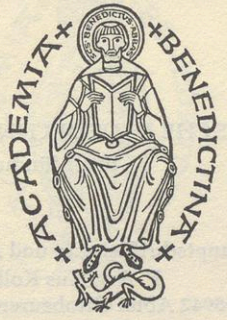
1985
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

Gd 448

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

JAHRGANG 1985
DER GANZEN REIHE BAND 96
HEFT I/II



1985
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

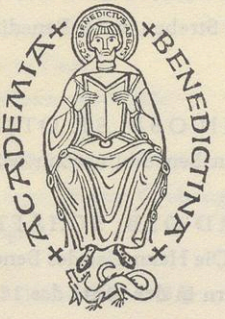
BAYERISCHE BENEDIKTINERAKADEMIE e. V.
Sitz München

Hauptschriftleitung und Administration
P. Aegidius Kolb OSB
D-8942 Abtei Ottobeuren, Postfach 1140
Redaktion Österreich: P. Dr. Gregor M. Lechner OSB, A-3511 Stift Göttweig
Redaktion Schweiz: P. Kuno Bugmann OSB, CH-8840 Stift Einsiedeln
Herstellung: Druckerei Jugendwerk Birkeneck, 8055 Hallbergmoos
In Kommission:
E O S Verlag Erzabtei St. Ottilien D-8917

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

JAHRGANG 1985
DER GANZEN REIHE BAND 96
HEFT I–IV



1985
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

Inhalt des Jahrganges 1985 Band 96 Heft 1/2

SIGMUND BENKER, FREISING –
MARTIN RUF OSB, SCHÄFTLARN –
JOACHIM WILD, MÜNCHEN
300 Jahre Bayerische Benediktiner-Kongregation 8

LUDWIG HOLZFURTNER, MÜNCHEN
Destructio monasteriorum 65

FRITZ WOCHNIK, BERLIN
Zur Entstehung der Umgangschoranlage und der Ringkrypta 87

JÖRGEN VOGEL, MÜNSTER
Zum Deperditum Heinrichs IV. für das Kloster Disentis 132

ANSGAR RABENALT OSB, KREMSMÜNSTER
Briefe Georg Friedrich Branders, mechanici in Augsburg
an Placidus Fixlmillner OSB 144

PAULUS ALBERT WEISSENBERGER OSB, NERESHEIM
Wissenschaftliches Leben und Streben in der Benediktinerabtei Neresheim
im 16.–18. Jahrhundert 196

REMIGIUS RUDMANN OSB, ST. OTTILIEN
Der Beitrag deutscher Missionsbenediktiner zur Missionswissenschaft 218

WOLFGANG WINHARD OSB, SCHÄFTLARN
Von Rom nach Wessobrunn. Die Heimreise des Benediktiners
Johannes Damascen Kleimayrn in der Mitte des 18. Jahrhunderts 232

ODA HAGEMEYER OSB, HERSTELLE
ECCE LEX... 238

UNIV. BIBL. TÜBINGEN
Gd 448 - 96

Heft III/IV

Geleitwort der Abtei Tholey 251

Einleitung 253

HANS-WALTER HERRMANN
Das Testament des Adalgisil Grimo.
Ein Zeugnis merowingerzeitlichen Lebens an Saar, Mosel und Maas 260

ALFONS KOLLING
Die mittelalterlichen Funde bei der Kirche des Klosters Tholey.
Ein frühmittelalterliches Steinhaus 277

MAX PFISTER
Tholey und der saarländisch-lothringische Raum zwischen Romania und Germania. Sprachwissenschaftliche und ortsnamenkundliche Überlegungen 282

GERT HUMMEL
Geschichte und Wesen der iroschottischen Mönchskirche 299

WOLFGANG HAUBRICHS
Äbte und Abtslisten des Kloster Tholey.
Kontroverse Abschnitte der Klostergeschichte 327

FRANZ-JOSEF REICHERT
Die Baugeschichte der Abteikirche Tholey. Grabungen und Funde, Beobachtungen und Folgerungen 342

PRIOR ATHANASIUS WEBER OSB
Benediktinische Lebensform gestern und heute 357

Zeittafel 364

ISO MÜLLER OSB, DISENTIS
Die Sorge der Abtei Disentis um den Priesternachwuchs in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts 369

M. KRISTIN ARAT, WIEN
Die Mechitharisten-Congregation einst und jetzt 391

Chronik des Ordens

BENEDIKT BUSCH OSB, METTEN
Kardinal Augustinus Mayer OSB 398

AEGIDIUS KOLB OSB, OTTOBEUREN
P. Franz Schnizer OSB, Komponist von Ottobeuren 401

AEGIDIUS KOLB OSB, OTTOBEUREN
Vestigia patrum — Ausstellung am Domberg zu Freising 403

URSMAR ENGELMANN OSB, BEURON
Kloster Blaubeuren — 900 Jahre 408

KUNO BUGMANN OSB, EINSIEDELN
Benedictina Sangallensia 412
Einsiedeln 416
Engelberg 420

LUKAS SCHENKER OSB, MARIASTEIN
Stiftsbibliothekare in Fischingen 421

BIRGITTA ZU MÜNSTER OSB, EICHSTÄTT
St. Walburg — Äbtissinnenweihe 423

In memoriam
P. Zeno Bucher OSB 426
P. Willibald Maximilian Mathäser OSB 429

Literarische Umschau 431

BAYERISCHE BENEDIKTINERAKADEMIE e. V.
Sitz München
Hauptschriftleitung und Administration
P. Aegidius Kolb OSB
D-8942 Abtei Ottobeuren, Postfach 1140
Redaktion Österreich: P. Dr. Gregor M. Lechner OSB, A-3511 Stift Göttweig
Redaktion Schweiz: P. Kuno Bugmann OSB, CH-8840 Stift Einsiedeln
Herstellung: Druckerei Jugendwerk Birkeneck, 8055 Hallbergmoos
In Kommission:
E O S Verlag Erzabtei St. Ottilien D-8917
ISSN 0303-4224

INHALT

SIGMUND BENKER, FREISING —
MARTIN RUF OSB, SCHÄFTLARN —
JOACHIM WILD, MÜNCHEN
300 Jahre Bayerische Benediktiner-Kongregation 8

LUDWIG HOLZFURTNER, MÜNCHEN
Destructio monasteriorum 65

FRITZ WOCHNIK, BERLIN
Zur Entstehung der Umgangschoranlage und der Ringkrypta 87

JÖRGEN VOGEL, MÜNSTER
Zum Deperditum Heinrichs IV. für das Kloster Disentis 132

ANSGAR RABENALT OSB, KREMSMÜNSTER
Briefe Georg Friedrich Branders, mechanici in Augsburg
an Placidus Fixlmillner OSB 144

PAULUS ALBERT WEISSENBERGER OSB, NERESHEIM
Wissenschaftliches Leben und Streben in der Benediktinerabtei Neresheim
im 16.—18. Jahrhundert 196

REMIGIUS RUDMANN OSB, ST. OTTILIEN
Der Beitrag deutscher Missionsbenediktiner zur Missionswissenschaft 218

WOLFGANG WINHARD OSB, SCHÄFTLARN
Von Rom nach Wessobrunn. Die Heimreise des Benediktiners
Johannes Damascen Kleimayrn in der Mitte des 18. Jahrhunderts 232

ODA HAGEMEYER OSB, HERSTELLE
ECCE LEX . . . 238

BAYERISCHE
BENEDIKTINERKONGREGATION
PRÄSIDIUM

Die Bayerische Benediktinerkongregation durfte 1984 das 300jährige Jubiläum ihrer Errichtung durch Papst Innozenz XI. feiern. Es ehrt und freut uns, daß die Dombibliothek von Freising in einer eigenen Ausstellung dieses Jubiläums und damit zugleich des Wirkens der Benediktinerklöster in Bayern gedenkt. So darf ich dem Direktor der Dombibliothek, Prälat Dr. Sigmund Benker, und seinen Mitarbeitern für ihre Bereitschaft und Mühewaltung sehr herzlich danken, ebenso Herrn Dr. Joachim Wild vom Hauptstaatsarchiv in München, der den Hauptteil der archivarischen Ausstellungsgegenstände zur Verfügung gestellt und bearbeitet hat. An der Vorbereitung der Ausstellung waren auch maßgeblich beteiligt der Direktor des Freisinger Diözesanmuseums, Dr. Peter Steiner, sowie die Mitbrüder P. Aegid Kolb von Ottobeuren, P. Anselm Reichhold von Scheyern und P. Martin Ruf von Schäftlarn. Auch ihnen sei herzlicher Dank ausgesprochen.

Die Beziehungen der Benediktiner zu Freising sind vielfältiger Art. Seit dem 8. Jahrhundert haben die vielen Klöster in der Diözese Freising die Geschichte des Bistums mitgeprägt, im 11. Jahrhundert tritt mit Weihenstephan ein Benediktinerkloster in die unmittelbare Nachbarschaft. Das Wirken der Benediktiner am Freisinger Lyzeum in der Barockzeit findet seinen sichtbarsten Ausdruck im großen Historiker P. Karl Meichelbeck aus Benediktbeuern, dem Autor der umfassenden und bahnbrechenden Bistumsgeschichte.

Bischöfe haben die Klöster ihrer Diözese immer wieder nachhaltig gefördert. Bei der langwierigen und schwierigen Gründung der Kongregation erwiesen sich freilich die Bischöfe zumeist als scharfe Widersacher, die das Herauswachsen der Klöster aus ihrem Einflußbereich zu verhindern suchten. Selbst ein um das regeltreue Leben der Klöster seiner Diözese tief besorgter und verdienter Bischof wie Veit Adam von Gepeckh (1618–1651) drohte den Äbten, die sich zusammenschließen wollten, mit Exkommunikation und Suspension. Aber die Eigenständigkeit und universalere Verflochtenheit klösterlicher Lebensform hat doch immer wieder zur Erneuerung kirchlichen Lebens und zur Verbundenheit mit der Gesamtkirche beigetragen. Das Benediktinerkloster bleibt ja in besonderer Weise durch seine Stabilität immer in die Ortskirche hineingebunden. Es weiß sich gerade auch heute der Kirche, in der es lebt, und seinem Bischof zutiefst verbunden und im Dienst des Gebetes und der Arbeit verpflichtet.

Möge diese Ausstellung auf dem Domberg zu Freising diese Verbundenheit unserer Benediktinerklöster mit ihrer Diözese bezeugen und neu befestigen, möge sie neues Verständnis wecken für das Leben und Wirken von Menschen in der Gemeinschaft der Kirche.

Zur Eröffnung: 7. Juni 1985.

+ Odilo Lechner OSB

(Abt Odilo Lechner OSB, p. t. Präses der BBK)

300 Jahre Bayerische Benediktiner-Kongregation

Von Sigmund Benker – Martin Ruf OSB – Joachim Wild

INHALTSÜBERSICHT

Einleitung 9

Der Orden des hl. Benedikt 17

Die alte bayerische Kongregation – Geschichte

- Die Vorbereitung der Gründung 20
- Die Gründung 23
- Das Leben der Kongregation 25
- Noviziat und Studium 28
- Das Freisinger Lyzeum 31
- Geschichtsbewußtsein 32
- Vorboten der Säkularisation 33
- Die Säkularisation 35

Die alte bayerische Kongregation – Geistiges Leben

- Der tägliche Gottesdienst 37
- Die klösterliche Frömmigkeit 39
- Die klösterlichen Studien 40
- Die biblischen Studien des Thomas Erhard 43
- Philosophie und Theologie 44
- Geschichtsforschung 47
- Seelsorgliche und volkstümliche Schriften 51
- Schultheater und Musik 53
- Naturwissenschaften 54
- Bibliothekswissenschaft 55

Die wiedererstandene Kongregation – Ihre Geschichte 55

Die wiedererstandene Kongregation – Geistiges Leben 58

Kunstwerke und Klosteransichten 61

Die Katalogbeiträge stammen von

Sigmund Benker: 2–4, 6–16, 24, 27–30, 32, 42–43, 45–48, 50–53, 56–58, 62–71, 76–94, 96–167, 174–179, 181 ff.

Anselm Reichhold OSB: 217–218.

Martin Ruf OSB: Einleitung, Nr. 5, 170, 173.

Joachim Wild: 1, 17–23, 25–26, 31, 33–41, 44, 49, 54, 55, 59–61, 72–75, 95, 168–169, 171–172, 180.

ZUR EINLEITUNG

Martin Ruf OSB

Von Anfang an war es ein besonderes Kennzeichen jener klösterlichen Gemeinschaften, die nach der Regel Benedikts von Nursia (ca. 480–547) lebten, daß sie, ähnlich den Chorherren der Augustinus-Regel, großen Wert auf Selbständigkeit legten. Dies gilt sowohl für die angestrebte wirtschaftliche Autarkie (Regula Benedicti 66,6: „Das Kloster soll womöglich so angelegt sein, daß sich alles Notwendige innerhalb der Klostermauern befindet . . ."), als auch für kirchenrechtliche Stellung des Monasteriums, das als selbständige, wahlberechtigte Gemeinschaft ohne äußere Einmischungen leben sollte und wollte. Zwei Einschränkungen macht allerdings schon der Ordensvater selbst in diesem Zusammenhang: Es ist in der Regel zweimal von der Mitwirkung des zuständigen Ortsbischofs und der benachbarten Äbte die Rede (R. B. 64, 4–6; 65, 4). Doch solche Eingriffe in das innere Gefüge des Klosters bleiben nach Benedikt die Ausnahme und greifen in erster Linie dort Platz, wo in einem Kloster Mißstände herrschen, die dieses aus eigener Kraft nicht mehr zu überwinden vermag. Der Normalfall ist dagegen eindeutig die Selbstregierung, d. h. die Wahl des Abtes durch den Konvent und die Besetzung des Prioren- bzw. Dekanenamtes und der übrigen Offizialenposten durch den Abt des Hauses (R. B. 64, 1–2; 65, 11–15).

Chance und Gefahr lagen in dieser stolzen Unabhängigkeit des einzelnen Benediktinerklosters, und schon bald sollte sie merkliche Einbußen erfahren. Das im germanischen Bereich ausgebildete Eigenklosterwesen des frühen und hohen Mittelalters ließ so manche benediktinische Gründung in schwere Abhängigkeit von adligen Stifterfamilien oder geistlichen und weltlichen Fürsten geraten.

Sinnfälligsten Ausdruck fand Freiheit oder Abhängigkeit eines Klosters in der Art, wie die Abtei besetzt wurde: war der Abt freigewählter Vater des Hauses oder von außen aufoktroyierter Pfründeninhaber? Mannigfaltige päpstliche, kaiserliche, in seltenen Fällen sogar bischöfliche Privilegien für einzelne Klöster, worin die Freiheit der Wahl zugesichert war, bezeugen den zähen Kampf der Stifte um Selbstbestimmung in diesem für sie so wichtigen Punkt.

Es versteht sich von selbst, daß jene Klöster, die unter Benedikts Regel lebten, von Anfang an untereinander Verbindung gehalten hatten, zunächst wohl persönlicher, bald auch juristischer Natur: Der Dienst unter der einen Regel verband, noch mehr die Befolgung von gleichen, die Regula auslegenden oder über sie hinausgehenden gleichen Gewohnheiten (Consuetudines), welche Rechtscharakter annahmen. Und besonders eng gestaltete sich natürlich das Verhältnis zwischen einem Mutterkloster und seiner Tochtergründung, das erst nach und nach in die Selbständigkeit entlassen werden konnte.

Seit dem Mittelalter bildeten sich verschiedentlich Klosterverbände einer

bestimmten Observanz mit einheitlichen, in allen angehörigen Klöstern verbindlichen Consuetudines. Die Verbände von Gorze und Cluny seien als die bekanntesten und meistverbreiteten genannt. Nicht selten gingen bei dieser Art von Zusammenschlüssen den einzelnen Klöstern wichtige Rechte zugunsten der zentralen Leitung des Verbandes verloren. Auch der benediktinische Reformorden der Zisterzienser, im 12. Jahrhundert entstanden, nahm ein merklich zentralistisches Element in seine Verfassung auf.

Mehr föderalistische Züge zeigte dagegen jene Einteilung sämtlicher bestehenden Benediktinerklöster in 32 Provinzen, welche Papst Benedikt XII. 1336 durch die Bulle *Summi magistri,* die sog. *Benedictina,* verfügte: jede Provinz sollte ein Hauptkloster haben; in dreijährigem Abstand sollten Provinzkapitel (also Zusammenkünfte von Vertretern aller zugehörigen Klöster zu Beratung und Beschlußfassung in wichtigen Angelegenheiten) abgehalten werden. Diese Gliederung allerdings erreichte kaum einmal weitreichende Bedeutung, waren doch verschiedene Observanzen innerhalb der Provinzen vertreten und Konsense nur eher selten möglich.

Von weit größerer Bedeutung für den bayerisch-österreichischen Raum wurde dann jene Reformbewegung, die von der Wiener Universität ihren Ausgang nahm und in Melk sich erstmals verwirklichen konnte, die sog. Melker Reform. Sie suchte zu Beginn des 15. Jahrhunderts neue Rückkehr zum Ideal der Regel und Stärkung der Disziplin. Tegernsee wurde zum Vorort für die kraftvolle Ausbreitung dieser Erneuerungsbewegung unter den Klöstern des Herzogtums Bayern.

Unmittelbare Vorläufer und auf weite Strecken auch Vorbilder für die Schaffung einer eigenen bayerischen Benediktinerkongregation waren die 1603 für den Bereich der Diözese Konstanz gegründete Oberschwäbische Kongregation und vor allem die seit 1608 bestehende schweizerische Benediktinerkongregation. Seit 1627 begann man, vorangetrieben durch den tatkräftigen Abt Stephan Reitberger von Scheyern, für einen Zusammenschluß der bayerischen Klöster Statuten auszuarbeiten (Nr. 17). Doch rasch und mit Erfolg holten die betroffenen Bischöfe von Freising, Regensburg und Augsburg zum Gegenschlag aus, stand doch die Exemption eines solchen Zusammenschlusses nach schweizer Muster zur Debatte, und das hätte bedeutet: die Kongregationsklöster wären der Jurisdiktion des Diözesanbischofs so gut wie völlig entzogen worden; seine Rechte bei der Besetzung des Abtsstuhles wären ebenso wie das Recht auf Visitation der Klöster verloren- und an die Kongregation übergegangen (vgl. Nr. 18). So wurde die konstituierende Sitzung der 20 zum Zusammenschluß bereiten Klöster Bayerns durch bischöflichen Einspruch verhindert, ja: der für den Plan sehr aktive Abt Michael Einslin von Andechs hatte den Zorn des Augsburger Bischofs gar am eigenen Leib im Gefängnis in Dillingen zu erdulden.

Auch das großangelegte Projekt einer ganz Deutschland umfassenden Union der Benediktinerklöster, welches seit 1630 vorangetrieben wurde, scheiterte. Auf Einspruch der Bischöfe, vor allem der geistlichen Kurfürsten, hin wurde sie von der römischen Kurie 1631 untersagt.

Es war das große Verdienst des Abtes Cölestin Vogl von St. Emmeram in Regensburg (Nr. 24), die Pläne für eine bayerische Kongregation wieder zu neuem Leben erweckt zu haben. Unterstützt durch das wohlwollende Inter-

esse des Kurfürsten Ferdinand Maria (1651–79) ging Vogl an die Ausarbeitung eines Statutenentwurfs. Auch hier traten die Widerstände der Bischöfe sowie das Desinteresse mancher Prälaten bald hinderlich in den Weg. In erster Linie gab die starke Anteilnahme, die der Kurfürst an der Sache der Kongregation zeigte, überhaupt noch Aussicht auf Erfolg. Greifbare Gestalt gewann das Projekt, als der Kurfürst selbst direkt beim Papst die Bildung der Union ohne Rücksicht auf Bischöfe und widerstrebende Äbte beantragte und seinen römischen Geschäftsträger Pompejo Scarlatti (vgl. Nr. 20–22) mit der Verfolgung des Planes betraute. Mit dem Tod Ferdinand Marias 1679 schien die Sache noch einmal zum Stehen zu kommen, doch als 1681 der neue Kurfürst Max Emmanuel (1679–1726) volljährig geworden war und die Regierungsgeschäfte übernehmen konnte, trieb er die Politik seines Vaters in der Kongregationsfrage weiter voran (Nr. 20). Die meisten bayerischen Abteien erklärten sich zum Beitritt bereit; Abstand nahmen nur Asbach, Ettal, Vornbach, Metten und Niederalteich (vgl. Nr. 18), hauptsächlich aus Rücksicht auf die Bischöfe und Angst vor Repressalien. Endlich, am 26. August 1684 unterzeichnete Papst Innozenz XI. Odescalchi (Nr. 27) das Breve *Circumspecta* und errichtete dadurch die exempte Bayerische Benediktinerkongregation unter dem Titel der Hll. Schutzengel mit den Klöstern Andechs, Attel, Benediktbeuern, Ensdorf, Frauenzell, Mallersdorf, Prüfening, Reichenbach, Rott, Scheyern, St. Emmeram in Regensburg, Tegernsee, Thierhaupten, Weihenstephan, Weißenohe und Wessobrunn (Nr. 25a–b; 26; 32). Nachträglich zum Beitritt entschlossen sich noch Weltenburg und Michelfeld (1684), sowie Oberalteich (1687). Damit waren die angeschlossenen Klöster der Jurisdiktion der Diözesanbischöfe entzogen, denen nur noch die Abtsweihe und teilweise die Bestätigung des neuerwählten Abtes verblieb. Am 21. November 1684 begann das 1. Generalkapitel der Bayerischen Benediktinerkongregation in St. Emmeram (Nr. 35) mit der Abfassung der Statuten (Nr. 30; 32), die 1686 vom Hl. Stuhl bestätigt wurden. Reichsprälat Cölestin Vogl wurde zum ersten Präses der Kongregation gewählt, die Äbte Gregor Kimpfler von Scheyern und Anton Schelshorn von Mallersdorf zu Visitatoren.

Der Sieg blieb nicht unangefochten. Von seiten der Bischöfe setzte massiver Druck auf verschiedene Kongregationsklöster ein; es wurde behauptet, das Breve sei durch falsche Angaben erschlichen worden, Papst und Kaiser wurden angegangen. Doch die päpstliche Bestätigung der Statuten im Jahre 1686 beharrte ausdrücklich auf dem strittigsten Punkt: die Exemption der Kongregation blieb gewahrt (vgl. Nr. 26). 1687 wurde ihr der jeweilige Nuntius in Luzern als Protektor gegeben – ein weiterer Rückhalt gegen die Bischöfe (Nr. 31). Diese begannen 1691 mit einem erneuten Vorstoß. Wenn schon nicht die Kongregation selbst, so sollte doch deren Exemption noch zu Fall gebracht werden. Dr. Johann Friedrich Karg von Bebenburg, Dekan des Kollegiatstiftes an der Münchner Frauenkirche, reiste in bischöflichem Auftrag nach Rom. Aber auch sein geschäftiges Bemühen blieb letztlich erfolglos: die Vertreter der Kongregationssache in Rom, P. Bonaventura Oberhueber von Tegernsee und der kurfürstliche Agent Scarlatti, behielten die Oberhand. Der Bestand der Kongregation war, wenn auch im 18. Jahrhundert weiterhin nicht unangefochten, so doch gesichert bis zum Jahre 1803.

Höchste Instanz innerhalb des Klosterverbandes waren die Generalkapitel.

Sie setzten sich aus den Äbten aller Kongregationsklöster, sowie aus je einem von den Konventen gewählten Deputierten (vgl. Nr. 33) zusammen. Statutengemäß waren alle drei Jahre Generalkapitel abzuhalten. Der Ort wechselte innerhalb der Kongregationsklöster; am häufigsten tagte man in Oberalteich. Die Generalkapitel wurden vom Präsidium geleitet, das dann jeweils wieder für die folgenden drei Jahre zu wählen war. Es bestand aus dem Präses der Kongregation, der in den Jahren zwischen zwei Generalkapiteln die oberste Autorität darstellte, ferner aus zwei ordentlichen und bis zu zwei außerordentlichen Visitatoren (Nr. 36). Das gesamte Präsidium war durch Äbte besetzt. Die Tagesordnung der Generalkapitel (Nr. 34) wurde von Äbten und Deputierten weitgehend getrennt beraten; die einzelnen Deputierten besaßen keine entscheidenden Einzelstimmen. Sie hatten vielmehr aus ihrer Mitte vier, später fünf „Vocales" zu wählen, welche bei den Abstimmungen mit den Äbten Stimmrecht ausübten. Über den Verlauf der Sitzungen wurde vom Kongregationssekretär, der gewöhnlich die Würde eines Apostolischen Notars bekleidete, ein Protokoll (Nr. 35) ausgefertigt; die ergangenen Beschlüsse erlangten in Form eines Rezesses rechtliche Verbindlichkeit (Nr. 37).

Recht und Pflicht von Präses und Visitatoren war die Visitation aller Klöster der Kongregation in jedem Triennium. Sowohl die geistlich-monastische Disziplin, als auch die wirtschaftliche Solidität jedes Hauses wurden dabei geprüft und bei Bedarf auch energisch korrigiert. Die Ergebnisse der Visitationen spiegeln sich in den Visitationsrezessen wider (Nr. 38).

Mit Bildung der Kongregation entstanden auch zwei neuartige, von den zusammengeschlossenen Klöstern gemeinsam getragene Einrichtungen, die der Ausbildung des klösterlichen Nachwuchses dienten: das gemeinsame Noviziat (Nr. 44–48) und das gemeinsame Studium (Nr. 49–54).

Anstelle des ursprünglich in jedem Kloster selbständig existierenden Noviziats, in dem der Novize unter Leitung des Magisters in das klösterliche Leben eingeführt wurde, trat seit 1687 das gemeinsame Noviziat der Kongregation, in das alle Novizen entsandt werden mußten. Sie standen für ein Jahr unter Leitung des vom Generalkapitel bestimmten Kommun-Novizenmeisters, deren letzter der bedeutende Pastoraltheologe P. Aegidius Jais von Benediktbeuern war (Nr. 47; 146–151). Der Ort des Noviziats wechselte. Sehr lange befand es sich in Weihenstephan, mehrfach auch in Scheyern und Prüfening, zuletzt 1783–1803 in Rott/Inn (Nr. 44). Am Schluß des Probejahres wurde dem zuständigen Abt vom Magister die Zulassung des Novizen zur feierlichen Profeß bzw. seine Zurückweisung empfohlen.

Nach Ablegung der Gelübde begann für die Kleriker die wissenschaftliche Ausbildung. Sie hatte vor der Gründung der Kongregation an verschiedenen Hochschulen, vor allem an der Landesuniversität Ingolstadt, und seit deren Errichtung im Jahr 1622 bevorzugt an der Benediktineruniversität in Salzburg stattgefunden, teilweise aber auch nur in den Klöstern selbst. Die Statuten schrieben nun die Errichtung eines „Commune studium litterarum" vor, das die philosophische und theologische Ausbildung übernehmen sollte. Der Besuch dieser kongregationseigenen Hochschule wurde, von Ausnahmen, die meist hier nicht gelehrte Fachstudiengänge betrafen, abgesehen, als verpflichtend angesehen. Ein philosophisches und ein theologisches Studium wurden – zunächst getrennt, in verschiedenen Klöstern, später zeitweise

auch vereinigt – eingerichtet. Es sollte ebenso durch die Kongregation wandern wie das Noviziat. Das Studium philosophicum umfaßte Rhetorik und spekulative Philosophie, während am theologischen Zweig Theologia Scholastica, d. h. Dogmatik und Moral, ferner Kirchenrecht, Biblische Theologie und orientalische Sprachen ihre Heimstatt fanden. Professoren waren (mit einer einzigen Ausnahme) stets Angehörige der Kongregation, während sich unter den Hörern zeitweise auch Angehörige anderer Orden, ja sogar Laien, einfanden. 1687 begann der philosophische Kurs in Scheyern, 1689 der theologische in Mallersdorf. Ganz nach dem Vorbild der Universitäten, vor allem der benediktinischen zu Salzburg, begann man 1701/02 mit der Abhaltung von großen Jahresdisputationen und Theateraufführungen. P. Karl Meichelbeck von Benediktbeuern (Nr. 51 f.; 121 f.; 143) leitete seit 1701 das philosophische Studium, wie sich auch sonst, wenn nicht weitberühmte, so doch sehr geachtete Namen unter den Professoren fanden, etwa Aegid Kibler von Andechs, Petrus Schallhammer von Tegernsee, Heinrich Hardter von St. Emmeram oder Cölestin Leuthner (Nr. 88; 125) von Wessobrunn. 1742–46 mußte der Lehrbetrieb wegen des Österreichischen Erbfolgekrieges ruhen. Danach wurde eine Angleichung der Studienordnung an den neuen Salzburger Lehrplan mit seiner maßvollen katholischen Aufklärung vorgenommen. Eine weitere Studienreform von 1765 nahm neben noch stärkerer Betonung der biblischen Sprachen auch Mathematik und Physik vermehrt in den Lehrplan auf, während in den historischen Vorlesungen Diplomatik, Numismatik und Paläographie eingeführt wurden. Beide Abteilungen des Studiums zogen 1767 in Benediktbeuern ein, doch das Hungerjahr 1769/70 machte es den meisten Klöstern finanziell unmöglich, ihre Kleriker nach auswärts zu schicken. Das Studium mußte geschlossen werden und wurde trotz mehrerer Anläufe nicht mehr wiedereröffnet.

Mit dem „Klostersturm" der Säkularisation kam automatisch auch das Ende der alten Bayerischen Benediktinerkongregation. Schon Jahrzehnte zuvor hatte der publizistische, oft in sehr satirischer, ja gehässiger, Weise geführte Kampf für die Aufhebung der Klöster eingesetzt (vgl. Nr. 64 ff.). Entgegen allen, auch juristisch, politisch und ökonomisch fundierten Argumenten wurden 1803 auch sämtliche bayerischen Benediktinerstifte aufgehoben, Äbte und Konventualen mit schmalen Pensionen auf sich selber gestellt (Nr. 72–74). Großenteils traten sie in den Seelsorgs- oder den Schuldienst ein; einigen vermittelte ihre besondere wissenschaftliche Qualifikation Stellungen an Universitäten, Bibliotheken oder naturwissenschaftlichen Instituten des bayerischen Staates, der seit 1806 zum Königreich avanciert war (z. B. Nr. 165; 166). Treibende Kraft hinter Kurfürst bzw. König Max Joseph war der bis 1817 geradezu allmächtige Staatsminister Maximilian Graf v. Montgelas gewesen. Die – selbstverständlich auch mit Schwächen und Mängeln behaftete, doch im ganzen blühende – bayerische Klosterlandschaft war radikal und oft sinnlos zerstört worden. Bald schon mußten die Männer der Säkularisation selbst erkennen, wie oft hier zum Nachteil des Staates, der sich doch so großen Nutzen aus der Säkularisation versprochen hatte, vorgegangen worden war. Den größten wirtschaftlichen Gewinn hatten noch die Klosterwaldungen gebracht; der bedeutendste kulturelle Erwerb waren zweifellos die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster, unter denen die der Benediktiner, neben

jenen der Augustiner-Chorherren, die reichsten gewesen waren. Sie repräsentieren noch heute einen Großteil der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Bayerischen Staatsbibliothek. Die klosterfeindliche Stimmung in Bayern wandte sich entscheidend zum besseren, als der Einfluß des jungen, romantisch gesinnten und von dem großen Johann Michael Sailer gebildeten Kronprinzen Ludwig (Nr. 171) zunahm, vollends, als dieser 1825 als König Ludwig I. den Thron bestieg. Neben Abt Rupert Kornmann von Prüfening hatte sich Sailer schon länger für die Wiederherstellung von Klöstern in Bayern eingesetzt. Nach Montgelas' Entmachtung war 1818 ein entsprechender Artikel in das bayerische Konkordat mit dem Hl. Stuhl aufgenommen worden, wenn auch zunächst noch ohne praktische Konsequenzen. Erst unter Ludwigs Regierung sollte der Neuanfang gemacht werden. Der König schätzte die Benediktiner überaus hoch, und so wurde 1826/27 eine Umfrage unter den noch lebenden Ex-Konventualen veranstaltet, um festzustellen, wer von ihnen bereit wäre, in ein neuerrichtetes Kloster einzutreten. Das Ergebnis war enttäuschend — und doch nur zu verständlich: die wenigsten der inzwischen meist betagten Herren antworteten positiv. In fast einem Vierteljahrhundert hatten sie sich neue Betätigungsfelder suchen müssen, waren oft kränklich, konnten sich das Einleben in eine neue, ihnen fremde Klostergemeinschaft nicht mehr vorstellen, konnten nicht noch einmal ganz von vorne anfangen, ungewiß, wie die Entwicklung weitergehen sollte. So waren die Neuanfänge, die schließlich doch gewagt wurden, mehr als bescheiden: mit P. Ildefons Nebauer von Andechs und P. Roman Raith von Metten begann am 5. Juni 1830 neues monastisches Leben in Metten als erstem Benediktinerkloster des Königreichs Bayern. Zahllose wirtschaftliche und juristische Probleme traten auf; der König half großzügig nach Möglichkeit. Neben der Seelsorge in den umliegenden Pfarreien bestand die Hauptaufgabe des Stiftes jedoch vor allem im Unterricht an der neuerrichteten Lateinschule. Auf die Wiederbesiedlung Mettens folgte 1834 die Neugründung im ehemaligen Damenstift St. Stephan in Augsburg (mit dem alten Reichsstift Ottobeuren als Priorat), das in Barnabas Huber einen Ex-Konventualen von Ottobeuren zum Abt erhielt und, mit Unterstützung aus österreichischen Klöstern, ebenfalls den Schwerpunkt seiner Arbeit auf den höheren Schulunterricht zu legen hatte. Ähnlich waren die Aufgaben in Scheyern, das 1838 wieder ins Leben trat (Nr. 168). Das alte Weltenburg wurde 1842 wieder eröffnet, zunächst noch als Priorat von Metten. 1850 errichtete Ludwig I., seit zwei Jahren nicht mehr regierender König, sein Lieblingskloster: St. Bonifaz in München, dem er Andechs als Wirtschaftsgut beigab. Großstadtseelsorge und Wissenschaft standen hier vor allem auf dem Programm (Nr. 169). Die letzte benediktinische Stiftung des wohl bedeutendsten bayerischen Königs war schließlich 1866 Schäftlarn, das ebenfalls seinem Gründungsauftrag nachkam und eine höhere Schule einrichtete (Nr. 170).

Eine Frucht der romantischen Klostererneuerung in Bayern darf hier nicht unerwähnt bleiben: 1846 wanderte der Mettener Benediktiner Bonifaz Wimmer nach Nordamerika aus und legte mit dem Aufbau von St. Vincent in Pennsylvania den Grund für das benediktinische Klosterleben in den USA überhaupt. St. Louis (später in St. John's umbenannt) wurde 1856 gegründet; weitere Klöster folgten. Papst Pius IX. errichtete am 24. August 1855 —

also zu einer Zeit, als die bayerischen Stifte noch nicht wieder zu einer Kongregation verbunden waren — die Amerikanisch-cassinensische Benediktinerkongregation zu den Hll. Schutzengeln. Sie übernahm zunächst jene Statuten, welche in der alten bayerischen Kongregation vor 1803 in Kraft gewesen waren. Knapp drei Jahre später wurde jedoch auch die Bayerische Benediktinerkongregation, ungeachtet bischöflicher Bedenken wegen der damit verbundenen Exemption, unter dem Datum des 5. Februar 1858 wiederbegründet (Nr. 172). Zunächst wurden auch hier die alten Statuten übernommen, jedoch sogleich einer Überarbeitung unterzogen (Nr. 173). Immer wieder mußten sie in der Folgezeit den veränderten Anforderungen angepaßt werden (vgl. Nr. 174), bis hin zu ihrer bisher letzten Fassung aus dem Jahr 1979.

Die wiedererrichtete Bayerische Benediktinerkongregation umfaßte zunächst die Klöster Metten, St. Bonifaz (mit Andechs) und Weltenburg. Mit Verspätung trat Scheyern bei; 1866 folgte Schäftlarn, 1893 St. Stephan (mit Ottobeuren). Die später neu besiedelten Klöster Ettal (1900), Plankstetten (1904) und Niederaltaich (1918) wurden sogleich in den Verband aufgenommen. Jüngstes Mitglied (seit 1984) ist das Stift Braunau, welches nach seiner gewaltsamen Unterdrückung und der Vertreibung aus Böhmen im Jahr 1946 in Rohr eine neue Heimat gefunden hat. Damit gehören der Kongregation elf Klöster an. Angeschlossen sind ihr ferner die Frauenabteien St. Walburg in Eichstätt, Frauenwörth im Chiemsee und Tettenweis, sowie die benediktinische Frauengemeinschaft „Venio" in München.

Literaturhinweise

zur Geschichte der Bayerischen Benediktinerkongregation und der ihr angehörenden Klöster*

Bauer, Petrus, Die Benediktinerabtei Plankstetten in Geschichte und Gegenwart, Plankstetten 1979.

Birkmaier, Willi (Hrsg.), Rott am Inn. Beiträge zur Kunst und Geschichte der ehemaligen Benediktinerabtei, Weißenhorn 1983.

Debler, Nikolaus, Geschichte des Klosters Thierhaupten, hrsg. von Johannes Traber, Donauwörth 1908—1912. Neudruck 1985.

Fink, Wilhelm, Entwicklungsgeschichte der Abtei Metten. I. Teil: Das Profeßbuch der Abtei (= StMB 1. Erg.heft), München 1926.

—, Beiträge zur Geschichte der bayer. Benediktinerkongregation. Eine Jubiläumsschrift 1684—1934 (= StMB 9. Erg.heft), Metten 1934 (zit: Fink).

Gentner, Heinrich, Geschichte des Benedictinerklosters Weihenstephan bey Freising, in: Beyträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbisthums München und Freysing, Bd. 6, 1853/54, 1—350.

Gressierer, Franz, Die General-Kapitel der Bayer. Benediktiner-Kongregation 1684—1984, in: StMB 95, 1984, 489—521.

Hahn, Winfried M., Die Gründung der Bayerischen Benediktiner-Kongregation, in: StMB 95, 1984, 299—423.

Hamann, Peter, Geistliches Biedermeier im altbayerischen Raum, Regensburg 1954, bes. 104 ff.

Hemmerle, Josef, Wessobrunn und seine geistige Stellung im 18. Jahrhundert, in: StMB 64, 1952, 13—71.

—, Die Benediktinerklöster in Bayern (= Germania Benedictina, Bd. II), Augsburg 1970.

Holl, Hugo, P. Ulrich Staudigl von Andechs († 1720) als erster Prokurator der bayerischen Benediktiner-Kongregation in Rom, in: StMB 51, 1933, 231—275.

Lindner, August [P. Pirmin], Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart, 2 Bde., Regensburg 1880. + Nachträge zum I. und II. Bande, Regensburg 1884.

Lindner, Pirmin, Familia S. Quirini in Tegernsee. Die Äbte und Mönche der Benediktiner-Abtei Tegernsee von den ältesten Zeiten bis zu ihrem Aussterben (1861) und ihr literarischer Nachlaß, in: Oberbayerisches Archiv 50, 1897, 18—130. + 50-Ergänzungsheft, 1898.

—, Profeßbuch der Benediktiner-Abtei Wessobrunn (= Fünf Profeßbücher süddeutscher Benediktiner-Abteien, I), Kempten-München 1909.

—, Profeßbuch der Benediktiner-Abtei Benediktbeuern (= Fünf Profeßbücher . . ., IV), Kempten-München 1910.

*) Hier wurden nur die wichtigsten Werke zur Kongregationsgeschichte, sowie Profeßbücher und neuere Arbeiten zur Geschichte der angeschlossenen Klöster, welche die bisher erschienene Literatur verzeichnen, aufgenommen. Untersuchungen zu speziellen Fragen sind bei der betr. Katalognummer zitiert.

Mathäser, Willibald, Andechser Chronik, München 1979.
—, Chronik von Tegernsee, München 1981.
Molitor, Raphael, Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände, 3 Bde., Münster 1928—1933, bes. II 465 ff.
Reichhold, Anselm, 300 Jahre Bayerische Benediktiner-Kongregation im Spiegel der wichtigsten Beschlüsse der Generalkapitel, in: StMB 95, 1984, 522—696.
Riess, Otmar, Die Abtei Weltenburg zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation (1626—1803). (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 9), Regensburg 1975.
Ruf, Martin (Hrsg.), Schäftlarn 1884—1984. Von der Lateinschule zum Gymnasium (= Unser Schäftlarn, Sonderheft), Schäftlarn 1984.
Sattler, Placidus, Die Wiederherstellung des Benediktiner-Ordens durch König Ludwig I. von Bayern, I. (= StMB Erg.heft 7), München 1931.
Scheglmann, Alfons Maria, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern. Bd. III/2: Die Säkularisation der Fürstbistümer und Benediktinerabteien, Regensburg 1906.
Schöberl, Honorat, P. Bonaventura Oberhueber von Tegernsee als Prokurator der bayerischen Benediktinerkongregation in Rom 1690—1695, in: StMB 53, 1935, 178—204; 54, 1936, 24—84, 238—294.
Schwaiger, Georg, Die bayerischen Benediktinerklöster im 19. Jahrhundert, in: StMB 87, 1976, 24—36.
Stadtmüller, Georg — Pfister, Bonifaz, Geschichte der Abtei Niederaltaich 741—1971, Ottobeuren — Augsburg 1971.
Sturm, Angelus, Das theologische u. philosophische „Studium commune" der ersten bayerischen Benediktinerkongregation, in: Dritter Jahresbericht der Bayerischen Benediktiner-Akademie, Metten 1924, 28—38.
Walcher, Bernhard, Beiträge zur Geschichte der bayerischen Abtswahlen mit besonderer Berücksichtigung der Benediktinerklöster (= StMB Erg.heft 5), München 1930.
Weidenhiller, Egino (Hrsg.), Ad sanctum Stephanum 969—1969. Festgabe zur Tausendjahr-Feier von St. Stephan in Augsburg, Augsburg 1969.
Weis, Eberhard, Die Säkularisation der bayerischen Klöster 1802/03. Neue Forschungen zu Vorgeschichte und Ergebnissen (= Bayerische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, Jahrgang 1983, Heft 6), München 1983.

Abkürzung: StMB = Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, 1880 ff.

Sigel der Eigentümer:

AEM:	Archiv des Erzbistums München und Freising, München
BayHStA:	Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München
BMK:	Bibliothek des Metropolitankapitels München
DBF:	Dombibliothek Freising
DMF:	Diözesanmuseum Freising
Schey:	Kloster Scheyern
StBSch:	Stiftsbibliothek Schäftlarn

1 **Triumphus Benedictino-Bavaricus.** 1720.

Tabellarische Übersicht über die personellen Verhältnisse sowie wichtige Ereignisse der Bayerischen Benediktinerkongregation von ihrer Gründung bis zum Jahr 1720.
Die Bayerische Benediktinerkongregation hat kaum Formen der Selbstdarstellung gesucht und gefunden. Das geistliche und wissenschaftliche Leben der Mönche bot dazu auch wenig Gelegenheit. Eine Ausnahme bildet der Triumphus Benedictino-Bavaricus, eine teils tabellarische, teils bildliche Verherrlichung der Kongregation. Im Kopf des Rotulus sind die Portraits der Päpste Innozenz XI. (Mitte), Alexander VIII., Innozenz XII. und Clemens XI. sowie des seit der Gründung regierenden Landesherrn, Kurfürst Max Emanuel, montiert, umgeben von leicht farbig gefaßtem Blattwerk und Putti. Mit dem Jahr 1720 brechen die Eintragungen in den Kolumnen ab.

Rotulus, 212 x 62,5 cm, aus einzelnen Papierbögen zusammengesetzt, die Kupferstich-Portraits aufgeklebt.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 68. 7.

DER ORDEN DES HEILIGEN BENEDIKT

Das lateinische Wort Ordo, von dem das deutsche Orden herkommt, bezeichnet nicht eine Organisation, sondern eine Lebensweise. Die des hl. Benedikt (etwa 480—547?) ist in seiner Regel und in den Nachrichten über sein Leben, die Papst Gregor der Große († 604) gesammelt hat, enthalten. Die Besinnung darauf ist die Grundlage des Selbstverständnisses der Benediktiner.
Nach Überwindung der Schwäche, die die Idee des klösterlichen Lebens in der Reformationszeit erfahren hatte, besinnen sich auch die Benediktinerklöster in Bayern auf ihre Traditionen. Einen wichtigen Anteil daran hat die Publizistik des Augsburger Mönches, späteren Abts des restituierten Klosters Anhausen, Karl Stengel (1581—1663).

2 **Stengel, Carolus, OSB.,** Thaumasia Benedictina.
Augsburg, Aperger, 1650. DBF

Das Titelblatt des Buches, in dem Wunder erzählt werden, die auf Fürbitte von Benediktinern geschahen, zeigt einen Kupferstich von Wolfgang Kilian mit einer der ältesten Darstellungen des hl. Benedikt im Mönchsgewand. Das Fresko in S. Sebastiano in Rom wird dem Jahr 573 zugeschrieben. Tatsächlich entstand das Bild in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Lit.: E. Dubler, Das Bild des hl. Benedikt bis zum Ausgang des Mittelalters. St. Ottilien 1953, 14 f. Tatsächlich bildet Stengels Stich eine alte Kopie in S. Pietro in Assisi ab (vgl. Abb. 16 bei Dubler).
Benedikt Pitschmann OSB., Aus dem Tagebuch eines Flüchtlings des 30jähr. Krieges. Abt Karl Stengel von Anhausen in Kremsmünster, in: StMB 88, 1977, 53—145. — Paulus Albert Weißenberger, Die Brüder Karl und Georg Stengel, Augsburg, und ihre Druckschriften in der Barockbibliothek der Abtei Neresheim, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 18, 1984, 341—352.

3 **Stengel, Carolus, OSB,** Laudes S.P.N. Benedicti.
Augsburg, Aperger, 1647. DBF

Das übliche Bild des hl. Benedikt zeigt dieser Stich. Der Heilige steht barhäuptig in der weiten Kutte über den verschmähten Insignien irdischer Würden. Er hält das Buch mit der Ordensregel und den zerbrochenen Giftbecher in der Hand (Mönche hatten ihn zu vergiften versucht, bei seinem Segen über das Getränk zersprang das Glas). Umgeben wird Benedikt von zahlreichen emblematischen Darstellungen, die seine geistige Wirkung andeuten.

4 **Stengel, Carolus, OSB.,** Corona lucida . . . ex illustribus . . . Monachis Ord. S. Benedicti descripta. Pars I. o. O., 1621. DBF

Der Stich von Daniel Manasser zeigt Benedikt an seinem Studiertisch, wie er das Buch der Regel den ehrfurchtsvoll knienden Mönchen übergibt.

5 **Regula** S. P. Benedicti cum Declarationibus, ab exempta congregatione Benedictino-Bavarica, sub titulo SS. Angelorum Custodum ab Innocentio XI. SS. Mem. Pont. Max. erecta, superadditis, mandato Reverendiss. Capit. General. & Statutorum Congregationis edita. Tegernsee, Klosterdruckerei, 1735. StBSch

Der Regeltext ist nach den Tagen des Jahres unterteilt, an denen die einzelnen Abschnitte bei Tisch vorzutragen sind. Einem Teil der Regeltexte sind in dieser Ausgabe Erklärungen beigefügt, welche Abt Heinrich Hardter von Michelfeld (regiert 1721–38) aus den Beschlüssen der bis 1734 stattgefundenen Generalkapitel der Kongregation zusammenstellte.

Lit.: Fink 55. — Jean D. Broekaert, Bibliographie de la règle de saint Benoît, 2 Bde. (= Studia Anselmiana 77–78), Roma 1980, I Nr. 562.

6 **Regel** des heiligen Erzvaters Benedicti.
Tegernsee, Klosterdruckerei, [um 1770]. DBF

Die Regel wird jährlich dreimal bei Tisch im Kloster gelesen. Die deutsche Übersetzung aus Tegernsee gibt die Tage der Lesung an.

Lit.: Broekaert II Nr. 645.

7 **Regula** Sancti Patris Benedicti iuxta antiquissimos codices recognita a **P. Edmundo Schmidt OSB.** Ed. altera. Regensburg, Pustet, 1911.

Die Ausgabe des Mettener Mönchs Edmund Schmidt (1844–1916) zeigt ein Titelbild, das Benedikt mit seinen Schülern Maurus und Placidus in den strengen Formen der Beuroner Kunst darstellt.

Lit.: Broekaert II Nr. 1064.

8 **Erhard, Thomas Aquinas, OSB.,** Gloria sanctissimi protoparentis Benedicti in terris adornata. Augsburg, Strötter, 1719–22. DBF *Abb. 3.*

Der Wessobrunner Thomas Erhard hatte den Plan einer umfassenden Darstellung des Lebens und der Wirkung des hl. Benedikt, die in 25 Büchern erscheinen sollte. Nur zwei davon konnte er nach achtzehnjähriger Arbeit fertigstellen und zum Druck geben

Der erste Band zeigt im Frontispiz, das Gottfried Andreas Fridrich nach Gottfried Rogg stach, Benedikt als christlichen Imperator. Weltliche Ehrenzeichen liegen zu seinen Füßen, seine Gefolgsleute steigen den steilen Berg zum Himmel hinan. Das Schiff seiner Regel fährt, von wilden Tieren angetrieben, unter göttlichem Anhauch durch die Zeit. Über allem leuchtet im Himmel das Buch der Regel.
Der zweite Band schildert die Tugenden der Heiligen. Das Frontispiz zeigt, wie er im Blick auf das Kreuz und von Gott und den Heiligen erleuchtet, Laster, Irrtum und Blindheit besiegt.

Lit.: Wie Nr. 104.

9 **Egger, Felix, OSB.,** Idea ordinis Hierarchico-Benedictina. Constantiae, Parcus, 1715. Lib. 1. DBF *Abb. 2.*

Im Titelkupfer, das Jacob Andreas Fridrich nach einem Entwurf des St. Gallener Paters Gabriel Hecht (1664–1745) stach, wird der Triumphzug des hl. Benedikt in einem Prunkwagen vorgeführt. Fünf Löwen, die Weisheit, Fürstlichkeit, Altertum, Priestertum und Tatendrang darstellen, ziehen, von der Kirche geleitet, diesen Wagen. Engel bringen das Gewand des Heiligen seinen Schülern – eine Anspielung auf die biblische Himmelfahrt des Elisäus.

10 **Ranbeck, Aegidius, OSB.,** Calendarium annale Benedictinum. Augsburg, Uzschneider, 1677. Pars IV. DBF

Zum Selbstverständnis gehört die Besinnung auf die Heiligen. Der Scheyrer Pater Aegid Ranbeck (1608–1692) erstellte für jeden Tag des Jahres eine beschauliche Biographie eines oder einer Heiligen des Ordens. Der Augsburger Benediktiner Amand Liebhaber entwarf für jeden Tag ein Heiligenbild, das von Augsburger Zeichnern und Stechern ausgeführt wurde. Der Titelkupferstich zeigt die auf die Regel Benedikts verweisende Kirche (die Anfangsworte „Ausculta, o fili – Höre, Sohn" stehen im Buch). Benedikt und seine Schwester Scholastika thronen, erleuchtet vom Heiligen Geist, in den Wolken, Mönche und Nonnen streben ihnen nach, indem sie irdische Ehren wegwerfen und auf der Leiter der Demut nach oben streben. (Stich von Bartholomäus Kilian nach Jonas Umbach).

11 **Rambeck (!), Aegidius, OSB.,** Heiliges Benediktiner-Jahr ... übersetzt und vermehrt von P. Carolomanno Vierholz OSB. Augsburg, Walder, 1710. Theil 1. DBF

Das lateinische Werk Ranbecks wurde von dem Admonter Pater Karlmann Vierholz ins Deutsche übersetzt.

12 **Cherle, Benedikt, OSB.,** Martyrologium Benedictinum. Das ist Clösterlicher Benedictiner Kirchen Calender. Augsburg, Walder, 1714. DBF

In der Prim des täglichen Chorgebets wird das Martyrologium gelesen, in der das Leben der Tagesheiligen kurz umschrieben ist. Der Thierhauptener Pater Benedikt Cherle († 1719 als Abt) gab in deutscher Sprache ein solches Martyrologium heraus, in dem aller Heiligen des Ordens gedacht wird.

13 **Lechner, Petrus, OSB.,** Ausführliches Martyrologium des Benediktiner-Ordens und seiner Verzweigungen. Augsburg, Schmid, 1855. DBF

Entsprechend dem barocken Werk Cherles gab Petrus Lechner von Scheyern (1805–1871) ein Martyrologium im Stil des 19. Jahrhunderts heraus. Der Stahlstich ist von dem Schweizer Nazarener Melchior Paul Deschwanden gezeichnet.

14 **Homann, Johann Baptist,** Atlas Germaniae specialis (= T. 2 Atlantis maioris). Nürnberg, Homann, 1753. DBF

Die Karte Germania Benedictina wurde 1732 nach einer Zeichnung des Weihenstephaner Benediktiners Rupert Carl (1682–1751) gestochen. Sie zeigt alle Männer- und Frauenklöster im Reich, in Polen, Litauen und der Schweiz, die die Reformation überstanden hatten

Lit.: Edgar Krausen, Benediktiner als Kartographen, in: StMB 68, 1957, 232–240.

15 **Brunner, Sebastian,** Das Benediktinerbuch. Würzburg, Woerl, 1880.

Die Karte von 1880 zeigt, daß nach der Säkularisation nur in Österreich, Ungarn, Böhmen und der Schweiz einige Klöster überlebt hatten und nur in Bayern solche neugegründet waren. (Die Beuroner Kongregation ist nicht eingezeichnet).

16 **[Kraus, Johann Baptist, OSB.,]** Excussio valoris disquisitionis R. P. Marci Hansizii S.J. de valore privilegiorum libertatis monasterii S. Emmerami. Ratisbonae, Rädlmayr, 1753. DBF

Der unsignierte Kupferstich zeigt die Anlage der Fürstabtei St. Emmeram in Regensburg aus der Vogelschau. Ein Flügel (rechts unten eigens abgebildet) war an den kaiserlichen Prinzipalkommissar beim Regensburger Reichstag vermietet.

DIE VORBEREITUNG DER KONGREGATIONSGRÜNDUNG

17 **Übereinkunft von 20 bayerischen Benediktinerklöstern, eine Bayerische Benediktinerkongregation zu errichten.** 1627 Juli 24.

Zwanzig bayerische Benediktinerklöster, vertreten durch Abt und Konvent, schließen eine „Union", eine Bayerische Benediktinerkongregation zu errichten. Es siegeln jeweils Abt und Konvent.
Seit dem Konzil von Trient (1545–1563) sind deutliche Versuche Roms faßbar, zunächst in ganz Deutschland, dann eingeschränkt auf Bayern, eine Kongregation der Benediktinerklöster zu erreichen. Nach mehreren ergebnislosen Anläufen brachte in Bayern ab 1621 die Rekatholisierung der durch Herzog Maximilian I. zurückgewonnenen Oberpfalz dem Kongregationsgedanken neuen Auftrieb. So bitten z. B. die Klöster Tegernsee und Niederalteich am 22. Dezember 1621 Herzog Maximilian von Bayern, die während der Reformation aufgehobenen Klöster wieder zu errichten. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit verdichtet sich im Jahre 1627 zu dem Versuch,

eine Kongregation – hier „Union" genannt – zu gründen. Im Kloster Scheyern arbeitete eine Kommission von sieben Prioren die Statuten der künftigen Kongregation aus. Als jedoch die Bischöfe von Freising, Regensburg und Passau von den Kongregationsabsichten erfuhren, verhinderten sie durch Verbote weitere Zusammenkünfte.

Urkunde, Original Papierlibell, aufgeschlagen 31 x 39 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 2.2.
Lit.: Fink 22 ff.; Hahn 313 ff.

18 **Widerstand der Bischöfe.** 1678 März 3, Passau.

Bischof Sebastian von Passau fordert den Abt des Klosters Niederalteich unmißverständlich auf, sich zu erklären, ob er sich an den Bestrebungen zur Errichtung einer Bayerischen Benediktinerkongregation beteiligt habe.
Die bayerischen Bischöfe beobachteten von Anfang an argwöhnisch die Kongregationsbestrebungen der bayerischen Benediktiner und traten ihnen energisch entgegen. Sie fürchteten, eine Kongregation schade ihren Visitationsrechten als Diözesanbischof und führe letztendlich zu einer Exemption der bisher nicht exempten Klöster. Die Folge war, daß die bayerischen Benediktiner die Kongregationsabsichten in aller Heimlichkeit verfolgen mußten.

Schreiben, Abschrift 2 Bl., 31,5 x 20 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 2.4 Prod. ad 25.
Lit.: Fink 23 ff.; Hahn 319 ff.

19 **Erneuter Einigungsversuch.** 1669 (–1674).

Beschluß der in der Urkunde unterzeichnenden Benediktinerklöster, sich in einer Kongregation zusammenzuschließen und den Abt von St. Emmeram mit der weiteren Durchführung zu beauftragen. Von den 24 angegangenen Klöstern unterschreiben 16, wobei die Unterschriftsleistung sich bis 1674 hinzieht.
Der erneute Anlauf, eine Benediktinerkongregation in Bayern zu errichten, entwickelte sich in diesen Jahren ganz folgerichtig aus den Bemühungen um die Wiederherstellung der oberpfälzischen Klöster. Kurfürst Ferdinand Maria selbst verfolgte intensiv den Kongregationsgedanken und fand in Abt Cölestin von St. Emmeram einen aktiven Mitstreiter auf seiten der Benediktinerklöster. Als Abt eines exempten und reichsunmittelbaren Klosters hatte dieser den erforderlichen Handlungsspielraum. Ihm gelang es im Anschluß an den bayerischen Landtag von 1669, einen Beschluß der interessierten Benediktinerklöster zustande zu bringen, der die Einigungsabsicht formulierte und ihn als Prokurator mit der Schaffung der Kongregation beauftragte.

Urkunde, Original Papier, 4 Bl., beschädigt, aufgeschlagen 32 x 41 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 2.3 Prod. 10.
Lit.: Fink 28 ff.; Hahn 347 ff.

20 **Kurfürst Max Emanuel bittet den Papst um die Errichtung der Bayerischen Benediktinerkongregation.** 1681 Mai 30.

In einem persönlichen Schreiben an den Papst bittet Kurfürst Max Emanuel um die Errichtung einer bayerischen Benediktinerkongregation, wobei er be-

sonders auf die Bemühungen seines Vaters und das segensreiche Wirken der Benediktiner in Bayern verweist.
Sobald Kurfürst Max Emanuel im Jahre 1681 volljährig geworden war, griff er einige seit dem Tode seines Vaters noch schwebende Angelegenheiten auf, darunter auch die der Benediktinerkongregation. Am 30. Mai 1681 beauftragte er in einer ausführlichen Instruktion den bayerischen Agenten in Rom, Abbate Pompeio Scarlatti, im Namen des Kurfürsten — und nicht im Auftrag der bayerischen Benediktineräbte — unter strengster Geheimhaltung die Errichtung der Kongregation herbeizuführen. In einem persönlichen Schreiben an den Papst vom selben Tage brachte er seinen Wunsch nochmals zum Ausdruck.

Schreiben, Abschrift, 1 Bl., 32 x 21 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 2.5 Prod. 4.
Lit.: Fink 35 ff.; Hahn 385 ff.

21 **Beschluß der päpstlichen Partikularkongregation.** 1681 Oktober 11, Rom.

Abbate Scarlatti teilt Kurfürst Max Emanuel mit, die vom Papst eingesetzte Partikularkongregation habe entschieden, daß die Bayerische Benediktinerkongregation nach dem Vorbild der schweizerischen errichtet werden könne, sobald die Zustimmung der betroffenen Äbte vorliege.
Die Bemühungen des bayerischen Agenten in Rom führten zu einem erstaunlich raschen Erfolg. Nur wenige Monate nach dem Auftrag an Scarlatti konnte dieser melden, daß die vom Papst eingesetzte Partikularkongregation ganz im Sinne des Kurfürsten entschieden habe.

Schreiben italienisch, 2 Bl., aufgeschlagen 27 x 39,5 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 2.5 Prod. 20.
Lit.: Fink 36; Hahn 386 f.

22 **Formular der Beitrittserklärung zur Kongregation.** 1681 Oktober 11, Rom.

Abbate Scarlatti teilt dem kurfürstlichen Sekretär Korbinian Prielmayer mit, der Präfekt der Kongregation der Bischöfe und Regularen wünsche die ausdrückliche Zustimmung von mindestens acht oder zehn Äbten zum Eintritt in die neue Kongregation, und fügt das Formular der Zustimmungserklärung bei.
Um die Zustimmung zur Kongregation zweifelsfrei zu gestalten, wurde von Rom aus das Formular der Zustimmungserklärung mitgeteilt. Obwohl die überwiegende Mehrheit der bayerischen Benediktineräbte die Kongregation wünschte, gestaltete es sich schwierig, genügend Äbte zur Unterschrift zu bewegen. Viele von ihnen fürchteten nämlich, daß die Diözesanbischöfe auch diesmal wieder gegen die Kongregationspläne energisch einschreiten würden, wie sie es in der Vergangenheit immer wieder getan hatten. Dennoch gelang es Abt Cölestin von St. Emmeram in Regensburg, schließlich 18 Unterschriften beizubringen und nach Rom zu schicken.

Schreiben (Beilage) lateinisch, 2 Bl., aufgeschlagen 26 x 39 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 2.5 Prod. 22.
Lit.: Fink 36 ff.; Hahn 386 ff.

23 **Konferenz in München über die zukünftige Benediktinerkongregation.** 1684 Juni 16, München.

Die Äbte der bayerischen Benediktinerklöster treffen sich am 16. Juni 1684 mit dem bayerischen Agenten in Rom, Abbate Pompeio Scarlatti, im Andechser Haus in München, um das weitere Vorgehen zu besprechen.
Anfang Juni 1684 war Scarlatti aus Rom kommend in München eingetroffen und hatte die Nachricht mitgebracht, daß der Papst die Kongregationserrichtung genehmigen werde. Auf Betreiben des bayerischen Vizekanzlers von Leidel fand wenige Tage später im Andechser Haus in München eine Konferenz über die künftige Kongregation statt. Die beiden Unterschriften unter dem Protokoll, Abt Cölestin von St. Emmeram in Regensburg und Abt Maurus von Andechs, gehören den beiden Männern an, die auf seiten der bayerischen Benediktiner am aktivsten und unermüdlichsten das Kongregationswerk betrieben haben.

Protokoll, Original 4 Bl., aufgeschlagen 30,5 x 39,5 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 2.6 Prod. 46.
Lit.: Hahn 415 ff.

24 **Fürstabt Caelestinus (Vogl) von St. Emmeram in Regensburg.** Stich von Johann Caspar Gutwein. AEM

Das von dem Dominikaner Henricus Faber gewidmete Blatt ist zum Profeß- und Priesterjubiläum des Abts am 19. Mai 1689 entstanden. Abt Caelestin (1655–1691) war Motor zur Gründung der Kongregation und ihr erster Präses.

DIE GRÜNDUNG

25 **Errichtung der Bayerischen Benediktinerkongregation.** 1684 August 26, Rom.

Papst Innozenz XI. errichtet die Bayerische Benediktinerkongregation „von den heiligen Schutzengeln".
Trotz intensiver Bemühungen der bayerischen Bischöfe, durch ihre Agenten in Rom die Kongregation doch noch zu verhindern oder wenigstens einen Aufschub zu erreichen, ließ Papst Innozenz XI. das päpstliche Breve der Errichtung unterm 26. August 1684 ausfertigen. Den Wortlaut verfaßte der päpstliche Sekretär Johannes Walter Slusius, den Scarlatti in seinen Briefen an Prielmayer als einen integren und hochintelligenten Mann beschreibt. Durch das Breve werden genannte 18 Benediktinerklöster in Bayern sowie weitere, die sich noch anschließen wollen, zu einer Kongregation nach dem Vorbild der Helvetischen vereinigt und ihnen die Exemption verliehen. Den Diözesanbischöfen verbleibt jedoch das Bestätigungsrecht bei der Wahl eines neuen Abtes. Durch die Verleihung der Exemption ging der Papst sogar über einen Vorentwurf Scarlattis deutlich hinaus.

a) Breve, Original Pergament, 49,5 x 66,5 cm, mit dem Fischerring gesiegelt.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 1.1.
b) Druck, 6 Bl., 32 x 22 cm, auf der Titelseite das Wappen Papst Innozenz XI.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 2.6 Prod. 62.
Lit.: Fink 38 ff.; Hahn 416 f.

26 **Dankschreiben an den Papst.** (1686 vor Oktober 26).

Die Äbte der Bayerischen Benediktinerkongregation sprechen Papst Innozenz XI. ihren Dank für die Errichtung der Kongregation aus.
Das Dankschreiben der Kongregation an Papst Innozenz XI. war keine Formsache, sondern entsprach einem tiefen Empfinden: die Kongregation hatte ihre Errichtung ganz wesentlich der Förderung durch den Papst zu verdanken. Am 6. Februar 1686 hatte er die auf dem ersten Generalkapitel verfaßten Statuten in einem weiteren Breve bestätigt, ohne dabei die Abänderungswünsche der Bischöfe zu berücksichtigen.

Schreiben, Entwurf Papier, 31,5 x 20 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 1.4.
Lit.: Fink 43 f.

27 **Caccia, Franciscus, OFM.,** Innocentia apostolica. Die Apostolische Unschuld. Das ist: Innocentii Deß Eilfften Tugendsambster Lebens-Wandel. Neisse, Krembßl, 1696. DBF

Das Porträt zeigt Papst Innozenz XI. Odescalchi (1676–1689), der 1684 die Kongregationsgründung bestätigte. Er war einer der besten Päpste der Neuzeit und wurde 1956 seliggesprochen.

28 **Wright, Michael,** An Account of His Excellence Roger Earl of Castlemain's Embassy. London, Snowden, 1688. DBF

Das Wappen des Papstes Innozenz XI., das der prächtige Kupferstich von Arnold van Westerhout (nach Filippo Micheli) zeigt, stellt unter Adler und Löwe drei Reihen von Schalen dar. Es handelt sich hier um eine mißverstandene heraldische Figur, nämlich die des Eisenhutmusters. In dieser Gestalt ging das Papstwappen jedoch in das der von ihm konfirmierten Benediktinerkongregation ein, die es bis heute führt (vgl. Nr. 29 u. 215).
Die allegorische Darstellung unter dem Wappen zeigt England, sich vor der Kirche beugend, eine Anspielung auf die Gesandtschaft des katholischen Königs Jakob II. an den Papst. Jakob II. wurde aber noch 1688 vertrieben.

Lit.: D. L. Galbreath, Papal Heraldry. 2. ed. London 1972, 99.
Die ältere Erklärung des Wappens s. Richard Bauersfeld, Das Wappen der Bayerischen Benediktinerkongregation, in: StMB 56, 1938, 199–201.

29 **Proprium almae et exemptae congregationis SS. Angelorum Custodum Benedictino-Bavaricae.** Monachii, Math. Riedl, 1714. DBF *Abb. 1.*

Das Titelkupfer stellt die betende bayerische Benediktinerkongregation vor. Da sie unter dem Schutz der heiligen Engel stand, ist ein Engel, in bayerische Rauten gehüllt, betend vor der Herrlichkeit Gottes dargestellt. In seinem Buch steht das Psalmwort: „In Conspectu Angelorum psallam" (im Angesicht der Engel will ich Dir Psalmen singen). Rechts oben hält ein Putto das päpstliche Wappen und deutet damit die Bestätigung der Kongregation durch den Papst an. Links unten ist das Wappen der Kongregation dargestellt: Das Wappen ist geteilt und in der oberen Hälfte gespalten. Im ersten Feld oben das Wappen des Papstes Innozenz XI., der die Bestätigung erteilt hatte, im

zweiten Feld der bayerische Löwe auf bayerischen Rauten. Unten Engel, die ein Bündel Abtstäbe zusammenschnüren, an deren Fuß Mitren stehen. Auf der Teilung liegt ein Spruchband mit den Worten: „Sub His" (unter deren Schutz).
Der Kupferstich wurde von dem mit Tegernsee verbundenen Münchener Maler Johann Degler gezeichnet und von Johann Balthasar Wening in München gestochen.

30 **Innocentius papa XI.,** Erectio et Institutio Congregationis Benedictino-Bavaricae. Tegernsee, Klosterdruckerei, 1734. BMK

Der in der Tegernseer Klosterdruckerei geschaffene Druck der Kongregationsstatuten enthält auf dem Umschlagblatt einen Abdruck des Sekretsiegels der Kongregation, das den Druck zur amtlichen Ausgabe macht. Das Siegelbild zeigt den bayerischen Rautenschild, von einem Engelsköpfchen bekrönt, darüber die Büste des hl. Benedikt mit Stab und Becher Die Umschrift lautet: „SIG. SECRET. CONGR. BENED. BAVA. SS. AN."

31 **Die Privilegien der Schweizerischen Kongregation.** 1688 Juli 10, Rom.

Papst Innozenz XI. teilt der Bayerischen Benediktinerkongregation die Privilegien der Schweizerischen mit.
Für das Gelingen im Kampf um die Errichtung einer bayerischen Benediktinerkongregation war ganz wesentlich, daß in der Schweizerischen Kongregation bereits ein Vorbild bestand. Mit dieser Begründung wurde z. B. auch der Nuntius von Luzern — und nicht der von Wien — im Jahr 1687 als Protektor der Bayerischen Benediktinerkongregation aufgestellt. Die Teilhabe an den Privilegien der Schweizerischen Kongregation war eine logische Folge.

Druck, 21,5 x 16 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 1.5.
Lit.: Fink 44 ff. — Molitor II 112 ff.

32 **Statuten der Bayerischen Benediktinerkongregation.** Deutsche Übersetzung. Handschrift um 1700 aus dem Kloster St. Emmeram. AEM

DAS LEBEN DER KONGREGATION

33 **Entsendung von Delegierten zum Generalkapitel.** (1692).

Der Konvent des Klosters Mallersdorf benennt P. Placidus Stainbacher als Prokurator und Mandatar zu dem in Kürze in Kloster Scheyern abzuhaltenden Generalkapitel der Bayerischen Benediktinerkongregation.
Nach den Statuten der Kongregation hatte jeder Konvent einen Delegierten zum Generalkapitel zu entsenden und diesen durch ein Mandatum Procuratorium zu bevollmächtigen.

Urkundenähnliches Schreiben, Original lateinisch, 21,5 x 33,5 cm, besiegelt vom Konvent und unterschrieben von Prior, Subprior und Senior.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 19.1 Prod. 6.
Lit.: Fink 56 ff.

34 **Ordnung für die Abhaltung der Generalkapitel.** 18. Jh.

Die Generalkapitel fanden stets nach einer gleichbleibenden Tagesordnung statt, die der Praeses der Kongregation im Druck veröffentlichen ließ. Sie dauerten gewöhnlich drei Tage, wobei vormittags und nachmittags je eine Sitzung stattfand.

Druck, lateinisch, Doppelblatt 19 x 16 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 25.2.
Lit.: Fink 56 ff.

35 **Die Protokolle der Generalkapitel.** 1684 November 20–27, Regensburg-St. Emmeram.

Protokoll des ersten Generalkapitels vom Jahre 1684, das durch Streichungen und Ergänzungen als Entwurfsexemplar gekennzeichnet ist.
Die Protokolle zu den Generalkapiteln bilden eine der Hauptquellen zur Kongregationsgeschichte. Merkwürdigerweise sind sie im Original im Kongregationsarchiv nicht enthalten. Die wahrscheinlichste Erklärung ist wohl die, daß der jeweilige Praeses die Originale bei sich verwahrte. In Abschrift sind sie jedoch mehrfach überliefert und waren wohl ehedem bei jedem kongregationsangehörigen Kloster zu erwarten.

Protokoll, lateinisch, 4 Bl., 32 x 21 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 30.1 Prod. 1.
Lit.: Gressierer 489 f.; Fink 61.

36 **Wahl von Praeses und Visitatoren.** 1794.

Anläßlich des Generalkapitels zu Oberaltaich im Jahr 1794 fanden auch Praeses- und Visitatoren-Wahlen statt. Die beiden kurfürstlichen Kommissarien, die von seiten des Landesherrn dem Generalkapitel beiwohnten, legten ihrem Bericht Muster der Wahlzettel bei. Die Praeseswahl bestätigte übrigens Abt Joseph Maria von Oberaltaich in seinem Amte.

2 Streifen mit je 19 Wahlzetteln, Drucke, 32 x 9,5 cm.
BayHStA, GR Fasz. 691 Nr. 1.
Lit.: Kirche in Bayern (= Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns, 17), München 1984, Nr. 75 und Abb. 75d; Fink 59 f.

37 **Die Rezesse der Generalkapitel.** 1717 April 28, Weihenstephan.

Rezeß vom 28. April 1717 des Generalkapitels in Kloster Weihenstephan. Es unterschreiben der Praeses, die beiden Visitatoren und der Definitor.
Die Beratungen der alle drei Jahre stattfindenden Generalkapitel münden in sog. Rezesse, d. s. Beschlüsse, die für die gesamte Kongregation Gültigkeit haben und das geistliche Leben regeln.

Urkunde, Original 3 Bl., aufgeschlagen 33,5 x 43 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 28.2 Prod. 9.
Lit.: Reichhold 551 ff.; Fink 61 f.

38 **Visitationen der Klöster.** 1717 September 7, Benediktbeuern.

Visitationsrezeß vom 7. September 1717 anläßlich der Visitation des Klosters Benediktbeuern durch Praeses Ildefons von Weihenstephan und Abt Bonaventura von Reichenbach als visitator ordinarius.

Die Statuten der Kongregation sahen regelmäßige Visitationen der kongregationsangehörigen Klöster vor, die durch den Praeses sowie einen vom Generalkapitel gewählten visitator ordinarius vorgenommen wurden. Die Ergebnisse der Visitation wurden in einem Visitationsrezeß niedergelegt.

Urkunde, Original 3 Bl., aufgeschlagen 31 x 40 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 33.12.
Lit.: Fink 63 ff.

39 **Mappa Benedicto-Burana.** Ende 18. Jh.

„Mappa Benedicto-Burana, vorstellend alle diejenige Gerichter und Orthschaften Baierns, in welchen das löbl. Kloster B. Beurn einige Unterthanen hat."
Die Karte gibt einen Überblick über die beachtliche Ausdehnung der Benediktbeurer Grundherrschaft, die selbstverständlich kein geschlossenes Gebiet umfaßt, sondern im wesentlichen aus Streubesitz besteht. Das Flächenkolorit kennzeichnet die kurbayerischen Pfleggerichte. Der Kartenzeichner ist sicherlich ein Mönch aus Benediktbeuern; die Initialen P.V.R. weisen auf P. Ulrich Riesch, der 1784 die Profeß abgelegt hatte und 1787 bei Pfarrer Therer in Arget die Meßkunst lernte.

Farbige Zeichnung auf Papier, 30,5 x 28 cm.
BayHStA, Plansammlung 9965.
Lit.: Lindner, Pirmin, OSB., Fünf Profeßbücher, IV: Benediktbeuern. Kempten und München 1910, 112 f.

40 **Catalogus Monachorum.** 1768, 1773, 1797.

Verzeichnisse der der Bayerischen Benediktinerkongregation angehörigen Klöster und deren Mönche.
Als Ausdruck der Kongregationsgemeinschaft erschienen in kürzeren Abständen Personalverzeichnisse der zur Kongregation gehörigen Klöster, die nicht nur exakte biographische Daten bieten, sondern auch die Aufgabenverteilung und Funktionen innerhalb der Klöster widerspiegeln.

3 Drucke, zwei davon in zeitgenössischen Einbänden, je ca. 20 x 16 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 68.5.

41 **Kloster Tegernsee.** Mitte 17. Jahrhundert.

Vogelschau-Ansicht des Klosters Tegernsee, von Süden aus gesehen.
Die farblich reizvolle und überaus detailreiche Ansicht zeigt Kloster Tegernsee in seinem Zustand vor den barocken Um- und Neubauten. Die spätmittelalterliche Befestigungsanlage mit Graben, Mauern und Wehrtürmen sowie die verwinkelte Gruppierung der Gebäude geben ihr das Gepräge. Diese Zeichnung könnte ehedem für ein Rotelbuch verwendet worden sein; jedenfalls war sie ursprünglich in einen Band eingeklebt, wie die Leimspuren auf der Rückseite zeigen. Sie diente auch als Vorlage für einen Kupferstich (Michael Hartig, Bayerns Klöster und ihre Kunstschätze I 1, Dießen 1913, 56 Abb. 62).

Farbige Zeichnung auf Pergament, 29,5 x 36 cm.

BayHStA, Plansammlung 19549.
Lit.: Sixtus Lampl, Die Klosterkirche Tegernsee, in: Oberbayerisches Archiv 100, 1975, 19 ff. und Abb. 12.

42 **Abt Gregor Plaichshirn von Tegernsee** (regiert 1726–1762). Kupferstich von Johann Daniel Herz in Augsburg, 1746. AEM *Abb. 4.*

Das Porträt des Abtes und damaligen Präses der Kongregation wurde als Titelkupfer zu der Festschrift geschaffen, die zum tausendjährigen Jubiläum des Stiftes 1746 erschien („Redivivus e funere Phoenix", Verfasser Nonnosus Pämer OSB). Zu seiten des Porträts steht in jungfräulicher Gestalt Tegernsee, das sich mit dem Einhorn verbindet. Das Einhorn, zugleich Wappentier des Abtes, läßt sich nach der Sage nur von einer Jungfrau fangen und wird dadurch zum Symbol des jungfräulichen Lebens, wie es im Kloster gelebt wird. Auf der anderen Seite steht Chronos, das Symbol der vernichtenden Zeit. Er senkt jedoch seine Sense und reicht den Ring, ein Symbol der Ewigkeit, dar. Ein Genius bringt von oben die drei Kronen des Tegernseer Klosterwappens. Unten erscheint das Kloster in seiner barocken Baugestalt.
Lit.: Mathäser, Tegernsee 206 ff.

43 **Porträt des Abtes Otto Kraft von Prüfening** (regiert 1693–1729). Kupferstich von Andreas Matthäus Wolffgang nach einer Zeichnung von Tobias Laub.
In: Kimpfler, Gregorius OSB., Tractatus theologico-moralis. Ratisbonae, Raith, 1708. DBF

NOVIZIAT UND STUDIUM

44 **Gemeinsames Noviziat.** 1788.

Novizenverzeichnis für das Jahr 1788. In diesem Jahr befand sich das Kommunnoviziat im Kloster Rott am Inn unter Leitung des Novizenmeisters Martin Jelmiller von Scheyern.
Ein wesentliches Anliegen der Kongregation war unter anderem, die Novizen einheitlich unter Leitung eines dafür qualifizierten Paters ausbilden zu lassen. Zur Durchführung wurde das Kommunnoviziat eingerichtet, das in wechselnden Abständen von einem Kloster der Kongregation zum anderen wanderte.

Druck, 2 Bl., 19 x 15,5 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 35.8.
Lit.: Fink 71 ff. — Reichhold 667 ff.

45 **Glückwünsche des gemeinsamen, in Weihenstephan untergebrachten Noviziats** an den Präses der Kongregation, Abt Ildephons Huber, zu seinem Geburtstag 1718. AEM

Die 22 namentlich genannten Novizen schenken dem Abt zahlreiche fromme Werke, der Novizenmeister Aemilian Naisl fügt sieben hl. Messen an. Der ganze Text steht in einem geflügelten, brennenden Herzen; die Flügel beziehen sich auf das Motto „Sub umbra alarum tuarum" (unter dem Schatten deiner Flügel).

46 **Exercitia Pietatis in oratione dei** ad usum R.R.F.F. Novitiorum exemptae congregationis SS. Angelorum custodum Benedictino-Bavaricae MDCCLXXVI & VII. DBF (Hs. 33).

Im Noviziat wurden die für den täglichen Gebrauch im Klosterleben wichtigen Texte von den Novizen eigenhändig zu einem Handbuch zusammengeschrieben.

47 **Leonhard Polz, OSB.,** Aszetische und wissenschaftliche Aufzeichnungen aus dem Noviziat 1797/98. DBF (Hs. 147).

Der Weihenstephaner Frater Leonhard machte sein Noviziat unter P. Aegidius Jais, der hier die guten Vorsätze des Novizen mit seinem Monogramm und einem frommen Spruch abzeichnet.

48 **Presinger, Rupert, OSB.,** Candidatus Benedictinus per exercitia spiritualia octo dierum ad dignam susceptionem Sacri Habitus excultus. Tegernsee, Klosterdruckerei, 1720. DBF

Das Büchlein des Salzburger Benediktiners (1688–1741) enthält Exerzitien, die vor der Einkleidung eines Novizen gehalten wurden.

49 **Studium Commune.** 1723.

Gemeinsames Studium für die Priesterkandidaten war eines der Hauptziele der Bayerischen Benediktinerkongregation. Es fand reihum in einem der zur Kongregation gehörigen Klöster statt. Das Studium umfaßte einen philosophischen und theologischen Kursus; ersterer dauerte 2, letzterer 4 Jahre. In den seltensten Fällen wurden beide Kurse in dem gleichen Kloster abgehalten. Längere Zeit war das Studium in der Abtei Weihenstephan untergebracht, da der Fürstbischof von Freising ein engeres Zusammenarbeiten zwischen der Anstalt der Benediktiner und dem Lyzeum in seiner Bischofsstadt wünschte. Im Jahr 1723 wurde die Theologie in Kloster Michelfeld gelehrt, die Philosophie in Kloster Ensdorf. Die vorliegende gedruckte Liste nennt sowohl die Professoren, die alle aus den zur Kongregation gehörigen Klöstern stammen, als auch die Studenten dieses Jahres.

Einblattdruck, 31,5 x 9,5 cm.
BayHStA, KL Tegernsee 242 Bl. 23.
Lit.: Fink 80 ff.; Reichhold 671 ff.

50 **Wenzl, Alphonsus, OSB.,** Theologemata seu nonnullae quaestiones selectae ex secunda secundae D. Thomae Aquinatis doctoris angelici de virtute justitiae et jure ejus objecto, quas . . . propugnabit P. Carolus Borromaeus Mülböck OSB. Regensburg, Lang, 1735. DBF

Der gelehrte Mallersdorfer Benediktiner Alphons Wenzl bleibt streng im Rahmen der scholastischen Theologie, die er in den im Kongregationsstudium zu Prüfening vorgelegten Thesen von dem Weihenstephaner Pater Karl Mülböck verteidigen läßt.

51 **Meichelbeck, Carolus, OSB.,** Exercitatio decima et finalis exhibens disquisitiones totidem Controversiarum, Thomistas inter & Scotistas nuperime ventilatarum, quas ... defendendas suscepit Josephus Maria Perckhofer, Bulsanensis Tyrolensis. München, Straub, 1703. DBF

Bei dieser Disputation im gemeinsamen Studium der Kongregation zu Rott am Inn verteidigte ein weltlicher Student, der mit anderen Laien am Unterricht teilnahm, die von Meichelbeck aufgestellten scholastischen Thesen. Der Student war offenbar ein Schützling des Abts Quirin Millon von Tegernsee, dem er den Druck widmete und in dessen Kloster er als P. Bonaventura 1706 eintrat.

Lit.: Wie Nr. 122.

52 **Meichelbeck, Carolus, OSB.,** Exercitatio tertia menstrua theologico-historica, sive Positiones ex Tractatu de Jure & Justitia, quas magni Frisingensium Patris & Pontificis Corbiniani virtutibus & meritis interpolatas ... defendendas suscepit F. Gregorius Lochner OSB. Regensburg, Raith, 1707. BMK

Diese, im Kongregationsstudium, das sich jetzt in Benediktbeuern befand, geschriebene Disputation, die der Weihenstephaner Frater Gregor Lochner zu verteidigen hatte, zeigt Meichelbecks Wende zur Geschichtsforschung. Die Thesen aus der Moraltheologie werden kurz vorausgestellt, dann folgt eine rein historische Darstellung des heiligen Korbinian, die mit den Thesen nur weitläufig in Verbindung steht. Auch die Gründung des Freisinger Gymnasiums durch Bischof Johann Franz Eckher, an dem Meichelbeck selbst tätig war, wird geschildert.

Lit.: Wie Nr. 122.

53 **Positiones theologicae in Weihenstephan 1801.** DBF (Hs. 168).

Nach dem Ende des gemeinsamen Studiums 1769 mußten die Klöster ihren Nachwuchs wieder von hauseigenen Lehrkräften ausbilden lassen. Dabei wurde die akademische Form der Disputation beibehalten, wie dies die im Weihenstephaner Studium 1801 verteidigten Thesen zeigen.

54 **Bücherschenkung Prielmayers an die Kongregation.** 1705 Mai 4, Brüssel.

Korbinian Freiherr von Prielmayer vermacht in Form einer letztwilligen Verfügung genannte Bücher der Bayerischen Benediktinerkongregation.
Die Kongregation hatte Freiherrn von Prielmayer, der sich aus einfachen Verhältnissen zum Direktor des kurbayerischen Geheimen Rates und zuletzt des Hofkriegsrates emporgearbeitet hatte, besonders viel zu verdanken. Die Entstehung der Kongregation ist ohne seine diplomatischen Aktivitäten kaum vorstellbar. Ein Zeichen seiner innigen Verbundenheit mit der Kongregation ist diese bedeutende Bücherschenkung, die Prielmayer kurz vor seinem Tode verfügte. Sie unterstreicht aber auch zugleich den Stellenwert, der den Wissenschaften in der Kongregation zukam. Die Bücher wurden an Noviziat und Kommunstudium aufgeteilt.

Druck, 2 Bl. 32,5 x 21 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 68.1.

DAS FREISINGER LYCEUM

Freising hatte als einzige Bischofsstadt in Bayern keine höhere Schule und das Bistum keine ihm unterstellte Anstalt zur Bildung des Priesternachwuchses. Bischof Johann Franz Eckher gelang es, die bayerischen Benediktiner zum Aufbau eines öffentlichen Gymnasiums in Freising zu bewegen. 1697 wurde mit dem Unterricht begonnen, 1709 kam noch die Philosophie, 1713 die Theologie hinzu. In einer Reihe von Verträgen verpflichteten sich die Benediktinerklöster zur unentgeltlichen Stellung von Professoren und sogar zur Mitfinanzierung des Stiftungskapitals. 1803 machte der bayerische Staat der Anstalt ein Ende — es gab ja keine Klöster mehr, die Professoren hätten senden können.

55 **Errichtung des Freisinger Lyceums.** 1720 Januar 29, Freising.

Bischof Johann Franz von Freising schließt mit den Bayerischen und Schwäbischen Benediktinerkongregationen sowie einigen nicht konföderierten Benediktinerabteien einen Vertrag über Unterhalt und Führung des Lyceums (Gymnasiums) in Freising.
Dies geschah zunächst im Jahr 1700 durch einen Vertrag mit Kloster Ettal, dem sich kurz darauf die Bayerische Benediktinerkongregation anschloß. Der Vertrag des Jahres 1720 greift die ursprünglichen Vereinbarungen des Jahres 1700 auf, weitet sie aus und gleicht die Vertragsformulierungen der inzwischen eingetretenen Entwicklung an. Nun unterrichten 8 statt früher 5 Professoren die Fächer Theologie, kanonisches Recht, Philosophie, Rhetorik, Poesie, Syntax, Grammatik und Rudimenta. An der Führung des Gymnasiums sind nun auch acht Benediktinerabteien der Schwäbischen Kongregation sowie die Klöster St. Ulrich und Afra in Augsburg, Ettal, Niederalteich und Seeon beteiligt.

Urkunde lateinisch, Original Papierlibell in Pergamenteinband mit Supralibros des Freisinger Bischofs, 5 Unterschriften und 5 Siegel in Holzkapseln.
BayHStA, Hochstift Freising Urk. 1720 I 29.
Druck: Martin v. Deutinger, Beyträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising V, 1854, 399—406.
Lit.: Anton Mayer, Die Errichtung des Lyceums in Freising im Jahre 1834, München und Freising 1934. — Benno Hubensteiner, Die geistliche Stadt, München 1954, 156 ff. — Reichhold 679 f.

56 **Das fürstbischöfliche Lyceum am Marienplatz in Freising.** Kupferstich. Ausschnitt aus dem Hochstiftskalender von 1724. Zeichnung von Franz Joseph Lederer, Stich von J. F. Spätt. DBF

Dieses Bild des großen Wandkalenders des Hochstifts zeigt die Leistungen des Bischofs Johann Franz Eckher. Die Mitte nimmt groß das seit 1697 am Freisinger Markt gebaute Lyceum ein. Zu beachten ist, daß der Stich seitenverkehrt ist und die Kirche, die hier am rechten Eck des Gebäudes zu sehen ist, am linken Eck hätte erstehen sollen, aber niemals gebaut wurde.

57 **Seidl, Ildephonsus, OSB.,** Epitome canonica sive liber IV. Decretalium. Freising, Immel, 1725. DBF

Die von vier Angehörigen des bischöflichen Alumnats verteidigte kirchen-

rechtliche Dissertation bezeugt den völligen Ausbau des Lyceums, dem Gymnasialklassen, philosophische und theologische Kurse angehörten. Diese Schule war öffentlich, Ordensleute studierten an ihr nicht.

58 **[Förtsch, Innocentius OSB.,]** Catalogus PP. Professorum inclyti et Episcopalis Lycei Frisingensis 1697—1797. München, Zangl, 1797. DBF

Zum hundertjährigen Jubiläum des Lyceums erschien das Verzeichnis aller Professoren, die daran wirkten. Sie waren alle (mit Ausnahme des Lehrers der untersten Klasse) Benediktiner und entstammten den 19 Klöstern der Bayerischen Kongregation, 7 Klöstern der Schwäbischen Kongregation und 6 Klöstern, die keiner Kongregation angehörten.

GESCHICHTSBEWUSSTSEIN

59 **Gedenken an Gründer und Wohltäter.** 1692.

Schrift zu Ehren der Gründer und Wohltäter der Bayerischen Benediktinerkongregation.
Die Commemoratio der Wohltäter ist uralte Tradition in den Benediktinerklöstern. Schon die Traditionsbücher des Hochmittelalters dienten u. a. auch dazu, die Namen der Wohltäter festzuhalten. Die Bayerische Benediktinerkongregation hatte dazu um so mehr Anlaß, als es vor allem die zähen, unablässigen Bemühungen der kurfürstlichen Regierung in München wie die entgegenkommende Haltung Papst Innozenz XI. waren, die letztendlich die Kongregation trotz aller Widerstände entstehen ließen.

Papierlibell, 10 Bl., 33,5 x 21 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 68.1.
Lit.: Hahn 381 ff.

60 **Die Annalen der Kongregation.** 1684—1719.

Die Annalen der Bayerischen Benediktinerkongregation, begonnen von Abt Gregor Kümpfler von Scheyern, fortgesetzt von P. Peter Guetrather von Tegernsee bis zum Jahre 1698 und schließlich weitergeführt von P. Karl Meichelbeck von Benediktbeuern bis zum Jahre 1719 (Pars prima).
Die Benediktiner als der älteste Orden in der katholischen Kirche hatten und haben auch heute noch ein besonders waches Verhältnis zur Geschichte. Die Kongregation schrieb deshalb, für sie wohl ganz selbstverständlich, in ihren Statuten die Führung von Annalen vor (Kap. 1 § 2). Jeweils ein Konventuale hatte den offiziellen Auftrag, die Annalen für die Kongregation zu führen, darunter z. B. auch der bekannte Historiker P. Karl Meichelbeck aus Benediktbeuern.

Band, 380 S., 33,5 x 20,5 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 66.
Lit.: Albert Siegmund, Die Annales Congregationis Benedictino-Bavaricae (1684—1772), in: StMB 78, 1967, 144—167.

61 **Archiv der Bayerischen Benediktinerkongregation.** 18. Jh.

Archivrepertorium der Bayerischen Benediktinerkongregation, angelegt um 1760 von Pater Rupert Wilhelmseder, dem Archivar des Klosters Tegernsee. Schon beim ersten Generalkapitel im Jahre 1684 machte man sich Gedanken, die auf die Kongregationsgeschichte bezüglichen Schriftstücke zu schützen und für die Zukunft aufzubewahren. 1692 entstand das erste Archivalienverzeichnis. Nachdem das Kongregationsarchiv mit dem Amt des Praeses von einem Kloster zum anderen weitergewandert war, beschloß das Generalkapitel von 1735, im Kloster Tegernsee, das wegen seiner Abgeschiedenheit als besonders geeignet angesehen wurde, das Kongregationsarchiv für dauernd einzurichten. Noch 1735 gab P. Columban Hochstetter, Archivar des Klosters Tegernsee und später auch Kongregationssekretär, dem Kongregationsarchiv die im Prinzip noch heute gültige Struktur. Um 1760 erweiterte P. Rupert Wilhelmseder die bestehende Gliederung, um die neu hinzugekommenen Akten einbeziehen zu können. Von seiner Hand stammt die bis heute gültige Verzeichnung.

Band, 59 Bl., 21 x 16,5 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 71.5.
Lit.: Wilhelm Fink, Das Archiv der alten bayerischen Benediktinerkongregation 1684—1803, in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern 7, 1961, 42—47.

62 **Abt Wolfgang Mohr von St. Emmeram in Regensburg** (regiert 1719—1725). Kupferstichporträt von Andreas Geyer nach Johannes Leonhard Hirschmann 1723. AEM

62 **Abt Ildephons Hueber von Weihenstephan** (regiert 1705—1749). Kupferstichporträt von den Brüdern Klauber in Augsburg. AEM

VORBOTEN DER SÄKULARISATION

Der bayerische Staat blickte seit dem frühen 18. Jahrhundert immer wieder auf den Besitz der Kirche und suchte durch außerordentliche Abgaben und administrative Einschränkungen seine eigenen finanziellen Nöte zu beheben. Unter Karl Theodor (1777—99) wurde dies fast schon zum System. Aber erst durch Max IV. Joseph 1799 wurde ein Staatsideal der radikalen Aufklärung bestimmend, das die Kirche rein auf die pfarrliche Seelsorge einschränkte, die klösterlichen Institutionen 1802/03 völlig auflöste und alle caritativen, wissenschaftlichen und volksbildenden Einrichtungen dem Staat unterstellte.

Lit.: Bonifaz Wöhrmüller, Literarische Sturmzeichen vor der Säkularisation, in: StMB 45, 1927, 12—44. — Irmingard Böhm, Literarische Wegbereiter der Säkularisation, in: StMB 94, 1983, 518—537.

64 **Desing, Anselmus, OSB.,** Staatsfrage: Sind die Güter und Einkünfte der Geistlichkeit dem Staate schädlich oder nicht? München, Fritz, 1768. DBF

1764 hatte der Kurfürst Max Joseph ein Amortisationsgesetz erlassen, das Zuwendungen an Klöster und andere geistliche Stiftungen stark einschränk-

te. Gleichzeitig regten sich Stimmen, die eine mehr oder minder weitgehende Enteignung oder Umwidmung der Klöster forderten. 1753 wandte sich Anselm Desing von Ensdorf (1699–1772, Abt 1761) in einem lateinischen Werk dagegen und stellte die Nützlichkeit der Klöster für die Allgemeinheit heraus. 1768 gab er eine Schrift gleichen Inhalts in deutscher Sprache heraus, die sich gegen Peter von Osterwald, der unter dem Pseudonym Veremund von Lochstein die staatliche Kontrolle der Kirche vertreten hatte, wandte.

Lit.: Wie Nr. 129.

65 **Sammlung wichtiger Aktenstücke die Landschaft in Baiern betreffend.** Frankfurt und Leipzig, 1800. DBF

Die vom letzten Abt von Prüfening, Rupert Kornmann, herausgegebene Aktensammlung dokumentiert die äußerste Bedrängnis der Klöster, die eine ungeheuere Kontribution an den Staat leisten mußten. Obwohl der neue Kurfürst Max IV. Joseph am 11. März 1799 feierlich versicherte, den Prälatenstand (d. h. die Klöster) „ungeschmälert zu erhalten", war doch die Klosteraufhebung beschlossene Sache.

66 **[Aschenbrenner, Beda, OSB.,]** Pflichtmäßige Zurechtweisung des Verfassers der Piece: Ueber die Verwendung einiger Kirchengüter zu Bildungs- und Wohltätigkeitsanstalten. o. O. 1802. DBF

67 **[Aschenbrenner, Beda, OSB.,]** Was ich überhaupt in den Klöstern geändert wünschte! 1802. DBF

Angesichts der drohenden Säkularisation entstanden zahlreiche Klosterreformpläne, teils außerhalb, teils innerhalb der Abteien Der letzte Abt von Oberaltaich, Beda Aschenbrenner (regiert 1796–1803, † 1817), nahm publizistisch an dieser Diskussion regen Anteil. Kaum jemand aber konnte sich vorstellen, daß die Säkularisation vom Staat mit einer solchen Radikalität durchgeführt wurde, daß vom Stiftungszweck nichts mehr übrig blieb.

Lit.: Anton Hofmann, Beda Aschenbrenner (1756–1817). (= Neue Veröffentlichungen des Institutes für Ostbairische Heimatforschung, Nr. 8), Passau 1964.

68 **[Schuhbauer, Thomas Joachim,]** Lob- und Ehren-Rede auf den heiligen Erzvater Benedikt. Verfaßt von einem alten Benediktiner zum Vergnügen aller rechtschaffenen Ordensleute. Tegernsee, Klosterdruckerei, 1780. DBF
Die anonym und unter der falschen Adresse Tegernsees erschienene Lobrede ist eine bissige Satire auf das Klosterleben, die von einem ausgetretenen Niederaltaicher Mönch stammte. Aus solchen Satiren bezogen die Kritiker der Klöster ihre Vorstellungen.

69 **Benediktiner-Museum.** Den Herren Prälaten und ihren Mitbrüdern zum Geschenke geweiht von den Mitgliedern des nemlichen Ordens. 2 Hefte. 1790–91. DBF

Eine Krise in den Klöstern spiegelt sich im „Benediktiner-Museum", dessen 2. Heft mit der fingierten Adresse „Tegernsee, auf Kosten der Kongregation"

erschien. Ordensbräuche und Ordensdisziplin, die Beschlüsse des Wessobrunner Generalkapitels werden angegriffen und verspottet. Die anonymen Verfasser rechtfertigten die Aufdeckung von Mängeln und Blößen damit, daß deren Heilung von den Vorgesetzten vergebens erwartet werde. „Die Publicität ist ein allgemeines Aufgeboth der Vernunft gegen die Dummheit." Am Institut der Klöster wird aber nicht grundsätzlich gerüttelt. Autoren der Hefte sollen P. Anselm Prugger von Rott und P. Nikolaus von Michaelbeuern gewesen sein.

Lit.: [Martin Ruf, OSB.], 300 Jahre Bayer. Benediktiner-Kongregation. Schäftlarn 1984, 16.

70 **Porträt des Abtes Rupert Kornmann von Prüfening** (regiert 1740—1803, † 1817). Kupferstich von dem Nürnberger Stecher Christoph Wilhelm Bock, Kloster Weißenohe, 1801. AEM

Rupert Kornmann war zusammen mit dem Benediktbeurer Abt Carl Klocker der entschiedenste Gegner der staatlichen Aufhebungspläne.

Lit.: Neue Deutsche Biographie 12, 595 (Andreas Kraus).

71 **Porträt des Abtes Gregor Rottenkolber von Tegernsee** (regiert 1787—1803, † 1810). Lithographie, 1811. AEM *Abb. 5.*

Das Kloster Tegernsee, dessen letzter Abt Gregor Rottenkolber war, war kraft seiner Bemühungen in bestem Stand. Geistliches und wissenschaftliches Leben blühten. Nach der Klosteraufhebung wurde er aus Tegernsee ausgewiesen und konnte erst nach zwei Jahren wieder dorthin zurückkehren.
Das Porträt wurde der Biographie des Abtes von Sebastian Günthner (München 1811) beigegeben

Lit.: R. A. Winkler, Die Frühzeit der deutschen Lithographie. München 1475, Nr. 866/59. — Mathäser, Tegernsee 232 ff.

DIE SÄKULARISATION

72 **Die administrative Vorbereitung der Säkularisation.** 1803 März 11.

„Instruktion für die zur Besitznahme der Güter und des Vermögens sämmtlicher ständischer Manns- und Frauenklöster der obern alten Churlanden in Gefolge höchsten Rescripts vom 17. Hornung 1803 bestimmten Churfürstlichen Kommissarien."
Die Aufhebung der landständischen Klöster Bayerns wurde langfristig geplant und vorbereitet. Nachdem durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 die reichsrechtlichen Grundlagen geschaffen waren, erging am 11. März im Druck eine ausführliche Instruktion, die auf 26 Seiten den Aufhebungskommissären die Maßnahmen im einzelnen vorschrieb.

Druck, 26 Seiten u. Anlagen, 34,5 x 21,5 cm.
BayHStA, Kurbayern Mandatensammlung.
Lit.: Kirche in Bayern (wie Nr. 36) Nr. 107.

73 **Auftrag zur Aufhebung des Klosters Rott am Inn.** 1803 März 11.

Landrichter Widder von Schwaben erhält von der Generallandesdirektion den Auftrag, unverzüglich sich nach Rott a. Inn zu begeben und als Aufhebungskommissär die dortige Benediktinerabtei aufzuheben.
Zur Durchführung der Säkularisation wurde für jedes Kloster ein eigener Aufhebungskommissär ernannt, in der Regel der Landrichter eines nahe liegenden Gerichts. Für Rott a. Inn wurde Landrichter Widder vom Landgericht Schwaben bestimmt.

Schreiben, Doppelblatt, 34,5 x 21,5 cm.
BayHStA, KL Fasz. 630 Nr. 11b Prod. 1.
Lit.: Dietmar Stutzer, Die Aufhebung des Klosters Rott am Inn in der Säkularisation 1803, in: Birkmaier (Hrsg.) 253—258.

74 **Die Aufhebung des Klosters Rott am Inn.** 1803 März 18.

Landrichter Widder von Schwaben gibt als Aufhebungskommissär Abt und Konvent die Aufhebung des Klosters Rott bekannt.
Landrichter Widder hatte am 16. März abends 7 Uhr das Schreiben erhalten, das ihn aufforderte, unverzüglich die Aufhebung von Kloster Rott vorzunehmen. Nur einen Tag später traf er in Rott ein und begann, seinen Auftrag durchzuführen. Mit ihrer Unterschrift müssen Abt und Konvent den Aufhebungsbeschluß zur Kenntnis nehmen. Das überfallartige Vorgehen war bewußt eingeplant, um keine Widerstände seitens der Klöster aufkommen zu lassen. Obwohl die Kommissäre sich umgehend an die Arbeit machten, sollte es viele Monate dauern, bis die Wertsachen und Kunstgegenstände nach München gebracht, Mobilien und Immobilien versteigert und Abt und Konvent sowie das weltliche Personal mit Pensionen abgefunden waren.

Protokoll, Original, 1 Bl. 34 x 21 cm.
BayHStA, KL Fasz. 630 Nr. 11b Prod. 2.
Lit.: Wie Nr. 73.

75 **Kloster Rott am Inn.** 1801.

Situationsplan von Kloster Rott am Inn.
Paulinus Schuster, ein Konventuale des Klosters Rott, fertigte im Jahre 1801 diese Zeichnung als Geschenk für Abt Gregor Mack zu dessen 25jährigem Jubiläum als Abt. Die Widmung ist in Form eines Chronogramms am unteren Bildrand angebracht. Der Plan gibt die Gebäudesituation von Kloster Rott zu Beginn des 19. Jahrhunderts wieder, nur zwei Jahre bevor das Kloster in der Säkularisation aufgehoben wurde. Besonders zu erwähnen ist die unter Buchstabe I eingezeichnete Sternwarte. Kloster Rott zeichnete sich unter anderem durch seine naturwissenschaftlichen Bestrebungen aus. Ein großer Teil der Gebäude wurde inzwischen abgerissen.

Farbige Zeichnung auf Papier, ca. 32,5 x 37,5 cm.
BayHStA, Plansammlung 10567.
Abb.: Birkmaier (Hrsg.) Abb. 127.

76 **Porträt des letzten Abtes von Weltenburg Benedikt Werner** (regiert 1786–1803, † 1830). Ölgemälde, signiert „nach Briner Bauer pinxit 1829". DBF

Der 1786 gewählte Abt Benedikt Werner war sowohl in der Landesverwaltung (Landschaftsverordneter des Prälatenstandes), wie als Geschichts- und Musikforscher hervorgetreten. Er wohnte nach der Aufhebung des Klosters in München. 1827 schenkte er seine reiche Privatbibliothek dem neugegründeten Klerikalseminar in Freising, das des Stifters mit einem Jahrtag und dem in der Bibliothek (heute Dombibliothek) aufgehängten Porträt dankbar gedachte. Das Chronogramm „FaCta Lares, BeneDICte! tVI noMenqVe LoqVVntVr!" ergibt das Jahr 1827.
Auf der Rückseite ist das Wappen des Stifters: Die Palme der himmlischen Seligkeit und die Waage der irdischen Gerechtigkeit. Die Waage ist nur halb dargestellt, weil diese Gerechtigkeit nie vollkommen ist.

Lit.: Benedikt Werner, letzter Abt von Weltenburg. Augsburg 1835. — Riess 379 ff.

DER TÄGLICHE GOTTESDIENST

der Benediktiner war nach strengen Traditionen einheitlich geprägt. Die Kongregation wollte besonders die Liturgie und die gewohnheitsmäßigen Bräuche einheitlich formen.

77 **Proprium missarum de sanctis.** Ad specialem usum festorum Ordinis S. Benedicti, Romano Missali accommodatum, separatim editum. Campoduni, Mayr, 1700. DBF

Die Benediktiner in Bayern hatten zusammen mit den Bistümern das Römische Missale Pius V. angenommen. Für die ordenseigenen Heiligenfeste gab es ein Heft, das den Missalien beigebunden wurde. Das mit einer Kupfervignette des hl. Benedikt gezierte Exemplar entstand in der Druckerei des fürstlichen Benediktinerstifts Kempten, die im Unterschied zu der Tegernseer Druckerei nicht von Laienbrüdern, sondern von weltlichen Pächtern betrieben wurde und besonders die liturgischen Druckwerke pflegte

Lit.: Das Fürststift Kempten am Vorabend seiner Aufhebung. Die Typographia Ducalis und ihre liturgischen Druckwerke, Kempten 1970.

78 **Breviarium monasticum ...** pro omnibus sub regula SS. P. Benedicti per universam Germaniam militantibus. Pars hyemalis. Typis monasterii B. V. Mariae Einsidlensis, 1756. DBF

Das Chorgebet der Benediktiner unterscheidet sich von dem römischen Brevier des Weltklerus, da es in der Regel des hl. Benedikt genau festgelegt ist. Der Kupferstich von Carl Störcklin in Zug zeigt den Heiligen in der Vision der Welt als Kugel und mit den Worten seiner Regel: „So sollen wir beim Chorgebet stehen, daß unser Sinn mit unserer Stimme in Einklang stehe (Kap. 19)."

79 **Diurnale monasticum.** Typis Monasterii Einsidlensis, 1740. DBF

Das Tagzeitenbuch des monastischen Breviers zeigt einen Kupferstich, in dem der Heilige auf den Text seiner Regel weist: „Wir glauben, daß Gott überall gegenwärtig ist (Kap. 11)."

80 **Novissimum Supplementum Breviarii Monastici.** Typis Monasterii Tegernseensis, 1724. DBF

Der Tegernseer Klosterdruck enthält die benediktinischen und die neueingeführten Heiligenfeste und dient zu Ergänzung des Breviers.

Lit.: Brigitte Amann, Die Buchdruckerei der ehemaligen Abtei Tegernsee, in: StMB 60, 1946, 99—189.

81 **Caeremoniale Monastico-Benedictinum,** quo exempta Congregatio Bavarica sub titulo SS. Angelorum Custodum ad varios religionis actus uti solet, Jussu, & Auctoritate Capituli Generalis editum. Typis Monasterii Tegernseensis 1737. DBF

Das Zeremoniale der Kongregation regelt einheitlich die Liturgie und die klösterlichen Bräuche, z. B. die Aufnahme ins Kloster, beim Tod, bei Tisch usw.

Lit.: Wie Nr. 80.

82 **(Emmerich, Frobenius, OSB.),** Totenrotel des Fürstabts Frobenius Forster von St. Emmeram, 18. Oktober 1791. DBF

Beim Tod jedes Mönchs wurde an alle verbrüderten Klöster — dies waren oft dreißig oder vierzig, auch solche anderer Orden — eine Todesanzeige geschickt, damit dort für den Verstorbenen die Messe gefeiert und er in das Fürbittgebet eingeschlossen werde. Diese Todesanzeige wuchs in der Barockzeit zu einer kleineren oder größeren Biographie an, die gedruckt wurde. Von Frobenius Forster heißt es in der Trauerrede von Abt Rupert Kornmann, deren Schluß links zu sehen ist, gewiß ohne Übertreibung: „Der Ruf seines Hintritts verbreitete sich in kurzer Zeit durch Europa. Die Gelehrten nahmen den empfindlichsten Antheil: Große und Fürsten betrauerten ihn, und erhoben seine Thaten: Kinder, Jünglinge, Männer, Greise, Arme, und Vermögliche segneten seine Leiche."

Lit.: Wie Nr. 106.

83 **Regula sacra pro lectione quotidiana in Capitulo. Necrologium Monasticum ad usum Conventus Weihenstephanensis.** Pars prima. AEM

Das um 1760 angelegte Nekrolog des Klosters Weihenstephan enthält neben dem zur Lesung treffenden Kapitel der Regel für jeden Tag die Namen der Verstorbenen des Klosters und seiner Verbrüderten. Unterm 23. Februar ist der Freisinger Fürstbischof Johann Franz Eckher eingetragen. Er wird dort „praecipuus sacri ordinis nostri cultor, amator, et confrater noster" (besonderer Verehrer und Freund unseres Ordens und unser Mitbruder) genannt.

84 **Responsoria et Versus.** Choralhandschrift aus dem Kloster Weihenstephan 1765. AEM *Abb. 6.*

Die von einem gewandten Zeichner, wohl einem Mönch, in reichen Rokokoformen verzierte Handschrift enthält Teile des Chorgebets, die die Kantoren vortragen. Aufgeschlagen Seite 72 mit dem Bild der hl. Scholastika, deren Seele in Gestalt einer Taube zum Himmel schwebt.

DIE KLÖSTERLICHE FRÖMMIGKEIT

der bayerischen Benediktiner war ganz vom Umgang mit der Hl. Schrift, besonders den im Chorgebet jeden Tag begleitenden Psalmen geprägt. Mit den Texten der Liturgie und den Kirchenvätern bestand innige Vertrautheit. Das Grundbuch der privaten Frömmigkeit war die Nachfolge Christi. Neuere Frömmigkeitsformen fanden erst dann Eingang, wenn sie im Volk schon verbreitet waren und auch vom Kloster erwartet wurden.

85 **[Thomas a Kempis],** De imitatione Christi libri quatuor, auctore venerabili Joanne Gersene de Canabaco, ordinis sancti Benedicti, Abbate Vercellensi, elegiace redditi paraphraste R. P. F. Thoma Mezlero Monacho Zwifaltensi, opera R. P. Thomae Aq. Erhard Benedictini Wessofontani de novo edita. Ed. tertia. Augustae Vindelicorum, Strötter, 1724. DBF

Jahrhundertelang bemühten sich gelehrte Benediktiner, als Autor der von ihnen hochgeschätzten „Nachfolge Christi" ein Mitglied ihres Ordens nachzuweisen, den Abt von Vercelli Joannes Gersen. Besonders tat sich dabei der Wessobrunner Benediktiner Thomas Erhard hervor. Neben einer Textausgabe und Streitschriften gab er auch diese Umdichtung in klassische Verse heraus. Ihr Titelbild (Stich von Heinrich Störcklin in Augsburg) zeigt den Verfasser des Buches in benediktinischer Tracht. Heute besteht an der Autorschaft des Augustinerchorherrn Thomas von Kempen kein Zweifel mehr, wenn er auch weitgehend aus Vorlagen schöpfte.

Lit.: Georg Rückert, Eusebius Amort und das bayer. Geistesleben im 18. Jahrhundert (= Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte, Bd. 20/2), München 1956, 16—20.

86 **Rottner, Johannes Ev., OSB.,** Margarita coelestis, seu status religiosus, ascetico-theologice expensus. Augustae Vindelicorum, Wolff, 1719. DBF

Die aszetische Grundlage des Ordenslebens wird vom Mallersdorfer Pater J. E. Rottner (1667—1725) auf Grund der Kirchenväter, besonders der heiligen Augustin, Anselm und Thomas von Aquin ausführlich dargestellt. Bemerkenswert ist, daß das Buch noch im 18. Jahrhundert bis in die Bibliothek des Dominikanerklosters Wilna gelangte (Exlibris).

87 **[Moser], Nonnosus, OSB.,** Psalterium Davidis . . . explanatione litterali, et mystica affectuose, ac in modum meditationum dilucidatum. Pars I. Pedeponti, Gastl, 1741. DBF

Der Abt von Attel, Nonnosus Moser (regiert 1723—1756), legte eine vier-

bändige Auslegung des Psalters und des Hohen Liedes vor, die zur Betrachtung bestimmt war. Der Titelkupferstich, den Sebastian Schaur nach Christoph Thomas Scheffler stach, zeigt die heiligste Dreifaltigkeit in der Form des Gnadenstuhls. Unter ihr sitzt die Kirche, ihr zur Seite David und Salomo als Autoren der biblischen Bücher.

88 **Leuthner, Coelestinus, OSB.,** Vita, doctrina, passio Domini nostri Jesu Christi symbolicis figuris expressae, Epigrammate sacro elucidatae, pia Meditatione expensae. Augustae Vindelicorum, Strötter, 1733. DBF

Der Wessobrunner Klosterhistoriker Coelestin Leuthner (1695—1759) gab ein Leben Jesu in Betrachtungen heraus, das mit hundert Kupferstichen von Joseph Sebastian Klauber nach Zeichnungen von Gottfried Bernhard Göz versehen war. Er widmete es dem Freisinger Fürstbischof Johann Theodor.

Lit.: Wie Nr. 125.

89 **Pfaffenzeller, Bonifacius, OSB.,** Apes Benedictinae seu de sanctis Benedictinis Epigrammata sacra. Ed. II. Augustae Vind., Strötter, 1716. DBF

Das Titelkupfer der Epigramme auf heilige Benediktiner des Thierhauptener Mönchs Bonifaz Pfaffenzeller (1678—1727), zeigt einen Mönch in Betrachtung der Blumen, aus denen Bienen ihren Honig ziehen. Dies ist ein Gleichnis für die vorgelegten Gedichte. Der Stich stammt von Georg Andreas Wolfgang.

90 **Naisl, Aemilianus, OSB.,** Ein Stimm des Ruffenden in der Wüsten. Das ist Acht-Tägige Exercitia . . . in das Teutsche übersetzt von einem seiner unwürdigist gewesenen Novizen. Regenspurg, Peetz und Bader, 1738. DBF

Die geistlichen Exerzitien, wie sie Ignatius von Loyola angeregt hatte, wurden von den Benediktinern gerne übernommen. In diesem Band hat P. Wunibald Reichenberger von Prüfening (1697—1769) die im Noviziat gegebenen Exerzitien des Weihenstephaner Paters Aemilian Naisl (1670—1753) ins Deutsche übersetzt.

91 **Presinger, Rupert, OSB.,** Acht Bedencken uber die Regul deß Heil. Ertz-Vatters Benedicti, zu Nutz und Dienst deren durch achttägige Einsamkeit sich versamblenden Benedictinern. Tegernsee, Klosterdruckerei, 1725. DBF

Auch dieses Exerzitienbuch wurde aus dem Latein des Salzburger Benediktiners ins Deutsche übersetzt, offenbar um es auch über den Kreis der Priestermönche hinaus nutzbar zu machen.

DIE KLÖSTERLICHEN STUDIEN

wurden im abendländischen Mönchtum immer hoch geschätzt. Ihre Höhen und Tiefen gingen mit dem geistlich-aszetischen Stand parallel. Eine wissenschaftsfeindliche Haltung konnte sich nie stärker durchsetzen. Die hohe Blüte der bayerischen Klöster der Barockzeit wirkte sich auch in einer breiten Fruchtbarkeit des literarischen Lebens aus.

Lit.: Alois Schmid, Die Rolle der bayerischen Klosterbibliotheken im wissenschaftlichen Leben des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 2, Bremen — Wolfenbüttel 1977, 143—186.

92 **Rambeck, Aegidius, OSB.,** Heiliges Benedictiner-Jahr. Th. 1. Augspurg, Walch, 1710. Privatbesitz.

Der Kupferstich zum 14. Januar zeigt den klösterlichen Unterricht. (Unsigniert, wohl von Bartholomäus Kilian nach Jonas Umbach.)

93 **Mabillon, Joannes, OSB.,** Tractatus de studiis monasticis . . . in latinam linguam translatus a R. P. Udalrico Staudigl OSB. Campoduni, Kroniger & Göbel, 1702. DBF

In seiner Traktat über die klösterlichen Studien vom Jahre 1691 gab ihnen der französische Benediktiner Mabillon (1632—1707) eine solch gründliche Rechtfertigung, daß kaum ein Widerspruch mehr aufkam. Mabillon gehörte der Kongregation von St. Maur (Mauriner) an, die seit dem frühen 17. Jahrhundert die Wissenschaften gezielt betrieb. Dabei wird der Hauptzweck der Klöster, die geistliche Lebensführung, von Mabillon durchaus an die Spitze gestellt; die Klöster sind keine Akademien. Neben den theologischen werden auch philosophische, historische und literarische Studien einbezogen. Für die historische Wissenschaft gibt Mabillon die Regeln der Kritik an. Er fügt schließlich einen Musterkatalog einer Klosterbibliothek an, die auf alle Fragen gute Antwort bereit hält.
Der Andechser Benediktiner Ulrich Staudigl hat das Werk mit einer ausführlichen Vorrede bereichert und ins Lateinische übersetzt.

Lit.: Fink, 198, 211. — Holl 233. — Ludwig Hammermayer, Die Forschungszentren der deutschen Benediktiner und ihre Vorhaben, in: Pariser historische Studien, Bd. 13, Bonn 1976, 122—191, bes. 143 f.

94 **Braun, Henricus, OSB.,** Encomia sanctorum Ordinis S. P. Benedicti. Augustae Vind. et Friburgi Br., Wagner, 1762. DBF

Das Titelkupfer von Jos. Anton Schmidt zeigt eine Klosterbibliothek, aus deren Büchern das vorbildliche Leben der Heiligen wirksam wird. Der hl. Benedikt spricht: Inspice, et fac (Schau hinein und handle danach). Auf der Säule steht: Documenta, qua simus origine (Zeugnisse unseres Ursprungs).

95 **Verbotene Bücher.** 1712 Juni 8.

Abt Placidus von Frauenzell (in der lateinischen Form „Cella Beatae Mariae Virginis"), Praeses der Bayer. Benediktinerkongregation, bittet um die Erlaubnis, daß die Klöster seiner Kongregation die in ihren Bibliotheken vorhandenen verbotenen bzw. haeretischen Bücher behalten dürfen. Diese Erlaubnis wurde von der päpstlichen Kurie erteilt.

Supplik, Original Papier, 28 x 20,5 cm.
BayHStA, Bayer. Benediktinerkongregation R 1.15.

96 **Wissenschaftliche Preisfragen der bayerischen Benediktinerkongregation 1795.** DBF (Hs. 99).

1795 wurden drei landesgeschichtliche, drei exegetische und eine naturwissenschaftliche Preisfrage in den Klöstern der Kongregation ausgeschrieben. Jeweils drei Prüfer sollten die Arbeiten begutachten. Bezeichnend für die Zeit ist, daß der Preis für die landesgeschichtliche Arbeit am höchsten angesetzt war. In diesen Preisfragen ist ein Vorläufer zur Bayerischen Benediktineraakademie zu sehen.

Lit.: Albert Siegmund, Die Bayerische Benediktiner-Akademie, ihre Vorväter und ihre Wiederbegründung, in: StMB 82, 1971, 365—378.

97 **Scholliner, Hermann, OSB.,** De magistratuum ecclesiasticorum origine et creatione. [Stadtamhof], Gastl, 1757. DBF

Das Porträt zeigt den Abt Dominicus Perger von Oberaltaich (regiert 1721—1757), der in seinem Kloster eine große Anzahl gelehrter und schriftstellerisch tätiger Mönche hatte und deren Studien förderte. Er zeigt auf die Uhr, die den Augenblick zwischen vergangener und noch kommender Zeit weist. Auf der Uhr steht: Utinam et tertium (Möge er noch ein drittes, nämlich das Jubiläum als Abt, erleben). Darüber das Gnadenbild von Bogenberg, der von Oberaltaich betreut wurde. Der Kupferstich ist von den Brüdern Klauber.

98 **Exlibris des Klosters Weihenstephan.** Kupferstich von Franz Joseph Mörl um 1725. DBF

Minerva, die Göttin der Wissenschaften, hält in der Bibliothek das Wappen des Klosters. Der Spruch warnt vor Diebstahl: Man werde spüren, daß die Rosen geflügelt seien, heißt es unter Anspielung auf die Bilder des Wappens.

99 **(Zauner, Judas Thaddäus),** Verzeichnis der akademischen Professoren zu Salzburg. Salzburg, Mayr, 1813. DBF

Zahlreiche bayerische Benediktiner waren Professoren an der Salzburger Universität, die (außer Medizin und weltliches Recht) allein vom Orden besetzt wurde und so der Mittelpunkt benediktinischen Wissenschaftsbetriebs in Deutschland war.

100 **Sattler, Magnus, OSB.,** Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Universität Salzburg. Kempten, Kösel, 1890. DBF

Der Andechser Chronist Magnus Sattler schrieb das materialreichste Geschichtswerk der Salzburger Universität.

Lit.: Willibald Mathäser, P. Magnus Sattler (1827—1901), in: StMB 91, 1980, 211—231.

101 **Lindner, August,** Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart. Regensburg, Manz, 1880—1884. 2 Bände und Nachträge. DBF

Die reiche literarische Ernte der bayerischen Benediktiner, auch der des 19. Jahrhunderts, wurde von dem später als P. Pirmin in St. Peter in Salzburg lebenden Priester August Lindner (1848–1912) gesammelt. Lindner hat auch für einzelne Klöster (z. B. Tegernsee) vollständige Profeßbücher geliefert. Für die Zeit vor 1750 ist eine zusammenfassende Bibliographie ebenso wie für die nach 1880 noch ausständig.

Lit. Franz Martin, Der Ordenshistoriker P. Pirmin August Lindner OSB †. StMB 33, 1912, 316–331. — Friedrich Karl Hermann, P. Pirmin Lindner 1848–1912, in: StMB 91, 1980, 193–210.

DIE BIBLISCHEN STUDIEN DES THOMAS ERHARD

102 **Biblia sacra vulgatae editionis . . .** notis Theologicis, Historicis, & Chronologicis illustrata — Die Bibel oder Heilige Schrifft . . . treulich auf jetzige Art zu reden zum ersten Mahl also eingericht von P. Thoma Aq. Erhard OSB. Augspurg, Strötter, 1723. DBF

Der Wessobrunner Thomas Aquinas Erhard (1675–1743) faßte im Zug seiner weitgreifenden Studien den Plan einer lateinisch-deutschen Bibelausgabe. Neben der lateinischen Bibel in der Hand des Theologen und der deutschen bei den gebildeten Bürgern sollte sie vor allem das Bedürfnis des praktischen Seelsorgers befriedigen und wurde daher mit reichen Querverweisen, Erläuterungen und Zusammenfassungen versehen. Die deutsche Übersetzung schuf er unter wesentlicher Mithilfe seines Bruders, des fruchtbaren religiösen Volksschriftstellers Caspar Erhard, Pfarrer zu Paar. Da die deutsche Sprache in viele Dialekte zerfalle und keine festen Regeln kenne, habe er — so im Vorwort — sich an den Sprachgebrauch der Gegenwart und der Gebildeten gehalten. In der Rechtschreibung ziehe er die kürzere Form vor. Die Sprache dieser Übersetzung verdient Beachtung, sie ist in einem warmen, bildhaften, oberdeutschen Ton geschrieben.
Erhards Bibel erschien zuerst in drei starken Quartbänden Das Titelkupfer zeigt Allegorien der lateinischen und deutschen Sprache, die an der Bibel schreiben, sowie des Alten und Neuen Testaments. Papst Innozenz XIII., dem das Werk gewidmet ist, thront darüber (der Adler trägt die Musterung seines Wappens). Der Stich stammt von Jacob Andreas Fridrich in Augsburg.

103 **Biblia sacra vulgatae editionis** — Bibel oder Heilige Schrifft . . . eingericht von P. Thoma Aq. Erhard OSB. Vierdter Druck. Augspurg, Strötter, 1735. DBF

Die späteren Auflagen von Erhards Bibel erschienen in zwei Foliobänden. Dazu kam noch eine umfangreiche Einleitung in die Bibelwissenschaft (Isagoge et Commentarius in universa Biblia, 1735).

104 **Repertorium biblicum,** seu Concordantiae S. Scripturae utriusque testamenti . . . nova methodo ordine commodius, sensu plenius, usu expeditius adornatae opera et studio religiosorum patrum . . . Monasterii Wessofontani. Augustae Vind. et Graecii, Veith & Wolff, 1751. DBF *Abb. 7.*

Erhards Bibelübersetzung war eigentlich aus der Vorbereitung einer Bibel-

konkordanz erwachsen, die bequemer, reicher und leichter benutzbar sein sollte als die vorhandenen älteren. Er konnte aber das Werk nicht mehr selbst vollenden. Sein Mitbruder Veremund Eisvogl (1687—1761) brachte es dann unter Mitwirkung vieler anderer Mönche heraus. Das Werk wurde dem gelehrten Papst Benedikt XIV. von Abt Beda Schallhammer gewidmet und von jenem in einem Breve gelobt. Das Titelkupfer, das Johann Wolfgang Baumgartner entwarf und Johann Gottfried Haid stach, zeigt die thronende Gestalt der Kirche, der der Genius Wessobrunns (ein Mönch mit übergeworfenem Rautengewand) das Buch übergibt. Rückwärts erscheint das Kloster, darüber das Gnadenbild der Madonna der schönen Liebe.

Lit.: Pirmin Lindner, OSB., Fünf Profeßbücher süddeutscher Benediktiner-Abteien. I: Wessobrunn. Kempten und München 1909, 27—31. — Neue Deutsche Biographie 4, 579 (Josef Hemmerle).

PHILOSOPHIE UND THEOLOGIE

der bayerischen Benediktiner hielten sich an das System des heiligen Thomas von Aquin. Das starke historische Interesse führte aber auch zu den Kirchenvätern und den Theologen des Mittelalters. In der Aufklärungszeit beteiligten sich die Benediktiner aufgeschlossen und ohne Systemzwang an der wissenschaftlichen Diskussion.

105 **Beati Flacci Albini seu Alcuini abbatis . . . opera . . .** de novo collecta . . . cura et studio Frobenii, S. R. I. Principis et Abbatis ad S. Emmeramum Ratisbonae. Regensburg, Englerth, 1777. DBF

Die wichtigste editorische Leistung der bayerischen Benediktiner ist die Ausgabe der Werke des Alkuin, des Hofkaplans Karls des Großen und Abts in Tours. Der Fürstabt Frobenius Forster von St. Emmeram konnte dieses Werk seiner langjährigen Studien, das bis heute nicht überholt ist, in vier Foliobänden 1777 herausbringen. Das vorliegende Exemplar wurde von ihm eigenhändig der kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er war, gewidmet.

Lit.: Wie Nr. 106. — Ludwig Hammermayer, Die Benediktiner und die Akademiebewegung im katholischen Deutschland (1720—1770), in: StMB 70, 1959, 45—146.

106 **Porträt des Fürstabts Frobenius Forster.** Kupferstich von Jos. Anton Zimmermann (1789). AEM

Forster (1709—1791), ein Wirtssohn von Königsfeld an der Ilm, hatte eine erfolgreiche Tätigkeit als Professor der Philosophie und der Naturwissenschaft hinter sich, als er 1762 zum Fürstabt gewählt wurde. Er führte sein Stift zu einer hohen geistigen Blüte. „Er war das Ideal eines Fürsten, den nicht Erbrecht, sondern ausgezeichnete Talente und edle, hochherzige Gesinnung zur Fürstenwürde erhoben" (Lindner).

Lit.: Joseph Anton Endres, Frobenius Forster, Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg, Freiburg 1900 (= Straßburger theol. Studien IV 1). — Neue deutsche Biographie 5, 302 (Ludwig Hammermayer).

107 **Porträtmedaille des Fürstabts Frobenius Forster 1783.** DMF (L 8407)

Zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum des Fürstabtes von St. Emmeram am 18. Oktober 1783 wurde eine Medaille geprägt, die auf der Vorderseite das Porträt, auf der Rückseite eine Allegorie der Frömmigkeit des Jubilars zeigt. Der Künstler war der kurfürstliche Hofmedailleur Joseph Scheufel (1733–1812). Das hier gezeigte Exemplar wurde zusammen mit einer silbernen Schleife und einer Talerklippe des Salzburger Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau (1593) der schmerzhaften Muttergottes in der Pfarrkirche Vogtareuth bei Rosenheim angeheftet. Vogtareuth war eine Propstei des Stiftes St. Emmeram. Man darf also vermuten, daß die Widmung durch den Fürstabt selbst erfolgte.

Lit.: J. P. Beierlein, Medaillen auf ausgezeichnete und berühmte Bayern. Oberb. Archiv 13, 1852, 154 f. — Diözesanmuseum Freising. Freising 1984, 184 (P. Steiner).

108 **Wenzl, Alphonsus, OSB.,** Philosophia Angelico-Thomistica seu quaestiones peripateticae ad mentem D. Thomae Aquinatis. Augustae Vind., Veith, 1739. DBF

Der Mallersdorfer Theologe Alphons Wenzl (1660–1743) dozierte Philosophie und Theologie streng nach der Lehre des heiligen Thomas im Studium der Benediktiner, im Kloster Pannonhalma in Ungarn und im Freisinger Lyzeum. Umfangreiche Werke erschienen von ihm in Druck. Das vorliegende Exemplar stammt aus der Bibliothek des Prämonstratenserklosters Strahov in Prag.

109 **Wenzl, Alphonsus, OSB.,** Controversiae selectae ex universa Theologia scholastica ad mentem Doctoris Angelici. Tom. 1. Ratisbonae, Peez, 1723. DBF

In diesem aus vier Folianten bestehenden Werk hat Wenzl Probleme der Theologie im Sinne des heiligen Thomas von Aquin behandelt und es dem Bischof Johann Franz Eckher von Freising gewidmet, an dessen Lyceum er viele Jahre lehrte.

110 **Oberndorffer, Coelestinus, OSB.,** Theologia dogmatica-historico-scholastica ad usum inclyti et episcopalis Lycei Frisingensis. Tom. 1. Frisingae, Böck, 1762. DBF

In seiner zwölfbändigen Dogmatik stellt der Oberaltaicher Pater Coelestin Oberndorffer (1724–1765) neben die Scholastik auch die historische Begründung aus den Schriften der alten Kirche und des Lehramts. Die Vignette auf dem Titelblatt zeigt das Freisinger Lyceum, an dem Oberndorffer wirkte, und das dort verehrte Bild der „Freisinger Madonna".

111 **Oberndorffer, Coelestinus, OSB.,** Brevis apparatus eruditionis de fontibus theologicis. Pars I. Augustae Vind. et Friburgi Brisg., Wagner, 1760. DBF

Dieses Werk gibt eine Darstellung der Quellen der Theologie und ist als Vorbereitung zur Dogmatik ebenfalls in Freising entstanden.

112 **Scholliner, Hermann, OSB.,** Ecclesiae orientalis et occidentalis concordia in transsubstantiatione. Ratisbonae, Rädlmayr, 1756. DBF

Der am Benediktinerstudium lehrende Oberalteicher Gelehrte (1722–1795) beschäftigt sich hier – was in dieser Zeit sehr selten ist – mit der Dogmatik der Ostkirche.

113 **Scholliner, Hermann, OSB.,** Praelectiones theologicae. Augustae Vind. & Oeniponte, Wolff, 1769. DBF

Scholliner wurde 1760 an die Universität Salzburg berufen und gab dort eine zwölfbändige Dogmatik heraus, die ebenfalls stark die theologisch-geschichtliche Überlieferung einbezieht.

114 **Porträt P. Hermann Scholliner** von Joseph Anton Zimmermann.

In: Beyträge zur vaterländischen Historie, herausgegeben von Lorenz Westenrieder, Bd. 3, München, 1790. DBF

115 **Schelle, Augustin, OSB.,** Praktische Philosophie. Th. 1. Salzburg, Hof- und Waisenhausbuchhandlung, 1785. DBF

Der an der Universität Salzburg lehrende Tegernseer Pater (1742–1805) verwendet nun die deutsche Sprache für sein Lehrbuch der Ethik.

116 **Schelle, Augustin, OSB.,** Ueber die Pflichten der Mildthätigkeit und verschiedene Arten die Armen zu versorgen. Salzburg, Hof- und Waisenhausbuchdruckerey, 1785. DBF

Was die Zeit unter praktischer Philosophie verstand, lehrt der Titel der Dissertation, die der Konviktor Michael Maximilian Graf von Althann verteidigte.

117 **Desing, Anselmus, OSB.,** Juris naturae larva detracta. Monachii, Gastl, 1753. DBF

Der Ensdorfer Gelehrte versucht in seiner Rechtsphilosophie die Vorrangigkeit der Religion gegenüber dem Staat zu begründen und den Liberalismus Pufendorfs, Heineccius' und Christian Wolffs zu widerlegen.

118 **Zallwein, Gregorius, OSB.,** Principia Juris ecclesiastici universalis et particularis Germaniae. Tomi IV. Augustae Vind. & Oeniponti, Wolff, 1763. DBF

119 **Schenkl, Maurus, OSB.,** Institutiones juris ecclesiastici Germaniae inprimis & Bavariae accomodatae. Pars I. Ingolstadii, Attenkover, 1790. DBF

Zallwein aus Wessobrunn (1712–1766) und Schenkl aus Prüfening (1749–1816), Professoren in Salzburg und Ingolstadt, legten Handbücher des Kirchenrechts vor, die auch das regionale Recht einbezogen.

Lit.: Paul Muschard, Das Kirchenrecht bei den deutschen Benediktinern und Zisterziensern des 18. Jahrhunderts, in: StMB 47, 1929, 225–315, 477–596.

120 **[Prechtl, Maximilian, OSB.]**, Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung. Sulzbach, Seidl, 1810. DBF

Die mit „wärmster Theilnahme" und in offenem, herzlichen Ton an die „Freunde und Brüder" gerichtete Abhandlung des letzten Abts von Michelfeld (1757–1831, Abt 1800), zeugt von der irenischen Gesinnung der Aufklärung, die in den Benediktinerklöstern eine feste Stütze hatte.

GESCHICHTSFORSCHUNG

Die Chronistik der Kloster- und Ordensgeschichte hat in den Benediktinerklöstern eine bis in Anfänge zurückreichende Tradition, die auch nach der Reformationszeit wieder aufgenommen wurde. Durch den Einfluß der französischen Benediktinerkongregation der Mauriner und deren ruhmreiche Mitglieder wie Jean Mabillon, Bernard de Montfaucon u. a. wurde die Forschung methodisch unterbaut und die Regeln der historischen Kritik angewandt. So wurde die bayerische Kirchengeschichtsforschung im wesentlichen von Benediktinern begründet.

121 **P. Carolus Meichelbeck,** Kupferstich, c. 1734. Eingeklebt in: Meichelbeck, Carolus, OSB., Historia Frisingensis. Tom. 1, p. 1. Augustae Vind. et Graecii, Veith, 1724. DBF

Der grundlegende und bedeutendste Historiker war P. Karl Meichelbeck von Benediktbeuern (1669–1734). Nachdem er schon 1707 mit einer historischen Arbeit über den hl. Korbinian hervorgetreten war und das Benediktbeurer Archiv neu geordnet und erschlossen hatte, wurde er 1722 von Fürstbischof Johann Franz Eckher zur Abfassung der Geschichte der Bischöfe von Freising berufen. Das Werk erschien in vier Teilen 1724–1729 und war prinzipiell auf die primären Quellen gestützt, die erstmals herausgegeben wurden.
Der Kupferstich gibt das in Benediktbeuern erhaltene Porträt Meichelbecks von Fr. Lukas Zais wieder.

122 **Meichelbeck, Carolus, OSB.,** Chronicon Benedictoburanum . . . opus posthumum curante P. Alphonso Haidenfeld OSB. Sumptibus Monasterii Benedictoburani, 1753. DBF

Das zweite Hauptwerk Meichelbecks, die Geschichte seines Klosters, konnte wegen der Bedenken seiner Zeitgenossen erst nach seinem Tod erscheinen. Der Titelkupfer von Franz Xaver Jungwierth nach Josef Weis zeigt eine aus Büchern gebaute Triumphpforte, auf der Benedikt und Anastasia, die Heiligen des Klosters, kniend Gott verehren. An der Pforte sind die Bilder der Gründeräbte angeheftet und Zierpyramiden enthalten die Gründungsurkunde. Durch die Pforte hindurch erblickt man das Kloster während vor ihr der Geschichtsschreiber Meichelbeck die Urkunden prüft und Minerva die zerstörerische Zeit mit den Füßen tritt.

Lit.: Karl Meichelbeck 1669–1734. Festschrift zum 300. Geburtsjahr (= StMB 80, 1969, H. 1/2), Augsburg 1969.

123 **[Vogl], Coelestinus, OSB.,** Mausoloeum oder Herrliches Grab. Deß Bayrischen Apostels . . . S. Emmerami. Ed. 3. Regenspurg, Raith, 1680. DBF

Die ältere Klosterchronistik vertritt diese Geschichte des Klosters St. Emmeram, die ihr Abt, zugleich Begründer der Bayerischen Benediktinerkongregation, verfaßte und die in vier Auflagen erschien.

124 **Meiller, Anselmus, OSB.,** Mundi miraculum, seu S. Otto, Episcopus Bambergensis . . . Monasterii Ensdorfensis Praecipuus Dotator (Pedeponti), Gastl, 1739. DBF

Der Ensdorfer Abt Anselm Meiller (1678–1761, Abt 1716) gab eine materialreiche Geschichte seines Klosters heraus. Der Stich zeigt das Gedenkbild der Stifter, des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und seiner Gemahlin Helica. Er stammt von der Freisinger Kupferstecherin Maria Ursula Hittlingerin.

125 **Leutner, Coelestinus, OSB.,** Historia Monasterii Wessofontani. Augustae Vind. & Friburgi Brisg., Wagner, 1753. DBF

Die Geschichte des Klosters Wessobrunn, die zum tausendjährigen Jubiläum erschien, ist mit dem Porträt des Abtes Beda Schallhammer (1684–1760, Abt 1743), zugleich Präses der Kongregation, geschmückt (Kupferstich der Brüder Klauber).

Lit.: Neue Deutsche Biographie 14, 387 (Andreas Kraus).

126 **Desing, Anselmus, OSB.,** Methodus contracta Historiae sive triplex schema. Ambergae, Koch, 1725. DBF

Die ausgedehnte Lehrtätigkeit des Ensdorfer Mönches und Abts Anselm Desing schlug sich in zahlreichen Schriften nieder, in denen er Geschichte, Geographie und Recht zusammenfassend und übersichtlich und besonders nach den Bedürfnissen der Schüler behandelte.

127 **Desing, Anselmus, OSB.,** Kurtziste Universal-Historie nach der Geographia auf der Land-Karte zu erlernen von der studirenden Jugend des Bischöflichen Lycei zu Freysing. Freysing, Immel, 1731. DBF

Während das vorige Werk eine vom Systemgedanken geprägte Schematisierung der Geschichte enthält, ist dies ein richtiges Lese- und Lernbüchlein der Weltgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart.

128 **Desing, Anselmus, OSB.,** Auxilia historica oder Behülff zu den Historischen und dazu erforderlichen Wissenschafften. Stadtamhof, Gastl, 1741. DBF

Aus dem kleinen Lernbehelf erwuchs ein elfbändiges Handbuch, das mehrere Auflagen erlebte. Das Titelkupfer zeigt die Genien der Wissenschaften, wie sie der gefräßigen Zeit die Erinnerung entreißen und im Buch festhalten.

129 **Desing, Anselm, OSB.,** Deutschlandes untersuchter Reichs-Geschichte Erster Theil. Regensburg, Gastl, 1768. DBF

Anselm Desing, Abt von Ensdorf, konnte von seiner Geschichte des deutschen Reiches nur den ersten Band, der bis 911 reicht, in Druck geben. Er

betont, daß er sich nicht mit anderen Historikern aufgehalten, sondern aus den Urquellen geschöpft habe. Die Vignette (von Johann Gottlieb Friedrich in Regensburg) zeigt die zerstörerische Zeit, die Ruinen und zerrissene Schriften hinterläßt, und die Sonne der Wahrheit, unter der Desings Schriften liegen.

Lit.: Ildefons Stegmann, OSB., Anselm Desing, Abt von Ensdorf 1699—1772. (= StMB, Erg.heft 4), München 1929. — Neue Deutsche Biographie 3, 614 f. (Ildefons Stegmann).

130 **[Scholliner, Hermann, OSB.,]** Historisch-Heraldische Abhandlung von dem Wappen des Pfalzgrafen von Wittelsbach und nachmaligen Herzogen in Bayern. Frankfurt und Leipzig, Hanisch, 1776. DBF

Der gelehrte Oberaltaicher Mönch wies aus den ätesten Siegeln nach, daß das Stammwappen der Wittelsbacher ein gezackter Sparren war.

131 **Klocker, Carolus, OSB.,** Antiquitates ecclesiasticae ex legibus Bajuvariorum selectae. Ratisbonae, Lang, 1793. DBF

Der letzte Abt von Benediktbeuern (1748—1805, Abt 1796), damals Professor am Regensburger Lyceum, untersucht in dieser Abhandlung das bayerische Volksrecht als Quelle für die Kirchengeschichte.

132 **Fischer, Maurus, OSB.,** Synopsis Historiae Weichenstephanensis, actis Boicis et Frisingensibus intermixtis. AEM

Die um 1785 entstandene Handschrift ist eine Klosterchronik von Weihenstephan unter Einbeziehung der Freisinger und bayerischer Geschichte. Sie enthält ein Verzeichnis der Mönche ab 1700.

133 **Sanftl, Colomannus, OSB.,** Dissertatio in aureum, ac pervetustum SS. Evangeliorum codicem ms. Monasterii S. Emmerami Ratisbonae. Ratisbonae, Englerth, 1786. DBF

Der berühmte Codex aureus von St. Emmeram, eine Evangelienhandschrift vom Jahr 870, wird hier ausführlich vorgestellt, wobei Text, Schrift und Einband gleichermaßen erschöpfend behandelt werden.

134 **Historiola Montis sancti Andecensis.** Das ist: Kurze Geschichts-Beschreibung von dem jetzt so genannten Heil. Berg Andex. Augspurg, Gruber, 1755. DBF

Eine vor allem für die Pilger anläßlich des dreihundertjährigen Jubiläums 1755 bestimmte Geschichte von Andechs, die P. Romuald Schleich, P. Rupert Schröll und P. Placidus Scharl schrieben.

135 **Scharl, Placidus, OSB.,** Ein Mönchsleben aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nach dem Tagebuche des P. Placidus Scharl OSB. von Andechs dargestellt von P. Magnus Sattler OSB. Regensburg, Manz, 1868. DBF

Das Tagebuch gibt einen farbigen Einblick in das innere Leben des bayerischen Klosters in der Zeitspanne von ungebrochener barocker Fülle bis zur Aufhebung.

136 **Zierngibl (!), Roman, OSB.,** Geschichte der Probstey Hainspach. München, Seidl, 1802. DBF

Einer der fruchtbarsten Historiker von St. Emmeram war Roman Zirngibl (1740–1816), Mitglied der kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften.

Lit.: A. Kraus, P. Roman Zirngibl von St. Emmeram, in: StMB 66, 1955, 61–151 u. 67, 1956, 39–203.

137 **Porträt P. Roman Zirngibl** von Gottfried Valentin Maisinger, gestochen von Christoph Wilhelm Bock 1796.

In: Lorenz von Westenrieder, Historische Schriften, Bd. 1, München 1824. DBF

138 **Heinrich, Placidus, OSB.,** Kurze Lebensgeschichte des letzten Fürst-Abts zu St. Emmeram in Regensburg Cölestin Steiglehner. Regensburg, Daisenberger, 1819. DBF

Fürstabt Cölestin (1738–1819, Abt 1791) war als Naturwissenschaftler ausgewiesen. Seine reiche Sammlung antiker Münzen und Gemmen ist heute in der Staatlichen Münzsammlung. Nach der Aufhebung des Klosters durch Bayern 1810 lebte er in Regensburg bis zu seinem Tode im Jahre 1819.

Lit.: M. R. Grill, Coelestin Steiglehner. (= StMB Erg.heft 12), München 1937.

139 **[Kornmann, Rupert, OSB.,]** Die Sybille der Zeit aus der Vorzeit. Oder politische Grundsätze durch die Geschichte bewähret. Th. 1. Frankfurt und Leipzig 1810. DBF

Der letzte Abt von Prüfening (1757–1817, Abt 1790) ließ in geschichtsphilosophischen Werken die Resignation nach der Aufhebung der Klöster deutlich werden. Bezeichnend sind die Kapitelüberschriften: „Schwere Vereinigung der Politik mit der Moral" oder „Nichts ist wandelbarer, als die Stimmung des Volkes".

Lit.: Wie Nr. 70.

140 **Günthner, Sebastian, OSB.,** Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern. Bd. 3: Was hat Baiern für Wissenschaften und Künste gethan? München, Giel, 1815. DBF

Das Werk des Tegernseer Mönchs (1773–1820) ist eine rückblickende Rechtfertigung der alten klösterlich-kirchlichen Kultur, die in der Säkularisation zerstört wurde.

141 **Hortig, Johann Nepomuk, OSB.,** Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. Band 1. Landshut, Krüll, 1826. DBF

Der Andechser Benediktiner Hortig (1774–1847) wurde 1821 Professor in Landshut und 1827 Domkapitular in München. Sein Handbuch der Kirchengeschichte wurde von Döllinger fortgeführt.

SEELSORGLICHE UND VOLKSTÜMLICHE SCHRIFTEN

Seit dem späteren Mittelalter waren die Benediktiner vielfach als Pfarrer in den zum Kloster gehörigen Pfarreien tätig und die Klosterkirchen wurden mehr und mehr auch Kirchen der festlichen Volksgottesdienste und der Volksfrömmigkeit, besonders der Wallfahrt. So kamen auf die Klöster viele seelsorgliche Anliegen zu, die eine umfangreiche volksverbundene Literatur zur Folge hatte.

142 **Wessobrunnische Marianische Fama.** 23. Fortsetzung, hervorgehoben von P. Veremundo Eisvogl OSB. Landsperg, Singer, 1748. DBF

Die Bruderschaft zur Mutter der Schönen Liebe in der Klosterkirche Wessobrunn gab etwa seit 1725 für ihre Mitglieder ein Jahrbuch heraus, das Erbauliches und Informatives für das Volk enthielt. Es war dies wohl die erste katholische Volkszeitschrift. Ihr Begründer war P. Placidus Angermayer (1674–1740). Jeder Jahrgang war mit einem schönen Kupferstich verziert. Dieser Band enthält einen Stich von Franz Joseph Mörl, der das Gnadenbild über der bayerischen Landkarte und der Münchener Frauenkirche zeigt.

143 **Meichelbeck, Carolus, OSB.,** Leben, Leyden, Todt, Ubersetzung und gnadenreiche Gutthätigkeit der Großen Heiligen Martyrin Anastasia. München, Riedlin, 1740. DBF

Der Historiker Meichelbeck war viele Jahre Custos der Anastasiakapelle in Benediktbeuern und verfaßte für die Wallfahrer diese Schrift.

Lit.: Wie Nr. 122.

144 **März, Angelus, OSB.,** Kurze, doch gründliche Abhandlung von dem Heiligen Kreuze Christi, und dessen wunderthätigen Partikel, welcher zu Scheyern OSB . . . verehrt wird. Freiysing, Gran, 1770. DBF

Zum Scheyrer Kreuz, einer 1155 aus Jerusalem gebrachten Reliquie, bestand eine sehr frequentierte Wallfahrt.

145 **Auszug aller Regeln,** und Pflichten für die sammentlichen Mitglieder von der . . . Marianischen Versammlung . . . auf dem Marianischen Saale der P. P. Benedictiner in der Hochfürstl. Bischöflichen Residenzstadt Freysing. Freysing, Mößmer, 1779. BMK

Im Betsaal des Freisinger Lyceums hatte P. Wolfgang Rinswerger 1703 eine Figur der Immaculata aufgestellt, deren Verehrung von den Benediktinern weithin verbreitet wurde. Der Stich der Brüder Klauber zeigt das Gnadenbild.

146 **[Dietl, Maurus, OSB.,]** P. Aegidius Jais – nach Geist und Leben geschildert von einem seiner Freunde. München und Regensburg, Daisenberger, 1826. DBF

Aegidius Jais von Benediktbeuern (1750–1822), Novizenmeister am gemeinsamen Noviziat, war um die Seelsorge der Landbevölkerung besorgt und verfaßte eine große Anzahl populärer Schriften für alle Stände, die weite Verbreitung und viele Auflagen fanden.

147 **Jais, Aegidius, OSB.,** Valter und Gertraud, für das Landvolk auf dem Lande geschrieben. Salzburg, Mayr, 1809. DBF

In einer romanhaften Erzählung gibt Jais Lebenslehren für alle Probleme des Landvolkes. Die Kupferstiche erläutern dies bildhaft.

148 **Jais, Aegidius, OSB.,** Guter Samen für ein gutes Erdreich. Ein Gebethbuch und zugleich ein Lehr- und Hausbuch . . . besonders fürs liebe Landvolk. Bayerdießen, Baab und Schorn; Salzburg, Duyle, 1791. DBF

Die Holzschnitte (von J. M.) erläutern die Zielsetzung: in aller Arbeit Gott zu dienen.

149 **Jais, Aegidius, OSB.,** Kern des guten Saamens auf ein gutes Erdreich. Augsburg, Rieger, 1799. DBF

Dieser Auszug aus dem Gebetbuch ist in Schreibschrift gedruckt. Der Kupferstich von Schleich setzt den Holzschnitt der Vorlage vom Volkstümlichen ins Sentimentale um.

150 **Jais, Aegidius, OSB.,** Meßandacht zum Gebrauche für ganze Gemeinden. München, Schulfonds-Bücherverlag. 1802. DBF

Die Gebete sollten bei der Messe vorgelesen werden, damit ihr die Leute „mit wahrer Andacht" beiwohnen können.

151 **Jais, Aegidius, OSB.,** Sieben Kapitel von der Weiblichen Schönheit, für christliche Mütter und Töchter. Salzburg, Mayr, 1837. DBF

Das von Matthäus Reiter herausgegebene Schriftchen ist keineswegs puritanisch. „Weibliche Schönheit . . . ist eine Gabe Gottes, und unter allen Schönheiten der Natur das Meisterstück." Sie soll aber Ausdruck einer schönen Seele sein.

Lit.: Erich Müller, Aegidius Jais (1750—1822). Sein Leben und sein Beitrag zur Katechetik. (= Freiburger theolog. Studien, Bd. 108), Freiburg 1979.

152 **Gollowitz, Dominik, OSB.,** Anleitung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange. Bd. 1. Landshut, Krüll, 1803. DBF

Dominik Gollowitz von Oberalteich (1761—1809), Professor am Lyceum in Amberg, gab eine Pastoraltheologie heraus, die von der Milde der katholischen Aufklärung geprägt ist und viele neubearbeitete Auflagen erlebte.

153 **Schreger, Odilo, OSB.,** Reis-Büchlein, darinnen Anmuthige Morgens- und Abends-Meß-Beicht- und Communion-Gebett . . . Wie auch Unterschiedliche . . . denen Reisenden sehr nutzliche Unterrichtungen. o. O. 1753. DBF

Zwischen den frommen Teilen des Buches sind praktische und unterhaltende Kapitel eingestreut.

154 **Schreger, Odilo, OSB.,** Lustig- und Nutzlicher Zeit-Vertreiber . . . Zum Lust und Nutzen eines Melancholischen und langweiligen Gemüths. 6., viel vermehrt- und verbesserte Auflage. München und Stadt am Hof, Gastl, 1765. DBF

Der Ensdorfer P. Odilo (1697–1774) hatte zur Unterhaltung der Schüler schon den „Studiosus jovialis" herausgegeben. Ein ähnliches Buch für die „teutschen Micheln" wurde darum von ihm erbeten. Belustigung und Nutzbarkeit sollen darin vereinbart sein und alle groben Zoten und Possen vermieden werden.

155 **Schreger, Odilo, OSB.,** Der vorsichtige und nach heutigem Geschmacke wohlerfahrene Speismeister. Sammt einer Anweisung zum Kochen, Trenchiren und einigen sonderheitlichen Complimenten. Mit beygefügten allgemeinen Tischregeln. Augsburg, Rieger, 1778. DBF

Schreger gibt eine ausführliche Nahrungsmittelkunde, ein Kochbuch, Tischregeln und einen Briefsteller für alle Anlässe, die die Höflichkeit gebietet.

156 **[Hortig, Johann Nepomuk],** Reisen zu Wasser und zu Land . . . von Johannes Nariscus, wirklichem Laternrath. Sulzbach, Seidel, 1835. DBF

Der Andechser Benediktiner Johann Nepomuk Hortig, seit 1827 Domkapitular in München, verfaßte unter dem Pseudonym Johannes Nariscus mehrere volkstümliche Schriften, deren Humor, Ironie und Versponnenheit an Jean Paul erinnern.

SCHULTHEATER UND MUSIK

Das benediktinische Schultheater wurde besonders in Salzburg und in Freising gepflegt. Zu Schuljahrsende wurde ein lateinisches Singspiel aufgeführt, an Fasching oft eine Komödie. Seit 1770 setzt sich die deutsche Sprache durch. Auch in den Klöstern mit kleineren Schulen werden bei festlichen Anlässen musikalische Vorstellungen veranstaltet, an denen auch die Mönche als Instrumentalisten teilnahmen.

Lit.: Walther Klemm, Benediktinisches Barocktheater in Südbayern. StMB 54, 1936; 55, 1937, Sonderabdruck 1938. Nachtrag StMB 58, 1941. — Stephan Schaller, OSB., Ferdinand Rosner (= Münchener historische Studien, Abt. bayer. Geschichte, Bd. 12) Kallmünz 1984, 114–138.

157 **[Leutner], Coelestinus, OSB.,** Paulinus Theodosii et Eudociae Caesarum paranymphus. Frisingae, Immel, 1732. DBF (Hs. 80).

Von dem Spiel wurde nur eine kurze Inhaltsangabe gedruckt, die auch dem Nichtlateiner zu folgen erlaubte. Diese sogenannte Perioche enthält auch das Verzeichnis aller Mitwirkenden, des Komponisten (hier P. Joannes Bapt. Schmidhueber von Weihenstephan), nie aber den Namen des Textdichters. In der hier beigebundenen eigenhändigen Handschrift des ganzen Textes nennt sich jedoch der Verfasser.

Lit.: Wie Nr. 125.

158 **Tegernseer Gratulationen.** BMK (HB 1610/5).

Aus Tegernsee hat sich ein kleines Bündel klösterlicher Festspiele erhalten. Die meisten sind Abt Gregor Plaichshirn gewidmet. Aber auch einzelne Mönche erhielten kleine Gratulationen.

159 **Königsperger, Marianus, OSB.,** Oliva plena . . . constans VI. Missis solemnibus quarum ultima de Requiem. Opus XXIII. Augustae Vind., Lotter, 1764. DBF

160 **Königsperger, Marianus, OSB.,** II. Vesperae et IV. Antiphonae. Opus XXIV. o. J. DBF

Der Prüfeninger Laienbruder Marianus war von den zahlreichen Musikern in den Klöstern der erfolgreichste. Seine Werke wurden auf vielen Kirchenchören aufgeführt.

Lit.: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 7 (1958), 1383 f. (A. Scharnagl). — Fr. Zwickler, Fr. Marianus Königsperger (1708—1768). Diss. phil., Mainz 1964.

NATURWISSENSCHAFTEN

Die exakten Wissenschaften standen im Rahmen des philosophischen Unterrichts. Die theoretische Behandlung der Physik wurde mehr und mehr experimentell untermauert. Die größeren Klöster hatten ein physikalisch-mathematisches Kabinett mit den damals üblichen Apparaten.

161 **Speculum in aenigmate** sive virtutes . . . Gregorii symbolis depictae. DBF (Hs. 27). *Abb. 8.*

Die wahrscheinlich Abt Gregor Plaichshirn (regiert 1726—1762) von Tegernsee gewidmete Gratulationsschrift stellt in gewandten Rokokozeichnungen die Tugenden des Abtes unter physikalischen Gleichnisbildern vor. Aufgeschlagen das Bild einer Camera obscura, die ein Bild an die Wand wirft, als Emblem für das gute Vorbild.

162 **Liebheit, Gabriel, OSB.,** Dissertatio aurum genuinum fieri per artem posse. Frisingae, Immel, 1743. DBF

Der Weihenstephaner P. Gabriel (1700—1764) versuchte in einer Dissertation am Freisinger Lyceum nachzuweisen, daß man Gold machen könne: ein Beispiel für die noch rein theoretische Bemühung und für das blinde Vertrauen auf Alchemisten und Adepten.

163 **Magold, Maurus, OSB.,** Mathematisches Lehrbuch zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen auf der churfürstl. baierischen Universität in Landshut. Th. 3, Abth. 1. Landshut, Weber, 1804. DBF

Der Tegernseer Mönch Maurus Magold (1761—1837) war schon im Kloster, dann am Lyceum in Amberg als Lehrer der Naturwissenschaften tätig. 1798 wurde er Professor für Mathematik an der Landesuniversität.

164 **Siber, Thaddä, OSB.,** Anfangsgründe der Physik und angewandten Mathematik. 2., ganz umgearb. Aufl., Landshut, Krüll, 1815. DBF

165 **Thaddäus Siber's Selbstbiographie** bis zum Jahre 1803. Hrsg. von M. Rottmanner. München, Lentner, 1896. DBF

Der Scheyrer Pater Thaddäus Siber (1774—1854) lehrte bis zur Aufhebung am Freisinger Lyceum und wurde 1810 Professor der Physik, angewandten Mathematik und Chemie am Kgl. Lyceum zu München, 1826 an der Universität.

BIBLIOTHEKSWISSENSCHAFT

Die bedeutenden Bibliotheken der Benediktinerklöster brachten Aufgaben, denen sich viele gelehrte und verdiente Bibliothekare widmeten. Im Jahre 1803 wurden alle diese Bibliotheken aufgelöst und zerstreut, nur das beste kam in die Hofbibliothek nach München und wenige Provinzialbibliotheken. Eine Reihe von Benediktinern trat in den staatlichen Bibliotheksdienst ein.

166 **Schrettinger, Martin, OSB.,** Versuch eines vollständigen Lehrbuchs der Bibliothek-Wissenschaft oder Anleitung zur vollkommenen Geschäftsführung eines Bibliothekars in wissenschaftlicher Form abgefaßt. Bd. 1. München, Lindauer, 1829. DBF

Schrettinger (1772—1851), mit Klosternamen P. Willibald, kam aus Kloster Weißenohe. Sein Verdienst ist die Ordnung und Aufstellung der säkularisierten Buchbestände in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek.

Lit.: Adolf Hilsenbeck, Martin Schrettinger und die Aufstellung der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 31, 1914, 407—436. — Hans Striedl, 150 Jahre Münchener Aufstellungsschema, in: Buch und Welt, Festschrift für Gustav Hofmann, Wiesbaden 1965, 73—103.

An die reiche BAUTÄTIGKEIT und Kunstpflege der bayerischen Klöster sollen hier nur die verschiedenen Klosteransichten (Nr. 219—223) und ein Kupferstich erinnern, der einen Abt mit dem Bauplan seines Klosters zeigt.

167 **Rambeck, Aegidius, OSB.,** Heiliges Benedictiner-Jahr. Th. 2. Augspurg, Walder, 1710. Stich zum 16. April, von Bartholomaeus Kilian nach Jonas Umbach. Privatbesitz.

DIE WIEDERHERGESTELLTE KONGREGATION — IHRE GESCHICHTE

168 **Wiedererrichtung des Klosters Scheyern.** 1838 September 20, München.

König Ludwig von Bayern errichtet Kloster Scheyern aus eigenen Mitteln und bedingt sich einen immerwährenden Jahrtag sowie eine Begräbnisstätte beim Kloster aus.

Die Wiedererrichtung Scheyerns hat ohne Zweifel tiefe historische Bezüge. Scheyern ist das alte Hauskloster der Wittelsbacher, an der Stelle einer wittelsbachischen Burg errichtet. König Ludwig, der ein tiefes Verständnis für historische Gegebenheiten besaß, griff diese Tradition bewußt auf wie die

Ausbedingung der Begräbnisstätte deutlich zeigt. Während Ludwigs Vater Max Joseph die bayerischen Klöster in völliger Verkennung ihrer Leistungen und ihres Wertes für das Staatswesen im Jahre 1803 aufhob, begründet Ludwig die Wiedererrichtung mit den Verdiensten, „welche der Benediktinerorden so viele Jahrhunderte lang der Kirche, dem Staate und den Wissenschaften gebracht hat".

Urkunde deutsch, Original Pergament, 41 x 56 cm, mit Siegel und Unterschrift Kg. Ludwigs.
Kloster Scheyern, Klosterarchiv.
Lit.: Fink 330.

169 **Gründung von St. Bonifaz in München.** 1850 November 4, München.

König Ludwig gründet das Benediktinerkloster St. Bonifaz in München und stattet es aus seiner Kabinettskasse mit Liegenschaften (Kloster Andechs) und Kapital aus.
König Ludwig hatte sich schon lange mit dem Gedanken getragen, in München, seiner Residenzstadt, ein Benediktinerkloster zu gründen, das der wissenschaftliche Mittelpunkt des Ordens in Bayern werden sollte. Zu diesem Zweck legte er bereits im Jahre 1835, am Tage seiner silbernen Hochzeit, den Grundstein zur Klosterkirche. Die solide finanzielle Ausstattung des Klosters, darunter auch das Klostergut Andechs, das er 1846 kaufte, brachte er ausschließlich aus privaten Mitteln auf. Dem neuen Kloster wurde die Verpflichtung übertragen, „das hiesige Königliche Erziehungsinstitut für Studierende", das heutige Albertinum, zu betreuen. Den ersten Abt, P. Paul Birker, benannte der König selbst. Die Kirche bestimmte er zu seiner Grabstätte.

Urkunde deutsch, Original Pergament, 4 Bl., 38 x 24,5 cm, mit Unterschrift und Siegel.
Kloster St. Bonifaz, Klosterarchiv.
Lit.: Hugo Lang, Hundert Jahre St. Bonifaz in München 1850—1950, München 1950.

170 **Die Neubesiedelung Schäftlarns.** 1865 Juli 29, Leopoldskron.

Eigenhändiger Brief König Ludwigs I. an den Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, Nikolaus v. Koch, wegen der Besiedelung Schäftlarns mit Benediktinern.
Der alte König hatte sich an seinen regierenden Enkel Ludwig II. gewandt mit der Bitte, die Besiedlung Schäftlarns mit Benediktinern zu bewilligen. Dieser bat Minister Koch um Stellungnahme. Ludwig I. drängte v. Koch auf positive Entscheidung; die Ablehnung des Wunsches würde ihm eine „nie vernarbende Wunde" schlagen.

Brief, 18,5 x 23,5 cm.
Kloster Schäftlarn, Klosterarchiv.
Lit.: Anselm Forster, König Ludwig I. und Schäftlarn, in: Unser Schäftlarn 1966, 35—41.

171 **Kronprinz Ludwig.** Lithographie von Mateo Picasso.
Genua?, gegen 1825. AEM

172 **Dekret der Wiedererrichtung der Bayerischen Benediktinerkongregation.** 1858 Februar 5, Rom.

Die päpstliche Kongregation der Bischöfe und Regularen teilt die Entscheidung des Papstes Pius IX. mit, daß dieser die Bayerische Benediktinerkongregation unterm 5. Februar 1858 wieder errichtet habe.
Die für die jetzt bestehende Kongregation so wichtige Entscheidung bietet sich in schlichter Form dar. Da es sich nicht um eine Neu-, sondern um eine Wiedererrichtung handelt, genügte ein Schreiben der päpstlichen Kongregation der Regularen. Es ist im Anhang zu den Statuten abgedruckt.

Dekret, Abschrift. Papier.
Kloster Scheyern, Klosterarchiv.
Druck: Statuta Congregationis Bavaricae . . ., München 1867, S. 60—61.

173 **Statuta Congregationis Bavaricae** Ordinis S. Benedicti sub Titulo SS. Angelorum Custodum a SSmo. Pio PP. IX. approbatae. Monachii 1867. StBSch

Noch 1858/59 machte sich das Generalkapitel der neuen Kongregation in Weltenburg an die Überarbeitung der alten Statuten. Die Schlußredaktion besorgte Abt Daniel Bonifaz Haneberg von St. Bonifaz. Am 5. 11. 1860 erfolgte die päpstliche Bestätigung. Weitgehend waren die neuen Statuten Auszüge aus den alten, doch war auch manches abgeändert. So waren z. B. nun alle Deputierten auf den Generalkapiteln stimmberechtigt. Gemeinsames Noviziat und Studium waren weiterhin vorgesehen, kamen jedoch so nicht zur Verwirklichung.

174 **Satzungen der Bayerischen Benediktiner-Kongregation** von den Hl. Schutzengeln. Auszug für Laienbrüder und Oblaten. Augsburg, Mühlberger, 1922. DBF

175 **Manuale Caeremoniarum** et Rituum pro Congregatione Benedictina Bavarica Pars 1: Caeremoniale Monasticum. Typis Monasterii Scheyrensis 1924. BMK

176 **Directorium** seu ordo recitandi divinum officium et celebrandi missam pro monasteriis et ecclesiis Congregationis Benedictino-Bavaricae et pro Monasterio Monialium ad St. Walb. Eystadii ad annum communem 1918. Ratisbonae, Pustet. BMK

177 **Directorium 1979.** Offizium und Meß-Feier für die Bayerische Benediktiner-Kongregation, die Abtei Braunau in Rohr, die Benediktinerinnen der bayerischen Abteien und die Kommunität Venio. [Enthält auch:] Catalogus. Verzeichnis der Mönche . . . DBF

178 **Catalogus Monachorum** congregationis sanctorum Angelorum Custodum Benedictino-Bavaricae 1898. DBF

179 **dass.** 1946. DBF

180 **Protokoll des Generalkapitels von 1984.** 1984 August 2, Schäftlarn.
Entsprechend der Tradition der alten Kongregation und den gültigen Statuten finden auch in der wiedererrichteten Kongregation seit 1858 regelmäßig

Generalkapitel statt. Sie sind die oberste Instanz innerhalb der Kongregation und in ihnen kommt der Kongregationsgedanke am sinnfälligsten zum Ausdruck. Die äußere Form der Protokolle hat sich seit 1684 (s. Nr. 35) natürlich gewandelt: nun bieten sie sich in Schreibmaschinenschrift und in der heute allgemein üblichen Protokollform dar.

Protokoll, Ablichtung.
Kloster Scheyern, Klosterarchiv.

DIE WIEDERERSTANDENE KONGREGATION – GEISTIGES LEBEN

Die wenigen wiederhergestellten Klöster des 19. Jahrhunderts konnten in ihren wesentlich engeren wirtschaftlichen und personellen Verhältnissen die weitgespannte Tätigkeit der alten Klöster nicht fortsetzen. Trotz der Beanspruchung in Schuldienst und Seelsorge konnten sie aber bald wieder eine ganze Anzahl von wissenschaftlich hervorragenden Mönchen vorweisen und bedeutende Bibliotheken aufbauen.
Die im folgenden unkommentiert vorgestellte Auswahl mußte in sehr engen Grenzen gehalten werden und sollte für jede Sparte schriftstellerischer Tätigkeit nur das eine oder andere Stück stellvertretend zeigen. Besonders hingewiesen werden muß auf drei hervorragende Leistungen: Auf Gams' Hierarchia catholica, ein Verzeichnis aller Bischöfe der ganzen katholischen Welt, das bis heute nicht ganz ersetzt ist; auf Zimmermanns Kalendarium Benedictinum, das für den ganzen Benediktinerorden die hagiographischen Daten auf sicheren Boden stellt; und auf das Werk von Romuald Bauerreiß, der 1925 als neugeweihter Priester die Schriftleitung der „Studien und Mitteilungen" übernimmt und aus ihr ein wissenschaftliches Organ zur Kirchengischte macht, das er regelmäßig mit seinen oft kühnen, aber immer anregenden Arbeiten bereichert.

THEOLOGIE UND SEELSORGE

181 **Ascetisches Handbuch** für Ordensleute, welche nach der Regel des heil. Benedict leben . . . von einigen Conventualen des Klosters Metten. Bdch. 1: Vorschule des Ordenslebens. Landshut, Thomann, 1858. DBF

182 **Haneberg, Bonifacius, OSB.,** Vom innern und äußern Berufe des Benediktinerordens. Eine Predigt gehalten an Mariä Lichtmeß 1852 bei der Gelübdeablegung der Priester Placidus Jungblut und Maurus Floßmann in der Basilika zu München. Regensburg, Manz, 1852. DBF

183 **Haneberg, Daniel Bonifacius, OSB.,** Versuch einer Geschichte der biblischen Offenbarung als Einleitung in's alte und neue Testament. 2. Aufl. Regensburg, Manz, 1852. DBF

184 **Haneberg, [Daniel Bonifacius],** Worte der Erinnerung am Maria Görres. An ihrem Grabe gesprochen. München, den 23. Mai 1871. (Lithographischer Druck). DBF

Lit.: Daniel Bonifatius von Haneberg OSB. (= StMB 87, 1976, Heft I–II).

185 **Rottmanner, Odilo, OSB.,** Geistesfrüchte aus der Klosterzelle. Gesammelte Aufsätze. Hrsg. v. Rupert Jud OSB. München, Lentner, 1908. DBF

186 **Gangauf, Theodor, OSB.,** Des heiligen Augustinus speculative Lehre von Gott dem Dreieinigen. Augsburg, Schmid, 1865. DBF

187 **Wolfsteiner, Willibald, OSB.,** Die Demut nach der Lehre des hl. Benediktus. 2. u. 3. verb. Aufl. Freiburg, Herder, 1922. DBF

188 **[Lallinger, Alfons Maria, OSB.],** Heilige Liebe. Die Tugenden und Gaben des Heiligen Geistes. (Zur Förderung des innerlichen Lebens III). Scheyern 1934. DBF

189 **Benedictio mensae** et Preces quotidianae. Schyrae, Typis monasterii, 1926. DBF

190 **Lang, Hugo, OSB.,** Glaubensworte am Sonntagmorgen. Landshut, Girnth, 1950. DBF

191 **Hören sein Wort.** Festgabe für Abt Emmanuel M. Heufelder zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. d. Abtei Niederaltaich. Niederaltaich, Dreiberg-Verlag, 1968. DBF

192 **Landersdorfer, Simon, OSB.,** Altbabylonische Privatbriefe, transskribiert, übersetzt und kommentiert. Paderborn, Schöningh, 1908 (= Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums, Bd. 2, H. 2). DBF

193 **Die Schriften des Johannes von Damaskos.** Hrsg. vom Byzantinischen Institut der Abtei Scheyern. II: Expositio fidei, besorgt von P. Bonifatius Kotter OSB. Berlin - New York, de Gruyter, 1973 (= Patristische Texte und Studien, Bd. 12). DBF

SCHULE UND ERZIEHUNG

194 **Birker, Paulus, OSB.,** Grundlinien der christlichen Jugendbildung. Ein Wort an Eltern, Erzieher und Jugendfreunde mit besonderer Berücksichtigung des „Institutes für höhere Bildung" bei St. Stephan in Augsburg. Augsburg, Kollmann, 1850. DBF

195 **Thomas von Kempis,** Vier Bücher von der Nachfolge Christi. Nach der deutschen Übersetzung von Dr. Guido Görres in stenographischer Schrift autographirt von Hieronymus Gratzmüller OSB. 2. Auflage. Lindau, Stettner, 1876. DBF

196 **Landersdorfer, S[imon], OSB.,** Arabien und seine Kultur. Regensburg, Manz, 1911 (= Geschichtliche Jugend- und Volksbibliothek, Bd. 37). DBF

197 **Schaller, Stephan, OSB.,** Segen der Jahrhunderte. Ein chorisches Benediktus-Spiel in sechs Bildern. Ettal 1965.

KIRCHEN- UND KLOSTERGESCHICHTE

198 **Gams, Pius Bonifacius, OSB.,** Series Episcoporum ecclesiae catholicae. Ratisbonae, Manz, 1873. BMK

199 **Gams, Pius Bonifatius, OSB.,** Die Kirchengeschichte von Spanien. Band 1. Regensburg, Manz, 1862. DBF
Lit.: Neue Deutsche Biographie 6, 58 f. (Romuald Bauerreiß).

200 **Braunmüller, Benedikt, OSB.,** Namhafte Bayern im Kleide des hl. Benedict. Reihe 1. Programm der Studien-Anstalt Metten für 1879/80. DBF

201 **Mittermüller, Rupert, OSB.,** Das Kloster Metten und seine Aebte. Straubing, Schorner, 1857. DBF

202 **Bernhard, Magnus, OSB.,** Beschreibung des Klosters und der Kirche zu Ottobeuren. Ottobeuren, Ganser, 1864. DBF

203 **Sattler, Magnus, OSB.,** Chronik von Andechs. Selbstverlag 1877. DBF

204 **Sattler, Magnus, OSB.,** Das Büchlein vom heiligen Berge Andechs. 4. verb. Aufl. Selbstverlag 1894. DBF
Lit.: Wie Nr. 100.

205 **Fink, Wilhelm, OSB.,** Beiträge zur Geschichte der bayerischen Benediktinerkongregation. Eine Jubiläumsschrift 1684–1934. (= StMB, Erg.Heft 9), Metten, Abtei, 1934. DBF

206 **Altmann, Sigrid,** Bayerns Benediktiner unterm Hakenkreuz. Feldafing, Brehm, 1964. DBF

207 **Lang, Hugo, OSB.,** Der Historiker als Prophet. Leben und Schriften des Abtes Rupert Kornmann (1757–1817). Nürnberg, Sebaldus-Verlag, 1947. DBF

208 **Lang, Hugo, OSB.,** Hundert Jahre St. Bonifaz in München 1850–1950. München, Abtei, 1950. DBF
Lit.: Neue Deutsche Biographie 13, 538 f. (Willibald Mathäser).

209 **Mathäser, Willibald, OSB.,** Aus dem Literarischen Schaffen von Abt Hugo Lang OSB (1892–1967). St. Ottilien, Eos-Verl., 1973. DBF

210 **Mitterer, Sigisbert, OSB.,** Die bischöflichen Eigenklöster in den vom hl. Bonifazius 739 gegründeten bayerischen Diözesen (= StMB, Erg.heft 2) München, Oldenbourg in Komm., 1929. DBF

211 **Zimmermann, Alfons M., OSB.,** Kalendarium Benedictinum. Die Heiligen und Seligen des Benediktinerordens und seiner Zweige. Bd. 1, Metten, Abtei, 1933. DBF

212 **Siegmund, Albert, OSB.,** Die Überlieferung der griechischen christlichen Literatur in der lateinischen Kirche bis zum 12. Jahrhundert. München-Pasing, Filser, 1949 (= Abhandlungen der Bayerischen Benediktiner-Akademie, Bd. 5). DBF

213 **Bauerreiß, Romuald, OSB.,** Arbor Vitae. Der „Lebensbaum" und seine Verwendung in Liturgie, Kunst und Brauchtum des Abendlandes. München, Filser, 1938 (= Abhandlungen der Bayer. Benediktiner-Akademie, Bd. 3). DBF

214 **Bauerreiß, Romuald, OSB.,** Kirchengeschichte Bayerns. Bd. 1., 2. neubearb. und erweiterte Aufl. St. Ottilien, Eos-Verl., 1958. DBF

215 **Studien und Mitteilungen** zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige. Hrsg. von der Bayerischen Benediktinerakademie Bd. 95, H. 3/4, 1984. DBF

Das Jubiläumsheft der seit 1925 von den bayerischen Benediktinern betreuten ordensgeschichtlichen Zeitschrift ist der dreihundertjährigen Geschichte der Kongregation gewidmet und zeigt auf dem Umschlag deren Wappen.

Lit.: Stephan Schaller, Centenarium inter Centenaria. Itinerarium einer hundertjährigen Zeitschrift, in: StMB 91, 1980, 23—60.

KUNSTWERKE UND KLOSTERANSICHTEN

216 **Der hl. Benedikt mit den Wappen der bayerischen Benediktinerklöster.** Buchmalerei von Augustin Pacher 1913. Kloster Scheyern.

Der Archivar des Münchener Erzbistums Michael Hartig, später Doktor der Kunstgeschichte, Prälat und Domkapitular (1878—1960), hegte lebenslang den Wunsch nach dem Wiedererblühen der großen Kulturleistungen der Klöster. So stiftete er — wohl als Muster und Anregung — dem Kloster Scheyern einen Ornat, von dem einige Paramente, Kelch, Kännchen und teilweise ein Meßbuch ausgeführt wurden. Als Künstler bestellte er den Münchner Maler Augustin Pacher (1863—1926), der als Entwerfer von Glasgemälden und Paramenten hervorgetreten war und sich hier auch als Buchmaler betätigte.

Der Prunkeinband ist mit Silber, edlen Steinen und Elfenbein zu einem Bild des thronenden Christus gestaltet (Ausführung: Max Strobel, Goldschmied, Florian Zängl, Bildhauer und Ziseleur, Christian Winker, Elfenbeinbildhauer, Heinrich Hutmacher, Buchbinder).

Der auf Papier gedruckte Text in einer ungewöhnlichen Groteskschrift ist

mit Initialen und Vignetten ausgemalt. Auf Pergament gemalte Bilder betonen die Hauptfeste. Das aufgeschlagene Bild zeigt den hl. Benedikt mit Abtstab über den Wappen der der Kongregation angehörigen Klöster. Bei jedem Wappen ist die Halbfigur eines Mönchs dessen Tätigkeit das Kloster charakterisieren soll: „Für Scheyern ist es die Malerei, für Augsburg der Unterricht, für Weltenburg die Landwirtschaft, für München die Seelsorge, für Ettal die Wissenschaft, für Metten der Gesang, für Ottobeuren die Kunst, für Schäftlarn der Unterricht, für Andechs die Zwangserziehung, für Plankstetten die Frömmigkeit". (Andechs führte damals die Jugendstrafanstalt Rothenfeld). Der Grund mit Ranken und goldenen Früchten soll die Fruchtbarkeit dieser Tätigkeiten andeuten. Unten ist das Kloster Scheyern zur Zeit der Spätgotik und das Benediktuskreuz dargestellt.
Die Kunst Augustin Pachers bezieht ihre eigenartige künstlerische Wirkung aus dem Zusammenwirken des dekorativen Ornaments, das sich in vegetabilischer Freiheit bewegt, mit der Strenge einer hieratischen Zeichenhaftigkeit. Eine oft ungeheuer kühne Farbigkeit läßt die Bilder mystisch und zauberhaft leuchten.
Pacher gehört in seiner genialen Zeit (von 1897—1914) zu den führenden kirchlichen Künstlern. Er verbindet Strenge der Symbolik, die von der Beuroner Kunst beeinflußt ist, mit der phantasievollen Freiheit des dekorativen Formenspiels des Jugendstils.

Lit.: O. Doering, Neue Arbeiten von Augustin Pacher in: Die christliche Kunst 12, 1915/16, 217—237. — Heinrich Mayer, Augustin Pacher †. ebenda 24, 1927/28, 317—319.

217 **Erdglobus.**

Aufschrift: GLOBUS TERRESTRIS, in quo locorum insigniorum situs terraeque facies, secundum praecipuas celeberrimorum nostri aevi Astronomorum et Geographorum observationes, opera JOH. GABR. DOPPELMAIERI, Mathem. Prof. Publ. Norib. a *Joh. Georg. Puschnero,* Chalcographo Norib., A. C. 1728.
(Erdglobus, auf dem die Lage der bekannten Orte und die Gestalt der Erde dargestellt werden, nach den genauen Beobachtungen der berühmtesten Astronomen und Geographen unserer Zeit; bearbeitet von Joh. Gabriel Doppelmaier, öffentlicher Professor der Mathematik in Nürnberg; hergestellt von Joh. Georg Puschner, Kupferstecher in Nürnberg, im Jahre 1728.)
Kloster Scheyern. 32 cm. Durchmesser.

218 **Himmelsglobus.**

Aufschrift: GLOBUS COELESTIS NOVUS, Stellarum fixarum Loca secundum celeberrimi Astronomi Dantiscani JOHANNES HEVELII, Catalogum ad annum Chr. 1730 compl. sistens, opera JOH. GABR. DOPPELMAIERI M. P. P., exhibitus à *Johanne Georgio Puschnero,* Chalcographo Noribergensi, A. C. 1728.
(Neuer Himmelsglobus, der die Lage der Fixsterne festlegt nach dem Katalog des sehr berühmten Astronomen Johannes Hevelius, von Danzig, für das

Jahr 1730. Bearbeitet von Joh.Gabriel Doppelmaier; angefertigt vom Nürnberger Kupferstecher Johannes Georg Puschner, im Jahre 1728.)
Kloster Scheyern. 32 cm Durchmesser.

Die Globen von Johann Gabriel Doppelmaier (auch Doppelmayer) fanden im 18. Jahrhundert weite Verbreitung in den Klöstern, z. B. auch in den Klöstern Österreichs. Darüber findet sich ein Bericht in: Der Globusfreund, Alte Globen in Klöstern Österreichs, Publikation Nr. 6, 1957, S. 26–35. Diese Globen sind ein Hinweis auf die rege wissenschaftliche Ttigkeit in den Klöstern des 18. Jahrhunderts.
Johann Gabriel Doppelmaier, geb. 1671 in Nürnberg, gest. 1. Dez. 1750, war ein bedeutender Gelehrter und Professor für Mathematik in Nürnberg. Er gab eine Reihe von Schriften heraus über Astronomie, Physik, Mathematik und Berechnung von Sonnenuhren.
Johannes Hevelius (latinisiert aus Hevel, Hevelcke), war ein bedeutender Astronom des 17. Jahrhunderts. Geboren in Danzig, 28. Jan. 1611, starb er ebenda am 28. Jan. 1687. Er errichtete dort eine eigene Sternwarte mit selbst gefertigten Instrumenten. Sein Hauptwerk, Selenographie (= Mondkunde), ist die erste und für lange Zeit vorbildliche Mondgeographie. Von Beruf war er in Danzig Brauer und Ratsherr.

Lit.: Alois Fauser, Ältere Erd- und Himmelsgloben in Bayern. Stuttgart 1964, 80 ff. (zahlreiche Exemplare dieser Globen, jedoch nicht die Scheyrer, werden beschrieben).

219 **Kloster Ensdorf** von Westen im Jahr 1730. Kupferstich. AEM

„Monasterium Ottoniano-Benedictinum ad Sanctum Jacobum in Ensdorf. Ferd. Lang delin et fecit." Aus: Meiller, Anselmus, OSB, Mundi miraculum. Amberg 1730

220 **Kloster Attel.** Kupferstich von Michael Wening 1701. AEM

221 **Kloster Frauenzell.** Kupferstich von Michael Wening 1726. AEM

222 **Kloster Benediktbeuern.** Kupferstich von Michael Wening 1701.
BayHStA, Kartensammlung 779.

223 **Kloster Weihenstephan 1767.** AEM

„Jos. Ant. Zimmermann S. E. ac P. B. Chalcogr. Sc. Monachij"
Aus: Monumenta Boica, t. 9. Monachii 1767.

224 **Das Innere der Basilika in München.** Lithographie von Dauzats nach Zeichnung von Chapuy. ca. 1850. Privatbesitz.
Für die Abtei St. Bonifaz, zugleich für die damit verbundene sehr große Pfarrei, ließ König Ludwig I. 1835–1850 eine Kirche im Stil der altchristlichen Basilika erbauen. Der Architekt war Friedrich Ziebland. Von dieser großartigsten Raumschöpfung des 19. Jahrhunderts in München besteht heute nach teilweiser Kriegszerstörung nur mehr ein entstellter Rest.
Lit.: Wie Nr. 225.

225 **Abschied des heiligen Bonifacius von seinem Kloster in England.** Zweites Bild aus dem Cyklus der das Leben des heiligen Bonifacius darstellenden Wandgemälde in der Basilica zu München. Auf Stein gez. von Fr. Hohe, Gedr. v. Tho. Kammerer. Der Kunstverein in München seinen Mitgliedern für das Jahr MDCCCXLII. AEM

Die (im Krieg zerstörte) Bilderfolge von 12 Szenen aus dem Leben des hl. Bonifazius wurde von Heinrich Heß entworfen und von seinen Schülern ausgeführt.

Lit.: Beda Stubenvoll, Die Basilika und das Benedictinerstift St. Bonifaz in München, München 1875. — Wunibald Roetzer, Die St. Bonifatius-Basilika zu München. München 1931.

226 **Abt Gregor Plaichshirn von Tegernsee.**

Ölgemälde gegen 1746. DMF (L 7716)

Gregor Plaichshirn wurde 1685 zu Dorfen als Wirtssohn geboren und trat 1703 ins Kloster ein. Er war Professor am gemeinsamen Studium der Kongregation und wurde 1726 Abt. Er führte den barocken Klosterbau zu Ende, mehrte die Bibliothek und förderte die wissenschaftliche Arbeit der Mönche. 1727 erhielt er für Tegernsee den Primat unter den bayerischen Äbten, 1735 wurde er Präses der Kongregation. Er starb am 27. Mai 1762.

Das Porträt war vermutlich Vorbild zu dem Stich, der die Festschrift zum tausendjährigen Jubiläum des Klosters 1746 schmückte (Nr. 42). Dies war ein Höhepunkt im Wirken des Abtes, der sein Kloster zu hoher Blüte führte.

Lit.: Pirmin Lindner, OSB., Familia S. Quirini in Tegernsee. Oberb. Archiv 50, 1898, Ergänzungsheft S. 127—135. — Roman Krinner, Autobiographie. Hrsg. v. Mechthild Pörnbacher. Amsterdam u. Maarssen 1984 (= Geistliche Literatur der Barockzeit, 9), 66. — Die Bilder- und Wappen-Sammlung des historischen Vereins von Obb. H. 1. München 1880, S. 1, Nr. 17.

227 **Porträt des Abtes Benedikt Schwarz von Tegernsee.**

Ölgemälde um 1780. DMF (L 7719).

Benedikt Schwarz, geboren 1715 in Kötzting, regierte das Kloster von 1765—1787 so, daß dessen religiöse und wissenschaftliche Höhe bewahrt blieb und die wirtschaftliche Lage gut war. Er ist hier im klösterlichen Talar mit dem ihn als Abt kennzeichnenden Brustkreuz und dem Brevier in der Hand dargestellt.

Lit.: Mathäser (wie Nr. 71) 223 ff. — Die Bilder- und Wappensammlung (w. o.) Nr. 18.

228 **P. Bonifaz Mayr von Wessobrunn** 1802.

Ölgemälde. DMF (L 7717)

Das kleine Porträt wurde dem 47jährigen Pater Bonifaz Mayr aus Lenggries (1755—1830) von einem Ungenannten gewidmet. Es zeigt ihn mit Talar und Kappe zwischen Klavier und theologischen Büchern stehend. P. Bonifaz war 1784—86 am Freisinger Lyceum als Professor der Rudimenta tätig.

Lit.: Die Bilder- und Wappen-Sammlung (w. o.) Nr. 19. — Pirmin Lindner, OSB., Fünf Profeßbücher. I: Wessobrunn. Kempten und München 1909, Nr. 462.



1. Die betende Bayerische Benediktiner-Kongregation.
Kupferstich nach Johann Degler von Johann Balthasar Wening 1714.
(Kat.-Nr. 29)



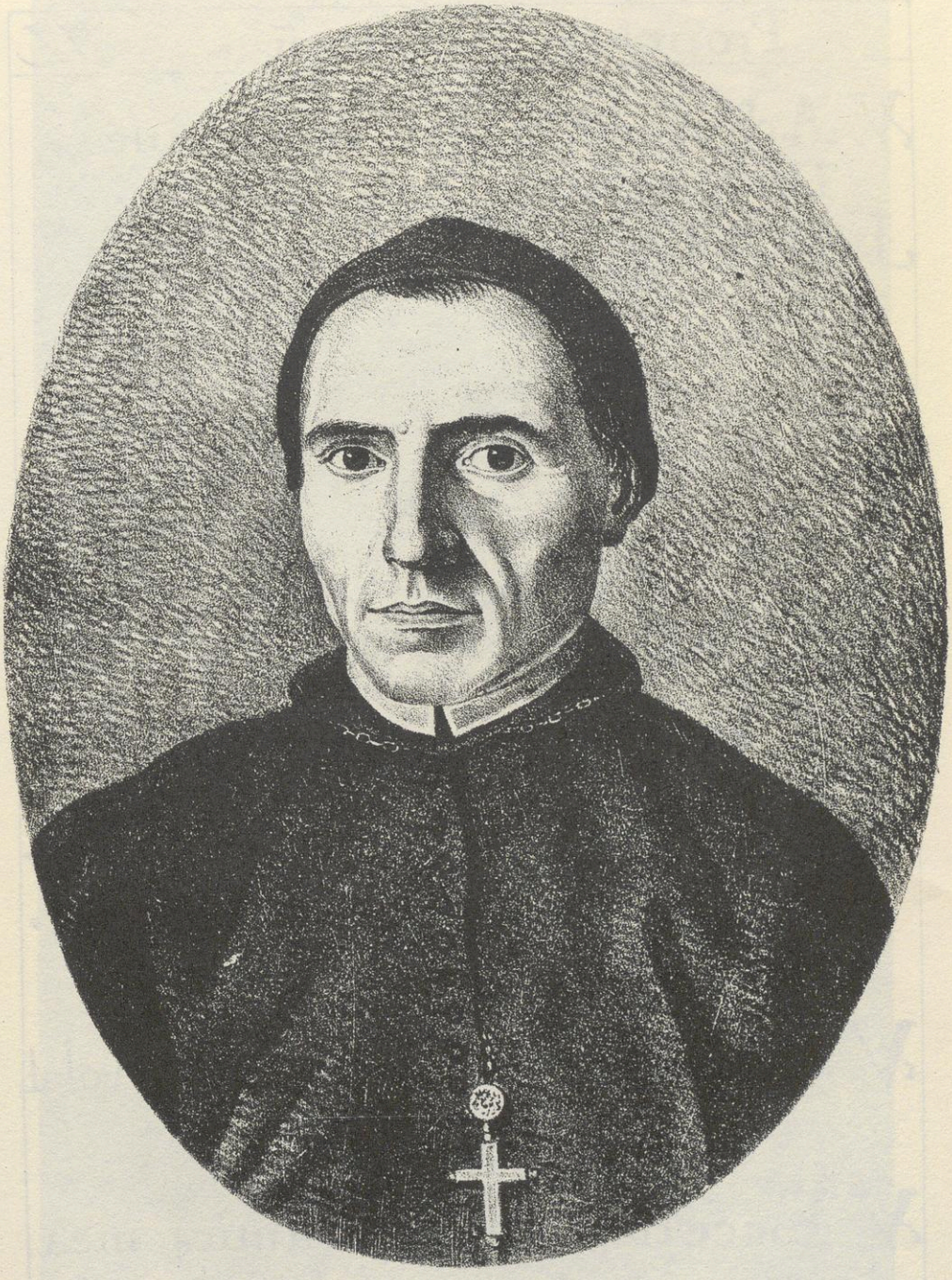
2. Die Triumphfahrt des hl. Benedikt.
Kupferstich nach Gabriel Hecht OSB von Jakob Andreas Fridrich 1715.
(Kat.-Nr. 9)



3. St. Benedikt als christlicher Imperator.
Kupferstich nach Gottfried Rogg von Jakob Andreas Fridrich 1719.
(Kat.-Nr. 8)



4. Abt Gregor Plaichshirn umgeben von Allegorien der Tausendjahrfeier Tegernsees.
Kupferstich von Johann Daniel Herz 1746.
(Kat.-Nr. 42)



5. Gregor Rottenkolber, letzter Abt von Tegernsee.
Lithographie 1811. – (Kat.-Nr. 71)

℣. Adjutoriũ noſtrũ,* in nomine
Dñi : alla
Jn II. Veſp ut in I



In Feſto S. Scholaſticæ V.

Ad Veſp:

℣. Quæ eſt iſta, quæ ut nubes volat

Ad Benedict.

℣. Ecce tu pulchra es : amica mea

reliqua de comi Virg:

6. Die hl. Scholastika.
Federzeichnung im Responsoriale von Weihenstephan 1765
(Kat.-Nr. 84)



7. Der Genius des Klosters Wessobrunn übergibt der Kirche die Wessobrunner Bibelkonkordanz.
Kupferstich nach Johann Wolfgang Baumgartner von Johann Gottfried Haid 1751. – (Kat.-Nr. 104)



8. Die Basilika der Abtei St. Bonifaz in München.
Lithographie nach Chapuy von Dauzats, um 1850.
(Kat.-Nr. 224)

Destructio monasteriorum

Untersuchungen zum Niedergang der bayerischen Klöster im zehnten Jahrhundert.

Von Ludwig Holzfurtner — München

Der erste gravierende Einschnitt in die Geschichte der bayerischen Klöster ist jene Niedergangsphase, die zwischen der späten Karolingerzeit und der Zeit der Salier eine blühende und ausnehmend dichte monastische Welt vernichtete[1], so daß die Vertreter der Reformbewegungen im hohen Mittelalter sich vor einem regelrechten Neuanfang sahen[2]. Die Klöster, soweit sie nicht ganz untergegangen waren und nie wiedererstanden[3], existierten den Darstellungen ihrer eigenen Geschichtsschreibung nach[4] nur noch in der Form irgendwelcher Gebäude, die einigen Säkularkanonikern oder weltlichen Klerikern als Unterkunft dienten; letztere versahen zumeist noch einen Gebets- und Seelsorgedienst, hielten mehr schlecht als recht zusammen, was an Klosterbesitz überhaupt noch vorhanden war. Von einem geregelten Leben im Sinne des hl. Benedikt konnte offenbar kaum mehr irgendwo die Rede sein, eine kleine, den Namen des einstigen Klosters weiterführende Gemeinde von Weltpriestern war, wenn man die Nachrichten aus den einzelnen Klöstern vergleicht, die dieses düstere Bild entwerfen, schon eine positive Ausnahme, denn es wird auch von völlig ausgeplünderten, von allen Insassen bis auf einen Priester verlassenen Klöstern berichtet[5].

Man hat in der Forschung die Ursache für diesen Niedergang, ja teilweise auch regelrechten und unwiderruflichen Untergang der Klöster zum einen in

---

1) Einen Überblick über die gesamte frühmittelalterliche Klosterlandschaft in Bayern gibt K. Reindel, Erste Klostergründungen in Bayern (M. Spindler, Handbuch der Bayerischen Geschichte I, 1981², S. 204—226).

2) C. Hallinger, Gorze-Cluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter (Studia Anselmiana 22/23) 1951/52.

3) Einen Überblick über die im zehnten Jahrhundert untergegangenen Klöster verschafft S. Mitterer, Die bischöflichen Eigenklöster in den vom heiligen Bonifaz 739 gegründeten bayerischen Diözesen (StMBO — Erg.-Heft 2, 1929); Mitterer befaßt sich dabei nicht nur mit den von Anfang an bischöflichen Eigenklöstern, sondern auch mit den in der später Karolingerzeit dazu gewordenen Reichsklöstern.

4) Siehe unten, S. 69 f.

5) So etwa in Benediktbeuern (Rotulus historicus, Monumenta Boica VII, S. 10. Dieser alte Druck ist immer noch der wenig glücklichen Ausgabe von Wattenbach in MGH SS IX, 1851, vorzuziehen). — Vergleiche auch unten S. 69.

einem fast fünfzigährigen Plünderungskrieg durch die Ungarn gesehen[6], durch den die Klöster in Bayern zweifellos nicht weniger in Mitleidenschaft gezogen wurden wie das ganze Land; zum anderen aber auch, und zwar in der Hauptsache, wurde die Schuld für diesen Vorgang bei jenem bayerischen Herzog gesucht, der in der Zeit der Ungarnkriege dreißig Jahre lang das Land regierte[7], Herzog Arnulf. Dieser zog sich bekanntlich in der kirchlichen Geschichtsschreibung den Beinamen „der Böse" zu, weil er angeblich Kirchengut enteignet haben soll, um damit das für die Abwehr der Ungarneinfälle erforderliche Ritterheer aufzustellen, indem er die Güter, die er den Bistümern und Klöstern entfremdete, an Gefolgsleute ausgab[8]. In Einzel- wie Gesamtdarstellungen zur Geschichte der bayerischen Klöster wird immer wieder diese Beschlagnahme des kirchlichen Grundbesitzes durch Herzog Arnulf als Ursache für den Untergang der bayerischen Frühklöster dargestellt[9]. Sie bot auch eine wesentlich plausiblere Erklärung für den Verfall als die Plünderung durch die Ungarnhorden, welche zwar Mönche umbringen und Klostergebäude zerstören, aber nicht den Klöstern den Grundbesitz entziehen konnten; hatten die Güter der Klöster unter den Ungarneinfällen auch mit Sicherheit zu leiden, indem die Bewohner vertrieben oder umgebracht und die Gebäude niedergebrannt wurden, Verluste dieser Art wären in den wenigen Jahren wieder auszugleichen gewesen, und, wie ähnliche Ereignisse späterer Jahrhunderte zeigen, wohl mit größter Wahrscheinlichkeit auch ausgeglichen worden. Somit war die Säkularisation durch Herzog Arnulf die einfachste Erklärung für diese Unstimmigkeit.

Was bei der Verwertung der häufigen Nachrichten über die Säkularisationen Arnulfs bis vor kurzem aber konsequent übersehen wurde, ist die bemerkenswerte Tatsache, daß vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts die Überlieferung in den Klöstern diesen Vorgang gar nicht kennt. Zwar beklagen alle Klöster, die sich eine Überlieferung ihrer frühen Geschichte schufen — bis auf zwei Ausnahmen sind das durchwegs alle, die im hohen Mittelalter im Zeichen der Gorzer Reformbewegung eine monastische Wiederbelebung

---

6) K. Reindel, Bayern unter den Luitpoldingern (Spindler, Handbuch I, wie Anm. 1) S. 277—301. Die Literaturstellen, die den Untergang der Klöster auf die Ungarneinfälle zurückführen, können hier nicht alle angeführt, da diese Darstellung bereits als historischer Topos verbreitet und als solcher insbesondere in die populäre Literatur eingedrungen ist. J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern (Germania Benedictina 3) 1970, führt praktisch überall, wo eine andere Nachricht nicht vorliegt, den Untergang eines Klosters auf die Ungarneinfälle zurück.

7) K. Reindel, Die bayerischen Luitpoldinger 893—989. (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 11, 1953), S. 80—92.

8) Ebd.

9) F. Prinz, Klöster und Stifte (Spindler, Handbuch I, wie Anm. 1) S. 481; von den wenigen wissenschaftlich ernst zu nehmenden Monographien zur Geschichte eines einzelnen Klosters sei hier stellvertretend genannt G. Stadtmüller / P. B. Pfister, Geschichte der Abtei Niederaltaich, 1971, S. 87 f.

als Benediktinerkloster erfuhren[10] — den Untergang des Klosters und den damit verbundenen Verlust eines großen, vermutlich in den meisten Fällen bei weiterem größten Teil des Besitzes[11]; nirgends aber, auch nicht in den ausdrücklich zur Reklamation des entfremdeten Besitzes angelegten Verzeichnissen der verlorenen Güter[12], findet sich auch nur ein Wort von den Säkularisationen des Herzogs Arnulf. Diese Darstellung verbreitet sich erst nach dem Wirken Bischof Ottos von Freising, in dessen Chronik diese Überlieferung erscheint[13], in den historischen Traditionen der bayerischen Klöster.

Wenn man die Gesamtheit des auf uns gekommenen Materials betrachtet, ist dabei in der Überlieferung der Klöster diese Nachricht gar nicht einmal so oft anzutreffen, wie man vermuten möchte; im zwölften Jahrhundert finden wir sie nur in Benediktbeuern, Tegernsee und Schäftlarn, erst im dreizehnten Jahrhundert in Niederaltaich, und noch später in Kremsmünster. Alle anderen Klöster in Bayern weisen in ihrer mittelalterlichen Überlieferung diesen Vorgang nicht auf.

Nun hat A. Schmid die Entwicklung des Arnulf-Bildes im hohen Mittelalter eingehend beleuchtet und den topischen Charakter der Nachricht — insbesondere ihres bei weitem verspäteten Erscheinens wegen — erkannt[14]; meine eigenen Untersuchungen[15] zur Entwicklung der monastischen Gründungsüberlieferung haben zu diesem Bild noch weitere Einzelheiten beigesteuert, insbesondere was den Zusammenhang zwischen dem Erscheinen dieses Motivs und dem anderer, ebenso unvermittelt auftauchender Fremdelemente in der Überlieferung betrifft[16]. Aber auch ohne diese jüngsten Ergebnisse ist durch die Arbeit Schmids die Erklärung des Niedergangs der bayerischen Klöster durch die Säkularisationen Herzog Arnulfs „des Bösen" überholt[17].

---

10) Vergleiche hierzu L. Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung. Quellenkritische Studien zur Gründungsgeschichte der bayerischen Klöster der Agilolfingerzeit und ihrer hochmittelalterlichen Überlieferung. Diss. Masch. München 1982.

11) Vergleiche die Zahlen, die Benediktbeuern hierzu angibt, siehe unten S. 69.

12) So nicht in den älteren Tegernseer Entfredungslisten (clm 19107), in deren wörtlicher Abschrift aus dem zwölften Jahrhundert (clm 18059) die Säkularisationen eingefügt worden sind. — Die Listen sind ediert bei W. Beck, Tegernseeische Güter aus dem 10. Jahrhundert (Archivalische Zeitschrift 20, 1914) S. 83—107. Beck geht dabei von älteren Vorläuferlisten aus, die eine besitzpolitische Betätigung der Kanoniker in Tegernsee bedingen dürften, siehe unten, S. 74. — Ein neuerer Druck der Listen bei Reindel, Luitpoldinger (wie Anm. 7).

13) Otto von Freising, Chronik, hg. v. A. Hofmeister, MGH SS in usum schol., 1912², Buch VI, cap. 18, S. 279.

14) A. Schmid, Das Bild des Bayernherzogs Arnulf in der deutschen Geschichtsschreibung von seinen Zeitgenossen bis Wilhelm von Giesebrecht (Regensburger Historische Forschungen 5) 1976, S. 46—66.

15) Siehe Anm. 10.

16) Ebd.

17) Schmid, Arnulf (wie Anm. 14) S. 56—65.

Wie auch für die Gründungsgeschichte der frühen Klöster die Nachrichten aus dem zwölften oder aus noch späteren Jahrhunderten nur sehr bedingt herangezogen werden können[18], und nur unter größter Skepsis von ihnen gelieferte scheinbare Fakten in weitere Überlegungen mit einbezogen werden dürfen, so ist also auch bei der Betrachtung der Niedergangszeit der Klöster des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts auszugehen, wenn keine früheren vorhanden sind. Das aber gerade ist bei den Klöstern, die ihren Niedergang auf die Säkularisationen Arnulfs zurückführen, der Fall.

In Tegernsee berichtet bereits eine Urkunde aus dem Jahre 979 vom Untergang des Klosters[19]. Es handelt sich dabei um die Urkunde Ottos II., mit der Tegernsee, das erst kurz vorher von St. Maximin in Trier aus wieder mit Mönchen besiedelt worden war[20], praktisch den Status eines Reichsklosters verliehen bekam. Die Urkunde ist eine der wenigen, die in einer ungewöhnlich langen Narratio auf einem kurzen Raum die Geschichte des Empfängers, in diesem Fall des Klosters Tegernsee, wiedergeben[21]. Der Untergang des Klosters wird dabei als eine Folge der Übergabe an Laienäbte geschildert, die das Kloster aussaugten und verkommen ließen[22]. Ob in diesem Fall die Überlieferung die historischen Gegebenheiten richtig darstellt, ist nicht sicher; Laienäbte dieser Art waren im karolingischen Ostreich sehr selten[23], für Bayern ist die Nachricht aus Tegernsee gar die einzige dieser Art. Ebenso wie die Nachricht einer frühen Privilegierung Tegernsees durch König Pippin könnte diese Darstellung also auch als Topos aus Trier nach Tegernsee gebracht worden sein[24]. Im Mittelreich, wo nach der Teilung von 843 Trier lag, war diese Erscheinung wesentlich häufiger, so daß dort auch die Überlieferung von Laienäbten, die die ihnen anvertrauten Klöster nur aussaugten, weiter verbreitet war; selbst dort aber, wo dieser Vorgang historisch belegt werden kann, nimmt diese Überlieferung schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts einen weitgehend topischen Charakter an, wie Felten feststellen konnte[25]. Die Historizität der Tegernseer Überlieferung ist also nicht gesichert; völlig zu widerlegen ist diese Überlieferung allerdings auch nicht, so daß der Vorgang nicht restlos ausgeschlossen werden kann.

Die älteste Schilderung des Niedergangs in Benediktbeuern stammt aus dem elften Jahrhundert. Beide um die Mitte des Jahrhunderts entstandenen

---

18) Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung (wie Anm. 10) passim.
19) MGH DD Otto II., hg. v. Th. Sickel, 1957², nr. 192, S. 219.
20) Hallinger, Gorze-Cluny (wie Anm. 2) S. 133 f.
21) Wie Anm. 19.
22) „. . . donec laicis tradita domnio claustrum et officinas monachorum cum uxoribus habitare coeperunt et sordebant canibus claustra sacrata domus, ex ereptis tota ibi deperiit religiosa vita . . ." — ebd.
23) F. Felten, Laienäbte in der Karolingerzeit (Vorträge und Forschungen XX, 1974) S. 431.
24) Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung (wie Anm. 10) S. 93 f.
25) Felten, Laienäbte (wie Anm. 23) S. 416.
26) Wie Anm. 5.

Quellen, der Rotulus historicus[26] und das Breviarium Gottschalki[27], berichteten von einem abrupten Ende des klösterlichen Lebens in Benediktbeuern durch einen Überfall der Ungarn; ausführlicher als das Breviarium berichtet der aus derselben Feder stammende Rotulus, der letzte Abt habe nach Wessobrunn fliehen müssen und sei dort gestorben und begraben. In Benediktbeuern wurde nur noch durch einen einzigen Priester eine Art „Gebetsnotdienst" verrichtet, ehe auf Veranlassung des Bischofs Ulrich von Augsburg zwölf Kleriker in die leeren Gebäude einzogen[28]. Die gewaltigen Güterverluste des Klosters — es gingen nach den Listen des Breviariums 470 Mansen gegenüber 94 verbliebenen verloren[29] — erklärt der Rotulus mit den Räubereien falscher Vögte, die er namentlich kennt[30].

Diese wesentlich ausführlichere Darstellung gegenüber der Tegernsees läßt kaum Ansätze zu einer wirksamen Kritik. Der ganze Vorgang erscheint recht vernünftig erklärt, das Kloster war offensichtlich nicht mehr in der Lage, die Verluste durch die Plünderung — die möglicherweise auch einigen Mönchen das Leben gekostet hatte — wieder auszugleichen; der letzte Abt, der nach Wessobrunn geflohen sein soll, kehrte anscheinend nicht zurück, als der Spuk vorüber war. Das Kloster, das aber augenscheinlich nicht nur rechtlich, sondern auch als Gebäude wenigstens zum Teil noch existierte, mußte demnach regelrecht wiederbesiedelt werden, und zwar mit Säkularkanonikern[31], — „clerici" nennt sie Gottschalk — die von Ulrich entsandt worden waren. Diese waren aber offenbar nicht in der Lage, sich der Vögte zu erwehren, so daß ein großer Teil der Besitzungen Benediktbeuerns verlorenging[32].

Die Niederaltaicher Überlieferung erklärt den Untergang des Klosters wieder um einige Nuancen anders. Die Annalen kennen kein Datum für das Ende des monastischen Lebens im Kloster, sie berichten lediglich von einer Wiedereinführung monastischer Regeln in Niederaltaich für das Jahr 990[33]. Ausführlich dagegen schildert die literarische Ausformung der Niederaltaicher Überlieferung — weit vom Kloster entfernt in Hildesheim von Wolfher im Rahmen der Vita Godehardi posterior niedergeschrieben[34] — den Untergang, den sie auf die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen zurückführt; in diesen hätte das Kloster zahlreiche Güter verloren, wodurch notwendigerweise das klösterliche Leben in Niederaltaich untergehen mußte. Hundert Jahre lang herrschte die Kanonikerregel in Niederaltaich[35].

27) Hg. v. W. Wattenbach, MGH SS IX, 1851.
28) Rotulus (wie Anm. 5) S. 10 f.
29) Breviarius (wie Anm. 27) S. 224 f.
30) Sie heißen Gaminolf und Unargus, Rotulus (wie Anm. 5) S. 11.
31) Ebd.
32) Ebd.
33) Annales Altahenses maiores, hg. v. E. V. Oefele, MGH SS XX, 1867, anno 990.
34) Wolfheri Vita Godehardi posterior, hg. v. G. H. Pertz, MGH SS XI, 1854, cap. 2 f., S. 198 f. — Zur Entstehung der Vita Godehardi posterior siehe B. Gerlach, Wolfher, der Biograph des heiligen Godehard, 1937, S. 11.
35) Vita Godehardi post ior (wie Anm. 34) cap. 3, S. 199.

Diese Darstellung ist die, die am ehesten von vorneherein als unrichtig erkannt werden kann. Das Ende des Mönchtums wird von Wolfher selbst indirekt durch die Angabe einer hundertjährigen Kanonikerzeit bis 990 auf ca. 890 angesetzt. Dafür konnten die Kämpfe Ludwigs des Deutschen mit seinen Brüdern kaum mehr verantwortlich sein, wenn sie überhaupt jemals das Kloster beeinträchtigt hatten; immerhin war gerade Ludwig der Deutsche ein tatkräftiger Förderer Niederaltaichs[36].

Auch die zum wenigsten hundert Jahre jüngere Mondseer Gründungsüberlieferung weiß von Güterverlusten als Ursache für den inneren Verfall zu berichten[37], zurückzuführen sind diese nach den Angaben der Mondseer Überlieferung auf die Ausplünderungen der Besitztümer durch die bischöflichen Klosterherren[38]. Wieder wird der Verlust des Besitzes zur Ursache dafür, daß das Kloster schließlich nicht mehr von Mönchen, sondern von Kanonikern bewohnt wird, wobei sich allerdings die gereimte Überlieferung von Mondsee nicht eindeutig ausdrückt — es ist weder von „canonici" noch von „clerici" die Rede, sondern nur davon, daß die früheren Bewohner des Klosters in diesem nicht mehr zu finden waren[39], was nur heißen kann, daß die Bewohner Mondsees die Bezeichnung Mönche nicht mehr rechtfertigten.

Die letzte Nachricht vom Untergang eines bayerischen Frühklosters, die noch zu betrachten wäre, stammt aus Wessobrunn[40]. In ihrer textlichen Kürze und inhaltlichen Knappheit und Leidenschaftslosigkeit ist sie einzigartig. In einem Katalog der Äbte von der Gründung bis zu Abt Udalrich († 1172) wird kurz und trocken berichtet: „Tieto XIII. (gemeint ist: regierte dreizehn Jahre). Unter diesem ging das klösterliche Leben unter und acht Pröpste regierten statt der Äbte . . ."[41] Darauf folgt eine namentliche Aufzählung der Pröpste, die mit dem letzten Propst, Albero, endet; von diesem wird berichtet, daß er „nach Ablegung des kanonischen Gewandes zum Mönch gemacht" dem Kloster sechsundvierzig Jahre lang vorstand[42]. Kein Wort findet sich also in der Überlieferung Wessobrunns von einem gewaltsamen Eingriff als Ursache für den inneren Niedergang; die Güterverluste des Klosters, die durch die Entfremdungslisten, die in Wessobrunn während des elften Jahrhunderts angelegt wurden, unter Beweis gestellt werden[43], stehen mit der Nachricht vom inneren Verfall des Klosters in keinem ausdrücklich erwähnten Zusammenhang. Um diesen Umstand allerdings von vorneherein und für sich allein als Argument gegen historische Zusammenhänge von Güterverlusten und innerem Verfall zu gebrauchen, ist die Wessobrunner Überlieferung seiner frühen Geschichte insgesamt ein zu inhomogenes Stückwerk, anders als die

36) MGH DD Ludwig der Deutsche, hg. v. P. F. Kehr, 1856², nr. 2, S. 2; nr. 30, S. 37; nr. 48, S. 64; nr. 86, S. 124; nr. 100, S. 144.
37) Historia metrica, hg. v. O. Holder-Egger, MGH SS XV/2, 1887.
38) Ebd. S. 1104.
39) Ebd.
40) Bayerische Staatsbibliothek München, clm 22021, F. 5a.
41) Ebd.
42) Ebd.
43) Ebd. f. 5b.

Überlieferungen von Tegernsee, Benediktbeuern und Niederaltaich, deren Geschichtsaufzeichnungen zusammenhängende Werke darstellen. Die Wessobrunner Überlieferung dagegen besteht aus drei einzelnen, stilistisch miteinander nicht verbundenen Teilen, was seinerseits freilich auch eine Aussage gegen einen engeren ursächlichen Zusammenhang sein kann. Wenn man dem Wortlaut des Abtkatalogs folgen will, so ergibt sich eher ein Verfall aus innerer Schwäche[44], bis das ehemalige Benediktinerkloster schließlich nur noch eine Kanonikerpropstei war. Daß die Bewohner Wessobrunns keine Mönche mehr waren, geht daraus hervor, daß der letzte der Kanonikerpröpste erst zum Mönch gemacht werden mußte. Anzeichen für einen von außen importierten Verfall oder einen solchen als Folge einer gewaltsamen Einwirkung von außen gibt es in der Wessobrunner Überlieferung jedoch keine.

Wir haben nun insgesamt fünf Nachrichten vom Untergang eines Klosters[45] vorliegen, die sich voneinander alle wesentlich unterscheiden. Es wird jeweils eine andere Kraft für den Untergang des Klosters verantwortlich gemacht; in Tegernsee wurde, der eigenen Darstellung nach, der Keim des Verfalls durch die Laienäbte in das Kloster hineingetragen, in Benediktbeuern ging das monastische Leben durch die feindlichen Einwirkungen der Ungarnkriege zu Grunde, in Niederaltaich angeblich durch die Auseinandersetzungen der karolingischen Erbstreitigkeiten — was, wie angeführt[46], am wenigsten zutreffen dürfte — und in Wessobrunn werden keine Ursachen für den Niedergang genannt, was den Verdacht erweckt, daß es sich eher um einen Verfall aus eigener Schwäche gehandelt hat. Nur Benediktbeuern spricht von einer regelrechten Einweisung der Kanoniker in die leerstehenden Klostergebäude, in denen jedes monastische und auch sonst geistliche Leben so gut wie erloschen war. In Tegernsee ist von Kanonikern gar nicht die Rede, und in Mondsee äußerst unbestimmt; als eine Folge der Besitzverluste stellen Niederaltaich und Mondsee den inneren Verfall dar, was Gottschalk in Benediktbeuern ursächlich umdreht: Im Rotulus werden die Verluste an Besitzungen zur Folge des Observanzwechsels; erst nach der Einführung der Kanoniker in Benediktbeuern beginnt die Zeit der Zerstreuung des Klosterbesitzes.

Hier ist der Punkt, an dem eine Kritik dieser Überlieferungen angesetzt werden kann. Die Verfasser ausnahmslos aller dieser Darstellungen waren Vertreter des Reformmönchtums des hohen Mittelalters, die in ihren literarischen Produkten allgemein, auch über die hier behandelten Darstellungen hinaus, eine klare Tendenz erkennen lassen: Weg vom Eigenkirchenwesen der Dynasten zu Gunsten eines freien, auf Erden allein dem König unterstellten Klosterwesens[47]. In dieser Tendenz formten sich auch die legendären

44) „. . . sub hac defuit vita coenobialis, et praepositi pro abbatibus . . ." (folgt Aufzählung der Pröpste) — ebd.

45) Die Überlieferung Kremsmünsters (MGH SS XXV, hg. v. G. Waitz, 1880) wurde ihrer späten Entstehung und des schon allein dadurch bedingten topischen Charakters wegen nicht berücksichtigt.

46) Siehe oben, S. 70.

47) Halinger, Gorze-Cluny (wie Anm. 2) S. 550—561.

Züge der Gründungsüberlieferungen — und in Zusammenhang mit diesen entstanden letztlich ja auch die Berichte von der Verfallszeit, außer der Wessobrunner Überlieferung, die ja einen Sonderfall darstellt, sind alle anderen Teil der gesamten Klostergeschichte von der Gründung bis zur Reformzeit.

In diesen Gründungsüberlieferungen oder Klostergeschichten ist das Kloster grundsätzlich ein Teil des Himmels und seines Abglanzes auf Erden, und steht damit im strikten Gegensatz zur Welt und zu ihrem Frieden[48]: Hier ist das Kloster in seiner inneren Reinheit, entstanden in göttlichem Gründungsauftrag — was die zur Gründung führenden oder dabei sich ereignenden Wunder symbolisieren — und hier die Welt mit ihrem niedrigen Treiben und ihrem verderblichen Einfluß auf das Kloster. Mit der Ausnahme Wessobrunns stellen alle Klöster ihren Niedergang als Folge weltlicher Einwirkung dar: Tegernsee das elende Treiben seiner Laienäbte — mit Weibern und Hunden, heißt es, sei im Kloster gehaust worden — Benediktbeuern die Plünderungen und Mordbrennereien der obendrein heidnischen Ungarn, Niederaltaich die Zwistigkeiten der Karolinger nach Ludwig dem Frommen, also ebenfalls die Folge weltlicher Niedrigkeit und Sünde, in diesem Falle der Habgier. Mit Vorliebe wird der Krieg verantwortlich gemacht für den Untergang der heiligen, gottgeweihten Stätte, was nicht nur dem Leser als verständlich erschien, sondern auch noch dem Niedergang heiliger Stätten einen apokalyptischen Charakter verlieh.

Etwas unterschiedlich davon ist die Überlieferung Mondsees, in der für den Niedergang des Klosters das bischöfliche Eigenklosterwesen verantwortlich gemacht wird, doch zählte für das Mönchtum der Reformzeit ja auch der Episcopat zu den weltlichen Kräften — was er als Teil des weltlichen Herrschaftssystems ja auch war — die den dagegen ihrer eigenen Darstellung nach rein geistlichen Klöstern Schaden zufügten. Einen versteckten Angriff richtet Gottschalk sogar gegen den heiligen Bischof Ulrich von Augsburg, der die Kanoniker nach Benediktbeurn sandte, die hier dem Güterverfall nicht entgegenwirken konnten. Es steht zwischen den Zeilen, daß Gottschalk der Ansicht ist: Mönchen wäre das nicht passiert! Ulrich wird wohl nur durch seine Heiligkeit vor massiveren Angriffen der Benediktbeurer Überlieferung geschützt

Gottschalk ist dabei der einzige, der die Verluste an Gütern in die Zeit der Kanoniker verlegt, Tegernsee überliefert keine temporären oder sonstigen Zusammenhänge zwischen Niedergang und Güterentfremdungen, Wessobrunn ebensowenig. Für Niederaltaich und Mondsee sind die Verluste nicht die Folge, sondern die Ursache des Observanzwechsels, der in Benediktbeuern als Kriegfolge und in Wessobrunn überhaupt nicht erklärt wird. So oft man die einzelnen Elemente der Überlieferungen vergleicht, man kommt zu keinem einheitlichen Ergebnis; jedes Kloster stellt den Vorgang anders, individuell dar, und wenn die einzelnen Elemente in den Darstellungen auch je-

48) J. Kastner, Die narratio de ecclesia Chremsmunstrensi (Ostbayerische Grenzmarken 13, 1971) S. 250 f.

weils wiederkehren, so sind sie doch in ihrer Funktion als Ursache und Wirkung auswechselbar, und werden demgemäß auch ausgetauscht.

Was läßt sich nun aus anderen, nicht im Rahmen einer klösterlichen Eigenüberlieferung entstandenen Quellen für ein Bild von der Verfallszeit der Klöster gewinnen? Quellen, die eine eindeutige Aussage enthalten, gibt es nicht allzuviele. Doch geben sie teilweise deutliche Hinweise auf Zustände, die sich mit der Darstellung literarischer Quellen — auch klosterfremder — nicht unbedingt decken. Ein eindrucksvolles Beispiel ist das des Augustinerchorherrenstifts Polling, das als am Beginn des elften Jahrhunderts nicht mehr existent angesehen wird[49]. Wesentliche Grundlage für dieses Auffassung ist die Darstellung Thietmars von Merseburg, der von einer Rast König Heinrichs II. auf der Rückkehr von Italien in Polling berichtet. Es ist dabei nicht von einem Kloster die Rede, sondern nur von einem dem Augsburger Bischof gehörenden Hof[50], so daß man zunächst davon ausgehen könnte, daß die Reste des einstigen Urklosters Polling keinerlei geistliche, sondern lediglich noch bischöflich-administrative Funktion hatten.

Dieser Darstellung Thietmars — aus der auch tatsächlich Schlüsse auf die frühe Geschichte Pollings gezogen wurden, bzw., es wurde auf dieser Grundlage eine Existenz Pollings vor dem elften Jahrhundert in Abrede gestellt[51] — steht jedoch die eindeutige Aussage in einer fast gleichzeitigen Urkunde Heinrichs II. gegenüber[52], in der Polling entfremdete Güter restituiert bekam. Augenfällig ist dabei die Bezeichnung „monasterium" für Polling, die in jedem Fall eine funktionierende geistliche Gemeinschaft voraussetzt; das Wort wurde zwar auch für abhängige, zu keinem geistlichen oder wirtschaftlichen Eigenleben befähigte Zellen angewandt[53], die unter der Leitung anderer geistlicher Institutionen standen, kaum aber für bischöfliche Wirtschaftshöfe. In Polling befand sich also zum wenigsten eine Zelle, wahrscheinlicher aber ein Kanonikerstift.

Daß dieses nicht erst kurz vor der Ausstellung dieser Urkunde gegründet worden war, wie dies vielleicht angenommen wurde, sieht man daran, daß die Urkunde deutlich von Restitutionen entfremdeter Güter spricht[54], ein Fall, der sonst eigentlich nur bei Frühklöstern auftritt, womit es doch recht nahe liegt, Polling im Sinne seiner spätmittelalterlichen Gründungsüberliefe-

---

49) N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern, 1966, S. 115, geht von einer Wiederherstellung im Jahre 1010 (siehe unten, Anm. 52) aus.
50) Thietmari Merseburgensis Chronikon, hg. v. C. I. M. Lappenberg, MGH SS III, 1839, cap. 31, S. 782.
51) A. Brackmann, Germania Pontificia II, 1923, S. 68.
52) MGH DD Heinrich II., hg. v. H. Bresslau u. G. Bloch, 1957², nr. 212, S. 249.
53) So zum Beispiel für das von Tegernsee abhängige Ilmmünster im Jahre 920 (Monumenta Boica 49, nr. 2, S. 7).
54) Wie Anm. 52.

rung für ein solches zu halten[55]. Für den hier gegebenen Zusammenhang ist allerdings der Umstand bedeutsamer, daß den Kanonikern, die zu diesem Zeitpunkt Polling bewohnten, überhaupt Güter des früheren Klosters restituiert wurden. Das beweist, daß auch die Kanoniker Besitzpolitik trieben, wie sie von den Reformmönchen her bekannt ist: Sie reklamierten die Güterentfremdungen der Niedergangszeit — denn ohne Reklamation kam es kaum zu einer Restitution[56] — und bemerkenswerterweise noch ehe uns derartiges von einem Benediktinerkloster bekannt ist[57].

Auch aus anderen Klöstern sind uns Spuren einer Besitzpolitik der Kanoniker bekannt; so berichtet Gottschalk von Güterübertragungen an Benediktbeuern während der Zeit der Kanonikerpröpste[58], und im Traditionsbuch von Münchsmünster erscheinen Aufzeichnungen von Gütertraditionen, die ganz offensichtlich in die Kanonikerzeit fallen und aus denen alle an die Kanoniker gemahnenden Worte wie „canonici" und „clerici" später von den Mönchen durch Rasur ausgetilgt worden sind[59], was die Darstellungen der Kanonikerzeit aus den Schreibstuben des Reformmönchtums kaum mehr als reine historische Überlieferung erscheinen läßt, sondern eher als Mittel der Propaganda zur Unterstreichung der eigenen Leistungen[60].

Ein anderer Aspekt ist die in den Dokumenten der Niedergangszeit — sie ist im wesentlichen auf das zehnte Jahrhundert zu datieren — erkennbare Kontinuität der Rechtssprache. Das Modellbeispiel hierfür ist Mattsee[61]. Das

---

55) Es ist erstmals 1280 eine Gründungsüberlieferung Pollings gesichert (clm 14594, f. 23 — f. 25b), die noch ohne die später bekannte Jagdsage (vgl. R. Bauerreiß, Studien zur Geschichte verschollener bayerischer Frühklöster III, diese Zeitschrift 57, 1939, S. 230; dort Erwähnung des ersten Erscheinens der Jagdsage um 1460, ohne Beleg) auskommt, sondern lapidar in einem Nebensatz die Gründung Pollings durch Herzog Tassilo erwähnt. Nach Art und Inhalt der Tradition ist ihr ein erheblicher Wert beizumessen, da ihre Rückführung auf eine Nekrologüberlieferung recht wahrscheinlich ist.

56) Es wäre Polling zumindest der einzige Fall, in dem einer königlichen Restitutionsurkunde nicht eine vom Kloster verfertigte Güterliste als Reklamation der verlorenen Güter vorausgegangen wäre. Entsprechende Verzeichnisse wurden in Tegernsee und Benediktbeuern lange vor den ersten Restitutionsbemühungen der Könige angefertigt.

57) Die Benediktbeuerer Entfremdungslisten (Breviarius, wie Anm. 29) sind dem Schlußkapitel des Breviariums nach zu schließen, in der heute vorliegenden Form um 1050 entstanden; die Wessobrunner Listen etwa zehn Jahre später (siehe Anm. 39). Die Tegernseer Entfremdungslisten sind, nach den dort genannten Besitzern der entfremdeten Güter zu schließen, ebenfalls um 1060 entstanden.

58) Rotulus (wie Anm. 5) S. 11.

59) Die Traditionen und Urkunden von Münchsmünster, hg. v. M. Thiel u. O. Engels (Quellen und Erörterungen zur bayer. Geschichte NF 20, 1961) S. 16.

60) Vgl. Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung (wie Anm. 10) S. 170—177.

61) Zur Geschichte Mattsees siehe H. Spatzenegger, 1200 Jahre Mattsee (diese Zeitschrift 88, 1977) S. 285—292.

von Herzog Tassilo gegründete Kloster war, 788 Reichskloster geworden, durch eine Schenkung König Karlmanns an Altötting gekommen[62], das zu diesem Zeitpunkt offensichtlich kein Benediktinerkloster mehr war[63], sofern die Regel des heiligen Benedikt dort überhaupt jemals befolgt worden war, was keineswegs sicher ist[64]. Inwieweit die Regel der übergeordneten Institution auf die innere Entwicklung Mattsees Einfluß nahm und für dessen Wandel zum Kanonikerstift maßgeblich war, wissen wir nicht. Auf die äußere Erscheinung Mattsees, in diesem Fall in der Rechtssprache, nahm es jedenfalls keinen Einfluß, daß Mattsee nun ein von einer anderen, andere Regeln befolgenden Institution abhängiges Kloster war. Es bleibt in allen Urkunden bis in die Salierzeit hinein abbatia[65], also Abtei, selbst dann, als in Mattsee schon lange kein Abt mehr regiert[66], sondern ein Propst einer Gemeinde von Klerikern vorsteht. Das zeigt aber, daß bei allem inneren Wandel – dessen Charakter uns noch beschäftigen wird[67] – die rechtliche Bezeichnung für die Institution nicht geändert wurde, daß also die Rechtskontinuität – in diesem Falle eines Eigenklosters einer übergeordneten kirchlichen Institution – gewahrt blieb. Die Änderung der Klosterregel war dabei offensichtlich nur eine Formsache, der Wechsel in der Bezeichnung für das Amt des Klostervorstehers offensichtlich nur der Sprache der neuen Regel entnommen. Eine direkte Neugründung oder auch nur eine von der übergeordneten Institution aufoktroyierte Regeländerung hätte wohl auch eine

---

62) MGH DD Karlmann, hg. v. P. F. Kehr, 1956², nr. 2, S. 286.

63) N. Backmund, Die Kollegiats- und Kanonissenstifte in Bayern, 1973, S. 27 ff.; Spatzenegger, Mattsee (wie Anm. 58) S. 291 f.

64) Backmund, Kollegiatsstifte (wie Anm. 63) geht entgegen Mitterer, Eigenklöster (wie Anm. 3) S. 150, und G. Tellenbach, Die bischöflich passauischen Eigenklöster und ihre Vogteien (Historische Studien 173, 1928) S. 12 f., davon aus, daß Ötting von der Gründung an organisiertermaßen Kollegiatsstift war. Es ist dazu allerdings zu bemerken, daß es nicht zuletzt durch diese Untersuchung fraglich geworden ist, ob das späte neunte Jahrhundert überhaupt noch zwischen Benediktinerklöstern und Kollegiatsstiften unterschieden hat, oder ob es nicht nur noch allgemeine monastische Einrichtungen gab, die nicht mehr nach der in ihnen befolgten Regel differenziert wurden. Die klare Unterscheidung, die beim Aachener Konzil 816 noch getroffen werden konnte, lag doch schon mehr als sechzig Jahre zurück, und war durch die Vereinigung von Benediktinerklöstern mit Kollegiatsstiften durch die Könige bereits mehrfach durchbrochen worden. Die Reform Benedikts von Aniane konnte sich offensichtlich nicht überall völlig durchsetzen.

65) Zum Begriff Abbatia im Sinne der geistlichen Institution siehe K. Blume, Abbatia. Ein Beitrag zur kirchlichen Rechtssprache. (Kirchenrechtliche Abhandlungen 83) 1914, S. 56–66.

66) MGH DD Otto III. (wie Anm. 19) nr. 112, S. 523 f.; MGH DD Heinrich III., hg. v. H. Bresslau und P. F. Kehr, 1957², nr. 300, S. 408 f.; MGH DD Heinrich IV., hg. v. D. Gladiss, 1953, n. 114, S. 150 f. Die darin vorkommenden Klosterinsassen werden als „fratres" bezeichnet.

67) Siehe unten, S. 84 f.

Veränderung der kirchenrechtlichen Bezeichnung zur Folge gehabt. Die unveränderte Bezeichnung als abbatia[68] zeigt aber zusammen mit dem gänzlichen Fehlen von Nachrichten über einen Niedergang oder Verfall des Klosters die Kontinuität der Mattseer Geschichte; es finden sich nicht nur keine Nachrichten von gewaltsamen Eingriffen, es fehlen auch alle daraufhindeutenden Spuren. Rechtskontinuität und die unveränderte sprachliche Erscheinungsform weisen auf eine gemächliche Entwicklung Mattsees zu einem Kanonikerstift hin.

Wie ein solcher Entwicklungsvorgang ausgesehen haben könnte, ist für den Westen des Frankenreiches überliefert, als im frühen neunten Jahrhundert mehrere Klöster — darunter selbst St. Denis! — einen inneren Wandel zum Kanonikerstift erlebten: In einem Nebeneinander von Mönchen und Kanonikern, die im Kloster lebten — Vorbild dafür waren möglicherweise auch damals schon die Domklöster mit ihren sich vom Mönchskonvent abspaltenden Domkapiteln[69] — gewannen die Kanoniker schließlich das Übergewicht, so daß zuletzt auch die Klostervorstände der Gruppe von Klosterinsassen entstammten, die keine Mönchsprofeß abgelegt hatten[70]. Damals hatte die Reform Benedikts von Aniane noch gegensteuern können, so daß die Klöster wieder zu homogenen Mönchs- oder Kanonikerkonventen wurden — nicht wenige Klöster, wie St. Benigne in Dijon, blieben schon damals jedoch Kanonikerstifte[71]. Die Kraft für eine erneute Reform hatte das benediktinische Mönchtum zu Beginn des zehnten Jahrhunderts aber nicht mehr oder auch noch nicht wieder gefunden.

Das Beispiel Mattsees, um in das bayerische Stammesherzogtum zurückzukehren, steht des gänzlichen Fehlens derartiger Quellen in den anderen Klöstern wegen für Bayern zwar recht einsam da, doch lassen sich auf anderer Ebene zwischen ihm und den Klöstern, deren Entwicklung ähnlich verlief, Parallelen aufweisen.

Das in dieser Arbeit bereits erwähnte Kloster Polling[72], das ebenso wie Mattsee nicht der benediktinischen Reform zugeführt worden war, weist genau wie Mattsee eine Gründungsüberlieferung auf, die mit größter Wahrscheinlichkeit auf einen Eintrag in einem Nekrolog zurückgeht[73]. Im Falle Mattsees ist dies heute noch feststellbar[74], für Polling gibt es vor dem dreizehnten Jahrhundert infolge eines Verlusts der weitaus meisten älteren Quellen keine Bezeugung der Gründungsüberlieferung, dann aber ist sie von einer derart nüchternen und klaren Aussage, ohne jedes legendäre oder sonstige Beiwerk, daß als Grundlage der Überlieferung ein Nekrologeintrag am wahr-

68) Siehe oben, S. 75.
69) Siehe unten, S. 81 f.
70) J. Semmler, Zu den bayerisch-westfränkischen Beziehungen in der Karolingerzeit (ZBLG 29, 1966) S. 374.
71) Ebd. S. 389.
72) Siehe oben, S. 73 und Anm. 55.
73) Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung (wie Anm. 10) S. 274—278).
74) MGH Necr. IV, hg. v. M. Fastlinger / J. Sturm, 1920.

scheinlichsten ist. Diese Art des Gründergedenkens pflegten alle Herzogsklöster gleichermaßen[75], unabhängig davon, ob nun eine darüber hinausgehende Gründungslegende oder ähnliche Überlieferung existierte oder nicht.

Diese Kontinuität eines Gründergedenkens, die sich in einer schriftlichen Aufzeichnung des Todestages des Gründers, oder jedenfalls eines Gedenktages zu seinen Ehren äußert, muß aber von den Kanonikern über die Zeit gerettet worden sein. Offensichtlich war Tassilo, oder auch die Gründer adeliger Eigenklöster wie Tegernsee – denn auch das Gedenken an adelige Klöstergründer mußte von den Klosterbewohnern der „unmonastischen" Zeit über ein Jahrhundert bis in die Zeit der Reformmönche überliefert worden sein[76] – auch den Kanonikern, oder wie immer die Gemeinschaft der nichtmönchischen Klosterbewohner sich nannte, als der Gründer ihrer Institution verehrungswürdig geblieben.

Es ist geradezu bezeichnend, daß gerade diese Klöster sich niemals um eine literarische Darstellung ihrer frühen Geschichte bemühten, sondern mit der knappen Gründungsüberlieferung sich begnügten, die es ihnen lediglich ermöglichte, den Gründer zu feiern. Daß als dieser aber der Gründer des frühen, auf das achte Jahrhundert zurückgehenden Klosters angesehen wurde, zeigt einmal mehr, daß die Kanoniker sich in einer rechtlichen, geistigen und kulturellen Kontinuität mit ihren Vorgängen, den Benediktinermönchen des achten und wohl auch noch neunten Jahrhunderts sahen. Auch das spricht gegen eine völlige Unterbrechnung der klösterlichen Kontinuität in dieser Niedergangsphase monastischer Geschichte, auf jeden Fall aber gegen eine gewaltsame Veränderung des inneren Zustandes der Klöster, indem etwa Mönche durch Kanoniker ersetzt und verdrängt worden wären oder nach dem Ende des Mönchskonvents durch Ermordung in den Ungarnkriegen oder dessen Flucht die Kanoniker als völlig neues Element in die leerstehenden Klöster eingepflanzt worden wären. In dem einen wie dem anderen Fall wäre die Gründungsüberlieferung verloren worden, oder, wo infolge vielleicht noch vorhandener schriftlicher Aufzeichnungen das Wissen um die Gründung sich konserviert hätte, das Interesse an einem Stiftergedenken geschwunden, wenn dieser nicht mehr als der Gründer der geistlichen Gemeinschaft anzusehen gewesen wäre. Denn eine Absicht politischer oder ökonomischer Natur wie in den reformbenediktinischen Klöstern[77] lag dem Gründergedenken in den Kanoniker- oder Chorherrenstiften niemals zu Grunde; dafür wären die einfachen Nekrologeinträge, die bis in das späte Mittelalter die einzige Gründungsüberlieferung der auf Urklöstern zurückgehenden Stifte darstellen, auch kaum geeignet erschienen. Wo die Klostergründung als Argument für die Erlangung politischer Freiheiten oder wirtschaftlicher

75) MG Necr. I, hg. v. F. L. Baumann, 1884 (Wessobrunn, S. 42–52); MGH Necr. III, hg. v. F. L. Baumann, 1905 (Weltenburg, S. 369–383); MGH Necr. IV (wie Anm. 74; Kremsmünster, S. 197–283).

76) MGH Necr. III (wie Anm. 75; Tegernsee, S. 136–157); MGH Necr. I (wie Anm. 75; Benediktbeuern, S. 3–7).

77) Vgl. H. Patze, Klostergründung und Klosterchronik (Blätter für deutsche Landesgeschichte 113, 1977) S. 89–131.

Besserstellung herhalten mußte, mußte diese mit enormem Aufwand in literarische Form gebracht und vor allem erheblich im Inhalt erweitert werden[78].

Im Gegensatz dazu fehlt aber in den ja im hohen Mittelalter nicht um literarische Fundationes bemühten Kanonikerstiften jede Nachricht von einem Einzug der neuen Bewohner, was als der neue Anfang geistlichen Lebens — als den man dies ja betrachten müßte, wenn man von einem historischen Ablauf der Ereignisse ausgeht, wie ihn Gottschalk schildert — wohl doch einer Niederschrift und des Gedenkens wert gewesen wäre. Davon gibt es aber nicht eine Nachricht, was zwar hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, daß die Kanoniker nicht wie die Benediktiner der Reformzeit sich ihrer Geschichte zu politischen Zwecken bedienten — die den Kanonikern zum größten Teil auch fern lagen und ganz fremd waren —, aber letztlich spricht dieser Umstand doch auch dafür, daß der Beginn der Kanonikerzeit, vorausgesetzt, dieser war überhaupt konkret fixierbar, nicht als der Beginn einer neuen Aera gesehen wurde. In diesem Fall hätte wohl auch der dafür Verantwortliche — ein Bischof oder Klosterherr — ja auch als Gründer der Gemeinschaft gelten müssen. Das ist aber nirgends der Fall[79].

Die einfachste Erklärung für diese Phänomene ist die, daß das Kanonikertum, das die bayerischen Frühklöster im zehnten Jahrhundert bevölkerte, keinen eigenen Ursprung hatte. Es deutet mit der Ausnahme des literarischen Berichts im Benediktbeurer Rotulus historicus[80] — dessen Verfasser Gottschalk als einer der gewissenlosesten Fälscher und Verfälscher des hohen Mittelalters in Bayern angesehen werden muß und daher nicht unbedingt als verläßlicher Gewährsmann gelten kann[81] — nichts darauf hin, daß in den bayerischen Klöstern nach externen Katastrophen — Kriegen, Bränden, Plünderungen und Güterentfremdungen — und einem dadurch verursachten Untergang der Klöster die Kanoniker in völlig verwaiste Klostergebäude oder sogar in die nur noch als Rechtszustand bestehenden Klöster eingewiesen worden wären, sozusagen als völlig klosterfremdes Element ohne jede historische Beziehung willkürlich eingepflanzt. Es erscheint dagegen vielmehr sehr wahrscheinlich, daß aus einem inneren Verfall des Mönchtums, wie er in Wessobrunn kühl und knapp erwähnt wird, ohne durch irgendwelche

78) Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung (wie Anm. 10) passim.

79) Einzige Ausnahme — und im günstigsten Fall nicht mehr als denkbar — wäre hier St. Pölten, das einen Bischof des zehnten Jahrhunderts als Gründer auffaßt. (Tellenbach, Eigenklöster, wie Anm. 64, S. 19). Die erstmals bei Metell, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts überlieferte Tochtergründung St. Pöltens von Tegernsee aus (Quirinalia Metelli, hg. v. P. C. Jacobsen, 1965, Ode 15c, S. 220) ist jedoch sehr unsicher, angesichts des Verlaufs der bayerischen Ostgrenze um 765, also zur Gründungszeit Tegernsees sogar sehr unwahrscheinlich, so daß die Überlieferung St. Pöltens, die Bischöfe Engelbert und Pernger von Passau seien die Gründer des Stifts nicht, wie Tellenbach, Eigenklöster (wie Anm. 64) annimmt, sich auf die Wiederbegründung, sondern auf die Gründung an sich beziehen dürfte.

80) Wie Anm. 5.

81) Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung (wie Anm. 10) S. 98 ff.

äußeren Einflüsse entschuldigt zu werden[82], das klösterliche Kanonikerwesen entstand, möglicherweise aus einem Nebeneinander der beiden Klerikergemeinschaften heraus, wie dies hundert Jahre eher für die westfränkischen Klöster bezeugt ist[83].

Gibt es nun Hinweise auf einen inneren Verfall des Mönchtums?

Es gibt zweifellos Spuren, die man dahingehend interpretieren kann. Die Phänomene an sich sind längst bekannt, sie konnten jedoch auch ebensogut als Argumente für die bisherigen Erklärungen des Niedergangs der Urklöster dienen. Da ist zum einen der Niedergang der klösterlichen Schreibschulen in Bayern nach 900[84]. Nach der Wende zum zehnten Jahrhundert ist aus einem so berühmten und produktiven Skriptorium wie Tegernsee kein Werk mehr erhalten, dasselbe gilt für Benediktbeuern; auch das berühmte Mondseer Skriptorium[85] verzeichnet eine deutliche Lücke in diesem Jahrhundert, obwohl in seiner Geschichtsüberlieferung von Plünderung und Brandschatzung, die den Verlust der literarischen Produkte noch plausibel erklären könnten, nicht die Rede ist[86]. Sicherlich könnte dafür auch eine gewaltsame Auslöschung des monastischen Lebens, wie Benediktbeuern dies angibt, die Einstellung der literarischen Produktion bedingen, doch erscheint das Abbrechen der Schreibertätigkeit in den Klöstern doch nicht abrupt genug, um daraus auf eine solche gewaltsame Auslöschung des Mönchskonvents zu schließen. Es flaut vielmehr die literarische Produktion der Klöster allmählich ab bis zum Stillstand.

Einen evidenten Beweis für den inneren Verfall des Mönchtums, hauptsächlich im ideellen Bereich, aus eigener Schwäche, kann man damit allein kaum führen. Zusammen mit den anderen Beobachtungen allerdings erscheint als Grund für den Verfall der Klöster — oder besser, für den Wandel der Mönchsklöster zu Kanonikerstiften — diese innere Schwäche des Mönchtums plausibler als eine gewaltsame Auslöschung, der die klösterliche Ge-

82) Siehe oben, S. 72.

83) Siehe oben, S. 76.

84) Schon nach der Mitte des neunten Jahrhunderts werden die literarischen Erzeugnisse in den bayerischen Klöstern immer spärlicher. Die kurz nach der Mitte des neunten Jahrhunderts in Tegernsee entstandene Quirinspassion (siehe hierzu B. Schmeidler, Studien zur Geschichtsschreibung des Klosters Tegernsee vom 11.—13. Jahrhundert, 1931, S. 79 ff. — Der Text der Quirinspassion ist ediert von B. Krusch, MGH SS rer, mer. III, 1896) ist das letzte Zeugnis einer Tätigkeit der Tegernseer Schreibschule. Nach dem zweiten Drittel des neunten Jahrhunderts erscheinen nur noch die Domschreibschulen in Tätigkeit. Ein durch gewaltsames Einwirken im zehnten Jahrhundert bedingter Verlust der Schrifterzeugnisse dieser schriftlosen Phase kann angesichts der Erhaltung älterer Produkte dieser Schreibschulen wohl ausgeschlossen werden. (Vgl. auch F. Brunhölzl, die lateinische Literatur, in: Spindler, Handbuch I, wie Anm. 1, S. 589 f., der von einem gewaltsamen Ende des literarischen Schaffens in denUngarnstürmen ausgeht.)

85) W. Neumüller / K. Holter, Der codex millenarius (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs 6) 1959.

86) Wie Anm. 37.

schichtsschreibung bislang kaum widerspricht. Der Motivcharakter dieser Überlieferung vom Untergang der Klöster zum einen, die Tatsache zum anderen, daß dem angeblich völligen Untergang der Klöster eine Kontinuität der Überlieferung gegenübersteht, und daß offensichtlich die ganze Kanonikerzeit hindurch der Gründer des Benediktinerklosters des achten Jahrhunderts verehrt wurde, daß zudem die Reformmönche an diese Verehrung wieder anknüpfen konnten, wo eine Reform stattfand[87], sprechen jedoch recht deutlich für eine Entwicklung des Kanonikertums in den bayerischen Klöstern aus dem Verfall des Mönchtums heraus.

Noch ein weiteres, ebenfalls sich auf die Kontinuität der Gründerverehrung in den Kanonikerstiften beziehendes Argument läßt sich anführen. In den Klöstern, in dem wir von einem wenn schon nicht gewaltsamen, so doch erzwungenen Ende des Mönchtums und dessen völliger Ersetzung durch ein anderes Element ausgehen können, fehlt die Kontinuität der Gründerüberlieferung, die wir anderswo beobachten können. Die schon sehr früh in bischöfliche Abhängigkeit geratenen Klöster, wie etwa Schliersee[88] und Scharnitz-Schlehdorf[89], ganz ähnlich auch Gars und Au am Inn[90], kennen zwar eine urkundliche Überlieferung frühmittelalterlicher Besitzübertragungen, diese jedoch nicht in eigenen Traditionen — einzige Ausnahme ist dabei Schäftlarn[91], das aber offenbar eine ganz bewußt angelegte Freisinger Tochtergründung war[92] — sondern nur in denen der Hochstifte, an die sie schon bei der Gründung gekommen waren. Klosterintern fehlt jedoch in diesen Klöstern, die allesamt im Hochmittelalter nicht der benediktinischen Reform zugeführt wurden, sondern entweder wie Schliersee Kanonikerstifte blieben oder Augustinerchorherrenstifte wurden, die Kontinuität der Gründerverehrung. Es ist kaum ein Zufall, daß in den Klöstern dieser Kategorie von den Gründern im Nekrolog keine Spur zu finden ist[93].

---

87) Dies gilt selbst da, wo die Zeitspanne bis zur Reform verhältnismäßig lang war, wie in Metten, das erst im zwölften Jahrhundert reformiert wurde. Immer noch hielt sich die Kenntnis von einem Gründerabt Utto, der allerdings isoliert von allen anderen gewöhnlich in einer Gründungslegende konservierten historischen Umständen überliefert wurde, so daß allein um den Namen des Gründers und ersten Abtes eine neue und von der Wirklichkeit sehr weit entfernte Überulieferung entstehen konnte. Ähnlich liegt der Fall in Weltenburg, wo eine zweifache Unterbrechung der Kontinuität alle Überlieferung bis auf den Gründernamen austilgte.

88) Freisinger Traditionen, hg. v. Th. Bitterauf (Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte NF 4, 1905) n. 94, S. 112 f.

89) Ebd. nr. 19, S. 46 ff.

90) Salzburger Urkundenbuch I, hg. v. W. Hauthaler, 1910, S. 10.

91) Schäftlarner Traditionen, hg. v. A. Weißthanner (Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte NF 10, 1953) nr. 1, S. 6.

92) Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung (wie Anm. 10) S. 379—389.

Der Verlust der Gründertradition ist auf die Geschichte dieser Klöster zurückzuführen. Schon verhältnismäßig früh, bald nach der Wende zum neunten Jahrhundert, erlosch in diesen Klöstern das monastische Leben[94]; nicht wenige von den bischöflichen Eigenklöstern verschwanden in diesen Jahrzehnten unwiderruflich von der Landkarte, diejenigen, die später als Chorherrenstifte wieder aufleben sollten, überstanden die Zeit bis zum Aufkommen dieser neuen Orden als bischöfliche Wirtschaftszellen[95]. Der Untergang des Mönchtums an diesen Stätten dürfte in der Hauptsache in der Wandlung der Domklöster begründet liegen, die ihrerseits von unmonastischen Konventen des achten Jahrhunderts zu Kanonikergemeinschaften wurden[96], oder in denen sich der Mönchs- und der Kanonikerkonvent in zwei voneinander unabhängige Gebilde aufspaltete[97], von denen aber nur noch der Kanonikerkonvent die Funktionen des Domklerus versah, während die Mönche oftmals aus dem Kreis der Kleriker mit den entscheidenen Funktionen an der Kathedralkirche ausschieden. Auf die lange Sicht führte dies in einigen Fällen zu einer regelrechten Trennung des Domklosters vom Dom, wie dies in Salzburg-St. Peter[98] und Regensburg-St. Emmeram[99] zu sehen ist; in vielen Fällen verschwand das Domkloster auch für immer.

Die bischöflichen Eigenklöster unterstanden letztlich aber dem Domklerus, der meist die Klostervorsteher stellte[100], und wenn der Domklerus seinen monastischen Charakter verlor, so bestand auch kein Interesse seinerseits mehr daran, die Eigenklöster als Mönchskonvente zu erhalten, zumal dort dieselben Regeln befolgt wurden wie in den Reichsklöstern, die mit den Bischöfen und ihrem Domklerus zur rechten Zeit im Streit um den seelsorge-

---

93) Schliersee: MGH Necr. IV (wie Anm. 74) S. 525—528; Moosburg: MGH Necr. III (wie Anm. 75) S. 104—108. Einzige Ausnahme ist dabei wieder Schäftlarn, das seinen Gründer Waltrih am 16. Januar feierte (ebd. S. 117). Doch liegt für Schäftlarn eine urkundliche Gründungsüberlieferung im Kloster selbst vor, aus der der Nekrolog dahingehend ergänzt werden konnte.

94) Vergleiche Bauerreiß, Studien zur Geschichte verschollener bayerischer Frühklöster (diese Zeitschrift 52—57, 1934—39).

95) Mitterer, Eigenklöster (wie Anm. 3) passim.

96) J. Doll, Die Anfänge der altbayerischen Domkapitel (Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik der Erzdiözese München-Freising 1905) S. 6.

97) F. Prinz, Die Bistümer (Spindler, Handbuch I, wie Anm. 1) S. 461.

98) Ebd.

99) Ebd.

100) Nachweislich entstammten Perhtcoz von Schliersee (Freisinger Traditionen, wie Anm. 88) sowie die Äbte von Scharnitz-Schlehdorf, Arbeo und sein Nachfolger Atto (siehe oben, Anm. 89) dem Freisinger Domklerus, ebenso der Gründerabt von Schäftlaurn, Waltrih — der einzige Gründerabt in einem bischöflichen Eigenkloster überhaupt! Für die Salzburger Eigenklöster ist mit ähnlichen Verhältnissen zu rechnen; der Vorgang ist hier nicht nachweisbar, da die Salzburger Traditionen keine so tiefen Einblicke in den Domklerus gestatten wie die Überlieferung Freisings.

rischen Einfluß lagen[101]. So erloschen die Eigenklöster der Bischöfe zunächst als Mönchskonvente, um nur noch als Gemeinschaft von Weltklerikern weiterzubestehen, und oft genug nicht mehr einmal als das, sondern nur noch als Wirtschaftshof mit einer Kirche. Als die ehedem klösterlichen Orte wieder mit Gemeinschaften mehr oder weniger monastischen Charakters besetzt wurden, war dies ein völliger Neuanfang; die alte Überlieferung des Ortes war völlig ausgelöscht und existierte nur noch als kurze Notiz in den Traditionen des bischöflichen Klosterherrn, und das nur auf Grund ihres ökonomischen Interessen für ihn.

Auch die nach 788 zu Reichsklöstern gewordenen bayerischen Urklöster erlebten den Anbruch des neuen Jahrtausends als bischöfliche Eigenklöster, wozu sie meist noch in der späten Karolingerzeit geworden waren[103]. Doch bietet sich gerade bei diesen eben das gegenteilige Bild, nämlich die Kontinuität der Gründungsüberlieferung. In diesen Klöstern bedeutete der Fall in die bischöfliche Abhängigkeit offensichtlich den großen Bruch nicht mehr. Die Kanonikerregel wurde augenscheinlich angenommen, um überhaupt eine Regel zu haben, nach der der Konvent leben konnte, denn die Regel des heiligen Benedikt wurde offenbar schon nicht mehr befolgt und konnte es vielleicht auch gar nicht mehr werden; möglicherweise hatten die Klosterinsassen, die ohne Mönchsprofeß lebten, zahlenmäßig schon lange das Übergewicht — sofern wir von dem Bild, das die Klöster Westfrankens um 810 boten, ausgehen wollen — und konnten sich nicht zuletzt der größeren Bequemlichkeit der Kanonikerregel wegen durchsetzen. Die allgemeine Frömmigkeit hatte im neunten Jahrhundert gegenüber dem vorhergegangenen einen recht deutlichen Rückgang zu verzeichnen[104], was letztlich auch auf Klerus und Klöster durchschlagen mußte. Ob die Kanonikerregel nun den eben erst zu bischöflichen Eigenklöstern gewordenen monastischen Gemeinschaften — mochten sie nun noch Mönchskonvente sein oder den Namen, wie die Mondseer Überlieferung dies ausdrückt, nicht mehr verdienen — aus Gründen der Vereinheitlichung dem Domklerus gegenüber von ihrem neuen Klosterherrn aufoktroyiert worden sein — im achten Jahrhundert hatten die Eigenklöster von den Domklöstern die Benediktinerregel übernommen, wie das Beispiel Schliersee beweist[105] — oder mochte die innere Desolation der Klöster dazu geführt haben, daß man bereitwillig nach der einzigen sich praktisch anbietenden Regel griff; beides ist möglich, und wird schlüssig nicht zu entscheiden sein. Sicher ist nur, daß der im Kloster lebende Konvent, welche Form immer er zu diesem Zeitpunkt hatte, die Regel der Kanoniker für sich ein-

101) So etwa in Tegernsee (Freisinger Traditionen, wie Anm. 88, nr. 197, S. 188 f.) und Chiemsee (ebd., nr. 193, S. 182 ff.) mit Freising.

103) Mitterer, Eigenklöster (wie Anm. 3) passim.

104) Seit dem Ende des achten Jahrhunderts nimmt die Intensität der Schenkungen an die Kirche deutlich ab, um schließlich um 850 einen der schwersten Einbrüche überhaupt zu erleiden. Nicht wenige Traditionsbücher brechen um diese Zeit überhaupt ab, um erst im 11. Jahrhundert wiederaufgenommen zu werden.

105) Freisinger Traditionen (wie Anm. 88) n. 94, S. 112 f.

führte und damit das historische und rechtliche Selbstbewußtsein weitertrug. Es wurde damit kein Neuanfag gemacht, keine Kontinuität unterbrochen; wie zweihundertfünfzig Jahre vorher die Klöster des heiligen Kolumbanus die Regel des heiligen Benedikt übernahmen, ohne deswegen ihre Kontinuität zu verlieren, so übernahmen nun die Benediktinerklöster die Regel der Kanoniker.

Daß diese sich erhielt bis zum Beginn des zweiten Jahrtausends, sieht man nicht nur an den besitzpolitischen Aktivitäten in vielen Klöstern, — die wahrscheinlich der Restitution von Gütern an Polling 1010 vorausgegangenen Reklamationen sind dabei nur das eklatanteste Beispiel[106], auch die in anderen Klöstern erhaltenen Überlieferungen des ehemaligen Klosterbesitzes sind wohl so zu verstehen[107] — sondern auch daran, daß von nicht wenigen Kanonikern die Klosterreform des hohen Mittelalters angenommen wurde. In der Wessobrunner Überlieferung wird berichtet, daß der letzte Kanonikerpropst Mönch wurde[108] — es ist bezeichnend, daß er in seinem vorher ausgeübten Amt als Klostervorsteher verblieb: Vorher war er der Propst, und nach seiner durchaus als formalen Akt zu verstehenden Mönchung wurde er Abt des Klosters, woraus auch zu entnehmen ist, daß der größte Teil des Wessobrunner Kanonikerkonvents wohl ebenfalls sich mönchen ließ. In Wessobrunn scheint die Gorzer Reform als echte Reform, im Sinne einer Regelerneuerung, einer Straffung des klösterlichen Lebens rezipiert worden zu sein. Wir wissen auch nichts von einem Reformkonvent, der aus einem anderen Kloster nach Wessobrunn gezogen wäre, wie dies die Reformmönche Benediktbeuerns waren, die unter Abt Ellinger von Tegernsee in das Nachbarkloster zogen[109]. Auch vom heiligen Godehard wird berichtet, daß er zu den letzten Niederaltaicher Kanonikern gehörte, und daß er im Zuge der Gorzer Reform in Niederaltaich das Mönchsgewand nahm, wobei er keineswegs der einzige seines Konvents blieb[110]. Wenn Kanoniker und Mönche sich im weiteren Verlauf der Niederaltaicher Geschichte noch heftig befehden sollten[111], so mag das nicht zuletzt auch am Reformmönchtum gelegen haben, das den Kanonikern gegenüber bald eine recht überhebliche Haltung einnahm[112].

Mochten diese Mönchungen von Kanonikern in den alten Klöstern im Zuge der benediktinischen Reform, die in Wahrheit wohl noch viel häufiger gewesen sein dürften als die Quellen uns berichten, wohl in der Hauptsache

106) Siehe oben, S. 73.
107) Siehe oben, S. 68 f.
108) Siehe oben, S. 70.
109) Hemmerle, Benediktinerklöster (wie Anm. 6) S. 62; — zur Reform in Wessobrunn siehe Hallinger, Gorze-Cluny (wie Anm. 2) S. 378.
110) „. . . iuvenis Godehardus, corde et aninmo a saeculi vanitate(!) conversus cum aliquantis eiusdem loci fratribus monachus est factus . . ." Wolfheri Vita Godehardi posterior (wie Anm. 34) cap. 5, S. 200.
111) Ebd.
112) Man beachte die Ausdrucksweise in Zitat Anm. 110. Wolfher spricht mit dieser Vanitas ja immerhin vom Leben in einer Gemeinschaft von Priestern!

auch darauf zurückzuführen sein, daß speziell die jüngeren Kanoniker sich von der ein ganz neues Frömmigkeitsideal, ein neues Glaubensbewußtsein vermittelnden Reform angezogen wurden, sie sagen auch etwas über das Selbstverständnis der Kanoniker aus. Die zum Mönchtum übertretenden Männer traten ja nicht in neugegründete Klöster ein, um der für sie neuen Regel zu leben, sie verblieben unter neuen Regeln im alten Kloster. Das Selbstbewußtsein der Kanoniker war dasselbe wie das des vormaligen und wieder erneuerten Mönchtums in seinem jeweiligen Kloster. Hier wurde nicht immer mit der Gorzer Reform etwas grundlegend Neues in die Klöster eingepflanzt, wofür das alte hatte weichen müssen, sondern es wurde durchaus auch reformiert, im Sinne des Wortes, wo die Bereitschaft dazu vorhanden war. Daß diese im Selbstverständnis des Standpunktes innerhalb der Kirche, des feudalen Gefüges von Herzogtum und Reich und der eigenen Geschichtsauffassung bald tiefgreifende Änderungen zur Folge hatte, spielte zunächst noch keine Rolle. Wieder ist es bezeichnend, daß gerade da, wo offensichtlich die benediktinische Reform eines Kanonikerstiftes eine echte Reform war, die von den Konventualen wohl weitgehend akzeptiert wurde, die heftigen Kämpfe um Reichsfreiheit und gegen die Klosterherren — die zuweilen sich gar nicht gegen konkrete Umstände richteten, sondern rein prophylaktischen Charakter hatten[113] — fehlen.

Weshalb gibt es aber keine Nachrichten von diesem Verfall des Mönchtums aus der inneren Schwäche heraus? Das ist leicht zu erklären. Die monastische Geschichtsschreibung — wenn man für die literarischen Produkte der Reformzeit dieses Wort gebrauchen darf — dieser Periode war geprägt von einem Dualismus Kloster — Welt[114], wie dies ja auch die Gründungsdarstellung zeigt. Diese beiden Elemente repräsentieren letztlich Himmel und Erde, im letzten gesehen Gut und Böse; alles Ungemach, von dem die Chronisten berichten, kam von außen, von der Welt, in das Kloster hinein, das selber schuldlos stets nur Opfer ist. Selbst wenn ein Rückschlag in der Klosterpolitik durch die Schwäche eines Abtes verschuldet ist[115], so findet der Chronist eine Entschuldigung, nicht für den Betreffenden zwar, aber für das Kloster, indem er darauf hinweis, daß der Schuldige ja von einem Klosterherrn eingesetzt wurde, anstatt vom Konvent gewählt worden zu sein. Dies gilt auch für bischöfliche Klosterherren[116]; der ganze Weltklerus zählt für einen Mönch der Gorzer Bewegung, und erst recht für einen der in diesem Beispiel zitierten Clunianzenser mit zur Welt.

---

113) So etwa in Tegernsee, das ja keine unmittelbaren Ziele dieser Art verfolgen konnte.

114) Siehe Anm. 48.

115) Benediktbeurer Chronik, hg. v. W. Wattenbach, MGH SS IX, 1851, cap. 22, S. 235. Der Abt Ratmund wird als „amator simplitudinis" bezeichnet, dessen Regierung „ultra modum lenis", zu „lascivitas" und „dissolutio" geführt hätten.

116) Ebd., cap. 21, S. 234. Ratmund, dessen Wirken so nachteilige Folgen für das Kloster hatte, war bezeichnenderweise von Bischof Ellinhard von Freising eingesetzt worden.

Damit wird aber auch das Kanonikertum für die Mönche zu einem Teil der Welt – letztlich waren sie ja auch nur eine Gemeinschaft von Weltklerikern, die die vita communis pflegten. So scheut man sich nicht, ihnen die Verluste an Besitz anzulasten, die das Kloster erlitten hat, nicht ohne darauf hinzuweisen, daß sie auf weltliche – oder weltgeistliche – Veranlassung von außen, von dieser feindlichen Welt, in das Kloster kamen. Ein Verfall des Mönchtums von innen heraus, aus einer durch einen Rückgang allgemeiner Frömmigkeit einerseits und selbstverschuldete Vernachlässigung der Regel bedingten Schwäche, war für einen Mönch der Reformobservanzen in zweierlei Hinsicht undenkbar: Zum einen hätte dieser Aspekt das ganze dualistische Gefüge des monastischen Geschichtsbildes gesprengt, und zum anderen war es auch vom moralischen Standpunkt her unvorstellbar, daß das Mönchtum sich aus eigenem Verschulden so verweltlichen hätte können. Eine dritte Erklärung ist die Notwendigkeit, die für den Reformmönch bestand, sein eigenes Eingreifen zu rechtfertigen, und das ging am einfachsten dadurch, indem er die seinem Eingreifen vorangegangene Epoche möglichst düster darstellte – im Grunde ein fester Bestandteil jedes propagandistischen Arsenals. Was die cluniazensisch-hirsauische Reformwelle des zwölften Jahrhunderts der ihr vorangegangenen Gorzer Reformwelle an Schwäche und Nachlässigkeit nachsagte[117], mußte die Gorzer Reformwelle ihrer Vorläuferobservanz, die ja nicht einmal die Regeln des heiligen Benedikt befolgte, erst recht vorwerfen.

Man sollte also die Berichte in den Geschichtsdarstellungen der Reformklöster nicht wörtlich nehmen. Wahrscheinlicher als die dort behaupteten feindlichen Einflüsse als Ursache des Unterganges ist ein innerer Verfall des Mönchtums, so daß das Kanonikertum, das die Urklöster um die Jahrtausendwende bevölkerte, als eine zwangsläufige Folge aus dem verfallenden Mönchtum entstand; nicht aber wurde es anstelle des alten Mönchtums in die Klöster verpflanzt, als Ersatz oder gar unter gewaltsamer Verdrängung desselben.

Ein wirklich starkes und unbeeinträchtiges Mönchtum, wie die Überlieferungen es uns glauben machen wollen, wäre mit Ereignissen, wie die Chroniken sie für den Untergang der Klöster verantwortlich machen, nicht so restlos umzubringen gewesen, wie es auch wieder diese Überlieferungen nur behaupten. Alles, was die Chroniken an Unbilden aufbieten können, erlebten die Klöster auch im hohen Mittelalter: Güterentfremdung – wenn auch kleineren Umfanges – Räubereien der Vögte, bischöfliche Angriffe auf die Observanz, Plünderungen durch feindliche Heere, und immer wieder verheerende Brände. Nichts von alledem konnte ein Kloster so nachhaltig schädigen, daß eines im hohen Mittelalter untergegangen wäre, ja selbst der kulturelle Substanzverlust hielten sich in Grenzen. Folgen für die Kultur eines Klosters,

117) Siehe Anm. 115 und 116. Die Chronik ist erst nach dem Eingriff der hirsauisch eingestellten Mönche aus Schaffhausen entstanden, die alles „endgültig" erreichen hatten können, worum die Gorzer Reformmönche nur vergebens gekämpft hatten. Siehe auch Chronik (wie Anm. 115), cap. 23 f., S. 235 f.

also für das, was das Mönchtum gegenüber dem anderen Klerus des Mittelalters ausmacht, hatten solche Ereignisse erst dann, als das Mönchtum aus innerer Schwäche sich nicht wieder erheben konnte. Vernichtend wurden solche Feindselidgkeiten der Welt erst dann, als das Mönchtum bereits der Reformationszeit entgegensiechte, für die Klöster, für die die Melker Reform zu spät kam. Das junge, starke Gorzer und Cluniazenser Mönchtum hatte solche Rückschläge leicht überstehen können; und ein ihm an Kraft ebenbürtiges Mönchtum hätte im zehnten Jahrhundert die Plünderungen der Ungarn, die Angriffe der Bischöfe auf Freiheit und Observanz und die Güterverluste zusammen ausgehalten. Daß es sie nicht überstand, zeigt, wie schwach dieses Mönchtum des ausgehenden Frühmittelalters bereits war; es hätte auch ohne all dies nicht überleben können.

Daß ein allgemeiner Niedergang das Mönchtum bereits erfaßt hatte, sieht man allein schon daran, daß die Reformgedanken von Gorze und Cluny überhaupt aufkamen. Die Bewegungen richteten sich ja nicht allein gegen die äußeren Umstände der Klöster, sondern bemühten sich in der Hauptsache um die Consuetudines, also die innere Regelbefolgung der Klöster. Ein derart tiefgreifendes und umfassendes Reformwerk wie das Clunys entsteht niemals ohne Notwendigkeit; wie auch schon Benedikt von Aniane, der letzte Reformer des benediktinischen Mönchtums vor der hochmittelalterlichen Reform, mit bedenklichen Erscheinungen hauptsächlich im westlichen Reich konfrontiert war, so sahen sich auch die Reformer in Lothringen und Burgund vor der Jahrtausendwende vor eine schlichte Überlebensfrage gestellt. Es war höchste Eile geboten, das Mönchtum des heiligen Benedikt, die monastische Idee des Abendlandes schlechthin, vor dem Untergang zu retten.

Zur Entstehung der Umgangschoranlage und der Ringkrypta

Von Fritz Wochnik – Berlin

1.0 Zur Entstehung der Umgangschoranlage und der Umgangskrypta

1.1 Kryptenanlagen

In der Antike verstand man unter Krypta einen gedeckten Gang, ein unterirdisches Gewölbe und eine Höhle[1] und in altchristlicher Zeit bis ins frühe Mittelalter Katakombengänge und Katakombenkammern sowie tonnengewölbte Grabräume[2]. Später bezeichnete man damit einen kellerartigen und gewölbten, unter dem Chor der Kirche gelegenen Sakralraum[3].

Die Krypta kann das Körpergrab eines Heiligen und eines Märtyrers bergen, ein Aufbewahrungsort für Reliquien und anderer verehrungswürdiger Gegenstände sein, oder als Grablege hoher Geistlicher dienen. Mit einem Altar ausgestattet, erfüllte sie die Funktion einer Kapelle; enthielt sie einen Brunnen, diente sie auch als Taufraum.

Es gibt verschiedene Arten von Krypten. Entsprechend dem Grundrißtypus kann man zwei Gruppen unterscheiden, die Umgangskrypten und die Hallenkrypten.

Unter Umgangskrypten sind alle Kryptenanlagen zu verstehen, die eine ringförmige, eine rechteckige gangartige Stollenführung aufweisen oder Verbindungsgänge, die zu verschiedenen hintereinander geschalteten Räumen (Kammern) führen. Dazu gehören Ringkrypten, Gangkrypten, Kammerkrypten und Versenkungsräume.

Hallenkrypten sind alle Krypten, die saalartig oder mehrschiffig angelegt sind. Hierzu gehören die umgangslosen Hallenkrypten, Saalkrypten und Hallenumgangskrypten.

---

1) Sie mußten nicht unbedingt sakrale Funktionen erfüllen. So wurden sie auch als Vorratsräume genutzt.

2) Im Umkreis von Rom gab es einen Ring unterirdischer Grabstätten, bestehend aus einem System von über mehrere Stockwerke angelegten Gänge. In den Wänden der Gänge waren vom Boden bis zur Decke Nischen vorgesehen, in denen die Bestattung vorgenommen wurde. Bedeutende Christen wie Märtyrer und Päpste wurden in Kammern (cryptae) beigesetzt.

3) Als Krypten wurden auch Kirchen bezeichnet, die durch eine spätere Überbauung, in dem man eine weitere Kirche über eine schon vorhandene errichtete, zu Unterkirchen geworden waren.

Daneben gibt es noch eine Reihe von Zwischentypen, die sich nicht eindeutig einordnen lassen.

Für gewöhnlich wurden Krypten unter dem Chor einer Kirche eingerichtet. Wurden sie außerhalb der Kirche vor der Chorapsis angelegt, spricht man von Außenkrypten. Krypten können unterirdisch, teilweise ins Erdreich versenkt oder ebenerdig angelegt sein. Ebenerdig angelegten Krypten kommen selten vor. St. Michael zu Hildesheim weist unter dem Westchor eine ebenerdig angelegte Krypta auf.

Kryptenähnliche Räume unter Coemeterialbasiliken sind seit frühchristlicher Zeit bekannt. Man errichtete über Katakomben und Grabräumen von Märtyrern Kirchen. In Nordafrika und Südosteuropa sind (Kammer-)Krypten bereits im 5. Jahrhundert angelegt worden. In Mittel- und Nordwesteuropa treten sie im 7. Jahrhundert auf. Im frühmittelalterlichen Rom wurde die Ringkrypta entwickelt. St. Peter zu Rom besitzt die früheste bekannte Ringkrypta. Sie wurde um 600 erbaut. Ab dem 8. Jahrhundert ist die Ringkrypta auch nördlich der Alpen anzutreffen. Hallenkrypten erscheinen ab dem 8. Jahrhundert in Italien. Hallenkrypten mit Umgang und Kapellenkranz wurde ab dem 10. Jahrhundert im westlichen Frankenreich gebaut. Für das östliche Frankenreich gibt es nur wenige Beispiele. Auf diesem Gebiet erscheint sie im 11. Jahrhundert. Außenkrypten wurden hauptsächlich vom 9. bis zum 11. Jahrhundert errichtet.

In Klosteranlagen, die im Zuge der iro-schottischen Mission entstanden, wurden Krypten angelegt, die, wie H. Buschow[4] vermutete, aus alten keltischen Kultstätten hervorgegangen und für das irische Christentum weiterentwickelt worden waren. So entstanden in England in der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts die Kryptenanlagen von Ripon und Hexham; in Deutschland die Krypten von Echternach und Petersberg bei Fulda und in Frankreich die Krypten von St. Médard in Soissons und der Kollegiatskirche von Saint-Quentin.

H. Spiegel gelangte zu der Ansicht, daß die Kammerkrypten ihren Ursprung in den Megalithgräbern hätten[5].

In der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts begann die römische Missionierung. Sie verdrängte, da von den Karolingern unterstützt, die iro-schottische Missionstätigkeit in Mittel- und Westeuropa. Die Krypta wurde nun wie in Italien ein Hort der Reliquienverehrung. In der irischen Kirche war sie mehr ein Ort der Beschauung. Die Ringkrypta besteht aus Grabraum (Martyrium), Confessio (Vorraum) und Zugang. Die Confessio war ursprünglich nicht zugänglich. In der Mitte des 7. Jahrhunderts begann man die Überreste der in den Katakomben Roms beigesetzten Märtyrer in die Kirche, d. h. in die Krypta, zu übertragen. Die ringförmige und durchgangartige Confessio diente anfänglich nur zur Schaustellung eines Heiligengrabes.

---

4) H. Buschow, Studien über die Entwicklung der Krypta im deutschen Sprachgebiet, Dissertation, Würzburg 1934.

5) H. Spiegel, Zur Entstehung der Gang- und Hallenkrypten, in: Festschrift für Josef Strzygowski, Klagenfurt 1932, p. 150—160.

Frühe Anlagen nördlich der Alpen befinden sich in Chur, Regensburg und Werden. Mit der Zeit entwickelte sich die Krypta wieder zu einem Kultraum, und im 9. und 10. Jahrhundert tritt eine hallenartige, mehrschiffig ausgebaute Krypta auf. Die Otmarskrypta in Sankt Gallen zählt zu den frühesten Krypten dieser Art.

Der in einer Confessio errichtete Altar war gewestet, so daß der Blick der Gläubigen in Richtung der Reliquie ging. In der Hallenkrypta ist der Altar geostet. Daraus ergibt sich, daß man nun die Reliquie im Rücken hatte. Das bedeutet, die Reliquie konnte nicht mehr wichtigster Inhalt der Krypta sein. Die Hallenkrypta, insbesondere die größere mit Umgang, hatte zwei Funktionen zu erfüllen, die des Kult- und die des Prozessionsraumes.

Eine Unart, die sich im Laufe des frühen Mittelalters verbreitete, war der Wille, sich nach dem Ableben in unmittelbarer Nähe eines Heiligengrabes bzw. des Altares in der Kirche beisetzen zu lassen. Dagegen sprach man sich auf den Synoden von Braga (563)[6], Nantes (658)[7] und Aachen (809)[8] aus und verwehrte die allgemeine Beerdigung in den Kirchen. Auf der Synode zu Mainz (813)[9] wurde die Bestimmung gelockert. Nun wurde nur hohen Geistlichen und vornehmen Laien das Recht zugebilligt, sich in der Kirche beisetzen zu lassen.

Eine Empfehlung, die auf der Synode zu Braga (563) erarbeitet worden war, ist die, die Grablege in Altarnähe nach außerhalb zu verlegen. Dafür konnte nur die Ostseite, in manchen Fällen die Westseite, in Frage kommen. Überhaupt, mit oder ohne direkter Verbindung zur Kirche, zum Chor oder zur Krypta, entstand daraus die Außenkrypta. Die Außenkrypten besitzen für die weiteren Untersuchungen keine große Bedeutung, da sie auf spätere Entwicklungen im Baugeschehen keinen Einfluß ausgeübt hatten.

Die ideale Entwicklungslinie von der einfachen Krypta, der Confessio bis hin zur aufwendigen Hallenkrypta mit Umgang und Kapellenkranz wird gerne in sog. sieben Entwicklungsstufen zerlegt:

1. Entwicklungsstufe:
   Ursprünglich befand sich das Grab des Heiligen oder die Reliquie in einem Raum (Martyrium) unter dem Altar und war nicht zugänglich. Man konnte den Inhalt durch eine Öffnung in der Decke des Grabraumes besehen, oder, um ihm noch näher zu kommen, den Kopf hineinstecken. Diese Anordnung behinderte den Dienst am Altar, wenn Gläubige und Pilger das Grab oder die Reliquie beschauen wollten. So war es angebracht, die Gläubigen und Pilger umzuleiten.
2. Entwicklungsstufe:
   Zu diesem Zweck wurde ein Umgang in Form eines halbkreisförmigen Ganges oder eines rechteckig gewinkelten Stollens um das Grab des Hei-

6) C. J. von Hefele / H. Leclerq, Histoire des conciles, Paris 1907—1952 (Nachdruck: Hildesheim 1973), Bd. 3.1, p. 175 ff.
7) ebenda, p. 296 ff.
8) ebenda, Bd. 3.2, p. 1129 ff.
9) ebenda, p. 758 ff.

ligen oder der Reliquie angelegt und mit einem Zu- und Ausgang versehen. Durch einen Schlitz oder durch ein Fenster (fenestrella) konnte man im Vorbeigehen in den Grabraum schauen. Diese Lösung gestattete keinen langen Aufenthalt in der Confessio, da nachströmende Gläubige sich dann in dem schmalen Gang nicht weiter fortbewegen konnten.

3. Entwicklungsstufe:
Das führte dazu, daß man vor dem Martyrium einen Vorraum anlegte, in dem der Gläubige sich etwas länger aufhalten konnte und der es ihm ermöglichte, seinen religiösen Bedürfnissen nachzugehen. Dieser Vorraum wurde mit einem Altar ausgestattet.

4. Entwicklungsstufe:
Da man sich nun länger am Martyrium aufhielt, die Reliquienverehrung immer mehr die Ausmaße eines Kultes annahm und die größer werdenden Pilgerströme aufgenommen werden mußten, wurde der Vorraum des Martyriums zu einer Halle erweitert. In ihr konnten die Gläubigen in Sinnlichkeit verharren. Damit wandelte sich aber auch der Sinn des Aufenthaltes in der Krypta. Sie war, mit einem Altar ausgestattet, zur regelrechten Kapelle geworden; darin man sich in religiöser Beschaulichkeit erging. Das Martyrium erhielt eine untergeordnete Bedeutung.

5. Entwicklungsstufe:
Um den neuen Anforderungen genügen zu können, baute man vorhandene Ringkrypten aus. Das mindeste, was erforderlich war, bestand darin, an den Gängen Nebenräume und Kapellenräume für die Aufnahme von Altären und Gläubigen zu schaffen. Die so erweiterte Krypta konnte nun zwei Anforderungen genügen, den reibungslosen Vorbeizug der Gläubigen und die Aufnahme zum Verweilen derselben zur Andacht, ohne das sie sich störten.

6. Entwicklungsstufe:
Mit dem folgenden Schritt, mit dem man um die Hallenkrypta einen Umgang legte, wurde die Krypta prozessionsfähig. Durch die Krypta konnten nun feierliche Umzüge geführt werden. In der Mitte konnten Gläubige in stiller Versenkung verharren.

7. Entwicklungsstufe:
Der letzte Schritt, der notwendig war, um der Krypta verschiedene Anforderungen abverlangen zu können, war das Einrichten von Kapellen oder Nischen am Umgang zur Aufnahme von Altären und einer kleinen Anzahl von Gläubigen zur stillen privaten Andacht. Die Krypta konnte jetzt drei Anforderungen erfüllen:
   a) Das Verweilen in der Krypta zwecks Reliquienverehrungen.
   b) Die Krypta konte in feierliche Kirchenumzüge einbezogen werden.
   c) Durch das Aufstellen mehreer Altäre in kleinen Kapellen, konnte dem Wunsch nach Privatmessen nachgekommen werden.

Im realen Entwicklungsverlauf wurden die verschiedensten Typen entwikkelt, die aufeinander folgend ausgeführt wurden. War ein neuer Typus entwickelt worden, so bedeutete das nicht, daß der ältere aufgegeben wurde und

verschwand. So lassen sich regionale Eigenheiten ausmachen. In ganz bestimmten Gegenden wurde ein ganz bestimmter Typus von Krypta bevorzugt. In Italien war es die Ringkrypte, in Frankreich die Hallenkrypta mit Umgang und in Deutschland die einfache Hallenkrypta; in England scheinen es Kammerkrypten gewesen zu sein. Natürlich wurden in Italien auch Hallenkrypten errichtet, in Frankreich Ringkrypten, Kammerkrypten oder Hallenkrypten. Ähnlich verhielt es sich in Deutschland. Die anfänglich errichteten Kammerkrypten wurden in der Karolingerzeit aufgegeben und durch Ringkrypten ersetzt. Die römische Kirche, die mit den Karolingern eng zusammenarbeitete, forderte diese für die zur Schaustellung von Reliquien. Die Ringkrypte wurde später durch die Hallenkrypta verdrängt, in der man der religiösen Beschaulichkeit nachging.

Die Untersuchungen leiden natürlich darunter, da nicht mehr alle ehemals ausgeführten Krypten erhalten oder bekannt sind, oder durch Grabungen nachgewiesen werden können, um sie in ihrer ganzen Vielfalt ermessen zu können. Der Denkmalbestand ist zu sehr dezimiert. Erinnert man sich an die Bestimmung des 2. Konzils von Nicäa (787)[10], welche besagt, daß unter jedem geweihten Altar Reliquien liegen müßten, kann man in etwa die Anzahl der errichteten Krypten ermessen. Und dabei wurden nur für bedeutende Reliquien größere Kryptenanlagen gebaut. Die aufgrund dieser Bestimmung errichteten Krypten dürften alle Kryptenarten umfaßt haben, wie die Confessio, die Ring-, Gang-, Kammer-, Hallen- und Hallenumgangskrypta. Im Folgenden sind nur die Umgangs- und Hallenumgangskrypten von besonderer Bedeutung.

Die früheste bekannte Ringkrypta ist die von (Alt) St. Peter zu Rom. Sie wurde Ende des 6. Jahrhunderts oder um 600 unter dem Westchor von Alt St. Peter errichtet. Ihre Entstehung fällt damit in die Zeit von Papst Pelagius II. (579—590): „... investivit corpus beati Petri apostoli tabulis argenteis deauratis", und von Papst Gregor dem Großen (590—604): „Hic fecit beato Petro apostolo cyburium cum columnis suis III, ex argento puro. Fecit autem vestem super corpus eius blattinio et exornavit auro purissimo, ... Hic fecit ut super corpus beati petri missas celebrarentur; ..."[11].

Gregor von Tours (um 540—594) beschreibt die ursprüngliche Anlage, da das Grab des Heiligen durch eine Fenestrella in der Altarfront zu sehen war: „..., quattuor ordines columnarum valde admirabilium numero nonaginta sex habens. Habet etiam quattuor in altare, quod sunt simul centum, praeter illas quae ciborium sepulchri sustentant. Hoc enim sepulchrum sub altare collocatum, ... qui orare desiderat, reseratis cancellis, quibus locus ... ambitur, ... fenestella parvula patefacta, inmisso introrsum capite, quae necessitas promit efflagiat. ... si beata auferre desiderat pignora, palliolum ... momentana pensatum iacet intrisecus; ..."[12].

In Rom gibt es noch mehrere Krypten, die in der Nachfolge von Alt St. Peter

10) L. Duchesne, Liber pontificalis, Bd. 1, p. 309 u. 312.

12) Gregor von Tours, De gloria martyrum Ic 27, in MG rer. Merov. I, p. 504 — R. Krautheimer, Corpus basilicarum V, p. 165 ff.

stehen. Unter dem Pontifikat Honorius I. (625—638) entstand die Krypta von S. Pancrazio: „. . . fecit basilicam beato Pancratio martyri via Aurelia, . . ., a solo, et ornavit sepulchrum eius ex argento, . . ."[13]; im 8. Jahrhundert S. Crisogno unter Papst Gregor III. (731—741): „. . . renovavit tectum sancti Chrysogono martyris et cameram sive parietum picturas; cyburium etiam de argonto . . .; ubi obtulit: coronas argenteas IIII; . . . et vestes altaris . . . et vela . . .Construxitque monasterium erga eundem titulum, . . ., constituens ibidem abbatem et monachorum congregationem, . . ."[14]. In die Regierungszeit von Papst Paschalis I. (817—824) fallen die Krypten von S. Prassede[15] und S. Cecilia[16]. Zur Zeit von Papst Gregor IV. (827—844) wurde die Krypta von S. Marco gebaut[17].

Die Krypta von Alt St. Peter zu Rom führt in der Außenwand einen halbkeisförmigen Gang mit Nischen zum Aufstellen von Lampen, der zu der in der Scheitellinie der Apsis gelegenen Confessio führt, von wo aus man in das Heiligengrab einsehen kann. Die Krypten vom Typus Alt St. Peter wurden unter der Chorapsis errichtet. Diese Chöre besitzen keine Chorjoche, ihre Apsiden schießen direkt an die Vierung.

In Ravenna wurde dieser Typus im Dom, in S. Apolinare nuovo und in S. Apolinare in Clase eingebaut. Alle drei Anlagen werden in das 9. Jahrhundert datiert[18].

Wider Erwarten ist die Anzahl der Ringkrypten, die in Italien zu finden sind, gering. Wie viele Ringkrypten einst tatsächlich errichtet waren, ist nicht mehr feststellbar, da fast alle erhaltenen Krypten in späterer Zeit verändert oder ganz und gar umgebaut oder beseitigt worden sind.

Unter den Karolingern entstanden Kryptenanlagen, die das Schema von Alt St. Peter in abgewandelter Form aufgenommen hatten. Die Unterschiede sind auf die andersartige Chorausbildung, hier mit Chorjoch zwischen Apsis und Vierung, zurückzuführen. Bei einigen Krypten hielt man sich genau an das Vorbild aus Rom. Von den frühen Ringkrypten aus der Zeit der Merowinger und Karolinger sind nur wenige Beispiele erhalten geblieben. In diese Zeit gehören die Krypten von Béziers, Chur, Laon, Regensburg, Köln und Seligenstadt[19].

---

13) Liber pontificalis I, p. 324 — Corpus basilicarum III, p. 153 ff.
14) Liber pontificalis I, p. 418 — Corpus basilicarum I, p. 144 ff.
15) Liber pontificalis II, p. 54 — Corpus basilicarum III, p. 232 ff.
16) Liber pontificalis II, p. 57 — Corpus basilicarum I, p. 94 ff.
17) Liber pontificalis II, p. 74/75 — Corpus basilicarum II, p. 216 ff.
18) Die Datierungen für die ravennatischen Krypten schwanken vom 7. bis zum 11. Jahrhundert. Sie scheinen jetzt wohl für das 9. Jahrhundert entschieden zu sein.
19) Weitere: Werden, Abteikirche (830) — Dijon, St. Bénigne (9. Jh.) — Chartres, Kathedrale (10. Jh.) — Nivelles, St. Gertrud (9. Jh.) — St. Denis, Abteikirche (749) — Vescovio, S. Maria (9. Jh.) — Halberstadt, Dom (9. Jh.) — Hildesheim, Dom (9. Jh.) — Maxent, Abteikirche (862/64) — Torcello, Dom (9. Jh.) — St. Maurice, Abteikirche (3. + 4. V. 8. Jh.).

Die Krypten von Béziers (gegen 900)[20], der Abteikirche zu Fulda (817–819)[21], des Domes zu Köln (3. V. 10. Jh.)[22], St. Emmeram zu Regensburg (740)[23] und der Abteikirche zu Seligenstadt (831/34)[24] hielten das Schema von Alt St. Peter unverändert bei. In St. Emmeram zu Regensburg wurde der ringförmige Gang wegen Mangel an Platz nach außen vor die Apsis gelegt. An St. Emmeram ist die Ringkrypta nachträglich eingebaut worden.

Die Krypten der Abteikirchen zu Corvey (1. H. 8. Jh.)[25] und Déas (zw. 814–819)[26] sowie Lorsch (2. H. 8. Jh.)[27] und der Stiftskirche zu Vreden (um 839 / E. 9. Jh.)[28] führen den Gang unter dem Chorjoch zuerst gradlinig zur Apsis, wo er dann als Ring unter dem Chorschluß weitergeführt wurde. Im Scheitel der Krypta und an den Seiten, als Verlängerung der Seitengänge, wurden tiefe Kapellen zum Aufstellen von Altären angefügt. Zusätzlich sind dem Gang der Krypta unter der Stiftskirche in Vreden kleine halbrunde Nischen und rechteckige Kapellen zugeordnet.

Eine besondere Form, aber keinen speziellen Typus bilden die Gangkrypten. Sie weisen nicht den ringförmigen, sondern einen gewinkelten Gang auf. Die Gangkrypten entstanden da, wo man auf andere bauliche Begebenheiten Rücksicht zu nehmen hatte. Gangkrypten erhielten die Stiftskirche zu Säkkingen (8./9. Jh.)[29], die Klosterkirche zu Steinbach (n. 821)[30], das Frauenmün-

---

20) J. Hubert, L'art pré-roman, Chartres 1974 (Les monuments dates de la France), p. 32.

21) Einhardi Fuldensis Annales, in: MG SS I. 1, p. 357 — Catalogus abbatum Fuldensium, in: MG SS I. 13, p. 272.

22) Levoldi de Nordhof, Catalogus archiepiscoporum Coloniensium, in: MG SS I. 24, p. 360 — O. Doppelfeld / W. Weyres, Die Grabungen im Dom zu Köln, Mainz 1980.

23) Flores temporum Pontifices, in: MG SS I. 24, p. 242 — Vita vel passio Haimhtammi, in: MG rer. Merov. 4, p. 508 — W. Haas, M. Piendl, H. K. Ramisch, Beiträge zur Baugeschichte von St. Emmeram in Regensburg, in: Beiträge zur Kunst- und Kulturpflege im Hause Thurn und Taxis, Kallmünz 1963 (Thurn und Taxis-Studien 3).

24) Translatio et miracula sanctorum Marcellini et Petri auctore Einhardi, in: MG SS I. 15. 1, p. 151 — Einharts Briefe vermitteln einen Einblick in das Baugeschehen (MG EE]Karoli aevi[3).

25) Catalogus abbatum et nomia fratrum Corbeiensium, in: MG SS I. 1, p. 274/75 — Historia translationis s. Viti, in: MG SS I. 2, p. 579 — Annales Corbeienses, in: MG SS I. 3, p. 3.

26) Ex Erementarii miraculis s. Filiberti, in: MG SS I. 15. 1, p. 299/300.

27) Chronicon Laurenshamense, in: MG SS I. 21, p. 341 ff.

28) U. Lobbedey, Die Ausgrabungen in Vreden (1949–1970), in: F. Tenhagen, Gesammelte Abhandlungen zur Vredener Geschichte, Vreden 1975, p. 235–244.

29) K. Schaubinger, Geschichte des Stiftes Säckingen und seines Begründers des hl. Fridolin, Einsiedeln 1852, p. 29. — Das Stift wurde in der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts gegründet. Für das 7. und 8. Jahrhundert fehlen archivalische Quellen.

30) Translatio et maricula sanctorum Marcellini et Petri auctore Einhardi, in: MG SS I. 15. 1, p. 239 ff.

ster zu Zürich (874)[31], die Abteikirche zu Déas nach der Erweiterung (um 836)[32] und St. Germain zu Auxerre (gegen M. 9. Jh.)[33]. St. Germain in Auxerre weist neben dem Gang im Kern der Anlage eine dreischiffige Halle auf.

Die Stiftskirche zu Säckingen besitzt einen einfachen rechtwinkligen Gang, der zur Confessio führt. Die Krypta der Abteikirche zu Déas weist einen mehrfach winklig gebrochenen Gang auf, der zu Kapellen an der Ostseite der Krypta führt. Sie bilden eine Außenkrypta. Im Frauenmünster zu Zürich ist es wie in Säckingen eine einfache gewinkelte Gangführung.

Eine besondere Ausbildung hat die Krypta der Klosterkirche zu Steinbach erfahren Sie besteht aus zwei langen Gängen, die unter den Ostteilen der Oberkirche ein lateinisches Kreuz bilden. Der Mittelgang reicht bis unter die Mitte des Mittelschiffes; in östlicher Richtung bis an die Apsis. Am Ende des Mittelganges, unter dem Mittelschiff, sind zwei Arkosolnischen zur Beisetzung Einharts und seiner Gemahlin vorgesehen worden. Am anderen Ende des Ganges, unter der Apsis des Chores, wurden zwei Nischen zur Aufnahme von Reliquien eingebaut und ein Hagioskop, das eine Einblickmöglichkeit von außen bietet.

In den Kammerkrypten[34] führt der Gang an Kammern vorbei oder durch mehrere Räume (Kammern) hindurch, die ihm beidseits oder einseitig angegliedert sein können. Dabei kann der Gang am Rande oder in der Mitte des Raumes angelegt sein. Kammerkrypten sind erhalten in der Abteikirche zu Echternach (gegen 800)[35], in der Klosterkirche zu Petersberg bei Fulda (2. V.

---

31) UB Zürich I, Nr. 134.

32) J. Hubert, a.a.O., p. 26.

33) Heirici monachi s. Germani Autissiodorensis annales breves, in: MG SS I. 13, p. 80 — Ex Heirici miraculis s. Germani, in: MG SS I. 13, p. 403 — J. Hubert, a.a.O., p. 28.

34) H. Spiegel (a.a.O.) leitet die Kammerkrypten aus der Megalitharchitektur ab. H. Buschow (a.a.O.) sieht in den Kammerkrypten eine verwandte Art der iroschottischen Versenkungsräume.

35) An dieser Stelle soll an die Kammern der sieben Schläfer in Ephesus erinnert werden (Abb. 0). Sie stammen aus frühchristlicher Zeit. Da die ersten Irlandmissionare aus dem byzantinischen Raum stammten, könnten sie ihre Kenntnisse über die Kammeranlage der sieben Schläfer von Ephesus nach Irland vermittelt haben. Die Kammeranlage könnte dann von den iroschottischen Mönchen nach Deutschland und Frankreich gebracht worden sein.

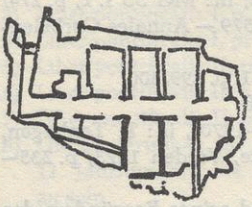


Abb. 0
Ephesus, Kammern
(n. Grabar)

35) H. E. Kubach / A. Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas, 3 Bde., Berlin (1976), Bd. 1, p. 230.

9. Jh.)[36] und im Dom zu Konstanz (8. Jh.)[37]. St. Médard zu Soissons (817)[38] und die Kollegiatskirche zu Saint-Quentin (813–826)[39] erhielten auch Kammerkrypten.

Der mittlere Raum der Krypta von Konstanz ist als dreischiffige Halle ausgebildet. In Soissons erschloß der Gang beiseitig Kammern. An seiner Westseite waren es fünf, an seiner Ostseite drei Kammern und an seinen Enden, an der Nord- und Südseite nochmals je eine Kammer. Die Krypta in Saint-Quentin, die ein ähnliches Grundrißbild zeigt, besitzt an der Ostseite drei Kammern. An der Westseite fehlen sie. An ihrer statt befindet sich an der Westseite des Ganges, auf mittlerer Höhe, eine Confessio. In Petersberg bei Fulda sind es drei nach Osten ausgerichtete Kammern, deren mittlere die beiden äußeren an Größe übertrifft. Die vierte, an der Südseite, wurde in späterer Zeit hinzugefügt. Die Krypta der Abteikirche zu Echternach weist nach Osten und Westen angelegte Kammern auf, die durch einen Mittelgang wie in Soissons erschlossen werden. Im Osten sind es drei Kammern, wovon die mittlere die größte Grundfläche aufweist. Die beiden äußeren waren gleich groß. Die südliche Kmmer ist nicht erhalten. An ihrer Stelle trat eine Kapelle. Der mittleren Kammer an der Ostseite des Ganges liegt die Confessio gegenüber. Sie wird von jeweils zwei Kammern an der Nord- und an der Südseite flankiert. Neben dem Mittelgang weist die Krypta an ihrer Westseite einen Verbindungsgang unterhalb der einzelnen Kammern auf, so daß verschiedene Zirkulationen möglich sind. Auch die Ostkammern sind untereinander verbunden.

Im iro-schottischen Missionsbereich gibt es die Versenkungsräume[40], die vermutlich aus dem Kult der heidnischen Kelten übernommen worden sind. Über verwinkelte Gänge gelangt man bei diesem Typus von Krypta in Räume, in denen man der ungestörten Meditation nachgehen konnte. Aus der Zeit von Bischof Wilfrid von York, der in Rom die Aufgabe bekommen hatte, die selbständige iro-schottische Kirche der römischen Kirche anzugliedern, stammen die Versenkungsräume von Ripon (2. H. 7. Jh)[41] und Hexham (2. H. 7. Jh.)[42]. Über diesen Räumen, die vermutlich älter als die über ihnen errichteten Kirchen waren, ließ Bischof Wilfrid von York Gotteshäuser aufführen. Damit paßte er sich einerseits einer Tradition an, andererseits konnte er ihren Gebrauch umfunktionieren.

---

36) H. Buschow, a.a.O., p. 17: 838 geweiht.
37) UB St. Gallen I, Nr. 92.
38) J. Hubert, a.a.O., p. 23.
39) ebenda.
40) B. G. Brown (The Arts in Early England, London 1925) ist der Ansicht, daß, da Bischof Wilfrid von Rom nach England geschickt worden war, er römische Begräbnisstätten gekannt haben müßte, und daß diese Kenntnisse ihn zu den Versenkungsräumen von Ripon und Hexham angeregt hätten.
41) H. Buschow, a.a.O., p. 4 — A. W. Clapham (English Romanesque Architecture before the Conquest, Oxford 1930, p. 256) datiert: zwischen 671 und ungefähr 687.
42) H. Buschow, a.a.O., p. 4 — A. W. Clapham, a.a.O., p. 154: um 675.

Vielleicht dem gleichen Grundgedanken, der Meditation, entspringen die Krypten von Dissentis (1. H. 8. Jh.)[43] und Chabris (8./9. Jh.)[44]. Die ursprüngliche Krypta von Chabris wurde in späterer Zeit in eine Saalkrypta umgewandelt. Wie die Zellen der irischen Mönche ist die Krypta von Disentis über einem kreisförmigen Grundriß errichtet.

Ein weiterer Kryptentypus vertritt die Hallenkrypta. Die frühesten bekannten Hallenkrypten sind die von S. Maria in Cosmedin zu Rom, welche unter Papst Hadrian I. (772—795) errichtet wurde: „Diaconia vero sanctae Dei genetricis semperque virginis Mariae quae appellatur Cosmidin, dudum breve in edificiis existens, sub ruinis posita, maximum monumentum de Tubertinos tufos super ea dependens, per annum circuli pluria multitudo populi congregans, multorumque lignorum struem incendens, demolivit. Simulque collectio ruderum mundans, a fundamentis aedificans, praedictamque basilicam ultro ciroque spatiose largans, tresque absidas in ea construens praecipuus antistes, veram Cosmidin amplissima noviter reaparavit."[45] Die Krypta von Salvatore in Brescia entstand in etwa zur gleichen Zeit (2. H. 8. Jh.)[46].

Nördlich der Alpen tritt die Hallenkrypta ab dem frühen 9. Jahrhundert auf. Im Unterschied zu den römisch-italienischen Hallenkrypten, die Schauräume sind, dienen die germanischen Hallenkrypten der Andacht und der Bestattung. Die Anzahl der erhaltenen Hallenkrypten ist erheblich größer als die Zahl der Ringkrypten. Dies ist darauf zurückzuführen, daß dieser Typus, von der Funktion her gesehen, als wesentlich fortschrittlicher anzusehen ist. Denn im Reliquienkult war eine Veränderung eingetreten. Vom ursprünglichen Vorbeizug an der Reliquie war man dazu übergegangen, sich in der Krypta länger aufzuhalten, was einen größeren Raum erforderlich machte, da die Confessio, der Vorraum des Grabraumes, zu klein dafür war. Je nach den Erfordernissen nimmt die Hallenkrypta entsprechende Ausdehnungen an. Wie bei den Ringkrypten ist ein vermehrtes Auftreten der (frühesten) Hallenkrypten in den Zentren des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation festzustellen. Da wären besonders das Rhein-Maas-Gebiet und der Raum um den Harz zu nennen.

Entsprechend ihre Funktion soll die Hallenkrypta der Mentalität der germanischen Stämme eher als die Ringkrypta entsprochen haben, die im Gegensatz zur südeuropäisch-italienischen Mentalität weniger zur Schaustellung neigt. In Deutschland wurde die Krypta im Laufe der Zeit zu einer Unterkirche, nachdem sie ihre eigentliche Funktion, die Beherbergung und Ver-

43) L. Hertig, Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz, Dissertation Zürich, Biel 1958 (Studien zur Baugeschichte des frühen und hohen Mittelalters), p. 50—55.

44) F. Deshouilières (Les dates de l'église de Chabris (Indre), in: Bulletin monumental, 82. 1923, p. 291): Nach einem Bericht von Labbe aus dem 7. Jahrhundert stammend. Er datiert die Krypta ins 8./9. Jahrhundert (p. 304). Die gegenwärtige Konstruktion gehört ins 1. Viertel des 11. Jahrhunderts.

45) Liber pontificales I, p. 507.

46) L. Hertig, a.a.O., p. 146 — G. Panazza / A. Peroni, La chiesa di San Salvatore in Brescia, Milano 1962.

ehrung der Reliquie nicht mehr erfüllen konnte, da man dazu übergegangen war, die Überreste der Heiligen in die Oberkirche in oder auf dem Altar aufzustellen. Auch in Italien und Frankreich wurde die Krypta allmählich zur Unterkirche.

Saalkrypten sind kleine Hallen, deren Gewölbe sich aufgrund der geringen Weite von einer Seite des Raumes zur anderen überspannen lassen, so daß unterstützende Pfeiler nicht erforderlich werden. Für die Entwicklung des Umganges ist die Hallenkrypta ohne Belang, da sie keine hier interessierende Gänge aufweist. Sie besitzt nur kurze Zugänge. Anders sieht es mit der Hallenumgangskrypta aus.

Die Hallenumgangskrypta ist eine um einen Umgang erweiterte Hallenkrypta, die in Frankreich eine weite Verbreitung fand. In Deutschland kommt sie selten vor.

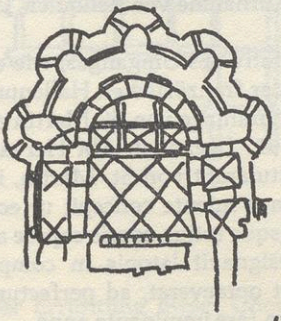


Abb. 1
Orléans, St. Aignan (CA)

Die Krypta von St. Michael in Hildesheim gehört zu dieser Gruppe. Die Grundsteinlegung fand im Jahre 1010 statt. Sie wurde durch Bischof Bernward von Hildesheim (993–1022) vorgenommen[47]. Mit der Krypta von St. Wiperti zu Quedlinburg wurde Ende des 10. Jahrhunderts (997) begonnen und nach kurzer Bauzeit wurde sie durch Bischof Arnulf von Halberstadt geweiht: „Et non longo post tempore constructam in brevi Walbricensem ecclesiam in ipso augusti patris sui Ottonis die anniversarie, ab eodem Arnulfe episcopo, eodem etiam anni cum maximo cleri plerisque tripudio, Nonis Maii honorifice dedicavit."[48]

Von den zahlreichen Hallenumgangskrypten in Frankreich sei hier die
1 Krypta unter der Kirche St. Aignan zu Orléans hervorgehoben. Beim Stadtbrand von 989 wurde die Kirche St. Aignan zerstört. König Robert der From-

47) Inv. Prov. Hannover II. 4, p. 197 — UB Hochstift Hildesheim, Nr. 67 — H. Beseler / H. Roggenkamp, Die Michaeliskirche in Hildesheim, Berlin 1954 (Nachdruck 1979).

48) Annales Quedlinburgenses, in: MG SS I. 3, p. 86.

me (996—1031) ließ die Kirche an anderer Stelle neu aufführen: „. . . construxit a novo in urbe Aureliano monasterium sancti Aniani, . . ."[49]

Um die in der Mitte der Anlage liegende Halle ist ein Umgang gelegt, der durch Öffnungen und Arkadenbögen mit dem Zentrum in Verbindung steht. Diesem Umgang wurden in rhythmischer Folge radial ausgerichtete Kapellen beigegeben[50]. Hier sind es fünf Kapellen. Eine ungerade Anzahl von Kapellen, drei oder fünf, ist im Norden Frankreichs üblich; im Süden ist es normalerweise eine gerade Anzahl.

Die Krypten von St. Michael in Hildesheim und von St. Wiperti in Quedlinburg weisen keine Kapellen am Umgang auf. Außerdem ist die Krypta von St. Michael in Hildesheim ebenerdig angelegt. Die Vorformen für diese Umgangskapellen, stellen die Nischen in den Gängen der Ringkrypten und in der Außenwand der Hallenkrypten dar, welche die Lampen zur Beleuchtung der Gänge und des Raumes aufnahmen. In der Krypta von S. Maria in Cosmedin in Romdienten die Nischen zur Aufnahme von Reliquien, die Papst Hadrian I. sammelte.

Als das früheste Beispiel, an dem das Motiv des Umganges, wie es in der Architektur der Krypten, insbesondere in der französischen Hallenumgangs-
2 krypta, ausgebildet worden war, gilt die Choranlage von St. Martin zu Tours (997[1003]—1014). Nach dem Brand von 997 begannen Abt Hervaeus und König Robert der Fromme (987—1031), Titularabt von St. Martin, im Jahre 1003 den Neubau: „Preterea, vir Deo plenus iniente concepit ut ecclesiam, cui custos adscitus fuerat, ampliioris altiorisque totius operis copere sublimavit. Sancto itaque Spiritu se docente designavit latonis in comparabiles iactere fundamentum operis, quod ipse, ut optaeverat, ad perfectum duxit. . . . infra supradictum millesimum tercio iam fere imminente anno . . ."[51]

---

49) Helgaud de Fleury, Epitoma vitae regis Rotberti pii (Sources d'histoire médiévale 1), Paris 1965, p. 106. — Der Baubeginn wird im allgemeinen nach dem Stadtbrand von 989 angesetzt: „Sequenti vero anno (989) tota illius civitatis humana habitatio cum domibus ecclesiarum terribiliter igne cremata est." (Raoul Glaber, Historia, ed. Prou, t. II, cap. IV, p. 35, auch abgedruckt bei: F. Lesueur, Saint-Aignan d'Orléans, L'église de Robert le Pieux, in: Congrès archéologique Orléans 1957, p. 172). Von dem vorangegangenen spricht auch Fulbert von Chartres in einem Brief an Robert: „Sed andito quod Aureliana civitas sit incendio vastata." (P. Migne, Patrologiae cursus completus, Bd. 141, Nr. XXVII, Sp. 214).

50) Weitere: Notre-Dame-du-Port in Clermont-Ferrand (2. H. 10. Jh.) — Kathedrale zu Clermont-Ferrand (1. H. 10. Jh.) — St. Martial zu Limoges (4. V. 10. Jh.) — Abteikirche zu Saint-Benoît-sur-Loire (1067) — St. Philibert zu Tournus (A. 11. Jh.) — Kathedrale zu Chartres (1. V. 11. Jh.) — Kollegiatskirche zu Saint-Aignan-sur-Cher (1019) u. v. a.

51) E. Gall, Studien zur Geschichte des Chorumganges, in: Monatshefte für Kunstwissenschaft, 5. 1912, p. 376 — F. Lesueur, St. Martin de Tours et les origines de l'art roman, in: Bulletin monumental, 107. 1947, p. 7—84 — C. K. Hersey, The Church of Saint-Martin at Tours (903—1150), in: The Art Bulletin, 1943, p. 1—39 — H. Sedlmayr, Saint-Martin de Tours im elften Jahrhundert, München 1970 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Abhandlungen, NF, H. 69.

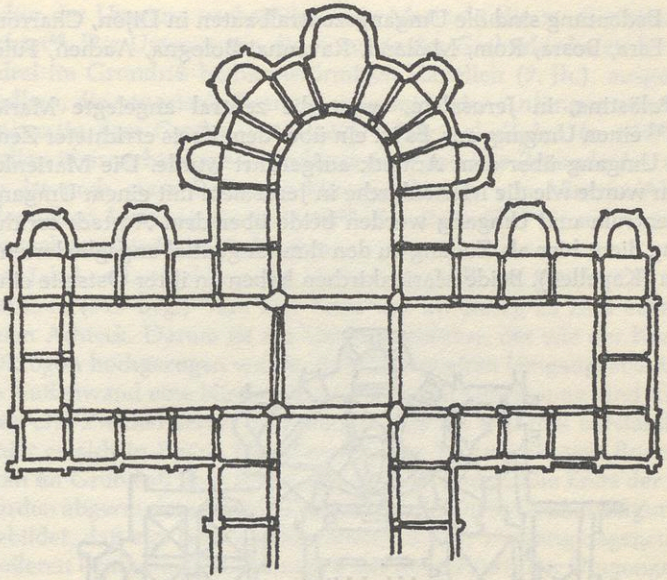


Abb. 2 *Wo*
Tours, St. Martin
(n. Lesueur)

Mit der Errichtung dieser Choranlage wurde das Hallenumgangsschema einer Krypta vom französischen Typus in die eigentliche Kirche übertragen. In kürzester Zeit wurde der Umgang um den Chor zu einem Bestandteil im französischen Sakralbau. Bei diesem Chortypus handelt es sich um basilikale Anlagen. Der Binnenchor ist vom Umgang durch eine dichte Säulenreihe getrennt, die den Chorschluß im Halbkreis umzieht. Belichtet wird dieser Raumteil durch relativ kleine Obergadenfenster. Die einzelne Kapelle ist im Grundriß über einem Halbkreis errichtet und mit einer Viertelkugel überwölbt. Umgang und Kapellen erhalten das benötigte Licht durch kleine rundbogige Fenster.

1.2 Zentralbauten mit Umgang

Zentralbauten sind auf ihre Mitte bezogene und entsprechend ausgerichtete Gebäude. Baptisterien, Oratorien, Sepulchren, Mausoleen, Beinhäuser, Totenkapellen und kleine Kirchen wurden oft als Zentralbauten errichtet. Auch in vorchristlicher Architektur kannte man den Zentralbau. Die Grundrißform kann die eines Kreises, eines Quadrates, einer Ellypse, eines Polygons oder eines gleichschenkligen Kreuzes (griechisches Kreuz) sein.

Zentralbauten mit Umgang aus der Zeit nach der Jahrtausendwende kommen für die hier vorgenommene Untersuchung nicht in Betracht, da der Umgang um den Chor um das Jahr 1000 in Tours in den Sakralbau eingeführt worden ist.

Von Bedeutung sind die Umgangszentralbauten in Dijon, Charroux, Jerusalem, Esra, Bosra, Rom, Mailand, Ravenna, Bologna, Aachen, Fulda, Zara u. v. a.

In Palästina, in Jerusalem, weist die zentral angelegte Marienkirche (5. Jh.)[52] einen Umgang auf. Es ist ein über dem Kreis errichteter Zentralbau, dessen Umgang über dem Achteck aufgeführt wurde. Die Marienkirche zu Garizim wurde wie die Marienkirche in Jerusalem mit einem Umgang versehen. Zentrum und Umgang wurden beide über dem Achteck errichtet. Der Umgang dient hier als Zugang zu den ihm tangential angegliederten Nebenräumen (Kapellen). Beide Marienkirchen haben an ihrer Ostseite eine Apsis,

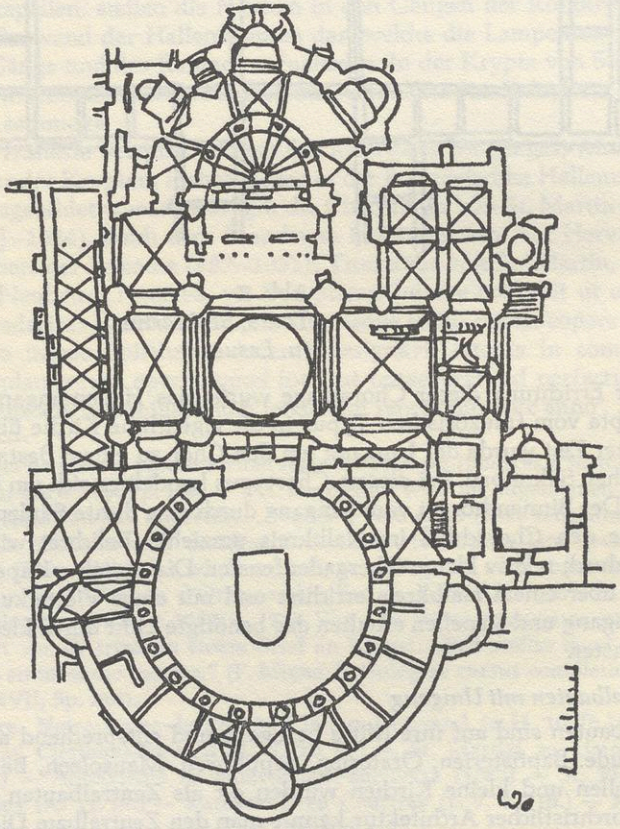


Abb. 3
Jerusalem, Grabeskirche
(n. Krautheimer)

52) H. Vincent / F. M. Abel, Jérusalem. Recherches de topographie, d'archéologie et d'histoire, Bd. 2, Paris 1912—1926, Bd. 2.4, p. 805—831.

vor welcher der Umgang vorbeiführt. Die Marienkirche zu Garizim wurde
3 484 errichtet[53]. Der Umgang um die Rotunde der Grabeskirche zu Jerusalem ist mit drei im Grundriß halbkreisförmigen Kapellen (7. Jh.). ausgestattet. Der Rundbau, die Atnastasis-Rotunde, stammt in den Anfängen aus der Zeit von Konstantin dem Großen (306—337)[54]. Der Arkulfplan (n. 674)[55] zeigt die Kapellen über rechteckige Grundrisse errichtet. Die Rotunde des 4. Jahrhunderts ist nach einer Rekonstruktionszeichnung von Vincent/Abel mit einem doppelten Umgang ausgestattet[56]. Sie steht über einem Atrium mit der Auferstehungskirche in Verbindung.

Dem 6. Jahrhundert gehören die Kathedrale zu Bosra (511/512)[57] und St. Georg zu Esra (515 beg.)[58] an. Der Kern von St. Georg zu Esra erhebt sich über einem Achteck. Darum ist der Umgang geführt, der wie der Kern über einem Oktogon hochgezogen wurde. In jedem zweiten Umgangsabschnitt erhielt die Außenwand eine Nische. An der äußeren Umfassung sind die Kanten, Ecken und Zwickel derart begradigt, so daß ein Rechteck entstand. Ähnlich verhält es sich in Bosra. Das Zentrum der Kathedrale von Bosra überbaute man im Grundriß über einem griechischen Kreuz. Die Ende der Kreuzarme wurden abgerundet und mit Säulen umfaßt. Diese Grundrißfigur wurde so ausgebildet, daß ein Tetrakonchos entstand. Der Umgang dagegen, ist in seiner äußeren Umfassung über einem Kreis aufgeführt. Die Umgangswände wurden so aufgemauert, daß wie in Esra, die Kathedrale zu Bosra als Rechteckbau erscheint. In der Außenwand, in diagonaler Zuordnung, fanden große hufeisenförmige Kapellen einen Platz. In den Wänden zwischen den hufeisenförmigen Kapellen wurde kleine rechteckige und ausgerundete Nischen eingebaut. Neben den Hauptapsiden von den beiden Kirchen wurden Nebenräume angebaut. In Bosra sind es jeweils zwei, in Esra ist nur ein Raum auf jeder Seite von der Apsis.

Ähnlich angelegt waren die Zentralkirche (Martyrium(?)) von Rusafa aus dem letzten Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts[59] und das Martyrium(?) von Seleucis-Pierria aus dem späten 5. Jahrhundert[60].

---

53) R. Krautheimer, Early Christian and Byzantine Architecture, Harmondsworth 1965, p. 116.

54) ebenda, p. 50.

55) Abgebildet bei G. Schwering-Illert, Die ehemalige französische Abteikirche Saint-Sauveur in Charroux, phil. Diss., Düsseldorf 1963 und M. de Vogüé, Les églises de la Ter e Sainte, Paris 1860.

56) H. Vincent / F. M. Abel, a.a.O., Bd. 2.1.2, p. 39—300 u. Taf. XII i. XXXIII

57) M. de Vogüé, Syrie centrale. Architecture civile et religieuse du 1er au VIIe siècle, 6 Bde., Paris 1865—1877, Bd. 1, p. 67: Der Rekonstruktionsschnitt zeigt den inneren Bau als Rotunde wie der Grundriß bei R. de Lasteyrie, L'architecture religieuse en France à l'époque romane, Paris 1929, 2. Aufl., p. 132, während er bei A. Grabar, Martyrium, Bd. 1, Paris 1946, als Tetrakonchos dargestellt ist.

58) M. de Vogüé, Syrie centrale, Bd. 1, p. 64.

59) F. Sarre/Herzfeld, Rusafa-Sergiopolis, in: Monatshefte für Kunstwissenschaft, 12. 1909, 2. H., p. 107.

60) R. Krautheimer, Early Christian . . ., p. 106.

Aus dem antiken Rom stammen das Lateransbaptisterium, S. Stefano rotondo und S. Constanza. Um dem kreisrunden Zentrum des Lateransbaptisterium stehen acht Pfeiler, die in ihrer Anordnung ein Achteck umschreiben. Entsprechend der inneren Pfeilerführung wurde der Umgang achteckig ausgebildet. Ursprünglich war das von Kaiser Konstantin dem Großen (306—337) zur Zeit von Papst Silvester I. (314—335) errichtete Baptisterium — „. . . fecit Constantinus aug. . . . Basilicam Constantinianum . . ." „Fontem sanctum, ubi baptizatus est Augustus Constantinus, ex lapide porfyrectico et ex omni parte coopertum intrinsecus et foris et desuper et quantum aquam continet es argento purissimo . . . In medio fontis columna porfyretica qui portat fiala aurea ubi candela est, pens auro purissimo . . ., ubi ardet in diebus Paschae balsamum . . ., nixum vero ex stippa amianti. In labio fontis baptisterii agnum aureum fundentem aquam, . . .; ad dexteram agni, Salvatorem ex argento purissimo, . . .; in leva agni, beatum Iohannem Baptistam ex argento, . . ."[61] — über einem kreisrunden Grundriß aufgeführt. Papst Sixtus III. (432—440) wandelte den Kreis in ein Achteck um und ließ einen Umgang errichten: „. . . constituit columnas in baptisterium basilicae Constantinianae, quas a tempore Constantini Augusti fuerant congregatas, ex metallo purphyretico numero VIII, quas erexit cum epistolis suis et versibus exornavit, . . ."[62] Das Lateransbaptisterium gilt als die früheste Taufkirche der Christen.

Für S. Constanza wurden Zentrum und Umgang der Rotunde über dem Kreis errichtet. Das Zentrum fassen zwölf im Kreise stehende Pfeiler ein, die in vier Gruppen zu je drei Doppelpfeilerpaaren gruppiert wurden. In der Wand des Umganges sind in den vier Hauptrichtungen große hufeisenförmige und rechteckige Nischen eingelassen, und das in einer Anordnung, wo zwischen zwei halbrunden Nischen eine rechteckige kommt. Dieser Bau, als Mausoleum gedacht, wurde auf Veranlassung der Tochter Konstantins des Großen, Constanza, errichtet. Die Rotunde datiert ins 4. Jahrhundert (338—350 Witwenschaft der Konstanza)[63]. Nach den damaligen Gepflogenheiten wurde das Mausoleum schon zu Lebzeiten von Konstanza gebaut.

S. Stefano rotondo wurde unter Papst Simplicius (468—483) errichtet: „. . . dedicavit basilicam sancti Stephani in Celio monte, in urbe Roma, . . ."[64] Der ursprüngliche Grundriß sah folgendermaßen aus: Das kreisrunde Zentrum durchdrang ein griechisches Kreuz, welches von zwei Umgängen umgeben war. Den Kern der Anlage umstanden 22 Säulen. Der zweite Ring wurde aus 36 Säulen und 8 Pfeilern gebildet. Der äußere Umgang wurde an den Kreuzarmen durch quer zur Kreisrichtung aufgestellte Säulen unterbrochen.

S. Lorenzo Maggiore zu Mailand ist als Tetrakonchos konzipiert. Dieser Zentralbau entstand wahrscheinlich frühestens um die Mitte des 4. Jahrhun-

61) Liber pontificalis I, p. 172, 174.
62) F. Deichmann, Frühchristliche Kirchen in Rom, Basel 1948, p. 18 — Liber pontificalis I, p. 234.
63) F. Deichmann, Frühchristliche . . ., p. 25, s. a. Anm. 98.
64) F. Deichmann, Frühchristliche . . ., p. 41 — Liber pontificalis I, p. 249.

derts[65]. Ein Umgang umzieht den Kern, welcher außen die gleiche Polygongliederung aufweist. Über diesem Umgang gelangt man zu den ihm angebundenen Annexen und dem Baptisterium.

Das Mittelteil von S. Vitale in Ravenna, über einem Kreis errichtet, wird von einem Achteck umschrieben. Zwischen den um die Achteckanordnung gruppierten Pfeilern wurden im Grundriß hufeisenförmige Nischen eingesetzt, welche zu dem Umgang durch Arkaden geöffnet wurden. S. Vitale wurde 547 durch Bischof Maximin geweiht und war von Erzbischof Ecclesius (521—532) gegründet worden, nach dem dieser aus Konstantinopel zurückgekehrt war, wo er sich mit Papst Johannes I. (523—526) aufgehalten hatte[66].

Noch vor dem Baubeginn von S. Vitae wurde ein für den Ostgotenkönig Theoderich (493—526) bestimmtes Mausoleum begonnen. Zentrum und Umgang des Mausoleums konzipierte der Baumeister über einem Zehneck. Dadurch, daß der obere Teil des Mausoleums weit zur Mitte zurückversetzt wurde, entstand ein äußerer Umgang. Mit den Arbeiten wurde noch zu Lebzeiten Theoderichs begonnen[67].

4 Die Pfalzkapelle Karls des Großen (768—814) in Aachen wurde in der Zeit von 790—94 bis um 800 errichtet[68]. Dem Kern liegt das Achteck zugrunde,

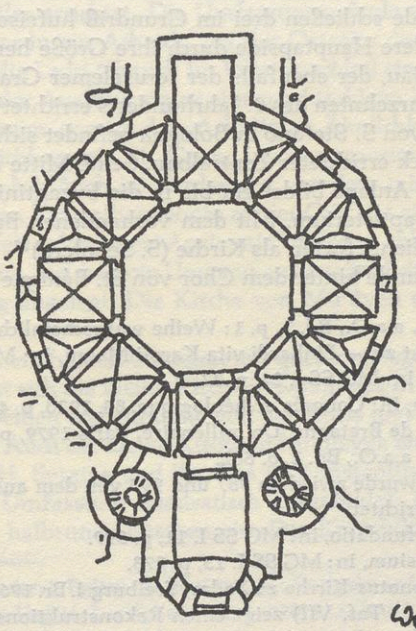


Abb. 4
Aachen, Pfalzkapelle (n. Dehio/Bezold)

65) A. Calderini, La zona monumentale di S. Lorenzo in Milano, Milano 1934.
66) F. W. Deichmann, Ravenna. Hauptstadt des spätantiken Abendlandes, 2 Bde., Wiesbaden 1969—1976, Bd. 1, p. 236 u. Bd. 2.2, p. 48 — Liber pontificalis I, p. 275—278.
67) F. W. Deichmann, Ravenna . . ., Bd. 1, p. 213.

dem Umgang das Sechzehneck. Mit der Errichtung und der Planung bezog sich Karl der Große auf Ravenna, auf das Theoderich-Grabmal und auf S. Vitale. Letzten Endes knüpfte er damit an Byzanz an.

In Anlehnung an die Aachener Pfalzkapelle wurden in der Folgezeit mehrere Zentralbauten errichtet. St. Gallus zu Ottmarsheim (1049 geweiht)[69], Ste. Croix zu Quiperlé (E. 11 / A. 12. Jh.)[70], St. Nicolaas zu Nijmegen (M. 11. Jh.)[71] oder St. Marien zu Mettlach (vor 1000)[72] seien an dieser Stelle erwähnt.

Im Westchor des Münsters zu Essen wurde das Schema von Aachen in ein Schema der Umgangschoranlage umgewandelt. Der Westchor vom Essener Münster wurde unter der Äbtissin Theophanu (1039—1058) aufgeführt[73].

Die Michaelskapelle in Fulda diente ursprünglich als Friedhofskapelle für die Benediktinerabtei von Fulda. Abt Eigil ließ sie von 820 bis 822 erbauen[74]. St. Michael war alsrunder Zentralbau angelegt. Im 11. Jahrhundert wurde die Anlage um ein Langhaus erweitert. Die Michaelskapelle ist die früheste bekannte Nachbildung eines altchristlichen Grabbaues auf deutschem Boden, welcher der Grabeskirche in Jerusalem folgt.

St. Donatus zu Zara ist ein über dem Kreis errichteter Zentralbau. Im Osten dieser Umgangsrotunde schließen drei im Grundriß hufeisenförmige Apsiden an, wovon die mittlere Hauptapside durch ihre Größe hervorgehoben wird. St. Donatus, ein Bau, der ebenfalls der Jerusalemer Grabeskirche folgt, wurde in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts errichtet[75].

Unter der Kirchengruppe von S. Stefano in Bologna befindet sich ein über einem unregelmäßigen Vieleck errichteter Zentralbau. Seine Mitte umfassen zwölf Säulen. Den Kern der Anlage bildet ein bis in die byzantinische Zeit (590—620) hineinragendes Baptisterium. Mit dem vorhandenen Bau wurde im Jahre 1117 begonnen. Er diente fortan als Kirche (S. Sepolcro)[76].

Mit dem Plan von der Rotunde hinter dem Chor von St. Bénigne zu Dijon

---

68) H. E. Kubach / A. Verbeek, a.a.O., Bd. 1, p. 1: Weihe wahrscheinlich im Jahre 800, im Jahre 805 trifft nicht zu. — Einhardi vita Karoli Magni, in: MG SS I. 2, p. 450 — Annales Tilenses, in: MG SS I. 24, p. 22.

69) J. Bandereau, Ottmarsheim, in: Congrès archéologique, 83. 1920, p. 413.

70) A. Mussat, Arts et culture de Bretagne. Un millénaire, Paris 1979, p. 35 u. 37.

71) H. E. Kubach / A. Verbeek, a.a.O., Bd. 2, p. 882.

72) ebenda, p. 777, Die Kirche wurde zwischen 987 und 993 von dem aus England stammenden Abt Lioffin errichtet.

73) Brunwilarensis monasterii fundatio, in: MG SS I. 11, p. 399.

74) Catalogus abbatum Fuldensium, in: MG SS I. 13, p. 273.

75) L. Hauser / F. Bulič, Die Donatus-Kirche zu Zadar, Freiburg i. Br. 1969, p. 26 — M. d. Vogüé (Les églises . . ., Taf. VII) zeigt einen Rekonstruktionsplan von der Grabeskirche in Jerusalem, dem auf der Ostseite der Rotunde drei nebeneinander liegende Apsiden dargestellt sind; im Prinzip ähnlich wie in Zadar, nur daß die Apsiden nicht am Umgang angefügt sind, sondern in ihnen endet der Umgang. Dadurch ist es möglich, den Mittelraum mit einer Apsis zu verbinden.

76) s. dazu: W. Montorsi, Santo Stefano in Bologna, 2 Bde., Modena 1980 (Deputazione di storia patria per le antiche provincie modernesi, Biblioteca, NS. 52).

nahm man Bezug auf den Prototypus der Grabeskirche. Um den Mittelraum waren zwei Umgänge geführt. Am äußeren lehnten drei Anbauten. An der Ostseite war es ein langgestreckter, rechteckiger Chor mit beidseits am Umgang eingerichteten Altarnischen. An ihrer Nord- und an ihrer Südseite erhoben sich flankierende Treppentürme, welche in ein Ober- und in ein Untergeschoß führten. Alle drei Stockwerke waren gleich ausgebildet. Mit den Bauarbeiten zu dieser Rotunde wurde im Jahre 1002 begonnen[77].

Ähnliche Grundrisse wie St. Bénigne zu Dijon weisen die Abteikirchen zu Charroux und Canterbury auf. Der runde, von acht Säumen umstellte Rotundenkern von der Abteikirche in Charroux wird von drei Ringen umfaßt, davon ist der innere erhöht. Unter ihm liegt die Krypta. An der Ostseite des äußeren Umgangs bildet eine Umgangschoranlage an, wie an der Grabeskirche in Jerusalem des 12. Jahrhunderts. Die an der Rotunde von der Grabeskirche, welche gegen 1040 erneuert worden war[78], wurde im 12. Jahrhundert (Weihe 1149)[79] aufgeführt. Mit den Arbeiten zur Rotunde von Charroux wurde in den Jahren 1017/18 begonnen[80]. Die Wulfrics-Rotunde von der Abteikirche in Canterbury stammt aus dem Jahr 1050[81]. Um die kreisrunde Mitte der Rotunde von Canterbury waren acht im Grundriß trapezförmige Pfeiler errichtet. Die Umfassungswände vom Umgang überführte der Baumeister in ein Achteck. An der Ostseite dieses Zentralbaues lehnte eine Kapelle, die Lady-Chapel. Im Westen schloß ein Langhaus an. 1183[82] begann man mit der Ausführung zu einem achteckigen Zentralbau an der Kathedrale in Drontheim, der mit dem Arkulfplan Ähnlichkeiten aufweist.

Vergleichbar mit St. Georg in Esra erweist sich der Grundriß von der Kirche in Mir'âyeh in Nordsyrien. An dem mit einem oktongalen Umgang versehenen Zentralbau lehnte an der Ostseite ein Nebentrakt, bestehend aus einer hufeisenförmigen Apsis mit beidseits anlehnenden quadratischen Nebenräumen, welche vom Umgang aus zugänglich sind. Der Nebentrakt wurde blockartig angelegt. Die Kirche von Mir'âyeh stammt aus dem 6. Jahrhundert[83].

Aus einem halben Oktogon mit quer angelegten Nebentrakten wie in Mir'âyeh setzt sich die kleine Kirche in Midjleyya in Syrien zusammen. Hier wurden die beiden Nebenräume von der Apsis und vom Umgang aus zugänglich gemacht. Auch die kleine Kirche in Midjleyya entstand im 6. Jahrhundert[84].

Die HH. Sergios und Bacchos in Konstantinopel (Istanbul) wurde in der äußeren Umfassung quadratisch ausgebildet. In den Ecken des Umganges ließ man halbrunde Nischen ein. Der Kern bildet ein durch seine besondere

77) M. Aubert, Eglise St. Bénigne, in: Congrès archéologique, 91. 1928, p. 18.
78) M. de Vogüé, Les églises . . ., p. 220, s. a. Anm. 56.
79) ebenda, p. 217, s. a. Anm. 56.
80) G. Schwering-Illert, a.a.O., P. 49.
81) N. Pevsner, The Buildings of England, Bd. 39, p. 222.
82) A. Albertsen, Der Dom zu Drontheim, Trondhjem 1960, p. 16.
83) J. G. Davies, The Origin and Development of Early Christian Church-Architecture, London 1952, p. 56.
84) ebenda.

Ausbildung dem Quadrat angenähertes Oktogon. Über Halbkreise errichtete Säulengruppen begrenzen die diagonal gelegten Seiten zum Umgang hin. Im Osten schloß ein Chor an, bestehend aus einem rechteckigen Joch mit abschließender Halbkreisapsis. Nach außen springt die Apsis dreiseitig hervor. Diese Kirchenanlage wurde vermutlich noch vor dem Jahre 527 erbaut, dem Jahr der Krönung Justinians zum Kaiser[85]. HH. Sergios und Bacchos nahm Erzbischof Ecclesius von Ravenna (521–532) zum Vorbild für S. Vitale in Ravenna.

Die Umgänge im Zentralbau wurden fast stets vor der Apsis vorbeigeführt. Die Umgänge um Zentralbauten sind im Sinne eines Umganges um den Chor nur ‚scheinbare Umgänge'. Sie ermöglichen es zwar, die Mitte eines Zentralbaues zu umgehen; doch hat das mit dem Umgehen um den Altarraum oder Chor wenig gemein. Nur in wenigen Fällen – es sind späte Beispiele, wurden Zentralbauten mit Umgangschoranlagen verknüpft, um nicht unbedingt vor der Apsis vorbeigehen zu müssen.

1.3 Umgangsanlagen aus der Zeit vor der Entstehung von Tours III

S. Sebastiano ad Catacumbas in Rom, ursprünglich Basilica Apostolorum

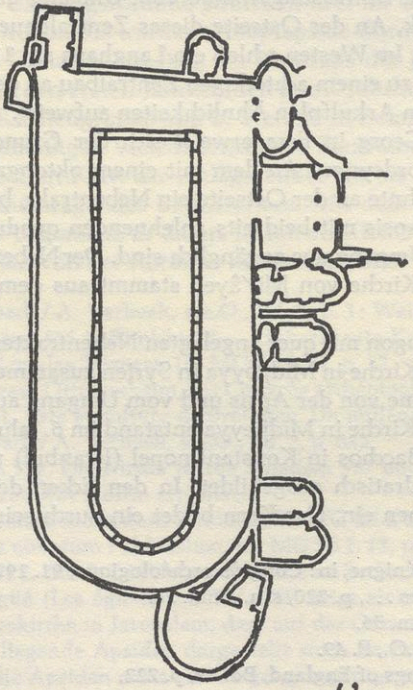


Abb. 5
Rom, S, Sebastiano ad Catacombas
(n. Deichmann)

85) C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels, Berlin 1912, p. 18 – s. a. J. Ebersolt / A. Thiers, Les eglises de Constantinople, Paris 1913 (Monuments de l'art byzantin III).

genannt, eine der sieben Pilgerkirchen Roms[86], gründeten Kaiser Konstantin der Große (306–337) und Papst Silvester I. (314–335)[87].

Das Gelände, auf dem die Basilika gegründet wurde, diente im 1. Jahrhundert nach Christus den römischen Kaisern als Begräbnisstätte, die in der Folgezeit mit Katakomben ausgebaut wurde. Während der Christenverfolgung im 3. Jahrhundert unter den Kaisern Decius (249–251) und Valerian (253–260) wurden vermutlich die Gebeine der hl. Petrus und Paulus in diesen Begräbnisstätten in Sicherheit gebracht. In der Zeit danach wurde dieser Ort zur vornehmsten christlichen Begräbnisstätte. Und auf diesem Gelände ließ Kaiser Konstantin ein christliches Gotteshaus errichten.

Die Basilika Konstantins setzte sich aus drei Schiffen zusammen. Das Mittelschiff war durch rundbogige und von breiten Pfeilern getragenen Arkaden zu den Seitenschiffen hin geöffnet. Die Abseiten wurden um die Chorapsis herumgeführt. Die Verbindung von Mittelschiff und Umgang wurde wie zu den Seitenschiffen durch Arkaden in der Apsis hergestellt. Im 5. Jahrhundert wurde hinter der Apsis ein Mausoleum für den hl. Quirin errichtet. Im 13. Jahrhundert baute man die Basilika um, wie ihr auch in der Folgezeit mehrfache Veränderungen widerfuhren[88].

6 Der Gründungsbau von S. Lorenzo fuori le Mura ist wie S. Sebstiano ad
5 Catacumbas eine Gründung von Kaiser Konstantin (306–337) und Papst Silvester I. (314–335). Sie wurde über dem Grab des hl. Lorenzo errichtet, „... fecit (Augustus Constantinus) basilicam beato Laurentio martyri via Tiburtina in agrum Veranum cryptae et usque ad corpus sancti Laurenti martyris fecit grados ascensionsis et descensionis. In quo loco construxit abisdam et exornavit marmoribus purphyreticis et desuper loci conclusit de argento et cancellos de argento purissimo ornavit ...“[89]

Papst Pelagius II. (579–590) ließ die Gruft des Heiligen freilegen und erbaute darüber eine dreischiffige Emporenbasilika: „... fecit supra corpus beati Laurenti martyris basilicam a fundamento constructam et tabulis argenteis exornavit sepulchrum eius.“[90]

Das Heiligtum bestand aus einer Kirchengruppe, einer Basilika maior, der Basilika S. Lorenzo f. l. m. und einer Marienkirche. Die Marienkirche stand an der Westseite von S. Lorenzo „sancta Maria apud ecclesiam sancti Laurentii“. Ihre Datierung schwankt vom 5. bis zum 8. Jahrhundert[91]. Papst Hadrian I. (772–795) nahm an der Basilica maior Erneuerungsarbeiten vor:

---

86) Die sieben Pilgerkirchen Roms: S. Giovanni in Laterano — S. Pietro in Vaticano — S. Paolo fuori le Mura — S. Lorenzo fuori le Mura — S. Maria Maggiore — S. Croce in Gerusaleme — S. Sebastiano ad Catacumbas.

87) F. Deichmann, Frühchristliche ..., p. 23 — Liber pontificalis I, p. 170–201, Corpus basilicarum I, p. 103.

88) ebenda.

89) Liber pontificalis I, p. 181.

90) Liber pontificalis I, p. 309.

91) Martyrologium Hieronymiamum, in: AA SS, Nov. II. I, p. 101 — Corpus basilicarum II, p. 12 — F. W. Deichmann, Rom, Ravenna, Konstantinopel, Naher Osten, Wiesbaden 1982.

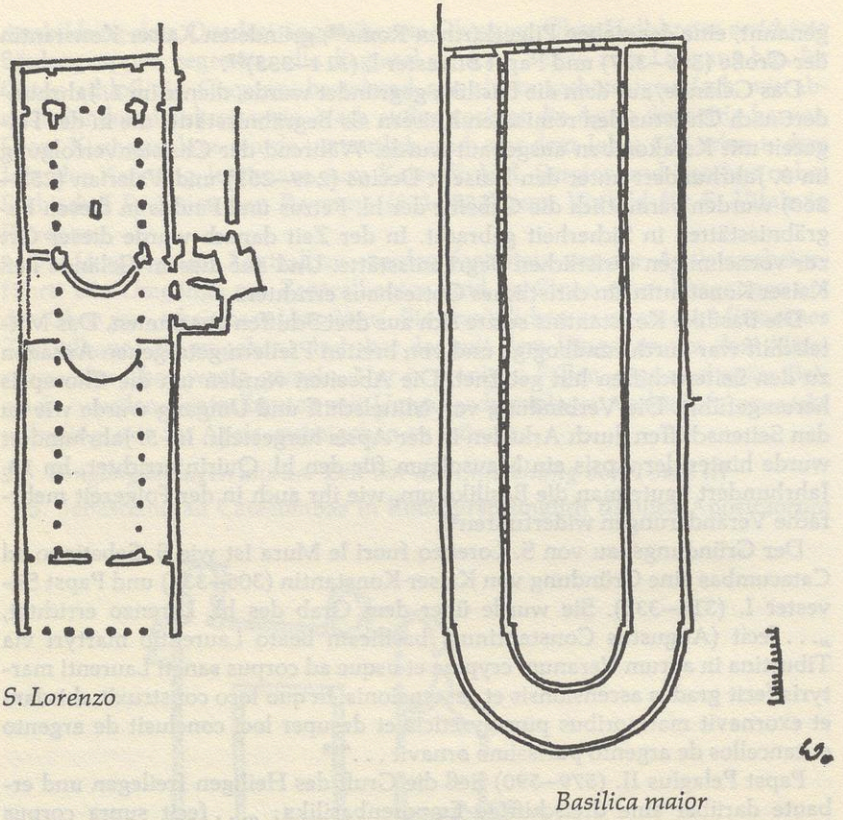


Abb. 6 *Rom, S. Lorenzo fuori le Mura* (n. Deichmann)

„. . . Fecit in ecclesiam beati Laurenti martyriis scilicet ubi sanctum eius corpus requiescit, vestum de stauracim; et in aecclesia maiore aliam similiter fecit vestem. Nam et tectum eiusdem beati Laurenti basilicae maiore, qui iam ditectus erat et trabes eius confracte, noviter fecit . . .[92]. Item ipse . . . praesul in basilica maiore quae appelatur sancte Dei genetricis, qui aderat iuxta basilicam sancti Laurentii martyris atque levite, ubi eius sanctum corpus requiescit, foris muros a porta usque in eadem basilicam noviter construxit. Hic idem almificus vates eandem basilicam sancti Laurentii . . . ubi sanctum eius corpus quiescit, adnexam basilicae maioris; quae dudum isdem praesul construxerat, ultro citroque noviter restauravit . . .“[93].

Langhaus ersetzt und die Laurentiusbasilika Pelagius II. als Chor eingerich-

Unter Papst Honorius III. (1216–1227) wurden die aneinanderstoßenden Apsiden der beiden Basiliken abgerissen, die Marienkirche durch ein neues

92) Liber pontificalis I, p. 500.
93) Liber pontificalis I, p. 508.

tet: „... aedificavit basilicam sancti Laurentii extra muros ... novis muris veteribus adiunctis"[94]. Mit dem neuen Raumprogramm wurde aus der Vorhalle der Lorenzobasilika aus der Zeit von Papst Pelagius ein Umgang um den Chor. Die Basilica maior war vom Typus S. Sebastiano ad Catacumbas, wies aber eine eingeschnürte Apsis auf.

Des weiteren gehören zum Typus von S. Sebastiano ad Catacumbas an der Via Appia antiqua in Rom die römischen Kirchen SS. Petrus u. Marcellinus, Sant'Agnese fuori le Mura und die Basilika am Tor de'Schiavi, einem kaiserlichen Mausoleum.

7 Zu Ehren der hl. Petrus und Marcellinus errichteten Papst Silvester I. (314–335) und Kaiser Konstantin (306–337) eine Basilika: „... inter duas lauros ... fecit Augustus Constantinus basilicam beatis martyribus Marcellino presbitero et Petro exorcista ... et mysileum ubi mater ipsius sepulta est Helena Augusta, via Lavicana, millario III ..."[95]. Papst Hadrian I. (772–779) erneuerte die Anlage: „... Cimiterium ... beatum Petri et Marcellini ... iuxta basilicam beatam Elene renovavit et tectum eius, id est sancti Tiburtii

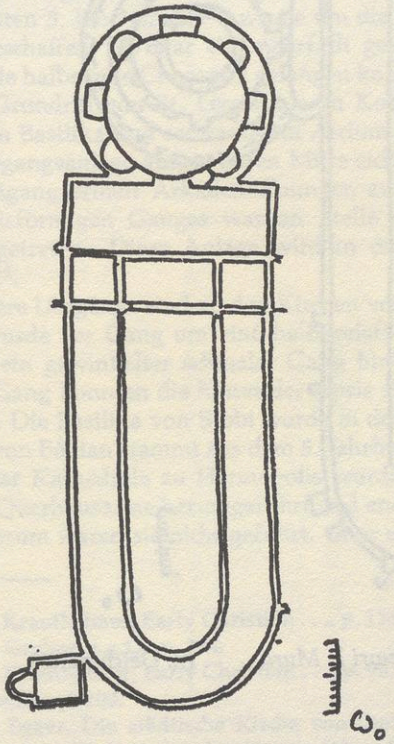


Abb. 7
Rom, S. Petrus u. Marcellinus
(n. Deichmann)

94) Liber pontificalis — Corpus Basilicarum II, p. 10 — G. Mathiae, S. Lorenzo fuori le mura, Rom 1966 (Le chiese di Roma illustrate, Bd. 84).
95) Liber pontificalis I, p. 194 — F. W. Deichmann, Rom, ..., p. 389.

et eorundem sanctorum Petri et Marcellini noviter fecit, et grados eius que descendunt ad eorum sacratissima corpora noviter fecit, quoniam nullus erat iam descensus ad ipsa sancta corpora . . ."[96]. Papst Benedikt IV. (855—858) erneuerte das Dach der Basilika: „. . . et in ecclesia beatorum Petri et Marcellini martyrum, cuius tectum iam vetustate positum vicinum ruinae existebat, depositis vetustissimis travisbus et in aliis impositis a noviter ipsum tectum atque portica in circuitu omnia noviter restauravit . . ."[97].

8 Sant'Agnese fuori le Mura, daran das Mausoleum der Konstanza, einer Tochter Kaiser Konstantins aufgeführt wurde, wurde von Papst Sisvester I. (314—335) und Kaiser Konstantin I. (306—337) errichtet: „. . . fecit basilicam sanctae martyris Agnae ex rogatu filiae suae et baptisterium in eodem loco ubi et baptizata est soror eius Constantia cum filia Augusti a Silvestrio episcopo, ubi et constituit do um hoc . . ."[98].

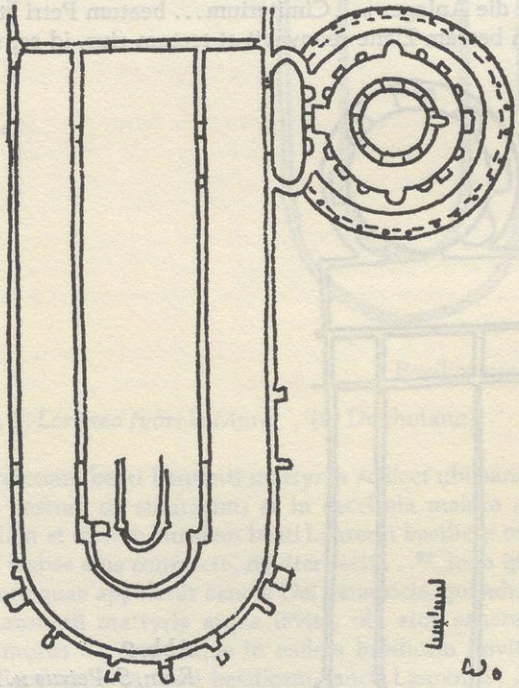


Abb. 8 *Rom, Sant' Agnese fuori le Mura* (n. Deichmann)

96) Liber pontificalis I, p. 500.
97) Liber pontificalis II, p. 147.
98) F. W. Deichmann, Rom, . . ., p. 346 — Liber pontificalis I, p. 180 — Corpus basilicarum I.

Die Basilika am Tor de'Schiavi entstand allem Anschein nach in den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts. Über diese Basilika sind keine Berichte überliefert. Sie wurde neben dem Mausoleum der Gordiani an der Via Praenestina errichtet.

Die Seitenschiffe der Basilika von Siaggu (Nordafrika) waren um den Chor herumgezogen. Der Umgang und der Zugang führten zu einem im Scheitel der Basilika gelegenen Zentralbau. Der Umgang stand mit ihm aber nicht in direkter Verbindung. Um in das hinter dem Chor gelegene Mausoleum zu gelangen, mußte ein zweiter, dem ersten Umgang tangential angeschlosseser Gang überquert werden. Die nur noch in Ruinen vorhandene Basilika von Siaggu stammt aus dem 5. Jahrhundert[99].

Die Basilika auf dem Golgatha in Jerusalem aus der Zeit Konstantin des Großen (306–337) besaß einen Umgang, der um das hl. Grab geführt und über Arkaden zum Inneren hin geöffnet war. Es war ein Atriumgang. Der Umgang band im Westen an die Auferstehungskirche an. Mit den Arbeiten begann man im Jahre 326/27[100].

An der Hagios Demetrios zu Saloniki, einer fünfschiffigen Basilika aus dem späten 5. Jahrhundert[101] wurde um die Apsis des Chores eine Art Umgang geschaffen. Es war ein mehrfach gewinkelter Gang, über den man hinter die halbrunde Chorapsis gelangen konnte.

Der Grundriß von St. Leonardus zu Korinth-Lechaion weist im Westen zwischen Basilika und rechteckigem Atrium eine über dem Halbkreis errichtete Umgangsanlage auf, in deren Mitte sich das Grab des Heiligen befindet. Der Umgang erhielt Arkadenöffnungen zum Grabbereich. Im Scheitel des halbkreisförmigen Ganges war an Stelle der Arkaden eine geschlossene Wand getreten. Diese Anlage wird in die Zeit von 450/60 und 518/27 datiert[102].

Weitere Umgänge sind an den Kirchen von Stobi und Bénian zu finden. In Stobi wurde der Gang um eine halbkreisförmige Apsis geführt. In Bénian war es ein gewinkelter schmaler Gang hinter der Apsis des Chores. Über diesen Gang konnten die hinter der Apsis aufgestellten Sarkophage erreicht werden. Die Basilika von Stobi wurde in den Jahren um 500 errichtet[103]; die Kirche von Bénian stammt aus dem 5. Jahrhundert[104].

An der Kathedrale zu Hermopolis wurden die Seitenschiffe als Umgang um die Querhausarme herumgeführt und endeten vor der Chorapsis. Um den Chor herum waren sie nicht geführt. Chor und Querhaus erhielten im Inne-

---

99) R. Krautheimer, Early Christian . . ., p. 118.
100) A. Grabar, a.a.O., p. 234.
101) R. Krautheimer, Early Christian . . ., p. 95.
102) ebenda, p. 100.
103) R. Egger, Die städtische Kirche von Stobi, in: Jahreshefte des österreichischen Archäologischen Instituts in Wien, 24. 1929, p. 83.
104) S. Gsell, Les monuments antiques de l'Algier, Paris 1901 (Service des monuments historiques de l'Agier (1)), Bd. 1.2, p. 178/79 — A. Grabar, a.a.O., p. 446: zwischen 434 und 439 errichtet.

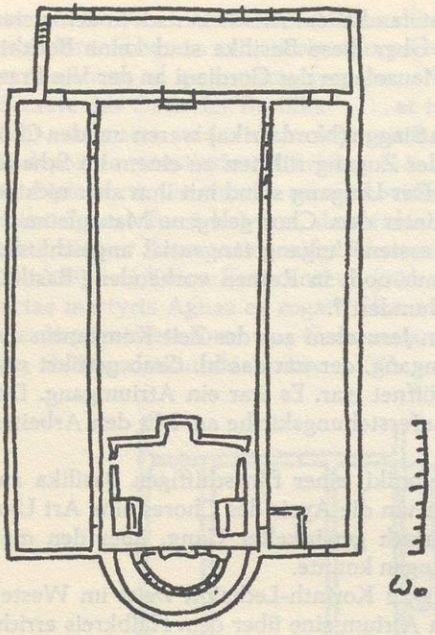


Abb. 9
Stobi, Stadtbasilika
(n. Grabar)

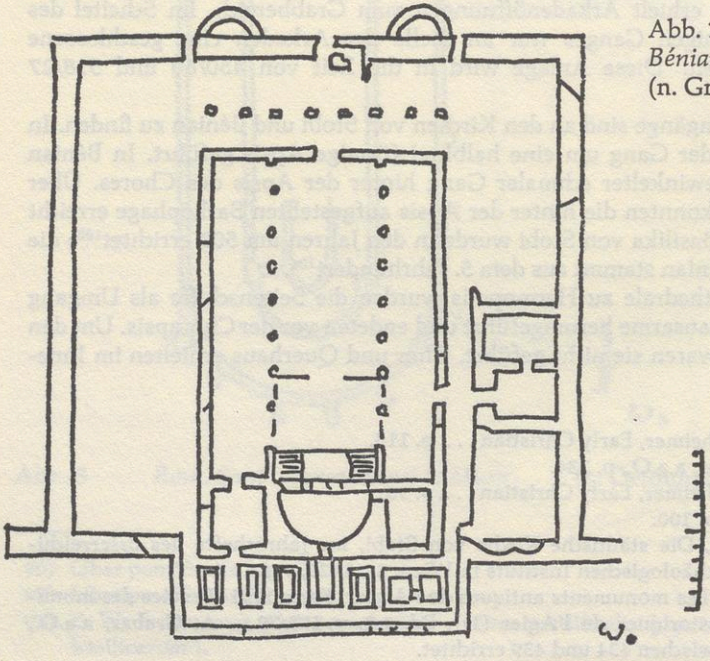


Abb. 10
Bénian, Kirche
(n. Grabar)

ren die Form des Trikonchos. Die Kathedrale zu Hermopolis stammt aus der Zeit um 430/40(?)[105].

In St. Menas zu Menapolis bei Alexandrien wurden die Seitenschiffe wie in Hermopolis um die Querhausarme herumgeführt. Doch im Gegensatz zur Kathedrale in Hermopolis wurden sie nicht als Konchen ausgebildet. Sie endeten flach und der Umgang war rechtwinklig gebrochen um die Querhausarme herumgeführt. Beide Umgänge, sowohl der in Hermopolis als auch der in Menapolis standen durch Öffnungen unter Arkaden zum Mittelschiff und zum Querhaus in Verbindung. Die Erweiterung von St. Menas fiel in die Regierungszeit von Kaiser Arkadius (395–408)[106].

11 Die Stadtbasilika von Salona führte die inneren Seitenschiffe um die Chorapsis herum. Chorschluß und Umgang waren über halbkreisförmige Grundrisse errichtet und banden direkt, da ein Querhaus nicht vorhanden war, an das Langhaus. Die Stadtbasilika von Salona wird gegen das Jahr 400 da-

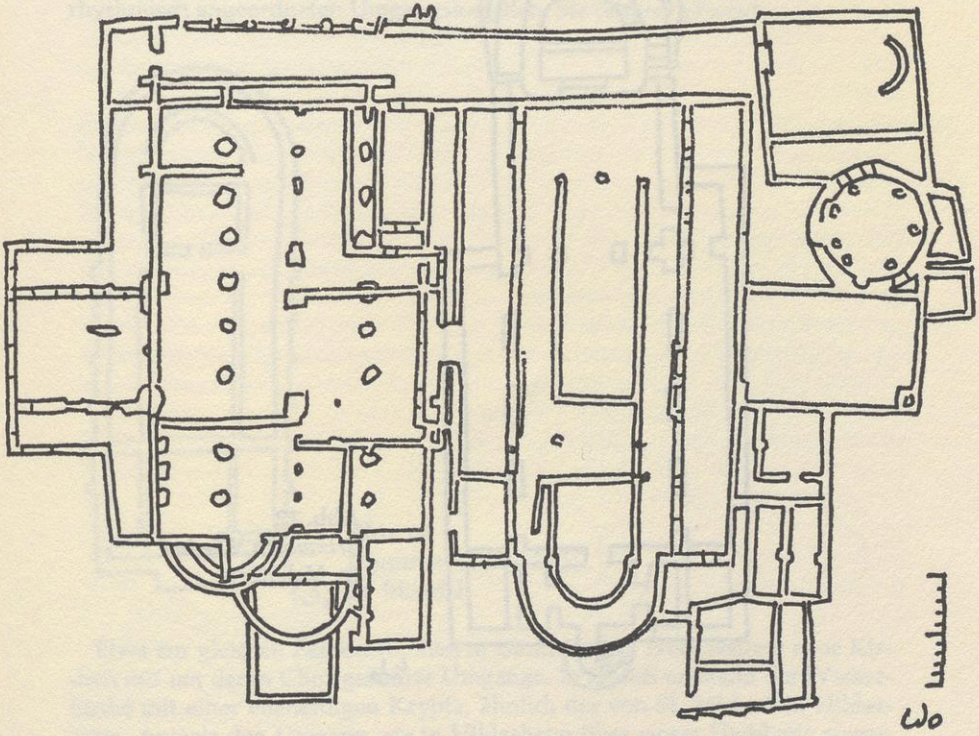


Abb. 11 *Salona, Stadtbasilika* (n. Beroaldi)

105) R. Krautheimer, Early Christian . . ., p. 88.

106) K. M. Kaufmann, Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Ägypter in der westalexandrischen Wüste, Bd. 1, Leipzig 1910, p. 47.

tiert[107]. Sie wurde in unmittelbarer Nachbarschaft an der Nordseite einer schon vorhandenen frühchristlichen Basilika errichtet.

Das Atrium vor der Basilika St. Perpetua zu Damus el Caritá bei Kartago ist über einem halbkreisförmigen Grundriß errichtet worden. Im Bogen des Halbkreises wurde ein Gang eingerichtet, der zu dem im Scheitel des Atriums gelegenen Trichorum (cella trichora) führte. In der Mitte des Atriums befand sich ein Brunnen. Die Basilika von Damus el Caritá ist wohl in das 5. Jahrhundert zu datieren. Die Basilika wurde geostet. Bereits im 4. Jahrhundert wurde es üblich die Kirchen zu osten.

12 Aus der Zeit um 680[108] stammt die Choranlage von Brixworth in England. Um den im Halbkreis endenden Chor der Allerheiligenkirche wurde ein mit

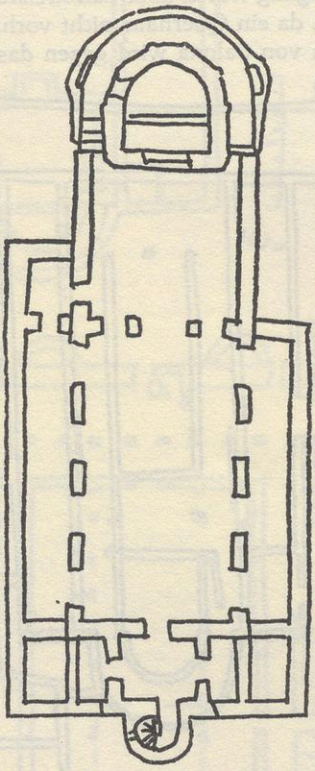


Abb. 12
Brixworth, Kirche
(n. Valence)

107) G. Bervaldi, Le basiliche urbane di Salona, in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde, 26. 1912, p. 139.

108) B. G. Brown, a.a.O., p. 105 — A. Valence, Brixworth, in: Revue de l'art chretien, 62. 1913, p. 130: Hier werden zwei Bauphasen angegeben: 1. Bauphase um 680; 2. Bauphase nach der Verwüstung durch die Dänen im Jahre 870.

zwei Arkosolnischen versehener Umgang gelegt. Das Niveau des Umganges lag tiefer als das des Chores. Der äußere Umgang wurde durch zwei schmale Durchlässe, welche beidseits des Chores angelegt wurden, zugänglich gemacht.

Die in der Zeit von 926 bis 968[109] erneuerte Kirche von S. Stefano zu Verona erhielt einen zweigeschossigen Umgang um den Chor. Im Zuge dieser Wiederherstellungsmaßnahmen — die Kirche war durch die Ungarn zerstört worden — wurde in der ehemals weiträumigen Apsis ein doppelgeschossiger Umgang in Krypta und Chor eingebaut.

Wohl mit nur geringem zeitlichen Abstand zum Baubeginn von St. Martin in Tours entstand unter Bischof Heinrich I. von Lausanne (985—1019) in den ersten Jahren des 11. Jahrhunderts in Lausanne eine neue Kathedrale. Der Chor erhielt einen einfachen Umgang wie an S. Sebastiano ad Catacumbas in Rom und anderen frühchristlichen Basiliken Roms. Im Gegensatz zur Abteikirche von St. Martin in Tours erhielt der Lausanner Umgangschor keine rhythmisch angeordneten Umgangskapellen. Sie fehlten gänzlich.

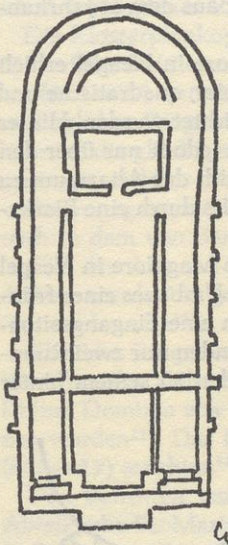


Abb. 13
Lausanne, Kathedrale
(n. Blondel)

Etwa zur gleichen Zeit entstanden in Zürich und in Ivrea weitere neue Kirchen mit um deren Chor geführte Umgänge. In Zürich entstand die Wasserkirche mit einer ebenerdigen Krypta, ähnlich der von St. Michael in Hildesheim. Anstatt den Umgang wie in Hildesheim über einem Halbkreis auszubilden, wurde in Zürich einem rechteckigen Grundriß der Vorzug gegeben. Die ebenerdigen Umgangskrypten kommen mit ihrer äußeren Erscheinung, dem Aufriß, den Umgangschoranlagen gleich.

109) VIII Congresso internazionale dell'arte dell'alto medioevo, Monumenti dell' alto medioevo nel territorio Veronese, Verona 1959.

Unter Bischof Veremundus (Warmundus) (969–1002) entstand anläßlich der Übertragung der Überreste von den Märtyrern Pegale und Besso in Ivrea eine neue Kathedrale mit Umgangschor vom Typus wie in Lausanne. In beiden Grafschaften herrschten mächtige Männer von politischer Bedeutung. 1002 ließ sich der Markgraf von Ivrea, Arduin, in Pavia zum König von Italien krönen. Der Bischof von Lausanne, Heinrich I., erhielt vom burgundischen König die Grafschaft Waadt.

S. Assunazione zu Prata, eine Coemeterialbasilika, schiebt sich mit dem Chor in den ausgehöhlten Berg. Im Scheitel desselben wurde eine geschlossene Konche angelegt. Links und rechts davon wurde die Wand zum dahintergelegenen Felsenraum durch eine Art Fenster geöffnet und zwar wurden in Brüstungshöhe drei kleine mit Rundböden überspannte Öffnungen geschaffen, die auf zwei schräg kannelierten kleinen Rundsäulen ruhen. Der Raum hinter dem Chor, einst Grablege, ist von der Süd- und Nordseite des Chores aus zugänglich. Es entstand mit dieser Ausführung ein Umgang, der nicht als schmaler Gang erscheint, sondern der sich in die gesamte Aushöhlung des Berges erstreckt. Die Basilika zu Prata stammt aus dem 5. Jahrhundert[110].

14 Der halbkreisförmige Chor von S. Giovanni Maggiore in Neapel erhielt an seinem Scheitel eine Pfeilergruppe. Es sind Doppelpfeier, quadratische und runde, die in radialer Anordnung zum Chorinneren errichtet wurden. Hinter dieser Pfeilereinfassung erstreckt sich ein Umgang, der jedoch nur über den Chor zu erreichen ist. Zu den beiden Abseiten weitet sich der Altarraum zu zwei hufeisenförmigen Kapellenräumen, welche ihrerseits durch eine Biarkatur zum Chor hin begrenzt wurden.

15 Eine ähnliche Grundrißdisposition kam an S. Giorgio Maggiore in Neapel zur Ausführung. Hier wurde die Chorapsis während des Umbaues einer frühchristlichen Kirche zu einer Barock gestalteten Kirche in eine Eingangssituation umgestaltet. Im Scheitel des ehemaligen Chores standen nur zwei Rundpfeiler, zwischen denen sich der Chor unter drei Arkaden zu seinem hinter

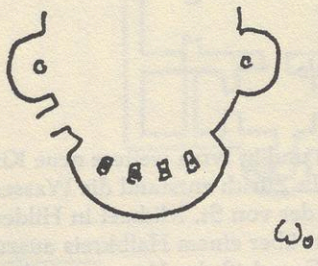


Abb. 14
Neapel, S. Giorgio Magg.

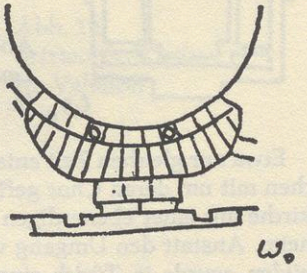


Abb. 15
Neapel, S. Giovanni Magg.

110) E. Lavignino, L'arte mediovale, Torino 1939, p. 37.

ihm gelegenen Raum erstreckte. Vielleicht war es ein Umgang. Die Annahme liegt nahe beim Vergleich von S. Giorgio Maggiore und S. Giovanni Maggiore.

S. Giovanni Maggiore wurde im 6. Jahrhundert[111] an Stelle eines Antonius- oder Herkulestempels errichtet. S. Giorgio Maggiore, die erste Pfarrkirche Neapels, wurde durch Bischof Severus (um 362—408) gegründet. Die Apsis dürfte demnach an das Ende des 4. oder an den Anfang des 5. Jahrhunderts gesetzt werden können[112].

S. Gennaro extra moenia zu Neapel weist keinen offenen Chorscheitel auf. In den Seiten des Apsisrundes wurden zwei Durchgänge ausgespart, die zu den Katakomben führen. Auf der nördlichen Seite wurde der Umgang durch einen späteren Anbau verstellt. Die Seitenschiffe dieser Basilika endeten in rundbogigen Öffnungen, wodurch diese mit den Katakomben eine direkte Verbindung erhielten. Auch diese Apsis kann ganz umgangen werden. S. Gennaro extra moenia geht in das 5. Jahrhundert zurück[113] und es ist Bischof Johannes I. († 432), dessen Name mit diesem Bau in enger Verbindung steht. Er fand die Reliquien des hl. Januarius, die er eigenhändig im Kreise der schon vorhandenen Reliquien in der Katakombe beisetzte.

16 Die Klosterplankopie aus Sankt Gallen, die in der Zeit zwischen 826 und 830 auf der Reichenau unter Abt Heito († 836) für Abt Gozbert von St. Gallen (816—837) entstanden ist[114], weist um den Ostchor ein aus der Basilika zugängliches Ringatrium in Form eines Umganges auf. Um den Westchor konnten die gläubigen Laien durch einen Portikus in ein weiteres Ringatrium gelangen, welches die Gläubigen in die Seitenschiffe der Basilika führte. Der verloren gegangene Originalplan wurde allem Anschein nach in Südfrankreich in dem von Benedikt von Aniane (um 750—821) gegründeten Kloster im Tal des Anianus (Hérault) angefertigt. Die betreffende Abteikirche von Aniane wurde 792 geweiht. Danach dürfte der Originalklosterplan angefertigt worden sein[115].

Ähnliche Ringatrien wie auf dem St. Galler Plan dargestellt, waren dem Westchor des Kölner Domes und der Abteikirche in Fulda vorgelagert. Der Kölner Dombau war unter Erzbischof Hiltebold von Köln (784—819) begonnen worden[116]. Das Ringatrium an der Fuldaer Abteikirche ließ Abt Ratgar (802—817) errichten[117].

Den Berichten von Gregor von Tours (um 540—594) folgend, wies die Abteikirche St. Martin zu Tours des Perpetuus um den Chor einen Umgang in Form eines Ringatriums auf: „. . . Debilis quidam, cuius manus contracta dirigueratur, dum in atrium, qui ante beati sepulchrum habetur, oraret attente, in sancta eius vigilia visitatus, directis digitis manus eius ad usum praesti-

111) ebenda, p. 49.
112) s. a. E. Lavignino, a.a.O.
113) ebenda, p. 47.
114) K. Hecht, Der St. Galler Klosterplan, Sigmaringen 1983, p. 340.
115) ebenda, p. 308.
116) O. Doppelfeld / W. Weyres, a.a.O., p. 158—183.
117) Catalogus abbatum Fuldensium, in: MG SS I. 13, p. 272.

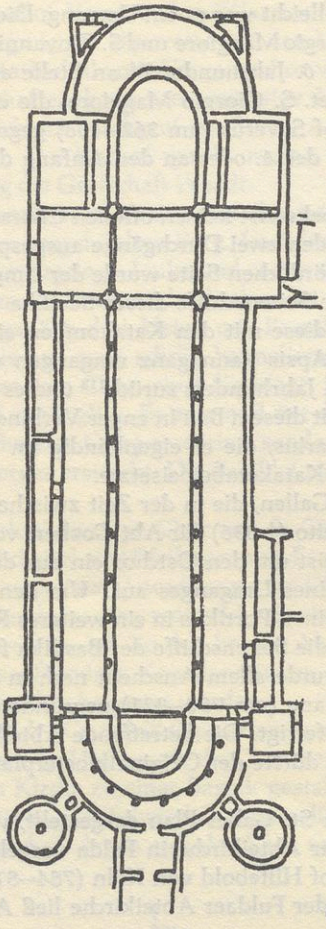


Abb. 16
Ausschnitt aus dem Sankt Galler Klosterplan

num restituta convaluit."[118] „. . . Igitur ante diem tertium festivitatis hoc in atrio, quod absidam corporis ambit, orante, subito aperti sunt oculi eius, et aspiciens lucem videre meruit."[119] „. . . Nam saepe cedes infra ipsum atrium, quod ad pedes beati erat, exegit, exercens assiduae aebrietatis ac vanitatis."[120] Um 470 ließ Bischof Perpetuus von Tours (461–491) an Stelle einer kleinen Holzkirche eine große Basilika aufführen[121].

118) Gregor von Tours, De virtutibus s. Martini II, c. 42, in: MG rer. Merov. I, 624.
119) Gregor von Tours, Historia Francorum VII, c. 22, in: MG rer. Merov. I, p. 303.
120) Gregor von Tours, De virtutibus s. Martini III, c. 57, in: MG rer. Merov. I, p. 646.
121) Gregor von Tours, Historia Francorum II, c. 14 u. X, c. 31, in: MG rer. Merov. I, p. 81 und 444.

Ob die Kathedrale von Metz, die unter Bischof Chrodegang (742–766) verschönert wurde und durch denselben einen Umgang erhalten haben soll, ist an Hand von Baubefunden nicht zu belegen. Nur in den Quellen, in der Gesta episcoporum Mettensium, ist von Bogenstellungen die Rede: „Hic supradictus Grodegangus clerum adunavit et ad instar coenobii intra claustrorum septa conversari fecit, normanque eius instituit, qualiter in ecclesia militare deberent. Quibus annonana vitaeque (subsidia) sufficienter largitus est, ut peritus vacare negociis non indigentes, divins solummodo officiis excubarent; ipsumque clerum habundatur lege divina Romanaque imbutum cantilena, morem atque ordinem Romanae ecclesiae servare precepit, quod usque ad id tempus in Mettensi ecclesia factum minime fuit. Hic fabricare iussit una cum adutorio Pippino regis rebam sancti Stephani prothomartiris et altare ipsius atque canellos, presbiterium arcusque per gyrum. . . . Construxit etiam ambonem auro argentoque decoratum, et arcus per gyrum throni ante ipsum altare."[122]

Von welcher Art diese Bögen waren, muß dahingestellt bleiben. Es wird sich dabei wohl nur um dekorative Bögen handeln, wie in der ehemaligen Abteikirche in Peterlingen bei Konstanz und anderen erhaltenen Kirchen.

Bischof Alderich von Le Mans (832–856) weihte 833 einen von ihm errichteten Kathedralneubau, der nach der schriftlichen Überlieferung mit einem Umgang versehen gewesen sein soll: „Anno siquidem Incarnationis Domini nostri Ihesu Christi DCCCXXXIII, indictione vero XIII, et anno imperii domni Hludovici pissimi imperatoris XXII, anno vero ordinacionis praescripti Alderici episcopi III, praedictam aecclesiam jam dictus pontifex sollempniter et decenter dedicavit... Prescripto videliat anno... undecimo quoque kalendarum decenmbrium die, sollempniter consecravit jam dictus. Aldericus pontifex absidam matris et senioris civitatis aecclesiae quam a novo fundavit et mirabiliter ornavit atque fabricavit, in qua et altare mirabiliter fabricatam et compositum construxit . . . Deambulatoria sequidem sursum per tetum in circuitu ipsius aecclesiae fecit, in quibus et altaria quinque nobiliter construxit atque sacravit."[123]

Von welcher Art er war und über sein Aussehen ist leider nichts bekannt. Auch haben sich keine archeologischen Spuren erhalten. Vielleicht hat man sich unter dem Deambulatorium ein Atrium vom Typus wie auf dem Klosterplan von Sankt Gallen dargestellt, vorzustellen. Derartige Umgänge waren ja auch in Köln und in Fulda entstanden.

Des weiteren hatte das Chorhaupt von der Abteikirche in Moissac einen Umgang. Er wird in die vorromanische Zeit datiert, in die Zeit von Ludwig dem Frommen, da er über Aquitanien herrschte und dem 3. Viertel des 10. Jahrhunderts[124]. Diese Umgangsanlage wurde um 1060 zu einem Umgang

122) Gesta episcoporum Mettensium, in: MG SS I. 10, p. 540.

123) G. Busson, Ledru, Actus pontificum Cenomannis in urbe degentium, in: Archives historiques du Mans II, Le Mans 1901, p. 303–304; auch abgedruckt in: F. Salet, La cathédrale du Mans, in: Congrès archéologique 1961, p. 19.

124) M. Durliat, L'église abbatiale de Moissac des origines à la fin du XIe siècle, in: Cahiers archéologiques, t. XV, 1965.

um eine Arkadenstellung modifiziert. In Moissac handelte es sich nach dem Grabungsbefund um einen Umgang um eine gestauchte Apsis.

Zwei andere frühe Umgangschoranlagen entstanden in Katalonien. Über einem hyperboloiden Grundriß aufgeführt wurde der Umgangschor an San Pedro in Roda, ein Kirchenbau, den der Edle Tassi († 979) begonnen lassen haben soll[125]. In Besalù wurde im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts[126] San Pedro mit einer über einem Halbkreis errichteten Umgangschoranlage errichtet.

Setzt man die frühen christlichen Umgangsanlagen in eine chronologische Folge, ist festzustellen, daß Umgänge um Zentralbauten und um Altarräume zur gleichen Zeit entstanden (zu sein scheinen). Christliche Zentralbauten mit Umgang, die in das 3. Jahrhundert datieren, sind nicht bekannt. Umgänge wie die von S. Sebastiano ad Catacumbas und S. Lorenzo fuori le Mura (Basilica maior) erweisen sich als die frühesten. Solche Umgangschoranlagen können bis in die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts hinaufdatiert werden. Mit einem großen zeitlichen Abstand und zwar Ende des 4., Anfang des 5. Jahrhunderts folgt St. Menas in Menapolis. Für das 5. Jahrhundert ist schon eine Häufung von Umgängen festzustellen. Eine Abart des Chorumganges, das Ringatrium, wird in dieser frühchristlichen Epoche auch schon gebaut (Tours).

Kurz gesagt: Der Umgang um den Zentralbau und um den Altarraum einer Basilika entstand im frühchristlichen Sakralbau in der 1. Hälfte des 4. Jahrhundert. Der Umgang um den Altarraum ist keine generelle Neuentwicklung aus der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert. Erst nachdem von Kaiser Konstantin dem Großen das Religionsedikt von 313, dem zweiten Mailänder Toleranzedikt, erlassen worden war, konnte sich der frühchristliche Kirchenbau entfalten und zu einer ersten Bedeutung gelangen, wovon die Umgänge Zeugnis ablegen.

Um 600 wurde dann der Umgang unter Papst Gregor dem Großen in die Krypta-Architektur Roms eingeführt. Daß der Umgang aus der Krypta in die Oberkirche übertragen worden ist — dort um den Chor geführt — trifft nicht zu. Nur der Typusder Hallenumgangskrypta, wie er im westfränkischen Reich weit verbreitet war, wird mit dem Kapellenkranz in rhythmischer Folge in die Oberkirche als Umgangschoranlage mit rhythmischem Kappellenkranz

---

125) Lamperez y Romea, Historia de la arquitectura cristiana española en la edad media según el estudio de los elementos y los monumentos, Madrid 1908, Bd. 1, p. 635/36: „Desde el siglo X, y en su año 902, es segura la existencia este priorata, y en 943 se constituye en monasterio benedictino. Pertencia al conde de Perelada y estaba bajo la advocación de San Pedro, San Pablo y San Andrés. De creer á algunos autores, la iglesia, que todavía se levanta..., fué comenzada por un noble llamado Tassi († en 979) y consagrada en 1022 por Wilfredo, metropolitano de Narbona."

126) ebenda, p. 633/34: „Esta localidad tuvo conde proprio desde el siglo VIII y obispos desde 1017 á 1020. La iglesia de San Pedro fué fundata en 950 por Wilfredo, y la construcción en 1003, hecha por Mir, obispo de Gerona, á esta época, todo lo más, puede referirse la construcción del monumento."

übertragen. So wurden im westfränkischen Reich Krypta und Chor über gleichgebildete Grundrisse errichtet.

1.4 Zur Entstehung der Umgangschoranlage von St. Martin zu Tours

In erster Linie ist das Motiv des Umganges um den Chor an den großen Pilgerkirchen in Frankreich wieder aufgegriffen worden, um Ordnung in die Handlungs- und Bewegungsabläufe zu bringen und um sie beizubehalten. Erst in zweiter Linie entstand er als Zugang zu den an ihm aufgereihten Kapellen. Durch die Errichtung eines Umganges um den Chor wurde es den Gläubigen ermöglicht, bis in unmittelbare Nähe der Reliquie zu gelangen, der man im hinteren Teil des Chores einen Platz zugewiesen hatte. Einem Laien war es nicht gestattet, den für den Klerus reservierten Chorraum zu betreten. So gab es für den gläubigen Laien nur die Möglichkeit über dem Umgang um den Chor zu den verehrungswürdigen Gegenständen zu gelangen. Vor der Erhebung der Reliquie in den Altarraum konnten die Gläubigen die Reliquie in der Krypta beschauen und verehren.

In der Krypta war dies nur möglich, in dem man um die Confessio einen Gang legte und so den Gläubigen abseits vom Altar einen Zugang zu dem unter ihm gelegenen Martyrium schaffte. Die Pilger konnten so für einen Moment in die Confessio treten und in das Martyrium schauen. Danach konnten sie ihren Weg fortsetzen und gelangten an der anderen Seite des Ganges wieder in die Kirche. Zuvor, vor der Einführung des Ganges um die Confessio, gab es nur eine Sichtverbindung von der Kirche zu dem unter dem Altar gelegenen Martyrium. Um die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert wurde den Gläubigen die Möglichkeit gegeben, von der Rückseite des Altares, und zwar von unterhalb, in Ruhe die Reliquien zu betrachten, ohne an den Altar, der über den Überresten eines Heiligen stand, herantreten zu müssen.

Als die Reliquien und andere verehrungswürdige Gegenstände später in die eigentliche Kirche übertragen wurden [127], mußte auch hier wieder ein geeignetes Raumkonzept gefunden werden, um die Bewegungs- und Funktionsabläufe in gesonderte Bahnen zu lenken. Denn gegen Ende des 1. Jahrtausends befand sich die Reliquienverehrung auf ihrem ersten Höhepunkt, welche nach dem ersten Kreuzzug (1098) von orientalischem Einfluß geleitet, zu einer für uns heutigen schwer vorstellbaren Sinnenhaftigkeit anwuchs.

Da die Reliquien in den meisten Fällen im hinteren Bereich des Chores aufbewahrt wurden, lag es nahe, damit sie den Gläubigen zugänglich gemacht werden konnten, den bewährten Umgang, wie er seit langem in der französischen Kryptenarchitektur Anwendung fand, in die eigentliche Kirche zu übertragen. Zu der Zeit, als man begann, die Reliquie aus der Krypta zu entfernen, war es schon üblich geworden, in der Krypta mehrere Altäre aufzu-

127) J. A. Jungmann, Missarum sollemni, 2 Bde., Wien 1962, 5. Aufl., Bd. 551/52: Reliquienschreine waren die ersten Gegenstände, die man auf den Altartisch zu stellen wagte und im 11. Jahrhundert war es schon Brauch, mit der Reliquie den Segen zu spenden.

stellen, die in Nischen und Kapellen ihren Platz fanden. In ihnen konnten die Religiösen ihrer Privatandacht nachgehen. Und der Bedarf an Raum zum Aufstellen von Altären, an denen die immer beliebter gewordenen Privatmessen gelesen wurden, führte dazu, daß man einen Umgang um den Chor schuf und mit Kapellen ausstattete, ähnlich wie in den Hallenumgangskrypten in der französischen Sakralbaukunst. Dabei wurden Chor und Umgang durch Chorschranken voneinander geschieden, so daß es den Laien nicht ohne weiteres möglich war, in den Altarraum zu gelangen.

Seit dem 6. Jahrhundert wurde es neben der bischöflichen Messe und denen in den Abteikirchen für die Priester zur Gewohnheit, jeden Tag eine Privatmesse zu lesen. Ebenso mußte der steigende Bedarf der Gläubigen an Messen befriedigt werden, so daß ein Priester sich veranlaßt sah, mehrmals an einem Tage am gleichen Altar Messen zu zelebrieren[128].

Die begehrtesten Privatmessen waren die Votiv- und die Totenmessen. Bei der Häufung der Privatmessen entstand ein Problem, das darin bestand, daß jeweils nur eine Messe gesungen werden durfte. Die Lösung waren die sogenannten Schachtelämter[129]. Die Messen wurden nur bis zum Offertorium oder bis zum Sanctus gesungen und dann leise fortgesetzt. Nachdem es am ersten Altar still geworden war, begann ein Geistlicher an einem anderen Altar schon mit der zweiten Privatmesse[130]. An einem dritten und an weiteren Altären wiederholte sich der Vorgang.

Diese Privatmessen sollten hauptsächlich dem eigenen Seelenheil dienen. Mit diesen Messen hoffte man, dem Himmel näher zu rücken. Schon Papst Gregor der Große (590–604) mahnte im 4. Buch seiner Dialoge zu Beginn des 58. Kapitels, noch zu Lebzeiten für das Heil der Seele zu sorgen: „Inter haec autem pensandum est quod tutior sit via ut bonum quod quisque post mortem suam sperat agi per alios, agat ipse dum vivit per se. Beatus guippe est liberum exire, quam post vincula libertatem quaerre."[131] Gemeint war keineswegs das Heil der Seele durch Kauf von Messen zu sichern.

Mit der Einführung des Amtes des Altaristen konnte der Auffassung der Synode von Auxerre (595)[132] entsprochen werden, welche im 10. Kanon verbot, mehrere Messen an einem Tag an demselben Altar durch den gleichen Priester lesen zu lassen[133]. Um diesem Gebote Folge leisten zu können, kam es, noch bevor das Amt des Altaristen eingeführt worden war, in der Kirche zur Aufstellung von vielen in keiner Ordnung stehenden Altären. Das behinderte den Vorbeizug von Pilgern und den Dienst an den Altären. Um dem Abhilfe zu schaffen, erhielten die Altäre im östlichen, der Geistlichkeit reservierten Teil der Kirche in kleinen Apsiden einen Platz zugewiesen und später, nach der generellen Wiedereinführung des Umgangs um den Chor, stellte man sie in dem Umgang zugeordneten Kapellen.

---

128) J. Braun, a.a.O., p. 375/76.

129) Für diese Ämter schuf man den Altaristen. Seine Aufgabe bestand darin, die Privatmessen zu lessen.

130) n. J. A. Jungmann, a.a.O., Bd. 1, p. 172. 131) P. Migne, a.a.O., Bd. 77, p. 425.

132) C. J. von Hefele / H. Leclerq, a.a.O., Bd. 3.1, p. 590.

133) J. Braun, a.a.O., p. 376.

So wurde im französischen Sakralbau das Grundrißschema der Hallenumgangskrypta für den Chorraum nutzbar gemacht. Aber, einen Umgang um den Chor gab es schon an in der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts gegründeten römischen Basiliken wie S. Sebastiano ad Catacumbas und S. Lorenzo fuori le Mura (Basilica maior).

Die Umgänge um die Zentralbauten, wie an der Grabeskirche in Jerusalem, haben für den Umgang um den Chor nicht als Vorbild gedient. Der Umgang im Zentralbau diente im wesentlichen dazu, die Monumentalität des Bauwerks zu heben; damit wurde ihm mehr Geltung und Gewicht verschafft. Im Grunde handelt es sich bei diesen Bauten um mehr oder weniger direkte Nachbildungen von der Grabeskirche. Die in frühchristlicher Zeit errichteten Umgänge haben keinen Einfluß auf die Entwicklung in der französischen Sakralbaukunst am Ende des 10. Jahrhunderts gehabt; obwohl diese Umgangschoranlagen bekannt gewesen sein dürften, da sie an Basiliken errichtet waren, die von großer Bedeutung waren und von ins Heilige Land reisenden Pilgern aufgesucht wurden oder von nach Rom pilgernden Gläubigen.

Neben den Umgangsbasiliken in Rom sind die an den Hauptpilgerstraßen gelegenen Kirchen — H. Demetrios in Saloniki, die Kirche von Stobi und St. Menas in Menapolis — im westlichen Abendland nicht unbekannt geblieben, zumal sie Überreste bedeutender Heiliger bargen.

Der Schritt nun, das Grundrißschema aus der französischen Hallenumgangskrypta in den Chor einer Kirche zu übertragen, wurde kurz vor dem Jahre 1000 vollzogen. Für die im Jahr 997 abgebrannte Abteikirche von St. Martin in Tours wurde das bereits bewährte Kryptenhallenumgangsschema an dem 1003 endgültig begonnenen neuen Chor zur Ausführung gebracht.

Um das Jahr 1000, kurz zuvor oder kurz danach, wurde das Motiv des Umganges um den Chor vom römischen Typus in Oberitalien neu belebt. Es ist ein Umgang einfacher Art ohne Kapellen. In S. Stefano zu Verona ist er doppelstöckig zugleich in Krypta und Chor nachträglich eingebaut worden. Nach der Überlieferung errichtete Bischof Warmundus in Ivrea seinen Domneubau mit einem Umgangschor, welcher dem alten Typus römischer Umgangsbasiliken folgte[134]. In Lausanne wurde dieser Typus von Bischof Heinrich I. für seine Kathedrale aufgegriffen. Abt Oliva von der Abtei St. Michel in Cuxa, der zugleich Abt von Ripoll und Bischof von Vich war, ließ zu Beginn des 11. Jahrhunderts an der 974 geweihten Choranlage der Abteikirche in Cuxa einen Umgang errichten[136]. Der Umgang wurde um den platt endenden Chor rechteckig gebrochen herumgeführt. An seiner Stirnseite schließen drei im Grundriß halbkreisförmige und parallel angeordnete Kapellen an.

In Südfrankreich gab es vielleicht schon zu Beginn des 9. Jahrhunderts zu-

---

134) Inschrift: „Condidit hoc / Domino pre / sul Warmun / dus ab imo" in: Congrés archéologique 1971, p. 185 wiedergegeben.

135) J. Puig i Cadafalch / G. Gaillard, L'église Saint-Michel de Cuxa, in: Bulletin monumental, 94. 1935, p. 353 f.

136) Du Sommerad, Les arts du moyen-âge, 5 Textbde., Paris 1841—1846, Bd. 3, p. 165.

mindest eine Choranlage mit einem kapellenlosen Umgang um den Chor, wie des Beispiel der Abteikirche von Moissac zeigt. Von welcher Art der Umgang von der Kathedrale in Le Mans in Nordfrankreich war, wissen wir nicht. In Köln gab es am Dom einen Umgang in Form eines Ringatriums, an der Abteikirche St. Martin des Perpetuus in Tours ebenso. Trifft der Bericht zur Kathedralweihe in Le Mans im Jahre 833 tatsächlich zu, wäre die Mitteilung in der Gesta Mettensium doch so auszulegen, daß Bischof Chrodegang von Metz einen Umgang um einen mit Arkadenbögen eingefaßten Chor errichtet hatte, der ein Ringatrium gewesen sein könnte. Damit wäre eine wenn auch spärliche Folge von Umgangschoranlagen von der Antike bis zur Errichtung der Umgangschoranlage vom Typus St. Martin in Tours gegeben.

Anl. Der Umgang um die Altarraumapsis entstand in frühchristlicher Zeit unter Kaiser Konstantin dem Großen in Rom. In der Folgezeit fanden die konstantinischen Umgangschoranlagen nur wenig Beachtung. Mit der dritten Abteikirche von St. Martin in Tours fand eine Variante, der in der französischen Kryptenarchitektur entwickelte Umgang in die eigentliche Oberkirche Eingang. Dieser Typus wurde für die meisten großen und bedeutenden französischen Abteikirchen und Kathedralen, später auch in den Nachbarländern, wieder aufgegriffen und bis zum Ende des Mittelalters ständig verändert und weiterentwickelt, wobei durch die Reduktion des französischen Schemas um die Umgangskapellen, der konstantinische einfache Umgang, das römische Schema wiederbelebt wurde und fortan als eine Variante unter vielen, insbesondere in Deutschland, weiterbestand.

2.0 Verschiedene Hypothesen zur Entstehung der Umgangschoranlage

Im vorigen Jahrhundert, insbesondere in der 1. Hälfte, versuchte man die Entstehung der Umgangschoranlage vom Typus St. Martin zu Tours über einem symbolischen Gehalt zu erklären. So entstanden Deutungen wie: Der Chorumgang sei erfunden worden, um den Hauptaltar mit einem Strahlenkranz von Nebenchören zur größeren Ehre des ersten zu umgeben[136], oder: man verglich den Kapellenkranz einer Basilika mit der Dornenkrone um das Haupt Christi[137]. Die beiden angeführten Erklärungen haben mit den realen Entwicklungsvoraussetzungen nichts gemein, welche auf funktionalen Grundlagen basieren.

Dann versuchte man, die Umgangschoranlage von Zentralbauten wie die von der Grabeskirche in Jerusalem, St. Bénigne in Dijon u. a. abzuleiten, in dem man den Grundriß des betreffenden Zentralbaues halbierte. Der so halbierte Zentralbau wurde dann an eine im Grundriß kreuzförmige Basilika angeschlossen. Zu dieser Annahme gelangte man über die Tatsache, daß der Zentralbau der Grabeskirche in Jerusalem mit drei im Grundriß halbkreisförmigen Kapellen versehen ist. Zumal sind sie auch noch rhythmisch angeord-

---

137) P. Merimé, Essai sur l'architecture religieuse du moyen âge, particulièrement en France, in: Etudes sur les arts du moyen âge, p. 9—59, Paris (1967), Neudruck aus: Annuaire historique 1838, p. 38.

net, wie an romanischen Umgangschoranlagen[138]. Ferner könnte man die Umgangschoranlage von einfachen Zentralbauten wie die Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen abzuleiten versuchen. Für den Westchor des Münsters zu Essen aus der Zeit von der Äbtissin Theophanu wurde das Aachener Oktogan halbiert und dem Chor als Abschluß angefügt, so daß daraus ein Chor mit dem Umgang entstand[139].

Andere Forscher versuchten die Entstehung der Umgangschoranlage durch Erweiterungsmaßnahmen zu erklären, in dem die Seitenschiffe über das Querhaus hinaus in kleinen Apsiden schlossen. Diese schob man dann weiter hinaus. Die so entstandenen Nebenchöre verlängerte man wiederum und zwar so, daß sie letztlich um den Chor herumgeführt wurden[140]. Dagegen wandte sich G. Dehio, der feststellte, daß die Staffelchoranlage jüngeren Ursprungs sei als die Umgangschoranlage. In der Krypta von St. Philibert zu Grandlieu (Déas) sahen manche Bau- und Kunsthistoriker eine Vorstufe zur Umgangschoranlage. Die an der Kryptastirnseite angelegten und hinausgeschobenen Kapellen sollten in einer weiteren Entwicklungsphase dem Umgang, wie in der Umgangschoranlage radial, tangential zugeordnet worden sein[141].

Eine andere Lösung fand man darin, in dem man die Entstehung des Umganges über die Funktion deutete; nämlich, um einen architektonisch wirksamen Zugang zu einer Reihe von Kapellen zu erhalten. Der Prototypus dieser Umgänge und Zugänge wurde aus den karolingischen Ringkrypten hergeleitet[142].

Gerne wird die Entstehung des Umganges um den Chor in der frühen Romanik mit einer idealen Entwicklungslinie verfolgt, wobei man es meistens dabei bewenden läßt. Um die Confessio wird ein Gang gelegt. In einer nächsten Stufe wird die Confessio zu einer Halle erweitert. Diese Halle erhielt nun einen Umgang, so daß von einer Verschmelzung von Ring- und Hallenumgangskrypta gesprochen werden konnte. Dieses neue Grundrißschema wurde dann in die eigentliche Kirche übertragen[143].

---

138) C. Enlart, Manuel archéologique française depuis les temps mérovingiens jusqu'à la renaissance, Bd. 1, Paris 1902 — G. Dehio / G. von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. 1, p. 268 — A. Auriol / R. Rey, La basilique Saint-Sernin de Toulouse, Toulouse 1930, p. 21/22 — L. Bréhier, L'origine des chevets à chapelles rayonnantes et la liturgie, in: La vie et les arts liturgiques, Paris 1921, p. 406 — K. M. Swoboda, Geschichte der Bildenden Kunst. Die Epoche der Romanik, Wien 1976, p. 162.

139) s. a. A. Grabar, a.a.O., p. 517.

140) G. von Bezold, Mitteilungen und Studien über die Baukunst des Mittelalters, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, 6. 1886, p. 14.

141) K.-H. Clasen, Die gotische Baukunst, Potsdam 1930 (Handbuch der Kunstwissenschaft), p. 14 — P. Frankl, Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst, Potsdam 1926 (Handbuch der Kunstwissenschaft), p. 57.

142) E. Gall, a.a.O., p. 518.

143) G. von Bezold, a.a.O.

E. Kubach schreibt in einem seiner Werke[144]: „In den Jahrzehnten um 1000 können wir schließlich das schöne Motiv des Chorumgangs fassen. Die Seitenschiffe werden im Halbkreis um die Apsis herumgeführt. Das ist Ende und Krönung der Entwicklung und bleibt bis zum Ende der mittelalterlichen Baukunst gültig. Die Anfänge sind wiederum vielfältig. ... Man mag bezweifeln, ob St. Martin in Tours eine so entscheidende Rolle spielte, wie man früher annahm ...".

3.0 Literatur

AA SS	Mabillon, Acta Sanctorum, Antwerpen, Paris, u. a. O., 1866 f.
Corpus basilicarum	R. Krautheimer, Corpus basilicarum, Vatikan 1937 f.
Liber pontificalis	L. Duchesne, Liber pontificalis, Paris 1955 f.
MG(H)	Monumenta Germaniae Historiae inde ab anno 500 usque annum 1500, Hannover
-EE	Epistolae
-rer. Merov.	Scriptores rerum Merovingicarum
-SS	Scriptores
UB Hochstift Hildesheim	K. Janicke, Urkundenbuch des Hochstiftes Hildesheim und seiner Bischöfe, Leipzig 1896 f.
UB St. Gallen	H. Wartmann, u. a., Urkundenbuch der Abtei Sankt Gallen, Zürich 1863
UB Zürich	Urkundenbuch der Stadt und der Landschaft Zürich, Zürich 1890 f.

Aubert, M., Eglise St. Bénigne, in: Congrès archéologique, 91. 1928, p. 16—38.
Auriol, A. / *Rey*, R., La basilique Saint-Sernin de Toulouse, Toulouse 1930.
Albertsen, A., Der Dom zu Drontheim, Trondhjem 1960.
Bandereau, J., Ottmarsheim, in: Congrès archéologique, 83. 1920, p. 412—421.
Baumstark, A., Vom geschichtlichen Werden der Liturgie, Freiburg (1923).
Bernardi-Ferrero, D. de, Ivrée. Cathédrale Sainte Marie, in: Congres archéologique, 131. 1971, p. 185—193.
Bervaldi, G., Le basiliche urbane di Salona, in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde, 16. 1912, p. 133—150.
Beseler, H. / *Roggenkamp*, H., Die Michaeliskirche in Hildesheim, Berlin 1954 (Nachdruck 1979).
Bezold, G. von, Mitteilungen und Studien über die Baukunst des Mittelalters, in: Zentralblatt der Bauverwaltung, 6. 1886, p. 141—142, 154—156.
Bréhier, L., L'origine des chevets à chapelles rayonnantes et la liturgie, in: La vie et les arts liturgiques, 1921, p. 400—406, 449—457.
Braun, J., Der christliche Altar, 2 Bde., München 1924.
Brown, B. G., The Arts in Early England, London 1925.
Buschow, H., Studien über die Entwicklung der Krypta im deutschen Sprachgebiet, Dissertation, Würzburg 1934.
Calderini, A., La zona monumentale di S. Lorenzo in Milano, Milano 1934.

144) E. Kubach / V. Elbern, Das frühmittelalterliche Imperium, Baden-Baden 1968 (Nachdruck 1976), p. 92.

Casel, O., Das christliche Kultmysterium, Regensburg 1948.
Clasen, K.-H., Die gotische Baukunst, Postdam 1930 (Handbuch der Kunstwissenschaft).
Claussen, H., Spätkarolingische Umgangskrypten im sächsischen Gebiet, in: Forschungen zur Kunstgeschichte und Archäologie, 3. 1957, p. 118—140.
dies., Heiligengräber im Frankenreich, phil. Diss., Marburg 1950.
VIII *Congresso* internazionale dell'arte dell'alto medioevo, Monumenti dell'alto medioevo territorio Veronese, Verona 1959.
Crozet, R., Eglise romanes à déambulatoire entre Loire et Gironde, in: Bulletin monumental, 95. 1936, p. 45—81.
Davies, J. G., The Origin and Development of Early Christian Church-Architecture,, London 1952.
Dehio, G. / *Bezold*, G. von, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, 2 Textbde., Stuttgart 1884—1901.
Deichmann. F. W., Ravenna. Hauptstadt des spätantiken Abendlandes, 2 Bde., Wiesbaden 1982.
ders., Rom, Ravenna, Konstantinopel, Naher Osten, Wiesbaden 1982.
ders., Frühchristliche Kirchen in Rom, Basel 1948.
Deshoulières, F., Les cryptes en France et l'influence du culte des reliques sur l'architecture religieuse, in: Mélanges en hommage à la mémoire de Fr. Martoye, Paris 1940, 213—238.
ders., Les dates de l'église de Chabris (Indre), in: Bulletin monumental, 82. 1923, p. 291—304.
Dimier, F. M. A., Origine des déambulatoires à chapelles rayonnantes non saillantes, in: Bulletin monumental, 115. 1957, p. 23—33.
Duchesne, L., Liber pontificalis, Paris 1955 f.
Durliat, M., L'église abbatiale de Moissac des origines à la fin du XIe siècle, in: Cahiers archéologique, 15. 1965.
Du Sommerad, Les arts du moyen âge, Paris 1841—1846.
Ebersolt, J. / *Thiers*, A., Les églises de Constantinople, Paris 1913 (Monuments de l'art byzantin).
Egger, R., Die städtische Kirche von Stobi, in: Jahreshefte des österreichischen Archäologischen Instituts in Wien, 24. 1929, p. 42—87.
Enlart, C., Manuel archéologique française depuis les temps mérovingiens jusqu'à la renaissance, Paris 1902.
Focillon, H., Sur les origines du déambulatoire à chapelles rayonnantes, in: Notes et documents d'architecture, 1937.
Frankl, P., Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst, Postdam 1926 (Handbuch der Kunstwissenschaft).
Franz, H. G., Die erste Kirche St. Martin in Tours und der vorkarolingische Kirchenbau in Frankreich, in: Forschungen und Fortschritte, 31. 1958, p. 17—23.
Gall, E., Studien zur Geschichte des Chorumganges, in: Monatshefte für Kunstwissenschaft, 5. 1912, p. 134—149, 358—376, 508—519.
Grabar, A., Martyrium, 2 Bde., Paris 1946.
Gsell, S., Les monuments antiques de l'Algier, Paris 1901 (Servise des monuments historiques de l'Algier).
Gurlitt, C., Die Baukunst Konstantinopels, Berlin 1912.
Hauser, L. / *Bulic*, F., Die Donatuskirche zu Zadar, Freiburg i. Br. 1969.
Hecht, K., Der Sankt Galler Klosterplan, Sigmaringen 1983.
Hefele, C. J. von / *Leclerq*, H., Histoire des conciles, Paris 1907—1952 (Nachdruck: Hildesheim 1973).

Héliot, P., Les déambulatoires dotés de niches rayonnantes, in: Cahiers de civilisation médievale, 3. 1961, p. 303—322.
Hersey, C. K., The Church of Saint-Martin at Tours (903—1150), in: The Art Bulletin, 1943, p. 1—39.
Hertig, L., Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz, Dissertation Zürich, Biel 1958 (Studien zur Baugeschichte des frühen und hohen Mittelalters).
Hubert, J., L'art pré-roman, Chartres 1974 (Les monuments datés de la France).
Jungmann, J. A., Missarum sollemnia, 2 Bde., Wien 1962, 5. Aufl.
Kaufmann, K. M., Die Menasstadt und das Nationalheiligtum altchristlicher Ägypter in der westalexandrischen Wüste, Leipzig 1910.
Krautheimer, R., Corpus basilicarum, Vatikan 1937 f.
ders., Early Christian and Byzantine Architecture, Harmondsworth 1965.
Kubach, H. E. / *Elbern*, V., Das frühchristliche Imperium, Baden-Baden 1968 (Nachdruck 1976).
Kubach, H. E / *Verbeek*, A., Romanische Baukunst an Rhein und Maas, 3 Bde., Berlin (1976).
Lamperez y Romea, Historia de la arquitectura cristiana española en la edad media según el estudio de los elementos y los monumentos, 2 Bde., Madrid 1908.
Lanfry, Le déambulatoire de l'église romane, in: Bulletin monumental, 87. 1928, p. 107—137.
Lasteyrie, R. de, L'architecture religieuse an France à l'époque romane, Paris 1929, 2. Aufl.
Lavagnino, E., L'arte medioevale, Torino 1939.
Lesueur, F., St. Martin de Tours et les origines de l'art roman, in: Bulletin monumental, 107. 1947, p. 7—84.
ders., Saint-Aignan d'Orléans. L'église de Robert le Pieux, in: Congrès archéologique, 117. 1957, p. 169—206.
Lobbedey, U., Die Ausgrabungen in Vreden (1949—1970), in: F. Tenhagen, Gesammelte Abhandlungen zur Vredener Geschichte, Vreden 1975.
Mathiae, G., S. Lorenzo fuori le Mura, Roma 1966 (Le chiese di Roma illustrate 89).
ders., Le chiese di Roma dal IV al X secolo, Bologna 1962.
Merimée, P., Essai sur l'architecture religieuse du moyen âge, particulièrement en France, in: Etudes sur les arts du moyen âge, Paris (1967), Neudruck aus: Annuaire historique 1838.
Migne, J. P., Patrologiae cursus completus, Paris 1844 f.
Minst, K. J. / *Huth*, H., Kloster Lorsch, München 1965.
Montori, W., Santo Stefano in Bologna, 2 Bde., Modena 1980 (Deputazione di storia patria per le antiche provincie modernesi. Biblioteca NS 52).
Müller, O., Die Einharts-Basilika zu Steinbach, phil. Diss. Leipzig 1935, Seligenstadt (1937).
Mussat, A., Arts et culture de Bretagne. Un millénaire, Paris 1979.
Panazza, G. / *Peroni*, A., La chiesa di San Salvatore in Brescia, Milano 1962.
Pevsner, N., The Buildings of England, Harmandworth 1951 f.
Puig i Cadafalch, J. / *Gaillard*, G., L'église Saint-Michel de Cuxa, in: Bulletin monumental, 94. 1935, p. 353—373.
Reinhardt, H., Hypothèse sur l'origine des premiers déambulatoires en Picardie, in: Bulletin monumental, 88. 1929, p. 269—288.
René, L., Las églises d'Auxerre des origines au XIe siècle, Paris 1952.
Salet, S., La cathédrale du Mans, in: Congrès archéologique, 121. 1961.

Sarre, F. / *Herzfeld*, Rusafa-Sergiopolis, in: Monatshefte für Kunstwissenschaft, 12. 1909, p. 95—107.
Schaubinger, K., Geschichte des Stiftes Säckingen und seines Begründers des hl. Fridolin, Einsiedeln 1852.
Schwerin-Illert, G., Die ehemalige französische Abteikirche Saint-Sauveur in Charroux, phil. Diss., Düsseldorf 1963.
Sedlmayr, H., St. Martin de Tours im 11. Jahrhundert, München 1970 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Abhandlungen, NF, H 69).
Spiegel, H., Die Entstehung der Gang- und Hallenkrypta, in: Festschrift Josef Strzygowski, Klagenfurt 1932, p. 155—160.
dies., Ursprung und Entwicklung der Krypta diesseits der Alpen, Wiener Diss. 1929.
Valence, A., Brixworth, in: Revue de l'art chretien, 62. 1913, p. 130—133.
Verbeek, A., Die Außenkrypten, in: Zeitschrift für Kunstwissenschaft, 13. 1950, p. 7—38.
Vincent, H. / *Abel*, F. M., Jérusalem. Recherches de topographie, d'archéologie et d'histoire, Paris 1912—1926.
Vogüé, M. de, Les églises de la Terre Sainte, Paris 1860.
ders., Syrie centrale. Architecture civile et religieuse du 1er au VIIe siècle, 6 Bde., Paris 1865—1877.
Wallrath, R., Zur Entwicklungsgeschichte der Krypta, in: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins, 22. 1940, p. 273—292.
ders., Zur Bedeutung der mittelalterlichen Krypta, in: Beiträge zur Kunst des Mittelalters, 1950, p. 54—69.
Wieland, F., Altar und Altargrab der altchristlichen Kirchen im 4. Jahrhundert (Mensa und Confessio), Leipzig 1912.

4.0 Anlage — Chronologische Übersicht

	Zentralbauten	Umgangs, Umgangschoranlagen, Ringatrien	Hallenumgangskrypten
3. Jh.	?	?	
Zeit	*Jerusalem*, Grabeskirche 326/27	*Rom*, S. Lorenzo fuori le Mura (1. H. 4. Jh.)	
4. Jh.	*Rom*, S. Constanza (2. V. 4. Jh.)	*Rom*, S. Sebastiano ad Catacumbas (1. H. 4. Jh.)	
	Mailand, S. Lorenzo Maggiore (M. 4. Jh.)	*Rom*, SS. Marcellinus u. Petrus (1. H. 4. Jh.)	
		Rom, Sant'Agnese fuori le Mura (1. H. 4. Jh.)	
		Rom, Basilika am Tor de'Schiavi (1. H. 4. Jh.)	
		(?) *Neapel*, S. Girgio Maggiore (zw. 362 u. 408)	
		Menapolis, St. Menas (E. 4. / A. 5. Jh.)	
5. Jh.	*Rom*, Lateransbaptisterium (4./5. Jz. 5. Jh.)	*Salona*, Stadtkirche (gegen 400)	
	Jerusalem, Marienkirche (5. Jh.)	*Hermopolis*, Kathedrale (430—40(?))	
	Konstantinopel, HH. Karos u. Papylos (5. Jh.)	*Bénian*, Basilika (zw. 434 u. 439)	
	Rom, S. Stefano rotondo (7./8. Jz. 5. Jh.)	*Korinth-Lechaion*, St. Leonardus (450/60 + 518/27)	
	Seleucia-Pierria, Martyrium (sp. 5. Jh.)	*Tours*, St. Martin (um 470)	
	Rusafa, Zentralkirche (9. Jz. 5. Jh.)	*Damus el Caritá*, St. Perpetua (5. Jh.)	
	Garim, Marienkirche (484)	*Siaggu*, Basilika (5. Jh.)	
		Saloniki, H. Demetrios (sp. 5. Jh.)	
6. Jh.	*Bosra*, Kathedrale (511/12)	*Stobi*, Kirche (um 500)	
	Esra, St. Georg (515)	*Neapel*, S. Giovanni Maggiore (6. Jh.)	
	Ravenna, Theoderich-Mausoleum (1. V. 6. Jh.)		
	Konstantinopel, HH. *Sergios u. Bacchus* (3. Jz. 6. Jh.)		
	Ravenna, S. Vitale (3. Jz. 6. Jh.)		
	Mir-âyen, Kirche (6. Jh.)		
	Midjleyya, kl. Kirche (6. Jh.)		
	Bologna, S. Stefano (S. Sepolcro) (590—620)		

Zeit	Zentralbauten	Umgangs, Umgangschoranlagen, Ringatrien	Hallenumgangskrypten
7. Jh.	*Jerusalem*, Anastasis-Rotunde (n. 674)	*Brixworth*, Allerheiligenkirche (um 680 / 9. Jh.)	
8. Jh.	*Aachen*, Pfalzkapelle (790/4 — um 800)	(?) *Metz*, Kathedrale (M. 8. Jh.) *Köln*, Dom (4. V. 8. Jh.) *St. Galler Klosterplan* (E. 8. Jh. Original entstanden)	*Limoges*, St. Martial (9. Jh.) (4. V. 10. Jh.)
9. Jh.	*Zara*, St. Donatus (A. 9. Jh.) *Fulda*, Michaelskapelle (820—22)	*Fulda*, Abteikirche (A. 9. Jh.) (?) *Le Mans*, Kathedrale (833 geweiht) *St. Galler Klosterplankopie* (zw. 826 u. 830) erhalten	*Cl.-Ferrand*, Kathedrale (1. H. 10. Jh.) *Cl.-Ferrand*, Notre-Dame-du-Port (2. H. 10. Jh.)
10. Jh.	*Wimpfen im Tal*, Klosterkirche (n. 955(?)) *Mettlach*, St. Marien (vor 1000)	*Moissac*, Abteikirche (A. 9. Jh.(?)) *Verona*, S. Stefano (A. 10. Jh.) *Ivrea*, Dom (2. H. 10. Jh.) *Roda*, San Pedro (2. H. 10. Jh.) *Besalú*, San Pedro (4. V. 10. Jh.) *Tours*, St. Martin (997/1003)	*Orléans*, St. Aignan (989) *Issoire*, St. Austremoine (10. Jh.) *Orléans*, Kathedrale (990) *Zürich*, Wasserkirche (A. 11. Jh.) *Hildesheim*, St. Michael (1010)
11. Jh.	*Dijon*, St. Bénigne (1002) *Charreux*, Abteikirche (1017/18) *Quimperlé*, Ste. Croix (1029 gegründet) *Ottmarsheim*, St. Gallus (1049 geweiht) *Nijmegen*, St. Nicolaas (M. 11. Jh.) *Canterbury*, Abteikirche (1050)	*Lausanne*, Kathedrale (A. 10. Jh.) *Cuxa*, Abteikirche (A. 10. Jh.) *Essen*, Münster (W.-Chor) (2. V. 11. Jh.)	*Auxerre*, Kathedrale (um 1030)

5.0 Nachwort

Die vorliegende Arbeit „Zur Entstehung der Umgangschoranlage und der Ringkrypta" entstand als Folgearbeit zu meiner Dissertation „Ursprung und Entwicklung der Umgangschoranlage im Sakralbau der norddeutschen Backsteingotik (Berlin 1981)". Da wurde vorausgesetzt, daß am Anfang der Entwicklung von Umgangschoranlagen die Choranlage von der Abteikirche St. Martin in Tours (Tours III) steht. Nun wurde der Weg der Entwicklung weiter zurückverfolgt bis in die Zeit von Kaiser Konstantin dem Großen, der zu Beginn des 4. Jahrhunderts das Römische Reich führte.

Berlin, im Frühjahr 1984 *Fritz Wochnik*

Zum Deperditum Heinrichs IV. für das Kloster Disentis (D HIV *256)

Von Jörgen Vogel – Münster

Kaiser Heinrich V. stellte am 6. Oktober 1112 in Speyer für Disentis eine Urkunde aus, in der er dem Graubündener Kloster *ius et libertatem* bestätigte, *sicuti antecessores nostri imperatores beatae memoriae avus noster imperator Heinricus et pater noster imperator Heinricus sua imperiali auctoritate eiusdem ecclesiae ius et libertatem praedictae Disertinensis ecclesiae confirmaverunt*, und in der er anordnete, daß zur eigenen und seines Vaters *memoria* im Kloster *perenniter maneat memoriale*[1]. Dieser urkundliche Hinweis auf ein Freiheits- und Immunitätsdiplom Heinrichs IV. für Disentis wird ergänzt durch eine im Jahr 1709 aufgeschriebene Mitteilung der Disentiser Klosterchronik, der Synopsis Annalium, die einen Auszug aus den nicht mehr vorhandenen großen Disentiser Annalen darstellt[2]. Dort heißt es: *Heinricus quartus imperator Agnetis matris precibus libertatem immunitatemque Disertinensis monasterii a parente suo concessam confirmat*[3]. Da ein derartiges Diplom Heinrichs IV. weder im Original noch in einer Abschrift erhalten ist, ist bis in die jüngste Zeit kontrovers diskutiert worden, ob Heinrich IV. ein Immunitätsdiplom für Disentis überhaupt ausgestellt hat. Der historische Hintergrund wurde dabei bisher allerdings kaum berücksichtigt. Dieser Aspekt soll im folgenden deshalb im Mittelpunkt stehen.

I

Schon G. Meyer von Knonau hat die Überlieferung bezüglich eines Immunitätsdiploms Heinrichs IV. abgelehnt[4], und noch E. Meyer-Marthaler und F. Perret haben seiner Ansicht zugestimmt[5]. Dagegen hatte schon P. Kehr an der Authentizität der Urkunde Heinrichs IV. nicht gezweifelt[6]. Seiner

1) Bündner Urkundenbuch 1, bearb. v. Elisabeth Meyer-Marthaler / Franz Perret, Chur 1955, Nr. 237 S. 182.

2) Vgl. dazu Iso Müller, Die Disentiser Klosterchronik (Synopsis) vom Jahre 1696, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 13 (1933) S. 417–482.

3) D HIV *256a, ed. Dietrich von Gladiß, Die Urkunden Heinrichs IV. 1, MGH DD 6, 1, Berlin 1941, S. 326. Vgl. Iso Müller, Das Bistum Brixen und die Abtei Disentis im 11. und 12. Jahrhundert, in: Studien und Mitteilungen OSB 71 (1960) S. 19.

4) Gerold Meyer von Knonau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V. 1–3, Leipzig 1890–1900, ND Berlin 1965, 2, S. 224 Anm. 62.

5) Bündner Urkundenbuch (wie Anm. 1) Nr. 223 S. 174, S. 512. Für die Echtheit sprechen sie ebd. Nr. 188 S. 151.

6) Paul Kehr, Die Urkunden Heinrichs III., MGH DD 5, 2, Berlin 1931, Nr. 225 S. 299.

Meinung schlossen sich Weitere an, ohne jedoch die Problematik ausführlich zu diskutieren[7]. Eine die Immunität und Libertas des Klosters bestätigende Urkunde Heinrichs IV. nimmt jetzt auch der beste Kenner der Disentiser Klostergeschichte, Iso Müller, an[8], nachdem er in älteren Arbeiten ein derartiges Diplom negiert hatte[9].

Ausgangspunkt der Diskussion muß das schon erwähnte Diplom Heinrichs V. aus dem Jahr 1112 sein. Diese Urkunde gibt den frühesten Hinweis auf ein Immunitätsprivileg Heinrichs IV. für Disentis. In gleichem Zusammenhang ist auch eine Urkunde Heinrichs III. erwähnt, die in einer Abschrift erhalten ist und in der dieser Kaiser am 19. November 1048 dem Kloster Disentis die *pristina libertas* und das *ius regni* verlieh[10]. Es gibt deshalb keinen Grund, eine Libertas-Urkunde Heinrichs IV. in Abrede zu stellen, nur weil ihr Text nicht überliefert ist. Denn es ist bekannt, daß alle Original-Urkunden, die deutsche Könige für Disentis ausgestellt haben, mit dem Klosterarchiv untergegangen sind[11], während die Diplome, mit denen die Herrscher von Heinrich II. bis Heinrich V. das Kloster dem Bistum Brixen übertragen haben, als Originale erhalten sind[12].

Von einer Urkunde Heinrichs IV. spricht auch der Abt Adalbert III. (1696–1716) in einem Brief, den er am 31. Oktober 1697 an Jean Mabillon sandte. Adalbert schrieb: „Asservantur quidem etiamnum in archivio nostro nunnulla imperatorum diplomata ac plures etiam complurium pontificium Romanorum bullae et brevia, ex quibus tamen, quod fere omnia eiusdem sententiae forent, sola trium Ottonum ac Henricorum tertii quartique diplomata cum nonullis summorum pontificum bullis describi curavi, quae tibi,

---

7) Von Gladiß (wie Anm. 3) S. 325 f.; Marie Luise Bulst-Thiele, Kaiserin Agnes, Diss. Göttingen, Leipzig 1933, S. 98 Anm. 1; Alfred Gawlik, Intervenienten und Zeugen in den Diplomen Kaiser Heinrichs IV. (1056–1105). Der Übergang von der Interventions- zur Zeugenformel, Kallmünz/Opf. 1970, S. 50.

8) Müller (wie Anm. 3) S. 19 ff., 26. Vgl. zuletzt Ders., Geschichte der Abtei Disentis. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Zürich-Köln 1971, S. 29 und schon Robert Hoppeler, Studien zur Geschichte des Stiftes Disentis im Mittelalter, in: Jahresbericht der hist.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden 41 (1911) S. 6.

9) Iso Müller, Disentis im 11. Jahrhundert, in: Studien und Mitteilungen OSB 50 (1932) S. 208 f.; Ders. (wie Anm. 2) S. 465 f.

10) D HIII 225; Bündner Urkundenbuch (wie Anm. 1) Nr. 188 S. 151 f. Vgl. Müller (wie Anm. 3) S. 18.

11) Kehr (wie Anm. 6) S. 299. Vgl. Müller (wie Anm. 3) S. 26.

12) Heinrich II. (1020 April 24): D HII 424; Bündner Urkundenbuch (wie Anm. 1) Nr. 164 S. 131 f.; Leo Santifaller (Hg.), Die Urkunden der Brixner Hochstifts-Archive 845–1295, Innsbruck 1929; Nr. 16 S. 21 f. — Heinrich III. (1040 Januar 16): D HIII 23; Bündner Urkundenbuch, Nr. 180 S. 144 f.; Santifaller, Nr. 21 S. 27 — Heinrich IV. (1057 Februar 4): D HIV 5; Bündner Urkundenbuch, Nr. 196 S. 156 f.; Santifaller, Nr. 26 S. 31 f. — Heinrich V. (1117 Juni 17): Bündner Urkundenbuch, Nr. 263 S. 198 f.; Santifaller, Nr. 34 S. 39 f. — Der Gegenkönig Konrad, Sohn Heinrichs IV., schenkte Disentis dem Bistum Chur; vgl. unten Anm. 59.

vir sapientissime, nunc ad hisce transmitto."[13] Die hier erwähnte Urkunde Heinrichs IV. „eher mit dem wohlbekannten Diplom (Heinrichs V.) von 1112 zu identifizieren"[14], besteht kein Grund. Schon Augustinus a Porta († 1795) hatte aus dem Diplom Heinrichs V. auf eine Urkunde Heinrichs IV. geschlossen[15]. Und es fällt auf, daß Abt Adalbert — wie schon Heinrichs V. Diplom von 1112 — die Urkunde Heinrichs IV. in engem Zusammenhang mit dem Diplom Heinrichs III. nennt. Da Adalbert ausdrücklich erwähnt, daß ihm die Urkunden dieser beiden Herrscher wie auch die der drei Ottonen als „brevia diplomata" vorlägen, im Unterschied zu „nunnulla imperatorum diplomata", die sich — vollständig — im Klosterarchiv befänden, ist ein Irrtum des Abtes ohne eindeutige Beweise nicht anzunehmen.

Die urkundlichen und historiographischen Belege für ein Libertas-Diplom Heinrichs IV. werden zusätzlich gestützt durch ein in der bisherigen Echtheitsdiskussion nicht beachtetes Faktum. Wie schon eingangs erwähnt, verordnete Heinrich V. in seiner Libertas-Urkunde von 1112 für sich und seinen Vater eine Jahrzeit. Ein *memoriale* für sich hatte auch schon Heinrich III. bestimmt, als er 1048 dem Graubündener Kloster die Reichsunmittelbarkeit verlieh[16]. Die von Heinrich III. und Heinrich V. beim Besuch der salischen Grablege in Speyer — dies verdient hervorgehoben zu werden — gemachte Stiftung einer Jahrzeit für sich erfolgte gleichzeitig mit der Verleihung der Immunität an Disentis. Auf Grund dieses Zusammenhangs[17] ist die Verordnung Heinrichs V., auch für seinen Vater ein *memoriae* in Disentis zu halten, ebenfalls ein Hinweis darauf, daß Heinrich IV. wie sein Vater und sein Sohn dem Kloster die ‚alten Rechte' bestätigte[18]. Somit wurde für die drei salischen Kaiser, die Disentis die Reichsunmittelbarkeit (wieder) verliehen hatten, in dem Kloster ein *memoriale* gehalten.

II

Mehrere Gründe sprechen also dafür, daß Heinrich IV. für Disentis eine Immunitäts- und Freiheitsurkunde ausgestellt hat. Schwierigkeiten bereitet allerdings die genaue Datierung des Diploms HIV *256. Die chronikalische Überlieferung des Klosters — und zwar sowohl die Synopsis Annalium[19] als

13) Zitiert nach: Müller (wie Anm. 2) S. 477.

14) So Müller, ebd. S. 478.

15) Augustinus a Porta schreibt in seiner Klostergeschichte: „Ab Imperatore Henrico IV. omnimodae libertatis, jurium ac privilegiorum ab aliis Imperatoribus concessorum confirmationem impetravit (Atamus Abbas) anno 1073"; zitiert nach: Müller (wie Anm. 3) S. 19.

16) Wie Anm. 10.

17) Zum Verhältnis von Gebet und Gabe vgl. Otto Gerhard Oexle, Memoria und Memorialüberlieferung im früheren Mittelalter, in: Frühmittelalterliche Studien 10 (1976) bes. S. 87 ff.

18) Die Frage, warum Heinrich IV. bei der Libertas-Verleihung nicht selbst ein *memoriale* für sich angeordnet habe, ist nicht klar und vielleicht mit dem Hinweis auf die Verhältnisse 1074 zu beantworten; ein großes Gewicht fiel damals auch der Kaiserin Agnes zu. Vgl. auch unten S. 142.

19) Siehe oben S. 132 vor Anm. 3.

auch Pater Augustin a Porta[20] – setzte die Verfügung in das Jahr 1073. I. Müller erwog, daß die Disentiser Urkunde zeitlich mit dem Libertas-Diplom, das Heinrich IV. auf dem Augsburger Pfingsthoftag dem Kloster Einsiedeln ausstellte[21], in Verbindung stehe; doch hielt er selbst dies für wenig wahrscheinlich, da auf dem Hoftag zu Augsburg im Mai 1073 Altwin von Brixen anwesend war[22]. Diesem Bischof waren Disentis 1057 übertragen[23] und in Augsburg 1073 der Bildbann über die Güter an der Feistritz und an der Save bestätigt worden[24]. Im Anschluß an D. von Gladiß[25] nannte I. Müller als zweiten Grund für seine Zweifel an der Datierung der klosterchronikalischen Überlieferung, daß die Kaiserin Agnes, auf deren Bitten Heinrich IV. Disentis die Reichsunmittelbarkeit verlieh, 1073 gar nicht in Deutschland geweilt hat, wohl aber in den Jahren 1072 und 1074 im deutschen Reich mit Heinrich IV. zusammengetroffen ist[26].

Das Jahr 1073 scheidet also aus. Die von der bisherigen Forschung gegebene Priorität für 1072 als Ausstellungsjahr der Disentiser Urkunde[27] ist jedoch zu vage und zu wenig begründet, so daß das Datierungsproblem unter Berücksichtigung mehrerer Faktoren erneut zu erörtern ist.

Das Jahr 1072 war gekennzeichnet durch einen Konflikt zwischen Heinrich IV. und führenden Reichsfürsten[28]. Da der König mehr auf den Rat der *inferiores* hörte, waren wichtige Fürsten dem salischen Hof ferngeblieben[29]. Hinter dieser Haltung argwöhnte Heinrich IV. eine *rebellio*[30], andere Quellen sprechen sogar von einer *coniuratio* der Fürsten gegen den König[31]. Führender Kopf dabei war Rudolf von Rheinfelden, der zu dieser Zeit vor allem reformpolitisch aktiv und besonders wegen der Reform des Klosters St. Blasien in Konflikt mit dem König geraten war. Zu dem zum Jakobitag (25. Juli)

---

20) Wie Anm. 15.
21) D HIV 260. Vgl. dazu unten S. 142.
22) Müller (wie Anm. 3) S. 20.
23) D HIV 5; Bündner Urkundenbuch (wie Anm. 1) Nr. 196 S. 156 f.
24) D HIV 259.
25) Von Gladiß (wie Anm. 3) S. 325.
26) Müller (wie Anm. 3) S. 20 f. Vgl. Gawlik (wie Anm. 7) S. 50.
27) Von Gladiß (wie Anm. 3) S. 325 f. setzte D HIV *256 zwischen 1072 Juli 27 (D 255) und 1073 Januar 2 (D 257). Müller (wie Anm. 3) S. 21, 26 u. ö. datierte „ca. 1072". Gawlik (wie Anm. 7) S. 128 setzte D *256 zu 1072.
28) Vgl. Jörgen Vogel, Rudolf von Rheinfelden, die Fürstenopposition gegen Heinrich IV. im Jahr 1072 und die Reform des Klosters St. Blasien, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 132 (1984) S. 1–30, auch zum folgenden.
29) Anales Althahenses maiores ad a. 1072, ed. Edmund L. B. von Oefele, MGH SS rer. Germ. in us. schol. 4, Hannover ²1891, S. 84.
30) Ebd.
31) Chronicon Wirziburgense ad a. 1072, ed. Gustav Buchholz, Die Würzburger Chronik, Diss. Leipzig 1879, S. 41: *Coniurant principes regni contra regem Heinricum.* Mit gleichem Wortlaut auch die Annales Hildesheimenses ad a. 1072, ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS rer. Germ. in us. schol. 8, Hannover 1878, S. 47.

1072 nach Worms einberufenen Hoftag bat der Schwabenherzog die Kaiserin Agnes, die seine Schwiegermutter war, nach Deutschland zu kommen, um ihm bei der Durchsetzung seiner Reformpläne Unterstützung zu leisten[32]. Auf dem Wormser Hoftag 1072 wurde zwischen Heinrich IV. und Rudolf von Rheinfelden zwar ein Kompromiß geschlossen, jedoch noch keine grundlegende Einigung erzielt[33].

Gegen eine Annahme, daß Agnes auf dem Wormser Hoftag bei Heinrich IV. die Ausstellung des Libertas-Diploms für Disentis bewirkt haben könnte, sprechen zwei Faktoren. Erstens traf die Kaiserin 1072 ihren Sohn nur in Worms und reiste nach dem Ende des Hoftages unverzüglich wieder ab[34], so daß auch aus zeitlichen Gründen eine Verwendung für Disentis wenig wahrscheinlich ist. Hinzu kommt zweitens, daß die politischen Bedingungen 1072 — und dies betraf auch das Verhältnis zwischen Agnes und Heinrich IV. — keineswegs so günstig waren wie zwei Jahre später, als die Kaiserin erneut im deutschen Reich weilte. Es ist also zu prüfen, ob bzw. warum eine Datierung des Diploms HIV *256 in das Jahr 1074 einleuchtender ist.

Zum vierten und letzten Mal brach Agnes nach der Fastensynode 1074 von Rom aus ins deutsche Reich auf, um an der Rekonziliation ihres Sohnes Heinrich und seiner Räte mitzuwirken sowie eine Annäherung oder gar Zusammenarbeit zwischen König und Papst in Reformfragen fördern zu helfen[35].

Über die Namen und die Zahl der Bischöfe, die die Kaiserin auf ihrem Weg begleiteten, machen die Quellen unterschiedliche Angaben[36]. Als päpstliche Legaten fungierten die Kardinalbischöfe Gerald von Ostia[37] und Hubert von Praeneste[38]. Bischof Rainald von Como, der seit Dezember 1073 in Rom geweilt[39] und wohl auch an der Fastensynode 1074 teilgenommen hatte[40],

---

32) Vgl. Hermann Jakobs, Der Adel in der Klosterreform von St. Blasien, Köln-Graz 1968, S. 269 f.; Ders., Rudolf von Rheinfelden und die Klosterreform, in: Vorträge und Forschungen 17: Investiturstreit und Reichsverfassung, hg. von Josef Fleckenstein, Sigmaringen 1973, S. 110 f.; Vogel (wie Anm 28).

33) Vogel (wie Anm. 28) S. 11 Anm. 50, S. 24 f.

34) Lambert von Hersfeld, Annalen, ed. Oswald Holder-Egger, MGH SS rer. Germ. in us. schol. 38, Hannover-Leipzig 1894, ND 1956, S. 138 Z. 16 f.: ... *(Agnes) statimque compositis propter quae venerat a filio abscessit,* ...

35) Bulst-Thiele (wie Anm. 7) S. 98 ff.; Dies., Agnes, in: Lexikon des Mittelalters 1, München-Zürich 1980, Sp. 212; Christian Schneider, Prophetisches Sacerdotium und heilsgeschichtliches Regnum im Dialog 1073—1077. Zur Geschichte Gregors VII. und Heinrichs IV., München 1972, S. 78 ff.

36) Vgl. Meyer von Knonau (wie Anm. 4) 2, S. 377 ff.; Otto Schumann, Die päpstlichen Legaten zur Zeit Heinrichs IV. und Heinrichs V. (1056—1125), Diss. Marburg 1912, S. 23 ff.

37) Rudolf Hüls, Kardinäle, Kirchen und Klerus Roms 1049—1130, Tübingen 1977, S. 100.

38) Ebd. S. 110.

39) I. Giorgi — Ugo Balzani, Il Regesto di Farfa 5, Rom 1892, Nr. 1017 S. 16 f.

hat ebenfalls schon von Rom aus[41] die Kaiserin begleitet. Daß auch Heinrich von Chur von Beginn an zu der Legation gehört hat[42], ist dagegen nicht anzunehmen. Bonizo von Sutri nennt nur die Bischöfe Gerald, Hubert und Rainald, die mit Agnes von Rom aufgebrochen seien[43]. Dieser Nachricht ist von der bisherigen Forschung zu wenig Gewicht beigemessen worden. Der Bischof von Sutri verdient jedoch aus dem Grunde größere Beachtung, weil er von Anfang 1074 an sich in Rom aufgehalten[44] und wohl auch an der Fastensynode teilgenommen hat; er war also gleichsam Zeuge, als die päpstliche Legation ins deutsche Reich aufbrach.

Lambert von Hersfeld erwähnt Heinrich von Chur nur im Zusammenhang mit der Nürnberger Versammlung am Weißen Sonntag 1074, wobei er ihn zusammen mit den drei anderen Bischöfen und der Kaiserin nennt[45]. Wenn der Hersfelder Mönch schreibt, daß diese „vom römischen Bischof geschickt worden seien"[46], dann ist dieser Meldung, was die Abreise der Bischöfe von Rom aus anlangt, weniger Gewicht zuzumessen als der Information Bonizos von Sutri, da Lambert als deutscher Geschichtsschreiber nicht so genau informiert sein konnte wie der am Tiber weilende Bischof von Sutri. Gleichwohl ist die Nachricht Lamberts von Hersfeld insofern wichtig, als aus ihr hervorgeht, daß Heinrich von Chur nicht allein oder im Gefolge des Königs, sondern zusammen mit Agnes und den sie begleitenden Bischöfen nach Nürnberg gekommen ist. Dies berechtigt bei Berücksichtigung der glaubwürdigen Nachricht Bonizos von Sutri zu der sicheren Annahme, daß Heinrich von Chur nicht schon in Rom zur päpstlichen Legation gehörte, sondern daß er sich der Kaiserin auf deren Weg über die Alpen angeschlossen hat.

Neben dem Bischof von Como ist also auch der Bischof von Chur im Gefolge der Kaiserin im deutschen Reich eingetroffen. Aus dieser Tatsache dürfen wir – was den Abschnitt über die Alpen betrifft – auf den Reiseweg der Legation schließen. Demnach führte die Route über Como und Chur;

---

40) Werner Goez, Rainald von Como. Ein Bischof des 11. Jahrhunderts zwischen Kurie und Krone, in: Historische Forschungen für Walter Schlesinger, hg. von Helmut Beumann, Köln-Wien 1974, S. 489 f.

41) Dies nimmt auch Goez (wie Anm. 40) S. 490 an. Vgl. unten nach Anm. 42.

42) So Joh. Georg Mayer, Geschichte des Bistums Chur 1, Stans 1907, S. 155 und Theodor Schwegler, Geschichte des Bistums Chur, in: 1500 Jahre Bistum Chur, Zürich 1950, S. 40. Beide bringen jedoch keinen Nachweis für ihre Ansicht, Bischof Heinrich habe an der römischen Fastensynode 1074 teilgenommen. Die unten in Anm. 45 genannte Literatur spricht davon nicht. Vgl. auch weiter im Text.

43) Bonizo von Sutri, Liber ad amicum 7, ed. Ernst Dümmler, MGH Ldl 1 (1891) S. 601 Z. 29 ff.

44) Hugo Lehmgrübner, Benzo von Alba. Ein Verfechter der kaiserlichen Staatsidee unter Heinrich IV., Berlin 1887, S. 138 f.; Walter Berschin, Bonizo von Sutri. Leben und Werk, Berlin-New York 1972, S. 8.

45) Lambert von Hersfeld (wie Anm. 34) S. 193 Z. 28 ff. Vgl. Bündner Urkundenbuch (wie Anm. 1) S. 162 Anm. 1; Otto P. Clavadetscher – Werner Kundert, Das Bistum Chur, in: Helvetia Sacra 1, 1, Bern 1972, S. 474.

46) Lambert von Hersfeld (wie Anm. 34) S. 193 Z. 31.

von hier ging es über Pforzen, wo Heinrich IV. die Legation empfing[47] und zum erstenmal mit seiner Mutter zusammentraf, auf der Augsburger Alpenstraße weiter nach Norden. Die Legation berührte also zunächst den Bischofssitz Rainalds und zog von dort nach Chur, wo sich Bischof Heinrich der Kaiserin und ihren Begleitern anschloß und mit ihnen weiterzog. Daß der Hinweg über Rüggisberg führte[48], ist ausgeschlossen, da das Diplom HIV *281, auf das man sich beruft, eine Fälschung ist[49] und deshalb für das Itinerar der Legation unberücksichtigt bleiben muß.

Für die Reise von Como nach Chur wählte man im Mittelalter einen der Bündner Alpenpässe[50]. Da in den Quellen selten ein Ort angegeben ist, läßt

---

47) Berthold von Reichenau, Annalen, ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 5 (1844) S. 276 f.: *In hac quadragesima imperatrix et duo episcopi sedis apostolicae legati cum ea de Roma ad Phorzheim in Alemanniam ad regem venere pro ipsius regis moribus corrigendis.* Vgl. Carl Erdmann, Studien zur Briefliteratur Deutschlands im 11. Jahrhundert, Leipzig 1938, S. 236 mit Anm. 2; Schneider (wie Anm. 35) S. 81 mit Anm. 256. Schumann (wie Anm. 36) S. 26 ging fälschlich von Pforzheim aus; im Anschluß daran jüngst wieder Hüls (wie Anm. 37) S. 100, 110. — Die Ausführungen Erdmanns zu *Phorzheim* sind für das Jahr 1067 noch nicht berücksichtigt worden; demnach ist für das Itinerar Heinrichs IV. in Schwaben im Frühjahr/Sommer 1067 eine Korrektur anzubringen, die umgekehrt auch die Ansicht Erdmanns zu 1074 bestätigt. Gegen Eugen Kilian, Itinerar Kaiser Heinrichs IV., Karlsruhe 1886, S. 40, Meyer von Knonau (wie Anm. 4) 1, S. 566 und zuletzt auch Alfred Gawlik, in: MGH DD 6, 3, Hannover 1978, S. 725 ist davon auszugehen, daß das Diplom HIV 193 nicht in Pforzheim, sondern in Pforzen bei Kaufbeuren *(actum Phorzheim)* ausgestellt ist; so auch von Gladiß (wie Anm. 3) S. 249. Dies legt folgendes Itinerar des salischen Königs nahe: Heinrich IV. zog von Goslar (Ostern, 8. 4.) über Wiehe (DD 190, 191), Augsburg ?; Pfingsten 27. 5., Trinitatis 3. 6.), Pforzen (D 193) zur Reichenau (D 192, 8. 6.), von dort nach Bruchsal (D 194). Für dieses Itinerar und die Änderung der Diplomata-Folge sprechen auch die in den Urkunden auftretenden Intervenienten, die Königin Bertha und der Bischof Eberhard von Naumburg. Diese sind in D 191 (Wiehe) und D 193 (Pforzen), aber nicht (mehr) in D 192 (Reichenau) und D 194 (Bruchsal) genannt; ab Pforzen sind sie dem König offenbar nicht mehr gefolgt. Die Lokalisierung des Diploms HIV 193 nach Pforzen und die daraus resultierende sinnvolle Änderung des Itinerars Heinrichs IV. von Goslar nach Bruchsal ist somit auch eine Stütze der Ausführungen Carl Erdmanns zu der oben zitierten Berthold-Stelle ad a. 1074.

48) So Hüls (wie Anm. 37) S. 100 bezüglich Gerald von Ostia.

49) Erdmann (wie Anm. 47) S. 236 Anm. 2; Von Gladiß (wie Anm. 3) S. 362 f.; Gawlik (wie Anm. 7) S. 56 f.

50) Vgl. Aloys Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig 1, Leipzig 1900, S. 85 ff. u. ö.; Heinrich Büttner, Die Bündner Alpenpässe im frühen Mittelalter, in: Beiträge zur Wirtschafts- und Stadtgeschichte. Festschrift für Hektor Ammann, hg. von Hermann Aubin — Edith Ennen u. a., Wiesbaden 1965, S. 242 ff.; Werner Schnyder, Handel und Verkehr über die Bündner

sich häufig nicht eindeutig bestimmen, welcher Paß benutzt wurde. Bei der Reise der Kaiserin und der Bischöfe im Jahr 1074 sprechen mehrere Gründe dafür, daß die Legation den Weg über den Lukmanier nahm. Ein wichtiges Motiv für die Wahl dieses Passes war zunächst, daß der Lukmanier der tiefst gelegene Paß zwischen Como und Chur war und einen guten Auf- und Abstieg ermöglichte[51]. Deshalb bot er sich gerade in den Wintermonaten an. In dieser Jahreszeit hatte auch Otto der Große den Lukmanier benutzt, als er nach seiner Kaiserkrönung 962 und dem anschließenden Italienaufenthalt zwischen dem 3. und 13. Januar 965 von Mailand über diesen Paß nach Chur zog[52]. Dieser erste Übergang des Lukmaniers durch einen deutschen Herrscher wirkte gleichsam beispielhaft und leitete eine bis ins 13. Jahrhundert dauernde Phase ein, in der der Paß und das Kloster Disentis eine wichtige

---

Pässe im Mittelalter zwischen Deutschland, der Schweiz und Oberitalien 1, Zürich 1973, S. 9 ff. und die Kartenbeilage; Jean François Bergier, Le Trafic à les Alpes et les liaisons transalpines du haut moyen âge au XVII siècle, in: Le Alpi e l'Europa 3: Economiae transiti, Bari 1975, S. 30 ff. Siehe auch die Karte in: J. N. L. Baker, Medieval Trade Routes, London 1938, ND 1954, Fig. 2 und in: Historischer Atlas der Schweiz, hg. von Hektor Ammann — Karl Schib, Aarau ²1958, Nr. 19. Auf der mittelalterlichen „Romweg-Karte" ist nur ein Weg zwischen Como und Chur gezeichnet; Vom Saumpfad zur Autobahn. 5000 Jahre Verkehrsgeschichte der Alpen, München 1978, Nr. 68, Abb. S. 33.

51) Vgl. Ferdinand Güterbock, Die Lukmanierstraße und die Paßpolitik der Staufer, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 11 (1908) S. 1 f.; Iso Müller, Die Anfänge des Klosters Disentis, in: 61. Jahresbericht der Hist.-Antiquar. Gesellschaft von Graubünden (1931, erschienen 1932) S. 127 f.; Columban Buholzer, Der Lukmanier als Verkehrsweg in alter und neuer Zeit, in: Bündnerisches Monatsblatt 1934, S. 274, 276, 282 f.; Valentin Binggeli, Der Lukmanier, Bern 1963, S. 6; Hans Erb, Das spätmittelalterliche Marienhospiz auf dem Lukmanier, in: Uri — Gotthard — Klöster — Alpen. Festschrift für Iso Müller 2 (= Der Geschichtsfreund 125, 1972), Stand 1974, S. 333 ff.

52) Annales Heremi ad a. 965, ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 3 (1839) S. 142 f. Nachdem Georg von Wyß, Kaiser Otto's des Großen Zug über den Lukmanier im Jahre 965, in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte 13, N. F. 4 (1882) S. 293 die Lesart des Handschriften-Eintrags korrigiert hat, lautet die Passage nun: *Otto cesar natalem domini Papiae, indeque per montem Cenerum et Luggm (= Luggmaniam) iter dirigens, Curiam venit in octava epiphaniae.* Eine Abbildung dieser Stelle im Codex Einsidlensis in: Iso Müller, Disentiser Klostergeschichte 1, Einsiedeln-Köln 1942, S. 71. Vgl. Johann Friedrich Böhmer — Emil von Ottenthal, Regesta Imperii II 1, Hildesheim 1967, Nr. 368a—c S. 176 (Otto I. weilte am 3. 1. in Mailand, dann in Disentis und am 13. 1. in Chur); Müller (wie Anm. 51) S. 136 ff.; Ders., Der Lukmanier als Disentiser Klosterpaß im 12./13. Jahrhundert, in: Bündnerisches Monatsblatt 1934, S. 10 f.; Ders., Disentiser Klostergeschichte 1, S. 72 f.; Schnyder (wie Anm. 50) S. 13 f.

Rolle spielten[53]. So ist es schon auf Grund der klimatischen und damit auch verkehrstechnischen Bedingungen wahrscheinlich, daß Agnes und ihre Begleiter, als sie im Monat März über die Alpen zogen[54], ebenfalls den Weg über den Lukmanier-Paß wählten.

Hinzu kommt, daß an dieser Strecke Disentis lag, das als Paßkloster eine große Bedeutung hatte und dessen Besitz bis zum Lukmanier reichte[55]. Denken wir hier an die Vorgeschichte, die zur Ausstellung des Diploms HIV *256 führte, so ist denkbar, ja sogar wahrscheinlich, daß die päpstliche Legation — wie Otto I. im Januar 965[56] — Disentis einen Besuch abstattete und dort Halt machte. Dabei werden der Abt und die Mönche das Verlangen nach der Lösung des Klosters von der Brixener Kirche vorgetragen haben. Schon im Jahr 1048 hatte sich Agnes bei ihrem Gemahl, Heinrich III., für Disentis verwendet[57], so daß das Kloster erneut mit der Unterstützung der

53) Vgl. Müller, Lukmanier (wie Anm. 52) S. 11 ff., 33 ff.; Ders., Zur Bedeutung des Lukmaniers im Mittelalter, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 10 (1960) S. 7 ff.; Ders. (wie Anm. 8) S. 28 ff.

54) Die Legation verließ Rom zwischen dem 9. und 19. März 1074 (Hüls, wie Anm. 37, S. 101 Anm. 9) und traf in der Fastenzeit (5. 3.—19. 4.) in Pforzen ein (vgl. Anm. 47 mit dem Text Bertholds von Reichenau). Sie wird also ungefähr Ende März/Anfang April über den Lukmanier gezogen sein. Zu Reisegeschwindigkeiten speziell zwischen Italien und dem deutschen Reich zuletzt Reinhard Elze, Über die Leistungsfähigkeit von Gesandtschaften und Boten im 11. Jahrhundert. Aus der Vorgeschichte von Canossa 1075—1077; in: Histoire comparee de l'administration (IVe—XVIIIe siècles), hg. von Werner Paravicini — Karl Ferdinand Werner, München 1980, S. 3 ff.; wiederabgedruckt in: Ders., Päpste — Kaiser — Könige und die mittelalterliche Herrschaftssymbolik. Ausgewählte Aufsätze hg. von Bernhard Schimmelpfennig — Ludwig Schmugge, London 1982, Nr. XIV. Bezüglich der Alpen vgl. auch Hans Conrad Peyer, Alpenpässe, in: Lexikon des Mittelalters 1, München — Zürik 1980, Sp. 454.

55) Zum Besitz vgl. Hoppeler (wie Anm. 8) S. 15 ff.; Müller (wie Anm. 52) S. 70 ff., Karte S. 95; Ders. (wie Anm. 7) Karte S. 253; Heinrich Büttner, Kloster Disentis, das Bleniotal und Friedrich Barbarossa, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 47 (1953) S. 48 ff.; wiederabgedruckt in: Ders., Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter, hg. von Hans Patze, Sigmaringen 1972, S. 266 ff. Vgl. auch Ders. (wie Anm. 50) S. 247 f.

56) Vgl. Anm. 52. — Nach seinem Besuch stellte Otto der Große dem Kloster ein Diplom aus, in dem er Disentis seinen Eigenhof Pfäffikon mit Zubehör schenkte; D OI 285, ausgestellt im Mai (wohl Pfingsten) 965 in Erstein bei Straßburg; siehe Böhmer — von Ottenthal (wie Anm. 52) Nr. 384 S. 181; vgl. Eckhard Müller-Mertens, Die Reichsstruktur im Spiegel der Herrschaftspraxis Ottos des Großen, Berlin 1980, S. 155 mit Anm. 75, 268, 280, 306.

57) In D HIII 225 heißt es: ... *et ob interventum nostri thori nostrique regni consortis Agnetis imperatricis augustae nec non ob lamentabilem eiusdem ecclesiae abbatis Odalrici reclamationem* ... Auch der Wunsch des Abtes nach Selbständigkeit des Klosters wurde in den Text des Diploms aufgenommen. Ebenso war es in der Urkunde Heinrichs V. 1112 (wie Anm. 1): ... *ob deprecationem venerabilis abbatis Adae monasterii Desertinensis et totius*

Kaiserin und mit ihrer Fürsprache bei ihrem Sohn rechnen konnte. Die Förderung des Klosters 1048 könnte Agnes auch bewogen haben, im März 1074 den Weg nach Disentis und damit über den Lukmanier zu wählen.

Im übrigen ist nicht auszuschließen – wenngleich es nicht in der Klosterchronik erwähnt ist[58] –, daß auch der Churer Bischof den Wunsch des Klosters vor Heinrich IV. unterstützt hat, da Disentis in der Churer Diözese lag und Bischof Heinrich an der Ausschaltung des Brixener Einflusses auf das Kloster interessiert sein konnte[59]. Spätere Differenzen zwischen dem König und dem Bischof von Chur, die als Folge der Auseinandersetzung zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. vor allem auch anläßlich der Sedisvakanz nach dem Tod Heinrichs von Montfort im Jahr 1078 eingetreten waren[60], bestanden im Jahr 1074 noch nicht.

Zur Vorgeschichte des Diploms HIV *256 gehört also mit einiger Sicherheit der Besuch der Kaiserin Agnes in Disentis, den sie dem Kloster im Jahr 1074 auf ihrer letzten Reise ins deutsche Reich abstattete. Offen bleibt noch die Frage nach dem möglichen Ausstellungsort der Urkunde. Nachdem sich Agnes und Heinrich IV. das erste Mal in Pforzen begegneten[61], trafen sie sich erneut eine Woche nach Ostern in Nürnberg, wo nach dem Bamberger Osterhoftag die Kaiserin mit ihren Begleitern, der König und eine Anzahl von Reichsbischöfen sich versammelten[62]. An diesem Weißen Sonntag wurde

---

suae congregationis ... Daß hier die Kaiserin Mathilde nicht erwähnt ist, verdeutlicht und bekräftigt, daß Agnes sich für Disentis eingesetzt hat. Auch andere Beispiele belegen, daß Agnes sich in besonderer Weise der Anliegen von Klöstern annahm; vgl. Bulst-Thiele (wie Anm. 7) S. 21 f. u. ö.

58) Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Disentiser Klosterchronik in einer Zeit niedergeschrieben wurde, in der es zwischen dem Kloster und dem Bischof von Chur bisweilen Konflikte gab; vgl. Müller (wie Anm. 2) bes. S. 430 f.

59) Das Interesse des Churer Bischofs an Disentis kommt auch in der späteren Übertragung durch den Gegenkönig Konrad, Heinrichs IV. Sohn, an die Kirche von Chur zum Ausdruck (D Konrad 3, in: MGH DD 6, 2, S. 673 f.), wenngleich hierbei auch parteipolitische Aspekte zu berücksichtigen sind. Vgl. zu dieser Schenkung Heinrich Büttner, Churrätien im 12. Jahrhundert, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 13 (1963) S. 5 f.; wiederabgedruckt in: Ders., Schwaben (wie Anm. 55) S. 244. Zur Bedeutung von Chur als Paßbistum vgl. auch Büttner (wie Anm. 50) S. 248 ff.; Clavadetscher – Kundert (wie Anm. 45) S. 450 f.

60) Meyer von Knonau (wie Anm. 4) 3, S. 154 Anm. 93; Bündner Urkundenbuch (wie Anm. 1) S. 162 Anm. 1; Clavadetscher – Kundert (wie Anm. 45) S. 451, 474. Vgl. auch Jörgen Vogel, Zur Kirchenpolitik Heinrichs IV. nach seiner Kaiserkrönung und zur Wirksamkeit der Legaten Gregors VII. und Clemens' (III.), in: Frühmittelalterliche Studien 16 (1982) S. 163 mit Anm. 11.

61) Vgl. oben S. 138 mit Anm. 47.

62) Die Anwesenheit der Kaiserin und der päpstlichen Legaten erwähnen Lambert von Hersfeld und Berthold von Reichenau. Diese und andere Zeugnisse zur Nürnberger Versammlung 1074 sind zusammengestellt in: Nürnberger Urkundenbuch, Nürnberg 1959, S. 11 f. Vgl. zur Sache Meyer von Knonau (wie Anm. 4) 2, S. 377; Schneider (wie Anm. 35) S. 83, der zuletzt gegen Erd-

Heinrich IV. durch die päpstlichen Legaten in die kirchliche Gemeinschaft wiederaufgenommen, wobei der König seine Zusage zur Unterstützung der Reform erneuerte[63]. An der Rekonziliation Heinrichs IV. und damit an der Besserung des Verhältnisses zwischen König und Papst hatte die Kaiserin großen Anteil, wie ihr auch Gregor VII. einige Wochen später schrieb[64]. Dieser Erfolg der Kaiserin war umso höher zu bewerten, als nämlich die Legaten mit ihrem Plan, eine Reformsynode im deutschen Reich durchzuführen, am Widerstand der deutschen Bischöfe scheiterten[65]. Die Aufgeschlossenheit Heinrichs IV. gegenüber den Wünschen seiner Mutter[66] wird ihn auch geneigter gemacht haben, der durch Agnes vorgetragenen und von ihr unterstützten Bitte des Disentiser Abtes nach Erneuerung der Libertas und Immunität des Klosters zu entsprechen. Dabei ging Heinrich IV. nicht so weit wie ein Jahr zuvor bei dem Diplom für das Kloster Einsiedeln, das er unter anderen Umständen ausgestellt hatte[67]. Mit der Verleihung der Reichsunmittelbarkeit an Disentis behielt er wichtige Rechte in seiner Hand.

Nach der Diskussion der Vorgeschichte und des historischen Zusammenhangs des Diploms HIV *256 ist der Schluß berechtigt, daß Heinrich IV. dem Kloster Disentis nicht 1072, sondern im Jahr 1074, wahrscheinlich auf der Nürnberger Versammlung am Weißen Sonntag (27. April), auf Bitten seiner Mutter, der Kaiserin Agnes, die Immunität verliehen hat. Der bisher nicht ausgewertete Zusammenhang zwischen der Reise der Kaiserin und der Ausstellung der Urkunde durch ihren Sohn hat darüber hinaus die Bedeutung sowohl des Lukmanier-Passes als auch des Klosters Disentis bekräftigt. Die Verleihung der Immunität an das wichtige Graubündener Kloster bedeutete auch die Sicherung eines Alpenübergangs nach Italien, der dadurch von besonderer Bedeutung war, daß er auch im Winter passiert werden konnte. Allerdings ist die Ausstellung des Diploms *256 im April 1074 weder mit der gezielten Alpenpaßpolitik Heinrichs IV. nach Canossa[68] in

---

mann (wie Anm. 47) S. 237 mit Anm. 2 die Anwesenheit der Kaiserin in Nürnberg bekräftigt hat.

63) Schneider (wie Anm. 35) S. 83.

64) Register I 85, ed. Erich Caspar, Das Register Gregors VII. 1, Epp. sel. in us. schol., Berlin 1920, ND München 1978, S. 121 Z. 24 ff.: *Quorum quidem quod maximum est et unitati dilectionis coniunctissimum, iam peregistis, videlicet filium vestrum Heinricum regem communioni ecclesie restitui . . .*

65) Schneider (wie Anm. 35) S. 83 ff.; Goez (wie Anm. 40) S. 490. Vgl. auch Erdmann (wie Anm. 47) S. 238 ff.

66) Carl Erdmann (Hg.), Die Briefe Heinrichs IV., Leipzig 1937, Nr. 15 S. 22 Z. 6 ff.: *Hoc autem, quod nos rogasti, ea conditione, qua vis et mandasti, certissime hoc, et quicquid tue dilectioni impendere poterimus, accipies* (1074 oder 1976).

67) D HIV 260. Vgl. Hagen Keller, Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben, Freiburg im Breisgau 1964, S. 138; Ders., Ottobeuren und Einsiedeln im 11. Jahrhundert, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 112 (1964) S. 404; Vogel (wie Anm. 28) S. 18 ff.

68) Vgl. Jörgen Vogel, Gregor VII. und Heinrich IV. nach Canossa. Zeugnisse ihres Selbstverständnisses, Berlin-New York 1983, bes. S. 32 ff.

Zusammenhang zu bringen, noch sollte sie zu dem Zeitpunkt dem erst später erkennbaren Bemühen Papst Gregors VII. entgegenwirken, Italien aus dem Herrschaftsbereich des salischen Königs zu lösen[69].

69) Dazu Eckhard Müller-Mertens, Regnum Teutonicum. Aufkommen und Verbreitung der deutschen Reichs- und Königsauffassung im frühen Mittelalter, Wien-Köln-Graz 1970, S. 145 ff. mit Belegen; Helmut Beumann, Der deutsche König als „Romanorum rex", in: Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main 18, 2 (1981) S. 78 f.

Briefe
Georg Friedrich Branders, mechanici in Augsburg an Placidus Fixlmillner OSB 1. Direktor der Sternwarte von Kremsmünster.

(Ein Beitrag zur Gründungsgeschichte des „Mathematischen Turmes" von Kremsmünster.)

Von Ansgar Rabenalt OSB — Kremsmünster

Quellen- und Literaturverzeichnis

(Im Text mit QLV. bezeichnet)

1. Originalbriefe G. F. Branders an P. Placidus Fixlmillner (22). Archiv der Sternwarte Kremsmünster, Ob. Öst.
2. Altmann Kellner, Profeßbuch des Stiftes Kremsmünster, Selbstverlag des Stiftes, 1968 mit Nachtrag 1977.
3. Sigmund Fellöcker, „Geschichte der Sternwarte der Benedictiner-Abtei Kremsmünster". Persönliches Exemplar, 4 Bände mit eingelegten Blättern mit persönlichen Nachträgen für eine Neuauflage. Linz 1864.
4. G. F. Brander 1713—1783, Wissenschaftliche Instrumente aus seiner Werkstatt. Deutsches Museum, München 1983.
5. Gerhard Hartl, „Georg Friedrich Brander im Deutschen Museum" in „Sterne und Weltraum" März/84; 23. Jahrgang.
6. Rudolf Wolf, Handbuch der Astronomie, in 2 Bänden.
7. Illustriertes Konversations-Lexikon, „Hausschatz", Leipzig und Berlin, 1876.
8. Heinrich Gretschel, Lexikon der Astronomie, Leipzig 1882.
9. K. A. Fischer, Jesuiten-Mathematiker in der deutschen Assistenz bis 1773. Archivum Historicum Societatis Jesu, Roma.
10. Ansgar Rabenalt, „Placidus Fixlmillner" in „Neue Deutsche Bibliographie", Bd. 5, S. 219.
11. Ders. „P. Placidus Fixlmillner" in „Oberösterreich", Kulturzeitschrift, Heft 3/1977.
12. Ders. „P. Eugenius Dobler OSB und Kremsmünster" in Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. Bd. 93 Jahrgang 1982, Heft III—IV.

Vorwort zu den Briefen Branders an Fixlmillner

Im Benediktinerstift Kremsmünster im heutigen Oberösterreich wurde 1737 eine Akademie für adelige Zöglinge, genannt Ritterakademie, errichtet, die durch ein feierliches Diplom der Kaiserin Maria Theresia[1] bestätigt wurde. Hier wurden neben Theologie, Philosophie und Jus vor allem auch naturwissenschaftliche Fächer, besonders Mathematik und Physik, gelehrt. Schon durch etwa ein Jahrhundert vorher waren vor allem diese zwei letzteren Fächer in Kremsmünster sehr gepflegt worden und verschiedene mathematische, geodätische, physikalische und astronomische Geräte, meist von Mitgliedern des Stiftes selbst gebaut. Es war vor allem Ägid Eberhard de Raittenau (1605–1675), dem wir viele auch heute noch erhaltene Geräte und schriftliche Werke verdanken. Alle diese Instrumente wurden in der sog. „Mathematischen Stube" in einem Trakte des Stiftes gesammelt und physikalische Experimente, anläßlich von Besuchen oft höher stehenden Persönlichkeiten, der Öffentlichkeit vorgeführt.

Abt Alexander Fixlmillner (1686–1759) entschloß sich nun (1748), um zur theoretischen Ausbildung der Studierenden der Akademie auch eine praktische, vor allem in Experimentalphilosophie (heute Experimentalphysik), hinzuzufügen, ein eigenes Gebäude für die naturwissenschaftlichen Fächer und zugleich auch für astronomische Beobachtungen zu errichten. Es wurde „Mathematischer Turm", heute Sternwarte, genannt.

In der Benediktiner-Universität in Salzburg waren Mitglieder aus etwa 114 bayerischen, schwäbischen und österreichischen Klöstern als Lehrer bzw. Schüler miteinander in enger Verbindung und wußten auch um die speziellen Interessen ihrer Kollegen. So hatte P. Anselm Desing, Benediktiner aus Ensdorf bei Amberg in Bayern, der an dieser Universität mathematische und naturwissenschaftliche Fächer lehrte, einen Placidus Fixlmillner (den Neffen des obengenannten Abtes) aus Kremsmünster und einen Eugenius Dobler aus Irsee südlich von Augsburg als Schüler (um das Jahr 1735).

Diesem Anselm Desing übertrug nun 1748 Abt Alexander, der selbst Lehrer in Salzburg gewesen war, die Aufgabe, die Pläne für diese Sternwarte zu entwerfen. Verschiedene Vorschläge mit offengelassenen Variationen wurden vorgelegt und nach Auswahl eines davon, der Bau des Turmes 1748 begonnen.

Desing schätzte die Kenntnisse und die Vorliebe seines ehemaligen Schülers Eugen Dobler für Mathematik und Physik sehr. Außerdem hatte dieser nach Beendigung seines Studiums in Salzburg in seinem Heimatkloster Irsee begonnen, eine Sammlung physikalischer Geräte anzulegen und solche auch selbst zu bauen. Seine Kenntnisse dafür erhielt er durch eine Lehrzeit bei Georg Friedrich Brander in Augsburg, der damals einen bedeutenden Namen als Mechaniker besaß.

Da Desing anderweitig zu sehr beschäftigt war, übertrug er alsbald die Durchführung des Baues der Sternwarte und ihrer ersten Einrichtung im Einvernehmen mit den Äbten von Kremsmünster und Irsee seinem ehemaligen Schüler Eugen Dobler. Er selbst hielt sich aber über alles auf dem Laufenden.

Man darf sich nicht wundern, daß Dobler auf Grund seiner Beziehungen zu Brander auch bei der Einrichtung der physikalischen Sammlungen in Kremsmünster sich an seinen ehemaligen Lehrmeister erinnerte und viele Bestellungen bei ihm tätigte.

Als Eugen Dobler 1779 von seinem Amt nach Irsee zurückgerufen wurde, übertrug der nunmehrige Abt Erenbert III. Meyer die Leitung der Sternwarte P. Placidus Fixlmillner. Schon unter Dobler hatte P. Placidus eifrig beim Bau und bei der Einrichtung der Sternwarte mitgeholfen. An der Akademie lehrte er u. a. auch Experimentalphysik. Fixlmillner setzte die Verbindung mit G. F. Brander eifrig fort. Leider ist uns von den Briefen Fixlmillners an Brander keiner — auch nicht im Konzept — erhalten. Die 22 folgenden Briefe Branders zeigen aber das freundschaftliche Verhältnis der beiden großen Männer zueinander und die Bereicherung, die dadurch das physikalische Kabinett der Sternwarte erhielt.

Um den Umfang dieser Arbeit nicht allzusehr anwachsen zu lassen, wurde von den Biographien G. F. Branders und P. Pl. Fixlmillners abgesehen. Sie finden sich ausführlich in QLV. Nr. 4 und 5 bzw. Nr. 10 und 11.

---

1) In der Bibliothek des Stiftes Kremsmünster zur Besichtigung ausgestellt.

Zusammenstellung der Briefe

G. F. *Branders* an P. Placidus *Fixlmillner*
nach Nummern und Datum

Brief Nr.:	Datum:
1	12. Dezember 1766
2	19. Jänner 1767
3	18. Jänner 1768
4	27. März 1768
5	2. September 1768
6	8. November 1768
7	4. Februar 1771 (Beilage: 1 Blatt)
8	9. März 1771 (Beilage: „Pro memoria")
9	28. März 1771
10	20. April 1771
11	20. Mai 1771
12	6. Dezember 1771
13	31. Dezember 1771
14	8. Februar 1772
15	2. März 1772
16	28. März 1772
17	21. April 1772
18	11. Juli 1772
19	4. August 1772
20	28. Dezember 1773
21	15. Juli 1775
22	28. Oktober 1775

Im Anhang:
Brief von Philipp Casatti (Augsburg) an Placidus Fixlmillner

1. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger und Hochzuehrender Herr P. Regens!

Nur mehr gleichet sich die Sach besser auf. Casatti[1] verlangt immer was, und waiß selbst nicht was er will, wan Ew Hochwürden ihm nur auf Zettel geschriebner „objectiv Micrometer mitgegeben hätten so hätte gleich besser ihn verstanden.

Das jenige objectiv Micrometer wovon Ew Hochwürden Meldung thun, ist die erste unvollkommene Construction des Mr Bougeur[2] welches wohl niemals mehr wird gemacht werden hingegen dessen Verbesserung von Short und Dollond[3] in London ist jezt durchgehens recipirt, dieses ist ebenfalls in Mr De la Lande[4] § 1445 fig. 187 u. 188 beschrieben u. bestehet aus einem objectiv welches in der Mitte durchschnitten und beyde Theile sind beweglich, auch werden diese nicht nur allein gebraucht wie jene sondern einem Telescop von 16 Zoll vorgesezt, daraus ein so großer Vortheil erwachset, daß hiedurch sich das Instrument[a] sehr verkürzt u danach der Messung der Winckel keinen Nachtheil giebt; so kan ich ein Objectiv vor ein Telescop von 16 Zoll lang sezen welches so dan das selbe wegen der Convergierenden Strahlen noch um 1 od 2 Zoll verckürz[b] wird u dennoch wird sie den valeur der Winckel od Sinus geben, als wan sie von seiner radii länge herrühre, dergleichen Micrometer an ein Telescop gerichtet, das Objectiv von 15 bis 20 Schuh focal länge, sind schon verschiedene von mir verfertigte in auswärtigen Händen u ist der Preiß eines solchen Telescopes gegen f 200. Dieses also, auf dero Hochwertes von 7ten habe die Ehre in distinguirter Hochachtung zu verharren

Augsburg 12 Xbris 1766.

Ew Hochwürden
ergebenster Diener
GFr. Brander.

---

1. Brief v. 12. Dezember 1766.
Inhaltsangabe: Im einleitenden Satz erwähnt Brander einen gewissen Casatti, der scheinbar Ursache eines Mißverständnisses gewesen ist. Anschließend ergeht er sich in längerer Ausführung über ein Objektiv-Mikrometer, worüber Fixlmillner in einem Brief Anfragen an ihn gerichtet hat. Er nennt verschiedene Konstrukteure von solchen Mikrometern und schließt mit der Bemerkung, daß er selbst schon mehrere verfertigt habe, die sich an Teleskopen von 15 bis 20 Fuß Brennweite anbringen lassen, und sie an Interessenten geliefert habe. Der Preis eines solchen Teleskops beträgt 200 Gulden. Damit, so beendet er sein Schreiben, habe er wohl Fixlmillners Brief vom 7. Dezember beantwortet.

a) hier ist im Original am Fuß der Seite „zum Gebrauch" hinzugefügt.
b) das Original hat eindeutig nur „verkürz" nicht „verkürzt"; es dürfte sich um einen Flüchtigkeitsfehler handeln.

1) Philipp Casatti: Es handelt sich um einen Augsburger Mechaniker, der mit Brander und Fixlmillner bekannt gewesen sein dürfte. Im Archiv unserer Sternwarte ist nur ein Brief von ihm an Fixlmillner erhalten. Dieser ist im Anhang an die Briefe Branders wiedergegeben. Das Datum ist: 29. November 1766.
2) Pierre Bouguer (Croisic 1698 — Paris 1758) war erst Prof. hydrogr. in Croisic, dann Akad. Paris. Vgl sein „Eloge" durch Fouchy in Mem. Par. 1758. (QLV Nr. 6).
3) James Short (Edinburgh 1710 — Newington Butts bei London 1768; erst Theologe dann Mathematiker und Mechaniker in London). (QLV Nr. 6).
John Dollond (Spitalfields bei London 1706 — London 1761) war erst Seidenweber dann Optiker. (QLV Nr. 6).
4) Jérôme Le Francais De la Lande (Bourg-en-Bresse 1732 — Paris 1807 war Prof. astron. und Akad. Paris. (QLV Nr. 6). („Astronomie", par M. De la Lande; Paris, MDCCLXIV, Tom. II. pg 860, fig 157, 158).

Anmerkung: Das erwähnte Objektiv-Mikrometer ist zusammen mit dem dazugehörigen gregoryschen Teleskop in der Sammlung Branderscher Instrumente der Sternwarte Kremsmünster erhalten.

2. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger Hochzuehrender Herr Pater Regens!

Ich bitte herzlich um Verzeyhung, daß dero Genehmes vom 21. vorigen Monaths solang unbeantwortet gelassen; eine Menge von allerhand Geschäften hat mich hieran gehindert. — Nunmehr bin ich hinlänglich des verlangten Objectiv Micrometers daraus belifert worden und werde eines von denen dies früh Jahr verferttigten 16 zölligen Telescopen damit versehen u Ew Hochwürden tuhen übermachen — welches zur Nachricht habe melden u zu fernerer hochschäzbarsten Gewogenheit mich bestens empfehlen sollen.

Augsburg d 19. Jenner 1767.

Ew Hochwürden
ergebenster Diener
GFr. Brander.

---

2. Brief v. 19. Jänner 1767.
Inhaltsangabe: Dieser sehr kurze Brief enthält nur eine Entschuldigung Branders für die große Verzögerung einer Antwort auf einen Brief Fixlmillners. Als Grund wird eine Überhäufung mit allerlei Geschäften angeführt. Das angeforderte Objektiv-Mikrometer wird er übersenden.

3. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger Hochgelehrter Hochzuehrender Herr Pater Regens!

Mit diesen habe die Ehre Ew Hochwürden anzuzeigen daß bereits das objectiv Micrometer zu stand gekommen. Es ist nach art De la Lande Plat. XXIII fig. 187[1] mit den Vernier od Nonius und auf ein Telescop von 16 Zoll lang gerichtet dergestalt daß das Telescop auch ohne desselben nemlich zu terrestrischen Gebrauch man sich bedienen kan. das Objectiv seine focal länge hält circa 12 Schuh u ist sehr woll gerathen aber zwey sind im Zertheilen verunglükt. So mühsam u difficil ein solch Micrometer in Verfertigung, so ersezet es reichlich wieder der Gebrauch u die Vortheile u Vorzüge die man hierbey vor andren erhält, massen man mit einen so kleinen Telescop, das nemliche und zwar weit sicherer u bequemer ausricht, was man sonsten mit einem dioptrischen Tubo von 12 Schuhen höchst mühsam bewerckstelligen müßte — den valeur in Bestimmung der Winkeln, kan noch so praecis nicht bestimmen, sonder mus erst aus astronomischen Beobachtungen bestimt und festgesezt werden, circa mögte es trina Secunda bestimmen.

Diesen Telescop habe auch noch ausser den objectiv Micrometer einen Zusaz angebracht, nemlich eine Glas Scala auf prima minuta getheilt in den foco des erstern ocular gesezt, womit man nicht allein die Winckel so groß als der Campus zulaßt, scharf u auf das Zuverlässigste in prima minuta u durch schäzen in halb u wohl viertel erhalten kan sondern auch wan man seinen radium dazu rechnet u festsezt, auch seinen Nuzen in Geometria practica in Bestimmung der Abstände od Distanzen nach der nemlichen art wie es in meiner vorigen Herbst herausgegebenen Beschreibung des Neuen Universal Meßtisch[2] umständlich gewisen, haben wird, u zwar auf eine noch vortheilhaftere art, massen mir solche Scala die Minuten wie diese in einem 16 zöllig Telescop bestimt, einen dioptrisch Tubo von 4 Schuh lang erfordern würde. — Dieses habe also Ew Hochwürden vorläufig zu nachricht melden und sobald solchten alles wird rectificirt seyn, auch solchten übersenden. —

Haben indessen Hochdieselben was noch zu erineren so erwarte disfals beliebige Antwort. Imittelst mit der distinguirsten Hochachtung verharre

Augsburg d 18 Jenner 1768.

Ew Hochwürden
ergebenster Diener
GFr. Brander.

---

3. Brief v. 18. Jänner 1768.
Inhaltsangabe: Das Objektiv-Mikrometer ist nun fertiggestellt und auf einem 16 Zoll langen Teleskop angebracht. Die Herstellung war sehr schwierig, zwei sind beim Verfertigen zerbrochen; dieses ist jedoch vorzüglich gelungen. Es entspricht dem von De la Lande beschriebenen. Seine Vorzüge sind zahlreich; es übertrifft an Genauigkeit weit größere Instrumente. Außer diesem Micrometer übersendet Brander auch eine Glasskala mit deren Hilfe Winkel aber auch Entfernungen in Verbindung mit dem Teleskop genau bestimmt werden können.

1) „Astronomie" par M. De la Lande siehe Anm. 4 zu Brief 1, fig 187 dürfte ein Schreibfehler sein.
2) „Der neue geometrische Meß-Tisch nach seiner Zusammensetzung und nach seinem Gebrauch kurz und deutlich beschrieben" von Georg Fridrich Brander, Augsburg 1767.

4. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger Hochzuehrender Herr Pater Regens!

Mit ganz ausnehmenden Vergnügen habe Ew Hochwürden angenehmes vom 3ten dies. erhalten, besonders daß das Objectiv Micrometer u Telescop Hochdenenselben approbation gefunden. Die f 160 sind mir gestern auch durch Anweisung H. Joh. Mich. Prißer in Linz an die hiesige Carlische Compagnie richtig aus bezahlt worden, als wofür Ew Hochwürden den verbindlichsten Dank mache und mich zu ferner weitigen Befehlen bestens empfehl. —

Die Piece vom Perspectivischen Proportional Zirkel werde sehen durch einen nacher Wien dismahl reisenden Kaufman oder von denen Barometer Machern einen an dieselben mitzugeben. Von diesen Proportional Zirkeln sind bereits welche von Holz weil die ganz Messinge manchen Liebhaber zu theuer seyn, zu haben u zwar f 5 od 1 Ducaten das Stück. — Sie leisten das nemliche was die Messinge u sind nicht so schwer u das schmuzen auf den Pappier unterworfen.

Vor die gütig gegebene Nachricht dero dollondischen Tubo bleibe sehr verbunden. Zu gleicher Zeit habe auch die Maase u Beschaffenheit desjenigen von H. Prof. Lambert[1] aus Berlin erhalten, welcher vor wenigen Jahren von dem König in Engeland dahin verehrt worden ist. — Dieser ist 5 Schuh lang u sein Objectiv aus 3en zusammengesezt, nemlich: zwey aus Cron u das mittlrer von Flint Glas, welches aber weiter keinen Nuzen hat als nur eine schrägere Beugung den Gronglas zu geben um dadurch die arbirung[a] des Lichtes soviel möglich zu vermindern. — Mit der Piece des Perspect: Proportional Zirkuls werde auch die Dissertation RP. Aman[2] in Ingolstatt über meinen vor 2 Jahren dahin verferttigten Sectors bey legen, der neue annoch in Arbeit sich befindend Quadrant dahin, wird ebenfals durch diesen H. Prof. heraus kommen, worzu aber ich die Zeichnung besorgen werde u das Kupfer hier stechen lassen, damit es nicht so elend wie jenes ausfält.

Schließlich empfehle mich dero fernern Hochschäzbahrn Wohlwollens bestens u habe die Ehre mit der vollkomsten Hochachtung zu seyn

Augsburg d 27 Martis 1768.

Ew Hochwürden
ergebenster Diener
GFr. Brander.

4. Brief v. 27. März 1768.
Inhaltsangabe: Brander drückt seine Freude aus, daß das Objektiv-Mikrometer Fixlmillners Billigung erhalten hat. Er bestätigt mit vielem Dank den Empfang der dafür überwiesenen 160 Gulden. — Den Proportional-Zirkel möchte er gerne einem nach Wien reisenden Kaufmann oder einem Barometermacher mitgeben. Einige dieser Zirkel macht er nun aus Holz, da die aus Messing verfertigten den meisten Liebhabern zu teuer sind. Er berichtet dann über das Dollondsche Fernrohr, das vor wenigen Jahren vom englischen König als Geschenk nach Berlin gekommen ist. Genauere Angaben über dieses Fernrohr hat ihm Prof. Lambert mitgeteilt. Das Objektiv besteht aus drei Linsen, zwei aus Kron- und eine aus Flintglas. Zusammen mit dem Proportionalzirkel beabsichtigt Brander auch die Dissertation des Jesuitenpaters Amman über einen von Brander verfertigten Sektor zu übersenden. Derzeit arbeitet er an einem Quadranten, der ebenfalls von Amman beschrieben werden soll.

a) Branders Ansicht vom Achromatismus.

1) Johann Heinrich Lambert, geb. 1729 in Mühlhausen, Oberelsaß, gest. 1777 in Berlin; war folgeweise Buchhalter, Sekretär und Hauslehrer. Er benutzte seine freie Zeit zum Studium der Mathematik, Philosophie und Physik. Seine wissenschaftliche Hauptleistung „Photometria" entstand 1761. Im Jahre 1764 wurde er Oberbaurat und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. (QLV Nr. 8)
2) Caesareus Amman, S. J., geb. 27. Aug. 1727 Innsbruck, gest. 10. Juli 1792 Hall/Tirol. Siehe Biographisch-Literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften von J. S. Poggendorf I, 37. (QLV Nr. 9)

5. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger Hochzuehrender Pater Regens!

Auf die unvorgesehene Ehre Ew Hochwürden angenehmes diene in ergebenster Antwort: daß wan sich eine Gelegenheit zeigen sollte etwas an Ew Hochwürden zu übermachen, so wird die verlangte Beschreibung von Perspectivischen Proportional Zirkel nebst der Dissertation von RP. Aman des Sektors betreffent durch den Postwagen an Hochdieselben gehen lassen wobey gleich einen hölzern solchen Proportional Zirkel beylegen werde. Der neue Quadrant nacher Ingolstadt der nemlich RRPP ist bereits noch bey mir der lezte Hand der Correction daran aus zu üben, ich wünschte nichts mehres als das Ihre Hochdieselben in Augenschein nehmen könnte, er hat viel originales, wessentwegen die königl. Berliner academie bewog einen dergleichen Mural Quadranten von 5 Schuhen pieds davon machen zu lassen. Beschrieben ist dieser Quadrant noch nicht u ich werde nachst künftigen Mathei alwo ich R.P. Aman erwarte die Vorkehr treffen das sie ehestens zum Vorschein kommen möge als auch eine bessre Zeichnung u Kupferplatten als wie bey den Sector beygefügt worden, mich nimt es wunder das sie an jener

gespahrt, u doch so viele Ehre dieser Societaet gemacht. Die Beschreibung meines jüngst hier herausgegebenen Universal Mess Tisch wird vielleicht schon in Haenden seyn, weil Hochdieselben hievon nichts erwehnen, sonsten wolte auch ein Exemplar bey legen u dero alsfällige Order hierüber erwartigen. — Der Quadrant hat diesen Sommer mich dermassen beschäftigt, daß ich fast an nichts anders denken können, ansonsten einige kleine Piecen wieder zum Vorschein gekommen wären, als eine Beschreibung zum Gebrauch einer neuen dioptischen Nieveaux[1] 2do Neue Statische u hydrostatische wagen u 3^{tio} die Vortsezung der dioptrischen Piece der Camera obscura u der refrangibilitaet der Lichtstrahlen. —

In Hoffnung daß Ew Hochwürden diese alzuflüchtige Schreibart mir werden zu gut halten habe die Ehre mit wahrer Hochachtung zu seyn

Augsburg d 2 7bris 1768.

Ew Hochwürden
ergebenster Diener
GFr. Brander.

---

5. Brief v. 2. September 1768.
Vorbemerkung: Durch die schlechte Qualität des Papiers ist dieser Brief teilweise sehr schwer leserlich, da die eingesaugte Tinte der einen Seite die Schrift der entsprechenden Gegenseite verwischt.
Inhaltsangabe: Auf ein Schreiben Fixlmillners antwortet Brander, er werde durch die Post die Beschreibung des Perspectivischen Proportional Zirkels sowie die Dissertation P. Amans bei nächster Gelegenheit übersenden. Ein hölzerner Proportional Zirkel wird beigelegt werden. Ein neuer, für Ingolstadt bestimmter Quadrant, ist fast fertig; es werden noch die letzten Korrekturen angebracht. Brander wünschte, daß Fixlmillner ihn sehen könnte. Die königl. Berliner Akademie hat einen solchen Mauer Quadranten machen lassen. Eine Beschreibung dazu fehlt derzeit noch aber Brander wird trachten, sie ehestens erscheinen zu lassen. Eine Beschreibung des in letzter Zeit verfertigten Meßtisches sollte schon in Fixlmillners Händen sein, ansonsten würde Brander gerne eine beilegen und Fixlmillners Auftrag erwarten. Während des vergangenen Sommers hat er nur an dem Quadranten gearbeitet, so daß keine anderen Stücke entstanden sind. Er denkt dabei an die Beschreibung einer dioptrischen Nivellierwaage, neue statische und hydrostatische Waagen und schließlich die Fortsetzung an Stücken zur Camera obscura.

1) In einem von ihm selbst zusammengestellten 8^{0} Bändchen mit Beschreibungen verschiedener seiner Instrumente, fügt Brander ein Verzeichnis aller seiner bisher erschienenen Geräte an. Unter der Nr. 36 findet sich: „Die neueste und beste dioptrische Nivellirwage". Anschließend an die Aufzählung von 89 Instrumenten ist ein Verzeichnis der von Brander selbst herausgegebenen kleinen Schriften angefügt. Das Bändchen ist erschienen in „Augsburg bey Eberhard Kletts sel. Wittwe und Frank. 1780." (Bibliothek der Sternwarte)

6. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger Hochzuehrender Herr Pater Regens!

Ich habe mir alle Mühe gegeben den Perspectivischen Proportional Zirkel durch die auf Wien reisenden Kaufleuten Ew Hochwürden zu kommen zu machen, es hat sich aber keine Gelegenheit gezeigt u diejenigen die darum angesprochen geben vor es wäre auf den Mauttern schwer verboten was mitzunehmen. — Habe ihn also nächst der Beschreibung u der Dissertation des Sectors den Postwagen aufgegeben, als durch welchen Hochderselben werden zu erhalten haben. — den Betrag hievon habe mit f 6 notirt.

Der neue Quadrant ist nun mehr aus meinen Handen und nach aller Vergnügung der HH Besizer in Ingolstatt ausgefallen. Eine Beschreibung hievon wird ehesten zu erwarten seyn, als wozu die Zeichnung schon fertig ist.

Unter meinen bereits neuen inventionen ist dermahlen der dioptrische Sector wie ich ihn[a] nenne oder ein Tubus womit man Winckeln von 20. 30 biß 50 Graden damit nehmen kan, wan gleich das ocular 20 biß 30 mahl vergrössert. Dieser Tubus hat in Berlin bey der academie ausserordentliche approbation seines großen Nuzens wegen sowohl in Astronomie als Geometrie erhalten. — Es wird eine Beschreibung auch hiervon nechstes früh Jahr zum Vorschein kommen, welche zu seiner Zeit Ew Hochwürden zu senden werde. — Bis dahin werden auch besonders neue dioptrische Nivellir wagen zum Vorschein kommen u zu stand gebracht seyn wovon ebenfalls start geben werde.

Inmittelst aber mit der vollkomsten Hochachtung verharre

Augsburg d 8 9ber 1768.

Ew Hochwürden
ergebenster Diener
GFr. Brander.

---

6. Brief v. 8. November 1768.
Inhaltsangabe: Brander bedauert, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, den Perspektivischen Proportionalzirkel durch nach Wien Reisende an Fixlmillner zu übermitteln. Er hat ihn nun der Post übergeben. — Sein neuer Quadrant wurde bereits an die Besteller in Ingolstadt geliefert. Die Beschreibung fehlt aber noch. — Er kann mit einem neuen Instrument aufwarten, einem „dioptrischen Sector" wie er es nennt, der bei der Akademie in Berlin große Anerkennug gefunden hat. Eine Beschreibung davon soll im kommenden Frühjahr erscheinen. Bis dahin werden auch neue dioptrische Nivellierwagen erscheinen. Er wird Fixlmillner diesbezüglich Nachricht zukommen lassen.

a) zwischen „ihn" und „nenne" ein v. Schreiber durchgestrichenes, unleserliches Wort.

7. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger Hochgelahrter Hochzuehrender Herr Pater Professor!

Da mich schon eine geraume Zeit ohne Ew Hochwürden geschätzte Zeillen befinde ich mir die Ehre durch gegenwertiges Hochdenenselben von ein und andren indessen zustand gekommenen als bereits fertig seyenden Stücken start zu geben = als

1mo ist bereits noch ein von meinen neuen nach der Bernoulianischen Theorie Construirtes Inclinatorium magneticum vorhanden als wovon eines nach Prag von RP. u Pr Stepling[1] wie auch eines nach St. Emeran in Regensburg diese vorher schicken werde vorhanden. Es hat zwar H. P. Euler Vater u Sohn in Berlin, damahlen, als ich das erste dahin schickte, in denen acad. Memoirs hievon weitläuftig gehandet[a] ich werde aber auch noch eine Beschreibung hierüber drucken lassen und inzwischen von[b] einer schriftlichen die ich mitgebe dienen, der engste Preiß hievon ist mit der Embolage a f. 90.

2do deßgleichen ein Declinatorium Magneticum a f. 36.

3tio Neu construierte Parallactische Sonnen Uhren a f. 60.

4 werden in kurzen besondere neue Hydrostatische Salz u Wasser Wagen zu stande kommen, gravitatem specificam fluidorum zu vermessigen, wovon das nähere nebst dessem zu seiner Zeit einzuberichten mir die Ehre nehmen werde u dan

5tens der gläserne Hohlspiegel u Brengläser als wovon das angeschlossene pro memoria das nehere besagt.

In Hoffnung daß Ew Hochwürden diese meine genommene Freyheit nicht ungeneigt aufnehmen, habe ich die Ehre unter erwartung einer beliebigen Antwort mit der volkomsten Hochachtung zu seyn

Augsburg d 4 Febr 1771.

Ew Hochwürden
ergebenster Diener
GFr. Brander.

Diesem Brief folgt — ohne Überschrift, Unterschrift, Datum aber eindeutig in Branders Handschrift — ein einzelnes Blatt. Der Inhalt steht in Zusammenhang mit dem vorhergehenden (7.) Brief. In späterer Zeit wurde — in anderer Schrift — „zu 7" an den Kopf des Blattes gesetzt. Der Text ist im folgenden wiedergegeben.

Beilage auf einem einzelnen Blatt zum 7. Brief.

Gläserne Hohl Spiegel von bekanntem 3 fachen Gebrauch nemlich zum Brennen 2ts zu Perspectivischen Mahlereyen praesent. 3ts die Bilder in freyer Luft vorzustellen. Sie sind von solcher Größe als jemals gemacht werden können. Es sind aber deren sehr wenige gerathen, und ich habe weder Lust noch Verlangen mehr nach deren Verschleiß mich in diese schlüpfrich als gefährliche Arbeit oder Unternehmung einzulaßen.

Von denen die ich dermalen noch besize sind 18 bis 18½ Zoll diamt. im Licht, in schwarz gebeizten octogon Rahmen gefaßt mit meßingen Privot und Stativ versehen, dazu gebe ich 12 Blatt besonders hiezu gemahlte perspect.

Prospecte, die ein Naturmäßiges Spectacul vorstellen im engsten Preiß a f. 150.

Mehrere dergl. Prospecte ist das Blat f. 1.

Es sind von diese Art und Größe Spieglen unter 17 nur 7 gerathen, davon schon vor einigen Jahren 3 ausgemacht worden sind. Wovon einer bey der universitaet in Salzburg, der andre im Gottshaus Polling und der 3te sich auf der academie in München befindet. Die übrigen nebst der kleineren Sorte /: wie hienächst anzeigen will :/ ist bis hieher unausgemacht liegen geblieben. Und da von diesen einer nach Prag von R. P. Stepling S.J. bestellt ist, so habe ich vor schuldig erachtet Ew. Hochwürden hievon part zu geben, um in beliebigem Fall par praeference damit dienen zu können.

Die zweyte kleinere Sorte ist mit ebenmäßigen solchen Faßungen und Stativ von 12½ bis 13½ Zoll in Diameter mit 6 Blatt Prospecte a f. 60 bis f. 75.

3te noch kleinere in Rahmen auch plana Convexa auf der convex Seite belegt, von 6 bis 11 Zoll diamet. a f. 11 bis 40.

Brenngläser von unterschiedlichen Größen und focis, deren eines von mit einer besonderen Stellage und Collectio-Glas versehen ist, das größere hält 14 Zoll und das kleinere 10 Zoll im diameter. Dieses ganze Instrument ist schon zum experimentieren hergestellt wie hier das Dessein weiset a f. 90.

Andre ohne dergleichen machine aber alle in Rahmen gefaßt und mit Pivots versehen, von 8 bis 14 Zoll größe a f. 10 bis 36.

Prospecten Gläser von der auserleßensten fein und reinsten Glas materie und exactesten Ausarbeitung von 5 bis 8 Zoll Größe a f. 4 bis f. 8.

Concave in Rahmen gefaßte Gläser 8 Zoll groß deren negativ focus 1. 2. bis 3 Schuh ist.

Der sämtliche Glas apparatus zu den Versuchen der Newtonischen Theorie de Coloribus bestehend aus dem ausgesuchtesten reinsten Spiegel Glas und daraus geschnitnen Cörpern als Prisma, Cubus, Tetraedron einfach in doppeltem Conus, Cylinder, Pyramide etc. zusammen 12 Stück a f. 30. Zu andrer Zeit wären sie nicht um ungleich mehreres zu erhalten weil sehr schwer und rar so dick und reines Spiegel Glas zu bekommen, nicht zu verschweigen der horrenten Mühe, aus so unförmlichen Stücken es zu verarbeiten.

---

7. Brief v. 4. Februar 1771.
Vorbemerkung: Zum Unterschied von den vorangegangenen Briefen sind die nun folgenden in deutlicher und schöner Schrift abgefaßt.
Inhaltsangabe: Brander bedauert, daß er schon seit geraumer Zeit keine Nachricht von Fixlmillner erhalten habe. Er berichtet sehr ausführlich über die Geräte, die er in der letzten Zeit hergestellt hat. Vor allem sind es das Inclinatorium und Declinatorium magneticum, Sonnenuhren, hydrostatische Waagen und vor allem Hohlspiegel und Brenngläser. Diese werden in einer, dem abgeschlossenen Brief beigefügten Erläuterung ausführlich behandelt. Brander weist mit der Bemerkung: „... wovon das angeschlossene pro memoria das nehere besagt" auf diese Beschreibung hin.

a) muß „gehandelt" heißen.
b) es folgen drei durchgestrichene, unleserliche Wörter, dann wird „von" wiederholt.

1) Joseph Stepling, geb. 29. Juni 1716, Regensburg, gest. 11. Juli 1778, Prag. Prof. d. Astronomie und Leiter der Prager Sternwarte 1747/48, 1750/51—1758/59. Siehe Biographisch-Literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften von J. C. Poggendorf II, 1004—05. (QLV Nr. 9)

8. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger, Hochgelahrter, Insonders Hochzuehrender
Herr Pater Regens!

Auf Ew. Hochwürden hochschätzbareste Zuschrift von 21. pass. habe sogleich die Vorkehr getroffen, daß die geneigst anverlangte Instrumente und übrige Sachen verpacket wurden, welche auch heute in 3 Küsten mit Sig^{no} R.P.F. Nr. 1.2.3 der Dilligence aufgegeben. Zwei derselben sind zu mehrerer Sicherheit einballieret nemlich Nr^{o} 1 et 2. Die Nr 3 aber weil der Inhalt derselben meist in Holzwerk bestehet vor überflüßig gehalten, da ohnehin alles in selbiger wohl befestiget ist, eingleiches damit zu thun. Gut wird es seyn wenn Ew. Hochwürden die Linzer Mauth Bediente hievon avisierend, denn die Art solcher Leuthe in Aus- und Einpackung ist nicht die subtileste und man kan auch von ihnen keine Kenntnuß solcher delicaten Instrumente fordern. Wenn sämtliche Sachen ohne eröfnet zu werden Ew. Hochwürden zukommen können wird es am aller zuträglichsten seyn. Der Inhalt also der verabsandten Küsten ist folgender:

In der Küste N° 1. Ist das Inclinatorium et Declinatorium jedes in einem besondern Verschlägl befindlich, das mehrere von deren Zusammensezung, Theorie und Gebrauch habe ich in einem geschriebenem Pro memoria[1] in der Küste des Brennspiegels beygelegt.

N° 2. Ist der Brennspiegel und das Verschlägl mit 18 gemahlten Prospecten wobey 2 auf schwarze Blätter gepappte Vögel befindlich zum praesentiren in freyer Luft. Wenn sich Ew. Hochwürden ausgestopfter Vögel und gemahlter Blumen bedienten wird es noch beßren Effect gewähren.

N° 3. Enthält das Gestell zum Brennspiegel welches wie es zusammen gesezet wird, der Augenschein selbst an die Hand geben wird. Das nußbaumene Gestelle zum Prisma und die Schachtel mit dem Apparatu vitreo ad Theoriam de Coloribus befinden sich auch in demselben, desgleichen derjenige Artificial-Magnet womit die De-et Inclinations Nadlen gestrichen werden. Diesen habe um deßentwillen beygeleget wenn nach langer Zeit durch einen Zufall die Nadlen widrum einer Verstärkung benöthiget seyn sollten, sie es widrum durch dasjenige Werkzeug erhalten so es ihnen urspringlich gegeben. Sollten Ew. Hochwürden in ein oder dem andren Stücke noch einige Auskunft bedürfen, so finde mich schuldig jederzeit die an mich gestellte quaestiones so bereit als willig zu erläutern.

Ich weis nicht ob Ew. Hochwürden schon in dem Musaeo mit einem Conisch und Cylindrischen Spiegel samt deformirten Figuren versehen seyn. Würklich besize ich beyde und erstrer hat 8 leztrer 6 Blatt extra schön gemahlte Figuren. Ehemals habe ich verschiedne versandt pro f. 32. Diese aber weil es die lezten seyn, will wenn sie Ew. Hochwürden noch abgehen aus besondrem Betracht pro f. 20 erlaßen. Ubrigens habe ich noch anmerken wollen, daß diejenige Prospect Gläser von welchen ich in mein lezt abgelaßnen Erwähnung gethan unmasgeblich nicht schlechter dings aus der Acht gelaßen werden sollten, weil von dergleichen Größe und Schönheit ich wohl nach deren Verkauft um gedoppelten Preis keines zu verschaften im Stande zu seyn glaube. Bald hätte ich es gewagt da es der Raum der 3ten Küste gelitten eines von 8 Zoll beyzulegen deßen Preiß f. 12 ist, weil es Ew. Hochwürden zugleich zu denen bey dem Spiegel befindlichen Prospecten gebrauchen könnten von welchen ich auch noch mit mehreren auf Verlangen von verschiednen Vorstellungen aufwarten kan, das Blatt à f. 1.

Die Brenngläser von 14 bis 18 Zoll in Diameter empfehle ich allen meinen hochschäzbaren Correspondenten in so ferne da es eine Arbeit ist welche ich in meinem Leben so wie die Brennspiegel nicht mehr unternehmen werde; zweifle auch daß sich so leicht einer nebst und nach meiner finden wird, so einen appetit zu dergleichen Unternehmung bekommen, und nebst Gedult ebenso viele Gefahr und Kosten auf sich nehmen sollte. Folglich mus sich auch der Werth solcher Stücke in einem Armario durch die Länge der Zeit als etwas besonderes vermehren.

Der ich nebst meiner Empfehlung zu noch fernerem Hochschäzbarm Wohlwollens und geneigter Aufnahme meiner Arbeiten, die Ehre habe mit allschuldigster Hochachtung zu seyn

Augsbg. d. 9 mart. 1771.

Ew Hochwürden
gehorsamster Diener
GFr. Brander.

P. S. Eine ganz neue Art Waagen habe ich in Arbeit, theils zu denen Salzen als auch zu allen Hydrostatischen Versuchen. Von dieser Art hat der berühmte Herr Prof. Lambert in Berlin in denen Memoires de l'Academie Rojale de Sciences voriges Jahr eine besondre Abhandlung einverleibet.

Beilage auf einzelnem Blatt zum 8. Brief:

Das neue Inclinatorium Magneticum mit der Emballage . . .	f	94
Das Declinatorium Magneticum	f	40
Artificial Magnet	f	8
Sämtlicher apparat von Glas=Körper de Coloribus	f	30
18½ Zölliger Brennspiegel samt Stativ und 18 Blatt gemahlte Prospecte	f	150
Emballage	f	3
	f	325.

Augsburg d. 9. mart. 1771.

Egstrdr.
GFr. Brander.

8. Brief v. 9. März 1771.
Inhaltsangabe: Brandner bestätigt den Empfang von Fixlmillners Brief vom 21. Februar und beeilt sich, die darin enthaltene Bestellung verschiedener Geräte auszuführen. Er hat bereits drei Kisten abgesandt. Zwei davon, die empfindlichere Waren enthalten, wurden besonders sorgfältig verpackt. Er empfiehlt Fixlmillner bei der „Mauth" in Linz vorzusprechen, daß bei der Kontrolle auch dort große Sorgfalt angewendet werden möge. Am besten wäre es, wenn die Kisten ungeöffnet ausgehändigt würden. Der Inhalt der einzelnen Kisten: Nr. 1 enthält das Inklinatorium und Deklinatorium, jedes gesondert verpackt. Die Beschreibung liegt in einem „Pro Memoria"[1] in der 2. Kiste. Diese enthält den großen Brennspiegel mit 18 dazugehörenden gemalten Bildern zur Betrachtung. In der 3. Kiste befindet sich das Gestell zum Brennspiegel, ferner ein Gestell zum Prisma, und die Schachtel mit dem Glasapparat zur Theorie über die Farben. Auch ein künstlicher Magnet zur Magnetisierung der Deklinations- und Inklinationsnadeln ist in dieser Kiste enthalten. — Falls Fixlmillner noch Fragen habe oder nähere Auskünfte wünsche, steht Brander jederzeit zur Verfügung. — Anschließend an diesen Bericht über den Inhalt der Kisten, fragt Brander an, ob das Museum der Sternwarte schon einen konischen und zylindrischen Spiegel besitze. Er hat beide und auch dazugehörige 14 Blatt schön gemalte Figuren, die, weil es die letzten sind, er zu verbilligtem Preis Fixlmillner überlassen wolle. Auch hat er vorzügliche „Prospect Gläser"; bald hätte er es gewagt eines von 8 Zoll der dritten Kiste, in der noch Platz gewesen sei, beizulegen. Allen seinen Kunden empfiehlt er auch seine Brenngläser von 14 bis 8 Zoll im Durchmesser. Ihre Herstellung bedurfte größter Geduld und Mühe und war mit viel Gefahr und Kosten verbunden. Er wird sich nicht mehr in seinem Leben darüber machen, solche Gläser und Spiegel herzustellen.
In einem P. S. fügt Brander noch hinzu, daß er an einer neuen Art von Hydrostatischen Waagen arbeite. Prof. Lambert von Berlin hat über diese Waagen in den Memoires de l'Academie Rojale de Sciences im vergangenen Jahr eine Abhandlung geschrieben.

1) Dieses „Pro Memoria" liegt dem 8. Brief Branders bei (Archiv der Sternwarte Kremsmünster). Es enthält eine ausführliche Beschreibung des Inklinatoriums und Deklinatoriums, das Brander in der oben erwähnten ersten Kiste an Fixlmillner für die Sternwarte übersandt hat.
Die wortgetreue Wiedergabe dieses „Pro memoria" ist auch dieser Herausgabe der Briefe Branders im Anhang beigefügt.

9. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger, Hochgelahrter Insonders Hochzuehrender
Her Pater Professor!

Wie sehr hat mich nicht das von Ew. Hochwürden erhaltene Schreiben bestürzet als ich aus deßen Inhalt das Unglück des großen Spiegels leider ersehen müßen, welches wohl auf keine Weise einer Vernachläsigung meines Verpackens zuzuschreiben, denn alle bisherige Versendungen solcher Spiegel worunter 3 einen viel weitern Weg als dieser zu passiren hatten sind Gott Lob glücklich und unversehrt an Ort und Stelle gekommen. Einer à 17 Zoll Dia-

met gieng bereits vor einem Jahr nach St. Petersburg und 2 à 15″ Diametr nach Warschau vor Sr May. den König, welche auch ohne Tadel zu hohen Handen gekommen. Kurz ehe ich diesen an Ew. Hochwürden versandte bekam ich von R. P. Stepling[1] aus Prag Antwort von unversehrter Ankunft seines 18 zolligen Spiegels. Alleine alle diese giengen ohngehindert und ohne eröfnet zu werden an ihre Behörden; wäre dieses auch mit diesem so gegangen so schwöre Ew. Hochwürden daß dieses Unglück nicht existiret hätte. Denn der mindeste Umstand welchen Leute wie die Mautbediente sind nicht verstehen noch darauf reflectiren ist hinlänglich das seinige zu solchem Unglück beyzutragen. Die Stücke Filz wurden von meiner Hand auf die 4 eiserne Schrauben geleget womit der rechteckige Deckel angebraubt ist, damit der Druck oder Haltung des Spiegels in der Küste auf deßen Rahme und keineswegs auf den Spiegel eine Würkung haben konnte. Er wurde auf keine Art befestigt wo man nöthig gehabt hätte auf denen Seiten der Küste einen Nagel zu schlagen wegen dem prellen. Der Spiegel selbst war mit wohl angeleimten hölzernen Keilen auf das allerbeste[a] befestiget. Bey dem Zu naglen des Deckels auf die Küste wurde bei jedem Plaz in welchen ein Nagel geschlagen wurde fleißig acht gegeben, daß die Küste daselbst nicht hohl lag, denn in diesem Fall kan durch das Prellen eines einzigen Schlages der Spiegel in Trümmer gehen, so als denn durch das erschüttern in dem Fahren von einander fallen. Dieser Umstand wird wohl der einzige seyn, so dieses Unglück hervorgebracht und Ew. Hochwürden eines der schönsten und Seltsamsten Stücke beraubet. Es ist gewiß nicht übertrieben wenn ich mich ausdrücke eines der raresten Optischen Stücke in Deutschland; und wenn ich daran gedencke so möchte ich vor Unmuth börsten, just der schönste aus all diesen großen Spieglen welchen ich noch immer wie einen Schaz aufbewahret, just dieser mus so unglücklich der Gelehrten Welt als eine Erinnerung meiner viel gewagten Unternehmung entzogen werden. Was Raths? — Ich will Ew. Hochwürden einen Beweiß von meiner Ehrlichkeit und besondern Hochachtung durch eine Handlung an den Tag legen, welche mich gewiß von allem Interesse frey spricht und das Bedauren über das gehabte Unglück genugsam zu erkennen geben wird. Ich besize nemlich noch einen dergleichen großen Spiegel so der allerletzte ist und welchen ich so lange aufzubehalten Sinnes war, bis ein Liebhaber darnach fraget, damit ich ihn um noch etwas höhern Preis als den nun verunglückten anbringen möge. Dieser Spiegel nun hat die schönste politur und Belegung ausgenommen daß er sich so wie ein paar seiner Vorgänger in der Ausarbeitung ein wenig geworfen, so daß er das nach dem Weg wie seine beide Pivots stehen ein bisgen verlängert, aber keineswegs irregulaire macht oder verzerret, sondern bey Prospect verlängert er deßen Perspectiv ein wenig, und bey dem Brennen ist der Effect vortrefflich. Kurz er wäre mir weil er noch der einzige ist dennoch vor 100 Rchth nicht feil gewesen und wenn mir heute 100 Ducaten vor einen zu machen angebothen würden, so könte mich dieses ansehnliche Stück geld doch zu solcher Resolution nicht überwinden. Diesen Spiegel will ich weil Ew. Hochwürden schon die Prospecte besizen vor f. 75 samt Stellage und Anrichtung wie die bey dem verunglückten erlaßen[b]. Dieses glaube ist gewiß ehrlich ge-

dacht. Ew. Hochwürden komen dadurch in gewißer Art noch glücklich zu dem Besiz eines so seltenen Stückes und können, den durch das Unglück verursachten Schaden[c] rechnen wie Sie wollen und zugleich sehen daß ich durch mein Anerbiethen eben sowohl einen zimlichen Verlust auf mich nehme um nur ein dergleichen Stück in Ew. Hochwürden Handen zu wünschen.

Was den Conisch und Cylindrischen Spiegel samt figuren, ein großes Prospect und ein großes Brennglas betrifft, so ersehe aus Ew. Hochwürden Schreiben so viel, als ob ich sämtliches überschicken sollte um bey deren Einsicht bey S[r]. Hochwürden und Gnaden[2] willigere gnädige Bewährung sich zu versprechen. Solle ich diese Sachen auf solche Art überschicken so bitte mir von Ew. Hochwürden mit umlaufender Post eine geneigte Antwort aus, damit sie nicht indeßen in andre Hände gerathen. Ich werde sodann aus besondrem Betracht zu jedem Spiegel noch 6 Blatt schöne deformirte Figuren von einem andern Meister beylegen, ohne deswegen den Preis zu erhöhen.

Auch sollen Ew. Hochwürden von mir das größte und schönste Prospect und so auch das Brennglaß zu sehen bekommen. Lauter Stücke welche mir mit der Zeit erst Ehre machen, wenn sie um das alterum tantum nicht zu bekommen sind.

Ew. Hochwürden haben den Glas-apparatum just zur rechten Zeit noch erwischt, denn seitdeme hat mir ein andrer Freund welchem ich solchen abschreiben mußte schon 12 Ducaten gebothen wenn ich ihme selben noch verschaffte, so mir aber eben so wenig möglich ist als wenn einmal einer einen 18 zolligen Brennspiegel zu f. 500 zahlen wollte.

Seit meinem lezt abgelaßenen sind bey mir auch Parallelograma zum Zeichnen oder Copiren fertig worden und kostet eines f. 10. Vielleicht sind Ew. Hochwürden ein Liebhaber zu einem dergleichen amusenten und nüzlichen Instrument.

Ich verspreche mir also in balden Ew. Hochwürden Gesinnung zu vernehmen und habe die Ehre nebst meiner gehorsamsten Empfehlung zu fernerem Hochschäzbarem Wohlwollen mit allschuldigster Hochachtung zu seyn

Augsburg d. 28. [mart] 1771.

Euer Hochwürden
gehorsamster Diener
GFr. Brander.

---

9. Brief v. 28. März 1771.
Inhaltsangabe: Aus einem Schreiben Fixlmillners erfährt Brander, daß der große Brennspiegel zerbrochen ans Ziel gekommen ist. Er gibt seiner großen Bestürzung darüber Ausdruck und versichert, daß die Schuld nicht an einer schlechten Verpakkung liege. Andere Spiegel, die er an weiter entferntere Orte versandt hatte, wie z. B. nach St. Petersburg und Warschau, sind unbeschädigt eingetroffen. Auch aus Prag erhielt er die Nachricht, daß der dorthin gelieferte Spiegel unbeschädigt eingelangt sei. Bis ins einzelne beschreibt er dann die Art der Verpackung. Nach seiner Ansicht liegt die Schuld bei den „Mautbediensteten", die nicht sorgfältig genug bei der Öffnung oder Wiederverschließung der Kiste umgegangen seien. Zum Beweis seines Bedauerns bietet er seinen letzten, ebenso großen Brennspiegel, der sich bei der Ausarbeitung ein wenig geworfen habe, so daß das Bild ein wenig

verlängert aber keineswegs irregulär wird, als Ersatz an. Dieser Spiegel wäre ihm nicht einmal für 100 Dukaten feil gewesen, doch will er ihn Fixlmillner für 75 Gulden anbieten. Damit will er seinem ehrlichen Denken Ausdruck verleihen, denn auch er erleidet durch das verbilligte Überlassen des Spiegels einen erheblichen Schaden. Es ist ihm nur wichtig zu wissen, daß Fixlmillner in den Besitz eines solchen Spiegels komme. — Aus Fixlmillners Brief entnimmt er ferner, daß er auch den angebotenen konischen und zylindrischen Spiegel samt Zubehör liefern solle. Er bittet um umgehende Antwort. Auch soll Fixlmillner das größte und schönste Prospect und Brennglas zu sehen bekommen, beide werden Brander erst zur Ehre gereichen wenn sie in späterer Zeit um keinen Preis mehr zu erhalten sein werden. In seiner Werkstatt sind auch Geräte zum Zeichnen und Kopieren fertig geworden; vielleicht sei Fixlmillner daran interessiert?

a) am Rande ist hinzugefügt: in seinem Rahm
b) am Fuße der Seite ist hinzugefügt: das Stativ hielte vor überflüßig, weil auch dieser dazu paßet und die 2 Säulen hin und hergerückt werden können, statt diesem würde ich noch 6 Blatt der schönsten Prospecte beylegen.
c) am Rande ist hinzugefügt: auf solche Weise.

1) Joseph Stepling, siehe Anm. 1 zum 7. Brief.
2) Gemeint ist: Abt Berthold Vogl, geb. 1706 Pfarrkirchen, OÖst., Priesterweihe 1731, Prof. d. Phil. in Salzburg (Einführung von Wolf-Leibniz), Dr. phil. 1744—1759, Prof. d. Theol. (Begründer einer erneuerten theol. Schule), mehrere Male zw. 1744 und 1756 Rector Magnificus d. Univ. (Sorge für Bibliothek, experimentelle Wissenschaften). Zum Abt gewählt 1759. Seine Aufgabe war es, die neuerbaute Sternwarte einzurichten. Gest. 1771. (QLV Nr. 2)

10. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdigster, Hochgelahrter, Insonders Hochzuehrender
Herr Pater Regens,

Daß sich unglückliche Begebenheiten öfters nicht ändern laßen wird leider bey dem leztren Casu wahr, Ew. Hochwürden müßen nun freylich es in Gedult leiden und ich bedaure diesfalls auch Hochdieselben. Wie freudig aber wahre mir zu vernehmen daß der Eifer und die Begierde Ew. Hochwürden sich dennoch durch dasUnglück nicht abschröcken laßen, und den noch einzigen großen Spiegel zu begehren welchen ich Ew. Hochwürden um halben Preis offerirte und um welches willen Hochdieselben desto eher glauben können daß meine Freude uninteressiret war als ich vernommen meine offerte acceptiret zu haben, und welches Ew. Hochwürden wahrhaftig niemals gereuen darf.

Nun mus ich also sogleich melden: daß heute der Spiegel nebst andren Sachen abgegangen, nemlich Eine Küste wohl emballiret so wie die leztere. Zu oberst wenn der Deckel der Küste eröfnet wird befindet sich der Spiegel und zwar widrum in einem besondren Küstel so an dem in dem Deckel des-

selben angemachten Bind-Faden herausgehoben werden kan. Den Deckel des Küstels habe nicht aufnaglen sondern mit 4 Schräufgen aufschrauben laßen, daß wenn allenfalls es widrum auf der Mauth eröfnet werden sollte, so Gott verhüte man eher aus dem Argwohn ist. Wenn nun das Küstgen heraus ist so befindet sich unter demselben auf einem Zwischen Boden, der Conisch und Cylindrische Spiegel jeder in seinem hölzernen Futteral. Ein Küstgen mit 15 Blatt deformirten Figuren. Ein Paquet worin die 6 versprochne Pereille gemahlte Prospecte so wie Ew. Hochwürden schon das vorige mal aber von anderm Dessein bekommen, zu diesen habe noch über das 6 in Öhl gemahlte und zu meiner Curiosité verfertigte Landschaften vor den großen Spiegel beygeleget und sind Ew. Hochwürden von mir aus besondrem Betracht gewidmet, welche gewiß durch die repraesentation im Spiegel, das Auge ungemein ergözen. Und dann befindet sich noch in diesem Fach Ein Brennglas so Ew. Hochwürden zwar nicht verlangt, von dem ich aber als bald die Raison so mich zu übersenden bewogen, angeben werde. Unter dem Zwischen Boden oder auf dem Boden der Küste ist ein großes Brennglas so hochdieselben begehret, festgemacht unter demselben aber ist das verlangte Prospect-Glas so zwischen 20 Blat deformirter Conischer Figuren gepackt ist, befindlich, welche ich Ew. Hochwürden als ein Surplus versprochen.

Die Ursache warum ein zweytes Brennglas dem anverlangten beygeleget, ist diese. Ich wollte Ew. Hochwürden gerne das gröste so ich noch beseßen zu Handen kommen laßen welches das Collectiv-glaß ist als worzu ich studio noch ein zweytes kleineres verfertigte und einen ausnehmend starcken Effect gewähren wenn sie in behöriger Distanz gesezet und combiniret werden. Ich hatte nicht mehr wie 4 solche Gläser oder 2 paar Cameraden: das erste Paar habe ich nach Prag gesandt, und nebst der Bewunderung große Ehre bey R. P. Stepling[1] damit eingeleget. Ich hätte Ew. Hochwürden wohl ein einzles großes Brennglas übersenden können, jedoch nicht das nun zu überkommende so das allergröste und reineste an der Glas materie ist, und welches ich von seinem Cameraden niemals getrenneter weggeben haben würde. Ich weis Ew. Hochwürden werden auch gar nichts wegen dem Surplus so es im Preise beträgt einzuwenden haben, weil Hochdieselben dadurch in den Stand gesezet werden zu Zeigen wie weit sicht auch in diesen Experimenten mit Gläsern bringen läßet und zu dem Besize von Stücken gelangen so der Augenschein sogleich als etwas schönes und seltnes approbiren wird.

Die Zusammensezung dieser Gläser erfordert eine besondere Stellage von Holz, welche aber sehr groß und pretieuse in Ansehung der Fracht würde. Und da mir öfters von R. P. Eugeni Dobler[2] angerühmet worden was vor geschickte Arbeits-Leuthe sich in dem Gotteshaus Kremsmünster befinden besonders Schloßer und Schreiner, so gewinnen Ew. Hochwürden noch mehr wenn es in Costi[3] verfertiget wird. Wollen Ew. Hochwürden etwa seiner Zeit meinen Gedanken eines solchen Stativs wißen, so werde ein Dessein einschicken.

Anjezo mus ich Hochdenenselben erst die Gelegenheit der Versendung überschreiben, so ich gleich anfangs hätte sagen sollen, und diese ist der

heute abgegangene Floß deßen Patron einer Namens Ott ist. Bei dieser Gelegenheit leidet die Küste keinen Stoß und ich habe sie dem Floßmeister auf das allerbeste recommendiret, ohngeacht die Sachen widrum so gut verpackt sind als ob es des Heil. Röm. Reichs Wohlfahrth wäre. Der Fracht Zettul sowohl als auch die Emballage der Küste ist an das Hochlöbl. Gotteshaus Kremsmünster überschrieben, abzulegen in Linz in dem Kremsmünsterischen Haus. Hier mus ich noch in etwas meine Gedanken äußern. Was die Mauth Visitation betrifft: wäre es denn nicht möglich einen Waaren Beschauer von Linz aus in das Kloster zu bekommen um bey Eröfnung die Sachen zu besehen. Es wäre ja immer beßer den wenigen Kosten nicht anzusehen als daß Ew. Hochwürden widrum großen Schaden im unglücklichen Fall ausgesezt seyn sollten. Könnte dieses nicht geschehen so bitte doch recht sehr alle Behutsamkeit in dem Auspacken anzuwenden, den Deckel des Küstels worinne der Spiegel befindlich widrum behörig festzuschrauben oder lieber noch mit Stricken wohl darauf zu binden als einen Nagel zu schlagen. Von Linz bis in das Kloster die Küste auf dem Wagen wohl in Stroh zu legen, und wo möglich lieber das Küstgen[a] worinn der Spiegl durch einen Mann auf dem Kopf bis an End und Ort tragen zu laßen, wenn es gleich etwas weiter kostet, so gewinnen Ew. Hochwürden so viel, außer Sorge eines Unglücks zu seyn.

Wäre es nicht thunlich dieses mein Schreiben wenn es noch Zeit ist an den H. Verwalter nach Linz zu schicken. Es enthält keine Geheimniße, und wenn er es auf dem Mauthamt lesen liese, so wüßten sie daraus den Inhalt der Küste und verschonten vielleicht dieselbe mit der Besichtigung.

Der ich mich noch fernerem hochschäzbarem Wohlwollen ergebenst empfehle und die Ehre habe mit allschuldigstem Respect zeitlebens zu seyn

Augsburg d. 20. apr. 1771.

Ew. Hochwürden
gehorsamster Diener
GFr. Brander.

Beilage zum 10. Brief Branders an Fixlmillner.

Nota über die neuerdings abgesandte Stücke.

Den großen 18 zolligen Brennspiegel	f	75
Die zwey Brenngläser	f	75
Conus und Cylinder Spiegel samt 15 Blatt Figuren	f	20
das große Prospect Glas von 8 Zoll	f	12
	f	182
Emballage		3
	f	185

Augsburg d. 20. apr. 1771 GFr. Brander.

---

10. Brief v. 20. April 1771.

Inhaltsangabe: Brander drückt seine Freude darüber aus, daß sich Fixlmillner trotz des Mißgeschickes, das dem großen Spiegel zuteil wurde, nicht abschrecken ließ, den ihm von Brander als Ersatz angebotenen ebenso großen Spiegel anzukaufen. Die Verpackung dieses zweiten Spiegels wird dann im folgenden genauestens an-

geführt. Außerdem übersendet er einen konischen und zylindrischen Spiegel sowie eine Reihe von Prospekten. Ein zwar nicht bestelltes Brennglas hat er auch beigelegt, es wird sich aber bald als nützlich erweisen. Darüber schreibt er ausführlich im folgenden. Zur Zusammensetzung dieser Gläser ist ein eigenes Gestell notwendig, das er aber nicht mitsendet, da er von P. Eugenius Dobler erfahren habe, daß das Kloster Kremsmünster selbst tüchtige Schlosser und Schreiner beschäftigt. Er ist bereit, eine Zeichnung für ein solches Gestell zu senden wenn sie verlangt wird. — Die Sendung ist an diesem Tag mit einem Floß abgegangen, wobei dem Floßmeister dringendst aufgetragen wurde, besondere Vorsicht walten zu lassen. Brander macht den Vorschlag, einen Bediensteten der Maut nach Kremsmünster kommen zu lassen und dort die Überprüfung vornehmen zu lassen, damit sich nicht bei der Öffnung der Kiste in Linz wieder ein Unglück ereignet. Für den Transport von Linz nach Kremsmünster empfiehlt Brander — auf die allergrößte Vorsicht bedacht — die kleine Kiste mit dem kostbaren Brennglas aus der großen herauszunehmen und eigens von einem Mann auf dem Kopf bis Kremsmünster tragen zu lassen. Vielleicht könnte man, wenn dieses Schreiben rechtzeitig einlangt, es an den Verwalter des Stiftshauses in Linz senden, damit dieser es zur Maut bringe und so nach Kenntnis des Inhaltes, von einer Inspektion der Kiste Abstand genommen würde.

a) „worinn d Spiegl" sind am Rand der Seite beigefügt.

1) vgl. Anmerkung 1 zu Brief 7.
2) P. Eugenius Dobler, Benediktiner aus Irsee (südlich von Augsburg), verbrachte viele Jahre in Kremsmünster und war an der Einrichtung der Sternwarte und Anschaffung von Geräten sehr beteiligt. Durch ihn lernte Fixlmillner Brander und seine Arbeiten kennen. (QLV Nr. 12)
3) „auf eigene Kosten", „im eigenen Betrieb".

11. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger, Hochgelahrter, Insonders Hochzuehrender
Herr Pater Regens!

Ew. Hochwürden schäzbareste Zuschrift vom 2 huj war mir ungemein angenehm da die Sachen alle wohl conditionirt angekommen, denn ich lebte bis zu dieser Nichricht in grösten Sorgen. Vor die so richtige als prompte Bezahlung so ich von dem hiesigen Banquier H. Carli et Comp. bezogen[a], f 150, bin ich Ew. Hochwürden den allerverbindlichsten Dank schuldig und werde jederzeit bei fernerweiligen geneigten Bestellungen Hochdieselben mit besondrer Achtung zu behandeln wißen, der ich mich auch diesfalls wie meine Arbeiten noch fernerer Hochschäzbaren Geneigtheit empfehle.

Anschluß ist der von Ew. Hochwürden verlangte Gedanke von einer Stellage zu beeden Brenngläßern, so eben just als eine Vorschrift zu genauester Befolgung behandelt oder angesehen werden darf. Vielleicht dienet es zu einem neuen Gedancken.

Der Tisch A bestünde aus zwey Blättern oder Tafflen nach proportionirter Größe so in der Mitte eine eiserne Axis haben um welche sich das obre Blatt bewegen ließe und mit einer Mutter befestiget werden könte. In das obre Blatt sollten bey a a a unterhalb 3 kleine Meßinge Rollen eingelaßen seyn damit sich die horizontal Bewegung leicht vornehmen läßet.

Die Focal Längen der zwey übersandten Brenngläßer habe ich mir zu notiren vergeßen, sonsten könte ich ihrer beeden Abstand von einander angeben, welcher meinem Gedüncken nach 18 bis 20 Zoll seyn wird. Diese Anrichtung kan meines Erachtens leicht mit 4 eisernen Stängel geschehen, die wenn die Rahmen nicht breit genug daß sie durch selbige gehen und mit Mütterl vestgeschraubt werden können, von außen an beeden Rahmen wie b b angeschraubt werden könnten.

Bey B wären zwey aufrecht stehende hölzerne Stücke durch welche ein hölzerner Cylinder gehet um eine starcke Schnur darüber zu winden welche an dem andern Ende an den Rahmen des Größen Collectiv-Glases in einem Hacken hienge, mit diesem Cylinder oder Avix kan die Vertical Bewegung der beiden Gläser leicht bewürcket werden, da die ganze Anrichtung an den 2 Pivots des großen Collectiv Glases bey c c der zwey aufrecht stehenden Säulen nur in zwey Gablen der nemlichen hölzernen Säulen liegt. Bey D könte an das kleine Glas unterhalb ein leichtes eisernes Rohr angeschraubt werden so allenfalls aus einem dünen Flintenlauf gemacht seyn könte. Bey E ist ein kleineres dergleichen Rohr so aufrecht stehet und an welchem sich ein aufgelöhteter Eiserner Dorn oder Stängel befindet so sich in dem Rohr D hin und her schieben läßet.

In dem kürzern Rohr E schiebet sich auch ein dergleichen Stängel welches mit einer Gabel versehen in welcher ein Schüßerl hängt worein verschiedene zu Versuchen gewidmete Dinge geleget werden können. Diese Anrichtung dienet den Brennpunct bälder zu finden, und bey zu behalten. Dieses ist also kürzlich meine Idee welche ich glaube, daß sie nicht zu sehr die Sache componirt und operose machet, und in einem Musaeo gut aussehen soll.

Nun bin ich endlich einmal mit meinen Hydrostatischen Wagen fertig geworden, deren Theorie Herr Prof. Lambert in den Memoires de l'Academie des Sciences de Berlin A 1770 von p 27—65 in einer Abhandlung schön beschrieben, und allwo ich mit ihme schon A 1761 bei seinem Hierseyn viele Versuche, machte. Sobald ich ein wenig meine sonstige Nebenstunden von Geschäften frey habe, werde ich sie mit einer Bescheibung dieser Wagen ausfüllen und durch den Druck bekannt machen[1]. Das ganze Instrument oder Waage[2] siehet sehr simpl aus es ist auch wie man sich es immer gewunschen sehr einfach. In der Austheilung aber zeigten sich deßen Tücke, so durch langweilige Versuche mit vieler Gedult und Zeit-Aufwand gehoben werden mußten. Die Wage hat von allen bisherigen Arten den Vorzug und ihr äußerliches siehet nicht einmal eine Waage ähnlich. Die Waage hat 3 Theilungen zweyn auf der vordern Seite als Scala pro Salium[b] und Scala Hydrostatica. Ersterer Intervalla gehen von viertel zu Viertel Pfunden und die Theile der Scal. Hydrost. sind alle 4 Loth so noch so Spatieuse sind das man sicher einzle Lothe schäzen kan. Die Scala pro Sal zeigt an wie viel Salz in einer Salz

Sole stecket nach bayrischem Gewicht so accurat dem Wiener gleich ist. Die Hydrost. Scala weiset wie viel der Bayrische Cubic=Schuh einer solchen Sole oder eines jeden andren fluidi in Bayrischem Gewicht beträgt. Auf der hintern Seite des Limbi dieser Wage ist die 3te Scala Hydrostatica in partes millessimas um die specifische Schwere eines jeden Fluidi in 1000theilchen nach Muschenbröck zu ermäßigen, und habe ich das Gewicht eines Bayrischen Cubic Schuh 44½ Pfund reines Regenwaßer pro 1000 angenommen. Alle diese 3 Theilungen sowohl die Zwey vordren als die hindre können auf eine Blick übersehen werden, die Zwey erstren schneidet der Haar Senckel von selbsten ab und die dritte sehe von dem nemlichen Senckel in einem an der Stellage angebrachten Spiegel eben so wol abgeschnitten. Die Stellage kan verlegt und nebst der Waage in einem geschmeidigen Futterall bequem bey sich getragen werden. Der alleräußerste Preis ist f 45.

Ich habe vor nicht undienlich gehalten etwas hievon zu erwähnen, da es in der Naturlehre ein unentbehrliches Instrument ist.

Der ich nebst meiner gehorsamsten Empfehlung zu noch fernerm Hochschäzbarm Wohlwollen, die Ehre habe mich mit allerschuldigstem Respect zu nennen

Augsburg d. 20 maj 1771.

Ew. Hochwürden
gehorsamster Diener
GFr. Brander.

---

11. Brief v. 20. Mai 1771.
Inhaltsangabe: Brander ist erfreut, daß die von ihm an Fixlmillner übersandten Geräte gut angekommen sind. Gleichzeitig bestätigt er den Empfang von 510 Gulden als Bezahlung für die Lieferung. Er unterbreitet dann einen Vorschlag für eine Stellage für die Brenngläser, die von Fixlmillner erbeten wurde. Aus dem Brief ist ersichtlich, daß Brander eine genaue Zeichnung beigelegt hat. Sie ist nicht mehr erhalten. Den Rest des Briefes füllt eine ausführliche Beschreibung seiner neuen hydrostatischen Waage aus. Er begründet diese genaue Erklärung damit, daß die Waage „in der Naturlehre ein unentbehrliches Instrument ist".

a) „f 510" ist am Rande der Seite hinzugefügt.
b) In der von Brander selbst verfaßten Beschreibung (s. u.) dieser Waage steht auf S. II, § 3: „Scala pro pondere salium".

1) Ist geschehen in: Beschreibung einer neuen hydrostatischen Wage nebst zweyen hiezu gehoerigen Abhandlungen herausgegeben von Georg Friederich Brander, Mechanicus, der churfürstl. bairischen Academie der Wissenschaften Mitgliede. Augsburg, bey Eberhard Kletts sel. Wittib. 1771.
(Bibliothek der Sternwarte Kremsmünster): In dieser Beschreibung bemerkt Brander (im Vorbericht S. a 2 bis a 7) u. a.: „... Ich habe zwar schon vor mehr als zehen Jahren nach den Grundsätzen, welche der berühmte und scharfsinnige Herr Professor Lambert in einer vortrefflichen Abhandlung ... vorgetragen hat, dergleichen Wagen verfertiget ... Nachdem aber der gelehrte Herr Professor Lambert in Berlin eine ganz neue Untersuchung der Salzsolen vorgenommen ... habe ich mich abermals ueber diese Arbeit gemacht und nun die Thei-

lung dieser neuen Wagen in Absicht auf das Gewicht des in einer Sole enthaltenen Salzes, nach dieser neuen Berechnung vorgenommen."

2) Ein Exemplar dieser neuen Ausführung der hydrostatischen Waage ist im Physikalischen Kabinet der Sternwarte Kremsmünster ausgestellt. Sign. G. F. Brander fecit Aug. Vind.

12. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdigster, Hochgelahrter, Insonders Hochzuehrender
Herr Pater Regens,

Ich wollte schon geraume Zeit Ew. Hochwürden einmal wiederum mit einigen Zeilen beschwerlich fallen, alleine die vielen Geschäfte gönnten mir nicht eher als bis jezo eine Stunde dieses mir beruhigenden Vergnügen in das Würckliche zu sezen.

Wißen möchte ich, ob Ew. Hochwürden schon die neuerdings von mir herausgekommene 3 kleine gedruckte Piecen zu Gesichte gekomen sind? 1°. Von meiner Hydrostatischen Wage. 2. Beschreibung der neuen Systematischen Maaßstäbe u. 3. Von meinem neuen Barometro universale portatile. Sollten Ew. Hochwürden solche noch nicht haben, so glaubte nicht übel zu thun selbe durch die Klettische Buchhandlung Denenselben zukommend zu machen. Ich wollte es nicht auf ohngefähr noch vielweniger unangefragt wagen, ob ich gleich nicht zweiflen will daß sie Ew. Hochwürden mit eben dem anständigen Beyfall lesen würden als sie schon beurtheilet worden.

Eine Hydrostatische Wage deren Theilung auf das Bayrische oder Wiener Gewicht u. auf den Bayrischen Cubic-Schuh gestellet ist, habe noch vorräthig und Gott weiß es wenn ich einmal widrum einige machen werde, denn die Versuche welche ich bey jeder neu machen mus um die Theilungs-Puncte zu bestimmen sind so mühsam, daß es mir fast eckelte. Freylich war ich selbst Schuld daran da ich zugleich 12 Stück in Arbeit nahm, und mir zuletzt bald die Gedult entronnen wäre. Zehne sind nun schleunig hintereinander an verschiedne Orte versandt worden, und die Zufriedenheit eines jeden H. Besizers bey denen damit angestellten Versuchen überzuckert mir meine dabey sauer gewordene. Kurz, die hievon herausgegebene Beschreibung zeigt genugsam den Werth der Accuratesse von dieser Invention und überhebt mich eines stinckenden Lobes. Freuen würde es mich wenn diese noch besizende Wage in Ew. Hochwürden Handen und als ein nothwendiges Stück der experimental Physique in dasiges Musaeum kommen sollte; die zweyte so ich auch noch habe, ist auf französisches Maas und Gewicht gerichtet. Ich bin also begierig was mir Ew. Hochwürden diesfalls schreiben werden, da ich in gegenseitigen Fall gesonnen bin diese Wage R. P. Kreuter in St. Blasi anzutragen. Der Preiß ist f 45.

Zehen Maasstäbe so entweder auf einer Glas=Taffel oder Messingen Planchet getheilet sind, nennte ich die Systematischen. Erstere so auf Glas gethei-

let ziehe ich leztern vor, weil sie keiner solchen Alteration in Hiz und Kälte, als wie das Mettal unterworfen sind. Die Beschreibung samt dem dabey befindlichen Kupfer giebt die Manichfalltigkeit ihres längst gewünschten Nuzens, sattsam an den Tag. Ein dergleichen sowohl auf Glas als Mettal getheiltes System von Maasstäben kostet f 12.

Die Invention eines transportablen und richtigen Wetterglases, macht mich nun seit einigen Wochen völlig zu einem Barometer-Macher, denn schon lange hat man solches gewunschen und ich hatte es öfters zu bewerckstelligen versuchet, bin aber allemal leer ohne reusirt zu haben damit abgeworffen worden; bis endlich ein günstiger Augenblick kam der es mir gelingen liese, denn Wunsch und das Verlangen so vieler Liebhabern zu befriedigen Ihnen ein Barometron zu verschaffen so ohne Gefahr auf Reisen zu Höhen Meßungen mit sich zu führen cuius ope non solum Tempestatis ratio, sed etiam Elevatio sive altitudo Atmosphaerae supra Horizontem Maris cuiscunque Loci dignosci potest. Die Beschreibung deßelben mus unumgänglich zuvor gelesen werden wenn man den Gebrauch und die Zubereitung dieses Barometri recht verstehen will. Der Preiß ist f 25.

Nächstens soll auch eine Beschreibung eines ganz neuen Instrumentes welches ich Goniometrum amphidioptricum taufte, durch den Druck bekandt werden. Es dienet sowohl zu Geometrischem als Astronomischem Gebrauche, zu Aufnehmung sowohl horizontal als vertical Winckel mit einer solchen Genauheit als man sich von andren bisherigen Instrumenten deren radius auch doppelt so groß war, da dieser nur 13″ 4‴ Pariser Maas ist, kaum versprechen durfte. Man kan es bequem zusamenlegen, auf Reisen ohne daß es sonderlich Embras macht mit sich führen und allenthalben ohne vielen Zeitverlust zu observationen schreiten. Die Pol-Höhe und Mittagslinie läßt sich eben so leicht als sicher bestimmen, en fin es praestiret vieles mit vieler Genauheit.

Zwey dergleichen Instrumente waren bereits fertig als ein Professor Mathematis S.J. welcher mich Geschäfte halber besuchte, hierdurch gereiset und den nemlichen Tag auch ein Hamburgischer Gelehrter bey mir eintraf. Diesen beeden Herrn wies ich diese Invention und sie wurden über die Leichtigkeit des manoevrirens und die manichfaltigkeit des Nuzens so frappiret daß beede Instrumente in einer Stund verkauft waren, und letzterer Herr sich nicht einmal gedulten wollte bis noch das dazu gehörige futteral fertig war, sondern nahm es gleich so in seinem Coffre mit sich. Würcklich arbeite ich widrum an einem solchen Instrument welches wohl binnen 14 Tagen fertig werden wird. Der Preiß ist f 120 oder 24 Ducaten.

Wenn ich ein bisgen Muse habe werde ich auch noch ein und andre Gedancken von Instrumenten exequiren, welche unter den bisherigen Meteorologischen den Vorzug haben sollen.

Ich bestrebe mich in Zukunft die Simplicité by allen Instrumenten zu suchen und auszuführen, obgleich dieses Vorhaben schwer fället so finde ich doch den Nuzen von solcher Erheblichkeit daß es die Mühe krönet. Ich mach von andrer Ihren Inventionen und Verbeßerungen Subtractiones was sie mit vieler Arbeit und Kopfverbrechens dazu addiret haben, weil ich finde daß

man durch das allzu componirte immermehr sich von dem zu erhaltenden Zwecke entfernet.

Mein neu erfundnes Parallel-Lineal ist der beste Beweiß, daß man lange schon durch viele Umschweife dasjenige gesucht was ich mit der simplicité effectuiret habe.

Nun will ich vor diesmal abbrechen und Ew. Hochwürdliche Gedult nicht länger mißbrauchen. Meine Wenigkeit deroselben Hochschäzbaresten Gewogenheit gehorsamst empfehlen und mit allschuldigstem Respect zeitlebens beharren

Augsburg d. 6. X^{br} 1771.

Ew. Hochwürden
ganz ergebenster Diener
GFr. Brander.

P. S. Sollte R. P. Eugenius Dobler noch in Costi seyn, so bitte Ihm meine gehorsamste Ergebenheit zu versichern mit dem Wunsche daß er uns Algewer in Ostreich nicht vergeßen sondern gewogen bleiben möge[1].

---

12. Brief v. 6. Dezember 1771.
Inhaltsangabe: Brander fragt an ob Fixlmillner schon die Beschreibung der neuen Waage und anderer Geräte zu Gesicht bekommen habe. Er berichtet, daß er 12 Stück dieser Waagen verfertigt habe. Viel Arbeit und Geduld hat ihm die genaue Teilung verursacht, aber auch viel Freude hat er empfunden, als die zehn bereits verkauften Stücke große Anerkennung gefunden haben. Es sind noch zwei Exemplare übrig. Eines möchte er sehr gerne Fixlmillner anbieten, das zweite hat eine Teilung in französischem Maß. Weitere Geräte, die er anbietet sind zehn Maßstäbe, teils auf Glas, teils auf Messing gerizt, sowie ein Goniometrum amphidioptricum, wie er es nennt, in der Astronomie aber auch in der Geodäsie zu Winkelmessungen geeignet. Ganz besonders hebt er seine Erfindung eines transportablen Barometers hervor, dessen Ausführung ihm viel Zeit gekostet hat. Nun ist es ihm aber gelungen. Zwei Stück seines Goniometrum amphidioptricum hat er bereits verkauft, eines an einen Mathematiker aus dem Jesuitenorden und eines an einen Hamburger Gelehrten. Dieser wollte sich nicht einmal gedulden bis das dazugehörige Futteral fertiggestellt war, sondern nahm das Gerät sofort an sich. — Weiter schreibt Brander, daß er daran denke, bessere meteorologische Instrumente herzustellen, sobald er dazu Zeit findet. Er will in Zukunft bei all seinen Instrumenten auf besondere Einfachheit Wert legen. Das wird zwar Mühe kosten, aber es wird sich lohnen. Sein neuerfundenes Parallel-Lineal ist der beste Beweis dafür. In einem P. S. erkundigt er sich nach P. Eugen Dobler aus Irsee.

1) vgl. dazu Anmerkung 2 zu Brief 10.

13. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger, Hochgelahrter, Insonders Hochzuehrender
Herr Pater Regens,

Aus Ew. Hochwürden an mich unter 17 huj erlaßenes Hochschäzbares sehe ich neuerdings wie viele Wohlgewogenheit Dieselben noch immer vor mich tragen und aus den Bestellungen erkennet man, daß Ew. Hochwürden beständig besorgt sind den Wißenschaften sie seyen aus welch einem Fach der Mathematique als sie wollen, einen Kreiß zu erweitern und die benöthigte Instrumente darinnen mit rühmlichstem Nuz zu gebrauchen.

Samstags, werde ich die Ehre haben unter Ew. Hochwürdlicher respectbarer Adresse mit der Dilligence abgehen zu laßen:

1. Die Hydrostatische Wage, nach angenommenem Bayrischem Cubic-Schuh und Bayrisch od Wiener Gewicht. Die nach französschem Maas und Gewicht, habe ich nur verfertiget, vor Liebhabern welche außer Teutschland sind und mit welchen ich dermalen in Bekandtschaft und Verkehr stehe. Die druckte Beschreibung[1] werde ich beilegen.
2. Das System von Maasstäben auf Glas in seinem eignen Futteral.
3. Ein Stangen-Zirckel wie ich sie zu meinen Theilungen zu gebrauchen pflege, da er nur f 8 kostet so zweifle nicht daß ihn Ew. Hochwürden wohl behalten werden.
4. Meinen neuen Nonius welchen ich als eine neue Theilungsmachine um die schärfsten Theilungen zu machen erfunden habe. Die Zeichnung von demselben ist bereits gemacht und bey ein bisgen Zeit werde ich auch eine Beschreibung davon durch lauter Exempel herausgeben. Der Nuzen ist vortrefflich ich kan einen Zoll in 1000 Theile genau theilen, diejenige Zolle so ich darauf angenommen, sind von keinem bekandten oder benahmsten Schuh=Maase sondern nur idealisch. Ich gieb aber eine Tabelle dazu, welche angiebt wie viel solcher 1000theilchen des Nonii auf verschiedene Fußmaase gehen. Ich gebrauche dergleichen Nonius zu den schärfsten Theilungen sowohl zu geradlinichten als auch Circkel=Bögen, weil ich leztere Theilungen alle durch Chorden auftrage.R. P. Huberti von Würzburg als er diese Nonius bey mir gesehen nahm sogleich den Cameraden von dem so ich nun Ew, Hochwürden beypacken werde, mit sich. Er kostet f 30 und Ew. Hochwürden können dieses Instrument examinieren, Proben damit vornehmen und wenn Dieselben es nicht nuzen wollen, mir widrum gelegenheitlich zurücksenden. Alle diese 4 Stücke machen zusammen nur ein ganz kleines Küstchen aus, in welches auch die Beschreibung des neuen Barometers beylegen werde.

Wegen dem Goniometer mus ich Ew. Hochwürden noch um eine kleine Gedult bitten, denn denjenigen so ich in Arbeit hatte, ist bis zu Ew. Hochwürden überkomenen respl Zuschrift nach Inspruck verkauft worden. Es sind aber schon widrum zwey in Arbeit, der erste so fertig ist, soll an Ew. Hochwürden übersandt werden.

Ich mus schließen, wenn ich anders die Post nicht versäumen will. Ich empfehle meine Wenigkeit bey dem Eintritt eines neuen Jahres zu fernern Hoch-

venerirlichen Gunsten, und so mir Gott Leben und Gesundheit verleyhet, werde ich künftigen Sommer das Glück haben, da ich nur auf eine kleine Entfernung von Cremsmünster vorbey reise, Denenselben persöhnlich denjenigen Respect zu erweisen mit welchem ich zeitlebens beharre

Augsburg den letzten Tag
des Jahres 1771.

Ew. Hochwürden
ganz gehorsamster Diener
GFr. Brander.

In dem neuen wünsche Gesundheit
und alles wahre Wohlergehen.
P. S. R P. Eugen von Yrsee bitte meine
wahre Ergebenheit zu versichern, mit
Bekandtmachung meiner Freude daß er sich
noch in Europa befindet; denn man sagte
mir Er habe sich ein ruhiges Pläzchen
in dem neu entdeckten fünften Welttheile
ausgesuchet um Wein-Faltern daselbst zu sammeln.

---

13. Brief v. 31. Dezember 1771.
Inhaltsangabe: Brander dankt für Fixlmillners Brief vom 17. Dezember und die darin enthaltene Bestellung von Instrumenten und Geräten. Er wird in den nächsten Tagen übersenden: 1. die hydrostatische Waage nebst gedruckter Beschreibung[1], 2. das System von Maßstäben, 3. einen Stangen Zirkel, der zwar von Fixlmillner nicht bestellt worden war, den Brander aber beilegte, da er nicht viel kostet, 4. einen neuen Nonius, von Brander für feinste Teilungen erfunden. Auch dieses Stück wird nur zur Begutachtung beigelegt; sollte es Fixlmillner nichts nützen, möge er es gelegentlich zurücksenden. Dieser Sendung liegt auch eine Beschreibung des im vorhergehenden Brief erwähnten Barometers bei. Hinsichtlich des bestellten Goniometers bittet Brander um Geduld, das letzte, das er hatte, war noch vor Eingang der Bestellung Fixlmillners nach Innsbruck verkauft worden. Es sind aber schon wieder zwei in Arbeit, das erste, das fertig wird, geht nach Kremsmünster ab. — Mit Wünschen für das neue Jahr schließt der Brief. Auch diesmal werden in einem P. S. an P. Eugen Dobler aus Irsee Grüße aufgetragen. Brander freut sich zu hören, daß Dobler noch in Europa weilt, es sei nämlich ein Gerücht im Umlauf, daß er sich nach dem fünften Kontinent begeben habe.

1) Es handelt sich um die in Anm. 1 zum 11. Brief erwähnte, bei Klett in Augsburg erschienene gedruckte Beschreibung.

14. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger, Hochgelahrter, sonders Hochzuehrender Herr Pater Regens,

Ew. Hochwürden sehr gütiges Schreiben vom 19ten pass. habe mit recht vielem Vergnügen geleßen, da ich deroselben gegen mich tragendes Wohlwollen

versichert bin; es fehlet also nichts als mich zu bemühen mich darinne zu erhalten. Es soll auch mein einziges Bestreben seyn. Fast habe ich zum voraus vermuthet, daß der Nonius Ew. Hochwürden bey deßen Ansicht und Untersuchung nicht unangenehm seyn möchte, und da ich mich in meiner Meynung nicht betrogen sondern vielmehr durch Deroselben Außerungen bestärcket worden, so ist es mir um so viel erfreulich gewesen.

Die Dissertation des R. P. Amann[1] von dem Quadranten so ich nach Ingolstadt gemacht habe, wird in das Teutsche übersezt, und dieser Übersezung hänge ich die Beschreibung der verschiedenen Theilungs Arten mit dem neuen nonius an. Ich halte sie meines Erachtens von schicklich dazu.

Heute ist auch der Goniometer[2] unter Ew. Hochwürden respectb. Adresse wohlverpackter mit der Diligence abgegangen, von welchem wohl conditionirten Empfang wünsche. Den Haupt Gebrauch dieses Instruments Ew. Hochwürden vorzupredigen wäre einfältig und lächerlich von mir wenn ich es thäte, weil es Dieselben in der ersten Viertelstunde schon werden zu gebrauchen wißen. Das verschiedne neue so ich daran angebracht beruhet auf der Beschreibung welche nächstens unter die Preße kommen wird, und würcklich meine nächtliche Stunden mit dem Concept zubringe. Nur ein und das andre mus ich hier erwähnen. Als nemlich: wenn das Instrument zu Höhen Meßungen und Astronomisch gebrauchet wird, so bedient man sich des Ocular-Rohrs d mit dem Spiegel-Kästgen, und eine von den übrigen zwey Ocular-Röhren komt in e zu stehen. Braucht man es aber Geometrisch daß das ganze Instrument horizontal liegt, so bleibt die ganze Anrichtung der Ocular-Röhre d hinweg und man stecket die zwey gleiche Ocular-Röhren in f u. g ein. Will man bei dem Ocular d die Glas Scala nicht brauchen, so sind noch 2 Gläser mit + Linien dabey ein beederseits polirtes und ein matt geschliffenes, lezteres dienet den Discum Solis[a] darauf fallen zu laßen und observationes anzustellen mit und ohne dem Ocular. Hiebei ist noch zu mercken: daß jedes mal diejenige Seite der Gläser auf welchen die Glas-Scala oder + Striche gezeichnet sind, gegen das Objectiv sehen mus und nicht gegen das Ocular.

Die Saite des Feder=Gehäuses wird mit dem daran befindlichen meßing Stückchen c in die Lücken der[b] Zähne der Chorden-Regul eingehängt, daß sie beständig an einer Seite der Anrichtung des Nonii anlieget. Bei Winckeln die nicht über 45 Grad sind hänge ich diese Schnur außerhalb dem Winckel den bede Tubi machen als bey c ein, bey größern aber innerhalb demselben als bey h. Dem Getrieb b gegenüber ist bey a eine Schraube, um wenn das Instrument auf ein Object gerichtet bleiben soll, den beweglichen Tubum damit festzustellen. Der Radius i k ist auf der Chorden-Regul in 500=Theile getheilet 11 solcher Theile sind auf dem Nonius in 10 getheilet folglich ergiebt sich der Radius 5000. Habe ich nun meine oberservation gemacht u. will den Valor des Winckels wißen, so sehe ich nach mit was vor einer Linie des nonius ein Theil des nonii zupaßet, diese Zahl suche in die Sinus auf und dupplire den gefundenen Winckel, so ist das Product der wahre gemeßne Winckel. So viel in Kürze, das mehrere wird die Beschreibung geben, wovon Ew. Hochwürden so bald sie die Preße verläßt, ungesäumt 1 Exemplar durch die Klettische Buchhandlung bekommen sollen.

Nun bin ich auch mit meiner großen Gravesandischen Laterna Magica und denen daran angebrachten Verbeßerungen fertig und ihr Effect hat mich selbst schon amusiret. Ich wünschte mir daß es Ew. Hochwürden schon gesehen hätten. Die Mahlereyen auf Glas sind schön 20 Zoll lang und 4½ Zoll breit, u. bestehen aus Prospecten, Comedien, und Begebenheiten aus der Römischen Geschichte. Vier Schuber mit beweglichen Figuren von besondrer Invention sind dabey welche sich ungemein ausnehmen. — Kurz wenn man einmal die repraesentationes durch diese Latern gesehen, so vergißt man willig allen bisher gesehenen Effect von andern. Allein der Aufwand den ich dabey gemacht ist nicht geringe, da ich gleich zu 3 solchen Laternen die Mahlereyen (:keine allgemeine Schmierereyen:) habe machen laßen und welche mich ein ziemliches Geld gekostet. Eine solche Latern samt 40 Schuber hat den Preiß à 32 Ducaten.

R. P. Eugen Dobler wird vielleicht Ew. Hochwürden schon von meiner Kühnheit ein u. andres aus meinem an Ihn erlaßenen Schreiben erzählet haben, nach welchem ich mich unterfangen werde, diesen Sommer so mir Gott Leben und Gesundheit schencket Dieselben persönlich zu belästigen. Doch die allzu gnädige Einladung S. Hochw. Excellence[3] macht mir noch mehr Muth zu meinem Vorhaben, um in meinem Leben einmal das Glück zu haben eine so berühmte Abtey zu sehen, und meinen gehorsamsten Respect unterthänigst bezeugen zu könen.

Der ich die Ehre habe mit allerschuldigster Veneration zeitlebens zu beharren

Augsburg d. 8. feb. 1772.

Ew. Hochwürden
ganz gehorsamster Diener
GFr. Brander.

R. P. Eugen bitte meine Ergebenheit bekandt zu machen nach welcher ich die Ehre habe sein alter Freund und Diener zu seyn.

---

14. Brief v. 8. Februar 1772.
Inhaltsangabe: Brander gibt seiner Freude über Fixlmillners Brief vom 19. Jänner Ausdruck. Er erkennt darin das große Wohlwollen, das Fixlmillner ihm schenkt; er wird sich bemühen es zu erhalten. Erfreulich war es für ihn, daß der Nonius, den er — obwohl er nicht bestellt war — seiner letzten Sendung beigelegt hatte, bei P. Placidus gute Aufnahme gefunden hat. — Die schon in früheren Briefen erwähnte Dissertation P. Ammanns S.J.[1] wurde ins Deutsche übersetzt (aus dem Lateinischen: Anm. d. Herausg.). Sie betrifft Branders Quadranten. Der Übersetzung will Brander eine Beschreibung der verschiedenen Teilungsarten seines neuen Nonius beilegen. — Auch der Goniometer, den Brander der letzten Sendung nicht beilegen konnte, da er keinen mehr zur Verfügung hatte, ist nun abgegangen. Brander gibt nur eine kurze Anleitung[2]. Eine gedruckte genaue Beschreibung wird, sobald sie herauskommt, Fixlmillner übersandt werden.
Brander kommt dann auf seine Gravesandische Laterna magica zu sprechen. Sie

ist fertiggestellt und er hat selbst große Freude daran.
Anschließend deutet er dann sein Vorhaben an, im Sommer Kremsmünster zu besuchen. Er hätte nicht den Mut dazu aufgebracht, doch die Einladung des Abtes[3] zerstreute seine Bedenken. Er möchte das Glück haben, eine so berühmte Abtei zu sehen. — Wieder sendet er in einem P. S. Grüße an P. Eugen Dobler.

a) es folgen zwei Zeichen, die nicht zu entziffern sind.
b) „Lücken der" ist am Rand der Seite hinzugefügt.

1) s. Anm. 2 zu Brief 4.
2) Die im Text bei der Beschreibung des Goniometers auftretenden Buchstaben weisen auf die zwei Tafeln hin, die der gedruckten Beschreibung (Augsburg, bey Eberhard Kletts seel. Wittib. 1769) beigefügt sind
3) Gemeint ist Abt Erenbert Meyer, geb. 1716 i. d. Pfarre Kirchdorf/Krems, OÖst., Priesterweihe 1742, 1747 Professor d. Moraltheologie, 1748 Subregens der Akademie, 1747—49 Professor der Dogmatik, 1752—1771 Spiritual der Benediktinerinnen von Niedernburg bei Passau, 1761—1771 zugleich Geschäftsträger des oö. Prälatenstandes bei der bischöflichen Kurie. Am 10. 6. 1771 zum Abt gewählt. Er war einer der kaiserlichen Kommissäre, die 1779 in Braunau das von Bayern abgetretene Innviertel übernahmen. Gest. 1800. (QLV Nr. 2)

15. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger, Hochgelahrter Sonders Hochzuehrender Herr Pater Regens,

Vor allen Dingen bitte Ew. Hochwürden um Verzeihung wegen dem zuruckgebliebnen Objectiv-Glase, welches hier beylege. Als man vor der Verabsendung alles noch abgepuzet u. abgewischet, mus das Glas widrum einzuschrauben vergeßen worden seyn, welches mir herzlich leid ist. In den untern Tubum gehöret nur ein Objectiv-Glas, und dieser wird bey Astronomischen Meßungen gar nicht gebraucht, sondern nur bey geometrischen wo das Instrument horizontal lieget wird er der Auxiliar-Tubus, und die Ocular-Röhre wird also niemals an demjenigen Ende des Tubi eingesteckt wo er mit dem andren zusammenhängt. In Kurzem werde ich die Ehre haben Ew. Hochwürden die ganze Beschreibung zu übersenden, bey welcher ich mich hauptsächlich auf die Deutlichkeit befließen habe.

Indeßen empfehle ich mich Deroselben Hochvenerirlichen Wohlwollen u. habe die Ehre mit allschuldigstem Respect zu beharrn

Augsburg d. 2. mart. 1772.

Ew. Hochwürden
ganz gehorsamster Diener
GFr. Brander.

---

15. Brief v. 2. März 1772.
Inhaltsangabe: In dem kurzen Brief, der nur den Zweck hat sich zu entschuldigen, daß vergessen wurde der letzten Sendung ein Objectiv-Glas beizulegen, gibt Bran-

der genauere Anweisungen, wann nur dieses Objectiv-Glas im Goniometer anzubringen ist: nicht bei astronomischen sondern nur bei geodätischen Messungen. Im übrigen wird er eine komplette Beschreibung in Kürze senden.

16. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger, Hochgelahrter Sonders Hochzuehrender
Herr Pater Professor.

Ew. Hochwürden geehrtestes vom 15. huj. ist mir richtig zugekommen die darinne angezeigte Summ von f 215 aber ist mir noch nicht eingegangen, welches vielleicht bald geschehen wird. Ew. Hochwürden haben sich ein wenig dabey verstoßen, die Summe ist f 227. folglich treffen mir seiner Zeit noch 5 Stck Convent-Thaler. Dieselben verzeihen mir daß ich es sogleich erwähne. Doch dero Hochschätzbareste Freundschaft hat mir solches erlaubet.

Auch glaube ich daß ich bald das Vergnügen haben dürfte, eine Bestellung von Ew. Hochwürden zu bekommen, da meine neue Hygrometers nach H. Prof. Lamberts Theorie auch von verschiednen meiner H. Correspondenten schon beliebt worden. Es sind einige fertig und kostet das paar f 12. Ich sage das paar, weil H. Prof. Lambert diese Zahl aufs wenigste sezet, und wohl gar seine Observationes mit 4 zugleich beständig contenuiret, so in verschiednen Orten hängen. Es ist endlich so weit gekommen, daß man sie correspondirend gemacht, denn wenn ich 100 dergleichen Hygrometers mache, so müßen sie an einerlei Ort in Bewegung gleich gehen u. einerley Grad zeigen. 1 Grad gibt just 3 Gran Feuchtigkeit in einem Cubic-Schuh Luft an. Ich werde H. Prof. Lamberts schöne u. weitläufige Abhandlung über diese Materie in das Teutsche übersezen laßen. Sie verdient recht bekandt zu werden zum vorzüglichen Nuzen des meteorologischen Faches.

Gegenwärtig schliese einen Abdruck des Kupfers von dem Goniometro u. Nonius bey, binnen 14 Tagen werde ein Exemplar der Beschreibung nachzusenden die Ehre haben. Hauptsächlich aber empfehle ich Ew. Hochwürden beykomendes Portrait von R. P. Hell in Ehren zu halten welches mir unser geschickter H. Nilson vor einer Stunde zugeschickt. Dieses überaus ähnliche Portrait taugt eher in das Zimmer eines Astronomen als eines großen Prinzen das seinige, wenigstens müßte lezteres, dem erstren aus meinem Cabinet weichen. Ich wünschte daß dieses Portraite in Klöstern wo man auf Wißenschaften etwas hält in Zeiten recht bekandt würde, wie H. v. Nilson selbsten gesaget: Ehe die Abdrücke schlechter werden.

Ich empfehle mich ganz gehorsamst noch fernern Hochvenerirlichen Gunsten, u. habe die Ehre mit größter Hochachtung zu seyn

Augsburg d. 28. mart. 1772.

Ew. Hochwürden
gehorsamster Diener
GFr. Brander.

Die Eile mus meinen schlechten
Buchstaben entschuldigen.

16. Brief v. 28. März 1772.
Inhaltsangabe: Brander bestätigt den Erhalt des Briefes von Fixlmillner mit Datum vom 15. März. Der Betrag von f 215 ist allerdings noch nicht eingelangt. Außerdem sei Fixlmillner dabei ein Irrtum unterlaufen, denn es sind 227 Gulden, die P. Placidus für die übersandten Geräte an Brander schuldet. Die gute Freundschaft zwischen ihnen gibt Brander den Mut, auf diesen Fehler aufmerksam zu machen. Auch erwartet er eine baldige Bestellung seiner neuen, nach Prof. Lamberts Theorie konstruierten Hygrometer. Er wird Lamberts ausführliche Abhandlung darüber ins Deutsche übersetzen lassen; sie verdient bekannt zu werden zum Nutzen der Meteorologie. Seinem Brief schließt Brander ein Portrait des Wiener Astronomen Maximilian Hell S.J. bei, welches ein Herr Nilson ihm gerade übergeben hatte. Es verdient die Wohnung eines jeden Astronomen zu schmücken, mehr als ein Bild eines Prinzen. Er würde wünschen, daß dieses Portrait in Klöstern, in denen man etwas auf Wissenschaft hält, bekannt würde.

17. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger, Hochgelahrter, Sonders Hochzuehrender
Herr Pater Professor,

Der Wechsel von f 215 ist mir richtig bezahlet worden und ich hätte Ew. Hochwürden meine schuldigste Danksagung schon eher überschrieben wenn ich es nicht immer bey Übersendung der Beschreibung des Goniometers hätte beobachten wollen, da aber Ew. Hochwürden mich inzwischen mit einem geehrtesten Schreiben beehret haben so ist es mir eben so angenehm daß ich meine Pflicht früher zu erfüllen Gelegenheit habe. Die gütigst verlangte zwey Hygrometres werde der Diligence bis Samstag aufgeben auf welches sich Ew. HochWürden sicher zu verlaßen haben.

Die zu f 12 das Paar sind alle schon versandt, ich bleibe aber dennoch bey dem einmal gegebenen Wort ohngeacht diejenige so Ew. HochWürden von mir erhalten werden im Preise höher sind.

Ich empfehle mich und meine Arbeiten Ew. HochWürden ferneren geneigtesten Gunsten, und habe die Ehre mit gröster Hochachtung zu seyn.

Augsburg d. 21. apr. 1772.[2]

Ew. HochWürden[1]
gehorsamster Diener
GFr. Brander.

P. S. R. P. Eugenius[a] bitte
meine wahre Ergebenheit
bekandt zu machen. Ich werde
sein werthes Schreiben nächstens
schuldigst beantworten da mir heute
der Zeitmangel solches nicht erlaubet.

17. Brief v. 21. April 1772.
Inhaltsangabe: Brander bestätigt den Erhalt eines Wechsels für 215 Gulden. Er wollte seinen Dank dafür schon früher abstatten, hat aber zugewartet bis er zugleich auch eine Beschreibung des Goniometers senden könnte. Nun aber gibt ihm ein Schreiben Fixlmillners, dessen früher Gelegenheit. Die bestellten 2 Hygrometer gehen in den nächsten Tagen ab. Fixlmillner könne sich darauf verlassen. Der Preis bleibt für das Paar bei 12 Gulden.

a) Im Original steht vor „Eugenius" Basilius, durchgestrichen.

1) Im Gegensatz zu den vorhergehenden Briefen schreibt Brander nun deutlich „HochWürden".
2) Dem Schreiben liegt ein Blatt bei mit folgendem Inhalt: Das von Herrn Carli u Comp allhier empfangen Gulden zweyhundert fünfzehn bescheine
Augsburg d. 2. apr. 1772 G. Fr. Brander

18. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger, Hochgelahrter, Sonders Hochzuehrender Herr Pater Regens,

Ew. Hochwürden liebes Schreiben ist mir vor geraumer Zeit Rechts worden. Die übersandte Piece vom Goniometer war blos ein Theil der Zinse welche ich Ew. Hochwürden zu entrichten schuldig bin. Und dieselben hätten nicht Ursache gehabt wegen solcher Kleinigkeit im mindesten etwas zu erwähnen. Noch ist mir von den f 24 welche Ew. Hochwürden an H. Angerer bezahlet haben nichts zugekommen.

Ich erwähne es blos deswegen, damit ich von der Beschuldigung einer Unhöflichkeit frey bin, da ich bisher meinen Danck davor nicht habe abstatten können. Ich bitte aber mir solches zu verzeihen. Noch ist nicht alle Hoffnung verschwunden zu Ew. Hochwürden nach Athen zu kommen und Denen selben meinen persönlichen Respect zu bezeigen, mit welchem ich nebst meiner gehorsamsten Empfehlung die Ehre habe Zeitlebens zu beharren

Augsburg d. 11. Jul. 1772.

Ew. Hochwürden
gehorsamster Diener
GFr. Brander.

P. S. R. P. Eugen bitte meine herzliche Empfehlung zu vermelden. Daß die Krankheiten nachgelaßen zu sagen, und daß das Sterben nun wie ehmals a l'ordinaire ist. Gottlob wir sehen auch einer gesegneten Erndte entgegen, und der Getrayde Preis fällt auch nach u nach.

18. Brief v. 11. Juli 1772.
Inhaltsangabe: Brander bestätigt den Erhalt eines Schreibens Fixlmillners. Das übersandte Goniometer sei bloß ein Teil der Zinsen, die er ihm schuldig ist. Die 24 Gulden, die P. Placidus durch einen Herrn Angerer übersendet hat sind aber noch nicht eingelangt. Wenn Brander schreibt, daß er noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hat, nach „Athen" zu einem Besuch bei Fixlmillner zu kommen, so ist darunter sicher Kremsmünster zu verstehen. Vgl. Brief Nr. 13. Auch aus anderen Quellen in Kremsmünster ist nichts bekannt, daß P. Placidus je die Absicht hatte, nach Athen zu reisen. Aus einem P. S. in dem er wieder P. Eugenius Dobler Grüße sendet, ersieht man, daß Brander eine Krankheit gut überstanden hat, und nun wieder auf dem Weg der Besserung ist.

19. Brief: Brander an Fixlmillner.

HochWürdiger, Hochgelahrter, Sonders Hochzuehrender
Herr Pater Professor,

Ew. Hochwürden habe die Ehre zu berichten, daß mir eben von dem hiesigen Banquier H. Carli die f 24 überliefert worden wovor ich den allerverbindlichsten Dank abstatte und nochmals wegen meiner jüngst gebrauchten Freyheit ganz gehorsamst um Verzeihung bitte.

Ach daß ich doch bald die zwey ansehnliche Bestellungen vor Chur Pfalz und nach Dännemarck expediret hätte, um meine Sehnsucht zu reisen, befriedigen zu können; selbst meine Leute wünschten es, weil sie glauben, daß es meiner Gesundheit zuträglich und ich etwas heiterer zurück kommen würde, da ich öfters ganz stumpf bin, und nicht weis wo mir der Kopf stehet. In der süßen Hofnung daß mich der Himmel noch heuer beglücken möchte Ew. Hochwürden persönlich zu verehren, bitte mir abwesend Dero Hochschätzbarestes Wohlwollen aus, und habe die Ehre mit größter Hochachtung zu sein

Augsburg, d. 4. Aug. 1772.

Ew. HochWürden
gehorsamster Diener
GFr. Brander.

R. P. Eugen meine herzliche Ergebenheit.

---

19. Brief v. 4. August 1772.
Inhaltsangabe: Brander bestätigt den Erhalt der 24. Gulden. Er wünscht sehnlichst die noch nicht erledigten Bestellungen in die Chur Pfalz und nach Dänemark abzusenden um dann endlich seinem Verlangen eine Reise zu unternehmen entsprechen zu können. Auch seine Umgebung empfiehlt ihm das dringend, seine Gesundheit ist angegriffen und er ist oft sehr niedergeschlagen. Er hofft sehnlichst noch in diesem Jahre Fixlmillner persönlich kennen zu lernen.
Im P. S. wird wieder gebeten, Empfehlungen an P. Eugen Dobler zu übermitteln.

20. Brief: Brander an Fixlmillner. Augsburg d. 28. Dec. 1773.

Hochwürdiger, Hochgelahrter, Insonders Hochzuehrender
Herr Pater Regens,

Schon lange habe ich mir vorgesezet an Ew. HochWürden zu schreiben und mich deroselben Wohlseyn erkundigen wollen, es unterbliebe aber immer wegen gar zu überhäuften Geschäften, das schuldigste Andenken aber an Dero Person war dest ununterbrochner. Wenn Ew. HochWürden immerhin recht gesund gewesen, so wünsche ich daß der Höchste mich diese freudige Post noch bis auf die spateste Jahre möge erfahren laßen, und bitte daß Er von nun an das Amen darauf spreche. Dieses in dreyen Tagen zu Ende gehende Jahr habe ich meist in geometrischen Arbeiten durchlebet, und was ich neues ausgebrühtet, werde ich diese Winter Abende zu Papiere bringen, damit es nächstes Fruh Jahr die Preße verlaßen kan.

1. Ein Maßtisch von besondrer einfacher und genauer Structur mit dem Zusaze: aus einem einzigen bekandten Objecte eine Distanz zu erfahren ohne sie zu meßen, so mit einem unter dem Tische angebrachten Tubo von 2 Schuh focallänge geschiehet, der einen Campum von 15^0 amplificiret.

2. Das neue Instrument: Observatorium portatile genannt, welches nicht nur zur Aufnehmung ganzer Geographischer Charten, sondern auch zu astronomischen Beobachtungen die Dienste eines Azimuthal-Quadranten vertritt. Sowohl die horizontal- als vertical-Winkel ergeben sich durch lauter Schrauben Micrometra von einer nicht zu erwartenden Genauheit, und eine Person kan es noch gar wohl hintragen wo man will. Es ist ganz Meßing hat einen dioptrischen Tubum und ein Telescop von 16 Zollen mit verschiednen Glas-Micrometern. Dergl. Instrument habe vor 4 Monat an Sr Churfürstliche Durchlaucht von der Pfalz gesandt, welches von Höchstdenselben besonders gnädig aufgenommen worden, und von verschiednen Gelehrten großen beyfall gefunden hat.

Ein Meßtisch mit allem Apparat wie oben beschrieben kostet 34 Ducaten. Ein Oberservat. portatile 120 Ducaten. Beede sind albereit fertig. Wegen leztrem ist allbereit Nachfrage aus dem Haag von H. Cabinet-Director Fosmar an mich gekommen, welchem auch gestern deswegen geschrieben, und will nun abwarten ob dieses Instrument das Erstling werden soll, so die Ehre hat von meiner Arbeit in dem berühmten Cabinet S. Durchlaucht des Prinz Stadthalters zu logieren. Beschänden möchte es andre Arbeiten nicht, denn ich habe auch an der äußerlichen Schönheit nichts ermanglen laßen. Ich wollte wünschen Sr Hochwürden Excellenz der H. Praelat machten R. P. Regens ein Neujahr Praesent damit. Das Instrument müßte Tag und Nacht Vergnügen schaffen.

Ich empfehle mich zu fernern Hoch Venerirlichen Gunsten und habe die Ehre mit größtem Respect zu sein

Ew. HochWürden gehorsamster Diener
GFr. Brander.

20. Brief v. 28. Dezember 1773.
Inhaltsangabe: Eine Überhäufung mit Geschäften verhinderte Brander früher an Fixlmillner zu schreiben. Er hofft, daß dieser immer gesund gewesen sei und wünscht das auch für die Zukunft. Das vergangene Jahr hat er mit geometrischen Arbeiten zugebracht, die er im kommenden Winter schriftlich niederlegen und sie dann drucken lassen wird. Diese Arbeiten werden nun aufgezählt: 1. ein Meßtisch mit einem unter dem Tisch angebrachten Tubo zur Messung von Distanzen, 2. ein neues Instrument, Observatorium portatile genannt. Vor vier Monaten wurde ein derartiges Instrument an den Churfürsten von der Pfalz übersandt und von ihm sowie von verschiedenen Gelehrten sehr gelobt. Auch aus dem Haag ist bereits eine Anfrage darüber eingegangen. Brander wünschte sehr, der Abt von Kremsmünster möge ein solches Gerät Fixlmillner als Neujahrsgeschenk kaufen.

21. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger, Hochgelahrter, Insonders Hochzuehrender
Herr P. Professor,

Ew. Hochwürden ein Exemplar von unsrem neuen Astronomischen Instrumente und der nuzbaren Camera obscura zu überschicken, trieb uns Pflicht und Schuldigkeit dazu an, besonders da es uns sehr befremdet, schon so lange die Ehre nicht gehabt zu haben etwas von unsren Inventionen und Arbeiten in das dasige Musaeum zu liefern. Wir wünschen, daß die Beschreibungen einigen Beyfall bey Ew. Hochwürden finden und ein Verlangen nach den Instrumenten selbst erwecken möchten.

Wir empfehlen uns zu fernerm Hochschäzbarstem Andenken und Gunsten mit allschuldigsten Hochachtung verharrend

Augsburg d. 15. Jul. 1775.

Ew. Hochwürden
ergebenste Diener
GFr. Brander & Höschel.[1]

---

21. Brief v. 15. Juli 1775.
Vorbemerkung: Zum ersten Male scheint in der Unterschrift neben Brander auch Höschel auf.
Inhaltsangabe: Brander übersendet eine Beschreibung des neuen astronomischen Instrumentes (gemeint ist sicherlich, das im letzten Brief erwähnte Observatorium portatile. Anm. d. Herausg.) sowie der Camera obscura. Er gibt seiner Verwunderung Ausdruck, schon so lange keine Bestellung mehr von Fixlmillner erhalten zu haben. Er hofft, daß die Beschreibung dieser beiden Instrumente in P. Placidus das Verlangen erwecken werde, sie zu bestellen.

1) Die neue Firmenbezeichnung. Christian Kaspar Höschel (Augsburg 1744 — ebenda 1820) ist der Schwiegersohn Branders. (QLV Nr. 4, 5 u. 6)

22. Brief: Brander an Fixlmillner.

Hochwürdiger, Hochgelahrter, Insonders Hochzuverehrender
Herr P. Regens,

Euer Hochwürden bekennen wir den richtigen Bezug der f 24 und statten davor den allerergebensten Danck ab, mit der Höchsten Bitte: noch ferners unserer Arbeiten geneigtest ingedenck zu seyn und mit unserer Wenigkeit zu befehlen.

R. P. Eugen ersuchen wir unser ergebenstes Compl^{mt} zu vermelden und zu bedeuten, daß es bey uns schon Schnee gegeben; folglich nicht mehr diesen Herbst sondern diesen Winter die Ehre haben können Sr Hochwürden bey uns zu sprechen, welches wir segnlichst wünschen.

Unter gehorsamster Empfehlung zu fernern Hochschätzbaresten Gunsten verharren wir Zeitlebens mit größter Hochachtung

Augsburg d. 28. 8^{br} 1775.

Ew. Hochwürden
gehorsamste Diener
GFr. Brander & Höschel
Mecaniciens
unsre gemeinsame adresse.

---

22. Brief v. 28. Oktober 1775.
Inhaltsangabe: Brander dankt für die überwiesenen 24 Gulden und bittet auch weiterhin seiner Arbeiten zu gedenken. An P. Eugen Dobler sendet er wieder Grüße; in Augsburg ist bereits Schnee gefallen, so daß Dobler seinen Besuch nicht mehr im Herbst sondern bereits im Winter abstatten würde. Brander würde sich über diesen Besuch sehr freuen.

Anmerkung des Herausgebers: Diesen Briefen Branders ist noch ein Brief eines nicht näher bekannten Herrn Casatti an Fixlmillner beigefügt. Da Brander in seinem ersten Brief diesen Brief erwähnt, erscheint es angebracht, ihn den Brander-Briefen hinzuzufügen.

Brief: Casatti an Fixlmillner.

Hochwürdiger in Gott Geistlicher, Hochgelehrter Hochgeehrtester Herr!

Ich gibe mir die Ehr Ew Hochwirten zu versichern, daß den anverlangten Engl Perspectiv Bereits bestellt habe, welchen biß nächste Oster=Ferien erwarte, um so dann meine Aufwartung damit zu machen. Da übrigens mich zu dem allhißigen Prantner verfüget, um das von Ew Hochwirten desiderirte Instrument verfertig zu laßen, so hat er mein Verlang nicht allerdings ver-

standen, deßwegen er mir inligendes Billiet nebst beyseynder Zeichnung zugestellt, mit dem Anbegehren daß man sich dißfalls teutlich austrucken solle, ob erwehntes Instr. wie besagte Zeichnung, oder anderst seyn solle, und lezteren Falls wäre der gründliche, und außführliche Unterricht darüber nöthig: dahero die cathegorische Antworth hierüber unter der Adreß hiesig Johann Lastar defrignis[a] bäldest erwarten, und nach höflichster Empfehlung mit gebührender Hochachtung verbleibe

Augsburg d 29. 9^{br} 1766.

Ewr Hochwürten
gehorsamster Diener
Philipp Casatti.

---

a) Der Name ist schwer zu entziffern. Eindeutig lesbar ist nur „Johann".

Anmerkung des Herausgebers:

Diesem Brief liegt ein Blatt bei, auf dem sich die Handzeichnung eines Fernrohres(?) befindet sowie der folgende handgeschriebene Text: „Mr. Casatti verlangte zu Sonnenfisternünsten ein Instrument, wußte es aber nicht zu benennen. man muthmaßete ob vielleicht das Helioskop vermeynet sey: wie gegenwärtige Figur weißet. Sollte die Meinung falsch seyn, ersuchet man den H. Liebhaber um eine schriftliche und deutliche Erklärung seines Begehrens."

Die Schrift ist zweifellos die Branders. Casatti dürfte ein Amateurastronom (s. o. „Liebhaber") aus Augsburg sein. Er ist die Person, die Brander in seinem Brief an Fixlmillner erwähnt.

Beilage zum 8. Brief.

Pro Memoria

Das universal De - et Inclinatorium Magnetium betreffent.

Die Beobachtungen mit den Magnet Nadlen haben allezeit die Aufmerksamkeit der Natur-Lehrer wegen ihrem großen Nuzen in der Natur Lehre überhaupt und besonders in der Schiff fahrth verdienet. Dennoch aber zweifle ich nicht, daß man noch viel weiter in der Theorie von dem Magneten und den Magnet=Nadlen gekommen seyn würde wenn man die Inclination der Magnetnadlen eben so sorgfältig, fleißig und genau beobachtet hätte, als man jederzeit und aller Orten ihre Declination zu bemercken beflißen gewesen ist, ingleichen wenn man das Verhältniß zwischen denen Veränderungen dieser beyden Arten genau untersuchet hätte. Wie vielen Fleiß hat man nicht bey dem einen bewiesen, und wie nachläsig ist man nicht in Ansehung der andern gewesen. Dennoch aber ist unwidersprechlich, daß sie an sich selbst von einem gleichen Nuzen sind, und bleibet sehr wahrscheinlich, daß eine Vergleichung zwischen beeden Arten der miteinander übereinkommenden Beobachtungen in dieser Materie ein großes Licht geben würde. Woher kan also wohl diese Nachläsigkeit der Natur-lehrer in Absicht auf die Inclinations-Nadlen kommen? Die Antwort ist sehr leicht zu geben, weil man nemlich ihnen die erforderliche Vollkommenheit noch nicht hat geben können. Die Herren Graham und Muschenbroeck, welche bekandt genug sind daß man sie nur nennen darf, haben ungeacht aller ihrer Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit es nicht dahin bringen können, daß diese Nadlen, wenn sie auch zu einerley Zeit, und an einerley Ort gebraucht worden sind, miteinander übereingekommen wären. Es ist gewiß, daß wenn einige von ungefähr übereingekommen waren, eben diese Nadlen in andern Inclinations-Winklen sehr verschieden, und an allen Orten der Erden hätten seyn können. Diese Betrachtungen nebst der Wichtigkeit der Materie haben die königliche Academie der Wißenschaften bewogen, auf die Vollkommenheit der Inclinations Nadlen einen Preis zu sezen, und die Abhandlung welche von dieser berühmten Academie den Preis erhalten, hält nach meinem Urtheil, alles in sich was man von dieser materie erwarten konnte. Man zeiget darinnen die Ursachen, welche bis anhero natürlicher Weise die genaueste und wizigste Arbeiter verhindren mußten, daß sie keine solche Nadlen machen konnten wie man sie wünschte. Und dieses wäre eben das wichtigste, denn es ist öfters sehr leicht den Fehlern abzuhelfen, wenn man sie kennet, da es hingegen nur ein bloses Ungefähr ist, wenn man gegen solche die man nicht kennet ein Mittel antrift. Ich selbst kan aus der Erfahrung welche ich gemacht habe versichern, daß wenn man denen Gründen in besagter Preis-Schrift folget, man allezeit im Stand seyn werde, denen Inclinations Nadlen alle mögliche Richtigkeit zu verschaffen. Man mus sich dahero billich verwundern daß man sich so wenig bemühet dergleichen nüzliche und so reichlich bezahlte Entdeckungen gemein zu machen. Vor nicht gar langer Zeit gabe man in den Wercken des Scavans die durch Herrn Magni verfertigte Magnet-Nadlen als die allervollkommenste an. Sie mögen zwar vielleicht die wenigste Fehler haben, allein zu ihrer Vollkommenheit fehlet noch sehr vieles. Ich will nur ein Exempel zum Beweis anführen.

Es ist denen Lettres der Königl. Academie der Wißenschaften auf das Jahr 1751 eine Schrift des H. Abbts de la Caille, von welchem jedermann bekant ist, wie genau und richtig er in seinen Beobachtungen verfahren eingerückt zu finden. Diese

Schrift enthält verschiedene astronomische und Physicalische Beobachtungen welche auf dem Vorgebürge der guten Hofnung gemacht worden, und unter andern auch Beobachtungen welche mit der Inclinations-Nadel die durch den H. Magnus verfertiget ware, angestellet worden. So redet der Author selbst p. 455 von diesen letztern Beobachtungen.

„Ich habe noch sagt er: eine Inclinations-Nadel die von H. Magnus verfertiget worden und der Academie gehörte, deren ich mich auch bedienet hätte auf allen meinen Reisen, um die Inclination der mit einem Magnet bestrichnen Nadel zu beobachten, wovon ich auch der Academie in meinem besondren Aufsaz Rechenschaft geben werde. Unterdeßen will ich nur hier bemercken, daß so lange als die Nadel dieses Compasses die Inclination auf der Seite bemerket hatte, wo sie dieselbe zu Paris bemerket, die sehr merklich einerley Inclination beobachtet hat, man mag die Seite des Compasses welche mit Norden oder mit einer Lillie bezeichnet ist, nach der Nord-Seite der Welt, oder man mag sie nach Süden gewendet haben. Allein so bald die Inclination nach dem sie sich beständig verringert hat, und durch das Zero gegangen, sich auf die andere Seite gewendet, so habe ich allezeit einen Unterschied von 2 und einem halben, zuweilen auch von mehr als 3 Graden zwischen der Inclination der Nadel wenn sie die Nord Seite des Compasses gegen die Magnetische Nord-Seite der Welt gewendet wurde, und zwischen der Inclination eben dieser Nadel wenn die Nord-Seite des Compasses gegen Süden gekehret wurde, gefunden. Ich habe noch nicht Zeit gehabt, die Ursache dieses Unterschiedes zu erforschen welcher sich nicht mehr auf meinem Rückweg äußerte, sobald die Inclination über die Horizontal-Linie gegangen ist. Dieses habe ich beobachtet, nachdem ich den Compass auf einem megnetischen meridianum gesezet hatte.

Da den 16. apr. 1751 die Lillie des Compasses gegen Norden gekehret ware so habe ich die Inclination der Nadel auf 41^0 50′ gefunden von der horizontal Linie an zu rechnen. Nachdem ich den Compass umgedrehet, und die Lillie auf die Süden Seite gewendet habe, so fande sich die Inclination auf 44^0 10′. Als ich den 13. apr. 1752 eben diese Erfahrung widerholet hatte, so fande ich die Inclination in der ersten Stellung 41^0 20′ und in der andren 44^0 30′."

Man siehet aus diesem Auszug, daß der Compass an sich selbst einen Unterschied hatte von mehr als 3 Graden, wenn man nur allein die Stellung des Instruments verkehrte, welches eine gewiße Probe ist von der Unvollkommenheit des Compasses. Denn es ist gewiß, daß eine vollkommene gut verfertigte Nadel einerley Inclination zeigen mus auch in zweyen einander entgegengesezten Stellungen des vertical Gestells. Ja ich werde noch überdas bemercken, daß eine Nadel doch falsch seyn könnte, wenn sie auch vollkommen einerley Inclination in zwey einander entgegengesezten Stellungen in allen Ländern der Welt zeigen würde.

Wir wollen aber nunmehr selbst dasjenige betrachten, was zu der Verfertigung guter Inclinations-Nadlen gehörig ist.

Es ist gut denen Nadlen die Figuren einer sehr länglichten Weberspuhle oder einer platten Spindel welche an beyden Enden spizig zugehet zu geben.

Die Länge könte von 4 bis 12 Zoll seyn, wiewohl ich die langen denen andern vorziehe, damit ich ihnen mehrere magnetische materie mitheilen und die Theilungen des in Grade abgetheilten Circkuls mercklicher machen könne. Ich habe auch keine Unbequemlichkeit dabey gefunden, wenn ich ihnen 12 Zoll in der Länge gelaßen habe. Es werden in der Mitte von einer jeden Seite 2 Cylindrische Stefte und Axen angebracht, doch mus man dabey sehr behutsam seyn, daß man die Axen der beeden Stefte auf das genaueste in eine gerade Linie seze, welche mit der vertical Ebene auf das genaueste perpendicular ist, weil die Nadel sich mit denselben her-

umdrehen mus. Man mus sie poliren, genau rund und völlig gleich machen, da im übrigen ihre Dicke ungefähr ½ Linie sein wird. Die zwey Stefte müßen gelegt werden auf 2 Stefte welche man mit vieler Sorgfalt in einerley horizontal Fläche legen mus, und dazwischen einen kleinen Raum laßen, um der Nadel eine freye Bewegung zu gönnen. Auch ist noch überdas gut, wenn man sich hütet, daß die Nadel bis dahin noch nicht die geringste magnetische Kraft bekomme. Nach aller dieser Vorsicht beschäftiget man sich gemeiniglich mit nichts mehrers, als daß man die Nadel in das Gleichgewicht seze, und sie so weit zu bringen suchet, daß sie bey allen Stellungen man mag ihr eine Inclination geben wie man will, einerley bleibe. Hierinnen bestehet nun das wichtigste und wenn es möglich wäre diese lezte Bedingung genau zu erfüllen, so würden auch die Inclinations-Nadlen eben so richtig seyn als die Declinations-Nadlen.

Aber die Vernunft und Erfahrung zeigen gleichmäßig, daß dieses unmöglich mit einer genugsamen Richtigkeit geschehen könne. Man müßte das Centrum gravitatis der Nadel genau in die gemeine Achse der Stefte sezen.

Man sieht wohl, daß eine geometrische Richtigkeit nicht möglich, und man wird bemercken, daß wenn es nur in dem hundersten Theil einer Linie nicht zutrifft, dieses schon merckliche Irrungen verursachen kan, wegen dem geringen Verhältnis, welches die richtende Stärcke der magnetisch gemachten Nadel zu ihrem Gewichte hat. Ich sage noch mehr: wenn man voraussezet, daß auf besagte Weise es vollkommen zuträfe, in Ansehung einer gewißen Stellung der Nadel, so wird dieses nicht mehr seyn bey einer jeden andern Stellung. Denn eine jede Nadel, welche auf ihren Steften getragen wird, krümmet sich durch ihr eigenes Gewichte mehr oder weniger, nachdem sie mehr oder weniger horizontal ist. Diese Krümmung macht, daß die Nadel ihre Figur und ihr Centrum gravitatis verändert, welches folglich nicht genau genug in der Axe der Stefte zu Bleiben scheinet. Man darf nur eine etliche Schuh lange eiserne Ruthe auf eine Tafel legen, und sie in der Mitte mit denen Fingern anfaßen, und einen kleinen Versuch machen sie aufzuheben so wird man bald sehen, daß die Mitte dieser Ruthe sich merklich in die Höhe ziehen laße ehe die äußerste Ende derselben die Tafel verlaßen. Ja hat nicht Mr. Bouguer nach vielen sehr schweren Astronomischen Beobachtungen die er zu Peru gemacht hat, bemercket, daß die Beugung oder Krümmung derer Instrumente, die durch ihr eignes Gewicht verursacht werden, einige Irrthümer bey gewißen Beobachtungen zuweggebracht haben? Eine solche Beugung, wenn sie gleich denen Augen unbekandt bleibet, ist doch hinreichend genug, die Neigung der Magnet-Nadlen in Unordnung zu bringen. Obgleich auch dieses wahr bleibet, daß sie desto geringer ist, je kürzer die Nadel ist, wiewohl man auch auf der andren Seite hernach, wenn man die Länge der Nadlen vermeiden will ihre Breite und Dicke verringern mus, und diese leztere Verringerungen die Beugung derselben vermehren. Außer diesem verringert man auch dadurch die richtende Stärcke der Nadel, und die Theilungen des untern Ortes werden zu klein. Es würde also der Fehler nur verkleinert werden, und doch bey denen Nadlen welche nur 4 oder 6 Zoll lang sind, mercklich genug seyn.

Dahero es auch kommt, daß das vollkommene Gleich-Gewicht zu welchem man die Nadlen nothwendig bringen sollte, völlig unmöglich ist, und daß man nothwendig auf einen ganz andern Grund kommen müße, wenn man gute Inclinatoria machen will.

Der obengemeldte Verfaßer der Schrift giebt uns diesen Grund an, welcher wie ich versichern kan, vollkommen richtig ist. Er belehret darinnen, daß man eine solche Verfertigung erfinde, kraft welcher die Würckung der Schwere und der magnetischen Kraft, und zwar jede besonders sich vereinige, der Magnet-Nadel einderley

Inclination zu geben. Es ist klar, daß eine Nadel, welche ehe sie magnetisch gemacht wird, zum Exempel 30 Grade incliniren würde, diese Inclination behalten müße, nachdem sie magnetisch worden, wann die wahre Inclination gleichfalls 30 Grade ist, und daß sie dieselbe nicht behalten wird, wann die wahre Inclination nicht 30 Grade ist. Und dieses ist allein die natürliche Stellung der Nadel, wan sie mit der magnetischen Richtung verbunden ist, woraus wir diese Richtung ersehen können, weil man die Würckung der Schwere nicht vernichten kan, so mus man trachten, sie mit der Würckung der magnetischen Kraft übereinstimmend zu machen.

Die leichteste und richtigste Art diese Verbindung zu erhalten, es mag auch die Richtung der magnetischen Kraft seyn wie sie immer wolle, ist also diese: Man mus einen meßingen Circkel machen der ungefähr 4 Zoll im Diameter hat, und denselben in 360 Grade abtheilen. Man bringt diesen Circkel auf derjenigen platten Seite der Nadel welche bestimmt ist sich herum zu drehen, auf der abgetheilten Seite des untern Ortes und sezt den Mittelpunct dieses Circkels in die axe der Steffte. Die Linie welche aus dem Mittelpunct perpendicular gezogen ist, nach der Länge der Nadel, mus durch das Zeros oder durch den Anfang des ersten Grades des Circkels gehen.

Hinter eben dieser Seite wird ein kleiner Zeiger angebracht welcher einem Minuten-Zeiger auf denen Uhren ähnlich ist, und welchen man an dem Stefft herumdrehen kan, jedoch so, daß er sich durch sein eigenes Gewicht nicht selbst drehe.

Ich will diesen Zeiger die Aequations-Nadel nennen. Ihr Gewicht mus ungefähr der 60ste theil der großen Nadel welche mit ihrem meßingen Circkel versehen ist seyn; man sezet hernach die Aequations-Nadel auf den null Grad, man bringt die große Nadel auf ihre Stüzen, und macht das Gleich-Gewicht so, daß sie in ihrer horizontal-Stellung bleibet, oder diese Stellung von sich selbst annimmt nach einigen Bewegungen die sich nach und nach verringern.

Es hat auch keine Schwürigkeit dieses Gleichgewicht in der blosen horizontal Stellung heraus zu bringen, allein man mus zu gleicher Zeit sehr wohl acht haben, daß man es bey nahe überwichtig mache, welches man leicht erkennen kan durch die langsame Bewegung der Nadel, wenn sie aus ihrer horizontal Stellung getrieben wird. Alsdann kan man vermittelst der Aequations-Nadel, wenn man sie drehet, der großen Nadel eine solche Inclination geben, wie man will, und sie rings herum gehen laßen. Man mus also nach und nach und mit behöriger Aufmercksamkeit erforschen, auf welchen Grad man die kleine Nadel richten müße, damit die große sich auf 5. 10. 15. 20. etc Grade neige, bis daß man die 360. Grade durchgegangen, nemlich von ihrer horizontal Stellung an. Man macht hernach für alle Inclinations-Nadlen welche man verfertigen will eine Tabelle, und sezet alsdann die Zwischen Grade noch hinzu. Man könte sie die Aequations-Tabelle nennen. Es ist auch zu bemercken, daß, man mag der großen Nadel eine Inclination geben welche man will, die kleine Nadel von der Vertical-Stellung sich nicht viel entfernen und beyde Nadlen beynahe gleiche Winckel durchlaufen werden. Wenn eine vollkommene Gleichheit wäre, so würde man keiner Aequations-Tabelle nöthig haben*, allein es könte leicht geschehen daß man die Aequations-Nadel Z. E. auf 33. Grade stellen müßte um die große Nadel in einer Inclination von 30 Grad zu erhalten; Unterdeßen wird durch diese nicht Übereinstimmung der Vollkommenheit dieses Instruments nichts abgehen, wofern man nur sich die Mühe nicht reuen laßet eine gute Aequations-Tabelle zu verfertigen.

*) Beykomendes Inclinatorium ist so abgeglichen daß man keiner Aequations-Tabelle nöthig hat.

Indem man die große Nadel in das horizontale Gleich-Gewicht zu bringen bemühet ist, so halte ich für beßer daß man an dem Stand des kleinen meßingen Circkels als daß man an der Nadel selbst arbeite, damit man nicht derselben eine kleine magnetische Kraft beybringe. Wenn man nun alle diese Zubereitungen gemacht hat, so mus man die große Nadel auf dem Magnet streichen. Es ist gut wenn man ihr so viel magnetische Kraft beybringt als es möglich ist, und sich zu diesem Ende eines guten durch die Kunst gemachten Magnetens bedienet. Eben so nothwendig aber ist es auch dahin zu sehen, daß man die beyde magnetische Pol genau in die Linie seze, welche durch die 2 Spizen der Nadel gehet. Die Nadel selbst aber mus von einem wohlgehärteten Stahl seyn, theils damit sie ihre magnetische Kraft recht wohl erhalte, theils aber daß ihre Figur sich im geringsten nicht verändere. Ich kan versichern, daß ein solches Inclinatorium alle nur erwünschte Vollkommenheit haben werde.

Sooft man sich dieses Inclinatorii bedienen will, so mus man dabey anfänglich sehen ob die Stefften zwischen der perpendicular stehenden meßingen Gabel der gegenwärtigen Machine, welche die Steffte unterhalten, ihre vollkommene horizontale Stellung haben. Derjenige welcher beobachten will, muß kein eisernes Instrument bey sich haben, nicht weniger könte auch ein wenig Staub, oder eine Feuchtigkeit die sich an der Nadel angehängt hat, die Nadel selbst ein wenig in Unordnung bringen. Wenn man sich nun gegen alle diese Zufälle vorgesehen und verwahret hat, so darf man nur die aequations-Nadel so lange herum[a], biß die beyde Nadlen mit der aequations-Tabelle übereinstimmen, und alsdann wird die große Nadel die wahre Inclination anzeigen.

Die wahre Inclination ist gegenwärtig in diesem Lande $71^0\,30'$.

Eine andere Probe von der Wichtigkeit unsers neuen Inclinatorii ist diese: daß die kleine magnetische Kraft welche man der Nadel mitheilet, alsobald macht, daß sie die wahre Inclination eben so genau anzeiget, als wenn man ihr alle mögliche Stärcke gegeben hätte. Mit den gewöhnlichen Nadlen hingegen verhält es sich ganz anders. Ich habe eine einfache Nadel welche 16 Zoll lang ware horizontal in das Gleichgewicht sezen laßen, mit aller möglichen Beweglichkeit. Nach diesem habe ich ihr nach und nach immer mehr magnetische Stärcke mitgetheilet. Ihre Inclination vermehrte sich bey jedem neuen Zusaz den sie bekame. Nachdem ich ihr aber all ihre Stärcke mit einem vortrefflichen Kunstmagnet mitgetheilet habe, so zeigte sich endlich nur einerley Inclination von 65 Graden, so viel ich mich erinnere, wenigstens weis ich gewiß daß sie um verschiene Grad fehlete. Ich will noch einige Anmerckungen beyfügen über eine Eigenschaft der Inclinations-Nadlen, auf welche man bisher nicht genugsam acht gegeben hat. Wenn man die wahre Inclination beobachten will, so sezt man das Instrument auf den magnetischen meridianum. Ich will dieses die magnetische Declination nennen, welche in einem Verhältniß mit dem magnetischen meridiano stehet, um sie zu unterscheiden von derjenigen, welche in einem Verhältnis mit dem meridiano des Orts wo man sich befindet, stehet. Je größer die magnetische Declination ist, je größer wird auch die Inclination der Magnet Nadel seyn. Und wenn diese Declination 90^0 ist, so wird auch die Inclination der Nadlen in allen Ländern der Welt 90^0 seyn, die Haupt-Inclination unter dem magnetischen meridiano mag seyn wie sie immer will. Diese Eigenschaft hat mich auf folgendes Problema hingeführet, deßen Auflösung durch eine geschulte Entwicklung der Richtung der magnetischen Stärcke leicht seyn wird.

---

a) Hier muß „drehen" ergänzt werden. (Anm. d. Herausg.)

Aufgabe: Wenn die Haupt Inclination der Nadel und magnetische Declination des Compasses gegeben werden die Inclination der Nadel zu finden.
Auflösung: Man mache diese Vergleichung. Wie der ganze Sinus sich verhält zu dem Cotangenten der Haupt Inclination, so verhält sich der Cosinus der magnetischen Declination des Compasses zu dem Cotangenten der gesuchten Inclination.
Ein Inclinatorium welches allen Fällen dieser Regel nicht eine Genüge thut, kan nicht für richtig gehalten werden. Es ist also dieses eine Art die Compasse zu erforschen, und ich würde mich sehr ergözen, wen ich erfahren könte, ob die Nadel des H Abbts de la Caille deren er sich auf seiner großen Reise von dem Capo der guten Hofnung bedienet, diese Probe aushalte. Es ist auch wahr, daß diejenige Länder, wo die Haupt-Inclination kleiner wäre und mithin die Bewegung der Nadlen freyern Plaz hätte viel geschickter wären zu diesen Beobachtungen. Ich habe nicht ermangelt, diese neuen Nadlen welche ich hier beschrieben habe, nach den Gesezen dieser Regul zu versuchen, und sie haben sich genau bestättiget.
Um aber diese Beobachtungen leicht und genau anstellen zu können, so habe den Vertical Circkel mit der Nadel auf einer 4 eckigen horizontalen steinernen Platte um seine vertical Axe beweglich gemacht, welcher in Grade eingetheilet, und vermittelst des am meßingen Fuß angebrachten Zeigers, die Declination von 15 zu 15 min. durch das schäzen genau anzeiget. Diejenige welche diese Beobachtungen noch machen wollen, werden nicht vergeßen, jedesmal den kleinen aequations Zeiger in die Stellung zu bringen, welche die aequations Tabelle in Verhältniß gegen die große magnetische Nadel erfordert.
Die Eigenschaft eines solchen Inclinatorii, welches wir beschrieben haben, giebt demselben also diesen Vortheil, daß man sich deßelben auch zu gleicher Zeit wie eines Declinatorii bedienen kan, das ist: wie eines solchen Instruments, welches den magnetischen meridianum anzeiget, man darf nur das Instrument drehen bis die Inclination gerade 90^0 ist, oder die magnet Nadel vertical stehet, so wird es alsdenn in den magnetischen aequator, oder in senckrechter Linie an dem magnetischen meridiano seyn. Bey gleichen Entfernungen von dem magnetischen aequator, wird die Nadel auf beyden Seiten einerley Inclination zeigen. Allein sie wird gegen den Horizon die Schärfe wenden, da eines dem andern entgegen gesezet ist. Es thut also die gänzliche Umkehrung des Instruments von Süden nach Norden, und von Norden nach Süden eben diese Würckung, als wenn man die Nadel um die Linie herum welche durch beyde Spizen gehet, nicht einmal anrührete. Und da der Herr Abbt de la Caille nicht einerley Inclination in den beyden entgegengesezten Stellungen des Instruments gefunden hat, so ist solches eine hinlängliche Probe, daß die Nadel in Ansehung der beyden einander entgegengesezten Seiten kein vollkommenes Gleichgewicht erhalten hat. Wenn man das Verhältniß kennet, welches seyn mus zwischen den verschiedenen Declinationen und inclinationen der Nadel welche miteinander übereinkommen, so wird man auf der einen Seite sehen durch die Versuche die man mit den ordentlichen Nadlen anstellen wird, daß keine von denselben diesem Verhältniß ein vollkommenes Genüge thue, allein auf der andern Seite wird man auch vermittelst einer genugsamen Anzahl von Beobachtungen durch die mechanische Geseze alles dasjenige bestimmen können, was ohne diese Beobachtungen unbekandt bleibet, nemlich die wahre Inclination für den magnetischen meridianum. 2do die Anstrengung der magnetischen Stärcke welche die Nadel richtet, 3^{tio} den wahren Punct des Centri gravitatis und 4to seine Entfernung von der Axe der Stefte wie auch 5to die Veränderungen dieses Puncts, welche durch die verschiedene Beugungen der Nadel verursacht werden, die denen Consinus der Inclinations-Winckel proportioniret sind. Allein ich bin nicht Willens in diese Untersuchungen mich einzulaßen weil die sehr große Auf-

mercksamkeit und Achtsamkeit welche man voraus sezen müßte, in den Beobachtungen gar zu viele Ungewißheit machen könte, bey dem welches man herausgebracht hat. Ich will nur blos eine Anmerckung machen, über die gewöhnliche Verfertigung des Inclinatorii wenn man voraus sezet, daß es nirgends dienen solle als in den Ländern wo die Inclination sehr groß ist so wie sie in unsern Gegenden ist. Denn ich glaube nicht, daß die gewöhnliche Inclinatoria jemals Richtigkeit genug haben können in denen Ländern welche sehr weit von einander entfernet sind, und in welchen die wahre Inclinationen sehr verschieden sind. Es düncket mich also, daß diejenige, welche sich mit gewöhnlichen Nadlen behelfen wollen, wohl thun werden wenn sie dieselbe nur blos in der vertical Stellung in das Gleichgewicht sezen laßen, wenn man nur dieses beobachtet, daß die Spize von unten der Nord Pol werde, wenn man die Nadel magnetisch machet. Auf diese Weise wird das Centrum gravitatis der Nadel ein wenig unter der Axe der Steffte seyn, jedoch genau in der Vertical Linie welche von der Axe der Steffte gezogen wird. Wir wollen eine solche Nadel betrachten, und sehen was mit derselben vorgehet, wenn man sie z. E. 20 Grad von ihrer verticalen Stellung abwendet. Das Centrum gravitatis der Nadel wird einerley Winckel-Bewegung behalten, und hiedurch wird also die Nadel einen kleinen Versuch machen, in ihre vertical-Stellung sich wider zu sezen, wenn man annimmt daß sie sich nicht krümen oder beugen kan. Man könte selbst durch mechanische Geseze die kleine Entfernung des Centri gravitatis von der Axe der Steffte bestimmen, wenn man bemercket wie viele Secunden die Nadel brauchet, eine Schwingung zu machen, allein ich sage daß die Beugung wenn sie ein wenig inclinirt stehet, hier eine merckliche Würckung thut, besonders wann sie in der Mitte nicht breit ist. Durch diese Beugung aber wird das Centrum gravitatis der Nadel auf die entgegengesezte Seite gebracht, und es wird hernach nicht schwer seyn den erforderlichen Grad des Gleich Gewichts zu erhalten, weil die 2 gegenseitige Würckungen sich untereinander aufheben, und die in das Gleichgewicht gebrachte Nadel in Ansehung der verticalen Stellung das Gleichgewicht wenn sie auch von der vertical-Stellung an bis auf 20 Grad incliniret, erhält. Wann die Nadel hierauf magnetisch gemacht wird, so wird sie nicht ermanglen alle Inclinationen sehr richtig anzuzeigen, woferne sie nur nicht viel kleiner sind als 70 Grad. Und man könte sich auch damit in unsern Gegenden begnügen laßen, allein wenn ich Inclinationen erhalten wollte die kleiner sind als 65^0 so wollte ich mich nicht mehr derselben bedienen.

Dieses sind meine Gedanken über die Inclinatoria, ich will noch etwas in Absicht auf die magnetischen Veränderungen hinzuthun. Die Beobachtungen welche man auf den Inclinatoriis und Declinatoriis macht, zeigen nichts an als die Richtung der magnetischen Kräfte und ihre Veränderungen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten. Wäre es nicht der Sache gemäß, daß man auch untersuchte, ob es auch in den magnetischen Kräften selbst Veränderungen gebe. Man kan zwey magnetische Kräfte betrachten, die eine ist die uneingeschränkte Kraft welche sich erweiset nach der Richtung der inclinirenden Nadel, wenn man zuvor das Inclinatorium auf den magnetischen meridianum gesezet hat. Die andere ist die horizontal-Kraft welche von der ersten herkomt, und welche man erhält, wenn man die erste mit dem Cosinus der wahren Inclination der Nadel multipliciret. Man erkennet also allezeit eine durch die andere, allein man kan die Veränderungen auch erfahren durch einerley Nadel, sie mag incliniren oder decliniren wenn man sie kleine Bewegungen machen läßet, und sie in einer gewißen Anzahl minuten zählet. Dann die magnetischen Kräfte welche auf die Nadel würcken, werden in einem gedoppelten Verhältniß seyn mit der Anzahl der Bewegungen, welche die Nadel in einer gewißen Zeit verrichtet. Zu noch mehrerer Versicherung aber mus

man acht haben, daß man der ersten Bewegung der Nadel einerley Weite gebe. Z. E. von 5 Gr. auf jeder Seite. Unterdeßen sezet die besagte Regel wodurch man die magnetische Kräfte finden solle ein vollkommenes und solches Gleichgewicht voraus, daß die Nadel durchgehends gleichgültig sey bey allen Stellungen, ehe sie magnetisch gemachet wird. Diese Voraussezung aber gilt nur bey denen Declinations Nadlen, für die Inclinations-Nadlen aber taugt folgende Verbeßerung. Wenn wir ein Inclinatorium betrachten bey welchem der kleine aequations-Zeiger angebracht ist, so mag man diesen kleinen Zeiger rucken auf welchen Punct man will, und folglich auch der großen Nadel eine Inclination geben welche man beliebet, wenn sie nemlich noch nicht magnetisch gemacht worden ist, so wird die große Nadel allezeit einen gewißen Grad der Beständigkeit haben, der empfindlich genug ist, daß wann sie aus ihrem Gleichgewicht gesetzt worden, sie einige Bewegungen mache. Man könte daher der großen Nadel nach und nach eine Inclination von 0. 10. 20. 30. etc Graden geben, und bey jeder verschiednen Inclination die Anzahl der Schwingungen, welche sie in einer gewißen Zeit machen würde, zählen. Wenn man hernach das quadrat von dieser Anzahl von dem vierten Theil der Anzahl der Bewegungen, welche die Nadel wenn sie magnetisch gemacht worden, unter eben diesen Umständen macht, abziehet, so wird der Unterschied der magnetischen Kraft proportioniret seyn. Ich würde vor meinen Theil zu diesen arten der Beobachtungen die großen Nadlen den kleinen vorziehen, weil sie ihre Bewegungen beßer erhalten; überdem müßte man sie auch machen von einem wohl gehärteten Stahl, weil sie alsdenn von sich selbsten ihre magnetische Kraft sehr wohl erhalten. Im Fall man aber in der magnetischen Kraft eine Veränderung bemercken sollte, so würde dieselbe nicht der Nadel selbst, sondern der ursprünglichen Kraft, welche sie richtet, zuschreiben können. Ich glaube wohl daß die uneingeschränckte magnetische Kraft sehr wenig veränderlich ist von einer Zeit zu der andern an einerley Ort; allein ist sie wohl eben so beschaffen von einem Ort zu dem andern, der sehr weit davon entfernt ist? Die Beobachtungen können dieses allein entscheiden. Was die horizontale magnetische Kräfte betrift, welche die Declinatoria beseelen und richten, so müßen sie nothwendig sehr veränderlich seyn, in Ansehung eines Orts von dem andern, weil sie, obgleich das übrige gleich bleibet in einem gewißen Verhältniß stehen mit dem Cosinus der Inclinations-Winckel welcher auf jeden Ort paßet, und weil sie gänzlich aufhören würden an den Orten, wo die Inclination 90^0 wäre. Dieser leztere Gedancke führet uns ganz natürlich auf die Ursache einer Erscheinung, welche wie viele See-Fahrer bezeigen, von ihnen an einigen Oorten bemerckt worden ist: nemlich daß es zu weilen geschiehet, daß das Declinatorium aufhöret zu zeigen, und die Nadel gleichsam stumpf und untauglich wird, ob sie gleich in der Fortsezung der Reise nach und nach ihre Lebhaftigkeit wider bekomt. Es ist offenbar, daß der Compass stumpf werden mus an allen denen Orten, wo die Inclination den 90 Graden gar zu nahe kommt. Es wäre zu wünschen, daß man allezeit wen man gedachte Erscheinung bemerket hat, auch genau beobachtet hätte, so viel nemlich die Zustände erlauben, die Inclination der Nadel: solche Beobachtungen würden meiner Muthmassung nach den völligen Ausschlag geben können. Ich vermuthe daß man ein eben dergleichen stumpf werden, in den Inclinatoriis bemercken mochte, an den Orten wo keine Inclination wäre, wenn man den Compass in senkrechter Linie an den magnetischen meridianum sezte. Dann in dieser Stellung des Compasses müßte die Nadel sich allezeit vertical stellen, allein wenn die wahre Inclination vollkommen aufhöret, und die magnetische Declination 90^0 ist, so könnte die Nadel nur eine jede Stellung gleichmäßig annehmen. Der H. Abbt de la Caille wäre auf seiner Reise von dem Capo zweymal im Stande gewesen diese Beobachtung zu machen.

Außer dem Vortheile welchen die Natur Lehre von der Vollkommenheit des Inclinatorii sich versprechen kan, hat man auch noch Ursache zu hoffen, daß einiger Nuzen für die Schiff fahrth daraus entspringe.
Der berühmte Capitaine Halley hat auf unsern Globum verschiedene Linien zu verschiedenen Declinationen gezogen: Wenn man eben dergleichen zu verschiednen Inclinationen hätte, so würde der Durchschnitt dieser beyden Arten der Linien einiger maßen den Ort zu erkennen geben, wo man sich befinden würde. Es würde auch nichts mehr als die Veränderlichkeit dieser Linien seyn, welches das größte Hinderniß verursachen sollte. Und wenn man zu den Beobachtungen der Declination und Inclination noch die Beobachtungen der magnetischen sowol uneingeschränckten als horizontalen Kräfte hinzu thun wollte, so würden eben so viele neue Entdeckungen daraus entstehen.

Zweites Pro Memoria

Über das neu verfertigte De-et Inclinatorium, deßen Anweisung zum Gebrauch, und was dabey vorläufig zu observiren ist.

Erstens das Declinatorium betreffent,

so sind hiebey zwey Stücke zu beobachten nemlich a) die steinerne Standplatte, worauf bey Septentrio ein Bogen von 60^0 getheilter sich befindet, nemlich von Nord nach osten 30^0 und von Nord nach Westen 30^0. An der Seite dieser Standplatte sind 2 aufrecht stehende Pynocidia angeschraubt, vor- als rückwärts dadurch visiren zu können; Über derselben aber ist ein mit der horizontal-Ebene als meridional-Linien parallel laufender Faden aufgespannt, und unter demselben eine senckrechte Linie gezogen, welche wenn der Faden im Mittag stehet, deßen Schatten diese Linie bedecken, außer dem Mittag aber mit demselben parallel laufen mus. b) das länglicht viereckichte meßinge Gehäuß mit der Declinations-Nadel, an welchem unten ein kurzer Cylinder oder Zapfen, der in das Centrum der Standplatte paßet angebracht, und in demselben beweglich ist. Innerhalb dem Gehäuß gegen der Nord-Seite, ist ein aufrecht stehendes Blech angeschraubt, deßen Schärfe mit der nordlichen Spize der Nadel jederzeit genau zu sagen mus, wann man seine Declination bestimmen will, zu welchem Ende sich außerhalb dem Gehäuß ein nonius befindet, worauf ein Bogen von 13 Graden der Standplatte in 12 Grad getheilet ist, um folglich hiedurch Quena minuta zu überkommen.
An dem Inclinatorio hingegen werden 3 Stücke zu observiren seyn als: a) die 4 eckigt steinerne Standplatte worauf ein Circkul in prima graduum eingetheilet ist, dergestalt: daß sich von Septentrio nach Ost wie West ingleichem von meridies nach Ost und West 90^0 zählen läst.
b) der auf seinem Postament stehende meßinge Vertical-Ring und Indice deßen Limbus in 4 Quadranten nemlich 4 mal 90^0 und jeder in ½ Grd eingetheilet ist, und sich um seine axe auf der Standplatte rings um senckrecht sanft führen läst. An der eingetheilten verticalen Fläche dieses Rings ist oben bey dem 45^0 lincker Hand ein kleiner Stefft eingeschraubt einen Senckel daran zu hängen, der den bey den untern 45^0 bemerckten Strich bedecken mus, sowohl dadurch die steinerne horizontal Standplatte, als den meßingen Ring selbsten in das erforderliche planum verticale zu bringen und darinne zu erhalten, wenn er rings mit dem Postament und Indice um den horizontal Circkel der Standplatte geführet wird.

Oberhalb des meßingen Rings an deßen beeden vertical-Flachen, ist eine Gabel wie bei einem Waagbalcken senkrecht angeschraubt, wo zu unterst nahe bey dem Centro des Limbi an jedem dieser beyden ein Röhrgen angelöthet wodurch 2 Steffte können gesteckt werden, darauf die axi der Nadel zu liegen kommt und gleichsam ihr zum Support dienet.

Ein ander klein Stück in Form einer Gabl förmigen Zwinge, die an den Ring von innen und in demselben ringsherum geführet werden kan, in der Mitte deßelben ist ein klein prismatische Schneide aufgelöthet und siehet dem Centro des Rings entgegen, um die Nadel innerhalb des Rings daran spielen zu laßen, als von außen die Grade deßelben leicht und sicher bemercken zu können.

c) Die Inclinations-Nadel, deßen beyde Polen an beyden Enden mit Nord und Sud bemercket sind. In der Mitte dieser Nadel ist ein in 360^0, nemlich wie am großen Ring in 4 mal 90^0 eingetheilter meßinger Ring angeschraubt, der die Ax in der Nadel zu seinem Centro hat, an der Axis aber ist ein beweglicher Zeiger dergestalt angeschoben, daß er rings um diesen Ring kan geführet werden, ohne durch seine eigne Schwere zu fallen.

Ich werde in weiterm Verfolg diesen Ring den aequations Ring und letztern den aequations Zeiger nennen.

Das Inclinatorium also zu stellen, damit man
die wahre Inclination des Orts observieren kann.

So stellet man 1mo die vorbeschriebene Steinerne Standplatte a) mit Hülf des an dem verticalen Ring angebrachten Senckels horizontal und zwar dergestallt, daß wenn der Circkel rings um den Stein herumgeführet wird, allezeit in seinem senckrechten Stand verbleiben mus, wenn dieses geschehen, so nimmt man das gesamte Instrument von diesem Stand Ort weg, an deßen Stelle aber sezet man das Declinatorium und suchet damit den magnetischen Mittag, daß ist: Man sezet das Gehäuß der Nadel just auf die Linie Nord O, drehet sodann den Stein mit dem gesamten Instrument bis die Nadel auch mit der Mittel-Linie Nord und Sud Parallel ist, so wird die durch beyde Pynocidia gehende Linie dieser parallel seyn; wann dann durch jene nemlich die beyde Pynocydia bey unverucktem Stand ein entfernt Object bemerkt und sodann an deßen Stelle das Inclinatorium gesezet wird, so kan mit Beyhülf, der nemlich daran angebrachten Pinocydia der magnetische Mittag erhalten werden. Stehet also der horizontal Zeiger auf 0 Septentrio und durch die Seiten absehen erblicke das nemliche Object des Declinatorii so wird sich hiedurch auch die gesamte machin in plano Meridiani magnetis befinden. /: oder wenn eine Mittags Linie schon vorhanden und die magnetische Abweichung von derselben bekandt wäre, so ist es in Ermanglung eines Declinatorii nach geschwinder zu bewerkstelligen :/ welcher Stand bey jederweilig damit vorzunehmenden Experimenten genau beobachtet werden mus. Sodann legt man die Inclinations-Nadel mit seinem Ring und Zeiger vermittelst seinen zwey axen auf die in der meßingen Gabel eingeschobnen Steffte, dergestalt, daß sie frey und in gleicher Entfernung an dem Circkel herum spielen kan, alsdenn wird der aequations-Zeiger so lang an den aequations-Ring fortgeruckt, bis die Aequations-Zahl mit der Zahl die die Nadel auf dem Circkel anweiset, übereintrift, welches alsdenn die wahre Inclination ist, wie hievon das mehrere in hiebey kommendem Pro Memoria weitläufiger abgehandelt zu ersehen ist.

Will also nur zu leichterer Bewerckstelligung deßen zum Exempel anführen, wenn allhier in Augsburg die Inclination zu wißen verlangt wird: so stelle ich gleich

anfangs den aequations-Zeiger ohngefähr auf 70 Grad, und sehe zu, ob auch die Nadel solche anweiset, wo nicht so versuche ich immer durch unvermercktes fortrücken des aequations Zeigers bis dieser mit jener bey 71½ grad übereintrifft, dieses ist also die Inclination hiesigen Orts. Zum Beweiß deßen wird man finden, daß so man weiters fortrücket und den Zeiger auf 72. 73 etc stellet, allezeit die Nadel näher zu 71½ sich lenken wird, führet man aber den vertical Circul mit der Nadel außer dem Mittag, so wird immer die Inclination größer, ja bey 90⁰, die Declination auch der Inclination gleich 90⁰ werden, trifft auch dieses in beyden Fällen sowohl bey Ost als West überein, so ist es ein Zeichen, daß der Stein richtig in Mittag gesezt ist.

Ist also hieraus zu ersehen, daß mit der magnetischen Mittag Linie sich die kleinste Inclination ergiebet, je mehr aber dieselbe von derselben declinire, je größer sie auch wird.

Nach dieser Regel ergeben sich die Verhältniße der Declination zur Inclination und diese zu jener, woraus die Vollkommenheit dieses Instruments abzunehmen ist.

Sit Sinus totus = m; Cotangens Inclinationis = n; Cosinus Declinationis = s, dico fore Cotangens Inclinationis = $\frac{ns}{m}$

Zum Exempel: es sey die kleinste Inclination nemlich diejenige die sich im magnetischen Mittag ergiebet = 71⁰ 30′ gegeben, und die Declination = 15⁰ 40′ das ist der Winckel den die Nadel vom meridiano Solis macht; zu finden die Inclination sowol Ost als Westlichen, die sich da äußern wird, so stellet man die Rechnung folgender maßen an

ut Sin Tot. = m; ad Contang. Incl. $\frac{7130}{1830}$ = n ita Cos Decl. s = $\frac{1540}{7420}$

400 000 000

= n 95 245 199

= s 99 835 582

1 . 95 080 781 = ad Contang. Incl. = 72.8

Dieses Problema hat auch noch diese Solution.

Sit Inclinatio minima sinus = m; Cosinus = n; Declinationis Cosinus = s, dico fore Contang. Inclinationis = $\frac{ns}{m}$

Wird also die Nadel wenn sie 15⁰ 40′ von Mittag abweichet, 72⁰ 8′ incliniren, und so fort bey jeder Abweichung, wie aus nachstehender Tabelle zu ersehen:

Declinat.	Inclin.
15⁰ 40′	72
20	72½
25	73
30	74
35	74¾
40	75½
45	76¾
50	78
55	79
60	80½
65	82
70	83½
75	85

Decliniret man nun weiter fort nach Ost oder West gegen Sud zu, so ergeben sich die Complimenten von diesen Producten welche noch müßen von 180⁰ abgezogen werden, würde also bey O Grad Sud die Nadel 90 incliniren, wan der aequations-Zeiger auf 90⁰ stehet, auch nimmt der Suder-Pol der Nadel gleiche Inclination 71½ Grad im Nordlichen Mittag, wan der aequations-Zeiger auf 71½ Grad stehet, an, außer demselben aber wird sie in verkehrter Verhältniß größer. Es laßen sich die Vielheiten nicht genug beschreiben, indem es allzu weitläufig werden wurde, durch probiren läßt sich

80 ..... 86¾
85 ..... 88⅓
90 90

vieles erfahren, und noch mehrers herausbringen, also bishero bekandt ist. Verhoffte also in möglichster Kürze genug gesagt zu haben, zumahlen für Personen, welche in Trigonometr. Sphaerica ohnedem sattsam kundig seyn, meine Gedanken zu verstehen.

Wissenschaftliches Leben und Streben in der Benediktinerabtei Neresheim im 16.-18. Jahrhundert. Buchgeschichtliche Beobachtungen in ihrer Barockbibliothek.

Von Paulus Albert Weißenberger OSB — Neresheim

In der Barockbücherei der Benediktinerabtei Neresheim gibt es einige Bücherraritäten von seltenem Wert, die ein bezeichnendes Licht werfen auf das wissenschaftliche Leben und Streben, wie es im 16.–18. Jahrhundert in der St. Ulrichsabtei zu Neresheim betätigt wurde. Sie geben zwar kein vollkommenes Bild von diesem geistigen Leben. Sie werfen aber doch bedeutsame Schlaglichter auf eine Abtei, wie sie das abgelegene Neresheim auf dem rauhen Härtsfeld seit dem 11. Jahrhundert führte. Auch wenn diese Schlaglichter nur hin und wieder aufstrahlen, so lassen sie doch deutlich genug werden, daß die Abtei Neresheim wohl in allen Jahrhunderten ihres Bestehens reiche geistige Lebendigkeit aufzuweisen hatte.

Um das darzutun, sei hier nur auf verschiedene kleine Hinweise eingegangen, wie sie die Barockbibliothek dieser Abtei — sie ist und bleibt vollkommen getrennt von der seit Wiedereröffnung der Abtei in den Jahren 1920/21 heranwachsenden modernen Bücherei — im Lauf der Jahrhunderte aufweist und bei deren Neu-Katalogisierung festzustellen waren, die ohne Zweifel auch für weitere Kreise von Interesse sind.

1. Eine juristische Seminararbeit des 18. Jahrhunderts

Da liegt vor mir ein kleines Büchlein mit der heute gültigen Signatur *J 473*. Es weist kein einziges Besitzzeichen der Abtei oder des Reichsstifts Neresheim auf, wie das bei einem Großteil des Neresheimer Bestandes der Barockbücherei der Fall ist, weshalb im Laufe der Zeit gar manche der Bücher oder besonders der Kleinschriften durch ungenannte Besucher oder auf anderen Wegen verschwinden oder mitgenommen werden konnten, ohne daß dies wahrgenommen wurde, und so verloren gingen.

Die kleine Schrift *J 473* gehörte unstreitig von Anfang ihrer Entstehung an zum barocken klösterlichen Bücherbestand. Sie ist in ein dunkles braunes Pappegewand gehüllt, auf dem noch reiche einstige Goldzier mit prächtigen Blumen leicht aufstrahlt. Das Büchlein mißt 16 cm in der Höhe und 10 cm in der Breite und umfaßt insgesamt nur 80 Seiten. Es ist gedruckt in Ellwangen/Jagst bei Anton Brunhauer, fürstbischöflich Augsburgischem Buchdrukker, und zwar im Jahre 1742.

Was den Blick des interessanten kleinen Schriftchens sofort gefangennimmt, ist das reiche barocke Textbild, das die Titelseite des Büchleins auf-

weist. Wie der gesamte Text der Schrift, ist natürlich auch die Titelseite in prunkvoll barockem Latein geformt. Ihr Text mit insgesamt 25 Zeilen, ihrem Inhalt nach für den Ökumenismus von damals bedeutsam, lautet: „Quaestio juridica, an Protestantes in Germania possint aliquando praescribere jus in sacra".

Der Inhalt der Schrift dreht sich somit um die juristische, oder, vom Standpunkt des 18. Jahrhunderts aus, um die ökumenische Frage, ob die Protestanten oder Nicht-Katholiken in Deutschland gelegentlich in diesem Lande ein Anrecht auf gottgeweihte Stätten wie Kirchen oder Klöster beanspruchen könnten, mit dem weiteren Recht, zu ihren eigenen Gunsten daran Veränderungen vornehmen zu können.

Dieser Frage liegt, wie die Einleitung der Schrift besagt, der Westfälische Friede vom 24. Oktober 1648 zu Münster-Osnabrück, insbesondere Artikel 5 mit den Paragraphen 30 und 48, zugrunde (vgl. hierzu K. Bihlmeyer, Kirchengeschichte III, Paderborn 1956, Seite 169 f.).

Die vorliegende ökumenische Frage bzw. ihre Besprechung und Lösung wurde, wie das Titelblatt der Schrift weiterhin offenbart, „in dem uralten Kloster Neresheim" verhandelt und zwar „una cum aliis parergis", d. h. mit einer Reihe weiterer, zur Sache gehöriger Fragen.

NB. Der lateinische Begriff „parergum" kommt in lateinischen Lexika der neueren Zeit kaum mehr vor. Meine obige Erklärung ergibt sich aus dem „Novum Latino-Germanicum Lexicon", hrsg. von Joh. Frisius, Zürich 1602 bei Jos. Wolphius, Seite 436 (Barockbücherei Abtei Neresheim V 291).

Die Leitung bei der Auseinandersetzung bzw. Besprechung unseres ökumenischen Problems stand unter der Wortführung (praeside) des Neresheimer Konventualen, des unter den damaligen benediktinischen Juristen sehr angesehenen P. Ulrich Huhndorf. Er war anerkannter Professor beider Rechte und unterrichtete als solcher zeitweilig an der Neresheimer theologischen Hausschule, teils auch an der Benediktineruniversität Salzburg. Nach dem wohl von ihm selbstgeformten Buchtitel unserer obigen Schrift war er „juris utriusque examinatus et approbatus ac ss. canonum professor ordinarius". Wo oder bei wem er die entsprechenden Examina gemacht hatte, bleibt vorläufig unbekannt. Nach meinen persönlichen Forschungen stammte Huhndorf aus Mainz, wurde hier im Jahre 1702 geboren, trat 1719 in das Noviziat der Benediktinerabtei Neresheim ein und legte am 13. November, am Fest Allerheiligen des Benediktinerordens, 1720, seine hl. Gelübde oder die hl. Profeß als Benediktiner ab. Die hl. Priesterweihe empfing er im Dom zu Augsburg am 16. März 1726. Seine Primiz feierte er in seinem Profeßkloster Neresheim erst am 28. April, dem sogen. Weißen Sonntag, 1726, da es in der Fastenzeit nicht Übung war, eine festliche Primiz zu veranstalten. Aus seiner Lebenszeit (gestorben 1758) war bisher nur festzustellen, daß er 1729 zum Studium an der Universität Salzburg, 1735 in Wien weilte. 1742 lehrte er Kirchenrecht an der theologischen Hausschule in Neresheim, wie unsere vorliegende juristische Schrift J 473 in ihrem Titel zum Ausdruck bringt.

1744/45 dozierte er Philosophie bzw. Kirchenrecht in Salzburg. 1755 war er wiederum in Neresheim als Lehrer tätig. Genauere weitere Auskünfte ließen sich bisher nicht in Erfahrung bringen. Am Schluß des Vorlesungsjahres 1742 hielt P. Ulrich Huhndorf mit insgesamt nur zwei Schülern (wohl auch unter Beteiligung einiger Konventsmitglieder) eine öffentliche Disputation unter oben bezeichnetem Thema ab. Es wird dabei auf dem Titelblatt derselben dargetan, daß diese öffentliche Prüfung „exercitii literarii gratia", d. h. um der wissenschaftlichen Übung oder literarischen Betätigung willen vorgenommen wurde. Die beiden Disputanten waren keine Mönche der Abtei Neresheim selbst. Beide junge Juristen kamen vielmehr aus der zur Augsburger Benediktinerkongregation gehörigen Abtei St. Mang in Füssen, die aber damals keine Lehrkraft für das juristische Fach besaß, weshalb sie ihre beiden jungen Mitbrüder nach Neresheim sandten. Die Namen der beiden Studenten waren Frater Josef Vögele und Frater Josef Anton Allatsee (so die damalige Schreibweise); beide werden ausdrücklich als „Hörer der Theologie und des Kirchenrechts" bezeichnet. Da sie ihr öffentliches Examen vor der Disputation offenbar gut bestanden hatten, werden sie im Titelblatt der Disputationsschrift dem Zeitgebrauch entsprechend etwas überschwenglich als „ornatissimi ac doctissimi domini" (ausgezeichnete und sehr gelehrte Herren) bezeichnet und tituliert.

Das Ergebnis der öffentlichen feierlichen Disputation — wohl nach damaligem Brauch nach Einladung und unter Anteilnahme des ganzen Konvents von Neresheim wie auch zahlreicher Geistlichen und Beamten der Umgegend — und damit des Abschlusses der theologischen Studien der beiden jungen Füssener Mönche in Neresheim — wurde im nahen Ellwangen/Jagst beim dortigen fürstbischöflich Augsburgischen Hofbuchdrucker Anton Brunhauer, aus dessen Druckerei sich noch manch andere Werke in der Barockbibliothek der Abtei Neresheim vorfinden, in Druck gegeben und dann zum Verkauf feilgeboten oder an die Klöster der Benediktinerkongregation und andere interessierte Kreise verschenkt. Der Preis der kleinen Schrift wird nicht näher mitgeteilt.

Was der kleinen Veröffentlichung noch einen besonderen Glanz verleiht, ist eine ganzseitige Widmung, die die beiden jungen Juristen aus Füssen der Verteidigung ihrer These beigaben. Sie widmeten sie nämlich ihrem eigenen Abt, Benedikt III. Pantner (1738—1745), den sie mit der Fülle von nicht weniger als vier auszeichnenden Titeln beehren, indem sie ihn als „reverendissimus, perillustris, amplissimus" und schließlich als „vigilantissimus" (hochwürdigst, hochgeehrt, angesehen und überaus wachsam) bezeichnen, sich selbst aber als „seine niedrigsten, ihm ergebenen" Verteidiger ihrer obigen These ansehen. Da die beiden jungen Klerikerstudenten am Schluß ihrer Widmung noch von ihrem Abt als „Moecenato suo plurimum gratioso" sprechen, muß man ohne Zweifel annehmen, daß der Abt die ganze Drucklegung des kleinen Schriftchens seiner beiden Kleriker großzügig finanziert hatte. Der verteidigte Lehrsatz wird in 12 Paragraphen nach allen Seiten hin durchleuchtet. Auf die Ausführungen selbst kann hier nicht näher eingegangen werden. Zum Schluß der Thesenverteidigung werden noch nicht weniger als

30 Sätze juristischer Art, wiederum als „parerga" bezeichnet, angehängt, die offenbar in die juristische Prüfung miteinbezogen waren und zum Examensstoff gehörten. Sie sind alle aus Buch I und II des Dekretalienrechts des Papstjuristen Gregor IX. entnommen (vgl. hiezu Lex. f. Theologie u. Kirche, Bd. III, 2. Aufl. Freiburg 1959, Sp. 205).

2. Eine theologische Disputation im Stift Neresheim im Jahr 1679

Die Abtei Neresheim besaß nicht erst im 18. Jahrhundert eine theologische Hausschule, sondern sicher schon nach Beendigung des 30jährigen Krieges, wenn nicht schon, wenigstens in bescheidenstem Ausmaß, längst vor seinen Auswirkungen auf dem Härtsfeld. Diese Erkenntnis erwächst aus einer äußerlich recht kleinen, aber ziemlich umfangreichen Schrift in schönem Halbpergamenteinband, der an den Rändern und am Rücken mit schwarzen Linien geziert ist, während sich am oberen Teil des Rückens die Titelaufschrift des Buches befindet. Es handelt sich hiebei um eine theologische Disputation aus dem Jahr 1679. Die Buchgröße weist eine Höhe von nur 13 cm und eine Breite von 8 cm auf, besitzt aber als Einleitung nicht weniger als sechs Blätter mit einem lateinischen Widmungsbrief, ferner 525 Seiten Text, dazu noch 4 Seiten Druckfehlerberichtigung mit meist 30 Druckzeilen; der Buchschnitt glänzt noch heute in leuchtendem Gold. Das Buch erweist sich als eine theologische Disputationsschrift in lauterster lateinischer Sprache. Sie bietet nichts anderes als die Ergebnisse einer theologischen Auseinandersetzung über das Gottesproblem in der Theologie. Ihr Thema lautete nämlich „De natura theologiae et de deo uno". Die Schrift gab nichts anderes wider als die Ergebnisse einer theologischen Auseinandersetzung, die im September 1679 in der Abtei Neresheim stattfand. Sie stand diesmal nicht unter der Leitung eines Mönchs aus Neresheim, sondern des Paters Dominikus Schönig, Priestermönchs der Benediktinerabtei Amorbach im Odenwald. Dieser scheint während des 30jährigen Krieges nach Neresheim geflüchtet und hier dann einige Jahre geblieben zu sein. Dankenswerterweise erhielt ich aus der Fürstlich Leiningenschen Verwaltung der einstigen Benediktinerabtei Amorbach unterm 13. Dezember 1983 wertvolle Angaben über den genannten Pater Schönig. Danach wurde er zu Lingenberg/Main im Jahre 1646 geboren, legte am 5. Oktober 1667 in Amorbach Profeß ab, primizierte im Jahr 1670 und starb am 19. Februar 1693 als Pfarrer von Groß-Krotzenburg, Landkreis Hanau/Hessen. Zeitweilig scheint er in seiner Spätzeit ein Anhänger von Martin Luther gewesen zu sein, er starb aber als katholischer Priester und Pfarrer.

Die ganze Auseinandersetzung zu obigem theologischem Thema erschien im Jahre 1679 in Dillingen /Donau bei Joh. Caspar Bencard, akad. Buchhändler und wurde durch Joh. Michael Spörlein gedruckt. Im Gegensatz zur juristischen Prüfungsaufgabe des Jahres 1742 gab es jetzt, unmittelbar nach dem 30jährigen Krieg, in der Abtei Neresheim nicht weniger als zehn eigene junge Mönche als Hörer und Schüler des vorgenannten Theologieprofessors Dominikus Schönig. Auf dem Titelblatt unserer theologischen Dissertation vom September 1679 — ein genauer Tag ist nicht angegeben — sind folgende

jungen Neresheimer Mönche aufgeführt und zwar als „Professen der Abtei Neresheim und Theologiekandidaten".

1. Gregor Schweiker
2. Dionys Jacker
3. Franz Hager
4. Roman Kienle
5. Leonhard Haydt
6. Simpert Niggl
7. Magnus Hel
8. Maurus Mayr
9. Bernhard Weinhardt
10. Benedikt Kazmair

Zu den vorgenannten zehn Neresheimer Mönchen seien folgende Lebensdaten, soweit bisher feststellbar, beigegeben:

1. Gregor *Schweiker*, geb. Wallerstein/Ries 1650. 2. Januar; Klostereintritt 1667, Profeß 1668, 9. Dezember, Primiz 1673, gestorben 1703 zu Dinkelsbühl „in exsilio" auf der Flucht im Bayerischen Erbfolgekrieg, begraben in der Krypta der dortigen Karmeliten. Tätigkeiten: Novizenmeister, Prior, Professor der Moral, Klerikerpräfekt.
2. Dionys *Jacker*, geb. Flochberg 1650, 13. Juni; Klostereintritt 1665, Profeß 1667, 6. Januar; Priesterweihe 1673, gestorben 1717, 28. Mai, studierte in Salzburg. Tätigkeiten: Pfarrer in Zöbingen, Prior in Neresheim und Donauwörth Hl. Kreuz, Beichtvater in Kloster Holzen (Nonnen OSB), Präses der Rosenkranzbruderschaft.
3. Franz *Hager*, geb. Überlingen 1637, 3. November; Klostereintritt 1656, Profeß 1657, 8. September (Baccalaureus der Philosophie in Dillingen 1659); Priesterweihe 1663, gestorben 1706, 15. August. Tätigkeiten: Klerikerpräfekt, Novizenmeister, Pfarrer, Beichtvater, Kastner, Subprior, Kustos, Präses der Rosenkranzbruderschaft, Ökonom, Küchen- und Kellermeister.
4. Roman *Kienle*, geb. Augsburg 1654, 29. September; Klostereintritt 1671, 21. März, Profeß 1672, 25. März; Priesterweihe 1678, gestorben 1713, 7. Juni. Tätigkeiten: Neue Jahre Pfarrer in Großkuchen und in Auernheim, Professor der Philosophie und Theologie in Neresheim, Fultenbach, Roggenburg und Irsee.
5. Leonhard *Haydt*, geb. Augsburg 1654, 22. Februar; Klostereintritt 1671, Profeß 1672, 25. März, Priesterweihe 1678, gestorben 1710, 6. Februar an Schlaganfall. Tätigkeiten: Chorregent, Musikdirektor, Prior in Neresheim und Fultenbach; Begleiter des Abtes Simpert Niggl nach Konstantinopel an die Ottomanische Pforte, Kellermeister, Chronist der Abtei.
6. Simpert *Niggl*, geb. 1654, 23. Mai; Klostereintritt 1671, Profeß 1673, 1. Januar, Priesterweihe 1678, seit 1682, 1. Juni Abt in Neresheim; resigniert 1706, 20. April wegen Krankheit (mehrere Schlaganfälle), gestorben 1711, 3. März. Tätigkeiten: Küchen- und Kellermeister, Restaurator von Kirchen und Pfarrhäusern, seit 1699 Grundsteinlegung und Bau der Barockabtei, 1699/1701 Begleiter des kaiserlichen Gesandten Grafen Wolfgang IV. von Oettingen-Wallerstein nach Konstantinopel.
7. Magnus *Hel*, geb. Füssen 1652, 10. November; Klostereintritt 1672, Profeß 1673, 24. Juni, Priesterweihe 1677; über 30 Jahre Cellerar der Abtei,

Pfarrer in Großkuchen und über 20 Jahre in Ohmenheim, Abt von Neresheim 20. April 1706 – 1. Juni 1711.

8. Maurus *Mayr*, Daten fehlen, offenbar war er nur Gast im Kloster Neresheim.
9. Bernhard (Friedrich) *Weinhardt* (erstmals Taufname verzeichnet), geb. Donauwörth 1610, 28. September; Klostereintritt 1626, Profeß 1628, 10. Februar; Studium der Philosophie in Dillingen, Priesterweihe in Eichstätt 1635, gestorben 1674, 26. August. Tätigkeiten: 1635/45 Pfarrer in Anhausen/Brenz und Ohmenheim, Direktor der Rosenkranzbruderschaft, Konventsbeichtvater, Prior, Ökonom, Kastenmeister, versah die Pfarrei Neresheim gegen 20 Jahre.
10. Benedikt *Kazmair*, geb. Merchingen/Bayern 1654, 21. April; Klostereintritt 1676, Profeß 1677, 5. Oktober, Priesterweihe 1678, gestorben 1732, 21. April. Tätigkeiten: Pfarrer in Auernheim und Ebnat, Ökonom, 1699 und 1717 Prior.

Der Text des Buches vom Jahr 1679 umfaßt nicht weniger als vier Quaestionen (Hauptteile) mit insgesamt 27 Artikeln und insgesamt 135 Paragraphen. Die Einleitung des Buches besteht aus einem Dedikationsschreiben (epistola dedicatoria) an den regierenden Abt Christoph Weiler in Neresheim (1669–1682) von acht Seiten Umfang; ihm schließt sich eine zweiseitige Einladung an die Leser der Schrift an. Abt Christoph Weiler, ursprünglich Profeß der Abtei St. Ulrich und Afra in Augsburg, wurde von dort im Jahr 1669 von den Mönchen der Abtei Neresheim, da sich unter diesen bei ihrer geringen Zahl keine geeignete Persönlichkeit vorfand, zum Abt postuliert. Er nahm die Wahl an und wird deshalb auch im Einladungsschreiben der Widmung als „Maecenas optimus" bezeichnet und seine Persönlichkeit als „reverendissimus, amplissimus, vigilantissimus" oder auch „meritissimus dominus, abbas" und „pater" gerühmt, zumal er auch nach dem Text des Widmungsschreibens den Druck des Buches großzügig finanzierte. Zwei der in obiger Hörer- und Schülerliste aufgeführten Neresheimer Mönche wurden die unmittelbaren Nachfolger des Abtes Christoph und zwar Simpert Niggl (Abt 1682–1706) und Magnus Hel (1706–1711), während alle anderen jungen Mönche durch ihre vielseitige Tüchtigkeit in der Verwaltung ihrer Abtei sich ihre großen Verdienste sammelten.

An Fragen werden in unserer ausgedehnten theologischen Dissertation über die christliche Gotteslehre behandelt: Existenz und Gegenstand der Theologie, Dasein und Wesenheit Gottes, Eigenschaften Gottes, die Schau Gottes, die göttlichen Namen, das Wissen Gottes, seine Irrtumslosigkeit, die göttlichen Ideen, der Wille Gottes, seine Freiheit und Wirksamkeit, die göttliche Vorsehung, die göttliche Vorherbestimmung, die ewige Verwerfung.

Daß diese ausgedehnte und intensive Behandlung der Gottesfrage nicht an einem einzigen Tag stattfinden konnte, ist ohne weiteres zu verstehen. Es heißt schon auf dem Titelblatt ausdrücklich, daß die theologische Frage „distinctis vicibus et diebus", d. h. an unterschiedlichen Tagen, behandelt wurde. Nur so konnten diese bedeutsamen Fragen über die Gottesidee inten-

siv und ertragreich untersucht und einigermaßen schlüssig beantwortet werden. Eine kleine, unauffällige Zier des reichen, barock stilisierten Titelblatts ist der schön geschriebene handschriftliche Eintrag „FF. Neresheim" durch den Klostersekretär Johann Heyser, den Vater des Abtes Edmund Heyser (1729/39) in Neresheim. Den Schluß unserer theologischen Untersuchung oder Disputationsschrift bilden neben dem genauen Inhaltsverzeichnis der behandelten Quaestionen, Artikel und Paragraphen noch vier Seiten „Errata" oder Textkorrekturen, wobei letztlich das Wort an den bedächtigen Leser der Schrift ergeht, die kleineren Druckfehler der Schrift durch eigene Klugheit zu entdecken und verbessern zu wollen.

3. Widmung eines kostbaren Buchdrucks des 16. Jahrhunderts an den Humanistenabt Johannes II. Schweickhofer im Jahr 1563

Daß das wissenschaftliche Leben und seine Förderung durch die Äbte von Neresheim noch weit früher zurückreicht, als die beiden bisher angeführten Hinweise aus den Jahren 1742 und 1679 dartun, offenbart eine Reihe von Bücherwidmungen, die an verschiedene Äbte von Neresheim von außen her übereignet wurden. Eine der interessantesten dieser Bücherwidmungen betrifft einen ursprünglich recht prächtigen, braunen Lederband von normaler Oktavgröße (21,5 cm hoch, 15½ cm breit) mit 208 Blättern zu jeweils kaum 20 Druckzeilen (heutige Signierung: *T 714*). Drucker war der bedeutsame in der Barockbücherei zu Neresheim oft vertretene Meister Sebald Mayer in Dillingen (vgl. über ihn: Jahrbuch Hist. Ver. Dillingen 54, 1952, Seite 107—130, Lebensbilder aus Bayr. Schwaben V, 1956, Seite 165—179). Vorder- und Hinterseite des braunen Ledereinbandes weisen zwischen schlichten goldenen Randlinien mit kleinen Blattverzierungen an den inneren Linienecken in der Mitte je eine eingedrückte Rundung von 7 cm Durchmesser mit goldener Doppelumrandung auf, zwischen die das Wort eingeprägt zu lesen ist „Turris fortissima-nomen domini" (der stärkste Turm ist der Name des Herrn); der innere freie Raum des Rundells weist den Namenszug J H S auf, darunter das Kürzel F B K. Damit ist wohl der Name eines früheren Vorbesitzers des Buches angedeutet, den wir aber bisher nicht kennen; vielleicht ist mit dem ersten Buchstaben F auf einen Ordensmann hingewiesen. Verfasser des Buches ist ein Matthaeus Galenus *Vestcappellius* Theologus Lovaniensis, der sich gleichzeitig „sacrarum literarum professor Academiae Dilinganae" nennt. Nach Th. Specht, Geschichte der Universität Dillingen, Freiburg 1902, besonders Seite 54 (mit Abbildung des Gelehrten) wurde Vestcappellius in Seeland/Holland geboren, vollendete seine Studien der Theologie in Löwen und kam auf Bitte des Kardinals und Bischofs von Augsburg, Otto Truchseß von Waldburg (1543—1573), am 21. September 1559 nach Dillingen, wo er neben seiner Professur als Lehrer der Theologie auch als Sonn- und Festtagsprediger an der Studienkirche für die Studenten wirkte (lateinische Predigten!). Schon 1562/63 wurde er nach Douai berufen, wo er zu den angesehensten Dozenten zählte (gestorben zu Douai 1573, wo er auch als Universitätskanzler und Propst bei St. Amatus wirkte). Er hinterließ acht Schriften, alle in lateinischer Sprache, worunter unser Neresheimer Werk als

das bedeutsamste und wichtigste gilt. Es trägt den Titel „De christiano et catholico sacerdotio commentarius". Es ist somit ein Werk über das christkatholische Priestertum, das durch das Luthertum und die Reformation stark bekämpft wurde. Vestcappellius sandte und widmete sein Werk „dem hochwürdigen in Christus Vater und Herrn, Herrn Johannes Schweickhofer, den ehrwürdigen Abt des Klosters und Benediktinerinstituts zu Neresheim, das gelegen ist in jenem Teil der Diözese Augsburg, welcher die Grafschaft Oettingen umfaßt (continet)". Der Verfasser wünscht aus der sorgsamen Lesung seiner Schrift eine dreifache Frucht für den Leser: gegenüber der häretischen Verunstaltung des Priestertums soll er den wahren Geist des Priestertums kennenlernen; er soll das Thema „Priestertum" in seiner ursprünglichen Schönheit gezeichnet finden; schließlich soll der Klerus über das wahre Priestertum eine Information in Händen haben, die auf den ursprünglichen und echten Quellen des katholischen Priestertums beruht. Außerdem wünscht der Verfasser, daß die Leser seines Buches nie darüber Reue empfinden, Zeit auf das Lesen seiner Schrift verwendet zu haben. Nach der Vorrede des Buches wurde es am 16. Mai (3. Jdus Maii) 1563 zu Dillingen im Kolleg St. Hieronymus vollendet.

Daß Vestcappellius seine bedeutsame Schrift über das Priestertum dem Humanistenabt Johannes Schweickhofer in Neresheim gewidmet hat, beweist offenbar, daß zwischen diesem und der Universität Dillingen ein ziemlich lebendiges Verhältnis bestand, auch wenn damals die Jesuiten noch nicht an der Universität zu Dillingen dozierten oder sonst irgendwie maßgebend waren. Wegen der Bedeutung dieses Buches für die damalige Zeit mit ihrem Kampf gegen das katholische Priestertum — ein Großteil des nahen Oettingenschen Landes, vor allem im nahen Ries, war ja mit einer gräflichen Linie der Oettingen-Oettingen evangelisch geworden — sei auch auf die Rückseite des Titelblattes unseres Werkes mit seinen drei Wappen und das dazugehörige lateinische Epigramm von 28 Zeilen des Karl Wolfgang Tischinger sowie auf das nachfolgende Epigramm des Magisters Georg Steiner aus Stotzingen auf das Werk des Galenus Vestcappellius mit 32 Zeilen verwiesen.

Die drei Wappen werden mit jeweils 2 bzw. 4 lateinischen Verszeilen und entsprechenden Überschriften als die Wappen der Grafen von Dillingen (Gründer der Abtei Neresheim), des Grafen Friedrich V. von Oettingen-Wallerstein (Schutzherr oder Vogteiinhaber über die Abtei Neresheim 1516—1579) und des regierenden Abtes von Neresheim, Johannes Schweickhofer (1545—1566, gest. Bopfingen 1572) erklärt. In den beiden Epigrammen wird das Lob auf die drei Wappenträger sowie auf den Verfasser der Schrift über das Priestertum in meisterhafter lateinischer Sprache gesungen. Den Schluß des gesamten Werkes bildet eine neunseitige lateinische Dichtung von nicht weniger als 300 Zeilen von M. Melchior Zuntzer aus Schrattenbach auf das gesamte vorliegende Werk des Matthäus Galenus Vestcappellius. Nach dem Vorwort bzw. der Widmungsepistel an Abt Schweickhofer wurde Vestcappellius zur Abfassung seiner Schrift angeregt einmal durch die Kenntnis der Irrtümer, die Calvin gegen das katholische Priestertum ausgesprochen hatte, wie auch durch eine „wahrhaft goldene" Schrift von Tremellius, womit

wohl der bedeutende Schriftgelehrte Emmanuel Tremellis aus Ferrara (um 1520–1580) gemeint ist. Möglicherweise ist hier an dessen Bibelausgabe erinnert, die sich in einer Ausgabe des Jahres 1618 (Hanau) in der Barockbibliothek zu Neresheim vorfindet (vgl. über ihn Ch. Jöcher, Allgemeines Gelehrtenlexikon, Leipzig 1751, Sp. 1300). Eine Schrift über das Priestertum ist mir von ihm nicht bekannt geworden. Weiterhin wurde Vestcappellius zu seiner Schrift über das Priestertum offenbar auch durch eine Primiz eines seiner Schüler in Dillingen angeregt, bei der er vor den Studenten die Primizpredigt hielt. Auch hielt er in diesem Zusammenhang eine Disputation mit seinen Schülern über das katholische Priestertum. All diese Umstände bewogen ihn dann offenbar, den Fragen über das katholische Priestertum weiter nachzugehen und es eingehend zur Darstellung zu bringen. Anreger dazu war wahrscheinlich sein junger Freund aus der Dillinger Studentenwelt, Georg Steiner, wo das aus dem von Vestcappellius abgedruckten Epigramm des Georg Steiner hervorgeht. Daß Vestcappellius seine Schrift über das Priestertum dem Abt von Neresheim widmete, liegt daran, daß der Verfasser die engen Beziehungen zwischen Priestertum und Mönchtum voll erkannt hatte und Abt Schweickhofer wohl oft nach Dillingen kam, wo wahrscheinlich auch seine Jungprofessen Theologie studierten. Nicht weniger aber auch darin, daß er zur Drucklegung des wertvollen Werkes seine Hilfsbereitschaft in finanzieller Hinsicht zur Verfügung stellte, zumal der Abt ja in seiner Abtei wie in den dem Kloster inkorporierten Pfarreien eine Reihe von Priestern und Priestermönchen zu betreuen hatte. Der Verfasser macht dies deutlich, wenn er von Beziehungen zwischen dem „sacerdotium" und dem „monachicum sacramentum" spricht. Er zweifelt darum auch nicht, daß seine Schrift den seelsorglichen Eifer des Abtes noch mehr steigert und das Glokkengeläute die Feier der hl. Messe noch mehr vertiefen wird.

4. Weitere Bücherwidmungen an Abt oder Konventsmitglieder der Abtei aus dem 16.–18. Jahrhundert

a) *P. Tobias Lohner SJ.*

Einer der bedeutenderen Schriftsteller des Jesuitenordens im späten 17. Jahrhundert war ohne Zweifel P. Tobias Lohner (vgl. über ihn L. Koch, Jesuitenlexikon, Paderborn 1934, Sp. 1121). Er war in Dillingen in der Betreuung der Studenten tätig. Er gab eine Reihe von Schriften für den Dienst in der Pfarrseelsorge heraus. Eine dieser Schriften, in der Barockbibliothek zu Neresheim unter der Signatur *T 1418* vorhanden, trägt den Titel „Instructio (Va)de confessionibus rite ac fructuose excipiendis", d. h. Unterricht über die Abnahme fruchtbarer Beichten seitens des Volkes, geschrieben besonders für jüngere Geistliche. Die beigegebene römische Zahl Va beweist, daß Lohner noch mehrere (insgesamt 11) solcher seelsorglicher Schriften herausgegeben hat, die sich aber nur teilweise in Neresheim befinden. Unser T 1418 ist ein brauner Lederband mit zwei Schließen und im Jahr 1693 in Dillingen bei Johann Caspar Bencard erschienen. Dies Buch kam erst um 1930 mit anderen, leider vielfach wurmstichigen kleineren und größeren Bänden aus der Bibliothek der einstigen Prämonstratenserabtei Obermarchtal geschenkweise

seitens S. D. des verstorbenen Fürsten Albert von Thurn und Taxis, dessen Familie bei der Säkularisation um 1803 neben Neresheim auch Obermarchtal erhalten hatte, nach Neresheim. Am Titelblatt findet sich der Besitzvermerk „FF. Canonicorum Marchtallensium", dazu weiter unten noch der einstige Besitzer- oder Käufername „P. C. Z. 1696"; dieser Kurzeintrag wird auf der Innenseite des Vorderdeckels erläutert mit der Bemerkung „emit me F. Conradus Zink theologus studiosus, Dillingae commorans 1696" (zu deutsch: es kaufte mich der Theologiestudent Frater Konrad Zink, als er im Jahr 1696 in Dillingen zum Studium weilte). Er war ein junger Kanoniker der Abtei Obermarchtal, der in Dillingen studierte. Dies Buch, das 1693 im Druck erschien, ist für Neresheim insofern von großer Bedeutung, als es nach dem achtseitigen lateinischen Widmungsbrief dem bereits verstorbenen Abt Christoph Weiler in Neresheim gewidmet ist. Hieraus ergibt sich wohl die berechtigte Annahme, daß Abt Weiler durch finanzielle Beihife zum Erscheinen der ersten Auflage des Buches beigetragen hatte, weshalb man die Widmung an ihn auch in der Neuauflage nach seinem Tode noch stehen ließ. Verbunden mit dieser Instructio Quinta-Va (8^0, 211 Seiten Text nebst Titelblatt und 8seitigem Widmungsbrief) findet sich in unserem Buch noch Lohners „Instructio practica VIIa" mit dem Thema „De munere concionis, exhortandi et catechizandi" (14 Seiten Vorrede für junge Geistliche, 551 Seiten Text und 9 Seiten Inhaltsverzeichnis). Diese Schrift wurde bereits 1682 in Dillingen durch Johann Federle gedruckt und bei J. C. Bencard verlegt. Der Neresheimer Band scheint bereits die 3. Auflage der Schrift zu sein. Der Widmungsbrief dieser „Instructio practica VIIa" richtet sich an Franz Ziegler, Geistl. Rat, Pönitentiar und Generalvikar des Fürstbischofs von Augsburg. Sie bildet eine Anleitung zum Erlernen von Predigten und Erteilung der Christenlehre wie des Religionsunterrichts.

Unter *T1446* besitzt die Barockbibliothek der Abtei Neresheim die oben besprochene Instructio Va noch in einer späteren Auflage vom Jahre 1733, ebenfalls aus Obermarchtal stammend; diese 7. Auflage druckt zuerst in der Einleitung das kaiserliche Druckprivileg für die Schrift aus Wien vom 25. August 1722 ab; die Widmung an den Neresheimer Abt Christoph Weiler ist jetzt beiseite gelassen.

b) *J. Slotanus OPr. / Joh. Fabri / M. Zuntzer.*

Die Persönlichkeit des ersteren spielt in der Theologiegeschichte des 16. Jahrhunderts eine bedeutsame Rolle, vor allem in Köln, wo er im Jahre 1560 starb (über ihn siehe LThK 9, 1937, Sp. 635). Von ihm findet sich in der Neresheimer Barockbibliothek sein wichtigstes Werk „De retinenda fide orthodoxa et catholica libri IX", Köln 1555 *(T 384)*, gedruckt bei Joh. Novesianus. Ihm ist unter der Signatur *T 384/1* aus dem gleichen Jahr 1555 eine Schrift beigebunden von Joh. Fabri aus Heilbronn, Domprediger zu Augsburg. Der Titel dieser Schrift lautet „Was die evangelisch Meß sey", Druck wieder von Sebald Mayer in Dillingen. In ihr findet sich eine handschriftliche Widmung des Verfassers an einen Joh. Adelgays. Möglicherweise ist dieser identisch oder aufs engste verwandt mit dem Neresheimer Prior P. Ulrich Adelgays, dessen Todestag im Neresheimer Totenbuch zum 7. Septem-

ber (7. Jdus Octobris) 1579 erwähnt wird. Die Widmung des Dominikaners P. Fabri lautete also:

„Clarissimo ac rdo Dno Johanni Adelgaysio sacrae theologiae baccalaureo et artium liberalium magistro sacrae cathedralis ecclesiae Augustanae pastori Dno Dno et amico P. Joh. Fabri cooperator et ecclesiasticus dono dedit 1555."

zu deutsch:

„Dem sehr angesehenen und hochwürdigen Herrn Johann Adelgays, Baccalaureus der Theologie, Magister der Freien Künste, sowie Dompfarrer an der Kathedrale zu Augsburg, seinem Freund, zum Geschenk von P. Johann Fabri, Kooperator daselbst, im Jahre 1555."

Diese Bücherwidmung geschah somit unter dem Humanistenabt Joh. Schweickhofer, der auch als Sekretär seines Vorgängers, des Abtes Joh. Vinsternau (1510—1529) durch sein Briefbuch, der sog. „Biblia Schweickhoferi", eine überaus verdienstvolle Rolle für die Abtei Neresheim spielte.

Ebenfalls noch unter diesem Abt Joh. III. Schweickhofer erfolgten zehn Jahre später zwei weitere Buchwidmungen an das Kloster Neresheim. Beide sind vom vorgenannten Dichter Melchior Zuntzer aus Schrattenbach handschriftlich „Meo Dno Abbati" (einmal mit dem Zusatz „Neresh.") gewidmet.

In *T 462/3* finden sich als beigebundenes Werk eine Reihe von drei „In nobilis . . . Udalrici von Rietheim cath. eccl. Augustensis canonici (mortem) tres elegiae", die eine von H. Schoppen, die zweite von Fr. Joh. Ruostaller, beide Mönche von St. Gallen und die dritte vom vorgenannten Melchior Zuntzer, „quibus accessit in adventum Rmi D. Ottonis ep. Augustani elegia gratulatoria M. Melchioris Zuntzer". Das ganze Dichtungswerk, zusammengebunden mit Drucken aus den Jahren 1563, ist wieder bei Sebald Mayer in Dillingen im Druck erschienen.

c) In *T 463* sind in glücklicher Weise verschiedene in Ingolstadt erschienene Schriften vereinigt, darunter auch „Liber proverbiorum Salomonis carmine redditus authore Hartmanno Schoppero", der schon in T 462/3 vorkommt. Seine Heimat wird näherhin mit „Noviforensis Noricus" angegeben, womit vielleicht Neuburg a. d. Donau zu verstehen ist. Dieses dichterisch gestaltete Werk Salomons erschien wieder bei Sebald Mayer in Dillingen. Es trägt diesmal die handschriftliche Widmung „Rd. Dno abbati Neresh. M. Zuntzerus S". Was dieser letzte Buchstabe bedeutet, ist mir unbekannt geblieben. Jedenfalls offenbaren die beiden vorgenannten Buchwidmungen an Abt Schweickhofer, daß dieser für lateinische Dichtungen großes Interesse hatte, somit ein echter Humanist seiner Zeit war. Wenn dann in dem Dichtungswerk von T 462/3 ein Glückwunschgedicht zur Ankunft des Bischofs Otto von Augsburg (elegia gratulatoria) als Werk Zuntzers erwähnt wird, ist hier wohl die Rückkehr des Kardinalbischofs Otto aus Spanien im Jahr 1564 gemeint (vgl. Fr. Zoepfl, Das Bistum Augsburg II, Augsburg 1969, Seite 340, wo auch die Namen M. Zuntzer, Schopper, Rietheim u. a. erwähnt werden). Einen Mönch Joh. Rustaler von St. Gallen nennt auch P. Rudolf Henggeler in seinem Profeßbuch von St. Gallen, Zug/Schweiz 1929, Seite 251

n. 148; er studierte in Dillingen, später in Paris; sein in Dillingen ausgestelltes Studienzeugnis gilt als das älteste, noch erhaltene Zeugnis der Dillinger Hochschule. Seine Gedichte waren sehr geschätzt, sie sind aber offenbar verloren gegangen. Henggeler kennt auch unser Neresheimer Werk T 462/3, das ihm möglicherweise bei einem seiner Besuche in Neresheim vorgelegen hat.

d) Im Jahr 1612 übersandte der Buchdrucker Chrysostomus Dabertzhofer in Dillingen sein offenbar erstes, in eigener Druckerei verfertigtes und verlegtes Schriftchen mit dem Titel: „Summarischer Bericht, was sich in den Philippinischen Inseln (Ostindien) im Jahr 1608 vornehmlich in geistlichen Sachen und Fortpflanzung des katholischen Glaubens zugetragen hat." Die vierseitige Buchdedikatio widmete Dabertzhofer dem Abt Melchior von Neresheim (1584–1616) *(A 391/2)*. Es heißt von diesem Abt in dem am 21. Juli 1612 verfaßten Text, daß er allen löblichen Studien und Künsten wohl gewogen sei; er habe seine untergebenen Mönche die ganze lange Zeit seiner Regierung hindurch an die Universität Dillingen gesandt und zwar „in literis humanioribus, philosophiae et theologiae"; er habe auch mit nicht geringen Mitteln die Bibliothek seines Gotteshauses mit allerlei guten Büchern „stattlich versehen", was ihm „allhier zu Augsburg und anderswo wie seinem Convent zu großer Commendation und Ruhm, ja zur Erhaltung und mehreren Aufnahmen (von jungen Mönchen) erstgedachtem Gotteshaus Neresheim gereicht habe". Dabertzhofer empfiehlt dem Abt auch seine eigene neuerrichtete Druckerei und deren Erstlingswerk über die Mission der Jesuiten in Indien, worüber auch sonst verschiedene Schriften in der Barockbibliothek zu Neresheim zu finden sind, was auf ein hohes Interesse der Mönche an den damaligen Missionsbestrebungen und Mühen der Jesuiten in China, Japan und Indien schließen läßt.

e) Am 26. Februar 1625 fand in Dillingen eine öffentliche Disputation „de eleemosyna" (über das Almosen) statt. Das Ergebnis erschien im Druck und liegt in der Barockbibliothek in Neresheim unter der Signatur *T 1589/10* vor. Die Leitung lag in den Händen des Theologieprofessors P. Jakob Bidermann, die Verteidigung leistete Magister Melchior *Brell*. Er sollte durch diese Prüfung den Titel eines Baccalaureus der Theologie erreichen. Seine Verteidigungsschrift von 44 Seiten wurde bei Ulrich Rem in Dillingen gedruckt. An ihrer Spitze stand eine festliche Widmung an den Abt Benedikt Rohrer in Neresheim (1616–1647) sowie ein zweiseitiger Empfehlungsbrief an ihn, wobei Brell betont, daß er niemand habe, den er mit größerem Recht als seinen „Patronus" bezeichnen könne; der Abt habe sich ihm gegenüber alle Zeit als ein Mann von unerschöpflicher Freigebigkeit gezeigt. Auch die vielen in Neresheim durchziehenden oder sich dort lagernden Soldaten der Kriegsheere seien seines Lobes voll, der sie immer „stipe sportulaque" unterstützt habe. Er, Brell selbst, gesteht, daß er die freigebige Hand des Abtes seit seiner Jugendzeit bis zu seinem theologischen Studium gespürt habe und erfahren durfte. Deshalb erlaubt er sich auch, dem Abt seine theologischen Thesen als Zeichen seiner dankbaren Ergebenheit zu übersenden. Diese selbst werden wohl kaum ohne finanzielle Hilfe des Abtes erschienen sein.

In die gleiche Richtung des Dankes für Förderung seiner philosophisch-theologischen Studien weist die Widmung einer Schrift über eine öffentliche Disputation, die am 7. Mai 1627, d. h. mitten im 30jährigen Krieg, zu Dillingen stattgefunden hatte (*J 272*). Die Schrift wurde vom Neresheimer Mönch, P. Leonhard *Caesar*, der damals als Magister artium und der Philosophie in Dillingen als Student der Theologie und des Kirchenrechts weilte, seinem Abt Benedikt Rohrer gewidmet. Sein bedeutsames Thema lautete:

„Quaestiones canonicae de praelatorum ecclesiasticorum electione, institutione et potestate". Es waren somit rechtliche Fragen über die Wahl, die Aufstellung oder Einführung und Gewalt der kirchlichen Prälaten, die P. Leonhard Caesar, ohne Zweifel nur mit Zustimmung seines Abtes, zur Durchführung bringen durfte und konnte. Die Leitung bei dieser ordensrechtlichen Disputation bzw. bei Erstellung und allseitiger Behandlung des schwierigen Themas lag beim tüchtigen Jesuiten und Professor des Kirchenrechts, P. Paul Laymann (über diesen siehe L. Koch, Jesuitenlexikon, Paderborn 1934, Sp. 1083); der Druck erschien bei Jakob Sermodi in Dillingen. In der festlichen barocken Widmung wird Abt Benedikt als „abbas vigilantissimus, parens optimus und maecenas liberalissimus" (als Abt sehr wachsam, ein sehr guter geistlicher Vater, ein überaus freigebiger Mäzen/Wohltäter) bezeichnet. Es folgt eine neunseitige Widmung oder Dedikationsbrief. P. Leonhard Caesar rühmt darin die Freigebigkeit seines Abtes, die er während neun Studienjahren, selbst noch während der kriegerischen Unruhen der vergangenen Zeit, erfahren durfte. Er schrieb seinen Dankbrief Anfangs Mai 1627 im Kolleg des hl. Hieronymus zu Dillingen, wo sich damals die aus Klöstern stammenden Besucher der Universität aufhielten. Am Schluß seiner Disputationsthesenverteidigung beglückwünschten ihren ältesten Mitstudenten P. Leonhard Caesar nicht weniger als fünf junge Fratres aus Neresheim, die alle in Dillingen studierten, mit lateinischen Versen, die dann auch in seinem Disputationsdruck erschienen und gewiß viel Freude in Neresheim auslösten. Es waren das die jungen Neresheimer Professen und Studenten: Albert Stör und Fr. Ulrich Kolmsteiner, Studenten der Metaphysik; Fr. Franz Nusser und Fr. Hieronymus Riedmiller, Studenten der Physik und Fr. Chrysostomus Molitor, Student der Logik. Ihre Glückwunschgedichte betrachtete man damals als „symbolum honoris et amoris fraterni" (als Zeichen der Ehrbezeigung und der brüderlichen Liebe).

f) Franz Ferd. *Mack*. Besonders auffallend in der Barockbücherei der Abtei Neresheim ist ein in feine, blaue Seide gebundenes, freilich schon reichlich strapaziertes Buch aus dem Jahr 1710 (*N 358*). Seinen Inhalt bildet das Ergebnis einer naturwissenschaftlich-theologischen öffentlichen Disputation an der Universität Dillingen vom Monat Juni. Vorsitzender war dabei der Jesuit Professor P. Anton Holzeisen. Das Thema lautete: „Quaesita physica seriocuriosa de variis experimentis ad verisimilem causam et rationem physicam reductis". Die Schrift ist in schönes gelbliches Pergament gebunden. Als Verteidiger fungierte der Baccalaureus der Philosophie und Student der Metaphysik, Franz Ferdinand *Mack* aus Dillingen. Er wird als „supremae laureae candidatus" bezeichnet und bewarb sich offenbar mit seiner These um den

Doktorhut in der Philosophie. Das Werk von 170 Seiten Umfang erschien in Dillingen bei J. C. Bencard. Es weist eine ganzseitig große Widmung an Abt Magnus Hel von Neresheim (1706–1711) mit einem eigenen zweiseitigen Widmungsbrief auf. Die festliche Widmung mit 20 Zeilen Umfang hat folgenden Wortlaut:

„Reverendissimo ac amplissimo Domino, Domino Magno,
celeberrimi et antiquissimi monasterii Neresheimensis
ord. s. Benedicti abbati vigilantissimo, S. C. M. Consiliario
et Sacellano Perpetuo, Domino ac patrono suo perquam
gratioso felicitatem", zu deutsch:
„Dem hochwürdigsten und verehrtesten Herrn, Herrn MAGNUS,
des ruhmvollen und uralten Klosters Neresheim vom Orden
des hl. Benedikt überaus wachsamen Abt,
Seiner Kaiserlichen Mayestät Rat und Erbkaplan,
seinem Herrn und überaus wohlwollenden Schutzgeist
Glück und Segen."

Im begleitenden zweiseitigen Widmungsbrief wird erwähnt, daß Abt Magnus durch seine Wohltätigkeit das Erscheinen der obigen Schrift möglich machte. Mack rühmt des weiteren in diesem seinem Brief das wirtschaftliche Geschick des Abtes Magnus Hel in den vergangenen Kriegsjahren – er war ja vorher nicht weniger als 30 Jahre hindurch der Cellerar oder Wirtschaftsleiter der Abtei auf dem Ulrichsberg gewesen.

g) Das war im Jahr 1710. Vierzig Jahre später hatten sich die Verhältnisse zwischen dem Abt von Neresheim und dem aus Dillingen stammenden Geistlichen Franz Ferdinand Mack bedeutend geändert. Dieser war inzwischen nach seiner Priesterweihe Pfarrer in Dirrlauingen geworden. In Neresheim war Abt Magnus Hel schon längst gestorben (1711). Statt seiner war im Jahr 1755 ein junger aus der Schweiz gebürtiger Mönch, P. Benedikt Maria Angehrn aus Hagenwil, im Alter von 35 Jahren zur Abtswürde in Neresheim aufgestiegen. Zwischen ihm und Pfarrer Mayer in Dirrlauingen hatte sich schon früher eine herzliche Freundschaft angebahnt; Gründe hiefür sind mir bisher nicht bekannt. Aber nur so ist die Widmung zu verstehen, die Pfarrer Mayer dem neuerwählten jungen Abt Benedikt Maria zu seinem Amtsantritt und seiner Abtsweihe in einem Werk übersandte, das Abt Lambert von St. Josef zu Füßen des St. Georgenberges in Tirol im Verlag von Josef Wolff zu Dillingen herausgebracht hatte *(A 226)*. Es trägt den Titel: „Annus pastorum i. e. pastor bonus in gesta et festa sanctorum Superiorum, qui in ecclesia dei festive coluntur". Die handschriftliche Widmung, die Pfarrer Mayer auf das Vorsatzblatt des ersten Bandes dieses Werkes für Abt Benedikt geschrieben hat, lautet also:

„Reverendissimo ac Amplissimo Domino, Domino Benedicto Mariae,
celeberrimi ac antiquissimi monasterii Neresheimensis ad ss. Udalricum
et Affram abbati neo-electo ac consecrato etc. summos sacri praesulis
honores in ipsa sacrae consecrationis die humillimo ac scilicet fraterno
mentis affectu gratulatur seque in amplissimos gratiosos favores et

pristinos pretiosos amores impensissime juxta ac demississime debita, qua par est, Reverentia, fraterna tamen adhuc fiducia pro paterno Recordare commendat servus humillimus et frater in Christo minimus, Ernestus Dominicus Mayer, ss. theologiae sicut et ss. canon. Cand. p. t. parochus Dirrlaugiensis."

zu deutsch:

„Dem hochwürdigsten, verehrtesten Herrn Herrn Benedikt Maria, dem neuerwählten und neugeweihten Abt des so berühmten uralten Klosters der hl. Ulrich und Afra zu Neresheim. Ihm wünscht die höchsten Ehren eines geheiligten Lebens am Tag der hl. Weihe selbst in aller Bescheidenheit wie auch brüderlicher Zuneigung des Herzens und es empfiehlt sich ihm zu höchsten Gnadenerweisen wie in Erneuerung früherer kostbarer Liebeserweise wie es sich ziemt, mit schuldigster und bereitwilligster Hingabe in brüderlichem Vertrauen wie in väterlichem Erinnern sein demütigster Knecht und geringster Bruder in Christo, Ernst Dominikus Mayer, der hl. Theologie und des kanonischen Rechts Kandidat, z. Zt. Pfarrer in Dirrlauingen."

Von Pfarrer Mayer, der seit 1757 die dem Reichsstift Neresheim inkorporierte Pfarrei Ohmenheim unweit der Abtei leitete, stammt noch ein anderes Werk – *A 490* – der Barockabtei Neresheim in zwei Bänden, die Schrift des bekannten und hochgeschätzten Jesuiten P. Ludwig de Ponte mit dem Titel „Dux spiritualis", das 1745 in Stadtamhof-Regensburg bei Joh. Gastl erschien. Mayer gab dieses Werk in edlem Pergament gebunden dem Neresheimer Novizenmeister P. Urbikus Faulhaber, der offenbar auch sein eigener Beichtvater oder Seelenführer war, als Neujahrsgeschenk. Die lateinische Widmung auf dem Vorsatzblatt lautete:

„Plurimum reverendo, religiosissimo ac clarissimo D. P. Urbico Faulhaber ord. s. P. Benedicti in celeberr. et antiquissimo monasterio Neresheimiensi professo, p. t. novitiorum magistro zelosissimo adeoque Duci spirituali hunc Ducem Spiritualem pro novi anni Xenio" – er schließt mit dem Chronogramm, wodurch er sich selbst als ausgezeichneten Lateiner kennzeichnet „aC InsIgnIs LoCo MUnerIs Donat" (= 1759),

zu deutsch:

„Dem hochwürdigsten, getreuesten und hervorragenden Ordensmann, Herrn P. Urbikus Faulhaber aus dem Benediktinerorden, Profeß des berühmten und uralten Klosters der hl. Ulrich und Afra zu Neresheim, z. Zt. überaus eifriger Novizenmeister und Seelenführer, überreicht diesen ‚Geistlichen Führer' (so der Titel des Buchgeschenks seitens Pfarrer Mayer) als Neujahrsgabe anstatt eines anderen wertvollen Geschenks 1759 (jetzt Pfarrer in Ohmenheim und Assistent des Landkapitels Neresheim). Ernestus Dominicus Mayer ss. theologiae lic. ss. Can. Cand., parochus Ummenheim et Assistens indignus Capituli N. mpp."

Ein weiteres Werk aus dem Besitz von Pfarrer Mayer-Ohmenheim – *D 472* – kam nach seinem Tod, offenbar im Jahr 1789, an die Abtei Neres-

heim und zwar an dessen dortigen Verwandten, P. Karl Nack, der ihm wohl auch die Pfarrei Ohmenheim vermittelt hatte. Im Vorderdeckel der ebenfalls in Pergament gebundenen Schrift mit dem Titel

„Prolegomena scripturae sacrae facili methodo explicata ad usum cleri per dioecesim Augustanam jussu DD. Josephi ep. Augustani edita", (8⁰, IV, 388 Seiten und 11 Seiten Index, 1747 in Augsburg bei Jos. Anton Labhart erschienen) findet sich folgende handschriftliche Aufzeichnung:

a) von der Hand Mayers selber:

„Ex libris Ernesti Dominici Mayer p. t. Beneficiati in Sulzberg

b) von der Hand von P. Karl Nack:

„postea parochi et Camerarii in Ummenheim, post mortem illius librum hunc ceu memoriale accepit cognatus eius, P. Carolus Nack, monasterii Neresheim (ensis) professus 1789."

Entsprechend dieser zweiten Bemerkung findet sich auf dem Titelblatt auch der Besitzvermerk „Jmp. monasterii Neresheim 1789", ebenfalls von der Handschrift von P. Karl Nack.

h) Daß Abt Angehrn nicht bloß mit dem katholischen Pfarrer seiner inkorporierten Pfarrei Ohmenheim befreundet war, sondern offenbar auch mit ganz anderen Leuten, zeigt ein merkwürdiges Büchlein aus einem ganz anderen Gebiet mit der heutigen Signatur *V 1399*. Es ist ein kleines Büchlein (8⁰) von 184 Seiten Umfang und in graue Pappe gebunden, das den Titel trägt: „Über Brandschadensversicherungsanstalten. Ein patriotischer Vorschlag eines Reichsstädters. Gedruckt auf Kosten des Verfassers. Reutlingen bei Tübingen 1783 mit Schrammschen Schriften". Nach dem sog. „Vorbericht" aus Reutlingen vom Mai 1783 war der Verfasser ein „Licentiat Ferer".

Auf einer Ganzseite hinter dem Titelblatt ist als gedruckte Widmung zu lesen: „Dem hochwürdigen, gnädigen des hl. Römischen Reiches Prälaten und Herrn, Herrn Benedikt, regierendem Abt zu Neresheim, meinem gnädigen Herrn widmet diese Arbeit in Untertänigkeit der Verfasser." Welche Beziehungen der Verfasser zu Abt Benedikt Maria hatte, ist in seinem „Vorbericht" nicht erwähnt, vielleicht hat Abt Benedikt auch ihm bei der Drucklegung seiner nützlichen Schrift materielle Hilfe geleistet.

i) Schließlich seien den bisherigen Bücherschenkungen noch einige weitere angefügt, die alle den Eindruck erwecken, daß die Abtei Neresheim in früheren Zeiten genau so wie heute für jedes einigermaßen wertvolle Buch interessiert war und es gern in den Schatz ihres prachtvollen Bibliothekssaales einreihte.

1554 erschien in Augsburg im Auftrag des Fürstbischofs und Kardinals Otto Truchseß von Waldburg ein Werk des Dominikaners P. Petrus de Soto *(V 422)* mit dem Titel:

„Compendium doctrinae catholicae in usum plebis christianae ex libris Petri de Soto jussu Othonis Card. et ep. Augustani."

Ein Name des Verlegers oder Druckers wird nirgends genannt. Immerhin ist auf dem Titelblatt unten eine Widmung zu lesen mit den Worten „Religioso admodum et pio domino Udalrico Adelgaiß primo cellerario Neresh. dd. Solidus". Wer unter diesem Namen „Solidus" (Fest, Stark) gemeint ist, war bisher nicht festzustellen. Der Name Adelgaiß wurde schon oben wiederholt erwähnt. Wir haben hier einen Sammelband vor uns mit kräftigem Schweinsledereinband samt zwei alten Messingschließen.

Im Jahre 1614 gab der vielseitige Abt Karl Stengel vom Kloster Anhausen an der Brenz eines seiner vielen Werke in Augsburg als kleinen schönen Pergamentband heraus mit dem Titel *(V 1401)* „Alexatarion (eigentlich ‚Heilmittel gegen die Pest') i. e. historia pestis" (8^0, 126 Seiten). Auf das Vorsatzsatzblatt schrieb Abt Stengel für Abt Melchior in Neresheim die Widmung: „Admodum reverendo in Christo Patri ac Domino, D. Melchiori celeberrimi monasterii ss. Udalrici et Afrae in Neresheim abbati dignissimo Auctor huius humillime se commendat 1615".

Unter *V 169* findet sich ein schöner brauner Lederband (8^0, 124 Seiten), der 1625 in Löwen gedruckt worden war. Er enthält „Eryci Puteani epistolarum Atticarum centuria singularis et nova". Solche Bücher in lateinischer Sprache waren für das Erlernen lateinischer oder auch griechischer Stilistik im Unterricht am Klostergymnasium zu Neresheim von großem Wert. Noch manche solcher kleineren Schriften, die vom Bestehen der Klosterschule oder des Klostergymnasiums in Neresheim zeugen, finden sich noch heute in der barocken Klosterbücherei beisammen. Auf dem Titelblatt der vorgenannten Schrift *V 169* findet sich, leider ohne genauere Datumsangabe, die Widmung: „Ex dono adm. Rev. Praenobilis clarissimi D. Franc. Josephi Handel, parochi Rüffingensis zelosissimi" und in kleinem Abstand davon von gleicher Hand (beides wohl vom damaligen Bibliothekar): „FF. (Fratrum) Neresheimensium". Das Geschlecht derer von Handel ist in der alten Klosterbibliothek zu Neresheim noch öfters vertreten. Franz Josef war ohne Zweifel ein dankbarer Schüler des Klostergymnasiums an der Wende des 17./18. Jahrhunderts. Leider hat sich bisher noch kein Verzeichnis der Neresheimer Klosterschüler gefunden.

Im Jahr 1672 wurde Papst Pius V. von seinem Nachfolger, Papst Clemens X., zur Ehre der Altäre erhoben und seliggesprochen. Im gleichen Jahr erschien noch aus diesem Anlaß eine kleine Biographie des seligen Papstes bei Simon Utzschneider in Augsburg *(A 137)* mit dem Titel „Beatus Pius V. assumptus a SS. D. Clemente beatorum coelitum albo inscriptus" (184 Seiten) in farbigem Umschlag. Das Büchlein war ein Geschenk des Dominikaners P. Ambrosius Randing in Augsburg (später Prior in Medlingen bei Dillingen). Er schrieb seine Widmung in das Büchlein mit den Worten: „Rmo et Amplmo D. Christophoro celeberrimi monasterii Nerisheimensis abbati domino suo gratioso devotissimus P. A. R. Ord. Praed." Auch P. Randing taucht in Büchern und Akten der Abtei Neresheim wiederholt auf.

Drei Jahre später, im Jahr 1675, erschien in Prag ein großes Foliowerk über den Jesuitenorden *(A 361)* von P. Matthias Tanner, in braunes Leder gebunden, mit dem Titel: „Societas Jesu usque ad sanguinis et vitae profusionem

militans in Europa, Asia et America ... pro deo, fide, ecclesia, pietate", zu deutsch:

„Die Gesellschaft Jesu, Kriegsdienste leistend bis zum Vergießen von Blut und Leben in Europa, Asien und Amerika für Gott, den Glauben, die Kirche, die Frömmigkeit." Drucker war der Deutsche Johann Nikolaus Hampel am dortigen Jesuitenkolleg (548 Seiten, mit vielen Kupferstichen). Auf dem Vorsatzblatt oben ist zu lesen: „Rmo et amplissimo Praesuli Christophoro Neresheimensi (dieses Wort ist Nachtrag von anderer Hand) anno 1680 donatus hic liber ab adm. Rdo Patre Christophoro Maindl Soc. Jesu rectore Academiae Dillinganae", zu deutsch:

„Dieses Buch wurde dem hochwst. Herrn Abt Christoph von Neresheim im Jahr 1680 von Hochw. Herrn Pater Christoph Maindl S. J., Rektor der Akademie (Universität) Dillingen, geschenkt."

1689 erschien in Köln bei Arnold Metternich ein großer Folioband in Pergament mit dem Titel: „Phoenix redivivus seu Joh. Holkot, Postilla super librum sapientiae", zu deutsch: „Der wiedererstehende Phönix, oder: Joh. Holkot, Postilla über das Buch der Weisheit", herausgegeben von P. Raymund Ortz OPr (366 S.). Dieser kostbare Band (B 39) trägt einen handschriftlichen Eintrag aus dem Jahr 1707 folgenden Inhalts: „Ex dono Adm. Rmi ac Clarmi D. P. Magistri Zachariae etc. Prioris in Medlingen meritissimi etc. ob simplicem panaegirin in festo magni patriarchae Dominici anno 1707 a me P. Bonifacio factam", zu deutsch: „Geschenk des hochwst. Herrn Magisters P. Zacharias, verdienstreichen Priors (im Dominikanerkloster) Medlingen (bei Dillingen) als Gabe für die schlichte Festpredigt zu Ehren des hl. Ordenspatriarchen Dominikus im Jahr 1707, gehalten von P. Bonifatius (gemeint ist P. Bon. Höchstetter aus Augsburg, geb. 1661, 18. März, gest. an Schlaganfall 1709, 28. Oktober in Neresheim).

Einen besonders wertvollen Erwerb machte die Klosterbibliothek zu Neresheim im Jahr 1781. Im Jahr 1724 war in Paris die große zweibändige, in braunes Leder gebundene „Grammatica hebraica et chaldaica auctore P. Petro Guarin OSB" aus der Kongregation von St. Maurus bei Jakob Collombat erschienen *(V 157)*. Auf dem Vorsatzblatt ist zu lesen: „Ex liberalissima munificentia Rmi Perillustrissimi ac Amplissimi DD. Nicolai II. abbatis Zwifaltensis anno 1781", zu deutsch: „Durch freigebigste Großherzigkeit seitens des hochwürdigsten und hochangesehenen Abtes Nikolaus II. von Zwiefalten im Jahr 1781".

Dieser Schenkung entsprechend ist auf dem Titelblatt zu lesen: „Imp(erialis)mon. Neresheimensis 1781" = Reichsstift Neresheim 1781.

Damals war es Übung, daß die jungen Neresheimer Mönche, welche Theologie studieren sollten, in Zwiefalten einige Zeit Vorlesungen und Übungen in den Sprachen der Bibel des Alten Testaments hörten und mitmachten.

Noch vor Mitte des 18. Jahrhunderts kam unter der Regierung des Abtes Aurelius Braisch (aus Ehingen/Donau), Abt in Neresheim 1739–1755, wieder ein merkwürdiges, aber reizvolles, gelehrtes und ganz lateinisches Büchlein in braunem Leder (8^0) in die Bibliothek der Härtsfeldabtei. Der Titel in großen römischen Lettern lautet *(V 1003)*:

„Selectus materiae medicae ... ad normam pharmacopoeae Wirtembergicae", zu deutsch etwa: „Auswahl medizinischer Weisheit im Hinblick auf das dermalige Apothekerwesen in Württemberg", Druck: Ulm 1749 bei Ulrich Wagner auf Kosten des Verfassers. Dieser war Dr. med. Christian David Brotbeck in Heidenheim/Brenz, Hausarzt am fürstlichen Hof von Thurn und Taxis in Dischingen bei Neresheim. Es umfaßt 126 Seiten. Dem in ausschließlich lateinischer Sprache gedruckten Text ist eine zweiseitige, lateinische Widmung von insgesamt 32 Zeilen an den regierenden Abt Aurelius Brais in Neresheim beigegeben. Sie lautet:

„Rmo perillustri ac amplissimo Domino, Domino Aurelio celeberrimi ac antiquissimi monasterii Neresheimensis ordinis s. Benedicti abbati vigilantissimo necnon Sacrae Majestatis consiliario ac sacellano perpetuo Domino suo perquam gratioso, ex fonte salutis a deo ter optimo formam ac constantem sanitatem, fortunam faventem, regimen diuturnum devotissima mente precatus selectum hunc materiae medicae cum humillima sui commendatione submississime dedicat Reverendissimae Amplitudinis Suae (von jetzt ab kleiner Druck) devotissimus servus Brotbeck, med. D. Phys. ord."

zu deutsch:

„Dem hochwürdigsten, hochgeehrten Herrn, Herrn Aurelius, überaus wachsamen Abt des berühmten und uralten Klosters Neresheim, Benediktinerordens, Seiner Kaiserlichen Maestät Rat und Erbkaplan, seinem gnädigsten Herrn wünscht der Verfasser in tiefer Frömmigkeit aus der Quelle des Heils vom dreimal gütigen Gott feste und beständige Gesundheit, günstiges Lebensglück, langdauernde Regierung. Er widmet diesen Auszug medizinischer Weisheit mit eigenster demütiger Empfehlung Seiner Hochwürden und Gnaden ergebenster Diener BROTBECK, Dr. der Medizin und Landphysikus."

Für die Förderung der Naturheilkunde wäre eine Bearbeitung dieses Büchleins und seine Übertragung in die deutsche Sprache vielleicht von großem Wert. Diese Arbeit würde aber eine ausgezeichnete Kenntnis der vielen darin vorkommenden lateinischen Namen von Pflanzen u. a. voraussetzen.

Im Jahr 1760 erhielt der für die Beschaffung von Büchern für die Abtei und für eine gediegene Schulbildung sehr besorgte Neresheimer Mönch P. Aurelius Hindelang (geboren Wörishofen 1731, 15. August, gest. 1800, 4. Januar in Neresheim; 1755/58 im fürstbischöflichen Gymnasium zu Freising tätig, 1758/60 zum Studium des Kirchenrechts in Salzburg, 1763/67 Lehrer für Kirchenrecht und Moral an der Klosterschule zu Neresheim; von da an leitete er wiederholt fast alle wichtigeren Ämter im Kloster Neresheim abwechslungsweise) die soeben in Salzburg erschienene, kleine, für die Erlernung der italienischen Sprache durch Schüler des Klostergymnasiums bedeutsame, von Antonio Maria Martinelli in neuer Ausgabe besorgte und in der Salzburger Hofdruckerei herausgekommene Schrift mit dem Titel „JI fu Barnabe, maestro di lingua italiana, revivito, nell'anno del signore 1760, overe 5 discorsi famigliari italiani e tedeschi" (8^0, 163 Seiten, Goldschnitt,

Einband in farbigen Blumen-Pappe = *V 170*). Auf dem Vorsatzblatt ist zu lesen:

„Ex dono RP. Vitalis Mössl ad s. Petrum Salipoli professi accepit P. Aurelius 1760",
zu deutsch: *„(Dieses Buch) erhielt P. Aurelius im Jahr 1760 als Geschenk des P. Vitalis Mößl von St. Peter in Salzburg."*

Im gleichen Jahr 1760 erwarb Hindelang in Salzburg noch ein anderes, bereits 1678 erschienenes Buch in braunem Leder mit Goldpressung auf beiden Deckeln und mit Goldschnitt. Es ist eine Geschichte und Beschreibung der größten österreichischen Marienwallfahrt von Mariazell mit dem Titel:

„Benedicta Virgo Cellensis, hoc est continuatio gratiarum a deipara Cellensi in Styria 1666–1678" (A 65),

zu deutsch: *„Die gnadenvolle Jungfrau von Zell, d. h. Fortsetzung der durch die Gottesmutter zu Zell in Steiermark in den Jahren 1666–1678 vermittelten Gnaden",*

zusammengefaßt von Gerard Petschacher aus St. Lambrecht und Beichtiger in Mariazell, mit einer Beschreibung von Mariazell selbst durch P. Prior Chrysostomus Jäger. Das Buch erschien 1678 in Graz im Verlag Widmanstadt-Erben (1 Kupfer, 225 und 4 S.). Im vorderen Deckel findet sich der handschriftliche Eintrag:

„Ex dono P. Ignatii Birnbaum professi Admont. accepit
P. Aurelius Salipoli 1760,
zu deutsch: *„Als Geschenk von P. Ignatius Birnbaum, Profeß von Admont, erhielt dieses Buch P. Aurelius zu Salzburg im Jahr 1760."*

Im Dienst der Jugenderziehung am Klostergymnasium zu Neresheim stand auch die Schrift *V 727* mit dem Titel „Methodus conscribendi epistolas", erschienen bei G. Schlüter in Augsburg. Sie sollte vornehmlich der Jugend dienen und helfen, gute lateinische Briefe zu schreiben. Die eine Ausgabe vom Jahr 1709 (8^0, 288 Seiten) trägt auf dem Vorsatzblatt oben die Widmung:

„Rmo, perillustr. ac amplissimo S. R. I. Praelato D. D.
Benedicto Mariae celeberrimi et imperialis monasterii
Neresheimensis OSB Benedicti abbati vigilantissimo necnon
S. C. M. consiliario ac sacellano perpetuo Dno suo perquam gratioso",
zu deutsch: *„Dem hochwürdigsten, hochgeehrten und würdigsten Herrn Reichsprälat, Herrn Benedikt Maria, Abt des weitberühmten, reichsunmittelbaren Klosters zu Neresheim, Benediktinerordens, dem überaus wachsamen Abt und Rat Seiner Kaiserlichen Majestät sowie Erbkaplan, seinem überaus gnädigen Herrn".*

Der Name dessen, der diesen schwungvollen Widmungstitel schrieb, ist leider nicht mitverzeichnet. Vielleicht war es der Herausgeber der Schrift selbst, der Regularkanoniker von Rottenbuch, A. Schaur. Ein zweites Exemplar dieser Schrift ist eine Neuauflage vom Jahr 1724 mit 297 und XXXVIII Seiten samt Index. Es enthält im Vorderdeckel den Eintrag (*V 727a*):

„Hunc librum comparavit P. Johannes Nep. Reisweck Frisingae maioris syntaxeos professor anno 1752".

zu deutsch: *„Dieses Buch erwarb P. Johannes Nepomuk Reisweck im Jahr 1752 zu Freising als Professor der höheren Syntax (am fürstbischöflichen Lyzeum)." Wir haben hier somit wieder einen Mönch von Neresheim im Dienst des fürstbischöflichen Gymnasiums in Freising vor uns. Über das dortige fürstbischöfliche Gymnasium und Lyzeum siehe Germania Benedictina Bd. II: Bayern, Ottobeuren 1970, Register Seite 372 unter Freising, Gymnasium und Lyzeum, ferner: M. v. Deutinger, Beiträge zur Geschichte ... des EB München-Freising Bd. V, München 1854, Seite 209/568.*

Als weiteres Buch mit einer Widmung an die Abtei Neresheim sei hier noch *A 295* hervorgehoben, ebenfalls in braunes Leder mit Zierat am Rücken und an den Deckeln in Gold und mit Goldschnitt versehen, das in Augsburg im Jahr 1791 gedruckt wurde (8^0, XXIV und 380 Seiten). Es enthält ein „Officium BV Mariae et psalterium integrum" (in 11 Variationen auf das Marianische Offizium aufgeteilt), dazu noch „Tricenarius virtutum in omnibus orationibus et meditationibus a deo quotidie postulatus", zuerst gedruckt in St. Gallen 1661, abgedruckt Augsburg 1791 bei I. B. Rösl. Das Buch ist wieder eines der vielen, die P. Aurelius Hindelang in jener Zeit erwarb, da er in Neresheim als Verwalter der Wirtschaftsführung (Cellerar) in der Barockzeit eine Rolle spielte. Er hat in dem Buch unter den beigegebenen Kupferstich (Titelkupfer) folgenden Eintrag gemacht:

„Ex dono Honorati Rmi D. abbatis Ottoburani per D. Wagner factorem ut ajunt, in Königsbrunn (= Königsbronn, ehem. Zisterzienserabtei, mit großem Eisenwerke, das die Zisterzienser des Mittelalters noch anlegten und noch heute als württembergisches Eisenwerk großes Ansehen genießt) accepit die 2. Junii 1791. P. Aurelius, p. t. Oeconomus."

Das fromme Buch ist somit ein Geschenk des Abtes Honorat von Ottobeuren an P. Aurelius Hindelang in Neresheim, vermittelt durch den Faktor oder Leiter der Eisenwerke in Königsbronn im nahen Brenztal, Herrn Wagner. Anlaß dazu war wohl eine Geschäftssache, etwa die Besorgung eines prächtigen Königsbronner Eisenofens nach Ottobeuren aus der Gießerei in Königsbronn, die vielleicht P. Hindelang zu günstigen Preisen vermittelt hatte.

Das Titelkupfer dieses Buches barock-liturgischer Marienfrömmigkeit weist im oberen Teil, von Wolken des Himmels umgeben, ein Gnadenbild Mariens, darüber Gottvater mit segnender Hand, auf, während Maria von fünf heiligen männlichen Gestalten als ihren Verehrern umgeben ist. Im unteren erdhaften Teil des Kupfers ist der Gesamtprospekt der Abtei Ottobeuren, auf der linken Seite mit Mönchen und betendem Volk abgebildet. Das Gnadenbild wird somit wohl das zur Abtei Ottobeuren gehörige Bild der marianischen Wallfahrt Eldern darstellen. Als Verfasser des ganzen Buches darf man wohl einen Mönch von Ottobeuren, wenn nicht den Abt selbst, vermuten.

Damit will ich diese Beobachtungen aus der Barockbibliothek der Abtei Neresheim abschließen. Sie sollte nur ein klein wenig darüber berichten, warum und auf welchem Weg so manche Bücher und Schriften, die sich heute noch in der Neresheimer Barockbibliothek vorfinden, im Laufe der Zeit dorthin gekommen sind.

Einen Bericht über sämtliche Schenkungen von Büchern, wie sie sich nach verschiedenen Aufzeichnungen in einzelnen Werken dieser Bücherei erhalten haben, hier zu geben, war nicht die Absicht des Verfassers, noch viel weniger eine Geschichte dieser Bibliothek selbst. Eine solche verlangt noch viel Studium der rund 15 000 Bücher der Barockbibliothek wie auch entsprechende Möglichkeiten zu ihrer Veröffentlichung, vor allem auch in finanzieller Hinsicht, da auch die Möglichkeit der Wiedergabe von prächtigen Buchtiteln der Barockzeit oder von beigegebenen Kupferstichen, persönlichen Einträgen oder ähnlichen kulturgeschichtlichen Hinweisen und Beigaben gegeben sein sollte.

Der Beitrag deutscher Missionsbenediktiner zur Missionswissenschaft

*Von Remigius Rudmann OSB — St. Ottilien**

So alt und bekannt Mission als Fortsetzung und Entfaltung der missio des göttlichen Wortes ist, so relativ jung und neu ist die Missionswissenschaft. Gewiß haben Theologen früherer Zeiten auch schon über die Ausbreitung des Glaubens nachgedacht und in wissenschaftlicher Form darüber berichtet, doch systematisch und umfassend tritt die Missionswissenschaft zuerst evangelischerseits im 19. und katholischerseits zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Erscheinung.

Die jahrhundertelange Lücke im wissenschaftlichen Ausbau ist gewiß weithin dadurch bedingt, daß die systematische Theologie die Kirche noch nicht eigentlich entdeckt hatte und sie einseitig unter fundamentaltheologischem Aspekt betrachtete. Die entscheidende Wende, die das 2. Vatikanische Konzil diesbezüglich in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche markiert und im Dekret über die Missionstätigkeit folgerichtig formuliert, daß „die pilgernde Kirche ihrem Wesen nach ‚missionarisch'" ist[1], gewinnt auch für die Missionswissenschaft große Bedeutung[2]. Gewiß waren Wert und Nutzen der Missionswissenschaft schon vor dem 2. Vatikanum erkannt und einzeln zum Ausdruck gebracht[3], doch die Konzilsaussagen setzen gerade für die wissenschaftliche Ausbildung der Missionare bibeltheologische und heilsgeschichtliche Akzente, wodurch die Missionswissenschaft im Gesamt der Theologie richtig eingeordnet und ihre Bedeutung unterstrichen wird: „Ihre (d. i. aller Missionare) wissenschaftliche Ausbildung soll gleich von Anfang an sowohl der Universalität der Kirche als auch der Andersartigkeit der Völker Rechnung tragen. Dieser Grundsatz gilt für alle Disziplinen, die sie auf ihren künftigen Dienst vorbereiten; er gilt aber auch für die übrigen Wissenschaften, in denen sie nutzbringend unterrichtet werden, um eine allgemeine Kenntnis der Völker, ihrer Kulturen und Religionen zu besitzen, die nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart berücksichtigt ... Vor allem soll der künftige Missionar sich mit missionswissenschaftlichen Studien befassen, das heißt, er soll die Lehre und Grundsätze der Kirche

---

*) Nach dem Vortrag des Autors anläßlich der Jahressitzung der Histor. Sektion unserer ACADEMIA BENEDICTINA am 15. Sept. 1984 in St. Ottilien.

1) Ad gentes n. 2 — Vgl. K. Rahner — H. Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium (Freiburg ^{41}1968) 24—26.

2) Vgl. Josef Glazik, Mission — der stets größere Auftrag. Gesammelte Vorträge und Aufsätze (Aachen 1979) 104—113; Giancarlo Collet, Das Missionsverständnis der Kirche in der gegenwärigen Diskussion (Mainz 1984).

3) Anton Freitag, Mission und Missionswissenschaft (Kaldenkirchen 1962) besonders S. 94 ff.

bezüglich der Missionstätigkeit kennen; er soll wissen, welche Wege die Boten des Evangeliums im Lauf der Jahrhunderte gegangen sind; er soll die gegenwärtige Missionssituation kennen und die Methoden, die heutzutage als besonders erfolgreich gelten."[4]

Mit diesem Hinweis umschreibt der Konzilstext die drei wesentlichen Gesichtspunkte, unter denen die Mission betrachtet werden kann: den theoretischen, geschichtlichen und praktischen.

Es würde im Rahmen dieser Untersuchung zu weit führen, die verschiedenen Meinungen bezüglich der genauen Begriffsbestimmung von Missionswissenschaft im einzelnen zu beleuchten. Es soll genügen, darauf hinzuweisen, daß die einen mehr Gewicht legten auf die Christianisierung der Nichtchristen, andere auf das Werben der Kirche um die Nichtkatholiken und eine weitere Gruppe auf die Einpflanzung der Kirche. Joseph Schmidlin (1876—1944), der Altmeister der katholischen Missionswissenschaft[5], definierte diese in seinem grundlegenden Artikel hierzu im Jahre 1911 als „die zu einem System verbundene, auf Gründen basierte Kenntnis und Darstellung der christlichen Glaubensverbreitung, und zwar sowohl ihres tatsächlichen Verlaufs in der Gegenwart und Vergangenheit als auch ihre Grundlagen und Gesetze"[6].

Was bisher vereinzelt erarbeitet wurde und durch die in den Fortsetzungsbänden der Bibliotheca Missionum gesammelte reichhaltige Missionsliteratur ausgewiesen ist[7], sollte nunmehr systematisch betrieben werden und sämtliche Wissenszweige der Mission umfassen. Unter den Wegbereitern in der Entstehungszeit der katholischen Missionswissenschaft sind neben Joseph Schmidlin beonders zu nennen: P. Friedrich Schwager SVD, P. Robert Streit OMI, Prof. Dr. M. Meinertz, P. Anton Freitag SVD und P. Laurenz Kilger OSB. Durch ihre Studien, Vorlesungen und Veröffentlichungen am ersten deutschen Lehrstuhl für kath. Missionswissenschaft und in der Zeitschrift für Missionswissenschaft erwiesen sie, was Missionswissenschaft ist: „die kritische und sytematische Lehre von der Glaubensverbreitung oder Heidenbekehrung, die sie betrachtet in ihren grundlegenden Elementen (Missionstheorie), in ihrem Werden (Missionsgeschichte) und Sein (Missionskunde oder Missiographie, zu der auch Statistik und Missionsgeographie gehören) oder wie sie sein soll (Missionsrecht, Missionsmethode und Missionspastoral)"[8].

Nach diesen kurzen allgemeinen Bemerkungen zur Missionswissenschaft

---

4) Ad gentes n. 26.
5) Vgl. Karl Müller, „Joseph Schmidlin, Leben und Werk", in: Josef Glazik Hrsg., 50 Jahre katholische Missionswissenschaft in Münster (Münster 1961) 22—33; Anton Freitag, Mission und Missionswissenschaft (Kaldenkirchen 1962) 31—35.
6) Joseph Schmidlin, Die Katholische Misionswissenschaft: ZM 1 (1911) 16.
7) R. Streit — J. Dindinger, Bibliotheca Missionum, 30 Bde. (Münster, Aachen, Freiburg 1916—1974).
8) J. Beckmann: LThK² 7 (1962) 482.

bleibt nun zu fragen, was die deutschen Missionsbenediktiner dazu beigetragen haben. Dabei ist zuerst zu bedenken, daß schon die Gründung der Missionsbenediktiner für die Missionswissenschaft bedeutsam war[9]. Die Grundgedanken, die P. Andreas Amrhein zu seinem gewiß nicht leichten Anfang im Kloster Reichenbach/Opf. im Jahr 1884 bewegten[10], waren aus benediktinisch-missionarischer Tradition geschöpft und sollten nicht nur praktische Anweisungen enthalten, sondern zugleich auch für die Zukunft je neu bedacht und im Licht fortschreitender missiologischer Erkenntnisse gesehen werden. Wenngleich sich dieser Prozeß mehr innerklösterlich durch Anregungen, Experimente, Beratungen und Generalkapitelsbeschlüsse abzeichnete, so blieb doch dieser Vorgang einmal nicht unbeachtet im kirchlichen Bereich durch konstitutionelle Änderungen und Ergänzungen[11], und weiter auch nicht im wissenschaftlichen Bereich, insofern einzelne Mitbrüder fundierte Erkenntnisse durch Veröffentlichungen einem weiteren Kreis bekannt machten.

Es muß ferner erwähnt werden, daß die missionarische Tätigkeit in den Heimatklöstern vorbereitet wurde durch missionsbezogene Studien. Hierzu wurde in St. Ottilien das missionswissenschaftliche Seminar errichtet mit einer Fachbibliothek, wo u. a. die Patres Laurenz Kilger, Olaf Graf und Suso Brechter dozierten. Gleichermaßen wertvoll für die Ausbildung der Jungmissionare und geeignet zur Weckung des — auch wissenschaftlichen — Missionsinteresses war die Eröffnung eines Missionsmuseums, dessen Exponate aus Ostafrika, Zululand und fernen Osten von großer kultureller und ethnologischer Bedeutung sind: „Man findet Erzeugnisse des Landes, der Landwirtschaft, des einheimischen Handwerks, der Töpferei, Schmiede, Holzbearbeitung, Kleidung, Schmuck, Hausgeräte, Schilder und Waffen, Zeugnisse der heidnischen Religion, von Zauberei und Aberglauben ... In der Koreaabteilung sind prächtige Kleider, Bilder, Keramik, Kunstgewerbe usw. Zeugen uralter Kulturen."[12] Konzeption, Aufbau und Betreuung des Missionsmuseums bleibt verbunden mit P. Dr. Meinulf Küsters († 1947), der selbst als Missionar und Forscher in Süd- und Ostafrika wirkte und in den Jahren 1928 bis 1932 Assistent am Völkerkundemuseum in München war.

Mit der Herausgabe der „Missionsblätter"[13] wurde ein Organ eröffnet, das wohl nicht auf wissenschaftlicher Ebene Missionsfragen angehen wollte, aber dennoch vielfach durch Berichte und Informationen eine wertvolle Quellensammlung darstellt, die der Missionswissenschaft dienlich ist, und zugleich

---

9) Vgl. zur gesamten folgenden Darstellung: Frumentius Renner Hrsg., Der fünfarmige Leuchter. Beiträge zum Werden und Wirken der Benediktinermission von St. Ottilien. 2 Bde. (St. Ottilien 1971).

10) Andreas Amrhein: Die VII Grundgedanken der Eingabe zur Gründung der Kongregation OSB pro missionibus exteris. Als Manuskript gedruckt (Stuttgart 1921).

11) Vgl. Viktor Dammertz, Die Leitgedanken bei der Redaktion der Konstitutionen unserer Kongregation: Der fünfarmige Leuchter, Bd. 1 S. 353—369.

12) Führer der Erzabtei St. Ottilien, S. 16 f.

13) Missionsblätter von St. Ottilien von 1888 an.

auch Beiträge enthält, die missionsgeschichtlich, -methodisch, -geographisch, religionswissenschaftlich und in anderen Bereichen bedeutsam sind.

Außer den Missionszeitschriften muß auch das gesprochene Wort erwähnt werden. Für die unzähligen Missionsvorträge, die im Laufe der 100 Jahre seit Bestehen der Missionsbenediktiner gehalten wurden, möge jene vielbeachtete und zugleich Kritik auslösende Rede von Erzabt Norbert Weber auf dem Katholikentag zu Augsburg im Jahre 1910 stehen, mit der er auf dem Hintergrund geschichtlicher Tatsachen den Ernst der Stunde herausgestellt, Interesse geweckt und Begeisterung ausgelöst hat[14]. Wenn in den gesammelten Aufsätzen von P. Thomas Ohm unter dem Abschnitt „Missionsmethodik" ein Beitrag mit dem Titel „To pneumati zeontes, Begeisterung und Mission" aufgenommen ist[15], so erhellt daraus, wie gerade auch das Begeisterung auslösende Wort der Missionswissenschaft zugeordnet bleibt. Viele haben dieses Wort ergriffen und damit ihren Beitrag geleistet.

In Zusammenhang mit den genannten Punkten wären weiter zu nennen Missionsstudientage, -ausstellungen und ähnliche Initiativen, die von einzelnen oder Gruppen der Missionsbenediktiner unternommen wurden. Gewiß bleibt bei vielem, was bisher gesagt wurde, eine eher mittelbare Beziehung zur Missionswissenschaft, während der unmittelbare Beitrag durch einzelne Personen und ihre direkte wissenschaftliche Arbeit ausgewiesen wird. Dies ist nun im folgenden darzustellen.

Die Geschichte unserer Kongregation weist nicht wenige Mitbrüder auf, die im Lauf der Jahre etwas zur Missionswissenschaft beigetragen haben. Wenn wir in der Zeitschrift für Missionswissenschaft die missionsbiographischen Berichte überblicken, so finden wir von der ersten Nummer an Missionsbenediktiner aufgeführt. Für die vielen, deren Beiträge im Lauf der Jahre hier erwähnt werden, seien nur einige Namen der Anfangszeit genannt: Abt Norbert Weber, P. Amandus, P. Josef Damm, P. Johannes Häflinger, P. Hermann, P. Hofbauer, P. Karl, P. Laurentius, P. Ambros Mayer, P. Reichart, P. Simon, Msgr. Spreiter, P. Vincentius, P. Kaiser, P. Hartmann, P. Enshof, P. Sauer, P. Leberle, P. Rudolf und viele andere[16].

Es ist offensichtlich, daß nicht alle Berichte und Abhandlungen der genannten Missionare gleich wichtig sind, doch sie sind unerläßlich, um neue Erkenntnisse zu gewinnen oder gewonnene zu erhärten. Besonderes Gewicht kommt jenen Arbeiten zu, die von Vertretern missionsbezogener Fachgebiete erstellt wurden. Einige Namen seien erwähnt, um zu zeigen, wie vielseitig der Einfluß der Missionsbenediktiner auf die Missionswissenschaft war und ist.

Auf dem Gebiet der Ethnologie forschte schon zu Beginn unseres Jahrhunderts P. Ambros Mayer (1871—1917). Seinen Studien, die teils veröffentlicht, teils nur in (inzwischen verlorengegangenen) Manuskripten vorliegen, ver-

14) Norbert Weber, Lage der Heidenmission (St. Ottilien 1914).
15) Thomas Ohm, Ex contemplatione loqui (Münster 1961) 98—112.
16) Vgl. ZM 1 (1911) 100 f.; 2 (1912) 187; 3 (1913) 173; 4 (1914) 162; 5 (1915) 195 und öfter.

danken wir u. a. auch den Nachweis, daß die Bantus an *einen* Gott glauben[17]. Ihm folgte durch eine reichhaltigere literarische Tätigkeit zu völkerkundlichen und sprachlichen Fragen P. Dr. Meinulf Küsters (1890–1947)[18]. In seinen Schriften sind teilweise Manuskripte von Abt-Bischof Joachim Ammann (1898–1981)[19] ausgewertet, der Material zur Bantureligion, Bantusprachen und Bantusitten gesammelt hat. Als Kenner der Wangoni, eines Stammes im Südwesten Tanzanias, hat sich besonders P. Elzear Ebner (1902–1973) ausgewiesen. Er schrieb nicht nur die Geschichte der Wangoni (vervielfältigte Maschinenschrift 1959), er sammelte auch Märchen und Erzählungen dieses Stammes und brachte ferner aufgrund seiner Sprachkenntnisse Wörterbücher von Stammessprachen heraus[20]. Eine Studie über den Yoa-Stamm nebst anderen Arbeiten über Schule und Erziehung in der afrikanischen Heidenmission veröffentlichte P. Benno Heckel (1887–1968)[21]. – Die Beiträge waren nicht nur auf den afrikanischen Raum beschränkt. P. Dr. Fridolin Zimmermann (1900–1946) wertete sein Wissen, das er sich durch das Studium der Ethnologie in Wien erwarb, als Missionar in Korea aus. Nur was er in der ethnologischen Fachliteratur und den Missionsblättern veröffentlichte, ist uns erhalten geblieben. Seine Manuskripte und Sammlungen von Ausgrabungen sind beim Kommunisteneinfall verlorengegangen[22]. Erzabt Norbert Weber (1870–1956) beschreibt in seinem Buch „Im Lande der Morgenstille"[23] Reise-Erinnerungen an Korea, legt aber damit ein Werk vor, „das ethnographisch und religionsgeschichtlich wertvoll wurde, da es viele Einzelheiten einer inzwischen untergegangenen Kultur festgehalten hat"[24]. Wie diese und andere Schriften eingestuft und bewertet wurden, kommt nicht zuletzt dadurch zum Ausdruck, daß die theologische Fakultät München ihn dafür zum Dr. theol. h. c. ernannte[25].

Das Spezialgebiet Orientalistik war durch fr. Tillo Bannerth (1895 – ca. 1977, zuletzt Professor in Alexandrien) vertreten[26], während Abt-Bischof Dr. Theodor Breher (1889–1950) und P. Dr. Olaf Graf (1900–1976) als Sinologen ausgebildet waren. Letzterer hat neben Vorlesungen in Missionsgeschichte an der Philosophischen Hochschule St. Ottilien in seiner literarischen Tätigkeit Fragen zur japanischen Geistesgeschichte und zur chinesi-

17) Vgl. Bibliographie der deutschsprachigen Klöster der Kongregation von St. Ottilien mit Tutzing 1883–1980, hier: St. Ottilien (Vorabdruck St. Ottilien 1980) S. 18 „Mayer, P. Ambrosius". – Im folgenden verwenden wir die Abkürzung: BiblOSB.
18) Vgl. BiblOSB „Küsters, P. Meinulf".
19) Vgl. BiblOSB „Ammann, Abt-Bischof Joachim".
20) Vgl. BiblOSB „Ebner, P. Elzear".
21) Vgl. BiblOSB „Heckel, P. Benno".
22) Vgl. BiblOSB „Zimmermann, P. Fridolin".
23) Norbert Weber, Im Lande der Morgenstille (St. Ottilien ²1923).
24) Frumentius Renner, „Norbert Weber" in: Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben. Bd. 11, hgg. von Adolf Layer (Weißenhorn 1976) 340.
25) Vgl. BiblOSB „Weber, Erstabt Norbert"; Renner, a.a.O. 346.
26) Vgl. BiblOSB „Bannerth, P. Tillo".

schen Sung-Philosophie behandelt und weitere religionswissenschaftliche und missionsgeschichtliche Beiträge veröffentlicht[27].

Auf dem weiten Gebiet der Missionsgeschichte haben außer den eigens noch zu behandelnden Missionswissenschaftlern, den Patres Laurenz Kilger, Thomas Ohm, Suso Brechter und Siegfried Hertlein, besonders folgende Mitbrüder gearbeitet: P. Beda Danzer (1881–1944) schrieb über die Benediktiner-Missionäre des Mittelalters, sowie die Benediktinermission in Australien und versuchte auch bei der Darstellung des benediktinischen Mönchtums auf die Verbindung zur Mision hinzuweisen[28]. Prof. Dr. P. Kassius Hallinger kommt in seinem reichen geschichtlichen Schaffen nicht nur auf einzelne große Gestalten zu sprechen, die bei der Ausbreitung des Christentums entscheidenden Einfluß gewonnen haben, er beleuchtet auch immer wieder die geschichtlichen Hintergründe und Zusammenhänge von Mönch und Missionar[29]. So versteht sich, daß er auch seine Schüler zu dieser Thematik anregte. „Mönchtum und kirchlichen Dienst in den Schriften Gregors des Großen" ist der Titel der Dissertation von P. Remigius Rudmann[30]. „Mönchtum und Glaubensverkündigung in den Schriften des hl. Johannes Chrysostomus" ist das Thema der Doktorarbeit von dem Schweizer Mitbruder P. Ivo Auf der Maur[31]. Während Ersterer sein Wissen als Assistent an dem Missionswissenschaftlichen Seminar der katholisch theologischen Fakultät der Universität in München und als Dozent für Missionskatechese am Institut für Katechetik und Homiletik (1962–1968) weitervermitteln konnte, entfaltete Letzterer eine ansehnliche literarische Tätigkeit, dozierte am Katechetischen Institut in Luzern und hielt Vorträge an der Universität Fribourg. Eine dritte Arbeit, die in dieselbe Richtung weist, erstellte unter der Leitung von Prof. Dr. Willeke in Würzburg P. Basilius Doppelfeld: „Mönchtum und kirchlicher Heilsdienst, Entstehung und Entwicklung des nordamerikanischen Benediktinertums im 19. Jahrhundert".[32]

Für die geschichtliche Darstellung der Missionsbenediktiner von St. Ottilien hat sich besonders P. Frumentius Renner mit dem Werk „Der fünfarmige Leuchter" verdient gemacht. Auch in anderen Artikeln behandelt er missionsgeschichtliche Fragen[33]. Die Veröffentlichung von P. Dr. Siegfried Hertlein

---

27) Vgl. BiblOSB „Graf, P. Olaf".
28) Vgl. BiblOSB „Danzer, P. Beda".
29) Vgl. J. F. Angerer / J. Lenzenweger Hrsg., Consuetudines monasticae. Eine Festgabe für Kassius Hallinger (Rom 1982) 21 f.
30) Remigius Rudmann, Mönchtum und kirchlicher Dienst in den Schriften Gregors des Großen (St. Ottilien 1956).
31) Ivo Auf der Maur, Mönchtum und Glaubensverkündigung in den Schriften des hl. Johannes Chrysostomus (Freiburg/Schweiz 1959).
32) Basilius Doppelfeld, Mönchtum und kirchlicher Heilsdienst. Entstehung und Entwicklung des nordamerikanischen Benediktinertums im 19. Jahrhundert (Münsterschwarzach 1974).
33) Vgl. BiblOSB „Renner, P. Frumentius".

„Die Kirche in Tanzania"[34] findet auf einen Teilbereich bezogen ergänzende Gedanken in dem Artikel von Abt-Bischof Dr. Eberhard Spiess: „Ein Missionsbischof schaut zurück."[35] Über die Ottilianer Eshowe Mission und den Aufbau der katholischen Kirche im Zululand unterrichtet P. Gottfried Sieber[36].

Eine Reihe von Arbeiten bezieht sich auf die praktische Missionswissenschaft. Unter ihnen sind vor allem zu nennen die Patres Alkuin Bundschuh[37] und Gerold Rupper[38]. Beide sind durch zahlreiche Veröffentlichungen auf katechetischem Gebiet, Herausgabe von Religionsbüchern, Katechesen, Kommentaren, Übersetzungen von liturgischen Büchern u. a. bekannt geworden. Auch im sozialen, schulischen und erzieherischen Bereich verdanken wir diesen unermüdlichen Missionaren wertvolle Arbeiten. In Südafrika hat P. Raphael Studerus, ein ausgezeichneter Kenner der Zulusprache, unter dessen Manuskripten sich ein Zulusprachkurs befindet, wertvolle Übersetzungsarbeiten der Hl. Schrift und liturgischer Bücher geleistet[39].
Auf missionspastoralem Gebiet haben gewiß viele Missionare einen Beitrag geleistet, ohne daß ihre Namen im einzelnen bekannt sind. Erfahrungen aus der Praxis und Ergebnisse pastoraler Beratungen sind zumeist eingegangen in die offiziellen Verlautbarungen der einzelnen Missionsgebiete bzw. Diözesen, für die letztlich die kirchlichen Obern zeichnen.

Nach diesem Überblick, aus dem ersichtlich werden sollte, wieviele deutsche Misionsbenediktiner indirekt oder direkt auf je verschiedene Weise Einfluß auf die Missionswissenschaft gewonnen haben, bleiben endlich jene zu benennen, die speziell in Missionswissenschaft ausgebildet oder auf einen Lehrstuhl dieses Fachgebietes berufen wurden. Schon im Jahre 1915, als die ersten missionswissenschaftlichen Dissertationen an der katholischen Fakultät in Münster erstellt wurden, war ein Vertreter der Missionsbenediktiner dabei: P. Maurus Galm (1885–1945) wurde mit seiner Arbeit „Das Erwachen des Missionsgedankens im Protestantismus der Niederlande"[40] zum Dr. theol. promoviert. Er war in den Jahren 1913–1916 Lektor u. a. für Missionswissenschaft in Schweiklberg, St. Ottilien und Münsterschwarzach. Nach der ein Jahr darauf folgenden Dissertation von P. Laurenz Kilger dauerte es allerdings mehrere Jahrzehnte bis 1955 P. Gottlieb Würstle seine Arbeit „Aufgaben der Laienbrüder in der Afrikamission" zur Promotion vor-

---

34) Siegfried Hertlein, Die Kirche in Tansania. Ein kurzer Überblick über Geschichte und Gegenwart (Münsterschwarzach 1971).
35) Eberhard Spiess, „Ein Missionsbischof schaut zurück": Zukunft aus empfangenem Erbe, hgg. von Siegfried Hertlein / Remigius Rudmann (St. Ottilien 1983) 115–130.
36) Vgl. BiblOSB „Sieber, P. Gottfried".
37) Vgl. BiblOSB „Bundschuh, P. Alkuin".
38) Vgl. BiblOSB „Rupper, P. Gerold".
39) Vgl. BiblOSB „Studerus, P. Raphael".
40) Maurus Galm, Das Erwachen des Missionsgedankens im Protestantismus der Niederlande (Münster 1915).

legte[41]. An der missiologischen Fakultät der Gregoriana in Rom schloß P. Christian Reisach seine Studien mit der Dissertation ab: „Das Wort und seine Macht in Afrika — Probleme der Kommunikation und Information für die Verkündigung"[42]. Wenngleich die einzelnen Beiträge unterschiedlich zu bewerten sind und nicht jeder Mitbruder, der durch einen guten Ansatz berechtigte Hoffnungen weckte, für die wissenschaftliche Laufbahn freigestellt werden konnte, so beweisen doch die bisher erwähnten Arbeiten, daß schon die junge benediktinische Gemeinschaft auch wissenschaftlich interessiert war. Durch Studium, Forschung, literarische und Lehrtätigkeit vermochten einige Missionsbenediktiner den unmittelbarsten und wohl nachhaltigsten Einfluß auf die Missionswissenschaft zu gewinnen. Diese sollen nun abschließend vorgestellt werden.

P. Dr. Laurenz Kilger (1890—1964) gehörte mit zu den ersten, die nach Eröffnung des missionswissenschaftlichen Lehrstuhls in Münster/Westfalen bereits im Wintersemester 1910/11 ihre Studien dort aufnahmen. Seine Liebe und sein Interesse zur Missionswissenschaft blieben zeitlebens lebendig und fanden durch seine Gelehrtenarbeit vielseitigen Ausdruck. In einer Würdigung zu seinem 60. Geburtstag steht zu lesen: Es „bleibt wahr, daß er, wie wir heute zurückblickend wohl immer mehr feststellen dürfen, der katholischen Missionswissenschaft nicht nur außerordentlich wertvolle Dienste erwies, sondern sie geradezu über alle Klippen und Hemmnisse in ruhige und sichere Bahnen geleitet hat"[43]. Von den frühen Anfängen seiner Ausbildung in Münster war er bemüht, durch sein stilles, stetiges und geduldiges Forschen vor allem an die Quellen heranzukommen, sie kritisch zu beurteilen und ihren gültigen Gehalt weiterzuvermitteln. Das zeichnet sich bereits in seiner Dissertation und der daraus erwachsenen Buchpublikation deutlich ab: „Die erste Mission unter den Bantustämmen Ostafrikas."[44] Sein Lehrer, Prof. Dr. Joseph Schmidlin, hatte diese Begabung sehr wohl erkannt und bemühte sich bei seinem Plan, die Schätze des Propaganda-Archivs zu sichten und zu publizieren, „um die Mitarbeit seines bisher fähigsten Schülers auf dem Gebiet der historischen Quellenforschung"[45]. Der ihm 1920 gewährte Studienurlaub in Rom ermöglichte ihm — wenn auch nicht in vollem Ausmaß — im Propaganda-Archiv zu arbeiten, und die Frucht dieser Arbeit in einzelnen Abhandlungen zu veröffentlichen. In der Hauptsache war er um die Quellen der Afrikamission bemüht. Die afrikanische Missionsgeschichte vom 16. bis 18. Jahrhundert blieb sein eigentliches engeres Fachgebiet. Die Titel seiner Abhandlungen, die bis zum Jahr 1950 in der Bibliographie der

---

41) Vgl. BiblOSB „Würstle, P. Gottlieb".
42) Vgl. BiblOSB „Reisach, P. Christian".
43) Johannes Beckmann Hrsg., Der einheimische Klerus in Geschichte und Gegenwart. Festschrift P. Dr. Laurenz Kilger OSB zum 60. Geburtstag, dargeboten von Freunden und Schülern (Schöneck — Beckenried 1951) VII.
44) Laurenz Kilger, Die erste Mission unter den Bantustämmen Ostafrikas(Münster 1917).
45) Johannes Beckmann, a.a.O. IX.

damals zu seinem 60. Geburtstag erschienenen Festschrift verzeichnet sind, geben Aufschluß über sein literarisches Schaffen[46]. Von Anfang an (1911) war er auch eng mit der Zeitschrift für Missionswissenschaft verbunden, deren Mitarbeiter und zeitweilig verantwortlicher Schriftleiter er war. Wie hier so hat er auch später in der Schweiz, wo er seit 1936 weilte, seine Kraft und Liebe der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft geschenkt. Es ist aufschlußreich, in einem Nachruf auf P. Laurenz Kilger zu lesen: „Für das Internationale Institut für missionswissenschaftliche Forschungen und für die ZMR war seine Persönlichkeit noch bedeutsamer als seine wissenschaftliche Tätigkeit. Lauter, uneigennützig und selbstlos, hat er treu zu der Schöpfung seines Lehrers und Altmeisters gestanden und sie in eine neue Zeit hinüberretten helfen können."[47] Zugleich aber war auch seine wissenschaftliche Fähigkeit voll anerkannt und seine Begabung als akademischer Lehrer. Von 1919 an dozierte er an der philosophischen Hochschule in St. Ottilien sein Lieblingsfach Missionsgeschichte, ab 1920 an der Päpstlichen Hochschule der Propaganda und von S. Anselmo in Rom und ab 1944 am Institut für Missionswissensaft an der Universität Freiburg/Schweiz.

Die Worte, mit denen Prof. Johannes Beckmann P. Laurenz Kilger zu seinem 60. Geburtstag würdigte und die er in seinem Nachruf auf ihn erneut wiederholte, drücken in Kürze aus, welchen Anteil und Verdienst er an der Missionswissenschaft hat: „Während der streitbare Altmeister von Münster (Prof. Schmidlin), dessen große Verdienste um die Missionswissenschaft hier absolut nicht geschmälert werden sollen, infolge seines eigenwilligen Temperamentes es nicht verstand, der Missionswissenschaft wirkliche Freunde und nicht bloß sachliche Anerkennung zu erringen, blieb es seinem stets bescheiden im Hintergrund wirkenden Schüler vorbehalten, immer wieder die hochgehenden Wogen zu glätten, nach allen Seiten hin auszugleichen und durch seine achtungsgebietenden Leistungen auf dem Gebiete der Missionsgeschichte auch bei denen Anerkennung zu verschaffen, die sich von der lauten, stark persönlich-polemischen Art Prof. Schmidlins abgestoßen fühlten. Gerade die uneigennützige, selbstlose Hingabe an die Sache allein, die positive Leistung ohne jede unfruchtbare Polemik haben es schließlich zustande gebracht, der Missionswissenschaft in katholischen und nichtkatholischen Kreisen jene Achtung zu erringen, die sie zu ihrem Fortbestande brauchte. Wenn sich heute in fast allen Ländern der missionswissenschaftliche Gedanke wirklich durchgesetzt hat, so ist das nicht zuletzt P. Kilgers Verdienst."[48]

Im Jahr 1920 wurde wieder ein Mitbruder aus dem ottilianischen Konvent zum Studium der Missionswissenschaft nach Münster gesandt, dessen Name, Einfluß und Verdienste für immer mit der Missionswissenschaft verbunden bleiben werden. Es war P. Thomas Ohm (1892–1962). Im Unterschied zu P. Laurenz Kilger galt sein besonderes Interesse nicht zuerst der durch Joseph Schmidlin stark geschichtlich orientierten Wissenschaft, sondern weit mehr

46) Johannes Beckmann, a.a.O. XIV–XX.
47) ZMR 48 (1964) 205.
48) Johannes Beckmann, a.a.O. XII f. bzw. NZM 20 (1964) 167.

der eigentlichen Theologie. Aus diesem Grund wechselte er schon bald wieder seinen Studienort, um bei Prof. Martin Grabmann, München, seine Dissertation zu dem Thema „Die Stellung der Heiden zu Natur und Übernatur nach dem hl. Thomas von Aquin" auszuarbeiten, mit der er 1924 zum Doktor der Theologie promoviert wurde[49]. Für sein weiteres Wirken und seine akademische Laufbahn sind folgende Stationen zu nennen: Nachdem er ein Jahr lang Missionswissenschaft in St. Ottilien doziert hatte, folgte 1926 ein Ruf als Dozent für Fundamentaltheologie an die theologische Fakultät in Salzburg mit der in diesem Fach folgenden Habilitation. Von 1932 bis zur zwangsweisen Einstellung 1941 vertrat er Missionswissenschaft an der Universität Würzburg und von 1946 bis 1961 an der Universität Münster.

Im Schaffen von P. Thomas Ohm scheint stets seine theologisch dogmatische Grundausrichtung durch. Thomas von Aquin, mit dem er sich schon in seiner Dissertation beschäftigte, bleib fernerhin Ausgangspunkt in seinem Nachdenken über missionswissenschaftliche Fragen. „Von ihm her gewann er die Hochschätzung der Richtigkeit und die Verpflichtung der objektiven Wahrheit und methodischen Sauberkeit. Von hierher erklärt sich seine Vorliebe für ‚Missionstheorie'. Auf diesem thomistischen Hintergrund nur läßt sich sein ganzes Fragen verstehen."[50] In dem Sammelband „Ex contemplatione loqui"[51] sind Aufsätze vereinigt, die den weiteren Radius seines Denkens und Forschens aufleuchten lassen. Das läßt schon die Einteilung erkennen, wonach die einzelnen Arbeiten der Missionswissenschaft im allgemeinen, der Missionstheorie, der Missionsmethodik, der Missionsgeschichte und Missionskunde und schließlich der Religionswissenschaft und Theologie zugeordnet sind. Beim Lesen dieser Artikel geht einem schon der Reichtum seines Schaffens auf, das durch die beigefügte Bibliographie voll in Erscheinung tritt. Aus seiner großen Sorge, daß die Theologie nicht mehr genügend missionarisch denkt, ist zu verstehen, daß eine Reihe grundlegender Artikel ihn für lange Zeit als eigentlichen Vertreter der Missionstheologie auswiesen. Als zusammenfassende Frucht, Ertrag und Abschluß seiner wissenschaftlichen Tätigkeit legt P. Thomas Ohm kurz vor seinem Tod sein Lebenswerk vor: „Machet zu Jüngern alle Völker. Theorie der Mission."[52] Was er bereits im Jahre 1928 bei einer missionswissenschaftlichen Konferenz in Würzburg ausführte[53], worin er über die grundlegende Missionstheorie sprach, blieb ihm ein Grundanliegen. „Die zahlreichsten, schwersten und dringlichsten Aufgaben liegen ohne Zweifel auf dem Felde der Missionstheorie, was bis-

---

49) Thomas Ohm, Die Stellung der Heiden zu Natur und Übernatur nach dem hl. Thomas von Aquin. Eine missionstheoretische Untersuchung (Münster 1927).

50) Engelbert Neuhäusler in einer Rezension zu „Ex contemplatione loqui": ZMR 47 (1963) 229.

51) Thomas Ohm, Ex contemplatione loqui. Gesammelte Aufsätze (Münster 1961).

52) Thomas Ohm, Machet zu Jüngern alle Völker. Theorie der Mission (Freiburg 1962).

53) Thomas Ohm, Grundlegende Missionstheorie: ZMR 19 (1929) 26—36.

her nur stiefmütterlich gepflegt worden ist."[54] Diese Aussage aus dem Jahr 1928 bestätigt er in dem 1962 geschriebenen Vorwort seines Hauptwerkes: „Für den Vertreter der Missionswissenschaft gibt es keine wichtigere, vornehmere und schönere Aufgabe als die Missionstheorie. Denn diese nimmt in der Theologie einen hervorragenden und in der Missionswissenschaft den ersten Platz ein. So wird der Leser verstehen, warum ich einen großen Teil meiner Zeit und Kraft der Missionstheorie gewidmet habe und hier eine Missionstheorie vorlege."[55]

Worum es in der Missionstheorie geht, sagt er in folgenden Worten: „Die Wissenschaft, die den Begriff und das Wesen, die Ursprünge und Grundlagen, die Triebkräfte und Ziele, die Gesetze und Formen der Mission zum Gegenstand hat, der es also um das Bleibende und Typische geht, nicht um das Wandelbare und sich Wandelnde, ist die Missionstheorie.

Während sich die Missionsgeschichte mit dem Partikulären abgibt, beschäftigt sich die Missionstheorie mit dem Ganzen, dem Sinn und der Ordnung des Ganzen, den allgemeinen Ursachen, auf denen das geschichtliche Geschehen beruht, und den Zielen, denen die geschichtliche Entwicklung zustrebt, mit den Dingen, die in der Tiefe sind, den Vorgängen, die sich in der Tiefe abspielen. Die Missionstheorie folgt der großen Linie, die Gott in der Abfolge der Geschehnisse einhält, — folgt ihr tastenden Schrittes. Auch sie betrachtet und erforscht Zeitliches. Aber an diesem Zeitlichen interessiert sie das, was an sich nichts mit der Zeit zu tun hat.."[56] Hier spricht nicht nur ein akademischer Lehrer, sondern vielmehr ein „Ergriffenes und Begeisterter"[57]. Menschen, die aus dieser Grundhaltung an die Wissenschaft herangehen, sehen tiefer und weiter, und mehr noch wird ihnen geschenkt: die „theoria", die Schau, die Gesamtschau der Mission. „Meine Theoria", so sagt P. Thomas Ohm zum Geleit seiner gesammelten Aufsätze, — „meine Theoria, Contemplatio oder Schau hat Jahrzehnte hindurch in der Hauptsache zwei Phänomenen gegolten: der Religion und der Mission."[58] Es ist unmöglich, im Rahmen dieses Referates die Theorie der Mission von Thomas Ohm zu entfalten oder geziemend zu würdigen. Doch dies soll noch hervorgehoben werden, daß schon die Gliederung seines Lebenswerkes den Realbeweis für die Existenz einer eigenen Missionswissenschaft erbringt, also nicht einfach Auszug aus den schon bestehenden theologischen Disziplinen sein will[59].

Es bleibt das Verdienst von Prof. Dr. P. Thomas Ohm, der über Jahrzehnte den Lehrstuhl für Missionswissenschaft (in Würzburg und Münster) innehatte, der Missionswissenschaft entscheidende Impulse, wegweisende Orientierung und eine Gesamtschau eröffnende Fundierung gegeben zu haben.

---

54) Thomas Ohm, Ex contemplatione loqui, S. 5.
55) Thomas Ohm, Machet zu Jüngern alle Völker, S. 7.
56) a.a.O. 61.
57) Vgl. Thomas Ohm, Ex contemplatione loqui, S. 98 ff.
58) a.a.O. III.
59) Vgl. Maurus Heinrichs in einer Rezension zu „Machet zu Jüngern alle Völker": ZMR 47 (1963) 223.

Dieses Lehren und Unterrichten war stets „mitgetragen und durchdrungen von dem steten Bemühen um Verinnerlichung, Vergeistigung und Verlebendigung des Missionsgedankens"[60].

Die Tätigkeit von P. Thomas Ohm erreichte in Münster wohl ihren Höhepunkt. Seine autobiographischen Notizen „Meine Tätigkeit im Dienste der Missionswissenschaft in Münster"[61] geben darüber Aufschluß. Es sollen zumindest die anderen Bereiche, die er selbst erwähnt und wo er im Dienste der Missionswissenschaft nachhaltigen Einfluß gewann, kurz aufgeführt werden: Mit seiner Vorlesungstätigkeit eng verbunden war seine Tätigkeit am Institut und Seminar. 1949 begann das Institut, eine eigene Missionswissenschaftliche Reihe herauszugeben, die Veröffentlichungen des Instituts für Missionswissenschaft der Universität Münster. Zu den Vorlesungen und Übungen kam die Vortragstätigkeit im In- und Ausland. „Außer den Vorlesungen und Vorträgen" — so lesen wir in der genannten Autobiographie — „haben mich am meisten Publikationen in Anspruch genommen. Hin und wieder schrieb ich Aufsätze und Abhandlungen für die ZMR, die NZM, die Katholischen Missionen usw. Dazu kamen selbständige Publikationen, wie ‚Die Gebetsgebärden der Völker und das Christentum', ‚Asiens Nein und Ja zum weltlichen Christentum', ‚Mohamedaner und Katholiken', ‚Ex contemplatione loqui' und Beiträge zu Sammelwerken und Nachschlagewerken."[62] 1952 übernahm P. Thomas Ohm die Redaktion der ZMR, der er bald sein eigenes Gepräge zu geben verstand. Zeitweise hat er auch die ‚Akademischen Missionsblätter' herausgegeben. Als Gründungsmitglied gehörte er der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen an. Wichtige Aufgaben erwuchsen ihm aus dem Internationalen Institut für missionswissenschaftliche Forschungen: die Redaktion der ZMR, die Veranstaltung der Missionsstudienwochen[63] und die Herausgabe der Missionswissenschaftlichen Abhandlungen und Texte. Am 29. August 1960 wurde er vom Heiligen Vater als Mitglied in die Pontificia Commissio de Missionibus Praeparatoria Concilii Vaticani II berufen, worin zugleich ein krönender Abschluß seines erfüllten Lebens gesehen werden darf. P. Johannes Beckmann schreibt: „Man konnte es P. Ohm, dem sonst so zurückhaltenden und manchmal auch trockenen Gelehrten, während der Kommissionssitzungen und während der römischen Wochen geradezu am strahlenden Gesicht ablesen, daß diese letzte aktive Mitarbeit an der von ihm zeit seines Lebens so inniggeliebten Weltmission wirklich Freude und Genugtuung bereitete."[64]

War der Missionswissenschaftliche Lehrstuhl von Würzburg von 1932 bis 1941 mit Prof. Dr. P. Thomas Ohm aus St. Ottilien besetzt, der nach dem 2. Weltkrieg 1946 in gleicher Eigenschaft an die Universität Münster versetzt

---

60) Johannes Beckmann: NZM 18 (1962) 306.
61) Josef Glazik Hrsg., 50 Jahre katholische Missionswissenschaft in Münster (Münster 1961) 33—40.
62) a.a.O. 37.
63) Münster 1953; Würzburg 1956; Bonn 1958; Wien 1961.
64) Johannes Beckmann: NZM 18 (1962) 310.

wurde, so hatte auch den Münchner Lehrstuhl für Missionswissenschaft ein Ottilianer Mönch von 1952 bis zu seinem Tod 1975 inne: es war P. Dr. Suso Brechter (1910–1975), der spätere Erzabt von St. Ottilien und Präses der Kongregation der Missionsbenediktiner.

P. Suso empfing keine besondere Ausbildung in Missionswissenschaft, sein Weg führte vielmehr von der Geschichte zu diesem Fach. Er konnte nach seiner Priesterweihe 1936 ein zweites Studium beginnen: lateinische Philologie des Mittelalters, Universalgeschichte, Byzantinistik, historische Hilfswissenschaften. Diese Studien schloß er mit der philosophischen Promotion ab mit der Arbeit „Die Quellen zur Angelsachsenmission Gregors des Großen"[65]. Damit war bereits ein Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit gesetzt, nämlich die Erforschung der Bekehrungsgeschichte der Angelsachsen[66]. Diese Studie, in Fachkreisen allenthalben anerkannt, und weitere Veröffentlichungen kritischer Quellenforschung und ordensgeschichtliche Abhandlungen machten die wissenschaftliche Welt auf P. Suso aufmerksam. So wurde er 1952 zum ao. Professor für Missionswissenschaft und Vorstand des Seminars an der Universität München berufen. Auch nach seiner Wahl zum Erzabt von St. Ottilien im Jahr 1957 behielt er die Professur bei. Die vielfältigen Aufgaben, die er kongregationsweit wahrzunehmen hatte, ließen ihm wohl nicht immer die gewünschte Zeit zum wissenschaftlichen Forschen, doch die Reisen in die verschiedenen Missionsgebiete ermöglichten ihm Vieles, was der Wissenschaft sehr dienlich war. So begegnete er dabei gerade auch den anderen Religionen und konnte durch Gespräche und Erfahrungen die gegenwärtige Problematik unmittelbar kennenlernen. Dies alles war bedeutsam bei der Vermittlung seines Wissens, die dadurch sehr wirklichkeitsnahe geschah. Die Traditionsverbundenheit und nicht zuletzt die durch sein Amt als Präses der Missionsbenediktiner ihm naheliegende Fragestellung Mönchtum und Mission bereicherten ebenso sein wissenschaftliches Schaffen. Seine Neigung und Ausbildung befähigten ihn besonders, missionsgeschichtliche Fragen zu behandeln. Mit diesem Schwerpunkt verband er zugleich sehr stark die Erhellung der Religionsgeschichte, was er besonders in seine Vorlesungen einbrachte. Der so geleistete Beitrag wurde nicht zuletzt dadurch anerkannt, daß Erzabt Suso Brechter 1959 Mitglied der vorbereitenden Missionskommission des II. Vatikanischen Konzils wurde, anschließend von 1962–1965 als Konzilsvater an allen vier Sitzungsperioden teilgenommen hatte, und 1967 die Berufung zum Consultor des Päpstlichen Sekretariats für die Nichtchristen erfolgte. Durch die aktive Teilnahme am II. Vaticanum war er in besonderer Weise geeignet, die Einleitung mit der Entstehungsgeschichte und den Kommentar zum Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche zu schreiben, was in den Zusatzbänden des Lexikon für Theologie und Kirche veröffentlicht ist[67]. Damit, wie auch durch seine Vorlesungen und anderen

65) Suso Brechter, Die Quellen der Angelsachsenmission Gregors des Großen. Eine historiographische Studie. (Münster 1941).

66) Vgl. BiblOtt „Brechter, Erzabt Heinrich Suso".

67) LThK² Das zweite Vatikanische Konzil. Dokumente und Kommentare. 3. Band (Freiburg 1968) 9–125.

Publikationen hat er auch der Missionswissenschaft einen hervorragenden Dienst geleistet.

Ein letzter Missionswissenschaftler aus der Reihe der deutschen Missionsbenediktiner muß noch vorgestellt werden. P. Siegfried Hertlein aus der Abtei Münsterschwarzach wurde nach seiner Priesterweihe 1958 zum Weiterstudium und zur Spezialausbildung in Missionswissenschaft für drei Semester an die Universität nach Münster gesandt und abschließend für ein Semester nach Würzburg. Mit der Dissertation „Christentum und Mission im Urteil der neoafrikanischen Prosaliteratur"[68] erwarb er sich den Doktor der Theologie. Die 1962 erfolgte Aussendung in die Mission sollte ihm neben pastoral-praktischer Arbeit auch die Möglichkeit bieten, Material zu sammeln über die katechetische Verkündigung in Tanzania. Bei der Bearbeitung der Quellen und der Konzeption eines Einleitungskapitels entstand als erste Frucht schon die Abhandlung „Die Kirche in Tansania. Ein kurzer Überblick über Geschichte und Gegenwart"[69]. Seelsorgerliche Aufgaben, das Amt des Priors und schließlich 1976 die Wahl zum Abt von Ndanda ließen wissenschaftliche Arbeit nicht mehr in dem Umfang zu, wie es wünschenswert gewesen wäre. Dennoch konnte er 1975 seine Arbeit als Habilitationsschrift der Julius Maximilians-Universität in Würzburg vorlegen. Unter dem Titel „Wege christlicher Verkündigung. Eine pastoralgeschichtliche Untersuchung aus dem Bereich der katholischen Kirche Tansanias" wurde sie veröffentlicht[70]. Durch seine wissenschaftliche Qualifikation, seine weitere literarische Tätigkeit, durch Referate bei Tagungen und Vorträge bei verschiedenen Gelegenheiten weist sich Abt Siegfried Hertlein als ein großer Kenner der Mission, der Missionsgeschichte und Missionskatechetik aus. Das äbtliche Amt bindet ihn an seine Abtei, weshalb er für eine missionswissenschaftliche Professur nicht zur Verfügung steht, was vielseits bedauert wird. Doch auch so bleibt sein Beitrag zur Missionswissenschaft beachtenswert.

Der Überblick, in welcher Weise die deutschen Missionsbenediktiner an der Missionswissenschaft Anteil genommen und Einfluß gewonnen haben, ließ erkennen, daß viele Vieles dazu beitragen konnten[71]. Ob es direkt oder indirekt, mittelbar oder unmittelbar, in diesem oder jenem Wissenszweig, in der Quellenforschung oder Ausgestaltung geschah, ob durch das gesprochene oder geschriebene Wort oder wie immer: dies alles hing von den jeweiligen Möglichkeiten ab. Doch es bleibt abschließend festzuhalten, daß die Missionsbenediktiner ihre Sendung in so umfassend weitem Sinn verstanden haben, auf jede nur mögliche Weise Christus zu verkünden und seinem Werk zu dienen. Die Dankbarkeit und Freude über das, was geleistet wurde, bleibt Herausforderung für das, was noch zu leisten ist.

68) Siegfried Hertlein, Christentum und Mission im Urteil der neoafrikanischen Prosaliteratur (Münsterschwarzach 1962).

69) siehe Anm. 34.

70) Siegfried Hertlein, Wege christlicher Verkündigung. Eine pastoralgeschichtliche Untersuchung aus dem Bereich der katholischen Kirche Tansanias (Münsterschwarzach 1976 und 1983).

71) Vgl. Siegfried Hertlein / Remigius Rudmann Hrsg., Zukunft aus empfangenem Erbe. 100 Jahre benediktinische Missionsarbeit (St. Ottilien 1983).

Von Rom nach Wessobrunn
Die Heimreise des Benediktiners Johannes Damascen Kleimayrn in der Mitte des 18. Jahrhunderts

Von Wolfgang Winhard OSB — Schäftlarn

Besonders das 18. Jahrhundert kennt ausführliche, oft in die ganze Breite gehende Reiseberichte. Meist bieten sie Einblick in das jeweilige Land und Volk, in Brauchtum und Lebensweise. Auf den ersten Blick hin erfüllt die Reisekostenaufstellung eines jungen Benediktiners aus Wessobrunn, die für Abt und Cellerar bestimmt ist, keineswegs die Aufgabe eines Berichtes. Doch bei näherem Hinsehen entpuppt sich selbst diese Statistik als eine durchaus interessante Quelle. Da läßt sich der oft mühsame Reiseweg nachvollziehen, die jeweilige Aufenthaltsdauer feststellen und manche kleine Einzelheit dazu.

Der Kleriker Fr. Johannes Damascen Kleimayrn war im Mai 1754 auf Empfehlung des Kardinals Fortunatus Tamburini zum Theologiestudium an des Collegium S. Anselmo nach Rom gekommen[1]. Die Rückreise nach Wessobrunn läßt sich aus der hier im Original wiedergegebenen Aufstellung[2] ablesen. Jede Ausgabe ist genau festgehalten, vom Kauf eines Schnupftuches in Bologna, dem Genuß einer Tasse Kaffee in Reggio bis zum Theaterbesuch in Modena. Trotz aller Genauigkeit läßt uns der Verfasser im unklaren, wann er diese Reise unternommen hat.

„Verrechnung deren Reiseunkosten
Von M. R. P. Priore hab ich zurukhbekomen:

---

1) BayHStAM KL 805 Nr. 6—10; dort u. a. mehrere Briefe des Kardinals Tamburini an Abt Beda v. Schallhammer. — Johann Ferdinand Cajetan Kleimayr (oder Klaymayrn, die Namensschreibung schwankt im Laufe der Jahre) wurde als Sohn des Salzburgischen Pflegers Dr. Ferdinand Cajetan Kl. in Zell im Zillertal am 19. Oktober 1735 geboren. Profeß in Wessobrunn am 12. November 1752, Studien am Studium Commune der Bayerischen Benediktinerkongregation, in Rom und an der Universität Salzburg. Seine Primiz hielt er am 4. Oktober 1758. Vgl. Pirmin Lindner, Profeßbuch der Benediktiner-Abtei Wessobrunn, Kempten und München 1909, 55—57. Die mit Abstand beste Quellen- und Literaturübersicht bei Ludwig Hammermayer, Salzburg und Bayern im 18. Jahrhundert. Prolegomena zu einer Geschichte ihrer Wissenschafts- und Geistesbeziehungen im Spätbarock und in der Aufklärungszeit, in: Mitteilungen d. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 120/121 (1980/81) 129—218, hier: 159 f.

2) BayHStAM KL 805 Nr. 6—10; die Aufstellung umfaßt acht eng beschriebene Seiten.

Scudi Romani, deren ein ieder derer 2 f 24 X ausmachet: 69 : 60 baj.[3]
Von denen P. P. Brigittinern wegen der Vorgestrekten Geldsumma Vor (für) die Päbstl. Bulla widerumb 25 Scudi; hab ich auf teutsche Münz in handen gehabt 224 f 40 x

In meiner Abreis ausgeben	Scud.	baj.	quad.
dem Camerdiener des H. Prelaten		30	
dem Auskehrer		30	
dem Portner		30	
dem Collegi bedienten		30	
dem brieftrager		30	
dem Barbierer		40	
Vor (für) einem beuttl		4	½
Trinkgeldt dem Capellan und vor die Mess		30	
Summa	2	27	½
Auf teutsche Münz	5 f	26 X	
	Scud.	baj.	quad.
Absonderliche Reisausgaben			
Der mir das messerbestökh von der Stata auf Monterosi gebracht, hab ich gegeben		60	
Vor Mandlkleibe		5	
Ein seidenes schnupftuch zu Bologna gekaufft		70	
dem Herumbführer zu Modena gegeben		5	
Vor (für) Caffee zu Reggio		4	
dem, der mir das brieflein alldort ausgetragen		2	
Vor die Deken yber das kufer[4]		8½	
Vor Consegna[5] zu Mantova		5	
Vor ein Fruhestukh		6½	
Vor Rosoglio[6] ausgegeben		6½	
In allmosen ausgegeben		21	
Somma	4	21	
Dem Fuhrmann Von Rom bis Brixen Vor Kost und Gefehrt bezahlet	42	—	—
Trinkgeldt demselben gegeben	3		
Auf teutsche Münz	118 f	5 X	

3) Die italienische Währung wurde von Kl. in den bayerischen Wert umgerechnet. Die Werte genau dargestellt bei Richard Klimpert, Lexikon der Münzen, Maße, Gewichte, Zählarten und Zeitgrößen aller Länder der Erde (Berlin 1896²), Repr. Graz 1972, 307 f.
4) Koffer.
5) Gepäckaufbewahrung.
6) Likör.

	Scud.	baj.	quad.
Von Rom bis Modena hab ich in trinkgeldern und anderen kleinen gemeinen Ausgaben verbraucht beyläufig		5	25
Vor die mitgenomene Cioccolata		37	3
den 23. April zu Modena			
Trinkgeldt bey der ersten porten[7]			2½
Vor Rosoglio			6½
dem Kellner Trinkgeldt		3	4
bey der anderten porten			2½
zu Rubiera vor wein Nachmittag			2
Reggio auf die Nacht			
bey der ersten porten Trinkgeldt			2½
dem Kellner		5	
bey der anderten porten		2½	
23. (erg. April) Parma auf Mittag			
bey der ersten porten		2½	
Vor die Consegna auf die Nacht		4	
bey denen gutschen des Herzogs Trinkgeldt		5	
	55	22	2
Auf teutsche Münz	132 f	32 X	
Bey den gutschen-geschirren		6	4
In dem stall		2½	
In dem fürstl. Garten		8	4
In dem Theatro		7½	
dem Herumbführer		7½	
Vor wein nachmittag		2½	
dem Kellner		12½	
dem stieflbuzer		2	
dem 24.			
Trinkgeldt bey der anderten porten		2½	
Nachmittag vor wein und dem weeg		2½	
Guastalla auf die Nacht			
Vor Consegna bezahlt		2½	
dem Kellner Trinkgeldt		5	
dem 25. Mantova			
bey der porten Trinkgeldt		1	1
dem, der die Kufer untersucht Trinkgeldt		12½	

7) Pforte.

dem herumbführer		7½	
dem Kellner		8	4
vor wein nachmittag		2½	
	56	19½	
Auf teutsche Münz	134 f	52 X	

Dem 26. Verona zu Mittag	f	X	Pf.
und auf die Nacht.			
Bey der ersten porten Trinkgeldt[8]		3	
vor Allmosen		1	2
dem Kellner		6	2
27. Zu Villa nuova auf Mittag			
dem Kellner		3	
Vincenza auf die Nacht			
Vor Limonada		6	
dem Kellner		9	
28. Bey der anderten porten		3	
2. May zu Padua			
dem Convers zu Padua Trinkgeldt		49	
dem, der die Velleisen getragen		9	
dem Kellner in wirthshaus		7	2
Vor Spillkarten		8	
bey der porten zu Vicenza		1	2
dem 3. May zu Vincenza			
Bey der anderten porten		3	
dem Kellner zu Villa nuova		3	
vor Wein		3	
dem Camerdiener zu Verona		9	
vor Caffee		6	
dem 4. May			
dem Kellner zu Dolci		3	
dem zu Siara valle		3	
dem 5. May			
dem Kellner zu Trient		3	
Salurn auf die Nacht			

8) Hier wechselt die Geldangabe in Gulden, Kreuzer und Pfennige.

dem 6. May		
der Kellnerin zu Bozen		9
dem 7. Mittag zu Klausen, auf die		
Nacht zu Brixen		
dem barbierer alldort		7
dem 13. Ynsprung		
der Kellnerin dem 14. Trinkgeldt		10
dem bedienten des Hr. Kempter vor die		
Zehrung auf die nacht zu Schwatz	1	25
dem Camerdiener zu Viecht[9]		17
Von Zillerthall bis in das Closter		
In Yenbach die Zech und Vorspann	4 f	23 X
Achenthall mittag	2 f	23 X
Trinkgeldt bey der pruken und Pass		47
Tegernseer Trinkgeldt		48
Holzkürchen mittag	2 f	12
München Trinkgeldt		48
vor das geführt	3	
Trinkgeldt dem [. . .]		30
dem weegweiser von Hl. berg		20
	153 f	39

Bleiben also von denen zu Rom empfangenen 226 f 54 X per abzug deren ausgegebenen 153 f 39 X annoch ybrig 73 f 15 Xer."

Damit endet diese Aufstellung. Was die wissenschaftliche Zukunft Kleimayrs anging, so waren diese römischen Jahre von großer Bedeutung. Seinen Aufgaben als Professor des Kirchenrechts am Studium Commune in Benediktbeuern[10] (1762) und an der Salzburger Universität (1773—1792) konnte er umso leichter nachgehen, da er sich in Rom die entscheidenden Grundkenntnisse dieser Disziplin erworben hatte. Vom 21. Januar 1788 bis zum 7. Mai 1792 bekleidete er sogar das Amt des Rektors dieser Universi-

9) Zur Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht in Nordtirol bestanden gute Beziehungen. Der Wessobrunner P. Lambert Höllerer lehrte seit 1731 hier Theologie, wurde ein Jahr darauf vom dortigen Konvent „einhöllig zu einem Vatter" gewünscht. Vgl. BayHStAM Kl Wessobrunn 29/II. Unter Abt Lambert wurde 1750 die neuerbaute Stiftskirche eingeweiht. Dazu: Maurus Kramer, Geschichte der Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht, St. Ottilien 1972², 45. — Othmar Parteli, Die Benediktiner und die tirolische Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, in: Der Schlern 54 (1980) 363—383, 364.

10) Sämtliche Angaben bei Pirmin Lindner, Profeßbuch Wessobrunn 56—59.

tät[11]. Am 26. Juli 1792 berief ihn Abt Joseph Leonardi als Superior in die nahe Wallfahrt Vilgertshofen. Am 17. April 1798 wurde er zum letzten Abt von Wessobrunn gewählt. Er erlebte die Bitternis der Säkularisation von 1803 und starb am 25. November 1810 in Landsberg.

---

11) Aegidius Kolb, Präsidium und Professorenkollegium der Benediktiner-Universität Salzburg 1734 bis zu deren Ende 1810, in: StMBO (1972) 663—716, 671. — Sehr kritisch äußert sich zum Rektorat Kleimayrns Hermann Hörger, Jahre der Krise und Entscheidung — das Salzburger Rektorat des Damaszen von Kleimayrn (1788—1792), in: StMBO 83 (1972) 835—848.

ECCE LEX...

Von Oda Hagemeyer OSB — Herstelle

Wenn ein Neuling in die benediktinische Klostergemeinschaft aufgenommen wird, dann soll man ihm die ganze Regel Benedikts vorlesen und sagen: „Ecce lex sub qua militare vis" (RB 58, 10). Wie ist lex hier zu übersetzen? Bedeutet es ‚Gesetz'? Ist die Regel Benedikts ein Gesetz im heutigen Wortsinn? Unter Gesetzen versteht man eine Sammlung von (in Artikel und Paragraphen aufgeteilten) Vorschriften und Verpflichtungen für einen öffentlichen Personenkreis, für einen Staat oder ein staatsähnliches Gebilde. Können wir die Lebensordnung einer Mönchsgemeinde als ein solches Gesetz oder eine gesetzähnliche Regelung verstehen?

Der Name der Regel Benedikts ist von Anfang an ‚Benedicti Regula'. Was bedeutet ‚regula'? Woher kommt diese Bezeichnung?

Im klassischen Latein meinte regula eine Richtleiste, ein Richtholz oder Lineal oder dergleichen. Man kannte auch eine regula iuris, eine zusammenfassende juristische Kurzformel, die sprichwortartig einen Begriffsinhalt zum Ausdruck bringt. Erst in der Zeit Benedikts kam der Brauch auf, die Lebensordnung einer Mönchsgemeinde als regula zu bezeichnen. Heinrich Suso Brechter hat seinerzeit die Frage nach dem „authentischen Titel der Regel des heiligen Benedikt" ausführlich untersucht[1]. Wir können hier nur einige wichtige Feststellungen aus dieser gründlichen Arbeit anführen. H. S. Brechter fragt, welche Ausdrücke Benedikt gebraucht, wenn er von der monastischen Lebensordnung seiner klösterlichen Gemeinschaft spricht[2]. Er stellt fest, daß Benedikt 25mal das Wort regula verwendet, und zwar in mehrfachem Sinn; bald versteht er darunter irgendeine feste monastische Norm oder ganz allgemein die klösterliche Zucht, mitunter eine partikuläre Vorschrift, aber in den meisten Fällen die gesamte Klosterregel. Gemeint ist damit nach Brechter schlechthin „regula monastica in genere" oder „ordo vitae in monasterio"[3]. Hildemar, der früheste Kommentator der Regel Benedikts, versteht dementsprechend unter „regula" die „klösterlich-benediktinische Lebensordnung", die „Regel des heiligen Benedikt"[4]. Cassian spricht ähnlich, wenn er von der 6. Stufe der Demut sagt, daß der Mönch nichts tut als das, wozu die communis regula auffordert. Regula hat auch hier die Bedeutung von „monastischer Disziplin oder klösterlicher Ordnung"[5].

Für einige wertvolle Anregungen danke ich auch hiermit Rév. P. Adalbert de Vogüé sehr herzlich.

1) In ‚Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige' 55, 1937, 157—229.
2) Ebda. S. 166.
3) S. 167.
4) S. 168.
5) S. 169.

Im gleichen Sinne sind die Aussagen Benedikts zu verstehen in Kap. 3, 17.24; 37, 3.5; 58. 20. 27. 29. 33. 35; 60,4. 20; 62,8. 23; 64,51; 65,41; 66,18; 73,1. 22. Nicht weniger als 19mal bezeichnet der hl. Benedikt seine monastische Lebensordnung als „regula"[6].

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang ein Schreiben des Stifters von Altaripa (gegr. 620 bis 630), des ältesten Benediktinerklosters auf gallischem Boden, mit dem der Stifter Venerandus dem Bischof Constantius von Albi die Regel übersendet, die er eingeführt und befolgt wissen will: er sendet „Regulam sancti Benedicti abbatis Romensis"[7]. Die Bezeichnung der monastischen Lebensordnung als regula war damals bereits fest eingeführt. Fortan ist dies der feststehende Ausdruck für den ordo einer Mönchsgemeinschaft. In vielen Handschriften befindet sich über dem ersten Kapitel der Regel Benedikts noch die erklärende Überschrift: REGULA APPELLATUR AB HOC QUOD OBOEDIENTUM DIRIGAT MORES[8]: „Sie wird Regel genannt, weil sie die Richtschnur ist für die Bräuche der ihr Gehorchenden." Auch hieraus zieht Brechter und später Rudolf Hanslik die Folgerung, daß „Regula" der authentische Titel für Benedikts Lebensordnung ist: Regula Benedicti oder Sancti Benedicti Regula[9] . . .

Die regula der Mönche ist ihre Lebensordnung. Jede neu entstehende Mönchsgemeinschaft gab sich damals ihre eigene Lebensordnung, ihre regula.

Wie ist es zu verstehen, daß in Kapitel 58 der Regula Benedicti dem Postulanten gegenüber die Regel als „lex" bezeichnet wird, unter der er leben will?

„Ecce lex sub qua militare vis" wird gemeinhin übersetzt:

„Das ist das Gesetz, unter dem du dienen willst."

Ist diese Übersetzung richtig?

Ist die Regel Benedikts damit als ein „Gesetzbuch" bezeichnet?

Das Wort lex bezeichnet im alten Rom zwar unter anderem ein Staatsgesetz. Damit ist aber der Inhalt dieses Wortes keineswegs erschöpft. Lex ist so wie (ob)ligatio und später ligatura eine *„dauernde Bindung"*, die nicht nur durch Gesetz entstehen kann, sondern auch durch *Vertrag*. Gesetze werden vom Staat für die Öffentlichkeit erlassen, Verträge werden *zwischen Privatpersonen* geschlossen. Als ein solcher Vertrag ist lex eine vereinbarte *Satzung*, eine vertraglich festgelegte *Ordnung*, eine *Zusammenfassung* des Vereinbarten[10].

Hiernach wäre der Satz aus der Regel Benedikts etwas anders zu übersetzen. Etwa: „Dies ist die *Satzung* . . ."

---

6) Siehe ebda. S. 173.

7) Brechter, a.a.O. S. 189 und die dort in Anm. 141 angegebenen Quellen.

8) Ebda. S. 203.

9) Vgl. Rudolphus Hanslik, Benedicti Regula. Editio altera emendata: CSEL LXXV, 1977, S. 1.

10) Vgl. Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. XXIV, Stuttgart 1925, 2315—2319; Walde-Hofmann, Lateinisches Etymologisches Wörterbuch 1 (1938) 789.

Prüfen wir bei antiken und christlichen Schriftstellern die Belege!

Horaz spricht in seinen Satiren[11] von einem Menschen, der etwas ungeniert ist in seiner Lebensart: „Wie taktlos, heißt es gleich, der Mensch hat auch gar keine Lebensart! Fällen wir da nicht in blindem Eifer ein Pauschalurteil (eine lex!), das uns selbst am ärgsten trifft . . .?"

Hier geht es nicht um ein „Gesetz" im heutigen Sinn, um ein Staatsgesetz, sondern um ein persönliches *Vorurteil.*

Ovid[12] erzählt in seinen Metamosphosen vom Schicksal des Orpheus und der Eurydike. Orpheus ist der entseelten Geliebten in den Tartarus nachgeeilt, und auf sein inständiges Flehen hin wird sie ihm zugeführt mit der *Bedingung* (lex!), daß er beim Verlassen der Unterwelt nicht zurückblicken darf: legem accipit . . . Also auch hier kein „Gesetz", sondern in einem Einzelfall eine Bedingung.

In ebendenselben Metamorphosen[13] berichtet Ovid vom Streit der hellenischen Helden um den Waffenschmuck des getöteten Achilles. Aiax spottet über Ulixes, der gleich ihm die Rüstung des Achilles erben möchte; er behauptet, daß dieser kein Held, sondern ein Feigling und Verräter des Freundes sei: „Aber die Götter schauen gerecht auf die Taten des Menschen; ja, der Hilfe bedurfte er (Ulixes) selber, er, der sie verweigerte; verlassen stand er da, so wie er den Freund verlassen hat; diesen *Entscheid* (lex!) hatte er selber über sich gesprochen (legem sibi dixerat ipse), den Freund rief nunmehr er selber um Hilfe an . . ." Auch hier ist die lex kein Gesetz, sondern eine Art Sanktionierung der Folgen des vorausgegangenen Fehlverhaltens. An anderer Stelle läßt *Ovid*[14] die zauberkundige Medea dem Jason den Rat erteilen, wie er das goldene Vlies erobern kann durch Überwindung der als Wächter aufgestellten Stiere. Medea sagt: „Verkündet wird dir die *Weisung* (lex), wie du die harten Nacken der wilden Stiere mit ungewohnter Pflugschar unterjochen sollst . . ." Hier ist lex deutlich eine Weisung für einen Einzelfall.

Auch *Vergil* spricht in den Georgica[15] vom Geschick des Orpheus, der Eurydike aus dem Hades zurückverlangen wollte. Auch hier heißt es, daß Proserpina dem Orpheus die *Weisung* (legem) erteilte, sich bei der Rückkehr mit Eurydike nicht nach ihr umzusehen.

Seneca erwägt, wie man sich beim Empfang von Wohltaten verhalten soll; er spricht dabei von weisen Menschen, die es sich zum *Prinzip* (legem) gemacht haben, das auszuführen, was sie gesagt haben[16].

An anderer Stelle erklärt *Seneca,* daß er sich keineswegs fest *vorgenommen* habe (non quia mihi legem dixerim), etwas gegen den Ausspruch eines Zeno zu unternehmen. Lex ist also hier ein *Vorhaben*[17].

11) Q. Horatius Flaccus, Satiren I, 3, 67.
12) Ovidius Metamorphosen X, 50, 12.
13) Ebda. XIII, 72.
14) Epistolae XII, 39.
15) P. Vergili Maronis Georgicon IV, 487.
16) De beneficiis Lib. II, cap. 18, 4.
17) Dialogorum Lib. VIII, Ad Serenum, De Otio III.

Nicht nur die Heiden, auch die Christen verwenden das Wort lex im weitesten, weitgestreuten Sinn.

Augustinus schildert in seinem Buch De ordine, in dem er die Ordnung in der Schöpfung beschreibt, einen Hahnenkampf. Der siegreiche Hahn zeigt das *übliche Verhalten* des Siegers, legem victoris: Er beginnt einen stolzen Gesang und erhebt sich stolz als Sieger; der Besiegte aber vollzieht den natürlichen *Ritus* des Besiegten (naturae legibus) auf eindrucksvolle Weise[18].

Cyprian spricht in seinem Buch über die Sterblichkeit[19] davon, daß uns allen nach dem Prinzip der Erstgeburt (bzw. dem „*Ordnungsprinzip* der Erstgeburt": secundum legem primae nativitatis) dieses Fleisch gemeinsam ist.

Schließlich erklärt *Zeno*[20], daß Henoch es erlangte, entgegen der *Ordnung* der Natur (contra legem naturae) in den Himmel aufgenommen zu werden.

In seiner Abhandlung über das Martyrium des heiligen Arcadius[21] berichtet *Zeno:* Der Richter befahl, in ungewohnter Grausamkeit und nicht gemäß dem *Brauch* bei den Verurteilten (nec usuali in reos lege) die Gliedmaßen des Martyrers zu mißhandeln.

Also auch den Christen war die weitschichtige Ausdruckskraft des Wortes lex geläufig. Es braucht uns darum nicht zu verwundern, wenn mit dem Wort lex auch *Vereinssatzungen,* und zwar die Satzungen von religiösen Vereinen, von religiösen Gemeinschaften, gemeint sind. Wir lesen von der „lex familiae Silvan(i)", der *Satzung* der Familie des Silvanus, einer religiösen Familiengemeinschaft[22].

Interessant ist ferner, daß gerade zur Zeit Benedikts die mannigfachen *Leges Romanae barbarorum* in Geltung kamen, die es den im Römischen Reich angesiedelten barbarischen Völkerschaften erlaubten, nach den für den jeweiligen Barbarenstamm üblichen Rechtsbräuchen zu leben: Der Langobarde durfte sich zu der *Lebensordnung* bekennen, unter der er leben wollte: Qui *legem* qua vivere statuit, professus est ...: *Legi quam profitebuntur* ... subiacebunt. Der *Lebensordnung,* zu der sie sich bekennen, sollen sie unterstehen[23]. Eine Lex, auf die man Profeß ablegt! Benedikt kannte zweifellos diese Bräuche und übernahm ihre Sprache.

Vor allem ist die Feststellung wichtig, daß zur Zeit der Abfassung der Regel Benedikts im Römischen Reich ein Rechtszustand herrschte, in dem noch keine Scheidung getroffen war zwischen Staatsrecht und Kirchenrecht — oder, genauer gesagt, zwischen den vom Kaiser erlassenen Gesetzen und den Bräuchen, Vorschriften und Satzungen der Kirche, der Kirchen und kirchlicher Institutionen. Es gab im Byzantinischen Reich keine Reichsverfassung, das

18) Augustinus, De ordine I, 8, 25.
19) Cyprian, De mortalitate 8, PL 4, 608.
20) Zeno, Liber I, Tract. II De Spe, Fide et Charitate 3: PL 11, 271.
21) Zeno, Lib. II, Tract. 18,,3: PL 11, 453.
22) Inscr. NS c 1928 p. 392, 4, zitiert als Beispiel für *Leges sodalitatum,* Vereinssatzungen, in Thesaurus Linguae Latinae VII, 2, 1243. Vgl. ebda. ‚Lex colleg. salut. Dian. et Antin.': CIL XIV, 2112; 1, 19. Ferner: ‚Lex coll. Aesc. et Hyg.': CIL VI, 10, 234, 1.
23) Du Cange IV, 1845, S. 81 f.

Verhältnis zwischen Kaiser und Kirche wurde auch nicht durch kanonisches Recht geklärt. Staat und Kirche waren im Denken der Byzantiner keine getrennten oder auch nur trennbaren Institutionen, sondern „Erscheinungsweisen einer und derselben Christenheit, Erscheinungsweisen, die nicht ohne einander denkbar sind"[24].

Es ist bedenkenswert, daß Kaiser *Justinian* zu Lebzeiten Benedikts das Gesetz über die Mönche (De Monachis) im Jahre 535 erließ[25]. Wir dürfen annehmen, daß dieses Gesetz ebenso wie die „Magisterregel" dem heiligen Benedikt bekannt war und ihm Anregungen bieten konnte für seine Mönchsregel. Dennoch übernahm er offenbar nicht kurzweg die kaiserlichen Gesetze, sondern stellte selbständig eine in mannigfacher Hinsicht andersartige Hausordnung für sein Kloster auf: eine *Lebensordnung* für seine Mönche, die nicht in Artikel und Paragraphen aufgeteilt war wie jenes frühe kaiserliche Gesetz und auch heute noch die Staatsgesetze, die in ihren Weisungen vielmehr das Leben der Mönche miteinander und mit ihrem Abt regelte. Diese und die nachfolgenden Beobachtungen wollen das Thema nicht erschöpfen, sie wollen anregen zum weiteren Erforschen der Zusammenhänge bezüglich des Entstehens der Regel Benedikts.

Besonders beachtenswert ist, daß die kaiserlichen Gesetze immer *subsidiär* waren gegenüber dem kirchlichen Recht. Nur da, wo keine kirchliche Regelung vorhanden war, füllte ein Kaisergesetz die Lücke aus. Wenn kirchliches Recht und Kaisergesetz einander widersprachen, dann wurde dem Kaisergesetz geringere Verbindlichkeit zuerkannt, es mußte dem kirchlichen Recht den Platz räumen, weil es grundsätzlich als zweitrangig galt[26]. So erscheint es erklärlich, warum Benedikt durchaus nicht die Bestimmungen der Verordnung Justinians als Ganzes übernahm. Er regelte manche Dinge ganz anders — und allem Anschein nach im Bewußtsein dieser Andersartigkeit. Die schroffe Behandlung der von einem Kloster zum anderen übertretenden Mönche in Kap. VII. der Verordnung Justinians übernahm Benedikt nicht, sondern begnügte sich mit den viel milderen Bestimmungen des Kapitel 61 seiner Regel.

Auch statt der Anordnungen des Kapitels IX der Verordnung Justinians über die Ernennung der Oberen durch den Bischof schrieb Benedikt die viel weitherzigeren und einsichtsvollen Bestimmungen des Kapitels 64 seiner Regel: Der Abt wird von der Gemeinschaft gewählt; nur bei offenbarem Notstand dürfen Außenstehende eingreifen.

Zeitgemäße Erfordernisse berücksichtigte Benedikt in Übereinstimmung mit der Verordnung Justinians, so z. B. in den Vorschriften über die gemeinsamen Wohn- und Schlafräume, die sich bei den damaligen kulturellen Ver-

---

24) Hans-Georg Beck, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich. In: Handbuch der Altertumswissenschaft XII, II, I (1959) S. 36.

25) Corpus Iuris Civilis, ed. Albert Kriegel, Mauritius Kriegel, Aemilius Herrmann, Eduard Osenbrüggen, Pars Tertia Novellas et Reliqua continens, Lipsiae 1840, S. 27—33: Novella V, Const. V, De Monachis (Coll. I, tit. 5).

26) Vgl. ebda. S. 142.

hältnissen als notwendig erwiesen, heute aber überholt sind. Ebenso ist das Problem der ins Kloster eintretenden Sklaven überholt. Interessant ist, daß Benedikt in Übereinstimmung mit Kapitel II und IX der Verordnung Justinians den Satz in Kapitel 2 seiner Regel formuliert: Sive servus sive liber omnes in Christo unum sumus.

Benedikt übernahm zwar manche Formulierungen der römischen Rechtssprache, machte aber damit aus seiner Regel kein Gesetz. Michael Casey bestätigt dies: „An impression given by Regula Benedicti in general is that Benedict had access to legal terminology and liked using it, on occasions, because of its incisiveness. He does not, however, attribute to it a sharp, clearlydefined sense, but does it in a non-technical way which leaves it open to flexible administration by the abbot... Benedict operates principally on the level for the scriptural, the spiritual and the moral; the lessons he imparts are not intended as legal statutes to be strictly interpreted according to their contents and the *mens legislatoris*. The genre ‚*rule*' is far more generic and exhortatory in rulings of minor detail"[27]. Casey sieht in Benedikt nicht einen „Gesetzgeber", sondern den Verfasser einer Regel.

Benedikt übernahm also rechtmäßig Einselbestimmungen des justinianischen Gesetzes über die Mönche für seine Lebensordnung. Das heißt nicht, daß er in seiner Regel ein Gesetz sah.

Woher nimmt Benedikt die Bezeichnung seiner Regel als lex?

Das Neue Testament war Grundlage der Mönchsregeln. Darum sagt Benedikt im Vorwort zu seiner Regel: „Wir wollen unter der Führung des Evangeliums seine (= des Herrn) Wege gehen..." (Prolog 21).

Paulus faßt mit dem terminus lex Christi, nómos Christou, zusammen, was er als Richtschnur für sein Leben und für das Leben der Christen versteht (vgl. Gal 6,2; 1 Kor 9,21).

Was bedeutet nómos Christou inhaltlich? Ist damit die Tora gemeint? In welchem Sinne?

Wir sind gewohnt, sie das „Gesetz" des Alten Bundes zu nennen. Aber ihre Grundbedeutung ist: Weisung, Unterweisung. Ihre Wiedergabe mit „Gesetz" „erfaßt nur einen Teilaspekt und ist eine zu Mißverständnissen Anlaß gebende Bedeutungsverengung"[28].

Nach Matthäus tritt Jesus gerade in der Auslegung der Tora als der Messias auf. Seine Lehre wird an der Tora gemessen, die Tora legitimiert seine Lehre[29]. Aber Matthäus setzt eigene Akzente. Bei ihm wird das *Liebesgebot* „zum Kanon der Auslegung der ganzen Tora"[30].

Auf die Frage eines Gesetzeslehrers nach dem wichtigsten Gebot antwor-

---

27) tjurunga. An Australian Benedictine Review, 22, March 1982, S. 86.
28) P. Schäfer in: Johann Maier / Peter Schäfer, Kleines Lexikon des Judentums, 1981, 301.
29) Vgl. Günther Bornkamm in „Überlieferung und Auslegung im Matthäusevangelium", Neukirchen 1970, 32.
30) Gerhard Barth, ebda. (Anm. 29) S. 73.

tet Jesus gemäß dem Bericht des Matthäus: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt die ganze Tora samt den Propheten" (Mt 22, 36–40).

Paulus stimmt damit wörtlich überein: „Die ganze Tora ist in dem einen Wort erfüllt, in dem: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" (Gal 5,14; vgl. 19,18).

Paulus sagt: „Ich bin gebunden an die *Weisung* (den nómos) *Christi*" (1 Kor 9,21). „Einer trage des anderen Last; so werdet ihr die *Weisung Christi erfüllen*" (Gal 6,2). Denn alle Gebote „sind in dem einen Satz zusammengefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich sebst!" (Röm 13,9); „die Liebe ist die Erfüllung der Tora" (Röm 13,10).

Was Paulus den Christen zur Nachfolge Jesu empfiehlt als nómos Christou, das entspricht dem, was dann die *Kirchenväter* und später die *Mönchsväter* verkünden. „Ein neuer Bund, eine *neue Weisung* (nómos) ist von Sion ausgegangen", sagt *Justin* der Martyrer[31], und er meint damit eben diesen heilbringenden nómos Christi, den *„neuen nómos"* jener, „die mittels des Glaubens durch das Blut Christi und seinen Tod sich reinigen"[32]. Auch der Verfasser des *Barnabasbriefs*[33] spricht von dem *„neuen nómos* unseres Herrn Jesus Christus", und der Bischof *Ignatius* schreibt an die Magnesier[34] ebenfalls vom „nómos Jesu Christi". Der Brief des *Jakobus*[35] nennt das Wort der Schrift: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" „den *königlichen nómos*", nach dem die Gläubigen handeln sollen.

Der *„Hirte des Hermas"* sagt[36], daß Christus „den Gläubigen den *nómos* gab, den er von seinem Vater empfing".

Chrysostomus spricht davon, daß Jesus „den *neuen nómos* brachte"[37], daß er „den nómos erfüllte"[38] und daß die Apostel zu „lebendigen nómoi wurden"[39], und er spricht von der „Vorschrift des christlichen nómos der Liebe"[40]. Er nennt Christus zugleich „die Fülle des Nómos" und das „Ende" oder „Ziel

---

31) Dialog mit dem Juden Tryphon XXIV, 1.
32) Ebda. XII, 3; XIII, 1.
33) 2, 6.
34) Kap. 2.
35) 2, 8.
36) S. 5, 6, 3. Vgl. s. 8, 3, 2: Christus ist der dem ganzen Kosmos gegebene nómos Gottes. Vgl. auch ebda. 8, 3, 3.
37) In Matthaeum hom. XVI, 3/5: PG Mau VII, Venedig 1741, 207; In Genesim I hom. I, 4: PG Mau IV, Venedig 1740, 6a; In Acta Apostolorum hom. V, 4: PG Mau IX, Venedig 1741, 46.
38) In Matthaeum hom. XVI, 3: PG Mau VII, Venedig 1741, 3.
39) In Matthaeum Prooem. hom. 1, 1: PG Mau VII, Venedig 1741, 3c.
40) Homilia de non anathemizandis vivis atque defunctis 2: PG Mau I, Venedig 1734, 692a.

des Nómos"[41] und spricht vom „christlichen nómos, der unser Leben behütet"[42].

In einer Homilie zum Matthäusevangelium zitiert Chrysostomus Röm 8, 2: „Höre Paulus, der sagt: Keiner Verurteilung unterliegen jene, die in Christus Jesus sind, die nicht dem Fleisch gemäß leben, sondern gemäß dem Geist. Das Geistesgesetz des Lebens hat mich nämlich befreit vom Gesetz der Sünde und des Todes"[43]. Viele Exegeten betonen, daß in dieser Paulusstelle nach ihrer Meinung „von nómos in übertragener Bedeutung als ‚Regel' bzw. ‚Ordnung' die Rede" sei[44].

Diese Sprache blieb auch den frühen Mönchsvätern nicht fremd. Regeln des *Pachomius* werden von Hieronymus als „Praecepta et Leges" überliefert[45], als „Vorschriften und *Weisungen*". *Basilius* spricht in seinen Mönchsregeln von „nómos Christi", der Weisung Christi, die wir erfüllen, wenn einer des anderen Last trägt[46]. Die Mönche beobachteten ihre Regeln als ihre Lebensordnung, ihre Lebensweisung im Geiste des Evangeliums.

Fassen wir zusammen:

Benedikt stand an der Schwelle einer untergehenden Welt, des untergehenden Römerreichs und seiner Kultur. Niedergehende und neu aufsteigende Kulturen stießen hart aufeinander. Das erfordert ein Erhellen der Zusammenhänge. Das Wort lex, mit dem Benedikt seine Regel in Kapitel 58 vorstellt, bezeichnet diese Regel nicht als ein Gesetzbuch. Sie hat mit Recht seit dem 6. Jahrhundert, der Zeit ihrer Abfassung, den Namen „regula", Regel. Damit wird sie von Anfang an verstanden als die „klösterlich-benediktinische *Lebensordnung*" (Hildemar).

Die antiken und christlichen Schriftsteller bezeugen die weitgespannten Bedeutungsmögichkeiten des Wortes lex: als Weisung, Prinzip, Vorhaben, Ordnung, Brauch, Satzung usw. Antike religiöse Vereine gaben ihren Vereinssatzungen den Namen Lex.

Die römische Gesetzgebung enthielt Verordnungen für die Barbaren, die zur Zeit Benedikts im Römischen Reich wohnten: Sie durften sich zu jener Lex, zu jener Lebensordnung, bekennen, unter der sie leben wollten: jener der Römer oder jener der Barbaren.

Benedikt konnte ohne weiteres das Gesetz Justinians über die Mönche als Anregung benutzen, ohne es ganz zu übernehmen, weil kaiserliche Gesetze subsidiär waren gegenüber kirchlichem Recht.

---

41) In Epistolam ad Ephesios hom. XI, 1: PG Mau XI, Venedig 1741, 284d.
42) In Epistolam II. ad Corinthios hom. XV, 5: PG Mau X, Venedig 1741, 550a.
43) In Matthaeum hom. XVI, 5: PG Mau XII, Venedig 1741, 210b.
44) Vgl. Ulrich Wilckens, Der Brief an die Römer II: EKK zum NT, 1980, S. 122. Paul Althaus erklärt, Paulus meine hier mit Gesetz „eine nicht nur gebietende, sondern wirksame Macht". In: Das Neue Testament deutsch, 6, 1946, S. 70.
45) Hieronymus tituliert so den 4. Teil der Regeln des Pachomius: PL 23, 83/84. Vgl. Ex 18, 16; s. auch Regula Magistri 93, 15.
46) Basilius, Regulae brevius tractatae, Interrogatio 178. Mauriner, Paris 1938, S. 674.

Benedikt verfuhr dabei nicht als Gesetzgeber, wenn er die Rechtssprache Justinians wegen ihrer Präzision übernahm.

Er knüpfte an die Sprache und das Verständnis von nómos im Neuen Testament an. Das dort verwandte ‚nómos' entspricht der Tora des Alten Bundes. Sie bedeutet Weisung, Unterweisung trotz mancher enger Formulierungen. Bei Matthäus ist das Wort nómos bzw. lex in diesem Sinne gebraucht. Inhaltlich wird das Liebesgebot der „Kanon zur Auslegung der Tora".

Die „Weisung Christi", der „nómos Christou", wird erfüllt in der Liebe zu Gott und dem Nächsten.

Genau dasselbe sagt Paulus in Röm 13,9 f. und Gal 5,14.

Nicht nur die Kirchenväter, sondern auch die Mönchsväter bis hin zu Benedikt übernahmen dies[47].

Für uns kommt es darauf an, die Regel Benedikts in diesem aufgezeigten Sinn zu begreifen und zu übernehmen: als Anleitung zur Verwirklichung der Liebe zu Gott und den Menschen in der Nachfolge Jesu.

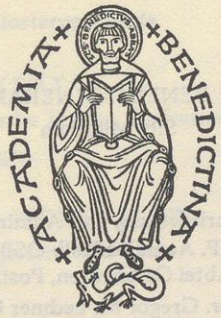
---

47) Vgl. auch Odo Casel, Die Mönchsweihe. In: Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 5 (1925) 1—47, spez. 22: „Die Regula monachorum ist kein bloßes Gesetzbuch, sondern eben eine Mönchsregel". S. 25: „Der Weihegedanke war so lebendig, daß er auch die rechtliche Seite der Feier durchdrang."
Mau = Mauriner.

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

JAHRGANG 1985
DER GANZEN REIHE BAND 96
HEFT III/IV



1985
EOS VERLAG ERZABTEI ST. OTTILIEN

BAYERISCHE BENEDIKTINERAKADEMIE e. V.
Sitz München

Hauptschriftleitung und Administration
P. Aegidius Kolb OSB
D-8942 Abtei Ottobeuren, Postfach 1140
Redaktion Österreich: P. Dr. Gregor M. Lechner OSB, A-3511 Stift Göttweig
Redaktion Schweiz: P. Kuno Bugmann OSB, CH-8840 Stift Einsiedeln
Herstellung: Druckerei Jugendwerk Birkeneck, 8055 Hallbergmoos

In Kommission:
E O S Verlag Erzabtei St. Ottilien D-8917
ISSN 0303-4224

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort der Abtei Tholey 251

Einleitung 253

HANS-WALTER HERRMANN
Das Testament des Adalgisil Grimo.
Ein Zeugnis merowingerzeitlichen Lebens an Saar, Mosel und Maas 260

ALFONS KOLLING
Die mittelalterlichen Funde bei der Kirche des Klosters Tholey.
Ein frühmittelalterliches Steinhaus 277

MAX PFISTER
Tholey und der saarländisch-lothringische Raum zwischen Romania und Germania. Sprachwissenschaftliche und ortsnamenkundliche Überlegungen 282

GERT HUMMEL
Geschichte und Wesen der iroschottischen Mönchskirche 299

WOLFGANG HAUBRICHS
Äbte und Abtslisten des Kloster Tholey.
Kontroverse Abschnitte der Klostergeschichte 327

FRANZ-JOSEF REICHERT
Die Baugeschichte der Abteikirche Tholey. Grabungen und Funde, Beobachtungen und Folgerungen 342

PRIOR ATHANASIUS WEBER OSB
Benediktinische Lebensform gestern und heute 357

Zeittafel 364

ISO MÜLLER OSB, DISENTIS
Die Sorge der Abtei Disentis um den Priesternachwuchs in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts 369

M. KRISTIN ARAT, WIEN
Die Mechitharisten-Congregation einst und jetzt 391

Chronik des Ordens

BENEDIKT BUSCH OSB, METTEN
Kardinal Augustinus Mayer OSB 398

AEGIDIUS KOLB OSB, OTTOBEUREN
P. Franz Schnizer OSB, Komponist von Ottobeuren 401

AEGIDIUS KOLB OSB, OTTOBEUREN
Vestigia patrum — Ausstellung am Domberg zu Freising 403

URSMAR ENGELMANN OSB, BEURON
Kloster Blaubeuren — 900 Jahre 408

KUNO BUGMANN OSB, EINSIEDELN
Benedictina Sangallensia 412
Einsiedeln 416
Engelberg 420

LUKAS SCHENKER OSB, MARIASTEIN
Stiftsbibliothekare in Fischingen 421

BIRGITTA ZU MÜNSTER OSB, EICHSTÄTT
St. Walburg — Äbtissinnenweihe 423

In memoriam
P. Zeno Bucher OSB 426
P. Willibald Maximilian Mathäser OSB 429

Literarische Umschau 431

Zum Geleit

Dieses Heft enthält die Vorträge, die aus Anlaß der 1350-Jahrfeier der ersten urkundlichen Nennung Tholeys im wiederhergestellten Kapitelsaal der Benediktinerabtei Tholey 1984 gehalten wurden. Sie stießen auf ein so großes Interesse, daß die Organisatoren — der Historische Verein für die Saargegend, die Komturei Kur-Trier, Saar und Kurpfalz des Ritterordens vom hl. Georg aus Kärnten und die Abtei — der vielfach geäußerten Anregung zu einer Publikation nachkamen.

Wir danken allen, die das Zustandekommen der Vortragsreihe und ihre Veröffentlichung ermöglichten, besonders der Redaktion der „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens" sowie den Autoren der Beiträge.

Mögen die hier vorgelegten Arbeiten der weiteren Erhellung eines wichtigen Stücks Vergangenheit und damit einer tieferen „Ortung" der Gegenwart und Zukunft dienen.

Tholey, März 1985 *P. Athanasius Weber OSB*

Einleitung

Man schreibt den 30. Dezember des Jahres 634, des zwölften Regierungsjahres des „ruhmreichen" Königs Dagobert, jenes Königs, der in die volkstümliche Überlieferung Frankreichs als „le bon roi Dagobert" eingegangen ist, jenes Königs auch, der noch wenige Jahre zuvor (623–629) vom mosellanischen Metz aus über das fränkische Teilreich Austrasien gebot, das von der Champagne bis in die wilden Gebiete östlich des Rheins reichte, bevor er nach Übernahme des Gesamtreichs seine Residenz nach Paris verlegte. An diesem vorletzten Tag des Jahres läßt zu Verdun, der westlich von Metz an der Maas gelegenen Bischofs- und Handelsstadt, ein hoher Funktionär der Verduner Kirche, der Diakon Adalgisil Grimo „bei vollem Bewußtsein und wohlüberlegt" durch einen Kollegen, den Diakon Erchenulf, sein Testament ausfertigen. Viele Güter in dem weiten Land zwischen Lüttich, Verdun, Metz und Trier nennt er sein eigen – darunter ganze Dörfer, zahlreiche Höfe, Mühlen, Weinberge an Maas, Mosel und Lieser, ein Stadthaus in Trier ... Kirchen, Klöster und Spitäler hat er eingerichtet: an der Chiers im lothringischen Longuyon, in Temmels an der luxemburgisch-deutschen Mosel, im Hunsrückvorland im Orte *Teulegio*. Diese Kirchen sind seine Erben, er bewidmet aber auch andere heilige Orte und Heilige der Lande zwischen Maas und Mosel: St. Maximin in Trier, einen Trierer Priester namens Banto, die Kirche des heiligen Georg zu Amay an der belgischen Maas, vor allen andern jedoch die heilige Kirche von Verdun, schließlich noch die Leprosarien von Metz, Maastricht und Verdun, die Armengenossenschaften von Trier, Longuyon und Huy an der unteren Maas, auch von Tours an der fernen Loire, wo man Martin, den Freund der Bedürftigen und Reichsheiligen der Franken verehrte. Ein reicher Mann also ist jener Adalgisil Grimo, der – sicherlich schon in fortgeschrittenem Alter stehend – seine Güter um seines Seelenheiles willen und als Sühne seiner Sünden an die Kirchen, die Armen und Kranken seiner Besitzlandschaft verteilt. Er ist ein adliger Herr, zu dessen Verwandten ein Herzog, eine Diakonin und eine Dame, die sich in der von ihr gegründeten Kirche bestatten lassen kann, zählen. Er gehört zu jenem selbstbewußten austrasischen Adel, der mit dem Hausmeier Pippin dem Älteren und mit Bischof Arnulf von Metz, den Ahnen der späteren karolingischen Königsfamilie, schon den Vater des Königs Dagobert gezwungen hatte,

die Sonderinteressen des austrasischen Reichsteils durch ein Sonderkönigtum anzuerkennen. Gerade in diesem Jahr 634 hatte dieser Adel, an seiner Spitze ein gleichnamiger Verwandter Adalgisils und der aus dem Moselland stammende Bischof Kunibert von Köln, auch Dagobert gezwungen, seinen Sohn Sigibert III. als austrasischen König in Metz einzusetzen.

Die Urkunde des Adalgisil Grimo, heute in einer Abschrift des 10. Jahrhunderts im Landeshauptarchiv Koblenz aufbewahrt, ist die älteste mittelalterliche Urkunde der Rhein- und Mosellande, ja sicherlich eine der ältesten Urkunden Deutschlands. In ihr ist auch die Keimzelle der heutigen Abtei Tholey bezeichnet; im *castrum Teulegio* erbaute der Verduner Diakon eine Kirche, ließ sie vom Trierer Bischof weihen, forderte von ihm Kleriker an, übereignete die Stiftung freilich der heiligen Kirche von Verdun, „die ihn auf das beste aus eigenem Vermögen nährte und aufzog", die ihn mit einer leitenden Position betraut hatte, zu ewigem Besitz.

Aus dieser vor etwa eintausenddreihundertundfünfzig Jahren gestifteten Klerikergemeinschaft, die wohl anfänglich Seelsorgefunktionen im kirchenlosen Umland zwischen Saar und Mosel, im Hochwald des Hunsrück wahrzunehmen hatte, entstand im Laufe des Mittelalters ein Archidiakonat der Trierer Diözese[1] und eine zeitweilig auch überregional bedeutsame Benediktinerabtei, welche stets im politischen und geistigen Spannungsfeld von Verdun und Trier verblieb, schließlich im Zuge der französischen Revolution aufgelöst wurde, seit 1949 aber wiedererstanden ist.

Jedoch ist nicht nur das heutige Tholey — Abtei und Ort — der Erbe Grimos, sondern Grimo selbst war Erbe eines älteren Tholey, das nach archäologischen und sprachgeschichtlichen Untersuchungen Zeugnis ablegt von der gallorömischen Vergangenheit des Saar-Moselraumes, ja unmittelbar angelehnt war an einen (noch nicht systematisch ergrabenen) Vicus, eine römische Handels- und Handwerkersiedlung (im nahen Wareswald), ein regionales Zentrum mithin, das wie manch anderer umliegender Ort die Landnahme der Franken zwischen dem fünften und siebten Jahrhundert überlebte und zum Repräsentanten eines sich in Resten bis in die Karolingerzeit bewahrenden Romanentums wurde.

---

1) F. Pauly, Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier. Das Landkapitel Wadrill, Trier 1965; H. W. Herrmann, Zur Entwicklung der Pfarrorganisation im Archidiakonat Tholey. Bemerkungen zu drei Veröffentlichungen von Ferdinand Pauly, in: Rhein. Vjbll. 39 (1975) 373—386.

1350 Jahre ist es her, seitdem in den Mauern des älteren Tholey das neue Tholey gepflanzt wurde. Ein guter Anlaß, um sich der Wurzeln, der Funktion und der Bedeutung dieses Ortes, seiner Institutionen und seiner Umgebung zu versichern, eines Ortes, dessen Geschichte uns auf der einen Seite unmittelbar hineinführt in die Genese einer kulturellen Kraft, wie es das benediktinische Mönchtum war und ist, zum anderen aber auch in den Prozeß der Genese der deutschen und französischen Sprachen und Nationen. Diesen Anlaß auch hat — im Rahmen der örtlichen 1350-Jahr-Feiern — der Historische Verein für die Saargegend in Verbindung mit der Benediktinerabtei St. Mauritius in Tholey und der Komturei Kur-Trier, Saar und Kurpfalz des Ritterordens vom hl. Georg aus Kärnten genommen, um eine Reihe von Vorträgen zu veranstalten, die aus verschiedenen wissenschaftlichen Blickwinkeln die Geschichte Tholeys betrachten. Nachdem aus dem Kreise der Zuhörer vielfach der Wunsch nach Druck der Vorträge erging, ist es der Freundlichkeit der „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens" zu danken, daß dieser Wunsch erfüllt werden kann.

Die Vorträge liegen hier in zum Teil überarbeiteter Form vor. Es wurde jedoch Wert darauf gelegt, die ursprüngliche Vortragsform im wesentlichen zu bewahren. Deshalb sind wissenschaftlicher Anmerkungsapparat und Literaturverzeichnis auf das Unumgängliche und die wichtigste weiterführende Literatur beschränkt.

Wie das Grimo-Testament die dokumentierte Tholeyer Geschichte eröffnet, so *Hans-Walter Herrmann* die Reihe der Beiträge mit eben einer Würdigung dieses Dokuments, das er als ein „Zeugnis merowingerzeitlichen Lebens an Saar, Mosel und Maas" interpretiert.

Herrmann zeigt die Einbindung des Tholeyer Stifters in den Verwandtenkreis eines bedeutenden merowingischen Adelsgeschlechtes und einen Kreis von Kirchenmännern um den 629 verstorbenen König Chlothar II.; er zeigt Adalgisil als Kirchengründer in Austrasien und als Großgrundbesitzer. Aus den detaillierten Angaben der Urkunde entsteht ein Bild des zeitgenössischen agrarischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Lebens, das vom Ackerbau über Vieh- und Milchwirtschaft zum Weinbau führt und eine erstaunlich durchdachte und ausgebreitete Armen- und Krankenfürsorge offenbart. Als Seelsorgestation ist in diesem Beziehungsraum Tholey gegründet worden, als Garant seines Bestehens die Kirche von Verdun berufen worden, eine Bindung, die über 1000 Jahre nachwirken sollte.

Das im Anhang des Beitrags von H. W. Herrmann abgedruckte Gründungsdokument der Tholeyer Kirche wird illustriert durch die archäologische

Entdeckung eines kleinen Steinhauses im Klosterbereich, das *Alfons Kolling* 1973 (nach dem Vorgang von R. Schindler) als frühmittelalterliche Mönchszelle im Stile der irischen Klosterdörfer deutete. Hier klingen Beziehungen an, deren Linien nach Irland, zu den Angelsachsen und in das merowingische, irofränkisch geprägte Gallien des 7. Jahrhunderts der Beitrag von Gert Hummel an späterer Stelle ausziehen wird. Wir haben geglaubt, diese wenigen Seiten der Abrundung halber in das Heft aufnehmen zu sollen, obwohl sie nicht als Vortrag gehalten wurden.

Max Pfister faßt mit seinem Beitrag „Tholey und der saarländisch-lothringische Raum zwischen Romania und Germania" sprachwissenschaftliche und ortsnamenkundliche Überlegungen der Forschung der letzten Jahre zusammen, die von großer Wichtigkeit für die Siedlungsgeschichte des Tholeyer Raums sind, da sie die schwierige archäologische und historische Quellenlage für die Zeit des Übergangs von der Spätantike zum Frühmittelalter auf willkommene Weise zu ergänzen vermögen. Mit aller gebotenen Vorsicht ordnet der Romanist Pfister den Tholeyer Raum ein in eine Zone von romanischen Sprachinseln wechselnder Intensität und Dauer, welche östlich der späteren deutsch-französischen Sprachgrenze die Etablierung des fränkischen Reiches unter Chlodwig († 511) um Jahrhunderte überdauerten, bis sie von der deutschsprachigen Umgebung aufgesogen wurden. Die bedeutendste dieser Sprachinseln ist zweifellos die ‚Mosella Romana', zentriert um die Winzerkultur an Mosel, unterer Saar, Ruwer und Lieser; daneben stellt sich mit einem über die Waldlande des westlichen Hunsrücks schwach vermittelten Zusammenhang die Region der Hochwaldromanen, in die Tholey in merowingischer und karolingischer Zeit eingebettet war. Es gibt gerade beim Ortsnamen Tholey lautchronologische Indizien dafür, daß er romanische Sprachentwicklungen noch des 9. Jahrhunderts mitgemacht hat.

Um die Wurzeln der kirchlichen Institution, der Abtei Tholey zu verstehen, gilt es auch die besondere Mentalität und frömmigkeitsgeschichtliche Position der Merowingerzeit zu erfassen, die seit dem späten 6. Jahrhundert ganz wesentlich von den irischen *peregrini* bestimmt wurde. In das irofränkische Zeitalter der kontinentalen Kirche ist auch die Gründung Tholeys durch Adalgisil Grimo im Jahr 634 einzubetten, durch jenen Verduner Diakon, dessen Bischof Paulus zu den am Hofe Chlothars II. im Geiste des Iren Columban erzogenen künftigen Führungskräften der fränkischen Kirche gehörte.

Der Theologe *Gert Hummel* stellt in seinem Beitrag den geistigen und geschichtlichen Hintergrund dieser irischen Kirche dar. Ihre Ursprünge rei-

chen weit vor jene kontinentale Mission zurück; ihr Geist ist heute freilich fast völlig vergessen, weil die römische Gegenmission seit dem 7. Jahrhundert ihre Spuren auszulöschen trachtete. Ursache dafür sind eine Fülle von dogmatischen, liturgischen und organisatorischen Besonderheiten. Sie rühren einerseits her vom Ursprung dieses Christentums, über dem noch immer ein Geheimnis waltet. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist Irland von Ägypten aus und unter Umgehung Roms und des Kontinents christianisiert worden. Eine andere Eigentümlichkeit des irischen Christentums ist die Tatsache, daß es zahlreiche Traditionen aus dem vorchristlichen Keltentum in sich aufgenommen und weiterentwickelt hat. Schließlich gehört zu seinen Besonderheiten auch die klösterliche Verfassung anstelle einer Diözesanorganisation. Von diesen Klöstern aus verbreitete sich die irische Mönchskirche, zuerst auf der Insel, dann seit der Gründung von Iona (563) durch den hl. Columcille nach Schottland und England, schließlich mit dem Zug des hl. Columban (590) auch auf den Kontinent bis nach Oberitalien. Im 7. Jahrhundert sind die maßgeblichen christlichen Stätten nördlich der Alpen von Irland bis zur Grenze von Byzanz durch irische Mönche geprägt; zwischen ihnen herrscht ein reger Austausch. Der Bischof von Rom, Gregor der Große, konnte diesen Einflußverlust nicht hinnehmen. 596 schickt er einen Mönch namens Augustinus nach England, 664 ist die Insel für die Römische Kirche fast vollständig wiedergewonnen, seit 716 wirkt der Angelsachse Bonifatius im Auftrag verschiedener Päpste als Missionar in Franken, Bayern und Thüringen. Schritt für Schritt wird auf dem Kontinent das irische Christentum verdrängt. In England, Schottland und Irland bewirken die abwechselnden Überfälle und Herrschaften der Norweger, Angelsachsen, Dänen und Normannen im Lauf der Zeit das gleiche; 1152 ist Irland in vier Metropolitanbezirke aufgeteilt und beugt sich dem Anspruch der Oberhoheit des Erzbischofs von Canterbury. Trotz allem ist das geistig-geistliche Erbe der irischen Mönchskirche bis heute nicht vergangen. Es lohnt sich, es ans Licht zu heben, um die Kirchen der Gegenwart damit zu bereichern.

Die weitere interne und externe Geschichte des Tholeyer Konvents nimmt der Germanist *Wolfgang Haubrichs* mit seinem Beitrag „Äbte und Abtslisten des Klosters Tholey" auf. Über die Geschichte Tholeys vor 1200, aber zum Teil auch noch über die spätmittelalterliche Periode der Abtei sind uns nur wenige Quellen überkommen. Eine dieser Quellen sind die zwar spröden, aber kontinuierlich bis 1500 geführten Tholeyer Abtslisten. Freilich bedarf es, um sie zum Sprechen zu bringen, der philologischen und sprachwissenschaftlich-namenkundlichen Untersuchung, welche das Echte vom Fal-

sen scheidet und offensichtliche Überlieferungsfehler kritisch korrigiert. Der Vortrag zeigt den Wert der ältesten Abtsliste, die zugleich die einzig authentische ist, für die Klostergeschichte an Hand von drei Fallbeispielen auf. Es läßt sich für die früheste Periode der von Adalgisil Grimo gegründeten Institution zeigen, daß sie bald in die Hand eines südaustrasischen Adelsgeschlechtes kam, der sogenannten Chrodoine, welche zu gleicher Zeit (im späten 7. Jahrhundert) auch im elsässischen Weißenburg, in Trier und im Raum Verdun Interessen durchzusetzen wußten. Im Gefolge dieser Beziehungen wurde das Kloster St. Mauritius zu Beaulieu in den Argonnen von einem Abt der Mauritiuskirche in Tholey gegründet. Eine zweite Fallstudie belegt, daß die Nachrichten der Abtsliste über sechs aufeinanderfolgende Tholeyer Abbatiate der Verduner Bischöfe Hildin, Hatto, Berhard, Dado, Bernoin und Berengar im 9. und 10. Jahrhundert durchaus als korrekt zu nehmen sind, ja die Situation des Klosters in der ausgehenden Karolingerzeit im Lichte weiterer Quellen zu erhellen vermögen. Abschließend werden bedeutsame Indizien für eine Benediktinisierung der Tholeyer Gemeinschaft spätestens in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts aufgewiesen.

Die weitreichende und vielfältige „Baugeschichte der Abteikirche Tholey" ist der Gegenstand des Beitrags des Kunsthistorikers *Franz-Josef Reichert*. Er kann auf der Basis von Grabungen und Funden zeigen, daß die älteste Tholeyer Kirche, eine rechteckige Saalkirche, in den Ruinen einer spätantiken Bäderanlage – vielleicht zu einer römischen Poststation, vielleicht zum *vicus* im Wareswald gehörig – eingerichtet wurde. Nach mehreren Umbauten in karolingischer und salischer Zeit brachte das 13. Jahrhundert erneut eine rege Bautätigkeit: Im ersten Drittel des Jahrhunderts plante und begann man eine spätromanische Dreiapsidenkirche, die aber nicht vollendet wurde. Es war Abt Hugo (vor 1264–1280), dem die Abtsliste die exzeptionelle Notiz *. . . qui totum monasterium reedificavit in vita sua* . . . widmete, der den kühnen und endgültigen Durchbruch zu einer gotischen Baukonzeption wagte. Seine Kirche, im 14. Jahrhundert vollendet, ist es, die noch heute den Betrachter fesselt und der Mönchsgemeinschaft der wiedererstandenen Abtei als Stätte des Gebetes dient.

Über das gemeinsame Leben im Geiste des Ordensgründers, des hl. Benedikt, handelt der abschließende Vortrag des Priors der Abtei St. Mauritius, *P. Athanasius Weber*. Nach einer allgemeinen Einführung erörtert er vor allem zwei Bereiche der 72 Kapitel umfassenden Regel: die Ordnung des Tages und das Wesen des geistlichen Wegs. Dabei ist bemerkenswert, daß Benedikt einerseits die natürliche Abfolge des Tageslaufs zum Richtmaß der

gemeinschaftlichen Ordnung macht, andererseits das Kirchenjahr als zweiten Ordnungsfaktor hinzuwählt. Derart ergibt sich ein Dreiklang von Zeiten des Gebets und der heiligen Lesung, der Arbeit und der Entspannung. Gebet und Lesung ergänzen sich und wollen geistliche Identität wirken; arbeitend tritt der Mönch ein in die Wirklichkeit der Welt und bewahrt sie im Geist des Schöpfungsursprungs; Schlafen und Essen dienen dazu, für beides Kräfte zu schöpfen, denn der Mensch ist eine Einheit. Im geistlichen Weg ordnet Benedikt zum andern das Wachsen des Mönchs hin zu einem Dasein der Vergegenwärtigung Gottes im Leben. Hier nimmt er Züge auf, die später in der Mystik zur vollen Entfaltung kommen. Interessant ist vor allem, welche tiefe psychologische Weisheit in der Aussage waltet, daß Gottesgegenwart im Menschen nur dann geschehen kann, wenn er sich von Zerstreuung fernhält und sein Herz von der Demut geprägt ist. Demut ist allerdings keine Tugend für Schwache; sie bedarf großen Mutes vor allem im Hinblick auf die rechte Selbsterkenntnis. Hierin sollen die Brüder einander, der Abt den Brüdern Helfer sein. Solche Übung lebendiger Gemeinschaft will nicht nur im Kreis des Konvents gelebt werden; sie versteht sich durchaus als Modell des Zusammenlebens in einer Zeit, die das Trennende oft höher achtet als das Verbindende.

Wolfgang Haubrichs
Gert Hummel

Das Testament des fränkischen Adligen Adalgisel Grimo[1)]

Ein Zeugnis merowingerzeitlichen Lebens an Saar, Mosel und Maas

Von Hans-Walter Herrmann — Saarbrücken

Im Jahre 1984, in dem Tholey die 1350jährige Wiederkehr seiner urkundlichen Ersterwähnung feiert, darf die Urkunde, auf der das Jubiläum beruht, — die älteste des Rheinlandes, — besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Sie ist das Testament des fränkischen Adligen Adalgisel Grimo, das nicht mehr im Original, sondern in einer leicht beschädigten, aber durchaus glaubwürdigen Abschrift aus dem 10. Jh. auf Pergament vorliegt und im Landeshauptarchiv Koblenz aufbewahrt wird.

Wir wollen die Person des Erblassers und seine testamentarischen Verfügungen, aber auch den kirchen-, wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Inhalt dieses Testamentes, das im Anhang ediert und übersetzt dieser Studie beigefügt ist, etwas näher betrachten:

Adalgisel Grimo war ein vornehmer Franke, dessen genealogische Einordnung die Forschung seit langem beschäftigt, aber bisher noch nicht in allseits anerkannter Form gelungen ist, obwohl er eine Reihe von Verwandten (Schwester, Tante, Neffen) namentlich in seinem Testament erwähnt. Manche möchten ihn gern an das damals herrschende merowingische Königshaus anschließen. Unbestritten sind seine Zugehörigkeit zu einer einflußreichen Familie, die im austrasischen Reichsteil, besonders zwischen Maas, Ardennen und Hunsrück, reich begütert war, und seine Verwandtschaft mit einem Herzog Adalgisel, der zusammen mit Bischof Kunibert von Köln für den unmündigen Merowingerkönig Sigibert III. die Regentschaft führte. Grimo sagt von sich selbst, daß er an der Verduner Domkirche erzogen worden sei, vielleicht hat er dort auch die Diakonenweihe erhalten. Seine Freundschaft mit Bischof Paulus von Verdun nähert ihn einem Kreis von gelehrten Männern an, die am Hofe König Chlothars II. († 629) ihre Ausbildung erhalten hatten, dann hohe Hof- und Staatsämter bekleideten und ihr Leben im Dienste der Kirche beschlossen. Ob er schon in jugendlichem Alter die Weihen erhalten hat, oder wie manche seiner Zeitgenossen, erst in fortgeschrittenem Mannesalter der Welt entsagte und sich der kirchlichen Arbeit widmete, bleibt offen.

---

1) Gekürzte Fassung eines am 12. 6. 1984 in der Abtei Tholey gehaltenen Referates. Vgl. H. W. Herrmann, Das Testament des Adalgisel Grimo, in: 22. Bericht der staatlichen Denkmalpflege im Saarland, Abt. Bodendenkmalpflege (1975) 67—89. Aus dieser Arbeit ist auch die hier im Anhang gegebene Edition und Übersetzung des Testaments entnommen.

Seine geistlich-religiöse Vorstellungswelt — das Eingeständnis des eigenen sündigen Lebens, der Glaube an das Jüngste Gericht, an eine Werksfrömmigkeit, aber auch das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, — entspricht seiner Zeit.

Im Testament nennt er eine Reihe frommer Werke: die Gründung eines Klosters in Longuyon im nördlichen Lothringen, das er der heiligen Agatha weihte, den Bau einer Eigenkirche in Tholey, die auf seine Bitten der Bischof von Trier mit Klerikern besetzte, die Errichtung einer Armenstiftung in Mercy, weitere Schenkungen an nicht namentlich genannte Einzelpersonen und Kirchen, die Entlassung von Hörigen aus der Leibeigenschaft, wodurch er ihnen zu einem besseren sozialen Status verhalf.

Seinen Besitz lernen wir genau aus seinen testamentarischen Verfügungen kennen. Zum Haupterben setzt er das Kloster St. Agatha in Longuyon ein. Einmal sagt er, daß es all sein Vermögen (sofern er nicht andere Personen oder Institutionen damit bedenkt) erhalten soll, an anderer Stelle zählt er auf: die beiden Dörfer Longuyon und Noers, Anteil an dem Dorf Montmédy, den Bach Iré (alle im nördlichen Lothringen), zwei Drittel des Ortes Temmels an der Mosel und Weinberge an der Mosel. Weiterhin erhalten

- die Pfarrei St. Peter in Temmels ein Drittel des gleichnamigen Dorfes, Anteil an Weiten(?) und Besitz in Kell,
- die Domkirche in Verdun seinen Anteil an dem Dorf Mercy, die Dörfer Iré und *Wichimonhiaga*, dessen Lage bis heute nicht identifiziert werden konnte, das *castrum* Tholey mit der dort von ihm erbauten Kirche und dem Ort *Domo*.
  Es soll uns nicht stören, daß von den beiden letztgenannten Orten gesagt wird, sie seien in den Vogesen gelegen; denn bis ins 10. Jh. herein gilt diese Landschaftsbezeichnung auch für das Gebiet nördlich der eigentlichen Vogesen bis zum Warndt und der oberen Nahe.
- das Kloster(?) St. Maximin in Trier erhält die Hälfte des Ardennenortes Bastogne mit Kuhherden und -hirten und Weinbergen an der Lieser,
- die St. Peter- und Vitoniuskirche in Verdun mit einer Leprastation Grimos Anteil an Taben an der unteren Saar,
- die Armengenossenschaft in Trier ein Haus in Trier,
- die Armengenossenschaft in Tours an der Loire 600 Schillinge,
- die Leprakranken in Metz ein Viertel des Dorfes Failly,
- die Leprakranken in Maastricht Anteil an dem Dorf Flémalle,
- die Armengenossenschaft in Huy an der Maas das Dorf Han an der Ourthe in den Ardennen,
- Grimos Neffen Anteil an dem Dorf Beuveille,
- die St. Georgskirche in Amay an der Maas zwischen Huy und Lüttich seine dortigen Weinberge,
- die Armenstiftung Mercy 4 Mühlen an dem Bach Crusnes im nördlichen Lothringen.

Grimos Grundbesitz bildete nicht eine zusammenhängende Fläche, sondern war weit gestreut zwischen Maas, Ardennen und Hunsrück, wobei seine Dörfer und Kirchen in Gemenge mit denen anderer Adliger lagen. Eine solche

Streulage ist charakteristisch für die frühmittelalterlichen Besitzverhältnisse. Der Rechtsnatur nach werden Güter, die Grimo nur zur Nutznießung hatte, von seinem Eigentum unterschieden. Letzteres hatte er ererbt oder gekauft (Häuser in der Woevre zwischen Maas und Mosel, in den Ardennen, im Trierer Land und auch in Tholey) oder durch irgendwelche Geschäfte an sich gebracht (Weinberge an der Mosel). Aus der Tatsache, daß er nicht immer der alleinige Eigentümer von Siedlungen ist, über die er testamentarisch verfügt, sondern mit anderen ins Teil geht, — nur sechs Dörfer gehören ihm allein, an zehn anderen ist er beteiligt, — darf auf eine voraufgegangene Erbteilung in seiner Familie geschlossen werden. Der Stammbesitz scheint eher durch Zuweisung bei der fränkischen Landnahme um die Wende vom 5. zum 6. Jh. als durch Landesausbau zustande gekommen zu sein. Das ergibt sich daraus, daß die Orte, über die Grimo verfügt, ausnahmslos vorgermanische Namen tragen, also zur Zeit der Landnahme schon bestanden und nicht erst von den neuen fränkischen Herren gegründet worden sind.

Abgaben und Einkünfte geben uns Hinweise auf Bodennutzung und Landwirtschaft. Da wird einmal zwischen Wäldern, Wiesen und Felder/Ländereien unterschieden. Es besteht also bereits eine differenzierte Bodennutzung für Ackerbau (Felder, Ländereien) und für Viehwirtschaft (Wiesen). An Getreidearten wird Weizen besonders erwähnt. Im Bereich der Viehhaltung begegnen Kuh-, Schaf- und Schweineherden. Ein Legat von 40 Käsen bezeugt das Bestehen von Milchwirtschaft. Die Erwähnung von Weinbergen an der Mosel bei Lieser und an der Maas bei Amay zwischen Huy und Lüttich belegt wieder einmal das Fortleben des Weinbaues, den die Römer in das Land nördlich der Alpen gebracht hatten. Aus der Tatsache, daß nicht nur über Land und Hörige, Getreide und Vieh verfügt wird, sondern auch über Gold und Silber, ergibt sich, daß damals neben der Naturalwirtschaft eine aus der Spätantike überkommene Geldwirtschaft noch fortbestand.

Das kirchliche Leben, in unserer Landschaft schon vor der fränkischen Landnahme grundgelegt, wird im Testament an verschiedenen Stellen angesprochen. Die Diözesanorganisation ist bereits ausgebildet. Tholey lag damals wie heute in der Diözese Trier. Nach dem Bau seiner Eigenkirche in Tholey hatte sich Grimo an den Trierer Bischof, vermutlich Bischof Modoald (ca. 614–647/49 regierend) gewandt mit der Bitte, Kleriker zu schicken und die Kirche zu weihen, der Bezug des Tauföls (Chrisam) zur Bereitung des Taufwassers gegen eine jährliche Zahlung an das Bistum Trier wird geregelt. Neben Trier erscheint Verdun als weitere Diözese, der aber keine geistlichen, sondern nur weltliche Besitzrechte in Tholey im Testament zugewiesen werden.

Das Testament nennt auch eine Reihe von Pfarrkirchen, einige mit ihren Patrozinien: St. Peter in Verdun und in Temmels, St. Agatha in Longuyon, St. Vitonius (= franz. St. Vanne) in Verdun, St. Georg in Amay an der Maas, St. Martin in Tours, und liefert damit sehr wertvolle Zeugnisse für den Heiligenkult der Merowingerzeit. Der Kirchenpatron von Tholey wird im Testament nicht genannt, aufgrund anderer Quellen darf man mit guten Gründen vermuten, daß es damals schon der heilige Mauritius war.

Erstaunlicher als die kirchliche Organisation erscheint mir der hohe Stand der Armen- und Krankenpflege. Nicht nur, daß Armenstiftungen und Armenhäuser erwähnt werden, sondern das Spital von Longuyon erscheint als eine in sich durchorganisierte Einrichtung mit der geregelten Versorgung von 16 Armen mit Nahrung und Kleidung, einem Küchenmeister als Verwalter und, wie wir beiläufig erfahren, auch mit mindestens einer Wärmestube. Daneben steht die Krankenstation in der besonderen Form des Leprosoriums, der Versorgungseinrichtung für die von der Lepra, von jener schon in der Bibel genannten Geißel der Menschheit, Geschlagenen, die wegen des ansteckenden Charakters ihrer Krankheit in abgelegenen Häusern am Rande der menschlichen Gesellschaft leben mußte.

Seit die Forschung auf das Grimo-Testament aufmerksam geworden ist, hat sie sich um eine Interpretation der auf die kirchliche Niederlassung in Tholey bezüglichen Passage des Textes bemüht, insbesondere versucht, die Frage zu beantworten, ob bereits zu Grimos Zeiten hier ein Kloster bestanden habe. Der Text ist soweit eindeutig, als damals in Tholey nicht ein Pfarrer sondern mehrere Kleriker wirkten. Ob sie in mehr oder weniger lockerer Gemeinschaft als Weltgeistliche (Stiftsherren) lebten oder nach monastischen Regeln (Benedikts von Nursia oder Columbans), bleibt offen. Das Bestimmungswort *loca sanctorum* ist im Gegensatz zur Bezeichnung anderer kirchlicher Niederlassungen oder Einrichtungen völlig indifferent. *Ecclesia* werden die Kirchen in Trier, Verdun und Huy genannt, *basilica* die in Temmels, St. Peter, St. Vitonius, St. Maximin in Trier, St. Martin in Tours, *monasterium sive xenodochium* und *monasterium seu congregatio* in Longuyon. Vielleicht gelingt es eines Tages, durch die Heranziehung und Auswertung anderer Quellen doch noch die Anfänge klösterlichen Lebens in Tholey ins 7. Jh. zurückzuführen.

Auch die exakte topographische Lage der beiden im Testament genannten Siedlungen *Domo et Teulegio, Doma aut Toleio, Doma vel Taulegius* bedarf noch der Klärung. *Teulegio / Toleio / Taulegius* ist unumstritten Tholey. Wo aber ist *Domo / Doma* zu suchen? Forschungshypothesen wurden wiederholt angeboten, allgemeine Zustimmung hat noch keine gefunden.

Grimos Testament vom Jahre 634 begründete lange Zeit nachwirkende Rechtsverhältnisse und Abhängigkeiten in politisch-territorialer Hinsicht. Die Verbindung Tholeys mit dem Bistum Verdun bestand das ganze Mittelalter hindurch fort und wurde in den 1680er Jahren, als französische Gerichte alte Abhängigkeiten von den drei lothringischen Bistümern Metz, Toul und Verdun aufspürten, neu belebt und diente dann als Rechtsgrundlage für die Vereinigung (Réunion) des Schaumberger Landes mit dem Königreich Frankreich. So wirkte die testamentarische Verfügung des Diakons Grimo Adalgisel länger als ein volles Jahrtausend – fürwahr ein Grund, sich im Jubiläumsjahr der geschichtlichen Bedeutung dieser Urkunde zu erinnern und die alte Verbindung zwischen Tholey und Verdun neu zu beleben, nicht in politisch-territorialer Hinsicht, sondern in der Pflege freundschaftlicher und gutnachbarlicher Verbindungen zwischen zwei alten Kulturstätten im deutsch-französischen Grenzland.

ANHANG: *Das Testament des Adalgisel Grimo*

EDITION

1 [In nom*ine* Patri]s et Filii et Sp*iritus*[a] sancti. exemplaria. Sub die III. K*alendas* Ian*uarias* anno XII. regni gloriosi domni n*ostri* Dagoberti regis. Ego Adal-
2 gyselus qui[b] et Grimo, licet peccator, tamen gr*atia* D*ei* / [diaconus : : p]erfectum[c] mundi facinore pendula vertet*ur* et adhuc pecuniae luctelus in evitandis metabolum venie fas redemptionis habetur. Unde tamen pectoris mei,
3 si D*eo* sit placitum et D*ei* misericordia / : : : : : : : : : : : pemus[d] illud gentium serere, quib*us* studiis, huius *secu*li regione mutata, letemur caruisse[e] crimine, non salute, unde, v*el* paulolum laxata supplicii pedeca, contempto
4 corda non sentiant venturo / : : : : : : : : : : : : : : : : dela[f] nec usq*ue* adeo[g] damnaturus veneranda discussio iudicet, quem ego tam culpabilis et indignus peccator, quo pocius peccata mea evanescant, inspirante Domino de latitu-
5 dine / : : : : : : : : : : : : : : : : : : ve[n]iam consequi merear. + Idcirco ego peccator Grimo p*ro* anime meae remedium[h] et tantor*um* abluenda contagia peccatorum devotione[i] promptissima p*er* huius deliberationis seriem / : : : :
6 : : : : : : : : : : : [testamentum meum condidi eamq*ue*] vero venerabili Erehenulfo diacono scribendam commisi. Confero monasterio[k] sive xenodocio vel
7 pauperib*us* Longagionis villam ipsam, ubi ipse monas[te/rium visus sum construxisse] : : [cum omnib]u[s] ad se pertinentibus, cum mancipiis, aedificiis, cum terris, campis, pratis, silvis, pascuis v*el* omni iure suo monasterio
8 superius nominato[l] *sancta*e domnae Agathae / : : : : : : : : : : : : n : : : : : : : Villam quae vocat*ur* Nogaria cum omni iure suo omnib*us*que[m] ad se pertinentibus cum integra soliditate monasterium Longagionense v*el* clericis seu
9 pauperib*us* il[lis][n] : : : : : : : : : : : : : : / : : possidenda promptissima animae devotione transfundo, domus inexquisitas tam in Wabrense quam in Ardenense seu Treverense cum omni integritate monasterium Longag[io-
10 nense in suo iure] / possideat et defendat. Porcionem meam de Madiaco,

---

a) 'spu' mit Kürzung. Hs.
b) 'a' fügt Hs. hinzu.
c) 'erfectu' mit Kürzung anscheinend die Hs.; 'perfectis' die früheren Abschreiber.
d) 'p' nicht ganz sicher.
e) 'Caruisse' Hs.
f) 'd' nicht ganz sicher.
g) 'deo' Hs.
h) Von zweiter Hand in ‚remedio' verbessert.
i) Zuerst stand da 'deuotione promptissima' [mit Kürzung über -e und -a]; vorher wiederholen die Herausgeber aus Z. 4 'inspirante domino', das aber in der Hs. fehlt.
k) 'confero monasterii sive xenodocii' Hs.
l) 'nominaui' Hs.
m) 'omnib; quae' Hs., doch 'a' ausradiert.
n) 'dno' mit Kürzung oder 'domno' frühere Abschreiber.

ÜBERSETZUNG

[Im Namen des Vaters] und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Niederschrift[2]. An den 3. Kalenden des Januar im 12. Regierungsjahr unseres ruhmreichen Königs Dagobert. Ich Adalgisel, der auch Grimo (genannt wird), zwar Sünder, dennoch durch Gottes Gnade [Diakon][3] .....

.....

Woraus dennoch mein Herz, wenn es Gott gefällt und die Barmherzigkeit Gottes ..... der Völker zusammenzufügen, mit welchem Eifer wir uns, nachdem wir die Zeitlichkeit dieser Welt vertauscht haben, freuen, ohne Verbrechen, aber nicht ohne Heil zu sein, wodurch wir, ein wenig der Fesseln der Strafe entledigt, nicht den kommenden [Tag des Gerichts fühlen, sondern das Heilmittel] ..... und bis dahin nicht die verehrungswürdige Verhandlungen[4] den zu Verdammenden verurteilt, wie ich schuldiger und unwürdiger Sünder, der viel eher in seinen Sünden untergehen müßte, angeregt von dem Herrn aus der Weite ..... Verzeihung zu erlangen verdienen möge. Deßwegen [habe] ich Sünder Grimo für mein Seelenheil und als bereitwilligste Opfergabe für soviele abzuwaschende verderbliche Sünden durch die Reihe dieser Verfügung(en) (bei vollem Bewußtsein und wohlüberlegt)[5] mein Testament gemacht und den ehrwürdigen Mann, den Diakon Erchenulf beauftragt (es) zu schreiben. Dem Kloster und dem Spital von Longuyon[6] übertrage ich eben dieses Dorf, wo ich selbst ein Kloster [gebaut habe ..... mit allem] Zubehör, mit Hörigen, Gebäuden, mit Ländereien, Feldern, Wiesen, Wäldern, Weiden und mit allen Rechten dem obengenannten Kloster der heiligen Frau Agatha ..... Das Dorf, das Noers genannt wird, mit allem seinem Recht und mit all seinem Zubehör in unversehrter Ganzheit übertrage ich aus eifrigster Zuneigung meiner Seele als Besitz dem Kloster Longuyon, seinen Geistlichen und Armen ..... Gekaufte Häuser sowohl in der Woëvre, als in den Ardennen und dem Trierer Land soll das Kloster Longuyon in aller Unversehrtheit besitzen und behaupten. Meinen Anteil an Montmédy, der mir gesetzlich zusteht, soll in unversehrter Ganzheit mit Hörigen, Gebäuden, Weinbergen, Feldern, Wiesen, Wäldern und der Wiese gelegen an der Chiers[7] und dem Iré das Kloster[6] der heiligen Frau Agatha bzw. die Klerikergemeinschaft von Longuyon zu ihrem

---

2) War vielleicht Überschrift und wurde von einem Abschreiber fälschlich in den Text hereingenommen.

3) Das Verständnis der Arenga ist nicht nur durch die Lücken im Text erschwert, sondern auch durch sinnentstellende Schreibfehler. Doch erkennt man den Grundgedanken, daß Hingabe irdischen Gutes in dieser Welt im Jenseits Linderung der Sündenstrafen bewirke.

4) Metapher für „Jüngstes Gericht".

5) Die in Zeile 6 vorhandene Lücke könnte sinngemäß ausgefüllt werden mit *sana mente sanoque consilio.* (Vgl. W. Levison, Das Testament des Adalgisel-Grimo vom Jahre 634, in: Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit. Ausgewählte Aufsätze von W. Levison, Düsseldorf 1948, S. 126 Anm. 2).

quod mihi legibus[o] debetur, cum integra soliditate, cum mancipiis, aedificiis, vineis, campis, pratis, silvis et prato sectum[p] super Caro et Hogregia [mo-
11 nasterium] / sanctae domnae Agathae seu congregatio Longagionensi[q] in suo iure retineat. — Porcionem meam, quem[q] in villa Belulfiaga habere videor, dulcissimis nepotibus meis filiis. Adoni[q] haberi v[o]lo. [De villa vero] /
12 Tamaltio porciones duas cum mancipiis, domos vel omni adiacentias suas monasterius Longagionensi[q] habere debeat; tertiam vero portionem basi-
13 lica domni Petri ibidem constru[cta] / cum molendino ibidem sectum[r] cum vevicibus et vervicariis vel quod iam ad presens possidetur ad integrum. Similiter portionem meam in villa Fidinis cum mancipiis, aedificiis vel omni
14 iure suo / basilica domni Petri Tamaltio sita in suo iure valeat possidere. Villa vero mea Marciaco, quantum porcio mea continet vel legibus obvenire
15 debet, cum domibus inexquisitis, cum mancipiis, / aedificiis, campis, pratis, silvis, aquis aquarumve decursibus, cum omni superlectili vel appenditiis et reditibus suis vel quicquid in die mortis meae in ipsa villa inventum fuerit,
16 sacrosanctae eclesie / Virdunense in suo iure et dominationi recipiet, ab ipsa ecclesia perpetualiter in Dei nomine possidendum. Similiter quod Callido
17 possidere videor, basilica domni Petri Tamaltio in suo iure / retineat. Casa in Treveris, quam a matriculis comparavi, ad ipsos matriculos revertatur. Omnimodis volo, quantumcumque per tabulas vel per epistolas seu quolibet
18 titulo ingenuos dimisi[s], / [vel q]ui[c qui]d per epistolas meas ad[t] loca sancta seu merentibus personis contulit aut donavi, firma stabilitate perma-
19 neat. Villam vero meam Wichimonhiaga[u] sita in territorio Virdunensi / [cum mancipiis], aedificiis, cum campis, pratis, pascuis, silvis cum integra soliditate omnibusque ad se pertinentibus, cum domibus inexquisitis vel quicquid
20 tempore mortis meae in ipsa villa inventum fuerit, / [sancta ecclesia] Virdunensi, qui me strennue de suis stipendiis enutrivit, in suo iure et dominatione retineat. Molendinos meos IIII[or] sitos super Crunam fluveolum, quos
21 ad presens Erpo / [molina]rius[v] tenet vel qui tunc tempore molinarius fuerit, cum familia in mea elemosina consistant et pauperes illos quos in villa Mar-
22 ciaco institui nutriat et[w] gubernet. / [Quod t]estamentum meum firmum et stabile haberi placuit, ut omnem facultatem meam secundum quod presens pagina loquitur, id est villas, terras, pratis, silvis, mancipiis, aedificiis, aurum,

---

o) Danach vielleicht zwei Buchstaben ausradiert.
p) 'sectu' [mit Kürzung] verbessert in 'secto'.
q) So die Hs.
r) Die Hs. hat 'situ' [mit Kürzung], aber 'i' ist aus zwei Buchstaben auf Rasur verbessert; vgl. Z. 10, 31, 39.
s) 'si' unsicher.
t) 'aut' Hs.
u) 'uuichi monhiaga' Hs.; 'unichi monhiaga' die früheren Herausgeber.
v) 'molinarius' lasen noch die früheren Abschreiber.
w) 'nutriata gubnat' [mit Strich durch b] (verbessert in 'gubnaet) Hs.; dann der Raum von etwa sechs Buchstaben anscheinend unbeschrieben.

Verfügungsrecht erhalten. Meinen Anteil, den ich an dem Dorf Beuveille habe, sollen nach meinem Willen meine liebsten Neffen, die Söhne Ados, haben. Von dem Dorf Temmels aber soll das Kloster[6] Longuyon zwei Teile mit Hörigen, Häusern und allem Zubehör haben, den dritten Teil aber die dort gebaute Peterskirche mit der dortigen Mühle, mit Hämmeln und Schafhirten und mit dem, was sie gegenwärtig schon dort besitzt, ungeschmälert. Ebenso soll die St. Peterskirche in Temmels das Besitzrecht an meinem Anteil an dem Dorf Weiten mit Hörigen, Gebäuden und allen zugehörigen Rechten haben. Mein Dorf Mercy aber, (d. h.) soviel mein Anteil dort ausmacht und mir gesetzlich zusteht, mit allen gekauften Häusern, mit Hörigen, Gebäuden, Feldern, Wiesen, Wäldern, Gewässern und Wasserläufen, mit allen Gerätschaften, allem Zubehör und allen Einkünften und mit dem, was am Tage meines Todes in dem Dorf vorgefunden werden wird, soll die heilige Verduner Kirche zu ihrem Recht und unter ihre Herrschaft erhalten, damit es eben diese Kirche fortwährend besitzen soll. Ebenso soll was ich in Kell besitze, die St. Peterskirche in Temmels zu Recht erhalten. Das Haus in Trier, das ich von der Armengenossenschaft[8] erstanden habe, soll an eben diese Armengenossenschaft zurückfallen. Auf jeden Fall will ich, daß volle Kraft behält, wieviele (Hörige) ich durch Urkunden[9] oder mit einem beliebigen anderen Rechtstitel freigelassen habe und was ich urkundlich heiligen Stätten[10] oder verdienten Personen übertragen oder geschenkt habe. Mein Dorf Wichimonhiaga, im Verdungau[11] gelegen, aber mit Hörigen, Gebäuden, mit Feldern, Wiesen, Weiden, Wäldern mit allem Zubehör in voller Gänze, und gekauften Häusern und mit allem, was zur Zeit meines Todes in dem Dorf vorgefunden werden wird, soll die heilige Verduner Kirche[12], die mich wacker auf ihre Kosten nährte, zu ihrem Recht und unter ihre Herrschaft erhalten.

---

6) Das Wort *monasterium* ist kein eindeutiger, sondern ein übergeordneter Begriff, der im Frühmittelalter für ein Mönchskloster wie für ein in Gemeinschaft lebendes Kollegium von Weltgeistlichen verwendet wurde (Ferdinand Pauly, Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier, Das Landkapitel Wadrill, Trier 1965, 120 mit weiteren Belegen). Über den Begriff *xenodochium* = Spital, Armenhaus in häufiger Verbindung mit einer Klerikergemeinschaft vgl. Friedrich Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich, München-Wien 1965. 155. — Levison a.a.O. 126 Anm. 3.

7) Levison a.a.O. 127 Anm. 1 sieht einen Zusammenhang von *prato sectum super Caro et Hogregia* mit dem Ort Iré-les-Prés.

8) Nach Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. 1, 8. Aufl. 1954, 220 waren die *matricularii* die in kirchlichen Verzeichnissen geführten Personen, die regelmäßig Unterstützung erhielten und an den Kirchentüren Almosen heischen durften. Sie bildeten eine Art Genossenschaft mit eigenem Vermögen.

9) Das Testament stellt die beiden Begriffe *tabula* und *epistola* nebeneinander.

10) Gemeint sind kirchliche Einrichtungen.

11) *Territorio Virdunensi* bezeichnet eindeutig den um Verdun gelegenen Verwaltungssprengel.

12) Da die Kirche nicht näher bestimmt ist, ist die Domkirche gemeint.

23 argentum, species, utensilia,/ [mobilia] et inmobilia tam in Wabrense[x] quam
in Ardenense seu Treverense, quicquid post[y] discessum meum inventum
fuerit, ad integrum monasterium[z] sanctae Agathae Longagionense in suam
24 recipiat potestatem / [cum vaccis], vaccariis, vervecibus, vervicariis, porcos,
porcariis, ubicumque habeo et hoc aliubi non est delegatum, sancto monaste-
rio seu congregatio Longagionense, quos mihi heredes constitui, in tuo iure /
25 [et domina]tione transfundo. — Villa vero Adtautinna, quantum portio mea
continet, cum mancipiis, aedificiis, campis, pratis, silvis, aquis aquarumve
26 decursibus, cum domibus inexquisitis vel omni iure suo / [omni]busque ad
se pertinentibus, cum integra soliditate basilica sancti domni Petri et domni
Vitoni oppidi Virdunensis, ubi leprosi resident, perpetuo iure percipiat possi-
27 dendum, et ad[a] ipsius actoribus perenniter / [defenden]da[b]. + Vineas
quantasqumque super Mosellam habeo de quibuslibet atracto conquesitas
monasterio[c] sanctae Agathae Longagionense ut habeat omnimodis volo. —
28 Tu, abba, qui tunc temporis fueris[d], / pauperes XVI, quos in exsenodocio
posui ad pascendum et fovendum, ut eos, sicut ego presens alimonia et vesti-
mentum vel reliqua dilectione gubernavi, ita tu et successores tui[e] faciant; et
29 cum Deo [iuben-/te ex eis] aliquis[f] discesserit, alius in loco ponatur, ut ipse
numerus semper fiat adimpletus, et ipse, quos ego de ipsa prebenda pavi,
30 dum advivent, de ipso cellario consuetudinario u :::::::::/ ::::::::::
[d]omne [i]lle Longagionis. Ut quamdiu Banto presbyter Treverensis vixerit,
C modios tritici, porcos X, formas casei XL dare studeas. Vos vero, parentes
31 mei et proqinque nihi[l aliud re-/quirere debeatis nisi quo]d vobis per pre-
sentem paginam delegavi. Locum vero cognominante Domo et castrum Teu-
legio sectum[g] in Vosago, ubi pro Dei reverentia loca sanctorum aedificavi[h]
32 [eoque episcopus Tre-/verensis me] petente suos direxit clericis, qui ibidem
deservire videntur, cum omni integritate sua, sicut a me presenti tempore
33 possidetur, cum campis, pratis, silvis et manc[ipiis, aedificiis], / cum omni
iure suo, cum apendiciis, villares seu reditibus, cum domibus inexquisitis,
vel quicquid mortis temporis[i] meae in ipsa loca inventum fuerit, omnia et[e]

---

x) 'quabrens' Hs.
y) 'pos' Hs.
z) s auf größerer Rasur, ebenso Rasur nach 'u' [mit Kürzung] (stand vorher 'monasterius' da?).
a) So die Hs.; vgl. Z. 51.
b) 'd' unsicher.
c) Verbessert in 'monasteriu' [mit Kürzung].
d) Der Rest der Zeile ist abgebröckelt; es könnten noch 3 oder 4 Buchstaben dagestanden haben.
e) Übergeschrieben.
f) Über 'a' anscheinend ein kleines Kreuz.
g) 'c' ausradiert.
h) 'caui' unsicher.
i) So die Hs.

Meine vier Mühlen an dem Flüßchen Crusnes, die gegenwärtig der Müller Erpo innehat oder wer dann zur Zeit (meines Todes) Müller sein wird, mit Familie und Gesinde[13] bilden meine Armenstiftung, und sie soll jene Armen, die ich in dem Dorfe Mercy untergebracht habe, nähren und leiten[14]. Damit mein Testament sicher und fest eingehalten wird, hat es mir gefallen all mein Vermögen, so wie es diese Urkunde aufführt, nämlich Dörfer, Ländereien, Wiesen, Felder, Hörige, Gebäude, Gold, Silber, Waren(?), Gerätschaften, Bewegliches und Unbewegliches sowohl im Woëvregau als im Ardenner- und Triergau, was auch immer bei meinem Heimgang gefunden werden wird, mit Kühen, Kuhhirten, Hämmeln, Schafhirten, Schweinen, Schweinehirten, wo auch immer ich sie habe und über die nicht anderweitig verfügt ist, dem (Besitz)recht[15] und der Herrschaft des Klosters[6] der heiligen Agatha in Longuyon und der dortigen Gemeinschaft von Geistlichen, die ich zu meinen Erben einsetze, zu unterstellen. Das Dorf Taben, (d. h.) was meinen Anteil dort ausmacht, mit Hörigen, Gebäuden, Feldern, Wiesen, Wäldern, Gewässern und Wasserläufen, mit gekauften Häusern und mit allen zugehörigen Rechten in unversehrter Ganzheit soll die Kirche des heiligen Petrus und des heiligen Vitonius in der Stadt Verdun, wo die Leprakranken[16] sich aufhalten, zu immerwährendem Besitz erhalten und unter ihrer eigenen Verwaltung auf alle Zeit [behaupten]. Was ich an Weinbergen an der Mosel habe, die aus irgendwelchen Geschäften erworben wurden, soll nach meinem Willen das Kloster der heiligen Agatha haben. Du Abt, der du zu Zeiten sein wirst, sollst die sechzehn Armen, die ich in das Spital gesetzt habe, damit sie gespeist und gewärmt werden, du und deine Nachfolger sollt (sie) so behandeln, wie ich sie gegenwärtig mit Nahrung, Kleidung und dem übrigen aus Zuneigung versorgt habe[17], und jedes mal, wenn auf Gottes [Geheiß] einer [von ihnen] dahingehen wird, soll ein anderer aufgenommen werden, so daß sie immer vollzählig sind, und diejenigen, die ich mit einer Koststelle ausgestattet habe, sollen, solange sie leben, von dem, der gewohnheitsmäßig Küchenmeister ist in diesem Armenhaus in Longuyon, (versorgt werden). Solange der Trie-

---

13) *Familia* ist mehr als der Kreis der Verwandten (deutsch: Familie), sondern umfaßt auch das Hausgesinde.

14) *Gubernet* drückt mehr aus als nur die Bereitstellung des materiellen Unterhalts, sondern umfaßt auch dessen zweckentsprechende Verwaltung und Verwendung, wobei der Text offen läßt, in wessen Hände die Verwaltung der Stiftung gelegt ist.

15) Der Schreiber verfällt mit *tuo iure* in Zeile 25 plötzlich in die 2. Person Singular. Eine direkte Anrede des Vorstehers der Klerikergemeinschaft zu Longuyon erfolgt in Zeile 28 f.

16) Die Versorgung und Absonderung der Leprakranken machte die Einrichtung eines eigenen Hauses notwendig. Bei der hier getroffenen Verfügung ist an dieses Haus (Leprosorium) als juristische Person zu denken.

17) Aus der erneuten Verwendung von *gubernare* könne man schließen, daß bisher Grimo selbst sich um die Leitung dieser Armenstiftung gekümmert habe.

34 omnibus, [iuxta[k]) quod ipsa epistola, quam] / in ipsa ecclesia Virdunense feci,
continet, in suo iure ac dominatione retineat, ab ipsius ecclesiae[l]) actores in
Dei nomine possidendum. Quarta vero portio de villa Fatiliago cum integra
35 [soliditate], / ipsa quarta portio cum mancipiis, aedificiis, campis, pratis, sil-
vis, pascuis, aquis aquarumve decursibus, omnibus ad se pertinentibus, leprosi
36 Metenses in eorum recipiant potestatem. Alia vero / quarta portio nepoti
meo Bobone duci vendere ceperam, et ex hoc mihi adhuc sexcentos redebit
solidos, et ipsos solidos matricolas domni Martini Turonis, ubi in corpore
37 requi-/escit, delegaveram; sicut habet humana fragilitas, si[m]) antea de hoc
seculo discessero, ipsosque DC solidos actores basilici[n]) domni Martini
38 Turonis recipiant[o]) aut certe de ipsa villa, hoc est quarta / portio, omnia et
ex omnibus in eorum re[cipia]nt potestatem. Villa in Tongrinse territorio[p])
sita nomine Fledismamalacha[q]) portionem meam, quam mihi legibus obvenit,
39 cum integra soliditate, / sicut a me presenti tempore possidetur, leprosi
Treiectenses ad suam recipiant potestatem. Villa vero mea Chambo secta
40 super Orto fluviolo, quantum portio mea continet, ad integrum omnia / et
ex omnibus matricula Choinse ecclesie in integro possideant. Ut[r]) testamen-
tum presens eloquitur, in eo modo quicquid insertum est omnimodis adim-
41 pleatur[s]). Vineas ad Lesuram, quas / de basilica domni Maximini Treverense
sub usufructuario possedi, necnon et domni Iorgii in Amanio constructa,
42 ubi[t]) amita mea requiescit, exinde similiter sub usu vineas / possedi; post
transitum vero meum ad basilicas ipsas revertantur. Portionem vero meam
in Bastoneco, hoc est[u]) medietatem ad basilicam domni Maximini Treveris,
43 ubi in corpore / requiescit, et vaccariis duos cum gregibus in ipso Bastonego
commanentes cum familia et peculiare eorum dare decernor. Villa Hogregia,
44 quem[v]) germana mea Ermengundis quondam / dyacona[w]) pro anime sue
remedium ecclesie Virdunense dedit et ego ipse sub usufructuario per preca-
toria possedi, cum integra soliditate omnibusque ad se pertinentibus cum
45 id[x]) quod ibidem augmentare / vel laborare potuero omnia et ex omnibus

---

k) Ähnlich hat Halbedel S. 29 Anm. ergänzt: '[sicut testamentum, quod] — feci'.
l) ‚eccla' vielleicht in ‚ecclae' verbessert.
m) Von Levison ist 'si' ergänzt, das in der Hs. fehlt.
n) So die Hs.
o) 'recipiat' Hs.
p) 'territori' Hs.
q) 'Hedism.' die früheren Ausgaben.
r) 'et' Hs.
s) ‚adimplet' [mit nicht eindeutiger Kürzung] Hs.
t) 'ubi' bis 'requiescit' auf Rasur.
u) 'est' fehlt in der Hs.
v) So die Hs.
w) 'y' unsicher.
x) 'id' (d mit Strich durch die Oberlänge = id est) Hs.

rer Priester Banto leben wird, sollst du dich bemühen, ihm 100 Malter Weizen, zehn Schweine, vierzig Käse[18] zu geben. Ihr aber meine Verwandten und Versippten sollt nichts anderes verlangen, als was ich euch durch diese gegenwärtige Urkunde zugewiesen habe. Den Ort mit dem Beinamen *Domo* und das *castrum*[19] Tholey, in den Vogesen gelegen, wo ich zur Ehre Gottes eine Stätte der Heiligen[20] erbaut habe [und wohin der Bischof von Trier auf meine] Bitten Kleriker schickte, die dort dienen[21], in unversehrter Gänze, so wie es gegenwärtig von mir besessen wird, mit Feldern, Wiesen, Wäldern und Hörigen, [Gebäuden], mit allem seinem Recht, mit Zubehör, Einkünften, gekauften Häusern und was zur Zeit meines Todes in diesem(n) Ort(en)[22] gefunden werden wird, alle und alles, [so wie es diese Urkunde, die] ich in der Kirche zu Verdun gemacht habe, enthält, soll diese Kirche selbst (= Verdun) in ihr Recht und ihre Herrschaft erhalten und soll sie als Verwalter im Namen Gottes besitzen. Den vierten Teil des Dorfes Failly aber in unversehrter Gänze, diesen vierten Teil mit Hörigen, Gebäuden, Feldern, Wiesen, Wäldern, Weiden, Gewässern, Wasserläufen und allem Dazugehörigen sollen die Metzer Leprakranken[16] zu ihrer Verfügung empfangen. Einen anderen vierten Teil aber hatte ich von meinem Neffen, Herzog Bobo, gekauft und aus dem wurden mir bisher sechshundert Schillinge gezahlt, diese Schillinge habe ich denjenigen, die in die Armenliste (der Kirche) des heiligen Martin zu Tours, dessen Körper dort ruht, eingetragen sind, zugedacht und wenn ich, infolge der menschlichen Gebrechlichkeit früher aus dieser Welt scheiden werde, sollen die Sachwalter der Kirche[23] des heiligen Martin von Tours diese sechshundert Schillinge empfangen und von diesem Dorf, nämlich dem vierten Teil, alles und von allem sicher zu ihrer Verfügung erhalten. Meinen Anteil an einem in dem Tongerngau gelegenen Dorf namens Flémalle, der mir gesetzlich zusteht, sollen in unversehrter Ganzheit, so wie es zu gegenwärtiger Zeit von mir besessen wird, die Leprakranken[16] in Maastricht zu ihrer Verfügung erhalten. Mein Dorf Han aber, am Flüßchen Ourthe gelegen, soviel mein Anteil dort ausmacht, sollen diejenigen, die in das Armenverzeichnis der Kirche in Huy eingeschrieben sind, besitzen. Alles soll in der Weise, wie es das gegenwärtige Testament ausdrückt und hier enthalten ist, ausgeführt werden. Die Weinberge an der Lieser, die ich von der Kirche[23] des heiligen Maximin zu Trier zur Nutznießung besessen habe, und auch die

---

18) *Forma casei* oder *formaticum* bezeichnet den geformten Käse (Levison a.a.O. 130 Anm. 9).

19) *Castrum* ist mehrdeutig, es kann eine Burg, aber auch eine befestigte Siedlung bezeichnen, daher blieb es hier unübersetzt.

20) Metapher für Kirche.

21) Freier übersetzt: die dort den Gottesdienst versehen.

22) Im lateinischen Text nicht eindeutig, ob Singular oder Plural.

23) Über die verschiedenen Bedeutungen von *basilica* vgl. L. Ueding, Geschichte der Klostergründungen der frühen Merowingerzeit, 1935, 94 ff. und Erich Wisplinghoff, Untersuchungen zur frühen Geschichte der Abtei St. Maximin bei Trier von den Anfängen bis etwa 1150, Mainz 1970, 20.

post discessum meum ad sepedicta ecclesia Virdunense revertat. Si qui[y]
46 liturae aut caraxature adiectionisvae[z] in hanc deliberationem meam in-/venti
fuerint, ego feci fierique[a] presens volui[b], dum sepeus[c] deliberatione mea
recurro vel ad meam dirigo voluntatem. Si quis contra hanc voluntatem
47 meam et deliberationem venire / temptaverit vel contrarius extiterit, tam de
parentes seu quelibet oppositad persona, Deum habeat contrarium et inferat
48 fisci[e] iuribus auri libras X, argenti pondera L. Nihilhominus[f] / deliberatio
mea firma stabilitate permaneat. Quam vero deliberationem manu propria
subter scripsi et venerabilium virorum seu magnificorum[g] subscribendum
49 rogavi. Vobis supplico / [et[h]] coniuro, principes et potestates, per Patrem
et Filium et Spiritum sanctum, ut presentem voluntatem et deliberationem
meam a quacumquelibet[i] persona non permittatis convelli aut infringere /
50 [vel] mutare.

Actum Virdunum[k].

Et adhuc mihi convenit scribendum, si pro eo quod ab episcopo Treverense
ipsa loca sancta in predicto loco Doma aut Toleio me petente titolata[l] sunt,
51 in [a]n-/[tea episcopus ille] forsitan exinde aliquo censo[f] a suprascripta
ecclesia Virdunense[m] requirere deliberat, nihil aliud nisi tantum ad bapti-
52 zandum crisma ad[n] episcopo Treverensi unq[uam[o]] debeat pe-/te]re et exse-
nium, hoc est XXXI in auro pro ipsa crisma ad ipsam ecclesiam Treverensem
annis singulis dissolvat. In reliquo vero nullus exinde [c]en[sus alicubi sol-
53 vatur] / nisi ubi deputatum est sanctae ecclesie Virdunense; et si[p], aliqua
intentione facta, episcopus Treverensis aut actoris sui contra ecclesia Vir-
54 dunense de ipsa loca superius [nominata venerint] / aut contrarii extiterint,
quantumcumque ad Treverensem ecclesiam vel titulum ad eandem pertinente
deputavi, Virdunensis ecclesia hoc in sua recipiat potestate [vel[q]] domina-

---

y) 'quis litteras' Hs.
z) 'adiectionis suae in' Hs.
a) 'fieri quae' Hs.
b) 'uoluit' Hs.
c) Verbessert in 'sepius'.
d) 'apposita' Hs.
e) 'fiscis' Hs.
f) So die Hs.
g) ‚magnifico scribendu' [mit Kürzung] Hs.
h) unsicher.
i) 'qcuqlib&' [mit Kürzungen] Hs.
k) Die Herausgeber fügen 'in Dei nomine' ein, das in der Hs. fehlt.
l) über 'o' ist 'v' geschrieben, also 'titulata' verbessert.
m) Auf Rasur
n) Über 'd' ist 'b' geschrieben, also 'ad' in 'ab' verbessert; vgl. Z. 26.
o) 'q' und in der nächsten Zeile 're' sind unsicher; über dem zweiten Buchstaben nach 'q' ist ein Abkürzungszeichen sichtbar.
p) 'si' nicht ganz sicher.
q) 't dom' lasen noch frühere Abschreiber.

ebenfalls von mir zur Nutznießung innegehabten Weinberge der in Amay erbauten (Kirche) des heiligen Georg, wo meine Tante ruht[23a], sollen nach meinem Heimgang wieder an diese Kirchen zurückfallen. Ich verfüge, meinen Anteil an Bastogne, das ist die Hälfte, der Kirche[23] des heiligen Maximin zu Trier, wo sein Körper ruht, zu geben und auch die zwei Kuhhirten in Bastogne mit ihren Herden, ihren Familien, dem Gesinde und ihrer Habe. Das Dorf Iré, das meine verstorbene leibliche Schwester, die Diakonisse Ermengunde, zu ihrem Seelenheil der Verduner Kirche schenkte und das ich selbst als Präkarie zur Nutznießung besessen habe, soll nach meinem Tod in unversehrter Ganzheit mit allem, was dazu gehört, und mit dem, was ich dort vergrößern und (neu) kultivieren[24] konnte, an die oft genannte Verduner Kirche zurückfallen. Wenn eine Verbesserung, eine Löschung, oder ein Zusatz in dieser meiner Verfügung gefunden wird, habe ich es gemacht oder gewollt, daß es gemacht wird, insofern ich öfter auf meine Verfügung zurückkomme und (sie) nach meinem Willen ausrichte. Wenn irgendjemand versuchen sollte, gegen meinen Willen oder meine Verfügung zu handeln oder sich ihr entgegenzustellen, ob Verwandte oder eine andere sich widersetzende Person, soll er Gott zum Gegner haben und dem Fiskus gemäß Gesetz zehn Pfund Gold und fünfzig Pfund Silber zahlen. Nichtsdestoweniger soll meine Verfügung in sicherer Beständigkeit bleiben. Diese Verfügung aber habe ich mit meiner eigenen Hand unterschrieben und ehrenwerte und viel vermögende Männer gebeten zu unterschreiben. Euch aber, Vornehme[25] und Mächtige, bitte ich inständig und beschwöre euch bei dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist, daß ihr nicht zulaßt, daß meine gegenwärtige Willenserklärung und Verfügung von irgendeiner Person umgestoßen, gebrochen oder verändert wird.

Geschehen zu Verdun.

Und ich halte es für gut (noch) zu schreiben, daß, wenn deshalb, weil diese heiligen Stätten[26] in dem vorgenannten Ort ‚Doma' oder Tholey von dem Bischof von Trier auf meine Bitten geweiht wurden, künftig [eben dieser Bischof] vielleicht in Erwägung ziehen sollte, eine andere Abgabe von der

---

23a) Im Jahre 1977 wurde in dem Chor der Stiftskirche in Amay an der Maas ein karolingerzeitlicher Sarkophag mit einem reliefierten Deckel mit den Inschriften *Sancta Chrodoara* und *Chrodoara nubelis magna et inclitis ex sua substancia dicavit sanctoaria* gefunden, die auf Grimos Tante bezogen werden (vgl. Heeli Roosens, Überlegungen zum Sarkophag von Amay, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 8, 1978, S. 237—241).

24) *Laborare* ist hier nicht als „bearbeiten", sondern in Verbindung mit dem vorausgehenden *augmentare* eher als „durch Bearbeitung hinzugewinnen" zu verstehen.

25) Die ständisch und verfassungsrechtlich präzisere Übersetzung von *principes* mit „Fürsten" ist für die Merowingerzeit noch nicht möglich.

26) Hier deutlich als Plural gemeint.

55 tione]. / Nihilhominus iam dicta loca Doma *vel* Taulegius cu*m* omni integritate *vel* soliditate*m* eccle*sia*e Virdu*nensi*, ut superius dictu*m* est, Chri*sto*[r] propitio valeat possidere. /

56 Grimo peccator hoc testamentu*m* meu*m*, quem spontanea[s] devotione condedi, relegi et sub*scripsi*[t]. /

57 In Chri*sti*[u] nom*ine* Paulus gr*ati*a Dei epi*scopus* rogitus a sup*radicto*[v] hoc testame*n*tum (subscripsi)[w].
Ego Gisloald*us* archidiacon*us*, rogante Grimone dia*cono*, hoc testamentu*m* (subscripsi)[w].

58 Haderic*us* pre*sbyter* qui et[w] Bettilo, rogante / Grimone diacono, hoc testa*men*tum (subscripsi)[w].
Ego Meroald*us* diacon*us*, rogante Grimoni dia*cono*, hoc testame*n*tum (subscripsi)[w].
Magnoald*us*[x].
Ansemund*us*./

59 Ego Herenulf*us* dia*conus*, rogante Grimoni, dia*cono*, hoc testamentu*m* scripsi et subscripsi.

---

r) 'xpo' [mit Kürzung über o] Hs.
s) 'que [mit Strich über e] spontanea' folgt zum zweiten Male.
t) Der Bogen des (langen) 's' ist von oben um 'ub' herumgeführt.
u) 'xpi' [mit Strich über p] Hs.
v) 'sup' [mit Strich über p] Hs.
w) Fehlt in der Hs., von Levison ergänzt.
x) 'Magnoald. Ansemund'. Hs.

obengenannten Verduner Kirche zu verlangen, er nichts anderes verlangen kann als für das Tauföl, nämlich 31 Gold(stücke), die jährlich der Trierer Kirche für das Öl zu zahlen sind. Darüberhinaus aber soll ihm keine Abgabe geleistet werden, wenn es nicht von der Verduner Kirche dort bestimmt wird; und wenn aus irgendeiner Absicht der Bischof von Trier oder sein Sachwalter gegen die Verduner Kirche wegen des oben [genannten] Ortes [vorgehen] oder Gegenteiliges anstrengen würden, soll die Kirche von Verdun alles, was ich der Trierer Kirche zugewiesen habe, zu ihrer Verfügungsgewalt [und Herrschaft] erhalten. Nichtsdestoweniger soll der Verduner Kirche der schon genannte Ort ‚Doma' und ‚Taulegius' in seiner ungeschmälerten Ganzheit, wie oben gesagt, mit Christi Gnade gehören.
(Ich) Grimo, Sünder, habe dieses Testament, das ich freiwillig aus Gottergebenheit erstellt habe, gelesen und unterschrieben.
In Christi Namen Paulus von Gottes Gnaden Bischof habe auf Bitten des Obengenannten dieses Testament (unterschrieben).
Ich Gisloald, Archidiakon, habe auf Bitten des Diakons Grimo das Testament (unterschrieben).
Haderich, Priester, der auch Bettilo (genannt wird), habe auf Bitten des Diakons Grimo das Testament (unterschrieben).
Ich Meroald, Diakon, habe auf Bitten des Diakons Grimo das Testament (unterschrieben).
Magnoald.
Ansemund.
Ich Herenulf, Diakon, habe auf Bitten des Diakons Grimo dieses Testament geschrieben und unterschrieben.



Übersichtskarte zum Testament des Adalgisel-Grimo.

Die mittelalterlichen Funde bei der Kirche des Klosters Tholey

Ein frühmittelalterliches Steinhaus*

Von Alfons Kolling – Saarbrücken

Bei der Grabung des Jahres 1963 kam nördlich der Kirchenapsis der Rest eines kleinen Wohngebäudes zum Vorschein, das weder mit dem römischen Baubestand noch mit dem des gotischen Klosters in Einklang gebracht werden kann (Abb. 11; Taf. 12). Nach der Kirche hin schloß sich das Fundament korbbogenförmig. Die gegenüberliegende Mauer der nördlichen Eingangsseite erwies sich als ausgebrochen. Vermutlich stand die fehlende Wand auf der Römermauer IX. Ein Abschluß an dieser Stelle ist dem Verlauf eines das Haus unterziehenden Sickergrabens zu entnehmen. Dieser Graben sollte offenbar das sich vor dem Haus anstauende Grundwasser ableiten und so das Haus trocken halten. Das konnte jedoch nur funktionieren, wenn er außerhalb des Hauses begann, woraus zu folgern ist, daß die Wand ein wenig südich des Grabenanfanges stand, wo die für einen Aufbau geeignete Römermauer verlief. Sie verschwand sicherlich im späteren Mittealter, als der Platz mit Gräbern belegt wurde. Es ist eine Hauslänge von ca. fünf Metern (bei 4,0 m Breite) anzunehmen.

Vom südlichen Mauerwerk wurden das Fundament und noch zwei Steinlagen des Aufgehenden vorgefunden. Steine und Mörtel des Fundes waren in Schütt-Technik miteinander verbunden. Das aufgehende Mauerwerk, beidseits um fünf Zentimeter eingerückt und noch 50 cm stark, bestand aus plattigen Hartsteinen, wie sie am Orte anstehen. Dem Mörtel fehlte jeglicher Ziegelsplitt und Kieselgriesbeigabe, wie dieses regelmäßig am römischen Mauerwerk beobachtet werden konnte. Fundamentunterlage bildete der anstehende Lehm. In diesen eingetieft verlief durch die Länge des Hauses der Sickergraben (Taf. 13,1), welcher mit römischem Schutt verfüllt war und auffallenderweise die Masse der in der Liste vermerkten Kleinfunde enthielt. Über dem Graben, etwa in Höhe des Fundamentabsatzes, befand sich ein Lehmschlag als Fußboden.

Auf diesem Lehmboden war, angelehnt an die Ostwand, ein Herd ange-

---

* Auszug aus: A. Kolling, Grabungen im römischen und mittelalterlichen Tholey, in: 20. Bericht der Staatl. Denkmalpflege im Saarland 1973, S. 5–49, hier S. 37–40.

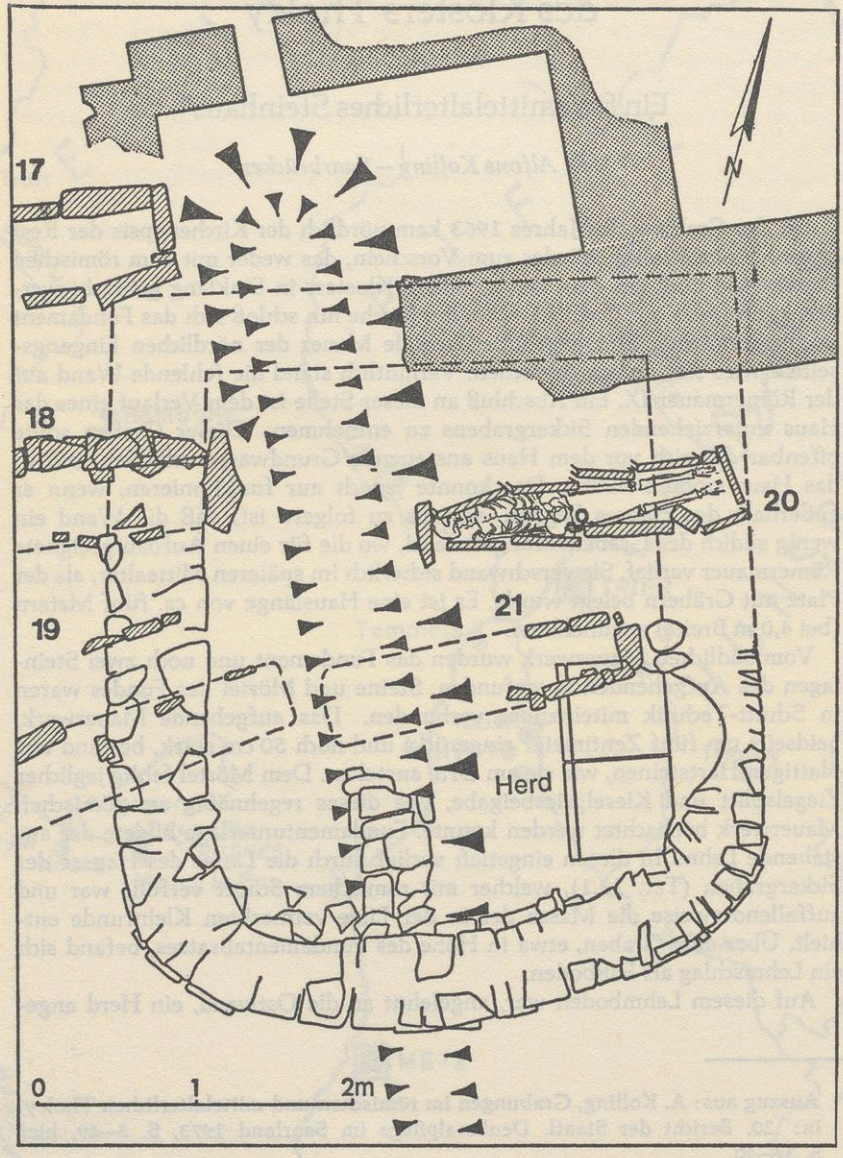


Abb. 11. Tholey. Detail des Grabungsplanes von 1963. Steinhaus, römisches Mauerwerk, mittelalterliche Gräber (Ostgruppe). M. 1:40.

ordnet. Zuunterst lagen (aus Isolierungsgründen) nebeneinander römische Hohlziegel (Taf. 13,2). Die Herdplatte darüber bestand aus zwei quadratischen Ziegelplatten (7:61:61 Zentimeter), Suspensura-Platten, die einem Hypokaustum entnommen worden waren. Die nach vorn gerichtete Kante bildeten hochkant gestellte, etwas überstehende Ziegelplatten. Als Rauchabzug diente eine 35 cm tiefe, mit Kalkverputz überzogene Mulde in der Wand. Eine zwischen der Herdplatte und den Hohlziegeln befindliche Sandschicht wies Brandspuren auf, die Platten zeigten Hitzerisse. Reste einer Dacheindeckung, Ziegel, Dachschiefer oder geeignete Steinplatten, fanden sich nicht. Vermutlich benutzte man Schindeln oder Stroh, ein Material, das sich der Rundung der Mauer anpassen konnte. Ein längsgerichtetes Satteldach, wie es der Baukörper erforderte, mußte notwendig an der Südseite angewalmt sein (Abb. 12).

Der Fundamentausbruch in der nördlichen Hälfte wurde durch die beiden mittelalterlichen Gräber Nr. 18 und 20 verursacht (Nr. 19 und 21 lagen mit ihrer Sohle über dem Mauerwerk)

Nach Bauform, Technik und Anordnung zu urteilen, gehört das Haus zweifelsohne in die nachrömische Zeit. Als es gebaut wurde, stand im nächsten Umkreis sicherlich keine Römermauer mehr aufrecht Offensichtliches Bestreben des Erbauers war es, dem Haus eine spezifische Form zu geben. Römisches Altmaterial, Hohlziegel und Suspensuraplatten, nahm man natürlich in Anspruch.

Im späteren Mittelalter stand das Haus nicht mehr. Über den abgetragenen Mauern wurden die Gräber angelegt. Spätestens mit dem Bau der der

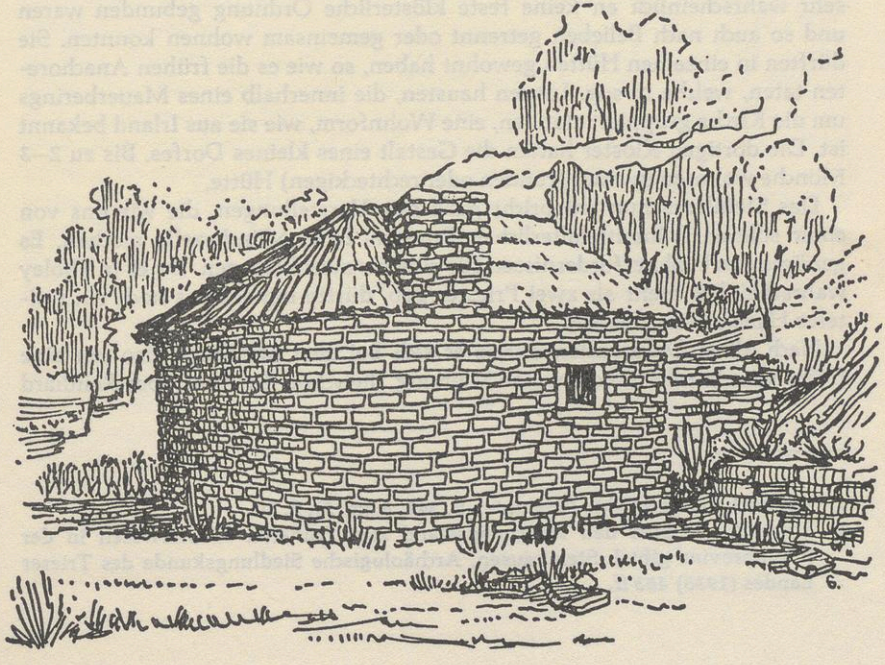


Abb. 12. Tholey. Rekonstruktion des frühmittelalterlichen Steinhauses.

gotischen voraufgegangenen romanischen Kirche dürfte es abgebrochen worden sein.

Es bleibt die Frage, ob dieses kleine Steinhaus von so exzeptioneller Form profaner Natur war oder etwa als Wohnung für Priester bzw. Mönche diente. Hierzu ist es nötig, in der frühesten Kirchengeschichte des Platzes zu blättern. Deren wichtigstes Dokument, das Testament des Adalgisel-Grimo, bezeugt eine mit Pfarrechten ausgestattete Kirche (loca sanctorum), welche von Klerikern versehen wurde, die der Bischof von Trier sandte. Was den Kirchenbau selbst betrifft, glaubt Reichert, daß ein betreffender Passus in der Urkunde („loca sanctorum aedificavi") nicht unbedingt einen Neubau besagen muß, und ebnet damit dem Resultat seiner baugeschichtlichen Untersuchung den Weg, wonach die früheste Tholeyer Kirche im römischen Badegebäude eingerichtet wurde[1]. Mit dem Problem des ersten Tholeyer Kirchenbaues ist die Frage nach der Behausung der von Trier gekommenen Geistlichen eng verknüpft. Wie und wo wohnten sie?

Setzen wir für Tholey eine Beachtung der seit Benedikt von Nursia gültigen klösterlichen Bauordnung voraus, welche aneinandergereihte, einen geschlossenen Hof bildende Mönchszellen vorschrieb, wäre mit einer Klausur zu rechnen. Es ist aber ganz ungewiß, ob die frühen Tholeyer Kleriker überhaupt einer klösterlichen Ordnung unterworfen waren.

Einer solchen Frage nachzugehen, ist angesichts der schlechten baugeschichtlichen Quellenlage naturgemäß schwierig[2]. Wir wissen vieles über den frühmittelalterlichen Kirchenbau, sind jedoch über den Klosterbau bzw. über die Form des Zusammenwohnens nur ganz mangelhaft unterrichtet.

Für Tholey dürfen wir jedenfalls davon ausgehen, daß die Trierer Kleriker sehr wahrscheinlich an keine feste klösterliche Ordnung gebunden waren und so auch nach Belieben getrennt oder gemeinsam wohnen konnten. Sie dürften in einzelnen Hütten gewohnt haben, so wie es die frühen Anachoreten taten, welche in sog. Lauren hausten, die innerhalb eines Mauerberings um die Kirche gruppiert standen, eine Wohnform, wie sie aus Irland bekannt ist. Die dortigen Klöster hatten die Gestalt eines kleines Dorfes. Bis zu 2—3 Mönche wohnten in einer (runden oder rechteckigen) Hütte.

Das Steinhaus nun entspricht ganz den Vorstellungen, die wir uns von einer solchen frühmittelalterlichen Priester- bzw. Mönchszelle machen. Es genügte den Wohnerfordernissen für eine bis zwei Personen. Da es in Tholey wahrscheinlich mehr als zwei Priester gab, dürfte mindestens noch ein weiteres Haus existiert haben.

Nach allem Dafürhalten dürfte es sich bei dem Steinhaus also um eine frühe Mönchszelle handeln, eine Meinung, die schon ihr Ausgräber Reinhard

---

1) Reichert, Baugeschichte (wie unten S. 344, Anm. 5), S. 20.

2) Einen Abriß über den Forschungsstand zum früheren Klosterwesen in der Rheinprovinz gibt J. Steinhausen, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes (1936) 483 ff.

Schindler äußerte[3]. Ob sie von den Trierer Klerikern gebaut wurde oder schon früher die Behausung eines etwa am Platz verbliebenen Wandermissionars war, wird sich schwerlich jemals erweisen lassen. Der Legende nach soll das Kloster Tholey von einem Heiligen namens Wendalinus gegründet worden sein, dessen Kultzentrum die nahe Kreisstadt St. Wendel ist[4]. Urkundliche Zeugnisse fehlen. Gleichwohl erscheint es nicht ausgeschlossen, daß Tholey, schon bevor die Trierer Geistlichen erschienen, Wirkungsstätte eines frühen Missionars war, wie das ja für manche Klosterstätten Austrasiens der Fall war.

Ein Vergleichsbau zum Tholeyer Haus ist m. W. noch nicht bekannt. Zweifellos handelt es sich um einen ausgeprägten Haustyp, und von daher erscheint es möglich, daß gleiche oder ähnliche Mönchszellen auch an andern frühen Kirchenplätzen standen[5].

---

3) R. Schindler, Eine merowingische Mönchszelle in Tholey?, Festschrift für Alois Thomas (1967) 359 ff.

4) A. Selzer, St. Wendelin, Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volksheiligen (1962²) 51 ff.

5) Vgl. nun auch W. Haubrichs, Die Tholeyer Abtslisten des Mittelalters, Saarbrücken 1985 (im Druck), S. 88 f. [Anm. d. Hgg.].

Tholey und der saarländisch-lothringische Raum zwischen Romania und Germania

Sprachwissenschaftliche und ortsnamenkundliche Überlegungen

Von Max Pfister – Saarbrücken

Als ich meinem Kollegen Haubrichs vor einem halben Jahr zusagte, in Ihrem Kreis zu sprechen, war dies eine spontane freundschaftliche Geste. Dabei war ich mir erst später bewußt, welche Unvorsichtigkeit ich begangen hatte; es grenzt fast an Tollkühnheit, über Dinge sprechen zu wollen, von denen wir wenige gesicherte Fakten kennen und vieles auf Hypothesen und Vermutungen beruht. Ich möchte deshalb versuchen, vor Ihnen ein Mosaik entstehen zu lassen über die Siedlungsverhältnisse, wie sie im saarländisch-lothringischen Raum zwischen dem 6. Jahrhundert und der Jahrtausendwende gewesen sein können.

Wir wissen durch das Testament des fränkischen Reichsadligen Adalgisel Grimo, wie Herr Herrmann ausführlich dargelegt hat, daß Tholey um 634 bezeugt ist; anhand der genannten anderen Orte können wir auch folgern, daß eine enge Verbindung zwischen Tholey und dem Mosel- und Maasraum bestand.

Schwieriger wird die Antwort, wenn Sie mich fragen, wie im 7. Jahrhundert in Tholey gesprochen wurde: althochdeutsch, mittellateinisch, altfranzösisch? Vermutlich war ein beträchtlicher Teil des Saarlandes und wohl auch Ostlothringens zur Merowingerzeit zweisprachig und in gewissen Gebieten wohl auch noch zur Karolingerzeit. Eine Zweisprachigkeit – wenigstens im 7. und 8. Jahrhundert – scheint mir dann wahrscheinlich zu sein, wenn neben der Namenkontinuität auch eine Siedlungskontinuität nachgewiesen ist. Diese Bedingungen sind für Trier erfüllt und im Saarland für Pachten im Kreis Saarlouis. Pachten weist zwar einen Namenwechsel auf: von gallo-romanisch *Contiomagus* zu *Pahta;* die Form *Pahta* (931–956, Fö.) hat aber romanisches Gepräge. Archäologisch lassen sich in Pachten im Gräberfeld, das westlich des Kastells liegt, spätrömische und merowingische Grabfunde nachweisen; eine frühchristliche Grabinschrift ist dort gefunden worden. Ebenso weist eine frühe Kirche mit Maximinuspatrozinium auf eine örtliche Kontinuität hin[1].

Vom Archäologischen her glaubte Böhner auch für Wedern eine Siedlungskontinuität annehmen zu dürfen[2]. Das gleiche gilt für das auf dem Wachten-

1) Katalog Die Römer an Mosel und Saar S. 334.
2) Herrmann 2, S. 18.

berg bei Saarlouis-Roden gelegene Gräberfeld, das seit der galloromanischen Epoche bis in die fränkische Zeit belegt war. „Beigabenlosen Sarkophagen spätrömischer Zeit folgen hier fränkische Gräber."[3]

Auch für Tholey scheint mir eine Kontinuität gegeben, wenn wir von zwei spätrömischen Befestigungsanlagen ausgehen: eine auf dem Schaumberg, welche in der Merowingerzeit verödete, die andere in der Ortslage von Tholey selbst. Kolling[4] und Herrmann[2] vermuten das im Adalgisel-Testament erwähnte *castrum Teulegio* in der spätrömischen Befestigung unter dem Abtshaus. Herr Reichert wird vermutlich zeigen können, daß Grimos Kirche ein römisches Gebäude nutzte und umorganisierte.

Wenn ich von Zweisprachigkeit in unserem Raum spreche, nehme ich an, daß die eine Sprache altmittelfränkisch war, d. h. die Sprache der fränkischen Siedler, die sich seit dem 5. Jahrhundert in größerer Zahl westlich des Rheins niederließen und mit abnehmender Dichte bis in die Gegend von Somme und Marne siedelten. Ich kann mir nicht vorstellen, daß im 7. Jahrhundert vom fränkischen Reichsadligen Adalgisel Grimo — mit eindeutig germanischem Namen — eine Klerikergemeinschaft in Tholey eingerichtet werden konnte, welche die Sprache der fränkischen Oberschicht nicht gesprochen oder wenigstens verstanden hätte. Dies schließt aber nicht aus, daß ein Teil der Kleriker Romanen waren, die sich mit der im 7. Jahrhundert noch vorhandenen romanischen Bevölkerung verständigen konnten. Ich verwende den Ausdruck *romanisch*, obwohl man im 7. Jahrhundert für die schriftlichen Zeugnisse eigentlich von Merowingerlatein sprechen müßte. Die Bezeichnung *altfranzösisch* verwendet man erst seit Karl dem Großen. Da aber Unterschiede zwischen dem späteren Altfranzösisch und dem Moselromanischen vorhanden sind, verwende ich lieber den Ausdruck Sprache der Hochwald-Romanen. Persönlich zweifle ich nicht daran, daß im 7. und 8. Jahrhundert, vielleicht noch bis ins 9. Jahrhundert, im Raum Tholey und im Hochwald-Vorland Romanen lebten. Hätten wir frühe Klerikerlisten aus Tholey — entsprechend etwa den Konventslisten des Klosters St. Avold im 8. Jahrhundert oder den Weißenburger Mönchslisten der Karolingerzeit — könnten wir vermutlich auch in Tholey verschiedene romanische Namensformen erkennen[5].

Die Bedeutung von Tholey zur Merowingerzeit wird erst deutlich klar, wenn wir die namenmäßig überlieferten Orte dieser Zeit im Saarland, im Trierer Raum und in den angrenzenden ostlothringischen Gebieten östlich der heutigen Sprachgrenze zusammenstellen. Aus römischer Namentradition:

Contiomagus, heute: *Pachten*; *Pahta* (931—956, Fö.)

Vicus Saravus (Keune, S. 55), heute: *Saarbrücken*

Mitzuberücksichtigen sind Siedlungen, welche das Ortsnamen-Suffix *-iacul -acu* enthalten und im Stamm einen galloromanischen Personennamen oder — in Ausnahmefällen — einen germanischen Personennamen aufweisen. Diese

---

3) Weidemann, Führer Saarland 5, S. 86 f.
4) Kolling 1973, S. 9 ff.
5) Haubrichs 1983, S. 36 N 180.

Ortsnamen werden normalerweise als ein wichtiges Indiz angesehen für galloromanische Siedlungen zur Zeit der fränkischen Landnahme:

**Bolliaco* > *Bolichen bi Gemundia* (1342, Christmann I, S. 60) > *Bolcha* (1288, ib.), heute: *Bolchen*, Ortsteil der Gde. Bliesmengen-Bolchen (Saarland)

**Bolliaco* > *Bollei* (1184, Engels, S. 57), heute: *Boulay* / dt. *Bolchen* (< **Bollius*)

**Dextriaco* > *Dextrix* (1195, RL), heute: *Destry* (arr. Forbach, c. Grostenquin) / dt. *Destrich* (< **Dextrius*)

Marciacum (949, Fö.), > *Merceche* (1052, Fö.), heute: *Merzig*

Medolaco (781–791, Fö.) > *Methelach* (1142, Pauly, LKM, S. 21), heute: *Mettlach* (< *Metellus*)

**Tanniaco* > *Tennichen* (1237, Vz.), heute: *Tencherhof* (arr. Forbach, c. Sarralbe)

villa Theoderiaca (938/40, Fö.) > *Tittrichen* (1249, RL III, S. 2), heute: *Téterchen* (arr. Boulay)

Die germanische Landnahme im 6. und 7. Jahrhundert dürfte sich primär auf die siedlungsmäßig günstigsten Räume am Rande der Flußtäler Saar und Blies beschränkt haben: Mettlach, Merzig, Bolchen (Bliesmengen). Anschließend sind vermutlich Räume mit fruchtbarem Muschelkalkboden entlang der damals bekannten Verkehrsachsen erschlossen worden, z. B. entlang der Straße Metz–Pachten: Bolchen (Boulay), Téterchen.

Von eigentlicher Sprachgrenze kann man zur Merowingerzeit kaum sprechen. Die Siedlungen beherbergten vermutlich entweder vorwiegend germanische Bevölkerung oder es waren Mischsiedlungen, in welchen den ansässigen Romanen unter einer germanischen Oberschicht eine untergeordnete Rolle zukam – wenigstens an den strategisch bedeutsamen Orten und im Bereich der fruchtbaren Ackerbaugebiete. Die Verbreitung der sprachlich uneinheitlichen Siedlungen stelle ich mir auf der Landkarte wie die Flecken auf einem Leopardenfell vor. Die romanischen Enklaven waren jedoch nicht willkürlich, sondern nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten verteilt. Im 7. Jahrhundert dürften die nach Südwesten vordringenden Franken im Bereich der bewaldeten Anhöhen und Seengebiete zwischen Mosel und Saar auf vereinzelte Romanensiedlungen gestoßen sein (z. B. Tarquimpol, Dieuze), Romanensiedlungen, die sich im Umkreise von Metz verdichteten. Sofern die ansässigen Romanen nicht gewillt waren, eine fränkische Oberherrschaft anzuerkennen, wurden sie in abgelegene und weniger fruchtbare Gebiete abgedrängt und konnten dort noch während mehrerer Generationen ihr Romanentum weiter bewahren. Im Bereich des Sprachgrenzraumes gelegene Romanensiedlungen wurden von den germanischen Nachbarn oft als *Walen* bezeichnet, z. B. *Valmünster, Vahl Ebersing, Valmont* im Bereich der späteren Sprachgrenze in Ostlothringen. Die Orte *Wahlen, Urwahlen* und + *Walen* bei Lebach westlich von Tholey können vermutlich als Relikte einer einst vorgeschobenen romanisch-fränkischen Grenzzone am Rande des Hochwal-

Karte 1


SÖTERN
GRENDERICH
BOSEN
LÖSTERN
WADERN
KRETTNICH
GRONIG
BUTTNICH
THELEY
THOLEY
SAAR
METTLACH
WAHLEN
PRIMS
ST. WENDEL
ROUSSY
THIONVILLE
NIED
VALMÜNSTER
SAARBRÜCKEN
BLIES
MANCY
MUSSY L'EVEQUE
BOULAY
CONDÉ-NORTHEN
MOSEL
METZ
CHAUSSY-COURCELLES
ST. AVOLD
VALMONT
NIED ALLEMANDE
VAHL-EBERSING
VAHL
NIED FRANÇAISE
MANY
ALBE
GUEBLANGE
SEILLE
VAHL-LES-BENESTROFF
CUTTING
ETANG DE MITTERSHEIM
CHÂTEAU-SALINS
GRIMANGE
ETANG DE LINDRE
TARQUIMPOL
ASSENONCOURT
SARREBOURG
ETANG DU STOCK
SAAR
HATTIGNY
Sprachgrenze nach Witte (15. Jh.)
Sprachgrenze nach Toussaint (1955)
MANY zweisprachige Ortsnamen (Karolingerzeit)
Raum der Hochwald-Romanen (galloromanische Enklave 7.-9. Jh.)
Wahlen-Namen (vor 1200)
Staatsgrenze
Orientierungsorte

des interpretiert werden[6]. Walen-Namen im Vorfeld der deutsch-romanischen Sprachgrenze signalisieren Rückzugspositionen einst galloromanischer Bevölkerungsteile[7]. (Karte 1)

Das Aufeinanderstoßen von Galloromanen und Franken führte zu einer beachtlichen zweisprachlichen Zone, die sich im Hochmittelalter zu einem Sprachgrenzgürtel und später zu einer Sprachgrenzlinie verdichtete. Östlich dieses späteren Sprachgrenzgürtels gibt es noch im 7. und 8. Jahrhundert einzelne Enklaven, die das Romanentum und die romanische Sprache auch unter germanischer Oberhoheit bewahren konnten. Solche Romanenreste existierten vermutlich im 6./7. Jahrhundert in Pachten; archäologisch ist die Kontinuität dort nachgewiesen, mit Beigaben ausgestattete Germanengräber und beigabenlose Romanengräber aus der Merowingerzeit wurden nebeneinander gefunden.

Ewig[8] und Gysseling[9] schlossen auch das Saartal unterhalb Mettlach in diese Enklave ein. Von der Forschung allgemein anerkannt ist die romanische Enklave an der Mosel zwischen Trier und Koblenz. „Die völkische Struktur des Moseltals zwischen Trier und Koblenz wurde von der Einwanderung [der Franken] wenig oder gar nicht betroffen. Romanische Sprachinseln haben sich in den Hauptgebieten des Weinbaus noch über die Karolingerzeit hinaus bis ins 11. Jahrhundert erhalten. Selbst einige Senatorenfamilien scheinen in Trier ansässig geblieben zu sein."[8] Schützeichel nimmt an, daß das Romanische im mittleren Moseltal während des 11. Jahrhunderts erloschen ist. Jungandreas versuchte nachzuweisen, daß die Zweisprachigkeit der Bewohner dieses Gebietes bis ins 13. Jahrhundert fortdauerte[10].

Persönlich neige ich eher zur Annahme von Ewig und Schützeichel, daß im 11. Jahrhundert das Moselromanische ausgestorben ist. Ein Grund des längeren Überlebens der Romanen in der Trierer Enklave dürfte im Weinanbau begründet sein. Den romanischen Weinbauern mit ihren Fachkenntnissen wurden die Weinanbaugebiete an der Mosel belassen, vorausgesetzt, daß sie den merowingischen und fränkischen Adligen die entsprechenden Naturalabgaben zukommen ließen.

Vor vier Jahren, anläßlich eines Kolloquiums in Saarbrücken, habe ich nachzuweisen versucht, daß es nicht nur westlich des Hochwaldes im Moseltal Romanenreste gab, sondern daß auch östlich davon, im Quellgebiet von

---

6) Diese Angaben verdanke ich W. Haubrichs.
7) Pfister 1983, S. 142 f.
8) Ewig 1954, S. 313.
9) Zur Ausdehnung der Moselenklave vgl. Gysseling S. 32: „La vallée de la Moselle, de Zewen (à l'ouest de Trèves) jusqu'à Treis à l'est, y compris le cours inférieur de l'Olewig et de la Ruwer (jusqu'à Pluwig), de la Lieser (jusqu'à Wittlich) et de l'Alf (jusqu'à Bengel) est toutefois restée romane." „Le territoire roman peut même, au haut moyen âge, s'être étendu le long de la Sarre en amont jusqu'à Sarrebourg."
10) Jungandreas 1979, S. 63—73.

Prims, Nahe und Blies, in einem im Frühmittelalter ausgedehnten Waldgebiet vermutlich ebenfalls eine Romanenenklave bestand, die zwar nicht bis ins 11. Jahrhundert fortlebte wie die Moseltasche, aber vielleicht bis ins 8./9. Jahrhundert. Da Tholey am Rande dieser vermuteten Romanenenklave liegt, möchte ich einige Argumente für diese Annahme zusammenstellen.

1. Es erscheint mir unzweifelhaft, daß es sich bei den Hochwaldromanen um eine im fränkischen Hoheitsgebiet gelegene romanische *Enklave* handelte, da die eigentliche Kontaktzone zwischen Germanen und Romanen zwischen Saar und Mosel lag: im Raum der heutigen Sprachgrenze, d. h. ca. 50—60 km westlich dieses angenommenen Waldgebietes. Zweisprachige Ortsnamen zeigen eindeutig, daß im 8./9. Jahrhundert die Sprachgrenze im Raume der Nied verlief: Vgl. *Many/Merchen* oder *Mancy/Menchen* mit althochdeutschem Primärumlaut:

**Mariniaco* > *Marnei* (1162, Fö.), heute: *Many* (arr. Boulay, c. Faulquemont) / dt. *Merchen* (< *Marinius*)

**Mantiaco*, heute: *Mancy* (arr. Thionville-Est, c. Metzervisse) / dt. *Menchen* (seit 1536, RL).

Auch phonetische Doppelformen aus diesem Raum zeigen Lautentwicklungen, die nach dem 8./9. Jahrhundert kaum mehr möglich sind: *Chaussy* / dt. *Kelsch*, *Mussy-l'Evêque* / dt. *Mitchen*, *Roussy-le-Village* / dt. *Rüttgen*:

Calciacum (um 610, RL), heute: *Courcelles-Chaussy* (arr. Metz-Campagne, c. Pange) / dt. *Kelsch*

**Mutiaco* > *Muticha* (1018; im Ms. *Muricha*, Fö.), heute: *Mussy-l'Evêque* (arr. Metz-Campagne, c. Vigy, Kaspers, ZONF 12, S. 208) / dt. *Mitchen* (< *Mutius*, Schulze, S. 194)

**Rutiaco* > *Rutiche* (1097, Fö.), heute: *Roussy-le-Village* (arr. Thionville-Est, c. Cattenom) / dt. *Rüttgen*.

2. In den letzten Jahren sind die Gewässernamen des Saarlandes genauer untersucht worden, z. B. in der Dissertation von R. Spang oder beim Saarbrücker Kolloquium von K. Elsenbast. Es konnte nachgewiesen werden, daß die Gewässernamen in diesem Raum vorromanischen Ursprungs sind: Prims, Theel, Wadrill, Lösterbach, Bosbach, Söterbach.

802 *Primantia*	>	*Prims*
* *Lusama*	>	*Losheim*
* *Tolia*	>	*Theel*
* *Elia* (?)	>	*Ill*
* *Wadrā*	>	*Wadern*
* *Wadrina*	>	*Wedern*
* *Wadrellā*	>	*Wadrill*
* *Lustara*	>	*Nieder-, Oberlöstern, Lösterbach*
* *Sutira*	>	*Nieder-, Ober-Sötern, Söterbach*
Bunsena	>	*Bosen, Bosbach*

Das heißt, diese Namen sind nicht nur vorgermanisch, sondern auch vorromanisch, gehen also vermutlich auf die keltische Zeit zurück. Alle diese Gewässernamen müssen von den Galloromanen im ausgehenden Altertum und im Frühmittelalter weitergegeben worden sein. Die Kontinuität für diese

Namen von Bächen setzt ein Minimum an Besiedlung in galloromanischer Zeit voraus, denn sonst wäre kaum faßbar, daß vorrömische Namen im Frühmittelalter von den Germanen hätten übernommen werden können. Ein vorrömisches *Primantia* mußte noch vor dem 12. Jahrhundert von den Germanen übernommen worden sein, denn sonst wäre keine Anfangsbetonung *Prims* zu erwarten. Auffallend ist die Tatsache, daß in diesem abgelegenen Waldgebiet des Hochwaldvorlandes vor dem Jahre 1000 keine *-ingen*-Ortsnamen bekannt sind mit Ausnahme von Illingen; ebenso fehlen in diesem wenig fruchtbaren Siedlungsraum die Ortsnamen auf -dorf und -heim — weitere Indizien für fehlenden germanischen Siedlungsausbau im Frühmittelalter. Wir müssen deshalb vermutlich eine spätere germanische Siedlungsphase in diesem Raum annehmen. Dabei stellt sich freilich ein methodologisches Problem, das am deutlichsten Bruno Boesch angesprochen hat in seiner Arbeit *Grundsätzliche Erwägungen zu den nichtdeutschen Orts- und Flurnamen am Oberrhein und im Schwarzwald.* Boesch setzt sich in diesem Aufsatz mit Wolfgang Kleiber auseinander. Es geht um den Flußnamen *Glotter* im Schwarzwald. Kleiber geht von einer vorromanischen Basis aus, einer gallischen Form **kloutara* eig. die „Lautere", d. h. etwa vom Gegenteil des Bachnamens *Löster* im Löstertal, der vermutlich auf eine Wurzel **leu, *lu* „Schmutz, beschmutzen" zurückzuführen ist[11]. Kleiber folgert nun, daß die Form *Glotter,* statt **Chlotter* mit verschobenem anlautendem *gl-*, auf eine spätere Eindeutschung hinweise. Er vermutet, daß sich galloromanische Reste in den siedlungsfeindlichen Zonen des Schwarzwaldes bis in die Zeit des 7./8. Jahrhunderts oder gar darüber hinaus haben halten können. Kleiber stellte die These auf, daß vom 4. bis zum 8./9. Jahrhundert Romanen in diesen unwirtlichen Winkeln gelebt haben, bis schließlich die urkundlich bezeugte germanische Besiedlung ab dem 10. Jahrhundert einsetzte.

Boesch bezweifelt diese Romanen-These für den Schwarzwald. Er stützt sich dabei auf die Ergebnisse der Archäologie und der Frühgeschichte. Vertreter dieser Wissenschaften, z. B. Sangmeister und Nesselhauf, erachten eine Besiedlung des Schwarzwaldes vor der uns wohlbekannten Erschließung ab 10.–12. Jahrhundert als unwahrscheinlich. Ähnliche Probleme stellen sich für die Interpretation späterer Eindeutschungszonen in der Schweiz, z. B. des Napfgebietes oder des Appenzellerlandes, Gebiete, die erst im Hochmittelalter siedlungsmäßig erschlossen wurden. Eine analoge Problematik stellt sich auch für die Besiedlung der zentralladinisch sprechenden Täler in Südtirol um die Sellagruppe herum. Handelt es sich um eine romanische Kontinuität oder wurden das Gader- und Abteital überhaupt erst im 10. und 11. Jahrhundert besiedelt?[12]

Wir müssen also die entscheidende Frage beantworten, ob im Quellgebiet der mit vorromanischen Namen bezeichneten Bäche im Hochwald-Vorland überhaupt spätromanische und merowingische Siedlungsspuren nachweisbar

---

11) Spang 1982, S. 317; Elsenbast S. 197.
12) Pfister 1982, S. 619 f.

sind oder ob die Klerikergemeinschaft von Tholey in einem abgeschiedenen, wenig fruchtbaren Waldgebiet errichtet wurde, vielleicht in der Absicht, daß von Tholey aus die Urbarmachung dieses Raumes eingeleitet und vorangetrieben werde, wie dies etwa für die Vogesenklöster nachgewiesen ist. Im 7. Jahrhundert wurde z. B. von den galloromanischen Klöstern St. Dié, Etival, Senones, Moyenmoutier und der Abtei Remiremont aus die Westabdachung der Vogesen erschlossen[13]. Auch aus dem Luxemburger Raum ist bekannt, daß zur Karolingerzeit eine Rodungs- und Ausbautätigkeit einsetzte, die von den Klöstern Echternach und Prüm (gegründet 721) sowie von der Abtei St. Maximin in Trier (gegründet 660) ausging[14].

Entscheidend ist daher die Frage: Welches sind die galloromanischen und vielleicht die merowingischen Siedlungsspuren im Raum des Hochwaldes und dessen Vorlandes? Hierfür sind die archäologischen Ergebnisse von Böhner für Tholey und Wedern von besonderem Interesse. Für die Gegend von Alsweiler ist der Bericht von M. Müller bedeutsam, der vom 1889 ausgegrabenen Gräberfeld schreibt, daß die Sargformen auf die „frühromanische" Bevölkerung hinweisen[15]. Auch A. Kolling ordnet die Alsweiler Steinsärge unter die spätrömischen oder frühmittelalterlichen Zeugnisse unseres Untersuchungs-Raumes ein[16]. Ein weiteres galloromanisches Zeugnis aus der Gegend von St. Wendel ist die Fliehburg des 4. Jahrhunderts auf dem Spiemont[17].

Größere Waldgebiete wie Ardennen, Hochwald, Hunsrück, Vogesen sind nur dünn besiedelt gewesen und von den Franken kaum besetzt worden. Es bestehen freilich Unterschiede zwischen den über 800 m gelegenen Hochtälern von Schwarzwald und Hochvogesen, die erst nach der Jahrtausendwende einzelne Siedlungen erhielten, und andererseits den Ardennen und dem Hochwald, die zwar nur dünn besiedelt waren, aber doch Siedlungsspuren bereits in spätrömischer und Merowingerzeit aufweisen. Wie sich aus dem Grimo-Testament ergibt, wurden Tholey und seine bewaldete Umgebung als zu den Vogesen zugehörig angesehen: *castrum Teulegium sectum in Vosago*. Bergengruen hat in seinem Buch *Adel und Grundherrschaft im Merowingerreich* anhand merowingischer Heiligenviten die fränkischen *villae* untersucht. Für die Ardennen findet er nur wenige fränkische Siedlungsspuren. Im Kern hat Lévy in seiner *Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine* nicht unrecht, wenn er den riesigen Waldgebieten wie Ardennen und Vogesen eine Barrikadenfunktion gegen die fränkischen Siedlungswellen zumißt und die geographische Konstellation als wichtigen Faktor für die Entstehung der

13) Pfister 1978, S. 136.
14) Ewig 1964, S. 257.
15) Müller S. 22.
16) Kolling 1967/68, S. 37.
17) Kolling 1982, S. 45 ff.

germanisch-romanischen Sprachgrenze ansieht[18]. Nur sind seine Angaben zu undifferenziert und lassen das falsche Bild von einer linearen Grenze entstehen, ohne die romanischen Sprachinseln im germanischen Siedlungsraum und die germanischen Sprachinseln im vorwiegend romanisch gebliebenen Siedlungsgebiet zu erklären.

Auf eine fränkische Sprachinsel im romanischen Sprachgebiet bei Villey-St. Etienne (unweit von Toul) hat z. B. schon Paul Lévy aufmerksam gemacht[19].

Da nun germanische Siedlungen in diesem Hochwald-Raum weitgehend fehlen und keine germanischen Gräber der Merowinger- und Karolingerzeit bekannt sind, da andererseits aber wegen der Namenkontinuität der vorrömischen Gewässernamen doch Bewohner vorhanden sein mußten, bleibt nur eine Annahme: in diesem abgelegenen Waldgebiet mit wenig fruchtbarem Ackerland lebten nicht Germanen sondern Reste von Romanen. Vorläufig ist es schwierig zu entscheiden, ob es sich bei diesen vermuteten Romanen um romanische Restsiedlungen handelte oder vielleicht um zurückgewichene Galloromanen des germanisierten Saarabschnittes, welche in diese Waldgebiete abgedrängt worden waren. Typisch in diesem Gebiet sind jedenfalls die zahlreichen Ortsnamen, die in Anlehnung an die erwähnten vorrömischen Gewässerbezeichnungen gebildet wurden: Thailen, Wadern, Löstern, Bosen, Sötern, Bliesen, Losheim. Für eine romanische Siedlung im inneren Hunsrückbereich zwischen Tholey und Trier sprechen einige Orts- und Flurnamen[6], z. B. das als *Callido* im Grimo-Testament erwähnte *Kell* im oberen Ruwer-Tal (Schwarzwald-Hochwald) auf einer Höhe von ca. 550 m. — Ebenfalls auf dieses Etymon *Kell* geht *Hermeskeil* (< **Hermannes-Kell*) zurück. In diesem Höhenbereich ist auch der romanische Waldname *Feyeth* (bei Hentern, 1599, Jungandreas § 52 < *FAGETUM) belegt.

Auch einige galloromanische Siedlungen auf *-iacum* müssen in diesem Gebiet bestanden haben, weil im Hochmittelalter solche Ortsnamen nicht mehr neu gebildet wurden (Karte 2):

---

18) Lévy S. 115, N 3: „. . . la Chronique de Regino de Prum pour les VIIIe et IXe siècles, d'autres témoignages . . . montrent que vers l'an mil encore la forêt des Ardennes, en une masse compacte, couvrit la plus grande partie de la Lorraine . . ." „C'est cette large bande à peu près inhabitée qui a brisé la poussée germanique et qui a isolé les Germains. C'est à elle en toute première ligne qu'il faut attribuer le cours de la frontière linguistique en Lorraine."

19) Angabe aus Herrmann 2, S. 19. Zu den Ausgrabungen von Villey-St. Etienne vgl. Stein S. 583.



● *behandelte vorgermanische Fluß-u.Siedlungsnamen*

▲ *andere vorgermanische Siedlungsnamen*

1 *Thailen (a. 1048 Teila, a. 1147 Teileno),*
2 *Buttnich (Wüstung, Gemeinde Dagstuhl, a. 1290 Budeneich, a. 1300 Bådenich),*
3 *Krettnich (a. 1306 Kretenich, a. 1440 Krettenich),*
4 *Mettnich (12. Jh. Metenich villa, a. 1233 Mettenicha),*
5 *Theley (um 1200 Toila, Anfang 14. Jh. Tholen),*
6 *Tholey (a. 634 Kopie 10. Jh. Toleio, Teulegio, a. 853 Toleiam, a. 1266 Tolegia),*
7 *Grenderich (Wüstung, Gem. Sitzerath, a. 1249 Grenderich, a. 1261 Grenderich),*
8 *Wahlen (um 1147 Wala, um 1200 Walen),*
9 *Neipel (a. 1297 Noepel, a. 1553 Neippel - vorgermanisch?)*
10 *Britten (a. 1295 Britta, a. 1364 Britte - vorgermanisch?)*
11 *Kastel (a. 1186 Castellum, a. 1275 Castell)*

(NACH ELSENBAST, S. 193 f.)

1. **Bōdeniaco* > *Buodenich* (1300, Pauly LKW, S. 20), heute: *Buttnich*
2. **Cretoniaco* > *Krettenich* (1306, Pauly LKW, S. 20), heute: *Krettnich*
3. *Grenderich* (1261, Staerk)
4. *Grōniaco* > *Grunich* (1335, Pauly, LKW, S. 27), heute: *Gronig*
5. **Metteniaco* > *Mettenich* (1327, Pauly, LKW, S. 20), heute: *Mettnich*

dazu der *-acum*-Ortsname:

6. *Frescenacum* (1235, Müller 1906, S.56), heute: *Freisen.*

Sofern man bereit ist, die Endung *-ich* in diesen sechs Ortsnamen als Ortsnamen mit verschobenem *-k-* zu betrachten, so müssen diese *-ich*-Namen spätestens im 8./9. Jahrhundert entstanden sein; d. h. für das 9. Jahrhundert hätten wir eine Zweisprachigkeit germanisch/romanisch zu erwarten.

Wie vorsichtig aber toponomastische Fakten interpretiert werden müssen, zeigte Wolfgang Kleiber beim Saarbrücker Kolloquium. Er interpretierte die *-ich*-Ortsnamen im Moseltal wie z. B. *Wichterich, Wittlich, Lorich* als unverschobene Formen. Vermutlich zu Recht denkt er an die Möglichkeit, daß wir von romanischen sonorisierten Formen ausgehen könnten, die lautgerecht *-ig* (wie *Merzig, Nennig)* ergeben konnten und erst sekundär sich zu *-ich* entwickelt hätten.

Überzeugend ist für mich jedenfalls die von Kleiber (1983, S. 169) veröffentlichte Karte 3 „vordeutsche Ortsnamen mit *t*-Anlaut". Es ist doch auffallend, daß wir im Rheinabschnitt von Köln verschiedene Formen mit verschobenem *t-* finden: *Zülpich, Zissen;* ebenso im Elsaß und in der Pfalz, z. B. TABERNA > *Zabern, Bergzabern,* usw. Im Moselabschnitt sind ausschließlich unverschobene Formen anzutreffen: *Tawern, Taben.* Diese Karte zeigt bereits, daß die unverschobenen *Tholey, Theley* und *Thailen* bei Merzog in einem Zusammenhang mit dem Moselraum gesehen werden müssen.

Die unverschobenen *t*-Formen setzen sich auch in Lothringen fort: *Gros-Tenquin* und *Petit-Tenquin.*

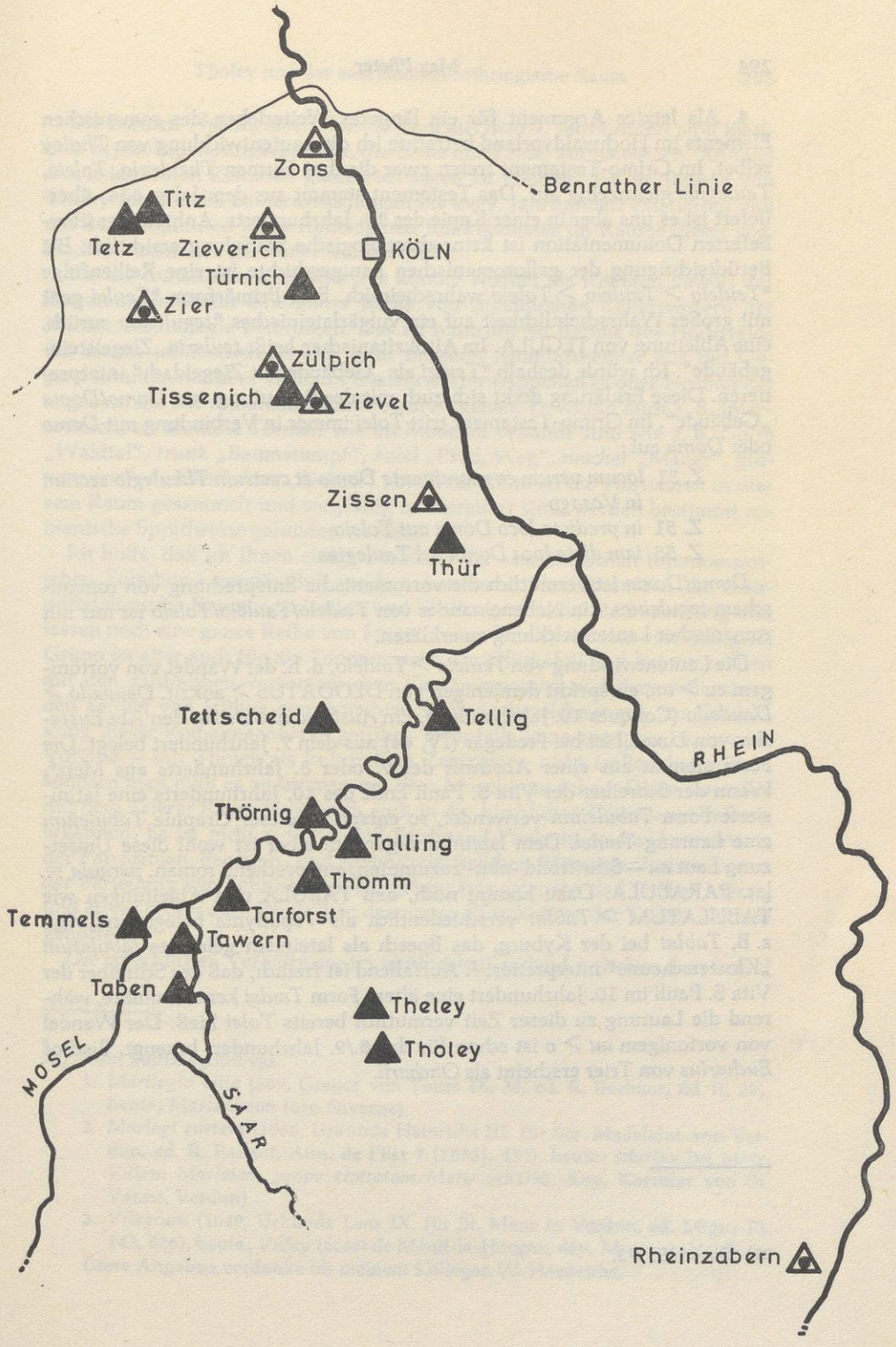
Dazu kommen nun noch zwei weitere Argumente:

3. *Wadrill,* im 10. Jahrhundert als *Waderella* bezeugt, hat heute noch eine Endbetonung, ähnlich etwa wie der Landschaftsname *Tirol* — im Gegensatz zum anfangsbetonten *Zirl* im Inntal; Tirol und Zirl gehen auf die gemeinsame etymologische Basis *Teriolis* zurück. *Wádern* mit Anfangsbetonung entspricht germanischer Lautung, während *Wadrill* romanische Aussprache voraussetzt. Wenn aber in diesem Raum Wörter mit Endbetonung auftreten, ist ein länger dauernder romanischer Einfluß zu vermuten. Kleiber hat für den Moselraum einige dieser endbetonten Ortsnamen zusammengestellt: *Kastellaun* und *Riol,* und er nimmt zu Recht auch *Wadrill* in diese Liste auf[20].

---

20) Kleiber 1983, S. 177.

Karte 3



Vordeutsche Ortsnamen mit T-Anlaut

▲ mit Verschiebung ▲ ohne Verschiebung

(aus Kleiber 1983, S. 169)

4. Als letztes Argument für ein längeres Weiterleben des romanischen Elements im Hochwaldvorland betrachte ich die Lautentwicklung von *Tholey* selbst. Im Grimo-Testament treten zwar die drei Formen *Theulegio, Toleio, Taulegius* gleichzeitig auf. Das Testament stammt aus dem Jahre 634; überliefert ist es uns aber in einer Kopie des 10. Jahrhunderts. Anhand der überlieferten Dokumentation ist keine chronologische Staffelung ersichtlich. Bei Berücksichtigung der galloromanischen Lautgeschichte ist eine Reihenfolge **Teuleio* > *Tauleio* > *Toleio* wahrscheinlich. Eine Primärform **Teulei* geht mit großer Wahrscheinlichkeit auf ein vulgärlateinisches **teguleium* zurück, eine Ableitung von TEGULA. Im Altokzitanischen heißt *teularia* „Ziegelsteingebäude". Ich würde deshalb **Teulei* als „Gebäude mit Ziegeldach" interpretieren. Diese Erklärung deckt sich auch mit der Bedeutung von *Domo/Doma* „Gebäude". Im Grimo-Testament tritt *Tolei* immer in Verbindung mit *Domo* oder *Doma* auf:

Z. 31 *locum verum cognominante Domo et castrum Theulegio sectum in Vosago*
Z. 51 *in predicto loco Doma aut Toleio*
Z. 55 *iam dicta loca Doma vel Taulegius*

Domo/Doma ist vermutlich die vorromanische Entsprechung von romanischem *teguleium*. Ein Nebeneinander von *Teuleio/Tauleio/Toleio* ist nur mit romanischer Lautentwicklung zu erklären.

Die Lautentwicklung von *Teuleio* > *Tauleio*, d. h. der Wandel von vortonigem *eu* > *au*, entspricht demjenigen von DEODATUS > aokzit. *Deudado* > *Daudado* (Conques 10. Jahrhundert). Ein *Austasio abbate* für den Abt *Eustasius* von Luxeuil ist bei Fredegar (IV, 44) aus dem 7. Jahrhundert belegt. Die Form stammt aus einer Abschrift des 7. oder 8. Jahrhunderts aus Metz[6]. Wenn der Schreiber der Vita S. Pauli Ende des 10. Jahrhunderts eine latinisierte Form *Tabuleium* verwendet, so entspricht dieser Graphie *Tabuleium* eine Lautung *Taulei*. Dem lateinkundigen Schreiber ist wohl diese Umsetzung Laut *au* — Schriftbild *-abu-* zuzumuten, entsprechend roman. *paraula* = lat. PARABULA. Dazu kommt noch, daß TABULA und Ableitungen wie TABULATUM > *Tablat* verschiedentlich als Toponyma belegt sind, vgl. z. B. *Tablat* bei der Kyburg, das Boesch als lateinisch gelehrtes *tabulatum* „Klosterscheune" interpretiert[21]. Auffallend ist freilich, daß der Schreiber der Vita S. Pauli im 10. Jahrhundert eine ältere Form *Taulei* kennen mußte, während die Lautung zu dieser Zeit vermutlich bereits *Tolei* hieß. Der Wandel von vortonigem *au* > *o* ist schon für das 8./9. Jahrhundert bezeugt. Bischof *Eucharius* von Trier erscheint als *Ohcharii*.

---

21) Boesch S. 273.

Die Formen *Theolegium*[22], *Theologium* aus dem 9. Jahrhundert sind klerikale Etymologisierungsversuche, die beide auf *Teulei* zurückweisen. Anhand dieser lautlichen Kriterien glaube ich sagen zu können, daß im Raume von Tholey romanische Lautentwicklungen bis ins 9. Jahrhundert existierten und mit der Möglichkeit eines romanischen Reliktgebietes im Raume dieser sog. Hochwaldromanen gerechnet werden muß.

Für die romanische Moselenklave konnte Kleiber als weiteren Beweis der längeren Romanität eine ganze Reihe von romanischen Reliktwörtern der Winzerterminologie beibringen. Das ist natürlich im Raume des Hochwalds für diesen technischen Bereich nicht möglich. Mundartkenner aus der Gegend könnten mir aber vielleicht Dialektwörter (Appellativa oder Flurnamen) angeben, die auf romanische Relikte zurückgehen. Es würde mich z. B. interessieren, ob ähnliche Formen wie im Moseltal bekannt sind wie z. B. *Gotte* „Waldtal", *trunk* „Baumstumpf", *Feiel* „Pfad, Weg", *macher* „Mauer", *graven, graffen* „Kies", *kurt* „Gehöft" usw. Wenn einmal die Flurnamen in diesem Raum gesammelt und sorgfältig interpretiert sind, werden bestimmt romanische Sprachreste gefunden werden.

Ich hoffe, daß ich Ihnen einige Probleme der saarländischen toponomastischen Forschung verständlich machen konnte. Rückschlüsse auf die frühmittelalterliche Raumorganisation und Siedlungsstruktur sind schwierig und lassen noch eine ganze Reihe von Fragen offen. Das Testament von Adalgisel Grimo ist aber auch für die Toponomastik ein Glücksfall und hat zusammen mit den zahlreichen vorromanischen Gewässernamen und dem weitgehenden Fehlen von frühen germanischen Siedlungsbezeichnungen zur Entdekkung dieser Romanenenklave geführt. Jedenfalls kann man das Hochwald-Vorland — mit Tholey als kulturellem Zentrum — nicht isoliert betrachten, sondern man muß es zusammen mit dem Moselraum sehen. Diese Kontakte mit dem Trierer Raum lassen sich auch in der kirchlichen Diözesaneinteilung erkennen. Es ist nicht zufällig, daß Ferdinand Pauly in seiner Auswertung der Patrozinien, der hoch- und spätmittelalterlichen Pfarrorganisationen und der Verteilung von Zehntrechten zur Erkenntnis gelangte, daß Tholey, Merzig und etwas später auch Wadrill zu den ersten Pfarrkirchen der Trierer Diözese gehörten.

Die sprachlichen Verhältnisse im nördlichen Saarland zwischen dem 6. und

---

22) Zum Suffix-*egium* vgl.
1. *Marilegio villa* (589, Gregor von Tours IX, 38, ed. R. Buchner, Bd. II, 29), heute: *Marlenheim* (arr. Saverne)
2. *Marlegi curtem* (1056, Urkunde Heinrichs III. für Ste. Madeleine von Verdun, ed. R. Parisot, Ann. de l'Est 7 [1893], 432), heute: *Marley* bei Metz, *Villam Marleiam prope civitatem Metis* (951/52, Kop. Kartular von St. Vanne, Verdun)
3. *Vilegium* (1049, Urkunde Leos IX. für St. Maur in Verdun, ed. Migne PL 143, 626), heute: *Villey* (écart de Ménil-la-Horgne, dép. Meuse, c. Void).

Diese Angaben verdanke ich meinem Kollegen W. Haubrichs.

9. Jahrhundert können wahrscheinlich ähnlich interpretiert werden wie diejenigen der westlich des Hochwaldes anschließenden Moselenklave, die vermutlich das Romanische noch ein oder zwei Jahrhunderte länger bewahren konnte. Die Vergleiche mit dem Ardennengebiet und den Vogesen zeigen aber, daß eine den heutigen Anforderungen entsprechende Ortsnamen-Forschung sich nicht nur auf den regionalen Raum beschränken darf, sondern die Anschlußgebiete mitberücksichtigen muß. Siedlungsgeschichtliche Folgerungen sind erst möglich, wenn archäologische, historische, kirchenhistorische und wirtschaftsgeographische Überlegungen miteinbezogen werden und die toponomastischen Fakten mit den Methoden der germanischen und romanischen Sprachwissenschaft konfrontiert werden.

Bibliographie

Bergengruen, A.: Adel und Grundherrschaft im Merowingerreich. Siedlungs- und standesgeschichtliche Studie zu den Anfängen des fränkischen Adels in Nordfrankreich und Belgien. Wiesbaden 1958.

Böhner, K.: Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler der Völkerwanderungszeit B 1. Berlin 1958.

Boesch, B.: Grundsätzliche Erwägungen zu den nichtdeutschen Orts- und Flurnamen am Oberrhein und im Schwarzwald. In: Ders., Kleine Schriften zur Namenforschung, Heidelberg 1981, S. 266—293.

Christmann, E.: Die Siedlungsnamen der Pfalz, 3 Teile. Speyer 1952—1958.

Elsenbast, K.: Drei vorgermanische Fluß- und Siedlungsnamen im nördlichen Saarland (Losheim — Löstern — Wadrill/Wadern). In: W. Haubrichs / H. Ramge (Hgg.), Zwischen den Sprachen. Siedlungs- und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten. Saarbrücken 1983, S. 193—219.

Engels, H.: Die Ortsnamen an Mosel, Sauer und Saar und ihre Bedeutung für eine Besiedlungsgeschichte. Trier 1961.

Ewig, E.: Trier im Merowingerreich. Civitas, Stadt, Bistum. Trierer Zeitschrift 21 (1951), S. 5—367 (= Ewig 1951).

ders. Das Trierer Land im Merowinger- und Karolingerreich. In: Geschichte des Trierer Landes, hg. von R. Laufner. Trier 1964 (= Ewig 1964).

Förstemann, E.: Altdeutsches Namenbuch: Orts- und sonstige geographische Namen, 2 Bde., Bonn. Nachdruck: Hildesheim 1966/67 (= Fö.).

Gysseling, M.: La genèse de la frontière linguistique dans le Nord de la Gaule. Revue du Nord 44 (1964), S. 5—37.

Haubrichs, W.: Die Weissenburger Mönchslisten der Karolingerzeit. In: ZGORh 118 (1970), 1—42.

ders. Ortsnamenprobleme in Urkunden des Metzer Klosters St. Arnulf. In: Jb. für westdeutsche Landesgeschichte 9 (1983), S. 2—49 (= Haubrichs 1983).

Haubrichs, W. / Pfister, M.: Tholey, Name und Geschichte. In: Tholeyer Brief 11 (1983), S. 13—18.

Haubrichs, W. / Ramge, H. (Hgg.): Zwischen den Sprachen. Siedlungs- und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten. Saarbrücken 1983.

Herrmann, H. W.: Das Testament des Adalgisel-Grimo. In: 22. Bericht der Staatl. Denkmalpflege im Saarland. Abt. B (1975), S. 67—89.

ders. u. a.: Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes, Band 2: Von der fränkischen Landnahme bis zur Entstehung der Territorien. Saarbrücken 1977 (= Herrmann 2).

Jungandreas, W.: Die Moselromanen. Die romanische Moselenklave während der fränkischen Landnahme. Zeitschrift für romanische Philologie 87 (1971), S. 32—73.

ders. Zur Geschichte des Moselromanischen. Studien zur Lautchronologie und Winzerlexik. Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 3 (1979).

Kaspers, W.: Die acum-Ortsnamen in Elsaß-Lothringen. In: Zeitschrift für Ortsnamenforschung 12 (1936), S. 193—229.

Keune, J. B.: Die Saarlande zur Römerzeit. In: Jahresschriften des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 22 (1929), S. 54—76.

Kleiber, W.: Das moselromanische Substrat im Lichte der Toponymie und Dialektologie. Ein Bericht über neuere Forschungen. In: W. Haubrichs / H. Ramge (Hgg.): Zwischen den Sprachen. Siedlungs- und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten. Saarbrücken 1983, S. 153—192.

ders. Zur sprachgeographischen Struktur der deutschen Winzerterminologie. (Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 6), Mainz 1980.

Kolling, A.: Archäologische Funde und Fundstätten im Landkreis St. Wendel. In: Heimatbuch des Kreises St. Wendel 12 (1967/68), S. 24—50 (= Kolling 1967/68).

ders. Grabungen im römischen und mittelalterlichen Tholey. 20. Bericht der Staatl. Denkmalpflege im Saarland (Abt. B), 1974, S. 5—50 (= Kolling 1974).

ders. Zur Archäologie des Spiemont. In: Trierer Zeitschrift 45 (1982), S. 45—63 (= Kolling 1982).

Lévy, M.: Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine, Bd. I (1929).

Müller, M.: Die Geschichte der Stadt St. Wendel von ihren Anfängen bis zum Weltkriege. St. Wendel 1927.

ders. Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier. In: Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier. Trier 1906, S. 40—75 (= Müller 1906).

Pauly, F.: Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier, 3 Bde., Trier 1965—1968. (Band I, Das Landkapitel Wadrill [= LKW], 1965, Band II, Das Landkapitel Merzig [= LKM], 1967; Band III, Das Landkapitel Perl [= LKP], 1968).

Pfister, M.: Die Bedeutung des germanischen Superstrates für die sprachliche Ausgliederung der Galloromania, in: Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Nationes Band 1, Sigmaringen 1978, S. 127—170 (= Pfister 1978).

ders.: Galloromanische Relikte in der Toponomastik Ostlothringens und des Saarlandes. In: W. Haubrichs / H. Ramge: Zwischen den Sprachen. Siedlungs- und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten, Saarbrücken 1983, S. 121—152 (= Pfister 1983).

ders. Origine, estensione e caratteristiche del neolatino della zona alpina centrale e orientale prima del sec. XII. StM 23 (1982), S. 599—638 (= Pfister 1982).

Reichert, F. J.: Die Baugeschichte der Benediktiner-Abtei Tholey, Saarbrücken 1961.

Das Reichsland Elsaß-Lothringen, hgg. vom Statistischen Bureau des Ministerium für Elsaß-Lothringen, Band III, 1—2, Straßburg 1901—1903 (= RL).

Die Römer an Mosel und Saar. Zeugnisse der Römerzeit in Lothringen, in Luxemburg, im Raum Trier und im Saarland. Mainz 1983.

Schützeichel, R.: Das westfränkische Problem. Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen 2 (1963), S. 469—523.
Schulze, W.: Zur Geschichte lateinischer Eigennamen. Berlin 1904.
Spang, R.: Die Gewässernamen des Saarlandes aus geographischer Sicht. Beiträge zur Sprache im Saarland 3, Saarbrücken 1982 (= Spang 1982).
ders. Zur vordeutschen Toponymie im saarländischen Hunsrückvorland. Berichte zur deutschen Landeskunde 55 (1981), S. 307—326.
Staerk, D.: Die Wüstungen des Saarlandes. Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saarraumes vom Frühmittelalter bis zur Französischen Revolution. Saarbrücken 1976.
Stein, F.: Franken und Romanen in Lothringen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Erg.-Bd. 1 (1974), S. 579—589.
Verzeichnis der Siedlungsnamen des Saargaues, Saarbrücken 1979 (Ms.) (= Vz).
Weidemann, K.: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Saarland, Band 5, Mainz ^{2}1975.
Wild, K. E.: Über den „forastus vosagus". Versuch einer Deutung. In: Blätter für Mosel, Hochwald und Hunsrück 2 (1952), S. 40—44.

Abkürzungen:

Fö.	=	Sammlung Förstemann
LKM, LKW	=	Pauly, F.
RL	=	Reichsland
Vz.	=	Verzeichnis der Siedlungsnamen

Geschichte und Wesen der iroschottischen Mönchskirche

Von Gert Hummel – Saarbrücken

Der Besuch der Insel Iona, fraglos einer der Höhepunkte einer Reise nach Großbritannien und Irland, führt uns auf heiligen Boden. Mit dem Wort *heilig* meine ich einen Ort von hoher geistig-religiöser Bedeutsamkeit. Hier gründete im Jahre 563 Columcille jenes Kloster, in dem sich die mannigfaltigen Ströme des irisch-keltischen Christentums wie in einem Brennpunkt sammelten und das zur Quelle der iroschottischen Mönchskirche wurde, die bis ins 8. Jahrhundert hinein, über Schottland und England ausgreifend, auch auf dem europäischen Kontinent wirkte. Für uns ist dieses Christentum fast unbekannt. Der eigentliche Grund dafür ist seine Bekämpfung durch die römische Kirche, die bereits am Ende des 6. Jahrhunderts einsetzt, im 8. Jahrhundert auf dem Kontinent ihren Kulminationspunkt erreicht und seit der Mitte des zweiten christlichen Jahrtausends fast alle Spuren der Iroschotten ausgelöscht hat. Die Frage warum dies geschah, wäre nur oberflächlich beantwortet, wollte man auf die weite Verbreitung und den großen Einfluß der iroschottischen Mönche insbesondere bei den Herrschenden jener Zeit verweisen. Die wirkliche Antwort liegt in dem besonderen Wesen dieses Christentums verborgen, das demjenigen der römisch-katholischen Kirche in vielfacher Hinsicht und in zentralen Aspekten fremd ist.

Damit stoßen wir bereits auf das Problem der Entstehung dieses Christentums in Irland; dem soll – zugleich mit einem ersten Blick auf die Wesenseigenheiten – unser erster Gedankengang gewidmet sein. Danach wollen wir uns der Ausbreitung der irischen Kirche bis zur Gründung von Iona und weiter von dort auf dem Kontinent zuwenden. Ein dritter Abschnitt schildert den Niedergang der iroschottischen Mönchskirche durch innere und äußere Feinde. Abschließend soll kurz noch von der Bedeutung jenes Christentums für unser gegenwärtiges Denken die Rede sein.

Das Rätsel des Ursprungs

Wann das Christentum Irland erreichte, liegt bis heute im Dunkel – zumindest, was exakt datierbare historische Quellen anbetrifft. Dennoch ist mancherlei bekannt und einiges zu erschließen. Im allgemeinen gilt der heilige *Patrick* als derjenige, der Irland christianisiert hat. Aber – wir kommen auf Patrick noch zurück – das stimmt nicht. Als er – wir nehmen einmal die übliche Datierung an – im Jahre 432 zum Zwecke der Mission (wieder) nach Irland geht, findet er dort, wie ersichtlich auch schon bei seinem ersten Aufenthalt etwa zwei Jahrzehnte früher als Gefangener, bereits Christen vor. Das steht in seiner Vita, deren älteste Handschrift dem berühmten Buch von

Armagh (807) beigebunden ist, aber in ihren wesentlichen Bestandteilen wohl auf Patrick zurückgeht. Ein ebenfalls erhaltener, authentischer Brief an einen gewissen Coroticus enthält den Satz: „Ich versuche nicht, mir das Werk meiner Vorgänger zuzuschreiben . . ." Damit ist ganz gewiß nicht jener *Palladius* gemeint, den Papst Cölestin I. im Jahre 431 nach Irland schickte, um „den Iren, die sich zu Christus bekennen", die Sakramente (in römischer Form natürlich) zu bringen, wie Prosper von Aquitanien berichtet; dieses Unternehmen scheiterte offenbar nach kurzer Zeit recht kläglich und hinterließ keine Wirkungen.

Die Tatsache freilich, daß der Bischof von Rom es für notwendig erachtete, eine derartige — wenngleich von wenig Orts- und Sachkenntnis getrübte — Mission in Angriff zu nehmen, läßt ernsthafte Ursachen vermuten. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß um 400 in Rom ein junger — mit großer Wahrscheinlichkeit aus Irland stammender — Gelehrter namens *Pelagius* auftaucht, einige Jahre dort lehrt und predigt, ehe er 410 über Karthago nach Jerusalem weiterzieht, wo sich seine Spur verliert. Dieser Pelagius wagt es, in seiner Theologie dem großen Kirchenvater Augustin zu widersprechen und zu lehren, daß die Menschen nicht sämtliche durch Adams Fall kraft der Erbsünde verdorben und verloren sind, die Sünde vielmehr eine Sache des menschlichen Willens ist, ebenso wie das Gute, der Mensch also die Freiheit und Verantwortung hat, entweder dem Beispiel Adams oder dem Beispiel Christi zu folgen. Diese Lehre ruft nach dem Weggang des Pelagius aus Rom bekanntlich den heftigen sogenannten pelagianischen Streit (411—418) hervor, der in abgeschwächter Form (sog. semipelagianischer Streit, 429—529) von Massilia und Lerinum gegen Rom geführt noch ein weiteres Jahrhundert andauert. Das soll uns hier nicht nähers beschäftigen. Wichtig aber ist, daß die Lehre dieses Iren sehr gut in den Zusammenhang eines streng asketischen Mönchtums paßt, wie wir es um diese Zeit in Irland bezeugt haben. Pelagius entstammt einer Schule, die fraglos auf eine recht ansehnliche Tradition zurückblicken kann. Das läßt uns die Christianisierung mindestens bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts, wenn nicht gar noch weiter, zurückdatieren.

Hierfür sprechen nun aber auch noch zwei andere Hinweise. Der erste liegt in Gestalt und Werk des heiligen *Ninian* vor, der um 360 in Britannien geboren wurde, 380 in Rom weilt und dort 395 zum Bischof geweiht wird, über Tours in seine Heimat zurückkehrt und 397 das berühmte Kloster Candida Casa auf der Halbinsel Withorn gründet, Irland gegenüber. Diese Gründung liegt im keltisch-piktischen Gebiet jenseits der romanisierten Gebiete Englands und besitzt — wie wir dem *Catalogus Sanctorum Hiberniae*, einer Schrift aus dem 8. Jahrhundert entnehmen, in der sich ungezählte wichtige Informationen über die irische Mönchskirche finden — in den folgenden Jahren eine mächtige Ausstrahlungskraft nicht zuletzt nach Westen, nach Irland. Dabei erfolgt nun aber interessanterweise eine Umkehrung des Einflusses: die im kontinentalen Abendland und auf der britischen Insel völlig unbekannte Form der irischen Klosterverfassung mit dem Abt an der Spitze, mit von ihm geweihten Bischöfen als Gliedern der Mönchsgemeinschaft und mit zahlreichen Eigentümlichkeiten des liturgischen und täglichen Lebens wird

von Candida Casa übernommen; das führt dazu, daß ein Jahrhundert später bedeutende Geistliche der irischen Mönchskirche dort ausgebildet werden: Ein irischer Stützpunkt in Britannien. Nur ein längst geformtes, kraftvolles Christentum ist zu solch einer Leistung fähig. Der zweite Hinweis besteht in einer glücklicherweise auf uns gekommenen namentlichen Liste von fünf Mönchsbischöfen, die „vor Patrick" in Munster wirkten — Iban, Abban, Declan, Aible und Cieran der Ältere — und die in der Vita des heiligen *Declan*, Gründer des bedeutenden Klosters Ardmore (bei Cork) aufgezeichnet ist. Beide Nachrichten führen uns also ebenfalls mindestens in die Mitte des 4. Jahrhunderts zurück.

Weiter kommen wir allerdings — wenigstens vorerst — mit historischen Dokumenten nicht. Aber der eben genannte eigentümliche *Charakter des irischen Mönchtums* läßt uns die Frage nach dem Ursprung doch noch ein Stück vorantreiben. Über diese Besonderheiten ist viel geschrieben worden. Wir wollen uns auf die wichtigsten Merkmale beschränken. Man kann sie in zwei Gruppen aufteilen.

Da ist einerseits die auffällige Verwandtschaft der irischen Mönchskirche mit dem *ägyptischen Mönchtum*, das bekanntlich am Anfang des christlichen Mönchtums überhaupt steht. Es entstand von der Mitte des 3. Jahrhunderts an als eine radikale Form asketisch-weltflüchtigen Lebens und zwar in zweierlei Gestalt: als Anachoreten- oder Einsiedlertum und als Koinobitentum, das heißt als streng geregeltes klösterliches Gemeinschaftsleben. Jenes wurde vom heiligen Antonius begründet, über dessen Leben wir durch die von Athanasius herausgegebene (wohl auch redigierte) Vita Bescheid wissen; wir entnehmen dieser Schrift, daß Antonius seine Habe verschenkte und als Armer in die Wüste — dem Wohnort des Bösen — zog, wohin ihm die Menschen folgten, um Rat zu holen oder sein Leben nachzuahmen. Dieses wurde von Pachomius um 320 auf einer Insel im Nil gestiftet und verband die Mönche durch gemeinsamen Besitz, Arbeit und ein reichhaltiges gottesdienstliches Geschehen; vom Urkloster Tabenisi aus wurden bald zahlreiche neue Klöster gegründet, indem Gruppen von je sieben Mönchen von dort auszogen. Beide Gestaltformen mönchischen Lebens suchten das vollkommene Heil, nicht zuerst aus privatem Bedürfnis, sondern als Stellvertretung für die ganze Christenheit, ja Welt. Der schnellen und weiten Verbreitung dieses Gedankens im Osten folgte erst am Ende des 4. Jahrhunderts der Überschritt in den Westen des römischen Reichs, nicht ohne teilweise heftig von großen Theologen (Augustin, Hieronymus u. a.) bekämpft zu werden und vor allem nicht ohne bedeutsame Umformungen. Seltsamerweise zeigt nun aber das irische Mönchtum Merkmale, die beim Übergang vom ägyptisch-östlichen in den römisch-westlichen Bereich verlorengegangen sind: Dazu gehört die schon erwähnte höchste Würde des Abts, dem geweihte Mönchsbischöfe nachgeordnet sind; ferner die Sitte, beim Psalmodieren im Gottesdienst sich in Gruppen aufzuteilen; auffällig ist auch, daß in der bald zu großer Blüte entwickelten irischen Buchmalerei — berühmt sind: das Book of Kells, Book of Durow, Book of Dimma, Book of Armagh u.v.a. — Szenen aus der *Vita Antonii* abgebildet werden und vor allem wichtige koptische Schmuck-

elemente hervorragen, wie die schwarz gefärbten Augenlider der Personen oder das bekannte Flechtbandmuster; daneben ist bemerkenswert, daß die biblichen Texte in diesen Büchern häufig koptische Lesarten bringen und nicht die Handschriftenvarianten der westlichen Textgruppe; in diesem Zusammenhang gehört auch die hervorragende Stellung des Johannesevangeliums in der irischen Mönchskirche, die in Ägypten — wie auch in der übrigen Ostkirche — ihre Parallele hat im Unterschied zur römischen Kirche des Westens, wo die synoptischen Evangelien, allen voran das Matthäusevangelium, dominieren; überdies pflegt die irische Mönchskirche die alte, im Osten und wiederum besonders in Ägypten übliche Form der Osterberechnung (Sonntag in der dritten zunehmenden Mondwoche nach den Frühjahrsäquinoktien, das heißt so nahe wie möglich beim 14. Nisan, dem Passahtag) und den Brauch des Osterfeuers, und sie übernimmt auch die erwähnte Peregrinatio, das heißt den Auszug von jeweils sechs oder zwölf Mönchen mit einem Abt zur Gründung neuer Klöster.

Das alles — und manches unerwähnt Gebliebene — legt den Schluß sehr nahe, daß die Christianisierung Irlands und die Bildung der irischen Mönchskirche unter Umgehung des kontinentalen Raums und damit unabhängig von der römischen Kirchen- und Klosterform erfolgt ist. Es stellt kaum nur eine fromme Legende ohne historischen Kern dar, wenn das altirische Martyrologium *Félire Oengus* von sieben ägyptischen Mönchen erzählt, die in Disert Vlidh ein Kloster gründeten; auf einem der berühmten Hochkreuze (in Ahenny) sind sie im Sockel dargestellt. Ob diese Mönche allein nach Irland kamen oder zusammen mit — oder gar nach! — (christlichen) Kaufleuten, die den schon von den Phöniziern benutzten Seeweg zu den Gold-, Kupfer- oder Zinnvorkommen bzw. -produkten in Irland folgten, läßt sich gegenwärtig nicht sicher ausmachen. Mit großer Wahrscheinlichkeit aber können wir aus der Bewahrung dieser Eigentümlichkeiten aus der Frühzeit des Mönchtums auf eine Entstehungszeit im Anfang des 4. Jahrhunderts folgern. Die zahlreichen koptischen Elemente gar, die ja nicht ausschließlich an das ägyptische Mönchtum gebunden sind, weisen vielleicht sogar noch weiter, bis ins 3. Jahrhundert zurück.

Nun soll aber andererseits auch von jenen Merkmalen der irischen Mönchskirche die Rede sein, die nicht weniger erstaunlich sind: solchen nämlich, die sie mit der alteingesessenen und *vorchristlichen keltischen Religion* verbinden. Dies ist freilich nicht der Ort, die keltische Religion ausführlich darzustellen und von den Schwierigkeiten zu berichten, die die Wissenschaft mit ihrer Erhellung hat, weil uns die Kelten nur sehr spärliche direkte Nachrichten darüber hinterlassen haben. Wir wissen dennoch. daß sie ein sehr bewegliches, geistig offenes und naturverbundenes Volk gewesen sind. Ihre Priester und Priesterinnen — die Druiden, Barden und Vaten — mit ihren unterschiedlichen Funktionen waren die eigentlichen Führer, standen höher im Ansehen als Könige und Adel, vollends als Handelsleute, Krieger, Handwerker und Bauern; sie verehrten ihre Götter und Göttinnen — vor allem Lug, Dagda, Ogmios, Diacecht und Brigit — als numinose Mächte der verschiedenen sozialen Schichten und Lebensaspekte; dies geschah vor allem an

Quellen und Flüssen, in Hainen und auf hohen Bergen, durch Gebet und rituelles Opfer (aber sicher nicht durch Menschenopfer, wie Cäsar, Strabon oder St. Hieronymus aus durchsichtigen Gründen denunzieren); in Abständen von (nach neueren Erkenntnissen) neun Monaten und damit in einem heiligen Dreijahre-Rhythmus feierten sie ihre vier Hauptfeste: Samain (1. November), Lugnasad (1. August), Beltaine (1. Mai) und Imbolc (1. Februar). Auch die Kelten kannten darüber hinaus eine Art Osterfest zu Ehren der siegreichen Sonne zwischen dem 14. und 20. Tag des Mondalters nach den Frühjahrsäquinoktien und entzündeten dazu ein Feuer; auch die Druiden kannten den Brauch der Peregrinatio in Gruppen zu Sieben zum Dienst an Heiligtümern; ihre Haartracht war ein kahlgeschorener Vorderschädel und lang herabfallendes Hinterhaar, was von den irischen Mönchen übernommen wurde; von ihnen als johanneische Tonsur bezeichnet, von Rom als Simon-Magus-Tonsur(!) diskriminiert; Steinköpfe und -figuren mit drei Gesichtern weisen auf eine dreifaltig-dreieine Symbolik des Gottesbildes hin.

Bemerkenswert ist aber nun vor allem, daß es offenkundig bei der Christianisierung Irlands keine Märtyrer gab, vielmehr die keltischen Priester und Priesterinnen aller Weihestufen in Massen zum Christentum übertraten und die Klöster füllten; wahrscheinlich war sogar der große Columcille zuvor ein keltischer Priester! Diesem Tatbestand verdanken wir es, daß noch jahrhundertelang in irischen Klöstern die altkeltischen Mythen und Sagen abgeschrieben und überliefert wurden, ohne ihren Inhalt wesentlich zu verändern, was für unsere Kenntnisse dieses Volkes von unschätzbarem Wert ist. In die Beobachtung, daß die irische Mönchskirche die alteingesessene Religion nicht bekämpfte, sondern integrierte, paßt auch, daß die keltischen oder von den Kelten gebrauchten stein- und bronzezeitlichen Steinmale vielerorts in christliche Symbole umgearbeitet wurden. Die berühmten Hochkreuze bilden fraglos eine christliche Weiterentwicklung dieser vorchristlichen Steinsetzungen, was man sowohl an ihren frühen Formen erkennen kann als auch an ihrer universal-kosmosbezogenen Heilsbotschaft, die sie mit dem Ringkreuz und in ihren Bildern verkünden. Darüber hinaus sind uns aber auch druidische Prophezeiungen und Visionen überliefert, die auf das Kommen der die eigene Religion erfüllenden Christusreligion hindeuten. Neben einigen dichterischen Ausgestaltungen soll hier die Vision des höchsten Druiden von Iona, Cathal, erwähnt werden, der die heilige Brigit mit dem Jesuskind auf dem Schoß schaut; eine andere Version sagt, daß Brigit – deren Name kaum zufällig identisch ist mit jener keltischen Göttin – in der Quelle des jungfräulichen Lebens auf dem Berg von Iona (die man heute noch sehen kann) die Christusgeburt in Bethlehem erblickt. Beide Prophezeiungen erklären, weshalb Brigit als Maria Hibernorum verehrt wurde. Eine andere Prophezeiung handelt davon, daß ein Druide dem König Conchobar die Sonnenfinsternis am Karfreitag auf den Tod des Christus deutet. Für uns gegenwärtige Menschen sind derlei Visionen und Prophezeiungen weithin etwas Fremdes; das technisch-mechanische Denken hat uns arm gemacht an übersinnlichen Erfahrungen. Aber auch derjenige, der solche Fähigkeiten der *Großen Weisen* (dru-vid) für unmöglich hält, könnte aus derlei Überliefe-

rungen mindestens schließen, daß sie eine sehr frühe und unmittelbare Beziehung zwischen dem Christentum im Heiligen Land und in Irland zum Ausdruck bringen wollen und daß es in Irland eine geistig-geistliche Vorbereitung auf die Ankunft der neuen Religion gab, die in Europa ihresgleichen sucht. (Wir werden hier vielleicht an die Legenden erinnert, die Joseph von Arimathia mit Glastonbury, Lazarus mit Autun oder Magdalena mit Vézeley verbinden, und die auch nicht schlichtweg ins Reich der Erfindung verdrängt werden können.)

An dieser Stelle wollen wir — sozusagen als Kontrast — noch einmal auf den heiligen *Patrick* zurückkommen. Über seiner Person waltet fraglos noch manches Rätsel, das uns auch — oder gerade — seine Vita nicht löst, bis hin zu dem Problem, ob wir überhaupt von einer einzigen Person dieses Namens reden können. Wenn wir dies jedoch einmal zurückstellen und uns auf die gängige wissenschaftliche Erkenntnis stützen, dann ist Patrick wohl um 390 in dem (bis heute nicht sicher lokalisierbaren) Ort Bannavem Taberniae im römischen Britannien geboren worden. Sein Vater war Decurio und wahrscheinlich zugleich Diakon. Die abbröckelnde Herrschaft Roms gestattete zu dieser Zeit vielerlei Raubüberfälle in die vermutlich an der Nordwestküste gelegene Heimat Patricks. Bei einem solchen Überfall wird er als Gefangener, 16jährig, durch den nordirischen König Niall weggeführt, einem Mann namens Miliuc verkauft, dessen Herden er etwa sechs Jahre hütet, bis ihm — wie er berichtet, aufgrund eines Traums — die Flucht gelingt. Seiner Vita entnehmen wir, daß die Jahre der Gefangenschaft sein Leben für die christliche Religion öffnen; wer ihm dies vermittelt, ist unklar. Über Britannien scheint er nach Gallien und vielleicht sogar Italien geflohen zu sein. Doch wo er wirklich seine priesterliche Ausbildung erhalten hat, ist nicht auszumachen: Sein Biograph Tirechán (um 700) verbindet diese Phase von Patricks Leben mit Lerinum; ein anderer, Muirchu (um 700), mit Auxerre; sicher ist beides nicht. Jedenfalls kehrt Patrick nach beendeter Ausbildung in seine britannische Heimat zurück, wo er — wieder im Traum — durch einen irischen Mann zur Mission auf die Insel gerufen wird. (Dies erinnert kaum zufällig an den in Rom hochverehrten Apostel Paulus und dessen Berufung nach Europa, wie auch viele andere Stellen in Patricks Vita wie Zitate oder Paraphrasen paulinischer Briefe klingen; darüber hinaus enthält sein Glaubensbekenntnis Formulierungen, die aus dem erst kürzlich von der Großkirche akzeptierten Nicaeno-Constaninopolitanum von 381 stammen). Patrick geht nach Ulster in den Nordwesten der Insel, dessen König in Armagh residiert, in dessen Gebiet auch der gesamtirische Versammlungshügel von Tara liegt. Das war — wie schon erwähnt — im Jahre 432. Irgend jemand weiht ihn offenbar zum Bischof — er sagt nicht, wer es war, vermutlich aber der Abt eines Klosters.

Doch Patrick missioniert nicht im Geist der irischen Mönchskirche; er gründet offensichtlich kein einziges Kloster, sondern versucht, eine bischöfliche Kirche nach dem Muster der römisch-kontinentalen Organisation zu schaffen. Daß ihm dies gelang, darf füglich bezweifelt werden. Die reichlich großsprecherische Aussage in seiner Vita, daß er das Christentum verbreitet hat bis dorthin, „wo weiter kein Mensch mehr ist", ist bestenfalls ein Bild für das

Wirken auf irischen Boden überhaupt. Ganz bestimmt ist auch die symbolische Entzündung des Osterfeuers auf dem Hügel von Slane, in Sichtweite von Tara, im Jahre 433, also ein Jahr nach dem Beginn seiner Arbeit nicht der Beweis dafür, daß ihm der große Durchbruch gelungen ist. Mag sein, daß er den Hochkönig von Armagh für sich einnehmen konnte und die Erlaubnis erhielt, dort sein Zentrum einzurichten. Ansonsten erinnert nahezu nichts in den Jahrhunderten danach an ihn und sein Werk: weder eine Klosterschule noch eine auf ihn zurückgeführte beschöfliche Sukzession noch eine Sprengeleinteilung. Patrik war fraglos ein persönlich überzeugter und leidenschaftlicher Bote des Christentums. Aber seine Gestalt und die Form und das Wesen der Kirche, die er bilden wollte, waren Fremdkörper in der längst gewachsenen und blühenden keltisch-irischen Mönchskirche, welche der alteingesessenen Religion, ihrer Priesterschaft und deren Geist, und nicht zuletzt auch der Stammes- und Familienverfassung des Volkes entgegenkam. Als Patrick wohl um 462 stirbt, ahnt er nicht, daß er Jahrhunderte später zum Stifter des Christentums in Irland erklärt werden wird. Dies ist das propagandistische Kunstprodukt der im Gefolge der norwegischen Eroberungen auch nach Irland ausgreifenden kontinentalen Kirche, später ihrer Vorhut, der Zisterzienser, die auf der Synode von Kells (1152) die irische Kirche in vier Metropolitanbezirke (Armagh, Cashel, Dublin und Tuam) aufteilen und im Geiste Roms umorganisieren. Zu dieser Zeit freilich ist aus inneren und äußeren Ursachen die keltisch-irische Mönchskirche bereits im Verfall begriffen.

Die Ausbreitung über England und den Kontinent

Vor diesem Verfall liegen allerdings einige Jahrhunderte der Blüte und Ausbreitung weit über das Ursprungsland hinaus. Der schon erwähnte *Catalogus Sanctorum Hiberniae* aus dem 8. Jahrhundert zeigt uns die Insel schon vom 5. Jahrhundert an gleichsam übersät mit berühmten Klöstern. Wir nennen nur die wichtigsten dieser Stätten keltisch-christlicher Kultur. Dem 5. Jahrhunderte gehörte sicher die Gründung von *Killeany* durch den heiligen Enda an; Enda war ursprünglich ein mächtiger Stammesfürst und erhielt seine Ausbildung in Candida Casa. Etwa zur gleichen Zeit stiftet die heilige Brigit in *Kildare* das wohl berühmteste Frauenkloster Irlands in der Nähe eines schon längere Zeit bestehenden Männerklosters; um 500 leitet die Äbtissin beide Institutionen, neben ihr amtiert ein Mönchsbischof; der Tag ihres Todes im Jahre 521 gilt — sinnreich — als Tag der Geburt des großen Columcille von Iona. Columcille erhielt seine Ausbildung in dem vom heiligen Finnian vermutlich noch am Ende des 5. Jahrhunderts gegründeten Kloster *Clonard* am Boyne. Im 6. Jahrhundert sprießen zahlreiche weitere bedeutende Klosterstätten auf. Ciaran gründet um 540 *Clonmacnoise*, wo er die Tradition seiner Lehrer Enda und Finnian fortsetzt; Coemgen (auch Kevin genannt) eröffnet um 550 das Klosterleben in *Glendalough*, das sich in wenigen Jahren zu einer geistigen Bildungsstätte ersten Ranges mit Hunderten von Schülern entwickelt; zur gleichen Zeit entsteht *Clonfert* durch den heiligen Brendan, den Verfasser jener im Mittelalter weitverbreiteten *Peregrina-*

tio seu navigatio Sancti Brendani, die man lange Zeit für reine Phantasieschilderungen hielt, bis entdeckt wurde, daß sie sehr genaue navigatorische und landschaftliche Beobachtungen und Beschreibungen enthält, die belegen, daß irische Mönche – wohl auf der Suche nach dem Land der Seligen im Westen! – über Island nach Grönland und vermutlich (dies vor den Wikingern) bis Amerika vorgedrungen sind. Um 560 entsteht das Kloster *Bangor* durch Comgall, dessen berühmtester Schüler der heilige Columban (nicht zu verwechseln mit Columcille) werden sollte, auf den wir noch zurückkommen müssen.

Zuvor jedoch wollen wir einen Blick auf *Struktur und Leben der Klöster* werfen, welche gleichsam die Organisation der keltisch-irischen Kirche darstellen. Denn in ihnen leben nicht nur die Mönche und ihre Schüler, zu ihrer Gemeinde-Gemeinschaft gehören auch die Christen aus den umliegenden Dörfern. Nur in den größeren Städten mag es da und dort auch eine gottesdienstliche Stätte außerhalb des Klosters gegeben haben. Wie nahe deren Verfassung der altkeltischen Clan- oder Stammesordnung kommt, zeigt sich vor allem daran, daß der Abt – oder die Äbtissin – als „Besitzer" des klösterlichen Gebiets und Vermögens gilt, das sich durch Stiftungen oft zur Größe eines fürstlichen Territoriums erweitert, daß die Mönche ihm (oder ihr) wie Stammesglieder zum Gehorsam verpflichtet sind, oft Hunderte oder gar Tausende, und daß – da die Ehelosigkeit sich erst nach langen Kämpfen am Ende des 7. Jahrhunderts durchsetzt – die Abtswürde häufig über Generationen in derselben Familie verbleibt. Gleichwohl ist diese klösterliche Kirche Irlands kein uniformes Gebilde. Schon die Anlage der einzelnen Gründungen weist, je nach örtlichen Gegebenheiten und Vorstellungen des Stifters, individuelle Eigenarten auf. Zwar gibt es überall ein gottesdienstliches Zentrum, je nach Größe der Siedlung auch mehrere; darum herum gruppieren sich aber in loser Anordnung – einzeln oder in bestimmten Zusammenhängen – die bienenkorbartigen Zellen und Häuser aus Holz oder Zweigen mit Lehmbewurf. Manchmal ist die Anlage der Gründungszeit mit einer Mauer umschlossen, immer auch mit einem der markanten Türme versehen, die sowohl dem Gebetsläuten wie dem Schutz bei Überfällen dienen, während die späteren Erweiterungen außerhalb der Mauern Platz finden. Auch hat jedes Kloster – wiederum ganz anders als auf dem Kontinent – seine eigene Regel, wenngleich bestimmte Elemente des klösterlichen Lebens natürlich verbreitet sind oder gar überall vorkommen. Der Eintritt erfolgt etwa zwischen dem 15. und 17. Lebensjahr und für drei Jahre auf Probe. Mönche übernehmen die Erziehung und Bildung (als Nachfolger der keltischen Priester), strenge Askese regelt das tägliche Leben, harte Strafen stehen auf den Übertretungen der Klosterordnung, für die der Abtsstellvertreter zuständig ist. (Später werden die Iroschotten ganze Strafbücher, die Poenitentialien auflisten.) Die Ernährung ist schlicht, Brot das Hauptnahrungsmittel; in manchen Klöstern gibt es nur eine Mahlzeit pro Tag am Abend, in anderen – so etwa in Iona – deren zwei. Wasser ist das Hauptgetränk; nach jahrzehntelangem Streit gibt es in den meisten Klöstern auch Bier, in einigen sogar Wein. Die Fastenzeiten werden strikt eingehalten und

zwar nach der erweiterten Sitte der Ostkirchen. Das Schweigen ist heiliges Gebot.

Und doch wäre es falsch, in diesen Klostersiedlungen nur stumme und stupide christliche Kasernen zu sehen. Die Zucht im Äußeren ist vielmehr die Grundlage für ein reiches und intensives Leben auf allen Gebieten. Auch die Handarbeit fehlt nicht. Denn jeder Mönch bis hinauf zum Abt hat selbst für seine Kleidung und Nahrung zu sorgen, beteiligt sich also bei den Arbeiten auf dem Feld, in derViehhaltung, beim Spinnen und Weben der Stoffe für das hemdartige Unterkleid, das wollene Überkleid und den Mantel, oder er fertigt Möbel und Geräte usw. Wie oft die Glocken vom Turm zu Gottesdienst und Gebet läuten, wissen wir nicht und war wohl auch nicht einheitlich geregelt; aber ein Teil der Mönche hält sicher die alten Stundengebete der Christenheit, die Horen. Auch in der liturgischen Ordnung der Messe finden sich — wie das Stowe-Missale aus dem 9. Jahrhundert bezeugt — zahlreiche Varianten aufgrund unterschiedlicher Einflüsse; offenbar wird die Eucharistie aber nicht täglich, sondern nur an Sonn- und Festtagen gefeiert, die Taufe stets im fließenden Wasser vollzogen, am Gründonnerstag die Sitte der gegenseitigen Fußwaschung geübt und das Osterfest — zu dem genannten eigenen, für Rom stets anstößigen — Termin mit dem alten Feuerritus gefeiert. Ganz besonders wichtig aber ist die geistige Arbeit, die in den irischen Klöstern verrichtet wird. Hierher gehört die Bildung und Erziehung nicht allein in den christlichen Glaubensbelangen, sondern auch die Belehrung über das altkeltische Geisteserbe und — soweit bekannt — die Vermittlung des antiken Wissens. Grundlage hierfür ist das Kopieren von Handschriften, das sich in Irland rasch zu höchster Blüte entwickelt. Dabei wird das Lateinische — in einer schönen Halbunzial- und in einer Minuskelform — als Kirchen- und Wissenschaftssprache und -schrift benützt, freilich die keltische Umgangssprache dadurch nie verdrängt. Besonders eindrücklich aber sind die buchmalerischen Anteile an diesen Büchern, die zu den schönsten der Welt zählen und in einer unüberbietbaren kompositorischen Synthese religiöse Symbole Altirlands und des Orients miteinander verbinden. Wenn man bedenkt, daß die Kelten zur Zeit der Christianisierung nur die primitive Ogham-Schrift kannten, deren 20 Zeichen einzig für einfache Inschriften taugten, ist dieses *irische Wunder* kaum zu fassen.

Von der Sitte der Peregrinatio, dem Auszug von Mönchsgruppen zur Gründung neuer Klöster, sprachen wir schon. Hier ist nun aber der Ort, jener Peregrinatio zu gedenken, die den Geist und die Gestalt der keltisch-irischen Mönchskirche auf den Weg nach Osten bringen sollte: die Gründung von Iona durch *Columcille* (auch: Columba der Ältere). Wie uns sein Biograph Adamnán, ein Verwandter und der neunte Nachfolger in der Abtswürde von Iona berichtet, wurde Columcille 521 in Donegal aus vornehmem Geschlecht geboren und war offenbar sogar der Nachfahre eines irischen Hochkönigs. Sein ursprünglicher Name soll Crintham, der Fuchs, gelautet haben; Columcille, das heißt Taube der Kirche wird er erst später genannt. Die ersten Schritte seiner Ausbildung macht der junge Crintham offenbar, dem Brauch der Adelsfamilien gemäß, bei druidischen Lehrern, die es also

immer noch gibt. Doch mit 15 Jahren tritt er in die Klostererziehung ein, zuerst in Moville, dann bald in Clonard beim heiligen Finnian. Adamnán schildert uns den adligen Novizen und Mönch als von stattlicher Figur, mit großen geistigen Gaben und einer glühenden Begeisterung für den Glauben. Seine naturkundlichen Kenntnisse sind bald ebenso gründlich wie diejenigen in Theologie und Philosophie; er ist ein begabter Dichter und ein befähigter Kopist der alten Handschriften. Ungefähr mit 30 Jahren zieht er zum ersten Mal aus, um ein neues Kloster zu gründen (Lough Gartan). Zahlreiche weitere irische Klöster berufen sich auf ihn als Stifter, ob direkt oder indirekt: Durrow und Derry sind fraglos die bedeutendsten auf der irischen Insel. Doch im Jahre 563 tut er jenen Schritt, der eine neue Epoche der keltisch-irischen Mönchskirche einleitet. Er fährt übers Meer und gründet das *Kloster Iona* (was auf hebräisch = die Taube heißt; der alte keltische Name dürfte einfach I oder Hy = die Insel gewesen sein). Die Insel ist selbst wie ein Brükkenschlag zwischen Westen und Osten, zwischen Meer und Land: nur ein paar hundert Meter vor der schottischen Küste (Mull) gelegen, gehört sie geologisch zu den weit entfernten Äußeren Hebriden und unterscheidet sich markant in Gestein und Bewuchs von jener; eine Tür ins feste Land und ein einsames, wind- und wellenumtostes Eiland zugleich.

Columcille und seine Mönche machen die Insel urbar, legen Weiden und Felder an, züchten Vieh und bauen Häuser und Schiffe. Bald lassen sich weitere Bewohner auf Iona nieder. Hier auf dem Land jenseits der Meerenge werden Kinder und Erwachsene unterrichtet, die Kranken versorgt. Gleichzeitig blüht das gottesdienstliche Leben in der ersten kleinen Holzkirche. Denn: Arbeit ist Gebet und Gebet ist Arbeit, lautet die Losung des Abts. Mit diesem Konzept dringt seine Mission zu den Pikten vor: in den Südosten Kaledoniens, auf die Orkneys und Shetlands, ja bis nach Island. Brude, der König der Nordpikten, läßt sich wenige Jahre nach der Klostergründung taufen; 583 krönt Columcille den ersten Herrscher der vereinigten Piktenstämme, Aedhán, auf Iona zum König. Iona übernimmt das Erbe von Candida Casa auf Withorn und wird zur eigentlichen Wiege der schottischen Christenheit. Fast 300 Jahre später (860) läßt sich der erste König des piktisch-schottischen Gesamtreiches, Kenneth Macalpine, in bewußter Anknüpfung an dieses Ereignis auf Iona beerdigen; über 200 Jahre lang ist die heilige Erde der Insel Columcilles die Grablege der Herrscher im Norden: 48 schottische, vier irische und acht norwegische Könige liegen im Reilig Odhrain, dem Königsfriedhof, darunter Duncan neben seinem Mörder Macbeth. Freilich, da ist Iona nur noch eine Insel der Toten — und das Ziel frommer Wallfahrer, die zur verlassenen und verfallenen Zelle des großen Gründers pilgern. Denn inzwischen haben im 9. und 10. Jahrhundert die Wikinger auch Iona überfallen, seine Schätze geraubt, seine Mönche getötet — 806 sollen es deren 68 gewesen sein — und die Überlebenden zur Flucht nach Irland (Kells) oder Schottland (Lindisfarne) gezwungen. Columcille erlebt das alles natürlich nicht mehr. Als er 597 nach etwa 34jährigem Wirken stirbt, hinterläßt er einen überreich sprudelnden Quell irisch-mönchischen Lebens und Geistes, dessen Ausstrahlung über ganz Kaledonien reicht, auch in Wa-



Die Hauptverbreitungsgebiete der Irischen Kirche auf den Britischen Inseln.

(aus Kleiber 1983, S. 169)

les (Bangor, Bellimor) und Südengland (Malmesbury) angekommen ist, und dessen Fortwirken sich auf dem Kontinent bereits abzeichnet. Columcilles Ruhm erschallt im Reich der Franken und im Spanien der Westgoten, bei den Langobarden und sogar in Rom. Aus der keltisch-irischen Mönchskirche ist eine iro-schottische Mönchskirche geworden. Und doch scheint ihn eine Ahnung vom Schicksal seiner Insel erfüllt zu haben. Von seinem Lebensende ist eine Prophezeiung überliefert: „In Iona of my heart, Iona of my love / Where monks' voices were / shall be lowing of cattle / But ere the world shall come to an end / Iona will be as it was. — In Iona, dem mein Herz und meine Liebe gehört / Wo einst die Stimmen der Mönche ertönten / wird nur noch das Stampfen von Vieh sein / Aber ehe die Welt vergeht / wird Iona wieder sein, was es einst war."

Auch der letzte Teil der Weissagung ist erfüllt: 1938 gründen etwa 150 Männer und Frauen um den Arbeiterpriester George Macleod aus Glasgow die Iona Community, einen Priester- und Laienorden, der inzwischen die Abtei wieder aufgebaut hat und im Geiste Columcilles auf vielfältig neue Weise Gebet und Arbeit, Arbeit und Gebet vereinigt.

Einer von den zahlreichen Peregrini, die das irische Christentum auf den europäischen Kontinent bringen, trägt den gleichen Namen wie der erste Abt von Iona: *Columban* (auch: Columba der Jüngere). Seine Wiege steht 540 in Leinster, dem südöstlichen der irischen Königreiche. Wie wir von seinem Biographen Jonas von Bobbio erfahren, wird er jedoch im fernen Bangor, der Gründung Comgalls (östlich des heutigen Belfast, Ulster) erzogen. Columban erwirbt eine exzellente Bildung in den klassischen Sprachen, in der antiken und christlichen Literatur, aber auch in Naturkunde und Medizin. Über dreißig Jahre bleibt er dort als ein Lernender. Die Verbindung von Bangor und Iona ist eng; doch daß Columban eine Zeitlang Schüler des großen Columcille gewesen sei, gehört vermutlich ins Reich der Legende. 590 bricht Columban mit 12 Gefährten auf nach Süden, landet in der Loiremündung und wandert flußaufwärts. In Burgund, dem politisch wie kirchlich nach den Wirren der Völkerwanderung ständig zwischen seiner Zugehörigkeit zum Frankenreich und seiner Eigenständigkeit hin- und hergerissene Gebiet, wo gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Adligen und zwischen Klerikern gleichermaßen an der Tagesordnung sind, läßt er sich nieder (591). Sind es die legendären Spuren des frühchristlichen Geistes, die ihn dorthin ziehen, oder das Abenteuer — oder beides? Das erste Domizil der Gruppe ist eine Schloßruine: *Annegray* in den südlichen Vogesen; nahebei gründet Columban kurz darauf sein bedeutendstes Kloster: *Luxeuil;* wenig später folgt schon die erste Filiale mit *Fontaine.* Altirischer Tradition gemäß verfaßt er eine eigene Regel für seine Stiftungen. Ihre beiden Teile, die Regula monachorum, welche das Leben der Mönche (Gehorsam, Tageslauf, Schweigegebot u. a.) ordnet, und die Regula coenobialis, welche die Strafen und Bußleistungen für Vergehen gegen das gemeinschaftliche Leben auflistet, bleiben vorbildlich für die zahlreichen späteren Tochtergründungen. Bald schicken die vornehmen Burgunder ihre Söhne zu ihm, um sie ausbilden zu lassen; der Ruhm seiner Schule verbreitet sich rasch. Auch die strenge Askese und

die Härte der Bußleistungen halten die Menschen nicht davon ab. Es scheint, als sehne sich das geistig und religiös marode Land nach klaren Weisungen. Selbst Priester kommen zur Beichte nach Luxeuil.

Aber dann bricht doch der Konflikt auf. Der Abt, so hört man, weiht Bischöfe, die keinen Sprengel leiten, sondern als Mönchsbischöfe ungebunden umherziehen. Auch die alte Osterterminfrage wird wieder ans Licht gezerrt, nebst sonstigen irischen Besonderheiten. Die burgundischen Episkopen, die um ihre Rechte und ihren Einfluß fürchten, zitieren Columban zweimal vor eine Synode. Aber er erscheint nicht, sondern schreibt jenen berühmten Brief an den Papst Gregor den Großen (590—604), in dem er sich stolz auf die uralte irische Eigenständigkeit beruft. Eine Antwort ist ihm nie zuteil geworden, aber offenbar bekommen die Bischöfe die Order, sich zurückzuhalten. Erst der Zusammenstoß mit der politischen Macht zwingt Columban — wenigstens zeitweise — in die Knie. König Theuderich II. von Burgund, der völlig abhängig von seiner machtlüsternen königlichen Großmutter Brunechilde ist — „die alte Schlange . . . eine zweite Isebel", schreibt Jonas — verstößt seine Frau, was Columban, nachdem ein Versöhnungsgespräch mißlingt, öffentlich anprangert. Er wird in Besançon gefangengesetzt, kann fliehen, wird wieder verhaftet und mit seinen Brüdern nach Irland verbannt. Jonas erzählt, daß das Schiff, das ihn von Nantes dorthin bringen soll, kurz nach Auslaufen vom Sturm aufs Land getrieben wird und zerschellt. Columban und seine Gefährten kommen frei und gelangen nach Paris an den Hof König Chlotars II. von Neustrien. Von da zieht er weiter nach Reims und Metz zu König Theudebert von Austrien, einem Bruder Theuderichs von Burgund, der sich eben anschickt, dessen Gebiet zu erobern. Columban kann den Kontakt mit Luxeuil wieder aufnehmen; von dort erreichen ihn Mönche. Als Theudebert ihm anbietet, irgendwo in seinem Herrschaftsgebiet ein neues Kloster zu gründen, fährt er mit 12 Gefährten per Schiff den Rhein hinauf ins Bodenseegebiet. Von dieser Fahrt ist uns ein Lied Columbans erhalten: „Alles besiegt der Wille, die unverdrossene Mühe . . . Alles besiegt ein starker Glaube, ein heiliger Eifer", heißt es darin. Im alemannischen Säckingen stoßen sie auf Spuren irofränkischen Glaubens, deren Herkunft vorerst dunkel bleibt; in Arbon empfängt der Ire Willimar die Brüder. Columban selbst beginnt in *Bregenz* eine neue Wirkungsstätte. Da kommt (612) die Kunde, daß seine burgundischen Feinde Theuderich und Brunechilde im Bruderkrieg gegen seinen Beschützer Theudebert gesiegt haben. So bricht er erneut auf nach Süden. Sein Schüler Gallus bleibt in der Nähe zurück; über dessen Grab entsteht nach 640 eines der berühmtesten Klöster, das bis ins Mittelalter die irische Tradition bewahrt: *St. Gallen*. Über den Lukmanier gelangt Columban mit seinen Gefährten nach Mailand an den Hof Agilulfs, des Langobardenkönigs. Der schenkt ihm im Trebbiatal das Gebiet von *Bobbio*. Es wird Columbans letzte Klostergründung (613). Einen Ruf zur Rückkehr nach Luxeuil, das im selben Jahr durch den Sieg Chlothars II. über Theuderich und Brunechilde an das vereinigte Frankenreich fällt, lehnt er ab. „Es ist nicht der Wille Gottes, daß ich die Alpen noch einmal übersteige." Gleichwohl halten die Klöster dieses großen irischen Christusboten Verbin-

dung untereinander, bis hinauf nach Bangor, von wo Handschriften in die Bibliothek nach Bobbio gelangen. Am 23. November 615 beendet Columban hier sein irdisches Leben.

Die Zahl der Klöster, die von irischen Äbten gestiftet werden, wächst im 7. und 8. Jahrhundert ständig an – ob als Tochtergründungen des Columbanzuges oder aufgrund neuer Auswanderungen von Irland. Sie reichen vom Atlantik bis zum Gebiet der Awaren und Slawen. Nur einige davon sollen noch genannt werden. So schickt zum Beispiel König Chlothar II., nachdem er 613 das Frankenreich geeinigt hat, die Mönche *Eustasius* und *Aigilus* aus Luxeuil nach Bayern; über ihre Klostergründungen ist allerdings nichts Sicheres auszumachen, weil sich in den erhaltenen Urkunden Historie und Legende mischen. Dagegen wissen wir, daß um die gleiche Zeit, also in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, das Kloster *Rott am Inn* von zwei irischen



Irische und irisch beeinflußte Klöster auf dem Festland, ohne die Gründungen östlich des Rheins.

Mönchen mit Namen *Marianus* und *Annianus* gestiftet wird; ihr Grab auf dem Irschenberg, wo sie den Märtyrertod erleiden, ist bis heute eine bedeutende Wallfahrtsstätte. Um 640 kommt der Ire *Fursa* auf den Kontinent und eröffnet das Kloster *Lagny* bei Meaux; als er 650 stirbt, werden seine Gebeine nach *Péronne* überführt, wo ein Schüler ein weiteres Kloster gründet, das Jahrhunderte ein Zentrum von Pilgerfahrten wird (Peronna Scotorum). In der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts treffen wir auf die weitreichende Mission des Iren *Kilian;* zuerst in Thüringen wirkend, kommt er um 680 ins ostfränkische Gebiet, wo zahlreiche Kirchen an seine Arbeit erinnern, so *Heilbronn* oder vor allem *Würzburg,* wo der Heilige zusammen mit zwei Gefährten 689 ermordet wird. Ins 8. Jahrhundert gehört bereits die Tätigkeit des heiligen *Pirmin,* dessen irische Herkunft zwar nicht völlig gesichert erscheint, dagegen die irische oder irofränkische Tradition, in der er steht: 724 gründet er das Kloster Mittelzell auf der *Reichenau,* das schnell zu einem der bedeutendsten Klöster im Frankenreich emporblüht; als ihn 727 der Bischof von Konstanz vertreibt, gründet er *Murbach* im Elsaß (727) und später (743) *Hornbach,* wo er 753 stirbt. Etwa um die gleiche Zeit dringen die Iren bzw. Irofranken *Emmeran* nach *Regensburg, Rupert* nach *Salzburg* und *Corbinian* nach *Freising* vor; letzterem überträgt der Agilolfingerherzog Grimald die Bischofswürde. Auch der Herzog von Bayern, Odilo, macht 742 einen Iren, *Ferghil,* zum Bischof von *Salzburg.* Dies führt gleichermaßen zu kirchenpolitischen wie politischen Streitigkeiten.

Doch damit stehen wir bereits mitten in jenem konfliktreichen Prozeß des Vordringens der römischen Episkopalkirche mit ihrer Bekämpfung, ja schließlichen Überwindung des irisch-iroschottischen Geistes auf dem Kontinent und jenseits des Kanals.

Roms Gegenzug und der Untergang des iroschottischen Christentums

Von den zahlreichen Unterschieden zwischen der keltisch-irischen Mönchskirche und der kontinentalen Episkopalkirche unter dem Bischof von Rom war mehrfach die Rede. Es konnte nicht ausbleiben, daß mit dem wachsenden Universalanspruch des Papstes daraus immer wieder Zwiste erwuchsen — analog jenen Differenzen, die jahrhundertelang zwischen Rom und den Ostkirchen herrschten, bis die Kircheneinheit 1054 endgültig zerbricht. Doch blieben die Auseinandersetzungen zwischen Rom und den Iren bis zum Ende des 6. Jahrhunderts im Grunde literarischer Natur — zumal die Eigenart der irischen Christen in der Abgeschlossenheit ihres Inseldaseins dem Machtanspruch Roms nicht wirklich gefährlich wurde und mehr oder weniger ignoriert werden konnte. Die Mission des Palladius, die wir als Reaktion auf das Erscheinen des Pelagius in Rom deuten können, ist kein Gegenbeweis, denn sie war — wie erwähnt — halbherzig und schlecht geplant und deshalb kaum unerwartet eine erfolglose Angelegenheit (431). Ebenso steht es mit jener Unternehmung, bei der zwei Jahre zuvor (429) die Bischöfe Germanus von Auxerre und Lupus von Troyes auf Geheiß einer gallischen Synode zur „Bekämpfung des Pelagianismus" nach Britannien aufbrechen, aber allem

Anschein nach weder Schottland noch Irland erreichen. Ob auch die Sendung Patricks in diese römischen Reaktionen einzuordnen ist, muß offenbleiben.

Die Situation ändert sich nun aber grundlegend, nachdem mit der Stiftung von Iona durch Columcille (563) das irische Christentum nicht nur in Schottland Fuß faßt, sondern über Wales und Nordengland auch auf die Gebiete der Angeln- und Sachsenkönige vorstößt. Diese sind selbst zwar keine Christen und bekämpfen anfänglich das von den Römern hinterlassene Christentum „mit Feuer und Schwert" – wie Beda Venerabilis in seiner berühmten *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* (kurz nach 700) sagt; aber ihre Länder werden von Rom als kirchliches Erbe der Römerzeit gleichwohl immer noch kirchlich beansprucht. Wenig später taucht mit der Mission Columbans (590) der – offenkundig nicht erste, aber – wirkmächtigste Zeuge des irischen Glaubens im Frankenreich auf und steht nach seinem Zug über die Alpen sogar in Oberitalien.

Es sind also sicher nicht jene Einzelquerelen der fränkischen Bischöfe und Teilherrscher mit den Iren, von denen wir hörten, die den weitsichtigen Papst *Gregor den Großen* (590–604) zu einem umfassenden Gegenzug anleiten. Er sieht vielmehr, anders als seine Vorgänger, die von ihm geführte Kirche insgesamt in Gefahr. Im Jahre 595 beauftragt er deshalb einen Presbyter namens Candidus im fränkischen Neustrien, auf dem Sklavenmarkt aus Kirchengeldern angelsächsische Knaben zu kaufen und sie in Benediktinerklöstern erziehen zu lassen: Kader für die zukünftige Angelnmission! Doch weit entscheidender ist die Entsendung des Priesters *Augustinus* mit 40 Mönchen – aus Gregors eigenem Kloster St. Andreas in Rom – nach England im Jahr 596. Unterwegs, in Autun vermutlich, wird Augustin zum Bischof geweiht. 597 betreten die Sendlinge Roms den englischen Boden nicht zufällig im jütischen Kent: Augustin bringt König Ethelbert und dessen christlicher(!) Frau, einer fränkischen Prinzessin (und Nichte jener Brunechilde von Burgund), ein Schreiben Gregors und Geschenke. Er erhält *Canterbury*, eine Kloster- und Kirchenruine, als Gegengabe. Die Missionstätigkeit beginnt. Weihnachten 597 will Augustin zehntausend Heiden getauft haben; an der Wahrheit solcher Erfolgsmeldungen nach Rom darf man füglich zweifeln. Andererseits ist unbestreitbar, daß die Arbeit Fortschritte macht: 598 tritt König Ethelbert zum Christentum über; Augustin stößt ins Sachsengebiet (Essex) vor; 603 wird London Bistum, weniger später Metropolitansitz mit zwei – wenigstens nominell – vorhandenen und zugeordneten Bistümern. Als Augustin 609 stirbt, wird sein Werk, wenn auch mit weniger Elan, fortgeführt. Eine Tochter Ethelberts heiratet den northumbrischen König Ethwin. Sie bringt einen Gefährten Augustinus, Paulinus mit, der mit Erlaubnis des Königs dort missioniert. 625 bekehrt sich Ethwin selbst zum Christentum; York wird zum Metropolitansitz von zwölf northumbrischen Bistümern; das nördlichste Angelnreich erschließt sich Roms Kirchentum.

Aber das alles geschieht nicht ohne Schwierigkeiten. Denn noch gibt es im Gebiet der Angeln- und Sachsenkönige auch die irischen und iroschottischen Niederlassungen, daneben sogar Reste der altbritischen Gemeinden, deren Eigenheiten denen der Iren ähnlich sind. So sind Zusammenstöße unvermeid-

lich. König Ethelbert von Kent versucht noch zu Lebzeiten Augustins auf zwei Synoden den Konflikt zu lösen. Aber der Beauftragte des Papstes und seine Benediktiner verlangen die Unterwerfung der Iren und die Preisgabe aller Sonderbräuche — „ohne Demut, voll Anmaßung", wie der gewiß nicht romfeindliche Beda in seiner Kirchengeschichte notiert. So scheiden die christlichen Brüder im Zorn und ohne Einigung.

Kurz danach kommt es sogar zu einer neuen Blüte iroschottischen Christentums in England. Als Ethwin von Northumbrien (632) stirbt, erbt sein Sohn Oswald den Thron, der in einem irischen Kloster erzogen worden war, vielleicht sogar in Iona. Er ruft *Aidan*, einen Schüler Columcilles ins Land, der 634 das Kloster *Lindisfarne* gründet und es bis zu seinem Tod (651) leitet. Unter ihm, seinem Nachfolger *Finnian* (651—661) und dessen Nachfolger *Colmán* wird ganz Northumbrien wieder für die iroschottische Mönchskirche gewonnen, gelingt gar die Taufe des Angelnkönigs Penda von Mercien (653) und des westsächsischen Königs Sigbert im Süden. Es scheint, als drohe der Mission von Canterbury der endgültige Rückschlag. Doch in diesem Augenblick kommt die Wende aus den eigenen Reihen der Iroschotten. Wilfrith, ein Mönch aus Lindisfarne, der Oswalds Sohn und Kronprinzen Oswiu erzieht, bricht — aus bis heute ungeklärten Gründen — zu einer Romreise auf, bleibt auf dem Rückweg drei Jahre in Lyon und kommt als Botschafter des römischen Kirchenverständnisses nach Hause. Inzwischen sitzt Oswiu auf dem Thron von Northumbrien und übergibt seine Söhne Egfrith und Alfrith dem ehemaligen Lehrer zur Erziehung. Im Jahre 664 erreicht dieser beim König die Einberufung der *Synode von Streaneshalch/Whitby*. An der Osterterminfrage und an der Tonsur wird der grundsätzliche Streit um die beiden Gestalten von Christentum und Kirche aufgezogen. Wilfrith steht gegen Colmán. Die Entscheidung fällt — wie Beda berichtet, aufgrund der Überzeugung des Königs, dem gehorchen zu müssen, „der mir den Himmel auf- und zuzuschließen die Macht hat", Petrus! — zugunsten Roms. Die Iroschotten müssen sich unterwerfen oder das Land verlassen. Colmán flieht in den unwirtlichen Norden Schottlands und nimmt die Gebeine Aidans aus Lindisfarne mit. Wilfrith, der Sieger, wird Abt von Rippon, später Erzbischof von York. Die Schule in Canterbury erblüht wieder unter der Leitung des gelehrten Erzbischofs *Theodor von Tarsus* (668—690). In Wessex und Mercien wird Bistum auf Bistum, Kloster auf Kloster gegründet. Wenig später sind es angelsächsische(!) Missionare, die das Christentum aufs Festland tragen.

Unter ihnen ist als einer der ersten sogar *Wilfrith von York*, der sich 678 mit seinem König Egfrith überwirft und nach Rom reist, unterwegs aber für fast zwei Jahre bei den *Friesen* weilt, deren Gebiet teilweise von den Franken erobert ist. Von 690 an folgt ihm der Angelsachse *Willibrord*, dem es gelingt, das Bistum Utrecht zu gründen; zwar wird dessen Arbeit 715 durch die Niederlage Karl Martells gegen die Friesen für vier Jahre stark behindert, von 719 ab jedoch wieder aufgenommen.

Im Jahre 716 gelangt jener angelsächsische Mönch als Assistent zu Willibrord, der die Geschicke der Kirche nicht nur im Friesenland, sondern in ganz

Germanien für ein Menschenalter mitbestimmen sollte: *Winfrith,* (seit 719 durch Papst Gregor II.) auch *Bonifatius* genannt. Um 672 in Wessex geboren, erhält er seine kirchlich-theologische Erziehung zunächst im Kloster Exeter, dann im Kloster Nutcelle bei Winchester, wo er 701 zum Priester geweiht wird. Der erste Vorstoß zu den Friesen fällt der geschilderten Ungunst der politischen Lage zum Opfer; Winfrith kehrt nach England zurück und bricht zwei Jahre später von da nach Rom auf, wo er vom Papst mit der Mission bei den Germanen und in Friesland beauftragt wird. Er reist durch Bayern, kommt nach Hessen, wo ihm mit der Umwandlung des iroschottischen Klosters Amöneburg ein erster Erfolg gelingt. Sein Biograph Willibald schreibt, daß er mit seinen Predigten das Volk zurückrief „auf den Weg der wahren Erkenntnis, . . . die sie schon lange Zeit, und zum größeren Teil von schlechten Lehrern verführt(!), verloren hatten". Die „Bekehrung Tausender von Heiden", sprich: die Umtaufe von iroschottisch getauften Christen wird nach Rom gemeldet. Über Thüringen erreicht er erneut Willibrord in Friesland. Aber die beiden verstehen sich nicht mehr. Um unabhängig zu werden in seiner Arbeit, reist Winfrith/Bonifatius 722 zum zweiten Mal nach Rom und läßt sich zum Bischof weihen. In seinem Eid auf das Apostelgrab des Petrus schwört er, „keine Gemeinschaft zu halten mit Bischöfen, von welchen mir bekannt geworden ist, daß sie den Vorschriften der alten Väter zuwider handeln". Ein Geleitschreiben des Papstes bringt ihn zu Karl Martell, der ihm 723 einen Schutzbrief ausstellt. Neun Jahre lang wirkt Winfrith/Bonifatius in Franken, Hessen und Thüringen. Sein Stand ist nicht leicht; die römische Lehre und Kirchenorganisation setzt sich nur langsam gegen die Iroschotten durch, die Winfrith in einem Brief an den Bischof von Winchester als „falsche Priester und Heuchler" bezeichnet, die verheiratet seien und neben anderer Gottlosigkeit „nur von Milch und Honig leben". Als er 724 auf dem Büraberg bei Fritzlar neben einem iroschottischen Brigit-Kloster die alte germanische Donarseiche fällt, die die Iroschotten toleriert hatten, feiert er dies als einen großen Sieg über Götzendienst und Teufelei.

731 stirbt der Papst. Winfrith/Bonifatius läßt sich, kaum daß das Konklave den Nachfolger, Gregor III. (731—741), gewählt hat, von diesem seinen Auftrag bestätigen, einschließlich der Wiedertaufe der „von Heiden" getauften „Unfrommen, auch wenn sie Christen waren". Mehr noch, der neue Papst verleiht ihm die erzbischöfliche Würde (ohne ein Erzbistum!) und damit das Recht, Bischöfe zu weihen und abzusetzen(732). Es ist offenkundig, daß sein eigentliches Ziel die Umorganisation der Kirche im Sinne Roms ist. Bayern wird zum ersten Arbeitsfeld dafür ausgewählt. Doch der Erfolg läßt wieder auf sich warten. Da reist Winfrith/Bonifatius 738 bis 739 zum dritten Mal nach Rom und erhält von Gregor Vollmachten, wie sie noch nie einem Geistlichen zuteil geworden sind. Sein Titel *Universalis ecclesiae legatus Germanicus et servus sedis apostolicae* unterstellt sein Wirken unmittelbar dem Papst und erhebt ihn zu dessen Stellvertreter. In unmißverständlichen, die Bischöfe, Kleriker und Adligen samt Herzog Odilo mit schlimmen Kirchenstrafen bedrohenden Briefen verlangt Gregor, seinem Vikar unbedingt Ehrerbietung und Gehorsam zu erweisen, zweimal jährlich (in Augsburg)

eine Synode abzuhalten und endlich „die heidnischen Riten und Lehren aus Britannien" abzutun. Trotzdem setzt sich die Reform weiterhin höchstens oberflächlich durch, bleiben in den bayrischen Bistümern Salzburg, Regensburg, Freising, Passau, Seben und Eichstätt die irischen oder irofränkischen Geistlichen im Amt, wie an dem Streit um Ferghil von Salzburg (742/43) abzulesen ist, bei dem Winfrith/Bonifatius unterliegt. Ähnlich steht es auf thüringischem Gebiet in den Bistümern Erfurt und Buraburg.

Doch als 741 Karl Martell stirbt und sein Reich unter die beiden Söhne Pippin (Neustrien) und Karlmann (Austrien) teilt, und als im gleichen Jahr in Rom Zacharias (741–752) zum neuen Papst gewählt wird, erfährt die politische Unterstützung für den Gesandten Roms – insbesondere durch den frommen Karlmann – einen kräftigen Zuwachs. Winfrith/Bonifatius erreicht vom König zwischen 742 und 747 die Einberufung mehrerer Reichssynoden, 745 und 747 sogar zwei gesamtfränkisch beschickte. Deren Beschlüsse regeln – auch wenn sie nicht ausdrücklich Staatsrecht werden, wie es der Stellvertreter des Papstes wünscht – die straffe Reform des Klerus im römischen Geist, die Zentralisierung des Kirchenguts und die Anerkennung nur noch der von Winfrith/Bonifatius geweihten Bischöfe. Die Folge ist mindestens dort, wo die königliche Macht der Reform ihren Arm leiht, eine Vertreibung der „Schotten", die oft mit Kerker und Tod endet. Gleichzeitig werden, wo immer durchsetzbar, die Klöster der benediktinischen Regel unterworfen, so etwa 747, nach einem Besuch Karlmanns, St. Gallen. 748 gewinnt Winfrith/Bonifatius nach der Vertreibung des Bischofs Gewilib von Mainz endlich einen erzbischöflichen Sitz für sich selbst. Mit seinem Begleiter Sturmi gründet er das Kloster Fulda. Immer enger wird die Zusammenarbeit mit dem Staat, nachdem Pippin 751 in Soissons zum König aller Franken gewählt und von Winfrith/Bonifatius gesalbt wird. Das einheitlich organisierte Reich weiß um die Vorteile einer einheitlichen organisierten Kirche. Als der nun über Achtzigjährige sein Lebensende nahen fühlt, setzt er seinen Nachfolger, Lullus, in Mainz ein und läßt ihn von Pippin bestätigen. Dann bricht er 754 noch einmal zur Wirkungsstätte seiner Jugend nach Friesland auf; dort wird er im gleichen Jahr überfallen und erschlagen. Seine Gebeine ruhen bis heute in Fulda, wo viele Gläubige das Grab des „Apostels der Deutschen" besuchen. Doch man darf fragen, ob er diesen Namen verdient.

Schritt für Schritt wird in den kommenden Jahrzehnten im Reich Karls des Großen (768–814) und danach in den Teilreichen seiner Nachfolger (Verträge von Verdun 843, Mersen 870 und Ribemont 880) zusammen mit der einheitlich-zentralistischen Reform von Verwaltung und Bildung, Recht und Militärwesen auch die von Winfrith/Bonifatius grundgelegte einheitlich-zentralistische Kirchenorganisation ausgebaut. Wie schon Pippin weiß Karl um den Wert einer den Staat mittragenden loyalen Kirche. Gleichwohl führt die universale Geistigkeit dieses Herrschers und auch einiger seiner Erben nicht dazu, das irisch-iroschottische Christentum als solches zu verfolgen. Ebenso wie die gelehrtesten Männer der Angelsachsen (Alkuin, 730–804) oder Langobarden (Paulus Diakonus, 720–795) an seinen Hof kommen und

bedeutende Stellungen einnehmen, so sind es auch irische Mönche, die er — vor allem nachdem die Wikingereinfälle in Schottland und Irland sie im 8. und 9. Jahrhundert zur Flucht auf den Kontinent zwingen — in seinem Imperium aufnimmt. Der weltliche Herrscher erweist sich weit toleranter als der päpstliche Legat. So kommt es, daß in den Benediktinerklöstern unterschwellig eine Tradition auflebt, die noch ein Jahrhundert vorher unter der Verfolgung auszusterben drohte. Regensburg und St. Gallen, die Reichenau und Echternach sollen als Beispiele genannt sein.

Unter den Ankömmlingen ist einer, der es verdient, besonders herausgehoben zu werden, weil er die theologische Entwicklung des Abendlandes nachdrücklicher mitbestimmt hat, als es die offizielle Kirchengeschichtsschreibung — vollends nach dem Verbot seiner Schriften durch Papst Honorius III. im Jahre 1225 — zugibt: *Johannes Scottus* oder *Eriugena* (beides bedeutet *der Ire*, ca. 810—877). Über seine Ausbildung wissen wir wenig; doch daß sie ihm eine überragende Kenntnis der griechischen Sprache vermittelt hat, ist belegt. Als er um 845 ins Westfrankenreich kommt, überträgt ihm Karl der Kahle die Leitung seiner Hofschule in Paris. Bald wird er in jenen Streit um die Lehre von der göttlichen Prädestination (Vorherbestimmung) des Menschen hineingezogen, der damals zwischen den radikalen Vertretern augustinischer Theologie, den Mönchen Gottschalk (von Orbais) und Ratramnus (von Corbie) einerseits, Bischof Hinkmar von Reims und Erzbischof Hraban von Mainz andererseits ausgebrochen war. Zum Erstaunen seiner Freunde widerspricht Johannes in seiner ersten Schrift, *De divina praedestinatione* (um 850), Augustins These von der zweifachen Vorherbestimmung, das heißt, daß Gott die einen zum Heil, die andern zum Unheil geschaffen habe. Gut irischer Tradition entsprechend und Pelagius auf einem neuen Streitfeld zu Ehren bringend sagt er, daß ein solches Denken die dem Menschen von Gott geschenkte Gnade der Freiheit, die ihn zur Annahme oder zur Ablehnung des Heilsgeschehens in Christus befähige, in den Schmutz tritt. Etwa zehn Jahre später fordert ihn sein König auf, die Schriften des Heiligen von St. Denis, des Dionysius Areopagita (Über die himmlischen Hierarchien, Über die kirchlichen Hierarchien, Über die göttlichen Namen, Über die mystische Theologie) neu ins Lateinische zu übersetzen, die etwa um 500 von einem Unbekannten in Syrien verfaßt worden waren, deren Pseudonymität man damals aber nicht erkannte, vielmehr die Bücher — ihrem Anspruch gemäß — der apostolischen Zeit zuordnete (vgl. Apg. 17, 34) und dementsprechend schätzte. Die Esoterik dieser vom johanneischen gleichermaßen wie vom echt platonischen Geist durchwalteten areopagitischen Mystik hat aber wohl auch der eigenen Theologie des Johannes Scottus weitgehend entsprochen. Anders ist es nicht zu verstehen, daß er etwa gleichzeitig sein Hauptwerk verfaßt: *De divisione naturae* (866 fertiggestellt; genau genommen nur das erste Buch einer großen Abhandlung *Über Naturen*), in dem er die *Natur* in vier dialektische Abschnitte unterteilt: Schaffend und nicht geschaffen, geschaffen und schaffend, geschaffen und nicht schaffend, nicht schaffend und nicht geschaffen. Diese vier Wirklichkeitssphären gehen auseinander hervor, kehren aber am Ende wieder zu ihrem Ursprung zurück.

Das Aufregende an dieser Spekulation ist, daß der Begriff der Natur – wie leicht erkennbar – hier Gott und Welt zusammenfaßt: Gottes Gottsein an sich ist das erste *und* das letzte der Gegensatzpaare des Wirklichen; die dazwischenliegenden Sphären sind aus und von seinem Sein. So läßt sich die Einheit Gottes mit der Welt *und* die schöpferische Unterschiedenheit Gottes von ihr dialektisch zusammendenken; Gott ist das Ganze und die Vielfalt, in die er sich offenbarend äußert; er ist Ursache, Gang und Ziel der geschichtlichen Wirklichkeit. Hier waltet johanneisches Denken, in welchem der Glaube, wie der Ire sagt, am Anfang steht und durch Erkenntnis zur Vollendung geführt wird. Kaum zufällig konzentriert er deshalb seine Theologie noch einmal in einer Auslegung des Prologs des johanneischen Evangeliums (etwa 870), die erst 1969 wiederentdeckt und veröffentlicht worden ist.

Freilich macht der Glanz solcher vereinzelter Gelehrtengestalten die Tatsache nicht vergessen, daß die römische Lehre und Kirchenorganisation das Licht des irisch-iroschottischen Christentums dann doch fortschreitend zum Verlöschen bringt. Dies umso mehr, als die äußeren und inneren Geschicke im Mutterland desselben dazu führen, daß der Quell versiegt.

Das 9. und 10. Jahrhundert bringt zunächst für *England* eine pausenlose Abfolge von Überfällen, Eroberungen und Abwehrkämpfen. Kaum daß die Wikingereinbrüche aufgehört haben, landen die Dänen in der Themsemündung und dringen in den folgenden Jahrzehnten weit nach Osten und Norden vor: Kent, Essex, Ostanglien, Mercien und Northumbrien werden ein Raub ihrer Heereszüge. Das Land liegt verwüstet darnieder; auch die Kirche wird von den nichtchristlichen Dänen verfolgt. Erst der Angelsachsenherrscher *Alfred der Große* (871–899) vermag dem Einhalt zu gebieten. Und erst König *Ethelstan* (924–939) gewinnt in der Schlacht von Brunanburh (937) den größten Teil der skandinavischen Eroberungen und die Oberherrschaft über sie zurück. Mit ihm beginnt im Grunde die englische Geschichte, welche alle auf der Hauptinsel südlich von Schottland und östlich von Wales lebenden Stämme unter eine Krone vereint. *Edgar der Friedfertige* (959–975) versucht durch versöhnliche Gesetze das gleichberechtigte Zusammenleben von Angelsachsen und Dänen voranzubringen; er stützt sich dazu vor allem auf die Kirche. Eine von gelehrten und schreibkundigen Klerikern im Geiste der Reform von Cluny geführte Hof-, Landes- und Kirchenverwaltung stärkt seine Macht und schwächt den Einfluß des Adels. 973 wird Edgar vom Erzbischof von Canterbury in der Abtei von Bath (nach fränkischem Vorbild) zum König gekrönt. Doch unter seinem schwächlichen Nachfolger *Ethelred dem Ratlosen* (978–1016) paktiert der Adel mit dem fernen Dänenkönig. Eine drohende Invasion kann 1013 noch einmal durch die Zahlung des „Danegelds" abgewendet werden. Aber 1016 reißt *Knut der Große* von Dänemark den englischen Thron an sich, tritt zum Christentum über und gibt mit Hilfe der Kirche und ihrer Organisation dem Land bis zu seinem Tod 1035 wieder eine feste Ordnung. Nach wenigen Jahren harter Herrschaft durch die Söhne Knuts wird *Edward der Bekenner* (1042–1066), der Sohn des schwächlichen Ethelred und seiner normannischen(!) Frau Emma, die Knut der Große in zweiter Ehe geheiratet hatte, in London zum König

erhoben. Trotz des Treueids, den ihm die Kleriker leisten und damit den national-kirchlichen Charakter der englischen Kirche stärken, gewinnen die Reformideen aus Burgund und damit die geistliche Bindung an Rom während seiner Regierungszeit immer mehr an Gewicht. Als *Wilhelm der Eroberer* 1066 das normannische Reich auf englischem Boden errichtet, ist Englands Kirche trotz der auch von ihm beanspruchten vollen Souveränität ein von den beiden Metropolitansitzen Canterbury und York über die nunmehr fest installierten 24 Bistümer bis hinab zu den zugeordneten Pfarrkirchen und benediktinischen Klöstern streng hierarchisch gegliedertes Gefüge im Geiste Roms. Von den iroschottischen Besonderheiten ist in ihrem Machtbereich kaum noch eine Spur zu finden. Der von Wilhelm eingesetzte (italienische) Erzbischof von Canterbury, *Lanfranc*, reklamiert sogar nicht nur den Primat über England, sondern auch über Irland. Und er hat damit Erfolg! Alle neu gewählten irischen Bischöfe leisten ihm den Gehorsamsschwur. Wie konnte es dazu kommen?

Auch in *Irland* setzen sich zur gleichen Zeit wie in England Fremdlinge fest: 841 errichten die norwegischen Wikinger — nach Jahren sporadischer Einfälle ins Land — ihren ersten festen Stützpunkt in Dublin, der 852 von *Olaf dem Weißen* zu einer Stadt mit Burg und Mauer ausgebaut wird. In den folgenden eineinhalb Jahrhunderten wird die gesamte Ostküste und der Süden Irlands eine Beute der Norweger. Zwar versuchen die irischen Könige immer wieder die volle Rückgewinnung ihres Landes; aber ihre Uneinigkeit und gegenseitige Rivalität, die sie teilweise sogar mit den Eindringlingen gegen ihre Landsleute paktieren läßt, verhindern dies für lange Zeit. Erst dem Hochkönig *Brian Boru* von Ulster gelingt es in der Schlacht bei Clontarf 1014 (am Nordrand der Bucht von Dublin), die mit den Norwegern verbündeten Iren von Leinster zu schlagen. Es beginnt die Zeit irischer Selbstbesinnung. Das Land erholt sich langsam von den ständigen Kriegszügen, die irischen Könige entwickeln einen politischen modus vivendi, der die Eigenständigkeit der vielen alten Königreiche mit dem gegenseitigen Respekt und der ideellen Vorrangstellung des Hochkönigs von Ulster verbindet; Macht und Einfluß der im Land verbleibenden skandinavischen Könige werden zurückgedrängt. Freilich geht die Regeneration des Landes größtenteils von den Städten aus, die sich unter den Norwegern zu Zentren des Handels entwikkelt hatten. Und hier entstehen im 11. Jahrhundert nun auch — ebenfalls mit norwegischer Unterstützung — bischöfliche Kirchen nach angelsächsischem Muster.

Ursache hierfür ist die Christianisierung Norwegens, die zuerst (mit geringem Erfolg) König *Hakon Adalsteinsfostre* (935—961) versucht, der am Hofe Ethelstans in England aufgewachsen war, die dann aber von König *Olaf Tryggvason* (995—1000) und König *Olaf Haraldsson* (1015—1030), der ebenfalls in England bekehrt und erzogen wurde, im ganzen Herrschaftsgebiet durchgeführt wird. Olaf Haraldsson holte sich angeslächsische Geistliche ins Land, um seine Kirchenorganisation aufzubauen; und er entsendet, wie schon sein Vorgänger Olaf Tryggvason Missionare zu den norwegischen Inseln (Shetlands, Orkneys, Hebriden) und nach Irland. 1038 bekehrt sich

der norwegische König von Dublin, *Sigtryggr* (irisch: Sitric), und schenkt dem ersten Bischof von Dublin, *Dunan*, das Land für die erste Kirche am Ort, die der Maria(!) geweiht wird (Christ Church). Dieser Vorgang ist symptomatisch. Noch bestehen im Land zwar eine Reihe der bedeutenden alten Klöster, die nach den verheerenden Plünderungszügen wieder aufgebaut worden waren. Aber daneben gewinnt nun die bischöfliche Kirchenorganisation, ausgehend von den Städten, mehr und mehr an Einfluß, zumal auch die irischen Könige dem Vorbild der ihnen botmäßigen Norwegerkönige im Land folgen und den Vorteil der die neue Staatsorganisation stützenden Kirchenstruktur erkennen. Damit verfällt zusehend das traditionelle monastische Kirchenwesen. Noch kann von einer durchgängigen Metropolitanververfassung in Irland allerdings nicht die Rede sein. Ein klarer Beweis hierfür ist, daß nach der Errichtung der Normannenherrschaft in England (1066) der Anspruch des Primas von Canterbury auf Gehorsam bei den irischen Bischöfen Gehör findet. Dessen Einfluß, ja Einmischung greift im übrigen weiter als nur bis zu einem derartigen Formalakt: die Sendboten der englischen Kirche in Irland sind zahlreich. Einer der Nachfolger Lanfrancs, der bedeutende Theologe *Anselm von Canterbury* (1033–1109, Primas seit 1093) ermahnt zum Beispiel in einem Brief den Hochkönig von Munster, *Muircheatach O'Brien*, sich kräftiger für die angelsächsische Kirchenreform einzusetzen und die Reste der alten mönchischen Sonderbräuche zu bekämpfen; dieser schenkt der Kirche daraufhin seine Residenz Cashel als Sitz für den Erzbischof in seinem Land. Sein Nachfolger, *Cormac MacCastleigh*, erbaut bald darauf die erste Kirche auf irischem Boden im normannischen Stil (Cormacs Chapel, 1134 geweiht), die viele Nachbildungen in Südirland erfährt.

Wenig später, im Jahre 1142, tritt mit den Zisterziensern diejenige Kraft auf den Plan, die Irlands alter Mönchskirche vollends den Todesstoß gibt. Die Gründung von *Mellifont* (1142), nur wenige Kilometer von einem der letzten irischen Klöster, Monasterboice, entfernt, ist wie ein Fanal dafür. Sie ist das Werk des Bischofs *Mael Maedoc* (Malachias) von Bangor, der 1139 nach Rom reist und auf dem Rückweg in Burgund seine schicksalsträchtige Freundschaft mit dem großen *Bernhard von Clairvaux* (1091–1153) schließt. Innerhalb kurzer Zeit überziehen 38 Tochtergründungen Mellifonts das Land, bewohnt von irischen und nichtirischen Mönchen, die in Clairvaux und anderen papsttreuen benediktinischen Reformklöstern ausgebildet sind. 1151 schickt Papst Eugen III. (1145–1153), ebenfalls ein Schüler und Freund Bernhards, den Kardinallegaten Paparo nach Irland, der auf der ersten gesamtirischen *Synode von Kells 1152* die schon erwähnte Metropolitanverfassung mit Armagh an der Spitze (Primas totius Hiberniae) durchsetzt. Sie markiert den Beginn der irischen Nationalkirche und zugleich das Ende des altirischen Christentums. Als um 1170 normannische Barone unter Strongbow Irland überfallen und der Herrschaft der englischen Plantagenets einverleiben, hat sich die neue Kirchenorganisation bereits etabliert. Jetzt erst beginnt jene Erhebung des heiligen Patrick zum ersten christlichen Missionar und Bischof Irlands sich vollends durchzusetzen, wobei sie sich der weitgehend legendären Biographien von Tirechán und Murichú und ihrer hagiographi-

schen Weiterbildungen bedient; sie soll den Ursprung und die Heiligen der altirischen Mönchskirche vergessen machen und die Metropolitanverfassung von fernher legitimieren. Die Gründung der St. Patricks Kathedrale in Dublin (erbaut ca. 1180 bis 1191, zur Kathedrale erhoben 1213) ist ein Symbol für diesen Vorgang, der bald überall im Lande Kirchen, Klöster oder gar Hochkreuze (die ältesten gehören ins 7. Jahrhundert!) dem Heiligen zuschreibt.

Wie radikal die Auslöschung der letzten Spuren des altirischen Mönchstums seit dem Ende des 11. Jahrhunderts in Irland durchgeführt wird, beleuchtet die Tatsache einer letzten Emigrationswelle von Geistlichen und Mönchen, die sich dem zu entziehen suchen. An zahlreichen Orten iroschottischer Tradition auf dem Kontinent — so in Regensburg 1090, Würzburg 1135, Erfurt 1136, Nürnberg 1140, Wien 1160 — entstehen noch einmal *Schotten*-Klöster, zumeist St. Jakob geweiht, die für fast drei Jahrhunderte eine Teilautonomie innerhalb des Benediktinertums bewahren dürfen, ehe auch dieser letzte Ausläufer einer großen Geschichte verklingt.

Iro-schottisches Christentum heute?

Es ist weder Nostalgie, noch sind es antirömische Affekte, wenn wir die Geschichte und das Wesen der irisch-iroschottischen Mönchskirche zu erhellen suchen und einen kritischen Unterton bei der Schilderung ihrer Bekämpfung nicht verbergen. Die vielfältigen Zeugnisse, die uns dieses Christentum — trotz allem! — bis zur Stunde hinterlassen hat und vor denen wir mit höchster Bewunderung stehen, lassen es geraten, ja notwendig erscheinen, diesem lebensvollen, für Jahrhunderte das Abendland mitprägenden Strang unserer Religion Beachtung zu schenken. Nicht in der Form des ästhetischen Genießens, sondern aus der betroffenen Einsicht, daß die Mönchskirche Elemente verkörpert, ohne die das ganze gegenwärtige Christentum arm anmutet, die also nur zum Schaden der christlichen Oekumene vergessen bleiben können. Wenn ich recht sehe, sind es vor allem drei solcher Elemente, die noch einmal Erwähnung verdienen:

Da ist *erstens* die Beobachtung, daß das irisch-iroschottische Christentum mit einer unser Staunen erregenden Offenheit und aktiven Toleranz den anderen Religionen, vor allem dem alteingesessenen keltischen Glauben begegnet. Ganz anders als es die arrogante Art der Mission etwa eines Winfrith/Bonifatius — und vielleicht für manche von uns bis heute die Überzeugung von der Überlegenheit und Einzigartigkeit der christlichen Religion gegenüber all dem „Heidentum" umher! — praktiziert. Hier das Umhauen der Götterreiche auf dem Büraberg; dort die Gestaltung von Christuszeichen aus den Menhiren. Hier das Vertreiben und Einkerkern von angeblich häretischen Mönchen und Bischöfen, dort der Eintritt von keltischen Priestern in die Klöster. Hier das Gelöbnis, keine Gemeinschaft mit irischen Christenbrüdern zu halten; dort eine geistig-geistliche und leibhaftige Kommunion mit der religiösen Weisheit der Ureinwohner. Die Reihe ließe sich fortsetzen. Sie wirft die Frage nach dem *geschichtlichen Selbstverständnis der christlichen Religion* auf. Ist das Christentum im Recht und in der Wahrheit, wenn es allein die Gottesoffenbarung unter den Religionen der Welt in Vergangen-

heit und Gegenwart für sich reklamiert, den anderen Religionen mithin nur die heidnischen Gemächte menschlicher Selbsterlösungshoffnung zubilligt? Oder gehört die christliche Religion in den Strom der Religionen aller Zeiten hinein, gewiß an ihrem Ort und mit ihrer spezifischen Gestalt, aber eben als ein Mit-Glied in der religiösen Geschichte der Menschheit? Die Antwort der Iren auf diese Fragen ist klar. Sie lautet, daß die Christus-Offenbarung geschah, als die Zeit reif war, um die Fülle der früheren göttlichen Offenbarungen darin aufzunehmen, das heißt in neuer, menschlicher Gestalt zu verleiblichen (Gal. 4,4; Hebr. 1,1 f.; Joh. 1,14 u. a.). Solche Offenheit sieht tiefer und weiter als jeder einfältige und geschichtslose religiöse Konfessionalismus. Solche Toleranz dient nicht zuletzt dem Frieden und vergießt kein Blut und keine Tränen aus religiösen Motiven. Ist dies nicht eine Weise des Glaubens, der die Menschheit auch und gerade heute dringlich bedarf?!

Da ist *zweitens* die Beobachtung, daß das irisch-iroschottische Christentum sich in geistig-geistlichen Zentren organisiert, von denen seine Kraft ausstrahlt, während es eine hierarchische Kirchenordnung ablehnt. Die Frage ist hier nicht, ob die Mönchskirche historisch überlebt hätte angesichts einer fortschreitend strafferen, zentralistischen Verwaltung, wie sie sich überall in Europa — wenngleich phasenverschoben — in den politischen Reichen entwickelt hat. Die Frage, um die es hier geht, ist das *Verhältnis von lebendiger Autorität und hierarchischer Institution, von Geist und Buchstaben* in der Kirche überhaupt. An dieser Stelle ist ein einfältiges Entweder-oder kaum am Platz. Auch die irische Mönchskirche hat nicht ohne eine bestimmte Form von Organisation, Lehre und Ritual existiert. Darin bewährt sich die Wahrheit, daß unter den endlichen Bedingungen menschlichen Daseins auch die tiefste geistlich-geistige Erfahrung der konkreten und damit vergänglichen Ausdrucksform bedarf. Jedes Wort und jeder Satz, jede Handlung und jedes Symbol, welches solche Erfahrungen zum Ausdruck bringt, ist zeit- und raumbedingt, nicht ewig. Zugleich gilt, daß jede religiöse Erfahrung ohne Vergemeinschaftung leer bleibt. Es ist eben nicht wahr, wie der aufgeklärte Liberalismus will, daß jeder nach seiner Façon selig wird. Aber es ist ein Unterschied, ob in einer Religionsgemeinschaft Ämterhierarchie und Verwaltung, Dogma und Gesetz die Herrschaft haben, oder ob sie geprägt und belebt ist von den immer neuen Erfahrungen und Handlungen des Glaubens. Es ist ein Unterschied, ob die Institution einer angeblich seligmachenden Kirche am Tor zu einer Religion steht, oder ob die religiösen Erfahrungen und Handlungen der Menschen je und je ihre sachgerechten Formen der Vergemeinschaftung hervorbringen. Die irisch-iroschottische Mönchskirche kann und muß für uns eine Mahnung sein, den Geist niemals dem Buchstaben unterzuordnen.

Schließlich ist da *drittens* die Beobachtung, daß das irisch-iroschottische Christentum sich offenkundig vor allem anderen dem *johanneischen Glauben und Denken* verpflichtet weiß. Dies ist ganz gewiß keine willkürlich-beliebige Auswahl, bedeutet vielmehr ein umfassendes Programm — und es ist wohl zugleich so etwas wie die geistige Klammer um die anderen beiden genannten Besonderheiten. Johanneisches Glauben und Denken läßt sich am besten

anhand des Prologs erhellen, der das Evangelium gleichen Namens eröffnet (Joh. 1,1–18): er ist wie ein Konzentrat dieser Botschaft. Wer den Text des Prologs mit kritisch-offenen Sinnen betrachtet, entdeckt nach der Entfernung späterer Einschübe einen vierstrophigen Logos-Hymnus, dessen drei erste Strophen vorchristlich-gnostischer Herkunft sind, dessen vierte Strophe (1,14 und 16) jedoch den überlieferten Gesang insgesamt in einen Christus-Hymnus umformt. Hier waltet die Erkenntnis, daß die Christus-Offenbarung die mensch-gestaltige Erfüllung, nicht der Ersatz aller früheren Gottesoffenbarungen ist. Zugleich erscheint bedeutsam, daß das Logos-Christus-Wesen einerseits verstanden wird als Grund oder Ursprung alles dessen, was ist: also der belebten und unbelebten Natur, des Sichtbaren und Unsichtbaren; andererseits verstanden wird als dessen Lebendigkeit und Licht, mit andern Worten als Sinn und Ziel alles Seienden. Damit tut sich im johanneischen Glauben und Denken ein Christus-Verständnis kund, welches von kosmischer und kosmosgeschichtlicher Weite und Tiefe ist. Das Bekenntnis aber, daß *wir* (1,16) diese Herrlichkeit geschaut und aus ihrer Fülle genommen haben, ist kein feststellender Rückblick auf Gewesenes oder auf Ihn. Hier eröffnet sich vielmehr der Weg einer fünften Strophe des Hymnus, die nicht mehr niedergeschrieben, sondern einzig durch das christusgemäße Denken, Reden und Handeln der Glaubenden aller Zeiten begangen wird. Denn die menschgestaltige Gottesoffenbarung ist kein einmaliges Ereignis, sondern der Impuls einer neuen Weltzeit, die in und durch die christusgestaltigen Menschen auch heute Wirklichkeit werden will.

Daß die Glieder der irisch-iroschottischen Mönchskirche diesen eigentlichen Kern johanneischen Glaubens und Denkens verstanden haben, sollen einige Zeilen der *sogenannten Lorica Patricks* bezeugen (eines Gebets, das die Mönche ständig auf der Brust bei sich trugen, um es täglich zu beten, das aber – wie vieles andere – Patrick nur zugeschrieben worden ist, kaum von ihm stammt), mit dem ich abschließen möchte:

Ich erhebe mich heute mit starker Kraft,
in der Anrufung der Dreieinigkeit,
im Glauben der Dreiheit und
im Bekennen der Einheit des Weltenschöpfers . . .
Ich erhebe mich heute
kraft der Geburt des Christus und seiner Taufe,
kraft seiner Kreuzigung und Grablegung,
kraft seiner Auferstehung und Himmelfahrt,
kraft seiner Wiederkunft zum Jüngsten Gericht.
. . .
Ich erhebe mich und verehre
die Kräfte des Himmels,

Das Licht der Sonne und den Glanz des
Mondes,
das Leuchten des Feuers und das Sprühen
der Blitze,
das Brausen des Windes und die Tiefe des
Meeres,
die Feste der Erde und die Härte der Felsen . . .
. . .
Ich weihe mich heute
Gottes wirkmächtiger Führung,
Gottes wachendem Auge,
Gottes lauschendem Ohr,
Gottes schützenden Händen,
Gottes fürsprechendem Reden,
Gottes leitender Weisheit,
Gottes offenen Wegen,
Gottes bergendem Schild,
Gottes rettender Heerschar . . .
. . .
Christus sei mit mir,
Christus sei vor mir,
Christus sei hinter mir,
Christus sei in mir,
Christus sei unter mir,
Christus sei über mir,
Christus zu meiner Rechten,
Christus zu meiner Linken,
Er sei die Kraft,
Er sei der Friede,
Er sei in jedem Herzen, das meiner gedenkt,
Er sei in jedem Munde, der von mir spricht,
Er sei in jedem Auge, das auf mich blickt,
Er sei in jedem Ohr, das auf mich hört.
Christus mein Herr,
Christus mein Erlöser.

Anmerkungen:

Zuerst veröffentlicht in: Die Karawane. Vierteljahrshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde, Ludwigsburg 1984, 25. Jg. Heft 1, S. 10—44.

Wer das Dargestellte selbst weiter vertiefen möchte und auch kritisch prüfen will, wo ich mich von Andern unterscheide, sei auf folgende Arbeiten verwiesen:

Andresen, Carl (Hg.), Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte, 2 Bände, bes. Bd. 1, Göttingen 1982.

Borst, Arno, Mönche am Bodensee (610—1525), Sigmaringen 1978.

Delius, Walter, Geschichte der irischen Kirche, Basel 1954.

de Vries, Jan, Keltische Religion, Stuttgart 1961.

Eid, Volker, Die Geschichte der irischen Kirche vom 5. bis 12. Jahrhundert, in: Die Karawane 12. Jg. 1971, Heft 2, S. 3—44.

L. Freeman (Hg.), Celtic Monasticism (Monastic Studies 14), Montreal 1983 (mit wichtigen Beiträgen).

Heussi, Karl, Kompendium der Kirchengeschichte, 14. Auflage, Tübingen 1976.

Le Roux-Guyonvarc'h, Francoise, Keltische Religion, in: J. P. Asmussen u. a. (Hgg.), Handbuch der Religionsgeschichte, Band 1, Göttingen 1971, S. 245—276.

Löwe, Heinz (Hg.), Die Iren und Europa im frühen Mittelalter, 2 Teilbände (mit großartigen Aufsätzen!), Stuttgart 1982.

MacNally, Robert E., Die keltische Kirche in Irland, in: K. Schäferdiek (Hg.), Kirchengeschichte als Missionsgeschichte, Band II/1, München 1978, S. 91—115.

Streit, Jakob, Sonne und Kreuz. Irland zwischen Megalithkultur und frühem Christentum, Stuttgart 1977.

Äbte und Abtslisten des Klosters Tholey

Kontroverse Abschnitte der Klostergeschichte

Von Wolfgang Haubrichs – Saarbrücken

Über die allerfrüheste Geschichte jener Institution, die sich im Tholey des siebten Jahrhunderts ansiedelte, und von der wir nicht wissen, ob sie ein Mönchskloster oder eine Gemeinschaft von Klerikern war, die zur Seelsorge eines großen Pfarrbezirks bestimmt war, über diese allerfrüheste Geschichte sind wir durch das außergewöhnliche, ja fast einzigartige Dokument des Testaments des Verduner Diakons und Adligen Adalgisil Grimo aus dem Jahre 634 im großen und ganzen gut unterrichtet[1]. Wir lernen Tholey als eine kirchliche Gründung kennen, die hineingestellt ist in den weiten Raum des Besitzes und des organisatorischen Wirkens eines merowingischen Großgrundbesitzers, dessen Interessensphäre von der Trierer Mosel und dem Hunsrück bis nach Tours an der Loire, von Verdun maasabwärts bis ins belgische Lüttich reichte. Und wir lernen die Ursprünge der engen Beziehungen zwischen dem Bistum Verdun und Tholey kennen, die das Mittelalter hindurch mit wechselnden Akzenten anhalten und im Wechselspiel mit den auch schon im Grimo-Testament angelegten besonderen Beziehungen zum Bistum Trier zu verstehen sind. Tholey war der wichtigste der östlichen Außenposten des Bistums Verdun[2].

Leider kann man für die spätere Geschichte des Klosters nicht von einer auch nur annähernd so günstigen Quellenlage reden. Wie viele Klöster des westlichen Mitteldeutschland hat auch das einstmals bedeutende saarländische Kloster Tholey zahlreiche Verluste in Archiv und Bibliothek zu beklagen, und das nicht erst, seitdem 1792/93 die Ereignisse der französischen Revolution auch das pfalz-zweibrückische Oberamt Schaumberg überfluteten

---

1) Vgl. zuletzt H. W. Herrmann, Das Testament des Adalgisel Grimo, in: 22. Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland, Abt. Bodendenkmalpflege (1975) 67–89 (mit weiterer Lit.); ferner H. W. Herrmann, in diesem Bd., S. 260 ff.

2) Vgl. zu den Verbindungen zw. Verdun und Tholey: P. E. Hübinger, Die weltlichen Beziehungen der Kirche von Verdun zu den Rheinlanden, Bonn 1935; P. E. Hübinger, Eine unbekannte Urkunde über die Beziehungen der Abtei Tholey zur Kirche von Verdun, in: Rhein. Vjbll. 11 (1941) 263–269; H. W. Herrmann, Beziehungen zwischen dem Saarraum und der Landschaft zwischen Mosel und Maas im Mittelalter, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 20 (1972) 13–28; H. W. Herrmann, in: Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes, Bd. 2, Saarbrücken 1977, S. 89 ff.

und teils zur Vernichtung, teils zur Zerstreuung der Bestände des Klosterarchivs und der Klosterbibliothek führten. Schon die neuzeitlichen Archivregister führen keine Urkunden vor 1200 mehr an. So ist bezeichnend für die Situation, in der sich eine Klostergeschichtsschreibung befindet, die resignierte Äußerung von Johann Christian Lager, der 1899 den ersten bedeutsamen Versuch machte, die Geschichte Tholeys zu rekonstruieren, nicht die „Geschichte dieser Abtei", sondern „vielmehr die Zusammenstellung der noch vorhandenen Bruchstücke ihrer Geschichte" bilde den Gegenstand seiner Abhandlung. Und: „Wir sagen Bruchstücke, weil das noch auffindbare Material so dürftig und lückenhaft ist, daß eine Sammlung dasselben keinen Anspruch erheben darf, eine eigentliche Geschichte zu sein. Es mag wohl im Trier'schen Lande keine bedeutendere Abtei gegeben haben, über die wir so wenig Nachrichten mehr besitzen, als gerade Tholey."[3]

Die mehrfach überlieferten Abtslisten der Abtei St. Mauritius mußten daher als ein schmaler, ein spröder, aber doch nicht zu verachtender Ersatz für das Verlorene willkommen sein. Abtslisten, wie sie für viele Klöster des europäischen Raumes aus dem Mittelalter überliefert sind, stellen aus gleich noch zu erörternden praktischen Gründen, und um sich im Kloster der eigenen Kontinuität zu versichern, die Namen der Äbte und Vorsteher einer geistlichen Gemeinschaft in chronologischer Abfolge zusammen. Sie können daher zumindest ein Gerüst der ja ganz wesentlich durch den Abt bestimmten Geschichte eines mittelalterlichen Klosters liefern. Namen von Äbten eines Klosters findet man öfter in der Überlieferung außerhalb des Klosters. Indem man solche Außenüberlieferung mit der internen Überlieferung vergleicht, kann man Personenidentitäten und damit Wirkungsbereiche und Beziehungen eines Tholeyer Abtes feststellen, welche wiederum Bausteine für die Rekonstruktion der Tholeyer Geschichte liefern.

Der praktische Zweck solcher Abtslisten war der folgende: Die Abtslisten gehörten in die Welt der im Mittelalter so mächtigen *memoria*, der Erinnerung an die Toten, in die Welt des liturgischen Totengedenkens der mittelalterlichen Konvente und Klöster, einem Gedenken, in dem man sich seiner Wurzeln versicherte, in dem man seine eigene Kontinuität und Identität als Gemeinschaft fand, in dem man zugleich aber auch geistliche Hilfe durch Gebet demjenigen leistete, der ins Jenseits vorangegangen war. Gerade neuere Forschungen haben gezeigt, wie stark im Mittelalter das Bewußtsein von der letztendlichen und wirksamen Gemeinschaft der Lebenden und der Toten war. Und so konnte man auch zeigen, daß in frühmittelalterlichen Klöstern, in Klosterregeln, die vor und neben der Benediktinerregel in Gebrauch waren, z. B. in der sog. ‚Regula Magistri' aus dem 6. Jahrhundert, Bestandteil der Ordination, der feierlichen Einsetzung und Weihe des neuen Abtes in einem Kloster der Eintrag des Abtsnamens durch den ordinierenden Bischof in die Abtsliste der Gemeinschaft war. Die liturgische Gedächtnis-

3) J. Ch. Lager, Die ehemalige Benedictiner-Abtei Tholey, in: SMB 20 (1899) 348—387, 582—599; 21 (1900) 15—34, 268—277; Zitat in Bd. 20, S. 348.

tafel mit den Namen der verstorbenen Äbte und des lebenden Abtes, die zu bestimmten Gelegenheiten in der Messe bzw. im Kapitel der Mönche rezitiert wurde, war also einer strengen Kontrolle unterworfen. Umgekehrt lag die Fortführung der Abtsliste im Interesse des Abtes: sie war ein Fundament seiner „rechtlichen, sozialen und geistlichen Stellung im Kloster" – wie man formuliert hat. Das Interesse von Konvent und Abt an der sukzessiven Fortführung der Namentradition verklammerte Zeiten und Personen. Aus dieser Funktion heraus wird es verständlich, daß auch in relativ spät überlieferten Listen oft eine gute und echte, ursprüngliche Tradition vorliegt. Natürlich sind auch hier Brüche, Traditionsabbrüche, ja Fälschungen nicht ausgeschlossen. Es ist daher die Zuverlässigkeit einer solchen Liste im Einzelfall stets neu zu prüfen.

Auf die zahlreichen Abtslisten – heute sind 8 Abtslisten bekannt – stützte sich schon 1899 der erwähnte Historiker J. Ch. Lager. Aber freilich mußte er auch hier resignierend angesichts der zahlreichen Unterschiede bei den genannten Abtsnamen feststellen: „Die verschiedenen noch erhaltenen Abtslisten, gedruckte wie handschriftliche, weichen vielfach voneinander ab, so daß es, was die früheren Jahrhunderte anbelangt, unmöglich ist, eine nur in etwa zuverlässige Reihenfolge der Äbte herzustellen." Lager unternahm keinen Versuch, das Verhältnis der differierenden Listen (in Aufzeichnungen des 16. bis 18. Jahrhunderts erhalten) zu klären, sondern hielt sich bei seiner kommentierten Katalogisierung an die älteste, im frühen 16. Jahrhundert geschriebene Liste, was sich freilich im Nachhinein als ein zwar auf Unkenntnis beruhender, aber dennoch guter Griff erwies. Die Parallelüberlieferung der ältesten Liste berücksichtigte Lager daneben, aber ohne festes Prinzip.

Im Anschluß an den bedeutenden Historiker W. Levison, der sich mehrfach mit Tholey beschäftigte, der auch ein sehr negatives Urteil über die Tholeyer Klostertradition fällte, ohne das gerügte schrittweise „Anwachsen der Tradition" im einzelnen zu untersuchen, als Ausdruck des klösterlichen Selbstverständnisses zu werten und den Zuwachs vom Grundstock zu trennen, hat F. Pauly im Rahmen seiner Studien zu Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier den Tholeyer Abtslisten und ihrer Bedeutung für die Frühgeschichte der Abtei eine eingehende Betrachtung gewidmet.[4]. Pauly kommt zu dem Schluß, daß in Tholey am Ausgang des Mittelalters keine sicheren Nachrichten über die tatsächliche Reihenfolge der Äbte bestanden. „Hätte man in Tholey im 16. Jahrhundert eine sichere Überlieferung über die Reihenfolge der Äbte gehabt, dann hätte diese Überlieferung auch konstant weitergegeben werden müssen, keinesfalls aber wäre es anhand einer sicheren Überlieferung zu so auffallenden Differenzen gekommen, wie sie in den Angaben der verschiedenen Listen sichtbar werden." Pauly verwendet also die in der Tat sehr auffallenden, weil umfangreichen Unterschiede in Bestand und Anzahl der Namen der einzelnen Listen unter-

4) F. Pauly, Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier. Das Landkapitel Wadrill, Trier 1965, S. 113 ff.

einander und vor allem gegenüber der ältesten Liste als Argument gegen die Relevanz der Tholeyer Haustradition. Ein zweites Argument gegen die Zuverlässigkeit der Listen gewinnt er aus ihrer in einigen Fällen nachgewiesenermaßen falschen Zuschreibung der Verduner Bischofswürde an Tholeyer Äbte bzw. der Tholeyer Abtswürde an Verduner Bischöfe. Ein drittes Argument gegen die Listen bezieht er aus dem Fehlen des sicher für das Jahr 1066 als Tholeyer Abt nachgewiesenen *Abbo* in einigen frühen Katalogen.

Alle Argumente Paulys erweisen sich bei näherer Überprüfung als nicht stichhaltig:[5]

1) Alle Überlegungen zu den Differenzen der Listen untereinander betreffen nur die Zeit nach der Niederschrift der ältesten Liste im frühen 16. Jahrhundert, einen Zeitraum von etwa 250 Jahren, in dem die Traditionsbildung in Tholey nicht still stand. Die Differenzen der späteren Listen können nicht gegen die älteste Liste verwendet werden, auch nicht gegen einen evtl. aus verschiedenen Listen zu rekonstruierenden Archetyp, Urform der Tholeyer Abtskataloge. Die Wertung der Listendifferenzen als Dokumente der Tholeyer Klosterüberlieferung kann zudem erst beginnen, wenn vorgängig das Maß der Eingriffe der oft fernstehenden Listenredaktoren geklärt ist, worum sich Pauly nicht bemüht hat.

2) Die falschen Prädizierungen Tholeyer Äbte mit der Bischofswürde der Maasstadt, zu der das Kloster nachweislich ja seit der frühesten Zeit in den engsten Beziehungen stand, bzw. die Einreihung Verduner Bischöfe in die Listen aus Tholey können nur soweit als eigenständiges Argument gegenüber 1) geführt werden, als sie sich auf die älteste Liste bzw. den zu rekonstruierenden Archetyp aller Listen beziehen. Wir wissen, daß man im 12. Jahrhundert in Tholey der Meinung war, daß sechs Verduner Bischöfe aus dem saarländischen Kloster hervorgegangen seien. Ihre Namen lassen sich — wie noch zu zeigen sein wird — aus der ältesten Liste rekonstruieren. Die im frühen 16. Jahrhundert bereits weitergeführte Traditionserweiterung auf elf Namen, die nachweisbar nichts mit Verdun zu tun haben können, bedarf einer eingehenden Untersuchung. Brüche in der Überlieferung werden hier Aufschluß geben. Für die älteste Liste sind die Zuschreibungen jedenfalls gerade nicht — wie Pauly will — mit dem Anwachsen des legendarischen Verduner Traditionskomplexes um Bischof Paulus, der auch in der Tholeyer Frühgeschichte als der Empfänger der Schenkung des Adalgisil Grimo eine Rolle spielt, in Verbindung zu bringen, denn die Katalogisierung der Verduner Nachfolger des Paulus als Tholeyer Mönche und Äbte, wie sie seit dem 16. Jahrhundert die Verduner Tradition charakterisiert, fehlt in ihr noch. Die falschen Prädizierungen Tholeyer Äbte mit dem Bischofstitel der Maasstadt wären zudem so nicht zu erklären.

3) Auch der angebliche Ausfall des Tholeyer Abts Abbo von 1066 ist

---

5) Vgl. hierzu und zum folgenden ausführlicher meine im Druck befindliche Arbeit W. Haubrichs, Die Tholeyer Abtslisten des Mittelalters. Philologische, onomastische und chronologische Untersuchungen, Saarbrücken [1985].

nicht geeignet, als ein „geradezu unglaubliches" Faktum den Glauben in die Vertrauenswürdigkeit der Klosterüberlieferung so gründlich zu zerstören, wie Pauly annimmt. Die älteste Liste enthält an der Stelle, an der Abbo zu erwarten wäre, durchaus einen Namen, der mit dem des Gesuchten sprachlich zu identifizieren ist.

Die Forschungsgeschichte zeigt, daß der Mangel an Gründlichkeit in der Sicherung der philologischen und sprachlichen Voraussetzungen einer Verwertung der Tholeyer Abtskataloge für die Frühgeschichte des Klosters bei Lager Folgen für die weitere Forschung hatte. Die undifferenzierte Parallelbewertung der einzelnen Listen ohne Rücksicht auf ihre Stellung in der Überlieferung hat bei Pauly, der diese einmal gewählte Perspektive nicht überwand, zu einer problematischen Einschätzung der historischen Bedeutung der Listen geführt.

An dieser Stelle beginnen die Möglichkeiten des Philologen und Sprachwissenschaftlers. Er kann leisten:

1) den Vergleich der Überlieferung auf ihre Abhängigkeit hin;
2) den Versuch, die Urfassung der Überlieferung herzustellen;
3) den hergestellten alten Kern auf Brüche und Unwahrscheinlichkeiten zu untersuchen;
4) die Reihenfolge der Abtsnamen in der Liste mit den externen Bezeugungen zu vergleichen und damit die Zuverlässigkeit der Liste zu überprüfen;
5) die sprachliche Gestalt der Namen analysieren, um herauszufinden, ob sich ein namenkundlich und sprachgeschichtlich älterer Kern herausfiltern läßt;
6) die Überprüfung der sonstigen Angaben der Liste zu einzelnen Namen wie Titel, Regierungsjahr etc.

Es lassen sich hier nicht alle Einzelheiten dieses methodischen Verfahrens ausbreiten. Es sollen im folgenden nur die wichtigsten Resultate geschildert und dann an einigen ausgewählten Beispielen die Konsequenzen dieser Ergebnisse für die Tholeyer Geschichte verdeutlicht werden.

1) Alle erhaltenen Abtslisten gehen auf Vorlagen zurück, die mit der ältest erhaltenen, in einer Trierer, ehemals Tholeyer Handschrift (Cod. Trier Stadtbibl. 91/1349) überlieferten Liste A (um 1500) identisch bzw. sehr nahe verwandt ist. Alle anderen Listen haben erklärbares Beiwerk hinzugefügt bzw. in der Kopie und Bearbeitung wohlmeinende, aber dennoch schädliche Fehler gemacht. Die Abtsliste der Trierer Handschrift ist nachfolgend ediert:

Nomina abbatum huius loci (später gestr.) *monasterii*
Theologiensis (von anderer Hand)
1 *Dominus N abbas magister pauli*
2 *Dominus paulus abbas huius loci et episcopus virdunensis cuius caput in hoc monasterio continetur*
3 *Dominus Grimo abbas et frater regis francie*

4 *Dominus Leo*
5 *Dominus Chrethm[e]rus*
6 *Dominus Craudingus*
7 *Dominus Frodoinus*
8 *Dominus Herbertus*
9 *Dominus Anodo*
10 *Dominus Fideardus*
11 *Dominus Anno*
12 *Dominus Buermerus*
} *Abbates huius loci*

13 *Dominus Hildi abbas et episcopus virdunensis*
14 *Dominus Theodefridus abbas et episcopus virdunensis*
15 *Dominus Guilhiharius*
16 *Dominus Rogobertus*
17 *Dominus Figehardus*
18 *Dominus Eberinus*
19 *Dominus Ermenandus*
20 *Dominus Adalilmus*
21 *Dominus Stephanus*
} *Abbates huius loci*

22 *Dominus Berthechadus abbas et episcopus virdunensis*
23 *Dominus Hildinus abbas episcopus virdunensis*
24 *Dominus Hatto abbas et episcopus virdunensis*
25 *Dominus Gerhardus abbas et episcopus virdunensis*
26 *Dominus Frido abbas et episcopus virdunensis*
27 *Dominus Bernoinus abbas et episcopus virdunensis*
28 *Dominus Bernigerus abbas et episcopus virdunensis*
29 *Dominus Bernhardus abbas huis loci*
30 *Dominus Adolo abbas huius loci*
31 *Dominus Ruobertus abbas huius loci*
32 *Dominus Elicherus*
33 *Dominus Ebruinus*
34 *Dominus Gerhardus*
35 *Dominus Eberuuinus*
36 *Dominus Folradus*
37 *Dominus Conradus*
38 *Dominus Aberherdus*
39 *Dominus Arnoldus*
40 *Dominus Ehernominius*
41 *Dominus Bertolfus*
42 *Dominus Hildericus*
43 *Dominus Bertoldus*
} *Abbates huius loci*

44 *Dominus Rudolfus*
45 *Dominus Theodericus*
46 *Dominus Gregorius*
47 *Dominus Viricus*
48 *Dominus Thomas*
49 *Dominus Heynricus*
50 *Dominus Heynricus*

51 *Dominus Hugo abbas huius monasterii qui totum monasterium reedificavit in vita sua*
52 *Dominus Wilhelmus abbas huius loci et episcopus virdunensis*
53 *Dominus Heynricus de indagine abbas huius loci*

54 *Dominus Folmarus abbas huius loci*
55 *Dominus Emicho de superiori lapide abbas huius loci*
56 *Dominus Betzelinus de sotteren abbas huius loci*
57 *Dominus Reynoldus abbas huius loci*
58 *Dominus Philippus de indagine abbas huius loci anno 1346*
59 *Dominus Beymoldus de sotteren abbas huius loci*
60 *Dominus Thomas de sotteren abbas huius loci*
61 *Dominus Johannes de ellenbach abbas huius loci*
62 *Dominus Nicolaus de Lebensteyn abbas huius loci*
63 *Dominus Casperus de dalem abbas huius loci*
64 *Dominus Damianus de Lommersswiler abbas huius loci*
65 *Dominus Gerhardus de Hassellt presens abbas huius monasterii*

Sie ist in der Reformperiode des Klosters unter Abt Gerhard von Hasselt (1489—1517) angelegt, wie sich aus Nr. 65

〈 *Dominus Gerhardus de Hasselt presens abbas huius monasterii* 〉

ergibt: er ist der *gegenwärtige* Abt zum Zeitpunkt der Erstellung der Abtsliste. Das paßt auch gut in das Reformdenken der Bursfelder Mönchskongregation, der Tholey kurz zuvor beigetreten war und die eine Rückbesinnung auf die Traditionen des benediktinischen Mönchtums forderte, wobei ausdrücklich das Rezitieren der Vorgänger des Abtes durch denselben genannt wird.

2) Diese Liste A ist also — um es etwas vereinfacht auszudrücken — allen anderen vorzuziehen und ist das Fundament jeder historischen Rekonstruktion der Tholeyer Geschichte.

3) In dieser Liste finden sich einige Zutaten der Tholeyer Tradition und ein Bruch. Als Zutaten der Tholeyer Tradition bieten sich vor allem die ersten drei Namen (Nr. 1—3) der Liste dar. Es handelt sich um Ausschmückungen der Verduner Traditionen um den Bischof Paulus, dem Adalgisil Grimo 634 Tholey geschenkt hatte und der in Verdun zum Heiligen aufstieg, dem man im 10. Jahrhundert ein Kloster (St. Paul) widmete. Tholey besaß einen Teil seiner wundertätigen Reliquien, nämlich das Haupt des Heiligen, wie die Liste auch unter Nr. 2 anführt. In Verdun verfaßte man eine Lebensbeschreibung des Heiligen, die sich Tholeyer Traditionen bediente, aber eigentlich nichts Historisches über den Bischof mehr mitzuteilen wußte. In dieser Lebensbeschreibung oder Vita ließ man Paulus aus Tholey kommen; dort sei er von einem ohne Namen genannten Abt erzogen worden, sei zu einer abtsgleichen Stellung (ohne ausdrückliches Amt) emporgestiegen, habe Adalgisil Grimo als Schüler besessen. Aus diesen Angaben hat der Redaktor der Tholeyer Abtsliste den unbekannten Abt N, *magister pauli* bezogen, hat Paulus zum Abt gemacht, ebenso wie seinen Schüler Grimo, von dem er in einer Verduner Bischofsgeschichte des frühen 10. Jahrhunderts las, daß er *nepos* des fränkischen Königs Dagobert war und den er dann zum *frater regis* beförderte.

Ein Bruch findet sich in der Liste nach Nr. 58. Hier hat der Redaktor des späten 15. Jahrhunderts die Reihenfolge der ihm bekannten Äbte des späteren 14. Jahrhunderts nicht mehr genau gekannt und einen Namen falsch eingeordnet, wie die urkundlichen Zeugnisse klar erweisen. Für die Existenz

einer im 15. Jahrhundert wieder aufgenommenen und bis zu Nr. 58 — *Philippus de Indagine*, das ist Philipp von Hagen (bei Lebach) — reichenden Vorlage der Liste spricht auch das hier eingefügte Datum *anno 1346* (einzigartig in der Liste), das sich am besten erklärt, wenn man annimmt, was auch die urkundlichen Bezeugungen nahelegen, daß mit diesem Datum der Regierungsantritt des zur Zeit dieser älteren Redaktion amtierenden Abtes vermerkt wurde. Wurde unter seinem Abbatiat die ältere Liste angelegt, so erklärt sich auch, daß man über den Vollender des Klosterneubaus und vor allem der heute noch stehenden gotischen Kirche, den von vor 1264 bis 1280 amtierenden Abt Hugo, noch so gut informiert war und so beeindruckt war, daß man in die kargen Linien seines Gedächtnisses die triumphale und einzigartige Notiz aufnahm (Nr. 51):

. . . *totum monasterium reedificavit in vita sua* . . .

„Er erbaute das gesamte Kloster in seiner Lebenszeit neu".

Diese Notiz stimmt mit den Ergebnissen der kunstgeschichtlichen Forschungen zum Klosterbau gut überein, ja vermag sie vielleicht noch etwas zu präzisieren, indem nämlich durch urkundliche Zeugnisse Abt Hugo in seiner Amtszeit genauer festzulegen ist und als Abt des späteren 13. und nicht des frühen 13. Jahrhunderts, wie man bisher glaubte, zu erweisen ist.

4) Die sonstige Reihenfolge der Abtsnamen in der Abtsliste stimmt mit den urkundlichen Bezeugungen von Äbten widerspruchslos überein, wo wir sie kontrollieren können. Dieser Befund ist geeignet, das Vertrauen auch in die Namen zu begründen, deren Existenz und historische Stellung wir aus Quellenmangel nicht überprüfen können.

5) Die sprachwissenschaftliche und namenkundliche Untersuchung der Namen zeitigt zwei interessante Ergebnisse. Zum ersten bewahrt die Abtsliste die Namen in ihrer ursprünglichen, zur Lebenszeit des genannten Abtes geltenden Gestalt:

z. B. ist bei Nr. 6 = *Craudingus* die Graphie ⟨au⟩ nur im 7. und frühen 8. Jahrhundert noch möglich.

Also muß die Liste echte frühmittelalterliche Traditionskerne enthalten.

Zum zweiten enthalten die frühen Teile der Liste eine starke romanische, nach Westen, nach Frankreich weisende Einfärbung mancher Namen — bis etwa Nr. 22, womit wir ungefähr in der Mitte des 9. Jahrhunderts stehen:

z. B. germ. [w] als ⟨gu⟩ in *Guilhiharius* (Nr. 15); oder:
Frodoinus (Nr. 7) mit der romanischen Wandlung der Anlautgruppe [hr] *(Hrodoinus)* > [fr] *(Frodoinus)*, was nur vor dem 9. Jahrhundert denkbar ist.

Die Erklärung dieser romanischen Sprachformung früher Tholeyer Abtsnamen ergibt sich zum einen natürlich aus den engen Beziehungen des Klosters zu Verdun. Wie oft wird nicht der Bischof von Verdun, dem Tholey gehörte, einen Mann seines Vertrauens aus dem romanisch sprechenden Maasland in den Hochwald als Abt entsandt haben? Gleich der erste Abt (Nr. 4) — Leo — trägt gar einen romanischen Namen. Zum andern aber ist dieser Befund auch zu vergleichen mit den von meinem Saarbrücker Kollegen Max Pfister erarbeiteten (und hier auch vorgetragenen) Ergebnissen an Ortsnamen

um Tholey: es hat mit hoher Wahrscheinlichkeit wie an der Mosel so auch im Hochwald und Hunsrückvorland eine aus der römischen Zeit hinübergerettete romanische Restbevölkerung gegeben, die in letzter Konsequenz erst im 9. Jahrhundert zur deutschen, damals althochdeutschen Sprache überging.

Daneben zeigt die uns in Abschrift erhaltene Abtsliste auch Abschreibfehler, die durch Buchstabenähnlichkeiten zwischen älterer Schrift der Vorlage und jüngerer des Abschreibers zustandekamen und durchweg leicht zu erklären, in ihren Ergebnissen namenkundlich unmöglich und daher zu beseitigen sind:

z. B. Nr. 40 *Ehernominius* < **Hieronymus*
Nr. 17 *Figehardus* < **Sigehardus*
Nr. 26 *Frido* < **Dado*
Nr. 32 *Elicherus* < **Blicherus.*

6) Die Überprüfung der Titel und Zusätze zu den Namen ist teils schon in den vorhergehenden Punkten erörtert worden bzw. wird sie in den folgenden Abschnitten noch eine Rolle spielen.

Im folgenden und abschließenden Teil des Vortrags möchte ich nun an drei ausgewählten, bisher kontroversen Punkten die Konsequenzen der Analyse der Abtslisten für die Geschichte Tholeys verdeutlichen.

I.

Wir finden unter Nr. 6 und 7 in der Abtsliste die Namen *Craudingus* und *Frodoinus*. Die Äbte müssen, da Tholey um 634 gegründet wurde und diese Namen die Positionen Drei und Vier des echten Kerns der Abtsliste einnehmen, etwa in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts gehören. Nun ist durch den berühmten Mönchsreformer Richard von St. Vanne um 1020 in Verdun die Lebensbeschreibung eines Mönches namens *Chraudingus* (mit ⟨ch⟩) geschrieben worden[6]. Dieser habe — so berichtet Richard — das Kloster Beaulieu am Westrand der Verduner Diözese, im Argonnerwald gegründet, habe es dem hl. Mauritius unterstellt und sei dort gestorben. In der Tat wird *Chraudingus* als St. Rouin bis heute in Beaulieu und Verdun verehrt. Dieser *Chraudingus* sei — so berichtet Richard weiter — vorher in Tholey Abt und *episcopus* (Bischof) gewesen, habe jedoch aus Liebe zur Einsamkeit das Kloster verlassen, nachdem er vorher seinen Neffen *Chroduin* in Tholey zu seinem Nachfolger eingesetzt habe. In Beaulieu habe er eine Urkunde des Königs Childerich II. (662–673/75) erhalten, in der der Neugründung Königsschutz gewährt wurde und der nahe Fiskus Evres mit einem Teil des südlichen

6) Dabei sprechen — neben anderen Indizien — die Laut- und Schreibformen des Heiligennamens *Chraudingus* dafür, daß Richard nicht nur mündliche, sondern auch noch schriftliche Überlieferungen der Abtei Beaulieu vorlagen. Das germ. [hr] erscheint so in der typisch merowingischen Schreibweise ⟨chr⟩. Die Namensform ist lautlich archaisch; wäre sie kontinuierlich entwickelt worden, so wäre [au] > [ô] und Verstummen des intervokalen [d] zu erwarten gewesen. Entsprechend lautet die spätere volkstümliche Namensform des Heiligen von Beaulieu auch *Saint Rouin.*

Argonnerwaldes geschenkt wurde, was durch den späteren Besitz von Beaulieu tatsächlich bestätigt wird.

Man hat in dieser Erzählung, die über 300 Jahre nach den Ereignissen aufgeschrieben wurde, bisher teils einen echten Kern gesehen, zum überwiegenden Teil aber die Beziehungen von Tholey zu Beaulieu als Erfindung abgetan, ein Verdikt, das für viele Züge der Legende, z. B. die irische Herkunft des Heiligen, sicherlich zutrifft. Die Tholeyer Abtsliste – aber sie nicht allein – erweist nun, daß hier tatsächlich ein echter Kern vorlag:

Denn sie nennt ja als Nachfolger des *Chraudingus* in der Tat – und zwar in romanischer Umformung – den Abt *Croduinus* als *Froduinus*. Sie kann nicht von der Verduner Legende abhängig sein, da sie unabhängige Namensformen aufweist. In der Tholeyer Tradition findet sich ferner der *Croduinus* nochmals; in den Fragmenten der Tholeyer Totenbücher, in denen das Gedächtnis des Todestages von Mönchen und Äbten aufbewahrt wurde, findet sich – erneut in unabhängiger Schreibung – zum 9. Mai:

Crodouuinus abbas
et episcopus nostrae congregationis

Es ist der früheste Eintrag eines Abtes in der Tholeyer Nekrologtradition.

Ist schon die Tholeyer Überlieferung geeignet, einen echten Traditionskern für die Legende von Beaulieu anzunehmen, so wird dies vollends durch ein zweites, in diesem Zusammenhang bisher übersehenes Zeugnis erwiesen: Im Jahre 702 schenkte der Hausmeier Pippin der Mittlere, der Urgroßvater Karls des Großen, an die Abtei St. Vanne in Verdun unter anderem einen Wald in den Argonnen, als dessen Nachbar genau die Mauritiuskirche von Beaulieu und der an diese verschenkte Fiskus Evres auftauchten. Im Jahre 702 gab es also die Mauritiuskirche in Beaulieu; die Schenkung des Fiskus durch König Childerich zwischen 662 und 673/5, welche die Legende berichtet, war vollzogen.

Man braucht also nicht länger daran zu zweifeln, daß Tholey und Beaulieu in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts eng zusammengehörten. Auch die Mauritiuspatrozinien beider Institutionen werden zusammen gesehen werden müssen. Man wird Mauritius als Schutzpatron – entgegen den auch aus weiteren Gründen abzulehnenden Zweifeln von Ferdinand Pauly – schon für die erste Kirche festhalten müssen.

Die Nennung der Verwandten *Chraudingus* und *Chrodoin* läßt noch weitere Perspektiven für Tholey sichtbar werden. Verwandte, Sippenangehörige haben im frühen Mittelalter häufig ihre Verwandtschaft durch die Aufnahme eines gleichen Namenelementes in ihren Namen ausgedrückt, wie hier *Chrôd-/Chraud-*. Nur finden wir vom 6. bis 8. Jahrhundert in den Teilen des Merowingerreiches, die zwischen Argonnen und Rhein lagen, häufig bedeutende Adlige in Königsnähe, Äbte der Klöster Weißenburg im Elsaß und St. Maximin in Trier, Grundbesitzer in Lothringen und Grafen im Raum Metz-Verdun, welche die Namen *Chrodoin* und *Chrodingus/Chraudingus* tragen. Von dieser – von der Forschung „Chrodoine" genannten – Sippe wissen wir, daß man noch im späteren 7. Jahrhundert in Metz auf einen Ahnen des 6. Jahrhunderts stolz zurückblickte, über ihn umlaufende Geschichten zusammen-

trug, daß ein Pfalzgraf Chrodoin sich 777 stolz seiner *genealogia* erinnerte, die schon von den vorkarolingischen, den merowingischen Königen Schenkungen erhalten habe. Umgekehrt findet sich der Name Adalgisil, also des Tholeyer Gründers, auch unter den frühen Förderern des Klosters Weißenburg im Elsaß im späten 7. Jahrhundert. In Weißenburg gaben zu dieser Zeit Familien den Ton an, die sich um den Hausmeier Wulfoald, den eigentlichen Leiter der Politik Childerichs II., gruppierten, also jenes Königs, der wiederum Chraudingus in Beaulieu gefördert hatte. Hier deutet sich an, daß wir Tholey in einen größeren Kreis von bedeutenden Adelsfamilien der vorkarolingischen Zeit zwischen Maas und Rhein einzuordnen haben.

II.

Schon die Beziehungen zwischen Beaulieu und Tholey waren auf dem Hintergrunde der Beziehungen zwischen Tholey und Verdun zu erklären gewesen. Die Tholeyer Abtsliste erbringt weitere Aufschlüsse über die Entwicklung des Verhältnisses zwischen der Bischofsstadt an der Maas und der Abtei im Hunsrückvorland im Mittelalter.

Die Abtsliste nennt elf Tholeyer Äbte, die zugleich Verduner Bischöfe gewesen sein sollen: Nr. 2. 13. 14. 22–28. 52. Das ist wenig glaubwürdig. In der Tat können nur sieben der elf Namen tatsächlich aus der recht guten Verduner Überlieferung — es existiert dort eine Bischofsgeschichte des frühen 10. Jahrhunderts, die Fortsetzungen bis ins 12. Jahrhundert hinein gefunden hat — nachgewiesen werden, nämlich Nr. 2, d. i. Paulus (der aber nicht Abt von Tholey war) und Nr. 23–28, also ein Block von sechs Namen.

Alle anderen Titulierungen als Verduner Bischöfe beruhen wohl auf Mißverständnissen und Ausschmückungen. So kam Nr. 52, Abt Wilhelm (13. Jh.) aus der Diözese Verdun, war also *dioecesanus Virdunensis*, aber nicht Diözesanbischof. Auch die anderen Titulierungen müssen nicht völlig frei erfunden sein. Wir wissen ja, daß Tholey bis ins 10. Jahrhundert der Sitz eines Chorbischofs der Trierer Diözese, später eines Archidiakons war. Die Chorbischöfe waren bis ins 9. Jahrhundert Gehilfen des Diözesanbischofs mit echter Bischofsweihe, die eine ländliche Unterabteilung in einer großen Diözese betreuten, auch in anderen Fällen nachgewiesenermaßen Abteien leiteten. Im 10. Jahrhundert ersetzte man sie, da sie zu echten, da gleichrangigen Konkurrenten der Diözesanbischöfe heranwuchsen, durch Archidiakone, welche keine Bischofsweihe besaßen. Da die unechten *episcopus*-Titulierungen in Tholey im 9. Jahrhundert verstummen, sind sie unter Umständen die Reflexe solcher Tholeyer Chorbischöfe, die zugleich die Abtei leiteten.

Wie dem auch sei, als Kern echter Verduner Bischöfe, die als Äbte für Tholey genannt werden, verbleiben sechs Namen:

Nr. 23 *Hildinus*
24 *Hatto*
25 *Gerhardus* < **Berhardus*
26 *Frido* < **Dado*
27 *Bernoinus*
28 *Bernigerus*

Sie sind auch in der Tat nacheinander – ohne Lücke – in Verdun Bischöfe gewesen, und zwar zwischen 823/25 bzw. vor 847 bis vor 947. Und schon im 12. Jahrhundert hat man in Tholey von dieser Sechszahl gewußt. Denn im Widmungsschreiben seiner Fortsetzung der Verduner Bischofschronik schrieb 1144 der Gerichtsschreiber Laurentius von Lüttich an Bischof Albero von Verdun:

> . . . *Fratres Theologii monasterii dicunt de suo coenobio sex monachos vel abbates vestrae ecclesiae episcopos datos* . . .
> „Die Brüder des Klosters Tholey sagen, daß aus ihrem Konvent sechs Mönche oder Äbte Eurer Kirche zu Bischöfen gegeben wurden."

Daß mit den sechs Tholeyer Abtbischöfen die Gruppe von Hildin bis Berenger gemeint ist, und daß diese Aussage der Tholeyer Tradition, wie sie sich in der Abtsliste und bei Laurentius von Lüttich niederschlägt, im Kern richtig ist, dafür sprechen stützende Argumente:

Zunächst einmal wissen wir aus Trierer Überlieferung, daß unter den Bischöfen Hildin und Hatto die Abtei Tholey zwischen Königtum und Bistum Verdun strittig war.

Bischof Hildin stand im Streit der Brüder Lothar, Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen um das Erbe Ludwigs des Frommen, der 843 mit dem berühmten Vertrag von Verdun endete, auf der Seite Karls. Er hatte damit auf das falsche Pferd gesetzt. Lothar bekam das Mittelreich, das später nach ihm den Namen Lotharingien, Lothringen trug, mit Verdun. Lothar rächte sich und schädigte, wie die nahezu zeitgenössische Verduner Bischofschronik kummervoll vermerkt, den Bischof, wo er konnte. Unter anderem entzog er ihm die Abtei Tholey und gab sie einem *Adalelmus*, der in der Tat als Nr. 20 in einer schwierigen und hier aus Raumgründen nicht weiter zu erörternden Passage der Abtsliste auftaucht. Erst von Lothars gleichnamigem Sohn erhielt Bischof Hatto, eine Stütze von dessen Herrschaft, die Abtei wieder, und zwar nachdem er sich vor 865 an Papst Nikolaus I. gewandt hatte.

Er stärkte zwischen 865 und 869 die Bedeutung und Strahlkraft der saarländischen Abtei, zugleich aber auch deren Abhängigkeit von Verdun, durch die Übertragung der Reliquien dreier heiliger Verduner Bischöfe, der heiligen Maurus, Salvinus und Arator nach Tholey. Es wirkt ausgesprochen verständlich, daß Hatto und seine Nachfolger zur Sicherung des Tholeyer Fernbesitzes auch das Abbatiat des Klosters übernahmen.

Alle sind sie übrigens als einzige Verduner Bischöfe außer Paulus in der Tholeyer Nekrologtradition vertreten; man hat sie als Äbte in das Gebetsgedächtnis des Konvents aufgenommen. Ja, Bischof Bernoins Todesdatum ist nur aus Tholey, nicht aus Verdun überliefert. Bischof Berhard, der Nachfolger Hattos, ist 879 in Tholey gestorben und dort bestattet.

Das episkopale bischöfliche Abbatiat in Tholey dauerte bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts. Als auch in Verdun unter Bischof Berengar (Nr. 28) einem Verwandten Ottos des Großen, die Reform der Klöster in den Vordergrund trat, war ein Bischof als Abt schwer tragbar, da dies nicht der Benediktinerregel entsprach. Seit 847 finden wir denn auch in der Umgebung Bischof

Berengars die Nr. 29 unserer Liste, den Abt Berhard, der seine wichtige Stellung in der Nähe des Bischofs auch unter Berengars Nachfolger Wigfrid beibehielt.

III.

Und damit sind wir beim dritten und letzten hier zu behandelnden Problemkomplex angelangt: Beherbergte Tholey von Anfang an eine Mönchsgemeinschaft und wenn nicht, ab wann wurde es monastisch und benediktinisch geprägt?

Vielleicht ist die Alternative für die Frühzeit überhaupt falsch gestellt, denn Verhältnisse früher geistlicher Gemeinschaften im französischen Raum legen nahe, daran zu denken, daß es hinter den Mauern eines *monasterium* durchaus zugleich Kleriker, das sind Weltgeistliche, als Mönche gegeben haben kann. Immerhin dürfte Ferdinand Pauly mit seiner Überlegung recht haben, daß man die Erwählung Tholeys zum Sitz eines Archidiakonats als einer Gliederung der klerikalen, pfarrlichen Organisation des Bistums nur dann verstehen könne, wenn Tholey ehemals der Sitz einer Gemeinschaft von Weltklerikern, die der Pfarrorganisation dienten, war.

Auch Ausdrücke der Quellen wie *monasterium* und *abbas*, die für Tholey verwendet werden, helfen nicht weiter. Sie wurden auch für die Gemeinschaft und das Haupt von Klerikern verwandt. Auch die Errichtung eines Kreuzgangs in Tholey im 9./10. Jahrhundert besagt nichts zugunsten der Anwesenheit einer Mönchsgemeinschaft, finden sie sich doch auch bei Stiftskirchen, den Kirchen einer Gemeinschaft von Weltklerikern. Diese Sachlage hat Ferdinand Pauly dazu gebracht anzunehmen, daß erst der seiner Meinung nach früheste als Benediktiner bezeugte Abt – er nimmt 1022 an einer Versammlung von Benediktineräbten teil – nämlich der Abt Eberwin von Tholey, zugleich Abt von St. Martin in Trier, ein bedeutender Mann der Reform, ein Schriftsteller, der die Vita des Bischofs Magnerich von Trier (mit der Ersterwähnung des hl. Wendalin) und die Vita des hl. Simeon von Trier verfaßte, der sich an der Porta Nigra als Einsiedler einschließen ließ, daß dieser Abt auch die Monastisierung von Tholey durchgeführt habe. Eine bestechende Vermutung.

Aber für diese Vermutung fehlt jedes Indiz in den Quellen. Die Quellen zeigen vielmehr, daß seit dem späteren 9. Jahrhundert Tholey im Bewußtsein der Zeitgenossen als Mönchsgemeinschaft galt. So hat der 916/17 schreibende Verduner Kirchenhistoriker Berthar in einer ausführlichen Notiz dem Bischof Paulus, von dem er glaubte, daß er aus dem Tholeyer Konvent gekommen sei, ein Brotmirakel zugeschrieben, das aus Tholeyer Tradition stammt und dessen Pointe auf einem Gebot der Benediktinerregel (Kap. 41 mit der Festsetzung der Mahlzeiten) beruht, wie Berthar im selben Satz den Paulus denn auch zu dieser Zeit ein Mönchsleben führen läßt:

> *Cum adhuc monasticam vitam ducens in pistrinum fratrum obedientiam habuisset, et timeret, ne hora statuta fratres panem habere potiussent: eiecto igne de clibano, ipse intus ingressus, cum cuculla sua clibanum purgavit, et panem illic ad coquendum ordinavit, sanusque foras egressus, panem sanctum fratribus in refectorio tempore statuto distribuit.*

Die Auffassung von Tholey als einem Benediktinerkloster hat die um 980 geschaffene ‚Vita S. Pauli' — indem sie dort Paulus die *monastica vita* erlernen läßt — in prägnanter und umfassender Weise ausgebaut. Die in diesem Zusammenhang entstandene ‚Translatio S. Pauli' nennt Tholeyer Konventsmitglieder des 8. Jahrhunderts *nostri loci sacre devotionis monachi* und den zeitgenössischen Abt Berhard *in monasterio Theologio abbas et monachus.* Im frühen 10. Jahrhundert beherbergte also Tholey sicherlich eine benediktinische Gemeinschaft; aber zwei Überlegungen zeigen, daß wir die Monastisierung noch früher ansetzen müssen. Denn Berthar nahm ja in seinem Bericht Tholeyer Tradition auf, die sicherlich schon einige Zeit etabliert sein mußte, um geglaubt werden zu können. Auch ist es belangvoll, daß der nüchterne, ja oft wortkarge Berthar dieser Tradition widerspruchslos vertraute. Seine Erinnerung reichte, wie er an anderer Stelle ausweist, bis auf die Zeit Bischof Berhards (870—879), vielleicht sogar bis auf die Spätzeit von dessen Vorgänger Hatto († 869) zurück.

Man kann vielleicht damit rechnen, daß gerade Bischof Berhard, der auch in Verdun die Gemeinschaft bei der Kirche St. Vanne zum regelmäßigen Leben als Kanoniker brachte, in Tholey ein Mönchskloster herstellte.

Jedenfalls ermöglicht die Abtsliste mit ihren Namen den Beweis, daß schon im 10. Jahrhundert Mönche die Tholeyer Gemeinschaft prägten.

Dies waren Bruchstücke aus der historischen Auswertung der Tholeyer Abtslisten. Wie läßt sich nun ihr Stellenwert in der Geschichte des mittelalterlichen Tholeyer Konvents zusammenfassend bestimmen?

Das Unglück, das die Überlieferung der Abtei Tholey getroffen hat, läßt sich nicht aufheben. Der genuine Urkundenbestand des Klosters ist nahezu restlos vernichtet. Mühsam nur können die Spuren, die das saarländische Kloster in der Geschichte hinterlassen hat, aus vorwiegend externer Überlieferung nachgezeichnet werden. Diese Überlieferungslage machte es so wichtig, die unscheinbare Quelle der Tholeyer Abtslisten auf die Zuverlässigkeit ihrer Aussagen zu überprüfen.

Die philologische, namenkundliche und historisch-quellenkritische Analyse der Abtslisten hat ergeben, daß diese Listen auf eine Redaktion der Zeit um 1500 zurückgehen, die selbst auf einer älteren Redaktion des Jahres 1346 aufruht. Die Neuredaktion ist nicht ohne Brüche abgegangen, sie hat Beiwerk hinzugefügt. Jedoch lassen sich die Brüche entdecken und kitten; das ausschmückende Ornament läßt sich verstehen und beseitigen.

Die Tholeyer Abtslisten sind in ihrem Aufbau und in ihrem uns auch in den Widersprüchen verstehbaren, nachvollziehbaren Wachstum selbst ein Monument der Erarbeitung des geschichtlichen Selbstverständnisses der Abtei. In ihrem ältesten Kern sind die Listen überall dort, wo wir das überprüfen konnten, zuverlässig. Das gibt Vertrauen, sie auch in den nichtüberprüfbaren Teilen als zuverlässig anzusehen. Mit anderen Daten zur Geschichte der Abtei Tholey kombiniert beginnen die spröden Namen der Listen zu sprechen. Ja, die sprachliche Gestalt der Namen selbst gibt Hinweise auf die Frühgeschichte des Klosters.

So werden die Abtslisten zu einer eigenständigen und nicht gering zu schätzenden Quelle für die Geschichte der Abtei. Aus den Anfängen einer von einem Adligen der Merowingerzeit gestifteten Klerikergemeinschaft erwächst — wohl seit dem 9. Jahrhundert — ein benediktinisches Kloster. Die Positionen zwischen dem Eigenkirchenherrn, der Kirche von Verdun und dem Diözesanoberen, dem Trierer Bischof, wechseln. Im 9. Jahrhundert legt vorübergehend auch das Königtum die Hand auf das Kloster. Die Verduner Bischöfe nehmen den gefährdeten Außenposten alsbald bis in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts in den Schutz einer Personalunion zwischen Abt und Bischof. Erst im Zuge der lothringischen Benediktinerreform erhält Tholey wieder reguläre Äbte, der Verduner Einfluß bleibt jedoch bis ans Ende des elften Jahrhunderts dominant. Tholeyer Äbte erscheinen in dieser Zeit vorwiegend in Nekrologien der Verduner Klöster und des Klosters St. Mihiel an der Maas. Im 12. Jahrhundert verstärkt Trier erfolgreich seine Bemühungen um die Abtei, deren Kirche längst Sitz eines Trierer Archidiakonats ist. Tholeyer Äbte erscheinen seit dieser Zeit verstärkt in der Trierer Überlieferung. Im 13. Jahrhundert gewinnt Verdun seine weltliche Gewalt über Tholey wieder, ein juristischer Kompromiß bestimmt von nun an die Position der Abtei zwischen Trier und Verdun. Das Ende des Jahrhunderts bringt den Neubau des Klosters. Im 14. Jahrhundert verstärkt sich endgültig die Trierer Dominanz in Tholey; die Adelsgeschlechter der Umgebung, die Hagen, Oberstein und Sötern (Nr. 53 ff.) erobern die Abbatiate des Jahrhunderts. Tholey ist ein kleiner, von adligen Insassen geprägter Konvent geworden, das Benediktinertum der Konventualen ist äußerliche Form. Dem Verfall des inneren Lebens entspricht der durch Kriege und Plünderungen verursachte äußere Ruin. Die Reform ist überfällig. Dennoch scheitern mehrere erste Ansätze. Erst das Eingreifen des Trierer Bischofs zugunsten der Reform bringt den Durchbruch. Tholey erringt am Beginn der Neuzeit noch einmal eine geachtete Position unter den Benediktinerklöstern Deutschlands im Rahmen der Bursfelder Kongregation. Und aus ihrem Geiste entspringt unsere Überlieferung der Tholeyer Abtsliste als Dokument benediktinischer Rückbesinnung, aufgezeichnet neben der ‚Vita S. Pauli' und einer benediktinischen Ordensgeschichte in jener eingangs erwähnten Trierer Handschrift.

Die Baugeschichte der Abteikirche Tholey

Grabungen und Funde, Beobachtungen und Folgerungen

Von Franz-Josef Reichert – Saarbrücken

Die mächtige barocke Turmhaube der Abteikirche beherrscht das Ortsbild der Gemeinde unterhalb der südöstlichen Hangseite des Schaumbergs. Von welcher Seite man sich ihr auch immer nähert, stets hat man den mächtigen Komplex von Kirche und Abteigebäuden vor Augen. Kommt man schließlich vom Rathaus her auf die Abtei zu, sieht man vor der dreiapsidialen Ostpartie eine hohe Säule, bekrönt von einem römischen Kapitell und dem Zeichen des Kreuzes. Der Säulenschaft ist – wie die Zuwegung zur Kirche übrigens auch – neueren Datums, er wurde nach Fertigstellung der umfassenden Restaurierung errichtet. Das Kreuz ist auch aus unseren Tagen, während das Kapitell tief in die Geschichte Tholeys hinabreicht. Wir fanden es zwischen Juli 1957 und Dezember 1959 in beträchtlicher Tiefe im heutigen Hauptchor, Eckstein des Fundamentes eines Rechteckchores, der wahrscheinlich in die Mitte des 8. Jahrhundert, jedenfalls vor die Mitte des 9. Jahrhunderts zu datieren ist. Das Kapitell, auf der Außenhaut stark verwittert, trägt auf der Oberseite Spuren einer Zweitverwendung. Wozu es dabei diente, läßt sich heute nicht mehr ausmachen; vielleicht war es die Unterlage einer primitiven Mühle. Die Bauleute aber des 8./9. Jahrhunderts erkannten es wohl noch als aus früher Zeit stammend und heidnischen Ursprungs. Vielleicht deswegen legten sie diesen wertvollen Bruchstein an die tiefste Stelle ihres Chorfundamentes, um auf diese Weise den Sieg des Christentums über das Heidentum zu dokumentieren. Es ist von einer gewissen Gedankentiefe, dieses Symbol heute wieder sichtbar gemacht zu haben.

Mit diesen Anmerkungen sind wir aber schon weit in die Baugeschichte der geistlichen Gründung am Schaumberg eingedrungen, für die es ein exaktes Anfangsdatum gibt, die Urkunde des Adalgisel Grimo, die am 30. Dezember des Jahres 634 datiert ist. Vor diesem Datum waren aber die Römer hier schon am Werk.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts, in den Jahren 1903–1906, ist der Boden der heutigen Abteikirche und einiges vom umliegenden Gelände schon einmal untersucht worden. Dieses Unternehmen zielte aber nur darauf ab, die römischen Befunde zu sichern. Der damals angefertigte Grabungsplan befindet sich im Besitz des Staatlichen Konservatoramtes in Saarbrücken. Der gesamte mittelalterliche Bestand, den man zweifellos vorfand, wurde völlig vernach-

lässigt. Obwohl die archäologischen Untersuchungen sehr umfangreich gewesen sein müssen, findet sich in der Fachliteratur kaum ein Niederschlag[1].

Die neuerlichen Grabungen machten es allerdings möglich, den Plan aus dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts an einigen Stellen wesentlich zu ergänzen oder aber zu korrigieren. In den Jahren nach 1960 waren vor der Kirche noch einige Grabungen möglich, deren Ergebnisse inzwischen publiziert worden sind[2]. Insgesamt konnten sie aber die grundlegenden Erkenntnisse der Jahre 1903—1906 nicht wesentlich erweitern oder verändern.

Es ist immer wieder die Frage gestellt worden, zu welchem römischen Gebäudekomplex diese Grundmauern wohl gehört haben, die sich in Richtung des heutigen Rathauses, über den Westturm der Abteikirche hinaus und in südlicher Richtung hin erstrecken. Es ist von einer villenähnlichen oder militärischen Anlage gesprochen worden, ohne daß diese Deutungen zu überzeugen vermochten. Der vom Schaumberg herangeführte Wassergraben — bei den wiederholten Grabungen eindeutig erkannt, beschrieben und gedeutet — läßt auf die Bewässerung einer großen Bäderanlage schließen. Die einzelnen Raumsegmente, eine Hypokaustenanlage, Feuerungsstellen im Westteil der heutigen Kirche — alles dies deutet auf eine weitläufige, öffentliche Anlage hin. Prof. Jean Moreau hat in seiner Untersuchung eine Deutung gegeben, die uns zutreffend zu sein scheint[3]. Er schreibt: „Da nun Tholey ein wichtiger Knotenpunkt auf den römischen Heerstraßen Metz — Mainz, Metz — Worms mit ihren Abzweigungen nach Trier, Neunkirchen und Saarbrücken war, ist die Annahme naheliegend, daß in dem gewaltigen Bauwerk eine Poststation (mutatio und mansio) untergebracht war ... In römischer Zeit war Tholey, nahe den Kreuzungspunkten von wichtigen Straßen, ein reicher vicus, mit einer bedeutenden Poststation und dem dazu gehörenden Verwaltungs-, Betriebs- und Aufsichtspersonal. Als Erben der Römer traten die germanischen Herren auf, die das — allerdings nicht unversehrte — Kulturgut der Kirche übermitteln konnten, die es zu pflegen wußte."[4]

Die Deutung von Moreau hat große Wahrscheinlichkeit für sich. In dem ausgedehnten Feld mit römischem Grundmauerwerk, das leider nie im Zusammenhang, sondern immer nur bruchstückhaft ergraben werden konnte,

---

1) Bericht der Provinzialkommission für Denkmalpflege und der Altertums- und Geschichtsvereine innerhalb der Rheinprovinz vom 1. April 1908 bis 31. März 1909. Beilage zu Bonner Jahrbücher 119, Bonn 1910, Bd. XIV, S. 87; auch in: Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift, XXIII (1905) 102.

2) R. Schindler, Eine merowingische Mönchszelle in Tholey, in: Festschrift A. Thomas, Trier 1967, S. 359—362; A. Kolling, Grabungen im römischen und mittelalterlichen Tholey, in: 20. Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland, Abt. B (1973) 5—50.

3) Moreau, Jean: Das römische Tholey. In: Abteikirche und Pfarrkirche St. Mauritius Tholey. Hrsg. von der Abtei St. Mauritius Tholey-Saar, St. Wendel 1961, S. 9 ff.

4) Moreau (wie Anm. 3), S. 12/13.

war kein aufgehendes Mauerwerk mehr zu finden. Die in unserem Jahrhundert noch gefundenen Mauerreste lagen wahrscheinlich bereits zu fränkischer Zeit unter dem damaligen Bodenniveau, so daß von daher weitere Anhaltspunkte fehlen. Es fanden sich aber bei den früheren und jüngsten Grabungen eine Reihe von römischen Spolien, die auf eine reiche Bauausstattung der Anlage schließen lassen[5].

Bemerkenswert ist die halbplastisch gearbeitete Figur eines römischen Legionärs, an der man deutlich Gewandfalten und den mit einem Buckel bewehrten Schild erkennen kann. Der Fundkatalog umfaßt weiter das schon erwähnte Kapitell, einen Stein mit einem Rebenmotiv, eine Rosette, eine sehr feine, vegetabilische Darstellung, Segmente einer Schuppensäule, Inschriftenfragmente, die sich in die Reihe der bereits bekannten Beispiele einordnen lassen und schließlich eine Vielzahl von Putzresten mit Pflanzenranken, gemalt mit weißer, grüner und gelblicher Farbe auf tiefrotem Grund. Münz- und Scherbenfunde wurden bemerkenswerterweise keine gemacht; auch von den Ausgrabungen zu Anfang dieses Jahrhunderts gibt es hierzu keine Hinweise.

Moreau datiert die Inschriftenfragmente in das 2., 3. und 4. Jahrhundert nach Christi Geburt und schließt aus ihrer Häufigkeit auf „. . . eine zahlreiche Bevölkerung".[6]

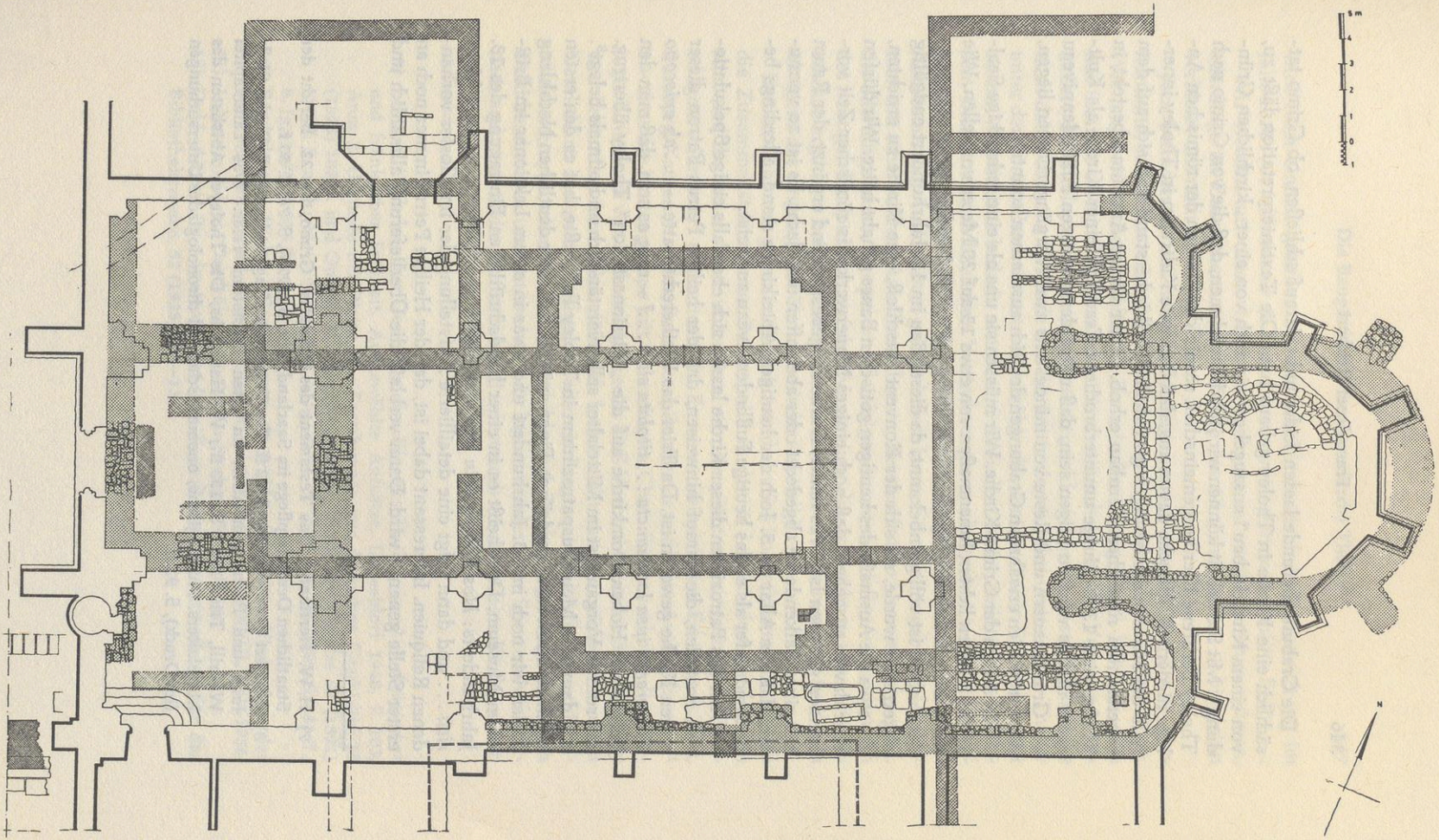
Prof. Dr. Kähler datierte die neueren Funde, die alle im Fundament der heutigen Kirche zutage kamen, in ihrer Mehrzahl in das 3. Jahrhundert, die vegetabilische Darstellung in das 2. Jahrhundert. Damit ist die römische Anlage mit hinreichender Sicherheit zeitlich eingeordnet. Man wird in der Annahme nicht fehl gehen, daß diese römische Gründung und die im Vareswald bei Tholey vermuteten Bauten bei den Germaneneinfällen zerstört worden sind und ein Raub der Flammen wurden. Ob die Ruinen danach menschenleer standen, läßt sich heute nicht mehr sagen; es ist nicht unwahrscheinlich, daß kleinere Bevölkerungsteile im Schutz der stehengebliebenen Mauern weiter wohnten und die Kontinuität der Besiedlung aufrechterhielten.

Sicheren Boden betreten wir mit dem schon erwähnten Grimo-Testament, auf das in diesem Zusammenhang weiter eingegangen werden muß. Wichtig für die folgenden Darlegungen ist allerdings die Tatsache, daß Grimo die im 7. Jahrhundert n. Chr. noch vorhandenen Gebäudereste zur Kernzelle einer Klerikergemeinschaft bestimmte, die eine merkwürdige Zwischenstellung zwischen Verdun und Trier einnahm. Grundrechtlich vermachte er seinen Besitz in Tholey dem bischöflichen Stuhl zu Verdun, kirchenrechtlich war die Stiftung Trier unterstellt. Das Tauföl mußte beispielsweise jährlich in Trier abgeholt werden, wobei die Kleriker eine genau genannte Summe Geldes in Trier abzuliefern hatten.

---

5) Hierzu und zu den folgenden kunst- und baugeschichtlichen Ausführungen: Reichert, Franz-Josef: Die Baugeschichte der Benediktiner-Abtei Tholey. Veröffentlichung des Instituts für Landeskunde des Saarlandes Nr. 3, Saarbrükken 1960.

6) Moreau (wie Anm. 3), S. 12.



V. Gesamtgrabungsplan
(Die Maßverhältnisse im südlichen Seitenschiff der gotischen Kirche sind leicht verzerrt, da der gotische Grundrißplan die tatsächlichen Verhältnisse nicht genau wiedergibt.)

Die Grabungsbefunde lassen leider nicht darauf schließen, ob Grimo tatsächlich eine Kirche in Tholey gebaut hat. Die Textinterpretation läßt zu, von einem Kirchen„bau" auszugehen wie auch von einer „kirchlichen Gründung". Mit Sicherheit können wir jedoch annehmen, daß die von Grimo nach Tholey berufene Klerikergemeinschaft sich in den Ruinen der römischen Anlage niederließ. Ich gehe davon aus, daß der erste Kultraum in Tholey innerhalb der Mauern der heutigen gotischen Abteikirche stand und sich auf dem sogenannten römischen Kernbau erhob. Unter dieser Annahme besteht in Tholey eine 1350-jährige ununterbrochene Tradition einer Kirche als Kultraum und es wird zu zeigen sein, daß unter dem heutigen Fußbodenniveau die Grundmauern und Reste von mindestens zwei Vorgängerbauten liegen, die wir bei den erwähnten Grabungen deutlich ausmachen konnten.

Zurück zu der Grimo-Kirche. Wir müssen sie uns als eine rechteckige Saalkirche mit den lichten Innenmaßen von etwa 13 auf 20 Meter vorstellen. Wie hoch die römischen aufgehenden Mauern im 7. Jahrhundert noch angestanden haben, ist völlig unbekannt, da dieser Bau im 13. Jahrhundert endgültig abgetragen wurde, als sich der Konvent entschloß, eine Kirche zu errichten, die etwa die Ausmaße des heutigen gotischen Baues gehabt hätte. Wir dürfen aber davon ausgehen, daß noch einiges Mauerwerk aus römischer Zeit vorhanden gewesen ist. Was fehlte, wurde ausgebessert und ergänzt, der Raum mit einer Balkendecke abgedeckt oder aber offen überdacht. Es ist zu vermuten, daß der Altar im 5. Joch der heutigen Abteikirche stand, allerdings bedeutend tiefer als es das heutige Fußbodenniveau ausweist.

Über das Patrozinien dieser Kirche lassen sich ebenfalls einige Spekulationen anstellen, die darauf hinweisen, daß der heilige Petrus Patron dieser ersten Kirche gewesen ist. Da Trier das Weiherecht hatte — . . . *ab episcopo Treverense ipsa loca sancta . . . titolata sunt . . .*[7] — mag es sein, daß man den Patron der Hohen Domkirche auf die „Missionsstation" Tholey übertrug. Ein solcher Vorgang ist im Mittelalter selbstverständlich und oftmals belegt[8]. Als dann das Mauritiuspatrozinium in Tholey Fuß faßte, hat es den ersten Kirchenpatron rasch verdrängt. Einen späten, doch sehr deutlichen Nachklang finden wir noch im 13. Jahrhundert und zwar in einem Lektionar im Britischen Museum. Dort heißt es in einer handschriftlichen Eintragung des 13. Jahrhunderts: *Nos habemus in hoc monasterio sancti Petri sanctique Mauricii* . . . und dann folgt eine detaillierte Aufstellung der im Kloster vorhandenen Reliquien. Interessant dabei ist, daß der Heilige Petrus immer noch an erster Stelle genannt wird. Dann verblaßt die Überlieferung allmählich und

---

7) H. W. Herrmann, Das Testament des Adalgisel Grimo, in: 22. Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland, Abt. B (1975), S. 74, Z. 50 f.

8) Reichert (wie Anm. 5), S. 22 ff. Zur Patrozinienfrage vgl. auch F. Pauly, Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier. Das Landkapitel Wadrill, Trier 1965, S. 133 ff.; W. Haubrichs, Die Tholeyer Abtslisten des Mittelalters. Philologische, onomastische und chronologische Untersuchungen (im Druck), S. 91 ff.

wird noch einmal greifbar bei der Beurkundung einer Kerzenstiftung im Jahr 1338: . . . *à l'honneur de saint Pierre apotre patron de la ditte Eglise* . . .

Wir werden auf dieses Lektionar noch einmal zurückkommen müssen, allerdings im Zusammenhang der Kirche des 13. Jahrhunderts — bis dahin verbleibt uns noch ein wenig Zeit.

Jetzt befinden wir uns noch bei der sogenannten Grimo-Kirche des 7. Jahrhunderts, wohl eine rechteckige Saalkirche auf den römischen Fundamenten. Wie lange sie in dieser schlichten Form in Benutzung stand, läßt sich auch nur indirekt erschließen. In meiner Dissertation habe ich die Vermutung geäußert, daß Tholey nicht vor 853 Benediktinerkloster gewesen sei. Ich beziehe mich dabei auf eine Urkunde aus der Mitte des 9. Jahrhunderts, die Tholey unter den rheinischen *monasteria* aufzählt, die von der Gräfin Erkanfrida mit einem Vermächtnis bedacht wurden[9]. Wenn dem so ist, müßte man in diesem Zeitraum nach baulichen Veränderungen suchen, da ein Benediktinerkonvent wohl schwerlich mit der einfachen Rechteckkirche ohne gerichteten Altarraum sein Auskommen gehabt haben kann. Die Grabungsbefunde stimmen mit einer solchen Annahme überein. Bei den Fußbodenuntersuchungen, die allerdings immer nur punktuell erfolgen konnten, stießen wir im Bereich des heutigen Hauptchores auf drei Mauerzüge, die sich leicht zu einem Rechteckchor ergänzen ließen. (Unter der nordöstlichen Fundamentecke fand sich übrigens das eingangs erwähnte römische Kapitell.)

Diesen Chor nun gilt es zeitlich einzuordnen. Bei Boeckelmann[10] findet sich die Zusammenstellung von Bauten, die in das 8. Jahrhundert zu datieren sind und die unser Autor unter dem rubrum „Säle mit eingezogenem viereckigem Altarhaus" zusammenfaßt. Er nennt Beispiele aus Echternach, Elst, Büraberg, Xanten, Nivelles, Paderborn, Reichenau und Trier. Auch Lehmann[11] erwähnt die Bautengruppe mit rechteckigem Chor. Für uns scheint die Analogie Echternach von Bedeutung zu sein. Daß Verbindungen zwischen Tholey und Echternach bestanden, läßt sich leider nicht mit der wünschenswerten Deutlichkeit beweisen. Wir kennen aber ein Fragment der Echternacher Handschriftengruppe, ehemals der Klosterbibliothek Tholey zugehörig, das Alban Dold beschrieben und datiert hat[12]. Es legt zumindest eine Spur nach Echternach und zwar in die von Willibrord selbst noch erbaute kleine Kirche, deren

---

9) Levison, Wilhelm: Zur Geschichte des Klosters Tholey, in: Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit. Ausgewählte Aufsätze, Düsseldorf 1948, S. 103, Anm. 2. Urkunde bei Waitz, G.: Forschungen zur deutschen Geschichte 18 (1878) 182 ff. und Omont, H.: Bibliothèque de l'Ecole des Chartes 52 (1891) 573 ff. S. auch: Metzer Jahrbuch, 6. Jg., 1894, S. 288 ff., 7. Jg., 1895, S. 183 ff., 8. Jg., 1896, S. 233 ff.

10) Boeckelmann, Walter: Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreiches, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch, Bd. XVIII, Köln 1956.

11) Lehmann, Edgar: Der frühe deutsche Kirchenbau, Berlin 1949.

12) Dold, Alban: Eine kostbare Handschriftenreliquie, in: Zentralblatt für das Bibliothekswesen, 52 (1935) 125—135.

Grundmauern — Analogie zu Tholey — innerhalb der heutigen Basilika liegen[13].

Der Chor — nach den Beobachtungen von Dumont ursprünglich nicht geplant und wahrscheinlich später angebaut — hatte die Abmessungen von 6,00 x 5,40 m, das Langhaus die von 7,60 x 15,20 m. Der Chor war flach geschlossen und lag zwei Stufen höher als das Schiff. Alles in allem eine Fülle von Parallelen zu Tholey, so daß es nicht abwegig wäre zu behaupten, daß Tholey von Echternach beeinflußt gewesen sein kann. Da das ursprüngliche Willibrordus-Kirchlein sicher in der Mitte des 8. Jahrhunderts erbaut wurde, bedeutet das oben erwähnte Testament der Erkanfrida einen terminus ante quem. Der Tholeyer Chor, der dem Gottesdienst der Benediktinermönche diente, entstand sicher später als das Grimo-Testament, früher als 853, in Analogie zu der Boeckelmann'schen Gruppe des mittleren 8. Jahrhunderts. Mehr und Genaueres können wir auf Grund der Grabungserkenntnisse nicht sagen. Wir fanden aber im ehemaligen Innenraum des Rechteckchores ein Altarfundament, so daß der kultische Gebrauch damit abgesichert ist.

Die Grabungen brachten an dieser Stelle noch mehr zutage. Südlich und nördlich vom Rechteckchor waren in späterer Zeit rechteckige Kammern angebaut worden, deren Fundamente eindeutig ausgemacht wurden. Während der südliche Raumteil die Funktionen einer Sakristei gehabt haben mag, fand sich in der nördlichen Kammer ein Gewölbegrab, das sicherlich älter ist als das Fundament des nördlichen Nebenchores der gotischen Abteikirche. Das Alter des Gewölbes selbst konnte nicht genauer bestimmt werden, es ist aber mit einiger Wahrscheinlichkeit mit einer prominenten Bestattung im Kloster Tholey in Zusammenhang zu bringen.

1066 wird Kuno von Pfullingen in Tholey beigesetzt. Der Kölner Dompropst war Neffe des Erzbischofs Anno von Köln und auf Betreiben seines Onkels zum Erzbischof von Trier ernannt worden. Er wird von den Trierern, die mit dieser Personalentscheidung nicht einverstanden waren, auf dem Zug nach der Bischofsstadt an der Mosel gefangen genommen und schmählich in einsamer Gegend — genauer: im Bidgau — ermordet. Sein später gefundener Leichnam wird in Tholey beigesetzt[14], Kuno später als Heiliger verehrt. Einige Jahre danach ließen sich die Mönche dort von einem Mönch Dietrich die ‚Vita Cunonis' schreiben, an dessen Grab erwünschte Wunder geschahen. Dom Calmet schreibt, er habe etwa 1728 in Tholey noch das Grab des Heiligen und seine von Schwertstreichen durchbohrte Tunika gesehen[15]. De Lo-

13) Staud, R. M. / Reuter, J.: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Echternach, Luxemburg 1952, S. 104, 173 ff.

14) Goerz, Adam: Mittelrheinische Regesten oder chronologische Zusammenstellung des Quellenmaterials für die Geschichte der Territorien der beiden Regierungsbezirke Coblenz und Trier, Bd. I—IV, Koblenz 1876—1886, Bd. I, S. 398.

15) Calmet, Dom Augustin: Histoire ecclésiastique et civile de Lorraine, Bd. I, Nancy 1738, S. 1133.

renzi gibt an, noch heute (um 1887) ruhten seine Reste in Tholey[16]. Die lokale Fama sprach zur Ausgrabungszeit noch davon, Kuno sei in der nördlichen Seitenkapelle begraben, an der Außenmauer habe sich eine entsprechende Inschrift gefunden.

Wie dem auch sei, es scheint festzustehen, daß in der Mitte des 11. Jahrhunderts die bis dahin bestehende Saalkirche mit Rechteckchor im Osten um die beiden kammerähnlichen Anbauten erweitert worden ist und damit ein Aussehen bekam, das sie bis in das 13. Jahrhundert behalten sollte.

Dieses 13. Jahrhundert ist nun aber nicht nur das Jahrhundert, in dem die heute noch stehende gotische Abteikirche errichtet wurde, in der ersten Hälfte dieser auch geschichtlich sehr bewegten Zeit lassen sich mehrere Bauvorhaben aus der Urkundenlage und den Grabungsbefunden ableiten.

In einer Urkunde des Jahres 1216 inkorporiert Erzbischof Theoderich von Trier (1212–1242) der Abtei die Kirchen in Bliesen und die Kirche des heiligen Johannes zu Tholey, deren Patronatsrechte sie bereits genießt[17]. Fünf Jahre später erfolgt die ausdrückliche Zustimmung des Trierer Domkapitels und des Papstes Honorius[18].

Im Jahr 1221 erfolgt eine weitere Schenkung. Konrad, Bischof von Metz und des kaiserlichen Hofes Kanzler, inkorporiert die Kirche des heiligen Walfried (Welferdingen bei Saargemünd), worüber der Abtei das Patronatsrecht bereits zustand[19]. Auch diese Schenkung wird durch das Metzer Domkapitel und Papst Gregor bestätigt[20], wobei immer wieder – in fast gleichlautenden Formulierungen – von den bedrohten wirtschaftlichen Verhältnissen der Abtei und der Armut der Mönche gesprochen wird. Neben der schlechten wirtschaftlichen Lage der Abtei werden auch kriegerische Ereignisse und Bedrückungen durch die Vögte angeführt. Es deutet also alles darauf hin, daß die Abtei bestrebt war, wirtschaftlich zu gesunden, um notwendige Verbesserungen, auch der baulichen Situation, herbeiführen zu können.

Im Jahr 1230 sucht der Konvent um gastliche Aufnahme in der Stadt Oppenheim nach. In einer Urkunde ist genau dargelegt, welche Verpflichtungen die Klostergemeinschaft der rheinischen Stadt gegenüber zu erfüllen hätte, wollte sie in den Genuß des Bürgerrechtes kommen[21].

Diese urkundlichen Hinweise können so gedeutet werden, daß die wirtschaftliche Lage des Klosters und der Zustand der klösterlichen Gebäude bedenklich gewesen sind und daß der Abtei durch die Schenkungen die Mit-

---

16) De Lorenzi, Philipp: Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier, Band I, Trier 1887, S. 427.
17) Katholisches Pfarrarchiv St. Gangolf zu Trier, Tholeyer Buch, Blatt 134.
18) Vgl. Tholeyer Buch (wie Anm. 17).
19) Noch im 18. Jahrhundert war die Abtei in Welferdingen begütert, u. a. mit einer Mühle.
20) Tholeyer Buch, Blatt 177 (wie Anm. 17).
21) Franck, Wilhelm: Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Oppenheim am Rhein, Darmstadt 1859, S. 17.

tel zufließen sollten, um diese prekäre Situation in jeder Hinsicht zu beheben. Um 1230 scheint der Konvent so bedroht gewesen zu sein, daß er an ein Exil denken mußte.

Hierzu müssen wir nun die Grabungsbefunde und Ornamentfundstücke in Beziehung setzen, die uns bei den Renovierungsarbeiten Ende der fünfziger Jahre zuteil wurden.

Die gotische Kirche hatte bautechnisch und statisch gesehen damals einen solch bedenklichen Zustand erreicht, daß eine umfassende und tiefgreifende Restaurierung nicht mehr weiter hinauszuschieben war. Die bereits zu Anfang des Jahrhunderts festgestellten baulichen Mängel hatten sich mittlerweile derart verschlimmert, daß sich die Diözese Trier und das Saarland zu einer kostenträchtigen Hilfsaktion entschließen mußten[22]. Die Renovierungsarbeiten machten es erforderlich, die Fundamente des gotischen Baues größtenteils auszuheben und durch ein solides Betonfundament zu ersetzen. Das aufgehende Mauerwerk wurde versteift, wobei die Eisenbetonkonstruktionen unter dem Dach des Hauptschiffs zusammengeführt wurden. Seit dieser Maßnahme sind die einzelnen Joche der Abteikirche wie von einer Zange umfangen.

Bei diesen Arbeiten ereignete sich eine kleine kunstgeschichtliche Sensation: befanden sich bisher schon im Besitz des bescheidenen Klostermuseums eine Reihe von Architekturfragmenten, deren Herkunft aus Tholey zwar gesichert, deren ursprüngliche Verwendung aber nur geahnt werden konnte, so kam nunmehr aus den morschen Packlagern der gotischen Fundamente eine Fülle weiterer Architekturfragmente zum Vorschein. Logischerweise mußten diese Ornament- und Baufragmente älter als die heutige gotische Kirche sein. Eine wissenschaftliche, systematische Analyse reihte Stücke mit einem Palmettornament, einem Nagelkopffries, reihte Kapitelle, Konsolen und Deckplatten, Basisformen und Rippensegmente eindeutig in die Trierische Bauornamentik der Jahre um 1216/1230 ein, in eine spätestromanische Phase also.

Die Vielzahl der Stücke und ihre architektonische Zuordnung ließen vermuten, daß sie aus einer Kirche stammten, die eben in diesen Jahren erbaut worden war. Es konnte aber auch möglich sein, daß sie nachträglich in eine bereits vorhandene Kirche eingefügt worden waren. Da sie unter dem aufgehenden Mauerwerk der heutigen gotischen Kirche in Erscheinung traten, war ebenso sicher, daß sie aus einem Bau stammen mußten, der in der Nähe oder aber — als kleinerer Bau — innerhalb der heutigen Kirche stand. Da man im Mittelalter — wie bekannt — Baumaterial nach Möglichkeit nicht sehr weit transportierte, sondern am gleichen Ort verarbeitete oder weiterverarbeitete, scheidet die Annahme größerer Entfernung aus. Viel wahrscheinlicher ist es allerdings anzunehmen, daß diese Spolien aus dem

22) Vgl. die entsprechenden Darlegungen und Untersuchungen verschiedener Autoren in: Abteikirche und Pfarrkirche St. Mauritius Tholey (wie Anm. 3).

an dieser Stelle stehenden Grimo-Kirchlein stammten, das in den Jahren zwischen 1216 und 1230 gründlich überholt und auf den neuesten Stand spätromanischer Bauzier gebracht worden war[23]. Inwieweit hierbei auch Abbruchsteine von Klostergebäuden oder einem Kreuzgang verwendet wurden, läßt sich ebenfalls nur vermuten. Tatsache ist aber, daß der Zeitraum der Entstehung dieser Ornamentik im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts liegt und daß die Fundamente, aus denen sie geborgen wurde, nicht für die heutige gotische Kirche gelegt wurden, sondern für einen Bau, der meiner sicheren Überzeugung nach über die ersten Stadien seiner teilweisen Vollendung nicht hinauskam. Es ergab sich bei den Ausgrabungen, daß der nördliche und südliche Nebenchor der heutigen Abteikirche gänzlich, der Hauptchor teilweise auf einem Fundament ruhen, das für eine Ostlösung mit runden Chorschlüssen gelegt worden war. Lediglich die drei abschließenden Polygonseiten des Hauptchores sitzen auf einem für sie speziell gelegten Fundament, während diesen Bauteilen vorgelagert ein rund verlaufendes Fundament ausgemacht werden konnte, das von dem dahinterliegenden Fundament durch eine deutliche Baufuge geschieden ist. Diese Grundmauer für eine Kirche mit — offensichtlich — drei Rundapsiden konnte bis in das zweite Joch auf der Kirchensüdseite verfolgt und nachgewiesen werden. Es war gleichsam eine Schatztruhe, die nach über 7 Jahrhunderten ihre Kostbarkeiten in Stein freigab. Kostbarkeiten, die uns in den Stand setzten, eine spätromanische Bauzier um 1216/1230 zu datieren und zu analysieren. War aber das Jahr 1230 als Schlußdatum für diese Bauphase anzunehmen und steht das Jahr 1260/61 für den Baubeginn der heutigen gotischen Kirche, muß das Fundament mit den drei Rundapsiden zwischen diesen beiden Eckdaten angesiedelt werden.

Vergleicht man es mit den Kirchen Triers aus diesen drei Jahrzehnten, ist man überrascht, daß in Tholey noch rundapsidial geplant und gebaut wurde, als in der Bischofsstadt die Gotik der Liebfrauenkirche etwa längst Einzug gehalten hatte. Kein Mensch hätte in jenen Jahren in Trier noch runde Apsiden für möglich gehalten.

In Tholey gingen die Uhren aber offenbar anders. Aus vielerlei Hinweisen läßt sich schließen, daß die Blickrichtung des Klosters im 13. Jahrhundert wieder stärker nach Lothringen ging[24]. Und dort steht das unmittelbare Vorbild für eine Kirche mit drei Rundapsiden. Ich erblicke es in der ehemaligen Kollegiat- und heutigen Pfarrkirche von Marsal. Es handelt sich hierbei um eine querschifflose Basilika aus der Zeit des romanischen Übergangsstils[25].

---

23) Volkelt, Peter: Die Bauskulptur und Ausstattungsbildnerei des frühen und hohen Mittelalters im Saarland, Saarbrücken 1969, nimmt S. 180 ff. Zuordnungsversuche und Datierungen auf und bestätigt sie.

24) Ich entnehme diesen Hinweis einer freundlichen Mitteilung von Prof. Dr. Wolfgang Haubrichs, der in seiner Arbeit über die Tholeyer Abtslisten (wie Anm. 8) Beweise für diese Hinwendung anführt und die der Forschung bisher schon bekannten Urkunden deutlicher in diesen Zusammenhang stellt.

25) Kraus, Franz Xaver: Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen, Straßburg 1889, S. 301 ff.; Hotz, Walter: Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsaß und in Lothringen, München/Berlin 1965, S. 106/107.

Das Kollegiatstift Marsal wurde im Jahr 1222 durch Clementine, Äbtissin von Neumünster, gegründet, von einem Benediktinerinnenkonvent also, der wenige Kilometer von Tholey entfernt bei Ottweiler lag und heute völlig untergegangen ist[26]. Unterstellt man, daß zwischen beiden Konventen enge Beziehungen bestanden haben, läßt sich denken, daß auch auf architektonischem Gebiet Parallelen möglich waren. Kirchenlösungen mit rundapsidialen Ostpartien waren in Lothringen gängig, wie sich aus zahlreichen Beispielen ablesen läßt, sie waren im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts noch gebräuchlich, so daß der Hinweis auf Marsal die späte Tholeyer Lösung um 1236 ff. sehr wahrscheinlich macht[27].

Der Grabungsbefund und der Baubeginn des gotischen Baues machen es — wie oben bereits erwähnt — unwahrscheinlich, daß dieser spätestromanische Bau vollendet worden wäre. Viel eher müssen wir annehmen, daß er nur teilweise — wenn überhaupt — fertig wurde und durch das neue Bauvorhaben ersetzt wurde. Die Wissenschaft ging bisher davon aus, daß die Abtsfolge im 13. Jahrhundert Hugo / Heinrich I. / Heinrich II. / lautete. Haubrichs hat den Abtskatalog an dieser wichtigen Stelle neu formuliert und überzeugend nachgewiesen, daß die Abtsliste nunmehr wie folgt zu lauten habe:

Thomas I. (um 1222 — 26. III. 1235)
Henricus I. (1235—1260)
Henricus II. (1260—1260/63)
Hugo (vor 18. I. 1264 — 29. IV. 1280)[28].

In meiner Dissertation ging ich auf Grund der heute als fehlerhaft erkannten Abtschronologie bei Lager[29] davon aus, die Bauvorhaben der Jahre 1216/1230 mit dem Abt Hugo in Verbindung zu bringen. Wahrscheinlich ist nun Abt Hugo als Planer und Bauherr der gotischen Kirche und der dazugehörigen Klostergebäude, einschließlich des verlorengegangenen Kreuzganges, in Anspruch zu nehmen. Ich zitiere dazu Haubrichs: „In der Bulle von 1276 ist von der „Baustelle" des Klosters die Rede. Diese Nachricht stimmt überein mit der exzeptionellen Notiz, welche die Abtsliste A, die wahrscheinlich aus dem Nekrolog schöpfte, Abt Hugo widmete . . . *qui totum monasterium reedificavit in vita sua.* Man wird diese Nachricht so interpretieren müssen, daß Hugo bereits vor seiner Amtszeit als Abt für den Bau des Klosters verant-

---

26) Guillaume: Histoire du diocèse de Toul, Band II, Nancy 1866, S. 31.

27) Ich möchte kurz erläutern, weshalb ich mich bei der Diskussion der Grimo-Kirche, ihrem erweiterten Baubestand und bei der Kirche mit den drei Rundapsiden nur auf die Ostteile beschränke und die Westteile fast ganz übergehe: Die Grabungen der ausgehenden fünfziger Jahre unter meiner Leitung waren — bauseits bedingt — im Westteil der Kirche sehr begrenzt. Deshalb habe ich mich auch in meiner Dissertation (Reichert, Baugeschichte, wie Anm. 5) sehr vorsichtig ausgedrückt und nur Möglichkeiten angedeutet.

28) Vgl. Haubrichs, W. (wie Anm. 8), S. 181 ff.

29) Lager, Christian: Die ehemalige Benediktinerabtei Tholey, in: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden, XX (1899) und XXI (1900); auch: Sonderabdruck, Raigern 1901.

wortlich war. Mit seiner Lebenszeit wird man die durch die Kunstgeschichte erkannten Bauperioden der gotischen Klosterkirche synchronisieren müssen. In seine Amtszeit wohl, in die Jahre zwischen 1269 und 1278, ist ein Verzeichnis der Spender für den Neubau der Kirche zu datieren, das W. Levison analysiert hat."[30]

Hugo hat also „in seinem Leben das gesamte Kloster wiedererbaut". Damit auch die nicht fertiggestellte Klosterkirche mit den drei Rundapsiden und was damals immer noch von ihr vorhanden war, die ja als erster Kirchenbau größer und großzügiger gedacht und fundamentiert war als die wesentlich kleinere Grimo-Kirche mit den später dazu addierten Ostteilen. Dieser Abt Hugo lebte in der Mönchstradition des Klosters als der Abt weiter, der die glanzvolle Tat der Errichtung des gotischen Neubaues gewagt und durchgesetzt hatte, dem es offenbar gelungen war, die immer wieder beklagte schlechte finanzielle Situation des Klosters nachhaltig zu verbessern und zu stabilisieren und der den Konventsbauten das Gesicht gegeben hat, das sie mit einigen Abweichungen und barocken Veränderungen heute noch zeigen, vor allem im Hinblick auf die Klosterkirche, die im Dachbereich aber möglicherweise erst im frühen 14. Jahrhundert beendet werden konnte.

Mit diesem gotischen Bau wollen wir uns nun abschließend beschäftigen und die oft kriminalistisch anmutenden Rekonstruktionsversuche der Vorgängerbauten damit endgültig verlassen.

Die Bauzeit der heute stehenden gotischen Abteikirche fällt in die Jahre zwischen 1261 und 1320. Es ist eine querschifflose, dreischiffige Kirche mit drei 5/8-Polygonabschlüssen im Osten und einem wuchtigen Westturm mit barocker Haube[31].

Den besten Gesamteindruck vom Kircheninnern hat man mit einem Blick aus der Turmhalle in die folgenden fünf Joche und die Chorapsiden. Das Langhaus ist in seinen Höhendimensionen eher gedrungen, bedingt durch den Wegfall des bei gotischen Kirchen gebräuchlichen Triforiums. Die geschlossenen Sargwände des Langhauses gehen ohne weitere Unterbrechung in die Zone der Obergadenfenster über.

In Tholey wurde ein Stilprinzip verwirklicht, das sich in der Bettelordensarchitektur des 13. Jahrhunderts im deutschen Kulturraum findet und das weitgehend auf den Reichtum der gotischen Bauzier verzichtet. Beweis dafür sind die schlichten Tholeyer Formen der Kapitelle und Basen. Lediglich die Kapitelle des Turmgeschosses, die Gewölbe-Schlußsteine und das Nordportal machen hiervon eine Ausnahme. Erwähnen wir noch der Vollständigkeit halber den an der Hauptapsis außen angebrachten kleinen Wimperg, der in einer Blattmaske endet.

Der Innenraum der Abteikirche wirkt harmonisch, in sich ruhend und ausgewogen. Dem gotischen Baumeister ist es gelungen, die Stilprinzipien der

---

30) S. Haubrichs, W. (wie Anm. 8), S. 186.

31) Siehe insbesondere hier Reichert, Baugeschichte (wie Anm. 5), S. 178 ff.

französischen Gotik so zu reduzieren und umzuformen, daß ein Bauganzes entstand, das immerhin die Nachbarschaft entsprechender Bauten in Metz und Trier ertragen mußte. Dieser Blick über die Tholeyer Grenzen verdeutlicht aber auch zugleich den großen Abstand der Klosterkirche etwa zur Trierer Liebfrauenkirche und dem Metzer Dom. Hier in Tholey ist etwas ganz Eigenständiges entstanden, ohne Vorbilder in den umliegenden Architekturlandschaften, das aber selbst Nachfolger gefunden hat, etwa in St. Arnual, Hombourg-Haut und Münster in Lothringen. Nachfolgeschaft mehr in den Architekturdetails denn in Gesamtplanung und Grundriß.

Das Figurenportal auf der Nordseite, heute leider dem Untergang in Schönheit geweiht, durch eine verglaste Vorhalle leidlich geschützt, dürfte von der Trierer Liebfrauenbasilika beeinflußt sein; vielleicht wurde einer der dort beschäftigten Meister, nach Abschluß der Trierer Portale um 1250, nach Tholey berufen. Bemerkenswert heute noch das Bogenfeld mit dem Motiv der Auferstehung Christi, aber auch die immer undeutlicher werdenden Engel und Blattornamente in den Archivolten.

Von den Gewändefiguren ist als einziger der „Engel von Tholey" erhalten, der heute im Hauptchor aufgestellt ist. Sein überirdisches Lächeln entpuppt sich bei näherem Zusehen als eine Laune des Verwitterungsprozesses; zumindest das Schriftband mit der „Ankündigung des Engels" und die Gewandfalten sind noch einigermaßen erhalten. Die Portalheiligen und das Gegenstück des Engels, Maria, sind verschollen.

Zu berichten ist an dieser Stelle von einem gotischen Hochaltar, der im Verfolg der Bauarbeiten Ende der fünfziger Jahre leider entfernt werden mußte. Nach der baubedingten Abnahme des neugotischen Über- und Aufbaues kam ein eindeutig mittelalterlicher Unterbau zutage, bestehend aus Stipes und ringsum gekehlter Mensaplatte. Die Besonderheit dieses Altars — und damit der Grund für die relativ breite Erwähnung in diesem Zusammenhang — bestand darin, daß in den Steinkörper mehrere Öffnungen eingearbeitet waren, die beim Aufbau des Altars bereits vorgesehen waren. Auf der Nordseite war eine leicht überquadratische Öffnung mit einer Tiefe von 70 cm. Auf der Südseite eine Öffnung mit einer Tiefe von 65 cm. Die größte Öffnung saß auf der Ostseite, also auf der dem Volk abgewandten Seite, mit einer Tiefe von 50 cm. Diese Kammer hatte eine Vorrichtung für das Vorsetzen einer Verschlußplatte. Auf der Westseite, also der dem Volk zugewandten Seite, fanden sich zwei bescheidene Öffnungen.

Es stellte sich natürlich sofort die Frage nach der Zweckbestimmung. Einen Anhaltspunkt für die Deutung finden wir in der im Jahre 1872 vom Britischen Museum in London erworbenen Handschrift Addit. 29 276, deren Inhalt zum ersten Male von Levison besprochen wurde[32]. Die Handschrift besteht aus 169 Blättern in Folioformat. Es ist ein Lektionar in der Hauptsache aus der Zeit um 1200. In den handschriftlichen Zusätzen ab Blatt 162

32) Levison, Wilhelm: Zur Geschichte des Klosters Tholey, in: Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit. Ausgewählte Aufsätze, Düsseldorf 1948.

findet sich die Beschreibung der Reliquienschreine und des Tholeyer Klosterschatzes. Es handelt sich um insgesamt drei Schreine: *Hee sunt reliquie, que continentur in longissimo scrinio* . . . Mit diesen Worten beginnt der erste Abschnitt, denen eine Aufstellung der im Schrein enthaltenen Reliquien folgt. *In scrinio cristato continentur* . . . Auf diese Einleitung folgt die Aufzählung der Reliquien, die der „behelmte" Schrein (wohl ein Reliquienschrein mit Dachaufsatz) enthält. So u. a. Reliquien des hl. Pirmin, des Ortsheiligen Theobert, die Tunika des heiligen Kuno, den Psalter des heiligen Simeon, zwei Herrenreliquienpartikel, eine Reliquie des heiligen Benedikt sowie weiterer Heiliger.

In minori scrinio continentur he reliquiae . . . Im vierten Absatz schließlich werden die Klosterschätze aufgezählt: *Nos habemus in hoc monasterio sancti Petri sanctique Maurici octo capsas deargentatas et quatuor libros deargentatos et decem calices* . . .

Die Aufzeichnungen schließen mit einem Bannfluch, der über den möglichen Dieb der wertvollen Gegenstände verhängt wird. Es ist hier leider nicht der Raum, auf die Datierungsfragen der handschriftlichen Eintragungen einzugehen. Soviel aber steht fest, daß das Kloster Tholey offenbar drei Reliquienkästen besaß, die normalerweise im Hauptaltar aufbewahrt wurden und zwar in den dafür vorgesehenen und beim Bau des Altars ausgesparten, gemauerten Öffnungen. Der Altar selbst ist mit und für den heutigen gotischen Hauptchor errichtet worden.

Wie man am Abriß dieses Altars, in unseren Tagen erst, sehen kann, unterliegen Kloster und Kirche ständigen Veränderungen[33]. Ein Kreuzgang auf der Südseite, rekonstruiert und dokumentiert, ist durch die Umbauten der Klosteranlage verschwunden. Die Konventsgebäude auf der Süd-, West- und Nordseite haben zahlreiche — zuletzt in unserem Jahrhundert — Verwandlungen erfahren. Der barocke Turmhelm stammt aus dem 18. Jahrhundert. Davor mag ein spitzer Helm den Turm bekrönt haben. Der Dachreiter mit kleiner Glocke über dem fünften Joch ist verschwunden. Die Außenhaut des Steines auf der Kirchennordseite ist bei der lezten Restaurierung fast geschlossen ersetzt worden. Die Fundamente wurden aus statischen Gründen ausgeräumt und haben die weiter oben angedeutete Fülle von romanischen Bauteilen freigegeben. Das aufgehende Mauerwerk wird wie in einer Zange von einer neuen skelettähnlichen Hilfskonstruktion gehalten. Welche Ausmaße das Ausweichen der Mauern angenommen hatte, kann man leicht durch einen Blick in das nördliche Seitenschiff und auf die Obergadenwand des Hauptschiffes feststellen. Schuld daran trugen die mittelalterlichen Fundamente, die durch von der Bergseite her ständig einsickerndes Wasser regelrecht verfault waren. Die Abweichungen aus der Senkrechten waren und sind noch beachtlich.

Die barocke Orgeltribüne ist wahrscheinlich aus der Werkstatt des Chri-

---

33) Der Schluß dieser Erörterung verzichtet gänzlich auf Anmerkungen mit einem Verweis auf Reichert, Baugeschichte (wie Anm. 5).

stian Kretschmar. An den Basisenden der aufgelegten Architekturteile, die heute in der Luft zu hängen scheinen, kann man übrigens deutlich erkennen, daß der Kirchenfußboden zur Zeit der Erbauung dieser Orgelbühne um einiges höher lag als heute. Auf diese Weise suchte man der Feuchtigkeit Herr zu werden, die noch allen Generationen zu schaffen gemacht hat. Erst die tiefwirkenden Maßnahmen der fünfziger Jahre haben diesen Übelstand wirksam beseitigt. Der barocke Orgelprospekt kontrastiert in seiner Farbigkeit mit dem schlichter gehaltenen Chorgestühl aus dem Jahre 1704, das heute im Hauptchor steht und dessen Datierung in das Rankenwerk eingearbeitet ist. Die Altäre im Nord- und Hauptchor — letzterer aus liturgischen Gründen nach vorne gezogen und damit in etwa über der Stelle stehend, wo wir den Altar der erweiterten Grimokirche geortet haben — sind neueren Datums, das hölzerne Antependium des Altars im Südnebenchor ist eine feine Barockarbeit. Einzelne kleinere und weniger bedeutende Figuren, die über das Kircheninnere verstreut sind, ergänzen, zusammen mit einem neuzeitlichen, textilen Kreuzweg und den modernen Glasfenstern den Inneneindruck.

Diese Beschreibung kann nur ein Versuch sein, den Leser zu einem Besuch der Abteikirche zu bewegen. Er wird von dem beruhigenden Raumeindruck und der mit Geschmack gestalteten Innenausstattung sicher beeindruckt sein.

Die Wiedererrichtung der Benediktinerabtei am 8. Dezember 1949 hat nicht nur die durch die französische Revolution unterbrochene Tradition benediktinischen Lebens neu aufgenommen, sondern der als Abteikirche gegründeten gotischen Kirche wieder ihren ursprünglichen Sinn gegeben, der jenseits bau- und kunsthistorischer Betrachtung zu suchen ist.



Abb. 1 Turm der Abteikirche von Südwesten her.
Rechts Reste der barocken Klosteranlage, vorne neuzeitliche Anbauten.



Abb. 2 Gesamtansicht von Nordosten, Sommer 1960.
Die Arbeiten an der Steinaußenhaut sind zum größten Teil bereits abgeschlossen.

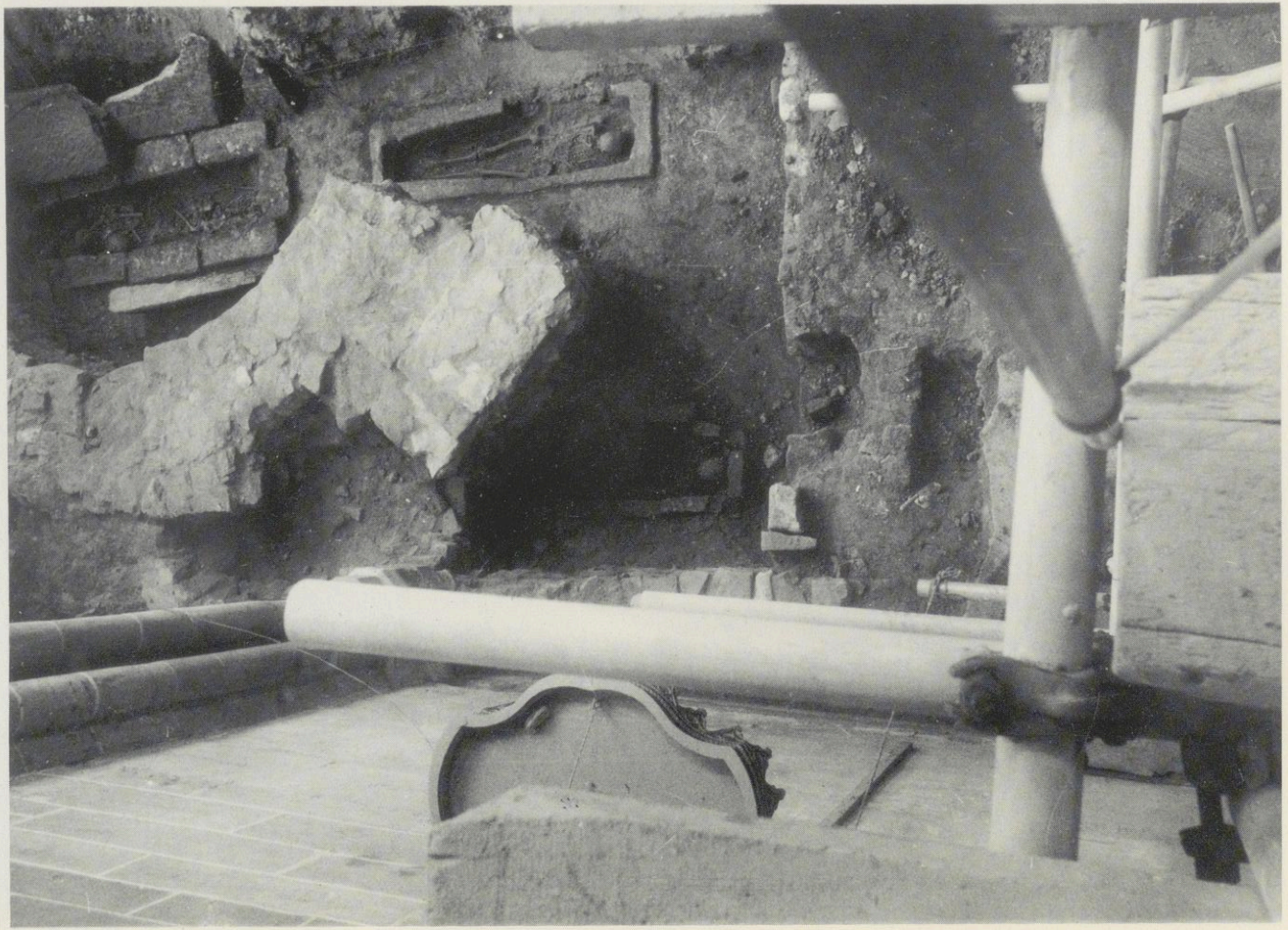


Abb. 3 Grabungssituation im Hauptchor: 3 Bestattungen, barockes Altarfundament, Mauerzug in Nord-Süd-Richtung.

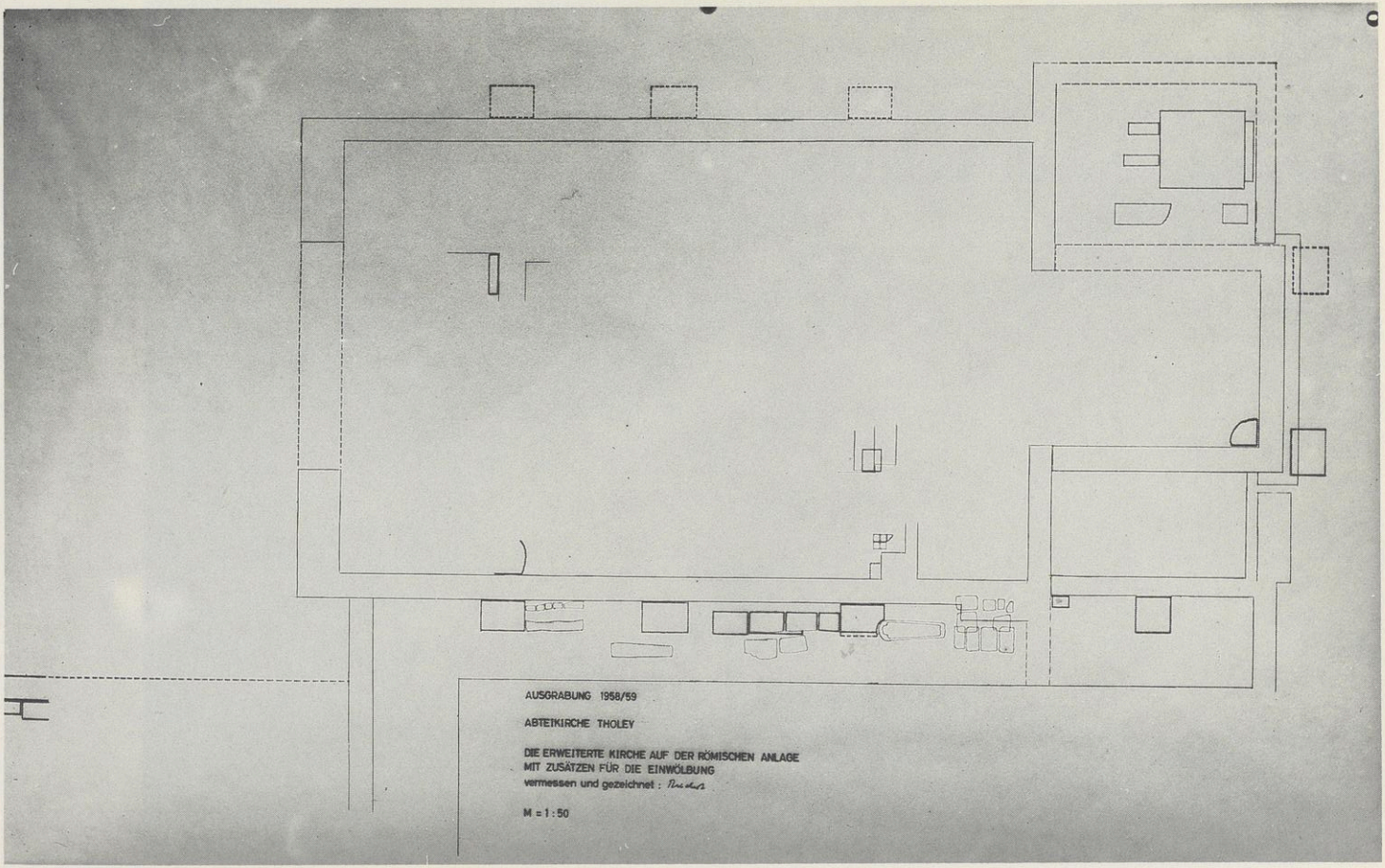


Abb. 4 Grabungsplan der erweiterten Grimo-Kirche.
Die Ostteile zeigen deutlich den zur Kirche geöffneten Chor, sowie südliche und nördliche Nebenkapelle.
In der nördlichen Partie die Grabkammer, auf der Südseite mittelalterliche Bestattungen.
Das gesamte Ensemble im Innenraum der heutigen gotischen Kirche.

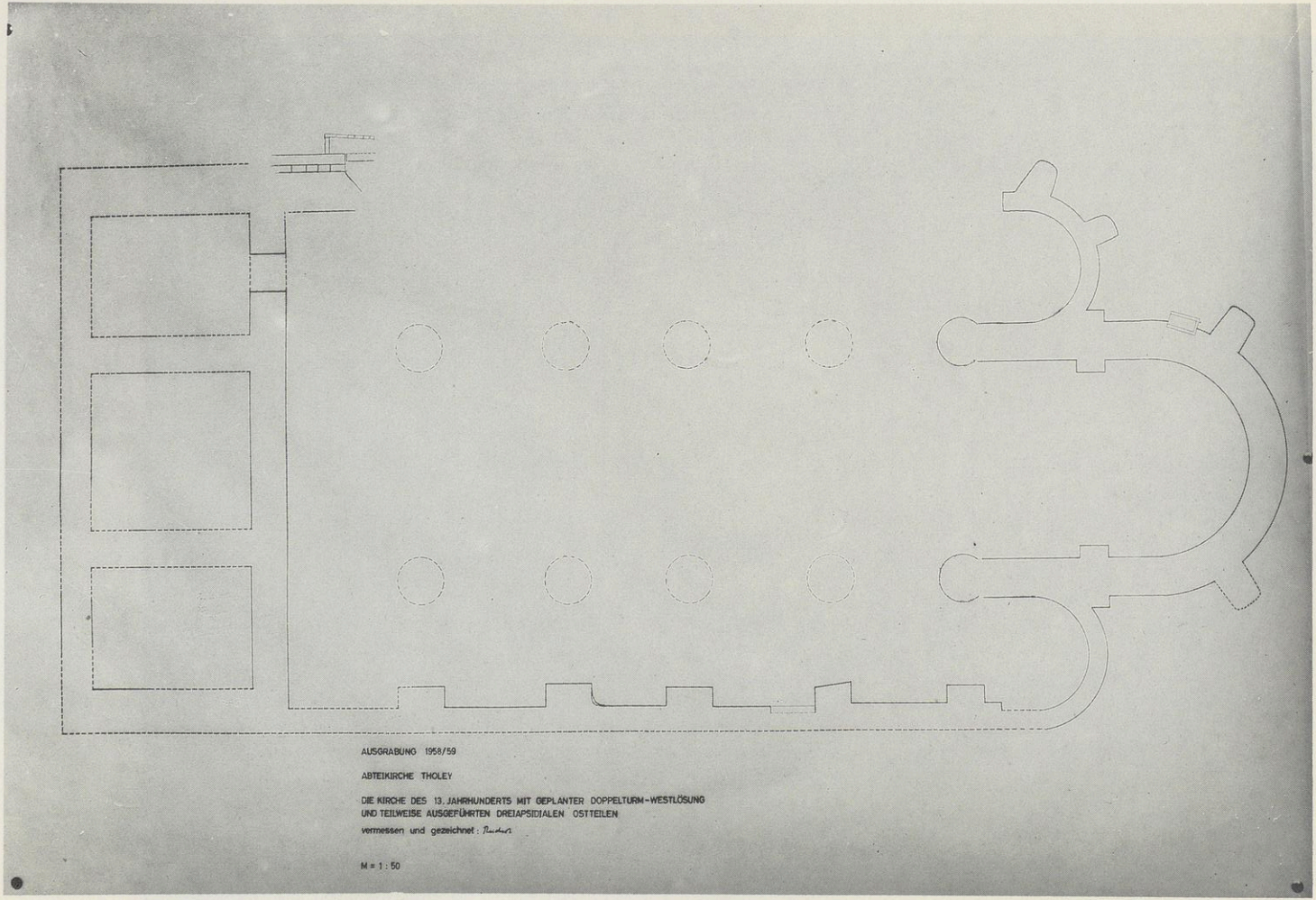


Abb. 5 Grabungsplan der nicht ausgeführten Rundapsidenkirche des 13. Jahrhunderts mit angenommener Doppelturm-Westlösung.



Abb. 6 Kircheninneres nach Osten, Aufnahme aus dem Jahre 1963.

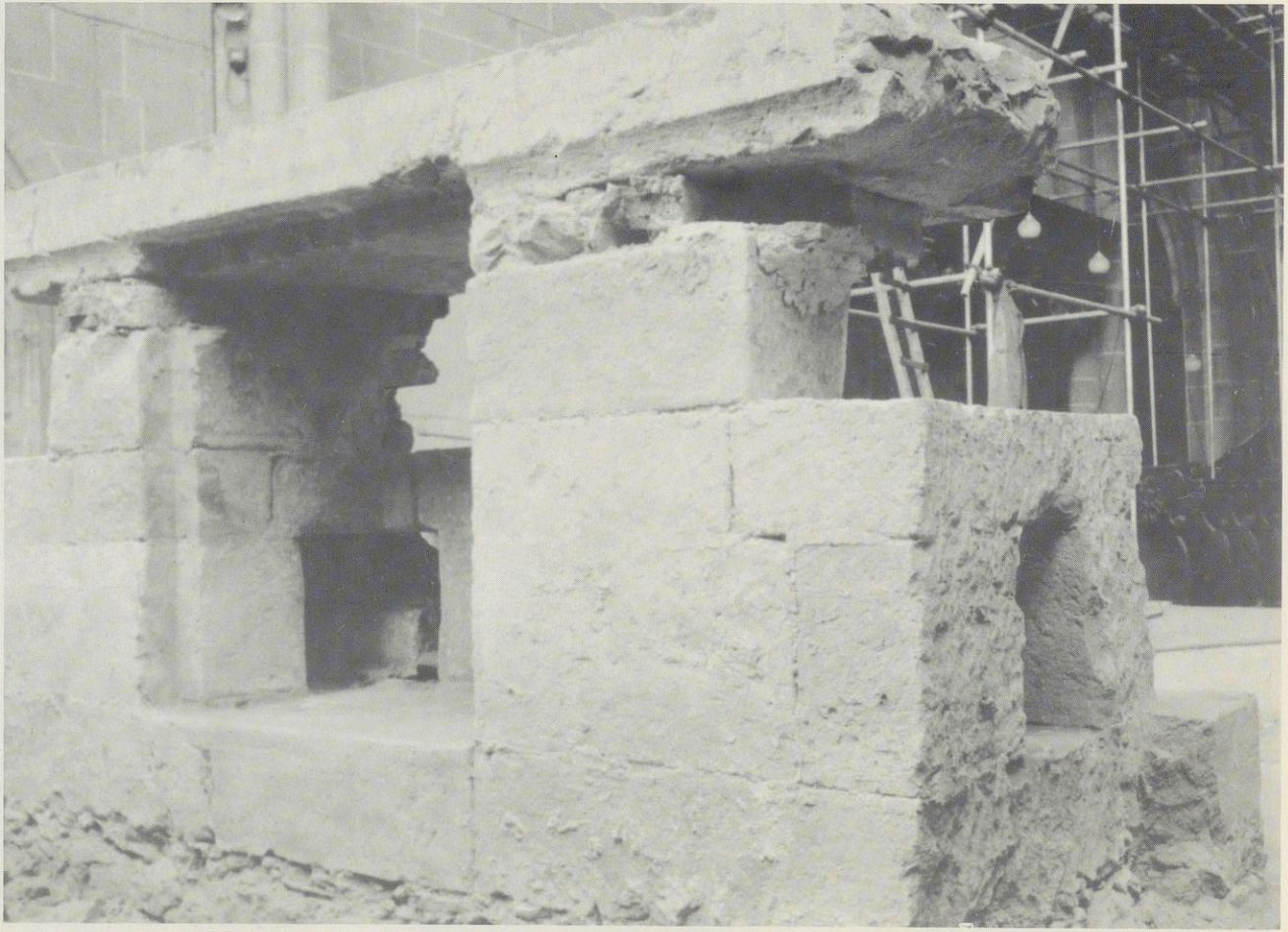


Abb. 7 Altar des 13. Jahrhunderts mit den Öffnungen für die im Londoner Lektionar erwähnten Reliquienschreine. Ehemaliger Standort: Hauptchor der heutigen Kirche.



Abb. 8 Kircheninneres nach Westen, Aufnahme aus dem Jahre 1960.

Benediktinische Lebensformen gestern und heute

Von Athanasius Weber OSB – Tholey

Benediktinische Lebensformen können in Zeugnissen der Vergangenheit, in der Kultur- und Geistesgeschichte des Ordens, oder in einem Überblick über konkrete Formen heutigen Mönchtums gesucht werden. Mir scheint, daß der dabei sich zeigende große Reichtum auf wesentliche geistige Wurzeln zurückgeführt werden kann, deren eine die Ordensregel Benedikts ist. Sie ist durch Jahrhunderte hindurch bis heute Quelle dieser vielfältigen inneren und äußeren Lebensformen.

Hier soll an wenigen Beispielen versucht werden, ansichtig zu machen, daß die Regel Benedikts nicht allein für die Mönche, sondern für unsere Zeit und Gesellschaft überhaupt von Bedeutung ist.

Die Regel Benedikts ist eine Anweisung für das Leben der Mönche. In einem Vor- und Nachwort und 72 Kapiteln handelt sie von der Grundstruktur des Klosters, von der geistlichen Kunst oder dem geistlichen Weg, vom gemeinsamen Gebet, von der Disziplin, der Verwaltung des Klostergutes, vom klösterlichen Tisch, der klösterlichen Bußordnung, von Arbeit, Lesung, Gebet, von dem Bezug Kloster – Welt, von der Erneuerung der Klostergemeinde und einigen Nachträgen[1]. Sie schöpft aus der großen geistigen Tradition der alten Kirche und hierin wieder besonders des östlichen Mönchtums. In ihrem Anfangsteil deckt sie sich oft fast wörtlich mit einer älteren, der sogenannten ‚Magisterregel', die Benedikt benutzt, aber selbständig weitergeformt hat.

Die geistliche Fülle der Regel Benedikts ist natürlich nicht in einer kurzen Abhandlung zu erschließen. Der Aufriß zweier Inhalte mag die Gewichtigkeit der Regel und die Eigenart des Mönchtums ein wenig verdeutlichen. Bertrachten wir die *Tagesordnung* und den *geistlichen Weg*.

Benedikt hat eine variable Tagesordnung verfaßt, die sich dem Naturrhythmus der länger oder kürzer werdenden Tage und Nächte anschließt. Die antike Stundenzählung ging ja vom Sonnenauf- und -untergang aus und teilte stets den Tag und die Nacht in je 12 Stunden ein (= längere Tagesstunden im Sommer, längere Nachtstunden im Winter). Die Zeit des Essens, des Betens und Arbeitens im Kloster wird von diesem Naturrhythmus mitbestimmt. An vier Fixpunkten erfolgt jeweils eine Änderung der Tagesordnung: zu Beginn der Fastenzeit, an Ostern, an Pfingsten und im Herbst. Der

---

1) Nach B. Steidle: Die Regel des hl. Benedikt. Beuron 1977.

Rhythmus des Kirchenjahres ist also der zweite Ordnungsfaktor. Der Tag wird eingeteilt in Zeiten der Entspannung und der Wiederherstellung der Kräfte: Zeiten für Essen, Schlafen und Pausen und in Zeiten der Sammlung in Arbeit, Gebet und heiliger Lesung. Das gemeinsame Gebet wird von längeren Zeiten persönlichen Lesens und Meditierens umgeben und wiederum von Arbeit abgelöst. So ergibt sich ein fundamentaler Dreiklang: wenn die Mönche nicht essen, schlafen oder ausruhen, beten oder arbeiten sie, oder sie widmen sich der heiligen Lesung.

Was ist daraus zu sehen? Das *Gebet* schafft den grundlegenden Gottbezug: das ganze Leben wird unter die Wirklichkeit und Einwirkung Gottes gestellt, auf Gott ausgerichtet, von ihm entgegengenommen und ihm zurückgegeben. Das Gebet soll alles durchdringen, fortschreitend den Tag, die Arbeit, das Leben, immer tiefere Schichten der Seele, bzw. diese Tiefen öffnen, schließlich den Leib, Gesten und Gebärden, auch scheinbar geringfügiges Tun und alledem Sinn, Beseelung und Adel geben. Benedikt ordnet die Zeiten und Inhalte des gemeinsamen Betens, das aus dem kraftvollen Brot der Heiligen Schrift, vor allem der Psalmen besteht.

Das Gebet hat bei Benedikt aber eine noch tiefere Bedeutung: es soll zu einer Identität von Wort und Sein, von Wort und Gottes Leben führen, indem man das, was man betet, auch lebt, oder beglückt als Wirklichkeit des Lebens erfährt und umgekehrt das vollzogene Leben im Gebet ausspricht.

Diese Aufgabe des Gebets wird ergänzt durch die *Lesung*. Sie wird von Benedikt ‚lectio divina' genannt, und das besagt, daß der Gegenstand der Lesung Göttliches ist und daß der Akt der Lesung gottdurchwirkt ist. Die Lesung erstreckt sich im Wesentlichen auf die Heilige Schrift, dann auf die Schrifterklärungen der Kirchenväter und auf verbreitete Schriften über das geistliche Leben. Benedikt räumt der Lesung täglich 2—3 Stunden Zeit ein. Man darf sie als den Mutterboden des Gebetes betrachten. Die Lesung umfaßt alle Inhalte des sogenannten ‚inneren Gebetes': Hören, Lauschen, meditierendes Verweilen, Eindringen in die Geheimnisse des Wortes Gottes um sich davon erfüllen, tragen, leiten, befruchten zu lassen. Man könnte die ‚Lesung' als Meditation der Schrift bezeichnen. Sie dient dazu, als Wissender, Kostender, ja aus unsagbarer Herzensfülle heraus zu beten. Sie ermöglicht das Gebet, wie Benedikt es will, daß nämlich „unser Herz im Einklang ist mit unserem Wort" (RB 19,7) („ut mens nostra concordet voci nostrae") Die ‚lectio' führt das Gebet zu seiner Wahrheit, Fülle und Tiefe, zu seiner Kraft, Würde, Schönheit und Beglückung. Und sie hat die gleiche Aufgabe wie das Gebet: sie will zum stetig wachsenden Lebensvollzug werden, sie will getan, in Handlung und Haltung umgesetzt werden.

Von daher zeigt sich das Wesen der Benediktusregel: so wie Benedikt selbst aus dem Wort der Schrift, der Psalmen lebt, so wie der Abt Sachverwalter der Lehre Jesu in der klösterlichen Gemeinschaft ist, so ist auch die Ordensregel nicht mehr und nicht weniger als eine nachhaltige Hilfe, um nach Gottes Weisung ein Mönchsleben zu führen. Ihre einzelnen Ordnungen und Regelungen sind nichts anderes als Hilfen, um die Verwirklichung des Wortes Gottes anzustoßen, in die Wege zu leiten und zu ermöglichen. Lesung

und Gebet haben Benedikts Leben, Denken und Tun von der Schrift her geformt und seine Regel ist eine reife Frucht dieses Prozesses. In voller Konsequenz darf man behaupten: die Wirkungsgeschichte Benedikts, die aus seinem Leben und aus seiner Regel stammt, geht, natürlich aufgrund der Gnade Gottes, auf sein Gebet und seine ‚lectio' zurück,

Was bedeutet dies heute für die Christen und die Mönche? Als ein Fundament des geistigen Weges (RB 7,11) bezeichnet Benedikt die ‚memoria', die Erinnerung oder das Eingedenksein. Es ist das Eingedenksein Gottes, das die Totalität des ganzen Lebens beansprucht. Es bedeutet die immer neue Erinnerung an die Gegenwart Gottes und seine rettende und Leben schenkende Weisung, an sein Wort.

Steht der ständigen Gottesvergegenwärtigung und Gotteserinnerung heute nicht geradezu eine Gottvergessenheit gegenüber? Wie kann der Gott der Bibel im Leben der Einzelnen und der Gesellschaft wirksam werden, wenn die eindringliche Meditation dieses Schriftwortes, die ‚lectio' kaum mehr geübt wird? Wenn während der Fastenzeit ein Mönch prüfen soll, ob jemand zur Zeit der Lesung andere durch Geschwätz und Müßiggang zerstreut, (RB 48,17 f.), muß die heute eher positive Wertung der „Zerstreuung" stutzig machen.

Benedikt nennt den Vollzug der Lesung „vacare', also: ‚frei sein', ‚leer sein'. Das bedeutet, daß trotz vieler angeführten Gründe, es möglich sein muß, einen regelmäßigen, ja täglichen Freiraum für die Schriftmeditation zu schaffen. Welchen Platz nimmt die Lesung neben Arbeit, Erholung und ‚Zerstreuung' und innerhalb der ‚Freizeit' ein? ‚Vacare' heißt auch Sorgen, Pläne, Hektik zurücklassen um ‚frei', ‚leer' zu werden für das Wesentliche, das hier gesagt ist. Aber womit ist unsere ‚Freizeit' besetzt? Treibt statt Stille und Sammlung nicht vielmehr eine Wort-, Bild- und Toninflation, ein wahlloses Allerlei viele Menschen in die ‚Zerstreuung' im wahrsten Sinn, nämlich in Zersplitterung und Leere, in die daraus resultierende Ziellosigkeit und Richtungslosigkeit? Weist darauf nicht das wiedererwachte Gegenbedürfnis nach Meditation, nach Sinn-, und Seinserfahrung im gesammelten Schauen hin? Und das neue Leben, das vielerorts und vielgestaltig in den Kirchen aufbricht, ist im Kern nichts anderes als der jeweils kühne Versuch, von der biblischen Botschaft zu einem erneuerten Leben und zu befreienden Lebensformen durchzustoßen.

Die Ordnung Benedikts für das gemeinsame Gebet und die ‚lectio' ist eine dauernde kritische Frage auch an den Lebensrhythmus der *Mönche*. Das Gewicht hat sich hier oft zugunsten der Arbeit und zuungunsten der Lesung verlagert. Benedikt wollte jedoch die Relation zwischen Arbeit, Gebet und Lesung nicht den Umständen und der Neufestlegung durch Abt und Gemeinschaft überlassen. Wohl deshalb, weil es hier um ein höchst bedeutsames Gleichgewicht geht, um das, was für den Menschen in seiner leibseelischen Ganzheit gesund und zum Heile ist. Für die Mönche stellt sich die wichtige Frage, ob ihr Lebensrhythmus Tiefgang ermöglicht, ob er zur meditativen Würde und Kraft des gemeinsamen Gebetes führt, zum Durchdrungenwerden vom Gotteswort und seiner Realisierung im Alltag. Muß dazu nicht ein

an Benedikt orientiertes Maß an meditativer Durchdringung der Schrift, an ‚lectio divina' wieder angestrebt werden. Ist nicht ein neuer Versuch erforderlich, unseren Lebensstil und unsere Arbeitsverpflichtung am Maß der Regel zu modifizieren?

Doch schauen wir nun noch mehr auf den inneren Sinn der Regel. Benedikt will die Mönche den Weg gehen lehren, den er selbst gegangen ist. In seiner eigenen Hingabe an Gott wird er ein Werkzeug, das der Wegweisung zum Leben dient, ein Führer zum geistlichen Leben. Läßt sich dieser Weg knapp beschreiben?

Ein Zentralbegriff des geistlichen Weges ist die *Demut*. Dieses Wort ist heute mißtönig und unbeliebt. Aber die Demut ist nach Benedikt, den Mönchsvätern und den geistlichen Lehrern überhaupt, von entscheidender Bedeutung. Sie gilt in gewissem Sinn als Mutter und Grundlage aller Tugenden, also der wesentlichen christlichen Haltungen. Sie ist notwendige Voraussetzung zur Liebe, der wahren Vollendung menschlichen Lebens. Der Weg zur Demut erfordert einen geistlichen Kampf, der ausschließlich gegen sich selbst und im eigenen Herzen zu führen ist. Hochmut, Überhebung, Vermessenheit ist nach der Regel die gefährlichste Versuchung, die Benedikt mit aller Entschiedenheit überall bekämpft und bezähmt wissen will. Welche Beziehung besteht zwischen Demut und Liebe? Das deutsche Wort Demut kommt von „diemuoti" und bedeutet die Gesinnung eines Dienenden. Dienen aber ist die Bewährung, der Erweis, das Kennzeichen, ja das Feuerzeichen der Liebe. Es bedeutet, das Wohl eines anderen ebenso sehr und noch mehr als das eigene wollen, sich dafür einsetzen, ja abmühen, auch Schweres und Schmerzliches, ja sogar Erniedrigendes auf sich nehmen, um den anderen zu fördern. Das schließt ein, für einen anderen dasein, zu seinen Gunsten zurücktreten, vor ihm sogar klein, dienend werden können.

Einen anderen Sinn hat Demut vor Gott, nämlich den der Wahrheit, d. h. der absoluten Verwiesenheit, auch der Armut. Daß wir alles Positive und Wertvolle in uns und an unserem Leben primär als Gabe, als Geschenk von oben haben und daß alles Niedrige, Dunkle, Falsche, Böse an uns aus uns selbst stammt. Die Demut vor Gott beinhaltet, daß wir die Fülle oder Erfüllung unseres Lebens nur als Geschenk Gottes aufnehmen können, wenn wir uns seinem Willen und Wirken, seinem Leben öffnen.

Der Hochmut gehört zur Ursünde oder Urblindheit, an der alle Menschen in irgendeiner Weise teilhaben. Er geht einher mit dem Verkennen Gottes, nicht zu sehen, daß Gott uns mehr wohl will, als wir selbst es können. Diesen Hochmut in seinem vollen Umfang zu erkennen und abzutun, ihm abzusagen, ist der zentrale geistliche Weg des Mönchs. Er beginnt, wie schon gesagt, mit dem Raumgeben für Gott, mit der Erinnerung, der Vergegenwärtigung, dem Gebet und dem Eindringen in das Wort Gottes. Er setzt sich fort mit dem Tun, der Realisierung dieser Weisung. Das bedeutet, daß man daran geht, Gott mehr und mehr die Führung im Leben zu übergeben.

Der Weg zur Demut führt besonders über diesen Gehorsam. Im Gehorsam gibt sich der Mensch und der Mönch aus der Hand und gibt sich in die Hand Gottes. Er ist ein Akt des Vertrauens und des Sich-Schenkens. Im Vertrauen

des Gehorsams findet der Mensch die innere Größe des Kindseins, das sich anvertraut, sich überläßt und sich selbst schenkt.

Es scheint jedoch, daß Gott selber geheimnisvoll die Demut und damit die volle fruchtbare Öffnung der Liebe bewirken muß. Der Weg zur Demut führt über Leiden, die geheimnisvoll von Gott gefügt zu sein oder zugelassen scheinen. Im Leiden kann die Liebe ihren äußersten Ausdruck finden: Vertrauen und Glauben auch jetzt noch, ja Einverständnis im Blick auf den Weg Jesu, der uns bis zum äußersten geliebt hat.

Dazwischen liegen die Phasen der Erkenntnis, die die Selbstvergötzung und Selbstverherrlichung wie durch Feuer abätzen, ablaugen müssen. Die Erfahrung eigener Ohnmacht, Hilflosigkeit, Unvermögens, wesentlicher Begrenztheit, z. B. in der Verwirklichung des Guten. Die Erfahrung der eigenen Dunkelheit, des inneren Schmutzes. Außer Benedikt beschreiben große geistliche Führer dies als passive Läuterungen, die bereit machen, sich dem Licht, der Gegenwart und Wirklichkeit Gottes zu eröffnen. Es ist die mehr und mehr zu erleidende Erfahrung, daß man einerseits wirklich alles von Gott hat und daß andererseits in einem selber soviel Dunkles und Böses ist. Der Weg geht über das erlösende Eingeständnis dieses Dunkels, über das Zugeben und Benennen der Bosheit in uns.

Im geistlichen Weg Benedikts hat das Wort eine große Bedeutung: es enthüllt und offenbart die innere Wahrheit des Menschen. Aus Gebet und Lesung können solche Worte haften bleiben, auf den Grund der Seele fallen, mitgehen und so Heilkräfte entfalten. Freilich hat diese Kraft nur das Wort Gottes. Auch daraus erhellt die Bedeutung der Schriftkenntnis und des Gebetsschatzes der Bibel (Psalmen).

Es bleibt die Frage, wie unsere Welt zu diesem eifernden, verzehrenden Gott der Bibel steht. Das Mönchtum ist seinem Wesen nach Glut, wenn und weil es ernstmacht mit der Hingabe an den alles einfordernden und alles gebenden Gott des brennenden Dornstrauchs. Vielleicht schreckt der moderne Mensch deshalb davor zurück, weil er sich nicht einem Gott überlassen will, den er nicht kennt. Weil er die Art dieses Feuers nicht kennt, das nur verzehrt, was dem wahren Leben im Wege steht, das erleuchtend, anziehend, Erfüllung, Wahrheit, Freude ist. Im Chorfenster der Tholeyer Kirche sind nach einem Bild der Apokalypse (Offb 15,2) die in Gott Vollendeten als Feuerflammen dargestellt und sie sind es auch.

Benedikt ächtet schale Ersatzformen der Freude, die sich bis heute durch eine künstliche Mache und lärmende Betriebsamkeit verraten und die im Grunde der unbewußte und uneingestandene Hunger nach Gott und seiner Glücksfülle sind. Nach ihm ist Freude nicht leicht zu haben; sie kostet ihren Preis. Sie wird gefunden im Eingehen auf Gottes Gebote, auch wenn das Akte der Hingabe und des Verzichtes einschließt, oder sogar Leiden und Schmerz im Gefolge hat. Für Benedikt, nach dem der Abt in der Kraft Christi nicht bloß Hirt und Lehrer, sondern auch Arzt, Therapeut ist, bedeutet der konsequente Weg zu Gott die Heilung des ganzen leib-seelischen Menschen. Eine jahrtausendalte umfassende Psychotherapie, die mit der heutigen — darf man sagen, aus der Kirche ausgewanderten — Psychotherapie über-

raschenderweise z. B. die Konfrontation mit dem eigenen Schatten gemeinsam hat, oder die Heilung durch Sinnerhellung. Aber gibt es einen größeren Horizont der Sinnerhellung als die Bibel? Weiß die Psychotherapie von der Liebe eines unendlich liebenswerten DU, das hinter dem Schatten auf einen jeden wartet?

Daß das Feuer Gott beseligend ist, versuche ich zum Schluß am 72. Kapitel, dem Höhepunkt der Regel Benedikts aufzuzeigen. In diesem Kapitel, der reifen Frucht seines Lebens, in dessen Licht die ganze Regel zu deuten ist, gipfelt und sammelt sich der ganze geistliche Weg Benedikts. Wie so oft führt er durch konkrete, fast unscheinbare Formen zur ganzen geistigen Fülle. Benedikt spricht nicht von der Liebe, sondern vom Eifer, — wir würden sagen vom Engagement, — der nach ihm untrügliches Kennzeichen und Ausdrucksform der Liebe ist. „Das ist der Eifer", sagt er, „den die Mönche in glühender (lateinisch: ferventissime amore) Liebe betätigen sollen: Sie sollen einander in gegenseitiger Achtung zuvorkommen . . ." (RB 72,3 f.). Wer das versucht, wird nicht zuerst die eigene Qualität, sondern den Wert des anderen suchen und bejahen. Er wird ihn von Grund auf meditieren, um den verborgenen Goldgrund wahrzunehmen.

Gelingt es noch, tiefe Kontakte zu knüpfen, indem man den verborgenen Wert eines anderen sieht? Wieviel Verfremdung und Störung menschlicher Beziehung stiftet der allgegenwärtige Geltungs- und Selbstdarstellungstrieb? Welch unermeßliches Leid verursacht bis zur Stunde die Mißachtung der Würde und der Rechte anderer Menschen! Die Achtung und Bejahung anderer als Fundament der Liebe wäre eine grundlegende Therapie unserer Gesellschaft. Wer den wahren Wert eines anderen zu sehen vermag, kann dazu kommen, auch dem wirklichen Wohl, dem Heil dieses Menschen, Benedikt nennt das ‚utile' — was ihm nützt — zu dienen (RB 72,7). Wieviele, durch Generationen hindurch verhängnisvolle Fehler in der Prägung junger Menschen wären dann unterblieben! Aber braucht es dazu nicht tiefer sehende, durch den Glauben erleuchtete Augen, die den Menschen in seinem tief verborgenen Wert, in seiner „Seele", auf dem Hintergrund seines Schöpfers und Erlösers wahrnehmen können?

Im fünften Vers unseres Kapitels schließt Benedikt sogleich an: „Sie sollen ihre leiblichen und charakterlichen Schwächen in großer Geduld (lateinisch: patientissime) aneinander ertragen.

Das Dunkle, der Schatten, das Böse, die Sünden sind im Sinne Benedikts, im Sinn der Mönchsväter und vor allem im Sinn Jesu selbst „Wunden", die der Therapie bedürfen: das lateinische Wort für ‚Schwäche', das Benedikt hier verwendet, bedeutet auch Krankheit. Jemand in seinem Dunkel, seinem Schatten, seiner „Wunde" durchzutragen und mitzutragen, ja zu ihm zu sagen, weil auch in ihm ein Schatz verborgen liegt, ist hohe, gereifte Liebe. Eine belastbare Liebe, die auch den Schmerz der alltäglichen Reibung an den gegenseitigen „Schwächen", in Kauf nimmt und sich nicht entmutigen und beirren läßt. Auch dies bejahende ‚Dulden' ist Therapie.

Würde mit dieser Haltung unsere Welt nicht anders, würde so nicht überall Licht, Freude, Friede wachsen können? Vor allem auch dann, wenn diese

Gesinnung sich verbinden würde mit der weiteren Einstellung, zu der Benedikt im sechsten Vers aufruft: „Sie sollen sich in gegenseitigem Gehorsam zu überbieten suchen." Was entstünde, wenn die gegenseitige Achtung zum Hören aller aufeinander führen würde, ohne starres, eigensinniges Rechthabenwollen und alleingängerisches Durchsetzen? Eine auf das Gewissen und aufeinander hörende Gemeinschaft von Menschen könnte im Miteinander in staunenerregender Weise des Gesicht der Erde verändern.

Aus solchen fragmentarischen Überlegungen kann dennoch plausibel werden, daß die Vollendung des Menschen, der menschlichen Gemeinschaft und des menschlichen Glücksbedürfnisses Gott ist. Dann könnte deutlich werden, wie unbegreiflich und unbegründet jenes Mißtrauen ist, das den Menschen, — auch heute — vor Gott fliehen läßt. Benedikt und seine Schüler sollten unserer Welt sagen und überzeugend zeigen können, daß wir diesen Weg zu unserm Glück wagen können.

Tholeyer Zeittafel

634 1. Dezember

Der fränkische Grundherr Adalgisil Grimo, Diakon der Verduner Kirche, schenkt in seinem Testament u. a. die von ihm errichteten *loca sanctorum* in Tholey an die Kirche von Verdun, der Bischof Paulus vorsteht. Auf Bitten Grimos entsendet der Bischof von Trier, der die neue Kirche weihte, Kleriker nach Tholey.

um 662/75

Der Tholeyer Abt Craudingus, mit der Bischofswürde versehen, verläßt sein *monasterium*, um westlich von Verdun in den Argonnen das Kloster St. Maurice de Beaulieu *(Waslogium)* zu gründen. In Tholey setzt er seinen Neffen Croduin/Froduin, geweihter Bischof wie er, zum Nachfolger ein. Für seine Neugründung erhält Craudingus vom merowingischen König Childerich II. (662–673/75) Land und Privilegien. In der Diözese Verdun wird Craudingus (St. Rouin) später als Heiliger verehrt.

781

Abt Anno von Tholey wird zusammen mit Bischof Petrus von Verdun bei einem Gütertausch erwähnt. Unter Bischof Petrus wird nach der ‚Translatio S. Pauli' das Haupt des heiligen Bischofs Paulus von Verdun nach Tholey transferiert.

853

Erkanfrida, *deo sacrata*, Witwe des Grafen Nithad, beschenkt unter vielen anderen geistlichen Stätten der Lande zwischen Mosel und Rhein zu ihrem Jahrgedächtnis auch Tholey *(ad Toleiam)* mit hundert Solidi.

843 – um 865

Kaiser Lothar I., König des Mittelreiches (843–855), und sein Sohn Lothar II. (855–869) entziehen dem Bischof von Verdun die Abtei Tholey und geben sie an Laienäbte, darunter einen namentlich genannten Adalhelm.

um 865

Bischof Hatto von Verdun (847 – 1. Januar 870) erwirbt Tholey mit päpstlicher Unterstützung für seine Kirche zurück. Die Verduner Bischöfe besetzen von nun an für etwa ein Jahrhundert den Abtsstuhl von Tholey in Personalunion.

vor 869

Bischof Hatto läßt Reliquien der heiligen Verduner Bischöfe Maurus, Salvinus und Arator nach Tholey übertragen.

879 31. Dezember

Bischof Berhard von Verdun (870–879) stirbt in Tholey und wird im Kloster beigesetzt. Er wird noch im 16. Jahrhundert verehrt.

916/17
Unter Bischof Dado von Verdun (923/25–939), einem Neffen Berhards, wird Tholey von Bernhar, einem Schüler des Bischofs Berhard, zuerst als Benediktinerkloster bezeugt.

um 947
Bischof Bernger von Verdun (939–959), Verwandter Ottos des Großen und Anhänger der lothringischen Mönchsreform; der 951/52 das Stift St. Vanne zu Verdun in ein Benediktinerkloster umwandelte, gibt Tholey einen regulären Abt.

947 — um 972
Abt Bernhard II. von Tholey wird in der Verduner ‚Translatio Sancti Pauli' und nach Verduner Urkunden in der Umgebung der Bischöfe Bernher und Wigfrid (959–984) genannt.

972/73
Der anscheinend aus Tholey stammende Mönch Blicherus wird von Bischof Wigfrid als Gründungsabt des vom Bischof gestifteten Benediktinerklosters St. Paul nach Verdun berufen.

um 1018 — nach 1036
Abt Eberwin III.; seit etwa 995 bereits Abt von St. Martin zu Trier; Freund des Verduner Mönchsreformers Richard von St. Vanne, mit dem zusammen er eine Wallfahrt ins Heilige Land unternimmt; verfaßt die Biographie des merowingischen Bischofs Magnerich von Trier und seines Freundes, des heiligen Simeon von Trier († 1. Juni 1035).

1066 1. Juni
Der designierte und geweihte Trierer Erzbischof Kuno, Neffe des Erzbischofs Anno II. von Köln, wird beim Versuch, seine Bischofsstadt in Besitz zu nehmen, von seinen Gegnern an der Mosel bei Longuich erschlagen. Bischof Theoderich von Verdun (1047–1089) ließ am 25. Juli den Leichnam des unglücklichen Prälaten in die Kirche St. Mauritius seines Eigenklosters Tholey übertragen. In Tholey wurde für Kuno ein *memoriale*, eine den Pilgern zugängliche, an die Abteikirche angebaute Grabkapelle errichtet. Um 1056/80 verfaßte der Tholeyer Mönch Theoderich auf Veranlassung des Verduner Bischofs ein Büchlein über Leben und Wunderwirken des Ermordeten. In der Folgezeit entwickelte sich eine blühende Wallfahrt zum Grabe des hl. Kuno; noch im frühen 18. Jahrhundert zeigte man den Pilgern in Tholey die von Schwertstreichen durchbohrte Tunika des Heiligen.

um 1142
Abt Theoderich schwört dem Trierer Erzbischof Albero von Montreuil (1131–1152) den Oboedienzeid.

um 1157—1185
Abt Gregor aus dem Hause der Grafen von Blieskastel; wird 1171 zusätzlich Abt von Prüm.

1264—1280
Abt Hugo, von dem die Abtslisten rühmen: *totum monasterium reedificavit in vita sua;* damit wohl auch Erbauer der gotischen Klosterkirche.

1332
Brand der Kirche des heiligen Tholeyer Mönchs Theotbert, der die Reliquien des Heiligen wunderbarerweise unversehrt läßt.

1422
Abt Thomas II. (1401/22—1442) aus dem Geschlecht der Herren von Sötern leitet eine benediktinische Reformsynode in Trier.

1485—1487
Unter Abt Damian von Lommersweiler (1479—1489) wird 1485 die Reform des Klosters durchgeführt. Tholey tritt 1487 der Bursfelder Reformkongregation bei; sieben Mönche aus Maria Laach und einer aus St. Pantaleon in Köln werden nach Tholey berufen.

1489—1517
Abt Gerhard aus Hasselt (Niederlande, zuvor Mönch in Maria Laach) vollendet das Tholeyer Reformwerk; er ist eine der führenden Persönlichkeiten der Bursfelder Reformkongregation.

1526—1531
Abt Balthasar aus Utrecht läßt den Eingangsbereich des Klosters mit einer Mauer umgürten.

1613—1616
Unter Abt Antonius von Trier (1582—1617) Konflikt der Abtei mit dem lothringischen Herzog Heinrich II., der Tholey seinem gleichnamigen natürlichen Sohn zu erwerben sucht.

1617—1638
Abt Martinus Nennich führt eine erneute innere Reform des Konvents durch; jedoch unterbricht der Dreißigjährige Krieg sein Werk. Der Abt muß sich des öfteren nach Trier flüchten. Am Weihnachtsabend 1631 plündern schwedische Truppen das Kloster.

1655
Unter Abt Mauritius Groffius (1638—1659, † 1688) wird Tholey 1655 von französischen Truppen geplündert.

1696
Unter Abt Mauritius Gralinger (1680–1712) wird Tholey in diesem Jahr von kaiserlichen Truppen geplündert.

1712–1730
Abt Caspar de Roussel erbaut ein Dormitorium und schmückt die Kirche mit einem neuen Fußboden und mit Altären.

1730–1759
Abt Theobert d'Hame aus St. Wendel; man nennt ihn den „Vater der Armen". Restaurierung des Kirchendachs und Erwerb einer neuen Orgel. Seit seinem Tode suchen Lothringen und Frankreich mit zunehmendem Erfolg Kommendataräbte für Tholey zu ernennen. Wachsende Zerrüttung der Vermögensverhältnisse und der klösterlichen Disziplin ist die Folge.

1787
Tholey und das Amt Schaumburg gelangen durch Tausch aus französischem Besitz in den des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken.

1793
Französische Revolutionstruppen besetzen Tholey. Der Konvent flüchtet, Archiv und Bibliothek werden weitgehend vernichtet oder zerstreut; das Kloster wird als Domäne eingezogen und von einem Privatmann angekauft, die Klostergebäude teilweise abgerissen. Das Abbatialgebäude und die Kirche gehen in den Besitz der Pfarrgemeinde über.

Neue Geschichte der Abtei

8. 12. 1949	Wiedererrichtung der Abtei durch Papst Pius XII. und Wiederbesiedelung durch Mönche der Abtei St. Matthias zu Trier.
23. 4. 1950	Beginn des feierlichen Gotteslobes in der Abteikirche.
1954	Errichtung des Pfortenbaues.
1957	bis 1963 wurde die unter Denkmalschutz stehende frühgotische Kirche mit staatlicher und diözesaner Unterstützung restauriert und nach liturgischen Gesichtspunkten neugestaltet.
3. 3. 1976	Tod des Gründerabtes Dr. Petrus Borne.
9. 5. 1976	Wahl des P. Prior Hrabanus Heddergott zum Nachfolger.
26. 11. 1981	Resignation des Abtes Hrabanus Heddergott.
25. 2. 1982	Wahl des Pater Athanasius Weber zum Prior-Administrator auf drei Jahre.
1983	Fertigstellung der Restaurierungsarbeiten am Kapitelsaalgebäude.
11. 3. 1985	Wahl von Pater Makarios Hebler zum neuen Abt.
1985	Beginn der Restaurierung des Abtsgebäudes.

Die Sorge der Abtei Disentis um den Priesternachwuchs in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts

Von Iso Müller OSB – Disentis

1. Abt Christian von Castelberg und Erzbischof Carlo Borromeo

Jeder Abt muß von seinen Prämissen aus verstanden werden. Die drei schwäbischen Äbte (1449–1512) waren patriotisch-bündnerisch eingestellt und in ihrer Art haushälterisch und fromm gesinnt, wirkten aber nicht in die Tiefe. Die Reihe der einheimischen Äbte eröffnet Andreas de Falera (1512–28), zwar nicht makellos, aber doch für die Nöte seiner Zeit aufgeschlossen. Martin Winkler (1528–36) verließ mit drei Mönchen Kloster und Kirche. Der Magistrat der Cadi (= Herrschaftsgebiet des Klosters, Hochgericht Disentis) rettete das Kloster, indem er dem flüchtigen Abt eine Pension zusicherte, wofür er auf die fürstlichen Rechte verzichten mußte. Sein Nachfolger Jodok Kreyer (1536–37) war ein Mönch des Klosters, wurde indes wahrscheinlich vom Konvent und vom Magistrat eingesetzt. Auf ihn folgte der ehemalige Pfarrer in Fellers und damalige Churer Kanoniker Leonhard Feurer, vom Magistrat gewählt, indessen nur wenige Monate regierend (1538). Paul Nicolai war vorher Pfarrer in Somvix, nun vom Magistrat zum Abt erkoren (1538–51). Ihm folgte Luzius Anrich, Prämonstratenser von St. Luzi in Chur (1551–66). Das Verdienst dieser sog. Laienäbte bestand darin, daß sie den Weiterbestand des Klosters sicherten (Existenz-Strategie). Sie mußten aber wegen ihrer unkanonischen Einsetzung einem so kirchenrechtlich denkenden Abte wie Augustin Stöcklin (1534–41) als wenig gut erscheinen. Während nun die bisherigen Äbte (Feurer, Nicolai und Anrich) von bürgerlichen, aber unbedeutenden Geschlechtern abstammten, war dies beim neuen, 1566 erkorenen Klosteroberhaupt nicht der Fall, denn seine Familie genoß im Grauen Bunde ein großes Ansehen. Dazu überragte der neue Abt die früheren an geistigen und geistlichen Qualitäten[1].

Abt *Christian von Castelberg* (1566–84) war Sohn des Johann Christian von Castelberg, der mit Lucia Stöckl von Hertenberg (Tirol) verheiratet war. Der Vater diente als Hauptmann in französischen Diensten und rückte 1567 zum Landrichter des Grauen Bundes auf. Da der Sohn Christian die italienische Sprache vollkommen beherrschte, wird er teilweise wenigstens seine Studien südlich der Alpen gemacht haben. 1554 erhielt er vom Churer Fürstbischof Thomas Planta die Erlaubnis zur Seelsorge (cura animarun) und bezog wohl schon damals die Pfarrei Tavetsch, die er 12 Jahre lang versah, bis er 1566 vom Magistrat zum Abte bestellt wurde. Zum Unterschied von

1) Iso Müller, Geschichte der Abtei Disentis. 1971 S. 57–75. Zu Abt Feurer siehe Giusep Capaul, Das Domkapitel von Chur 1541–81. Disentis 1973 S. 82.

seinen Vorgängern suchte er diesen Makel gutzumachen, was ihn als mustergültigen Priester und kirchentreuen Vorsteher seines Klosters ausweist. So legte er im August 1570 vor dem Churer Bischof Beat a Porta und im Beisein der Äbte von Einsiedeln und Pfäfers in Disentis zuerst seine Profeß ab und empfing darauf die Abtsbenediktion[2].

Gerade weil der Abt ein interessierter Seelsorger war und daher den Mangel an guten Priestern schwer empfinden mußte, suchte er Mittel und Wege, diesem Übel zu steuern. Nun wurde 1565 das *Kloster Cazis* aufgehoben und dessen Vermögen den katholischen Gemeinden des Grauen Bundes zugedacht. Disentis, Tavetsch und Brigels boten dem neuen Abt einen Rest von 248 Gulden an. Abt Christian wollte damit einen Lehrer und vier Schüler erhalten, um so für den Priesternachwuchs zu sorgen[3]. Wir wissen ja auch, daß der neue Klostervorsteher von Anfang an Knaben aufnehmen ließ, die für den Priesterberuf geeignet erschienen[4]. Dann bestellte er Mönche von auswärts, die die Schüler in Gesang und Musik unterrichten mußten. So sorgte er auch für eine Orgel, welche Christophorus Noë aus Schwäbisch-Gmünd (Württemberg) errichtete. Dazu kamen ein Chorgestühl und der Altar, den sein Bruder Sebastian von Castelberg stiftete (1572). Castelberg ließ 1572 einen Halbdicken prägen, der eine Münze nachahmte, die Pius V. (1566–72) in Bologna herausgegeben hatte. Auch wenn Unternehmer dabei führend waren, so taten sie dies sicher nicht ohne Rücksprache mit dem Abt. Das Bild des Reformpapstes, das auf der Vorderseite zu sehen war, dürfte doch ganz der Geistigkeit des Castelberg-Abtes entsprochen haben[5]. Kommt hinzu, daß unser Klostervorsteher im Jubeljahr 1575 nach Rom gepilgert war[6].

Wie schon bemerkt nahm Abt Christian *Mönche* auf, auch von auswärts,

---

2) Biographie des Abtes siehe Cahannes S. 74–106. E. Poeschel, Die Familie von Castelberg. Aarau und Frankfurt a. M. 1959 S. 119–140. I. M., Geschichte der Abtei Disentis. 1971 S. 75–81.

3) Augustin Stöcklin, Breve Chronologium, Kopie Disentis, S. 26 zu Abt Christian v. Castelberg: indeque ludi moderatorem et quattuor scholares sustendandos. Ferner Bericht von 1642, ediert von Kaufmann S. 91–92 Beilage Nr. 4 Synopsis zu 1567. Cahannes S. 88. I. Müller, Die Abtei Disentis 1634–55. Fribourg 1952 S. 52.

4) Synopsis zu 1567: initio regiminis sui juvenes aliquot suscepit optimae spei, qui postea sacerdotio initiati divinorum in Ecclesia curam gererent ac populum parochiarum suae communitatis divini verbi pabulo pascerent animos.

5) E. Poeschel, Die Familie von Castelberg. 1959 S. 136–138. Friedrich Wielandt, Rätsel um den Teston des Abtes Christian von Disentis. Zürcher Münzbote zum 6. Oktober 1977. Das einzig erhaltene Exemplar ist in Privatbesitz, indes als Depositum im Rätischen Museum verwahrt (1984).

6) Bibl. Ambrosiana, Minute di S. Carlo 1575/76. Empfehlung des Mailänder Erzbischofs vom 13. März 1575 an Mgr. Spetiano in Rom, da sich der Abt dort nicht auskennt. Kopie Stiftsarchiv Disentis, Mappe 16. Jh., dazu Cahannes S. 104.

mithin nicht nur aus dem Bündnerland[7]. Eine entsprechende Liste bietet die Klosterchronik zum Jahr 1571, die aber wegen ihrer Kürze nur mit Vorsicht benützt werden kann. Da wird zuerst Benedikt Waschin bzw. Maschin genannt, der schon vor der Wahl des Abtes Christian als einziger Mönch im Kloster weilte[8]. Nach ihm erwähnt unsere Quelle Johann Tscheppius aus dem Luzernerbiet, wo sich tatsächlich die Familie Tschappis, Tschepp, Tschopp nachweisen läßt. Er erhielt 1567 in Chur die niederen Weihen und das Subdiakonat, so daß er gut 1571 Priester sein konnte[9]. In der Reihe folgt Jakob Wezeler aus Einsiedeln, den Abt Nikolaus Tyron (1584–93) zum Pfarrer der Dorfgemeinde Disentis bestimmte, wo er sich auch gleich anfangs bei der Pestzeit 1584–85 auszeichnete[10]. Der in der Klosterchronik genannte Mathias custos dürfte mit P. Matthias Edelhauser aus Feldkirch personengleich sein, der 1579 ohne Noviziat unter Abt Christian Profeß ablegte und tatsächlich unter Abt Tyron als Custos waltete[11]. Mit gleicher Kürze folgt dann ein Berchtold. Wenn es sich hier nicht um einen Vornamen, sondern Familiennamen handelt, so wären solche im Luzernergebiet nachzuweisen, so ein Lukas Berchtold aus Ruswil, der Pfarrer in Horw (1565–72) und in Alpnach (1574–78) war[12]. Die Reihe beschließt Johann Moschin, der am 31. März 1571 zum Diakon geweiht wurde. Er könnte der Familie Mosheim (bei Ravensburg) angehört haben, aus der Abt Jakob von Mosheim stammte, Abt in Pfäfers 1568–70[13].

Von all diesen Priestern und Mönchen berichtet die Klosterchronik die eifrige Tätigkeit in der Entgegennahme der Beichten und in der Verwaltung des Predigtamtes sowohl im Kloster wie auch in den umliegenden Pfarreien. Das war deshalb so nötig, weil die Geistlichen in der Cadi wie in der ganzen Surselva (Gebiet von Flims an) vielfach abwesend waren und weder theologisch noch moralisch auf der Höhe standen[14]. Daher begreift man auch, daß der Abt 1572 vom Churer Bischof das Privileg erhielt, in der ganzen Diözese zu firmen sowie Kelche und Altäre zu weihen[15].

Es liegt ganz in der Linie des Abtes, daß er an die Restauration der Marienkapelle auf dem Lukmanier dachte und sie 1577 durchführte[16]. Noch gewich-

---

7) Synopsis zu 1571: monachos aliquot suscepit aut aliunde accersivit cantus musicaeque peritos.
8) Synopsis zu 1566, 1571. E. Poeschel, Die Familie von Castelberg 1959 S. 121 Anm.
9) Synopsis zu 1571. Mönche von Disentis S. 292.
10) Synopsis zu 1571 und 1587. Mönche von Disentis S. 292–293, 307–308.
11) Mönche von Disentis S. 292–294.
12) Mönche von Disentis S. 292. E. Omlin, Die Geistlichen Obwaldens. 1984 S. 28, 145.
13) Mönche von Disentis S. 293. W. Vogler, Das Ringen um die Reform und Restauration der Fürstabtei Pfäfers. 1972 S. 14–15, 134.
14) Synopsis zu 1571.
15) Synopsis zu 1572. Cahannes S. 85 mit näheren Angaben.
16) Synopsis 1584. E. Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 5 (1943) S. 148–150. Idem, Die Familie von Castelberg 1959 S. 123–124.

tiger erscheint die Errichtung einer Dreifaltigkeitskapelle in Danis (1581), die den Bewohnern den Weg zur Pfarrkirche in Brigels ersetzen sollte, sie zudem noch gegen den Einfluß der reformiert gewordenen Waltensburg besser abschützen konnte[17].

Der Aufmerksamkeit des Abtes entging es nicht, daß in seinen Tagen ein Reformer großen Stils in der Lombardei auftrat, es war *Carlo Borromeo* (1538–1584), den sein Onkel mütterlicherseits, Papst Pius IV. (1559–65), ein Medici, zu Anfang des Jahres 1560 zum Kardinal erhob. So wurde der Papstnepot mit Aufgaben betraut, die später die Staatssekretäre des Kirchenstaates zu erfüllen hatten. Religiös vertiefte er sich erst nach dem Tode seines Bruders Federigo (19. Nov. 1572), so daß er sich zum Empfang der Priesterweihe entschloß (17. Juli 1563). Die Bischofswürde erhielt der Kardinalspriester am 7. Dezember gleichen Jahres, mithin vier Tage nach dem Schluß des Konzis von Trient (3. Dezember 1563). In den Jahren 1561–63 hatte er mittelbar Verdienste um das Konzilsgeschehen gehabt, nicht zuletzt für dessen glückliche Beendigung, obwohl er nicht zu den Konzilsvätern zählte[18].

1564 wurde ihm das Erzbistum Mailand anvertraut, in dessen Metropole er seit 1565 Einsitz nahm. Wie kein anderer suchte er die Trienter Beschlüsse durchzuführen. Seine unermüdliche Pastoration und persönliche Askese sind bekannt. Borromeo blieb indes auch ein Mann des Humanismus, wie seine Freude am Lesen zeigt, nahm er doch bei Visitationen Bücherkoffern mit. Seine Vorliebe für gute Musik offenbarte sein Eintreten für Palestrina[19]. Von der damals entstehenden historischen Kritik aus ist es zu begreifen, daß er gegen Wunderberichte sehr zurückhaltend war. Daher sein Fragezeichen gegenüber dem Mirakel von Ziteil (1580), das sich nur auf Mitteilungen zweier Kinder stützte[20]. Im Zeitalter des Humanismus blühte auch die Rechtswissenschaft auf. Nicht zu verwundern, daß er 1559 in Pavia zum Doctor juris utriusque promovierte. Als er im November 1583 im Misox weilte, hielt er sich genau an seinen kirchenrechtlichen Auftrag und setzte nur den Propst von San Vittore ab. Mit dem Dutzend Hexen, die hingerichtet wurden, hatte er nichts zu tun. Er hielt indes die weltlichen Behörden vor weiteren Hexenverfolgungen ab[20a].

Der erste Brief des Abtes an Borromeo datiert vom 17. Mai 1570. Dabei interessiert uns zuerst der Übermittler, nämlich der Ritter *Bernardino Rugi-*

17) Synopsis zu 1581 und 1584. Poeschel l. c. 5 (1942) S. 372 und Idem, Familie von Castelberg S. 125–126.

18) Hubert Jedin, Geschichte des Konzils von Trient. IV. (1975), Register im Bd. 2 S. 311, wonach der Autor Borromeo etwa achtzigmal in positiver Weise erwähnen konnte.

19) Cesare Orsenigo, Der heilige Carl Borromäus. Freiburg/Breisgau 1937 S. 34–35, 273–274.

20) Bonhomini II. Nr. 755 S. 254. Dazu I. M., Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter. Basel 1964 S. 204–205.

20a) Fridolin Segmüller, S. Carolus Borromaeus vindicatus. Einsiedeln 1924 S. 8 ff., 15, 21.

nelli von Bellinzona, den der Absender als nostro amicissimo amico charakterisiert. Er war ein vielbeschäftigter Diplomat, eifrig für die katholische Restauration im Sinne des Trienter Konzils tätig, stets im Kontakt mit Nuntius Giovanni Antonio Volpe, Carlo Borromeo und Melchior Lussy. Über die bündnerischen Gebiete war er sehr gut informiert[21]. Im Einverständnis mit den Konzilslegaten bemühte er sich darum, die Drei Bünde zur Anteilnahme am Konzil zu bewegen, doch kam es nur zu privaten Gesprächen mit führenden Männern des Grauen Bundes[22]. Ruginelli war auch wieder dabei, als es galt, zusammen mit Lussy ein Bündnis zwischen den katholischen Orten und dem Hl. Stuhl zu ermöglichen[23]. Es kam dann 1565 auch wirklich zustande. Bei all diesen Aktivitäten lernte wohl Christian von Castelberg, damals noch Pfarrer in Sedrun, den wichtigen Agenten von Bellinzona kennen. Für weitere Beziehungen Ruginellis zu Disentis liegen keine Belege vor, sie dürften aber anzunehmen sein, war doch der Freund aus Bellinzona noch nach 1570 für Bünden und für Frankreich tätig († vor 28. Juni 1579)[24].

In einem Schreiben an den Mailänder Erzbischof empfahl der Abt die Stärkung der katholischen Religion in Disentis und im Bündnerland (questo loco et paesi) und wünschte Rat und Hilfe (consiglio et favore). Von einer Schule oder einem Seminar ist keine Rede[25]. Vermutlich hatte Abt Christian von der Absicht Borromeos gehört, die Eidgenossenschaft zu bereisen. Auf alle Fälle betrachtete er eine persönliche Kontaktnahme mit dem Kardinal, dessen Jurisdiktionsgebiet bis zum Lukmanier ging, als sehr nützlich[26].

Weil Blenio, Leventina und Riviera, also die tre valli, kirchlich zu Mailand gehörten, aber politisch und weltlich Vogteien eidgenössischer Orte waren, unternahm Borromeo 1570 seine *„Schweizerreise"*. Das benutzten Abt Christian und Landrichter Peter Bundi, um ihn schon gleich in Olivone oder Biasca zwischen dem 7. und 10. August zu begrüßen. Sie hofften, der Erzbischof werde seine Visitation auch auf Rätien ausdehnen, was letzterer sofort ablehnte, da er für Gebiete außerhalb seines Sprengels keinen Auftrag habe. Borromeo zeigte sich hier als kluger Beobachter des Kirchenrechtes, nachdem er ja selbst in Pavia einst die Rechte studiert hatte. Beide Vertreter des katholischen Teils Graubündens forderten vom mailändischen Erz-

---

21) Volpe I. Nr. 49, 111, 161 zu 1560.

22) Volpe I. Nr. 430, 439, 456, 472 zu 1562. Aber Abt und Cadi sandten einen Vertreter nach Trient. Synopsis zu 1561 und 1562. Dazu Cahannes S. 72—74, 111.

23) Volpe I. Nr. 633, 635, 652, 682 zu 1563, Nr. 684, 701, 703, 708, 728 zu 1564, Nr. 764 zu 1565.

24) Volpe II. Nr. 1010 zu 1573, Nr. 1037—38 zu 1574. Über Ruginelli siehe Bonhomini, Einleitung S. 431 (Register) HBLS 5 (1929) S. 755. Der Bruder Ruginellis, mit Vornamen Pietro, war Churer Domherr. Siehe Giusep Capaul, Das Domkapitel von Chur 1541—1581. Disentis 1973 S. 89—90 und Register S. 127.

25) Biblioteca Ambrosiana F 119, part. inf. Lett. 44 fol. 76. Kopie Disentis, Mappe 16. Jh. Abt an B. Ruginelli. 17. Mai 1570.

26) Cahannes S. 80.

bischof, er solle wenigstens den Churer Bischof Beat a Porta (1568–81) zu Reformen und Visitationen anspornen[27].

In einem Schlußbericht vom 30. September 1570 meldete Carlo Borromeo, daß das Bündner Oberland zwar meistens katholisch sei, daß indes seine Priester ein ärgerniserregendes Leben führen (preti scandalosissimi). Die Information des Kardinals erwähnt nur Weltgeistliche, nicht Mönche und rühmt den Abt als achtunggebietende Persönlichkeit, die im Bündnerland einige Rechtsansprüche besitzt. Man kann hier an politische Vorrechte in der Cadi und im Grauen Bunde, aber auch an klosterabhängige Pfarreien denken[28].

Schon damals begann gleichzeitig die Reihe der Befürchtungen im reformierten Lager. Tobias Egli, Pfarrer zu St. Martin in Chur, nannte Borromeo ein Monstrum. Bullingers Antwort aus Zürich glaubte, der Mailänder Oberhirte wolle sich in den ennetbirgischen Vogteien Eingang verschaffen[29].

Daß die Reformierten um 1572 auch tatsächlich in der Cadi ein Echo fanden, belegen zwar erst Berichte von 1681, die offensichtlich zu viel dramatisiert sind, aber doch auf einem historischen Kern beruhen dürften[30].

Es war ein Reisebegleiter von Borromeo von 1570, *Giovanni Francesco Bonhomini*, seit 1572 Bischof von Vercelli, den Papst Gregor XIII. (1572–85) zum ständigen Nuntius in der Eidgenossenschaft bestellte (1579–81). Persönlich verweilte er am 24.–26. Juli 1580 im Kloster, wo er vielen die Firmung spendete, indes den Konvent „aus geziemender Rücksicht", wohl auf den Reformer-Abt, nicht formell einer Visitation unterwarf[31]. Doch suspendierte er den Priestermönch Benedictus, da er das volle Alter von 24 Jahren, das das Konzil für die Priesterweihe verlangte, noch nicht erreicht hatte. Abt Christian bemühte sich sofort beim Nuntius um Aufhebung der Suspension, die im Lande schweres Ärgernis erregte, da Benedictus schon ein Jahr lang das Presbyterat ausgeübt hatte. Bonhomini ließ dann die Sache in Rom in Ordnung bringen[32].

---

27) Bonhomini, Einleitung S. 317, 322.

28) Bonhomini I. Nr. 2 S. 15–16, Information Borromeos vom 30. Sept. 1570: l'Abbate di Monistero, persona di autohrità, et che ha qualche giurisdittione ne'Grisoni. Vgl. Bonhomini, Einl. S. 324.

29) Tr. Schiess, Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern 3 (1906) Nr. 16–17 S. 210–212 zum 28. August und 1. September 1570. Über Egli siehe Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 64 (1934) S. 37, 55–56.

30) Geschichte der Abtei Disentis 1971 S. 77, 243.

31) Bonhomini II. Nr. 754, 756–757 zum 24.–26. Juli 1580. Vgl. Nr. 761 = Bundi S. 55. Bonhomini an Abt. 29. Juli 1580: cum munus visitationis istic ego vere non obierim.

32) Briefwechsel darüber vom 1. August bis 6. Dezember bei Bonhomini II. Nr. 771, 775, 915 (Anm.), 978, dazu Bundi S. 56–57. Auch Mönche von Isny erhielten Dispens, wenn sie vor dem 25. Lebensalter die Priesterweihe empfingen. Bonhomini II. Nr. 959 (Anm.) zu 1580. Cahannes S. 103. Mönche von Disentis S. 294–295. Es handelt sich in Disentis um Benedikt Waschin, der vor der Wahl Christians im Kloster war. Synopsis zu 1566, 1571.

Bei dem Treffen Bonhominis mit dem Abt in Disentis stand vor allem die priesterliche Amtsführung in der Diözese Chur zur Diskussion. Kaum war nämlich der Nuntius über die Oberalp nach Uri (Altdorf) gekommen, als er von dort her dem Abte Christian ein Schreiben an vier konkubinarische Priester übersandte, wonach letztere innerhalb einer bestimmten Zeit ihre Konkubinen zu entfernen hatten. Dazu sollte sie der Abt selbst mit allen Mitteln anhalten[33].

Beim Besuch in der rätischen Abtei erhielt Bonhomini vom Abt einen Brief des Churer Bischofs an Papst Gregor XIII., bekannt als Förderer der Seminarien, worin der Oberhirte um Hilfe für die Heranbildung von Priestern bat, da „in diesen Gegenden von Disentis und in vielen andern von Graubünden, in denen man die romanische Sprache (lingua Romancia) redet, ein sehr großer Mangel herrscht". Wie der päpstliche Gesandte berichtet, war dieser Umstand auch für den Abt eine Sorge. Da Christian von Castelberg den Inhalt des verschlossenen Briefes kannte, dürften wohl Bischof und Abt zusammen dieses Schreiben nach Rom besprochen haben[34]. Gregor XIII. antwortete, er könne nach den Bestimmungen des Trienter Konzils nur die Abgabe eines halben Zehnten (wohl Kirchenzehnten) erlauben[35].

Abt Castelberg empfahl dem Nuntius auch den Jüngling Sebastian Arighet (später Carigiet) für die Aufnahme ins Helvetische Kolleg. Bonhomini teilte am 22. November 1580 Abt Christian ein entsprechendes Empfehlungsschreiben an Borromeo mit. Offenbar kam der Kandidat an sein Ziel, denn er dürfte mit „Sebastianus Carietus", Pfarrer von Tavetsch um 1587–90, personengleich sein[36].

Die Verbindung zwischen Nuntiatur und Abtei war in diesen Jahren sehr eng. Bonhomini lobte den Disentiser Klosterobern sehr, der „nicht nur sein zerstörtes und verschleudertes Kloster wiederhergestellt hat, sondern auch der Religion in diesem Landes nützte, wo viele Häretiker durch sein Bemühen den Weg zurückfanden"[37]. Daher ist es nicht unglaubwürdig, daß der päpstliche Gesandte an Abt Christian dachte, als es 1579–81 um die Nach-

33) Bonhomini II. Nr. 761 = Bundi S. 55. Bonhomini an Abt. Uri 29. Juli 1580. Darin lag auch eine Bescheinigung für den Erhalt von Reliquien der Heiligen Placidus und Sigisbert.

34) Bonhomini II. Nr. 771 S. 274–275. Bonhomini an Cardinal von Como. Luzern 1. August 1580.

35) Bonhomini II. Nr. 817 S. 331. Kard. von Como an Bonhomini. Rom, 27. August 1580. Vgl. Trienter Konzil Sess. XXV., cap. 12: decimae integre persolvendae, eas subtrahentes excommunicandi. Siehe indes Volpe II. Nr. 831 S. 50 zu 1567: dimidiam decimam, quod tu per litteras iubebas, indixi collectoresque delegi (für Seminar in Como).

36) Bonhomini II. Nr. 761 = Bundi S. 55. Bonhomini an Abt 29. Juli 1580. Bonhomini II. Nr. 958 (Anm.) Bonhomini an Abt 22. November 1580. Bundi S. 57. Cahannes S. 102. Mönche von Disentis S. 295. Dazu B. Berther, Baselgias, Capluttas e Spiritualesser de Tujetsch. Ingenbohl 1924 S. 13.

37) Bonhomini II. Nr. 771 S. 274–275. Bonhomini an Kardinal von Como, Luzern 1. August 1580. Text bei Cahannes S. 97 Anm. 2.

folge des Bischofs Beat a Porta ging. Castelberg wies diese Würde indes ab[38]. Die eigentliche Resignation des bisherigen Oberhirten und die Wahl von Petrus Rascher kam erst am 4. Juni 1581 zustande. Letzterer zeigte sich wenigstens in den späteren Jahren etwas eifriger[39].

2. Carlo Borromeo in Disentis 25.—26. August 1581

Als Erzbischof Borromeo 1581 die tre valli visitierte, sandte Abt Christian den Priester Jakob Nazaro zu ihm nach Giornico, um ihn nach Disentis einzuladen[40]. Als der hohe Kirchenfürst dann im Blenio weilte, zog er von Olivone aus als einfacher Pilger zunächst bis Camperio, wo er übernachtete (24.—25. August), um dann am folgenden Tag die Paßhöhe des Lukmaniers zu erreichen, wo er vermutlich in der 1577 vom Abt erneuerten Herberge „Kastanien und Milch (= Nidel), die in diesen Bergen übliche Nahrung", erhielt[41]. Die zu Disentis organisierte Empfangsprozession führte zunächst zur Pfarrkirche, vor welcher die Reliquien der Landesheiligen abgestellt und vom Kardinal knieend verehrt wurden. Nach der Besichtigung der Kirche formierte sich die große Prozession zum Kloster, wobei zwei hervorragende Laien in Mänteln (con pluviale) den vergoldeten Schrein mit der Placidusreliquie (in una belissima cassa tutta indorata) und wiederum zwei Laien den Leib des hl. Sigisbert in einem silbernen Reliquiar (coperto tutto d'argento) trugen. Nach dem Konvent und dem Klerus kam der Abt in Pontifikalkleidung, bedeckt mit einer kostbaren Mitra, die mit Gemmen und Perlen geziert war. In seinen Händen hielt er eine tabernakelartige Reliquie.

Der vergoldete Holzschrein mit der Placidusreliquie stammte aus dem Jahre 1502 und war ein Werk des Memminger Meisters Ivo Strigel, der vorher 1489 einen Altar für Disentis geschaffen hatte (heute im Atrium der Pfarrkirche). Gemäß der Inschrift enthielt er auch Überbleibsel des hl. Sigisbert. Beim Leib des letzteren handelt es sich um eine Silberbüste von 1502, die der Feldkircher Konstantin Müller hergestellt hatte[42]. Die kostbare Mitra war nicht die erste aus dem 14. Jh., sondern die zweite, die Abt Johannes

---

38) Cahannes S. 97—98 nach einem Bericht von 1621. Sonst ist die Kandidatur nirgends erwähnt.

39) Über die Wahl Giusep Capaul, Das Domkapitel von Chur 1541—81. Disentis 1973 S. 53—63.

40) Giovanni Sacco erlebte den Besuch Borromeos selbst und berichtete darüber in seiner 1605 in Mailand gedruckten Schrift: Viaggio del B. Carlo Borromeo fatto al Monastero di Tisitis, hrsg. von Gion Cahannes in der Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 18 (1924) S. 136—165. Über Nazaro siehe Cahannes S. 85 Anm. 1 und 4.

41) Über die Herberge siehe H. Erb im Geschichtsfreund 125 (1972) S. 359, 370.

42) Vgl. dazu Zeitschrift für Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte 2 (1940) S. 194. E. Poeschel, Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 1 (1937) S. 122, 142, 144 und 5 (1942) S. 28.

Schnagg (1466—97) gekauft hatte[43]. Alle diese Kostbarkeiten gingen beim Brand von 1799 verloren.

Die erwähnten Heiligtümer wurden dann in der Abteikirche auf den Altar gestellt, vor dem der hohe Besucher verehrend kniete. Daß er sogar in der Nacht aufstand, um in der Kirche die Überbleibsel von Placidus und Sigisbert zu verehren, ist sehr glaubhaft, da ja der Heilige auch sonst nur wenige Stunden schlief[44]. Dann bat der hohe Pilger um Reliquien der beiden Landespatrone. Ebenso notierte er sich deren Festtag (11. Juli) und deren Vita „aus einem alten Churer Brevier"[45]. Schließlich trank er auch Wein, der vorher in die Kopfschale des hl. Placidus eingegossen worden war. Ein gleiches taten auch der Abt und seine Verwandten wie auch die Mönche[46].

Neben der Marienkirche besuchte er auch die Placiduskapelle. Dabei ermahnte Borromeo seine Begleitung zu einem christlichen Leben. Darauf lädt der Signore Cavagliere Sebastian von Castelberg die Gäste aus Mailand zu einem pranzone ein, was Karl annimmt, wie er auch sonst sich überall, wo es möglich war, die führenden Laien zu gewinnen suchte[47]. Beim Gastmahl nahm indes Carlo gemäß seiner Gewohnheit nur wenig zu sich. Er machte seine Freunde auch aufmerksam, daß er am Fest Mariae Geburt (8. Sept)., dem Hauptfest des Mailänder Domes, wieder zu Hause sein müsse und sich nicht länger in Disentis aufhalten könne. Er werde später wieder kommen und auch „einige Ablässe dem Kloster" schenken.

Der Kardinal nahm am Samstagnachmittag, den 26. August, seinen Abschied. Vorher hielt er noch eine Begegnung mit den führenden Männern, denen er gestand, daß er erfreulicherweise an diesem Orte so großen Glauben gefunden habe, dem sie nun auch weiterhin treu sein sollten. Dann beauftragte er den Monsignore Vincentio Albano, Prevosto di Brivio (am öst-

43) C. Decurtins, Die Disentiser Klosterchronik des Abtes Jakob Bundi. Luzern 1888 S. 30, wonach die Mitra 160 (nicht 1600) Rentsch kostete. Dazu Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 34 (1940) S. 52—53.

44) Orsenigo l. c. S. 33—34.

45) Es handelt sich um das Breviarium iuxta ritum ecclesiae Curiensis, gedruckt in Augsburg 1520. Exemplar in der Bischöflichen Bibliothek zu Chur, von dessen Seiten 113—114 Dr. Bruno Hübscher, Bischöflicher Archivar, gütigst eine Xerokopie übermittelte. Sie bieten sechs Lektionen von nicht großer Länge. Beginn und Schluß lauten: Tempore arnolphi regis longobardorum ... regis animum ad inquirendum de loco isto non mediocriter excitauerunt. Inhaltlich und formell entsprechen diese sechs Lesungen den 12 Lektionen der Passio Placidi von ca. 1200, einige wenige Änderungen abgesehen. Sie lassen auch den theologischen Anfang (Lectio I.) und ebenso den Schluß mit der Mitteilung über Bischof Ursizin und die Flucht des Konventes nach Zürich (Lectio XII.) der Passio weg. Das Brevier von 1520 führt ihr Vorbild auf das Wesentliche zurück. Anmutungen findet der Leser in den gereimten Responsorien. Vgl. den Text der Passio in der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 46 (1952) S. 164—165.

46) Vgl. Bündner Monatsblatt 1940 S. 124—126.

47) Vgl. in Luzern Pfyffer und Cysat, in Nidwalden Lussy, in Uri Roll und Zumbrunnen, in Glarus Tschudi usw.

lichen Ende des Lago maggiore), zwei Jünglinge auszusuchen, die sich dem kirchlichen Dienste widmen wollten. Die Wahl war bald getroffen, sie fiel auf Donat Contio (Kunz), später Pfarrer in Truns, und auf Giovanni Sacco, später Pfarrer in Disentis. Sie mußten um das Gallusfest herum in Mailand sein, wo sie der Kardinal auf seine Kosten im Seminar S. Maria di Celana im Valle San Martino (Bergamo) bilden ließ. Später kamen noch zwei Knaben in das Seminar S. Martino di Milano. In gleicher Weise durften nochmals zwei das Seminar Madonna della Noce (nahe bei Incino) beziehen. Alle sechs Knaben stammten aus dem Hochgericht Disentis (Communità de Tisitis), also aus der Cadi. Aus der Pfarrei Disentis selbst kam Giovanni Sacco.

Damit hatte Borromeo für die Erhaltung und Reform des Klerus im Bündner Oberland viel geleistet, ohne dafür verpflichtet gewesen zu sein, da ja dieses Gebiet nicht zu seiner Diözese gehörte. Aber es grenzte an den Mailänder Sprengel und mußte daher den Erzbischof interessieren. Daß der Abt beim Besuch des Kirchenfürsten für einen seiner Mönche oder Fratres eingetreten sei, darüber ist nichts überliefert. Jedenfalls bevorzugten die Disentiser Mönche oder Klosterkandidaten in dieser Zeit die Luzerner Jesuitenschule, besonders wenn sie vorher schon dort studiert hatten[48]. Ja auch in der Barockzeit finden wir keinen Mönch, der in Mailand studiert hätte[49]. Das Kloster unterhielt selbst eine private oder innere Schule, die weniger Kosten verursachte und den Bedürfnissen des Konventes angepaßt war[50].

Die Disentiser Chronisten wissen nichts von Reform- oder Restaurationsabsichten des hl. Karl, sondern nur von der Pilgerfahrt zu den Reliquien der Klosterheiligen. So bereits die Chronik des Abtes *Jakob Bundi* († 1614), die aber nicht einmal die genaue Jahrzahl kennt: „Anno 1582 ist herkhomen H. S. Placidum vnd Sigispertum zu besuechen der H. Carolus Borromeus, Car-

---

48) Mönche von Disentis S. 301—302. Dazu vgl. Fritz Glauser, Das Schülerverzeichnis des Luzerner Jesuitenkollegiums 1574—1669. Luzern-München 1976 (alphabetisch geordnet). Danach sind folgende Luzerner Studenten zu nennen: P. Jodocus Herfart: Luzern 1605, Profeß 1615 (Glauser S. 121); P. Martin Stöcklin: Luzern 1609, Profeß 1617, Luzern 1617 (Glauser S. 201); P. Augustin (Joh. Jakob) Stöcklin: Luzern 1606, Profeß in Muri 1614, Abt in Disentis 1634—41 (Glauser S. 202); P. Christian Menisch: Luzern 1613, Prof. 1616, Luzern 1616 (Glauser S. 152); P. Ignaz Rotenfluh: Luzern 1615, Prof. wohl 1619, Luzern 1619 (Glauser S. 173); P. Adalgott (Mauritius) Dürler: Luzern 1653, Prof. 1660 (Glauser S. 88); P. Fintan (Wolfgang) Widmer: Luzern 1654, Prof. wohl 1662 (Glauser S. 215).

49) Eine Ausnahme bildet Joseph Desax, der 1613 die Principia in Luzern studierte (Glauser S. 40: Joannes Bernhart) und sich 1614 in das Helvetische Kolleg zu Mailand begab, später Pfarrer von Somvix wurde und erst 1640 ins Kloster eintrat. Abt 1641/42. F. Maissen, Verzeichnis der Mailänder Studenten S. 10 Nr. 4 im Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 95 (1965).

50) Kaufmann S. 53—59.

dinal zu Mayland, hat im Goteshuss einkhert, hat auf dem Choraltar celebriert."[51]

Abt *Augustin Stöcklin* (1634—41) schrieb 1635 eine Vita der Klosterheiligen, nicht ohne am Schluß den Besuch des hl. Karl schlechthin als Pilgerfahrt zu den Reliquien von St. Placidus und St. Sigisbert zu deuten (pedester inambulans). Stöcklin berichtet auch, daß Borromeo am Hochaltar der Klosterkirche zelebrierte und daß dabei auf seinen Wunsch hin die Reliquie der Disentiser Heiligen geöffnet wurden, damit er die Überbleibsel besser betrachten könne. Der Kirchenfürst hinterließ beim Volk eine große Sympathie, nicht zuletzt auch infolge seiner innigen Verehrung der beiden Landesheiligen[52].

Im Jahre 1639, also zur Zeit des Abtes Augustin, nahm man auch in *Como* Notiz von Karls Besuch in Disentis. Danach habe dieser die Mönche zu monastischer Zucht ermahnt (ad reformationem regularis disciplinae). Dies ist durchaus möglich, drängte es doch den Heiligen, allüberall für Glauben und Ordnung einzustehen[53]. Darauf setzte er sich für die Erziehung von Diözesanpriestern für die Volksseelsorge ein (catholici ministri, qui curam haberent populorum)[54].

Das Thema nahm dann *P. Adalbert Defuns* in seiner *Synopsis Annalium* (1709) wieder auf. Er betonte die Pilgerabsicht des Kardinals (ad visitandas pretiosas reliquias Ss. Placidi et Sigisberti singulari devotione impulsus Desertinam advenit), zitierte dann wörtlich den Bericht Stöcklins aus dessen Schrift von 1635, nicht ohne hinzuzufügen, daß sich in den Annalen selbst eine breitere und genauere Beschreibung der Pilgerreise Karls befinde (peregrinationis descriptionem). Diese Annalen verbrannten indes 1799. Deren vielseitige Darstellung war aber sehr begreiflich. P. Adalbert Defuns verfaßte sie unter Abt Adalbert II. de Medell (1655—96), der mütterlicherseits von der Familie von Castelberg abstammte. Seine Mutter Cornelia war die Tochter des Landrichters Conradin von Castelberg, dessen Großonkel Abt Christian von Castelberg (1566—84) war. Und P. Adalbert Defuns war ein

---

51) Bundi S. 31. Sowohl die Rezension von 1628 im Stiftsarchiv St. Gallen, Cod. Fab. XXVI fol. 167—174, als auch die von Rheinau im Stiftsarchiv Einsiedeln in R 229 S. 33, lauten gleich.

52) Vita Ss. Placidi et Sigisberti, Orig. im Stiftsarchiv Einsiedeln im Konvolut: Acta Monasterii Disertinensis SF 1—16, Kopie im Klosterarchiv Disentis. Die Synopsis zu 1581 zitiert wörtlich den Bericht Stöcklins. Letzterer zweifelte 1631 mit Recht an einem Ausspruch von Carlo Borromeo, wonach Disentis disziplinär nicht mehr zu retten sei. Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte 43 (1949) S. 279 Anm. Man denke an die Freundschaft des Erzbischofs mit dem Abt Christian v. Castelberg.

53) Ambros Fornero, Kammerdiener Borromeos, fügte seinem Bericht die „fast etwas schablonenhaft wiederkehrende Notiz hinzu: Non mancō di esortare i frati a mandar via le donne che si tenevano in monasterio a loro servizio et a vivere religiosamente come poi fecero". Paolo Alessandri, Atti di S. Carlo. Locarno 1909 S. 287. Ed. Wymann, Kardinal Karl Borromeo in seinen Beziehungen zur alten Eidgenossenschaft. Stans 1910 S. 148 Anm. 1.

großer Verehrer des Abtes Christian, wie dessen Biographie in der Synopsis Annalium zu 1566—84 deutlich zeigt[55].

Zwei Jahrhunderte nach dem Ereignis schrieb *P. Augustinus a Porta* († 1795) sein Chronicon Disertinense[56]. Danach hätte der Heilige im Kloster nicht hinausgehen wollen, um nicht den Boden zu berühren, wo so viele Heilige bestattet seien, was die Mönche auf die angeblich 30 Mönche bezogen, die beim Hunneneinfall von 670 hier begraben worden seien. Ferner berichtet P. Augustin, Borromeo hätte sich in der Nacht, die er in der Abtei verbrachte, gegeißelt, so daß Blutstropfen auf den Zimmerboden fielen, die dann am Morgen Mönche mit einem Schwamm aufnahmen. Tatsächlich geißelte sich der Heilige während des ganzen Jahres[57]. Was dem Chronicon sonst noch bemerkenswert erschien, ist der Brief, den St. Karl durch Bernardin Morra 1583 dem Bischof Peter Rascher (1581—1601) überreichen ließ. Den Inhalt des Schreibens überliefert das Chronicon aus den Annalen des Abtes Adalbert III. Defuns bruchstückweise[58].

Als Ergebnis unserer Durchsicht der Klosterchroniken drängt sich auf: Nie wurde Borromeo als Restaurator oder Reformator der Abtei Disentis erwähnt, wohl aber als Erneuerer des Glaubens im Bündner Oberland und überhaupt in Rätien und seinen Untertanengebieten.

Beim Besuch des Kardinals in Disentis kam offensichtlich die Frage des *Priesternachwuchses* zur Sprache[59]. Deshalb verschaffte ja Borromeo zwei Knaben Plätze in italienischen Seminarien. Einen guten Monat nachher erkundigte sich der Abt nach ihnen, „weil wir in unseren Gegenden gebildete Priester in genügender Menge sehr notwendig haben, um wie Lämmer unter den Wölfen zu leben"[60]. Wenig später, am 5. Oktober 1582, wandten sich

---

54) Der Comenser Text von 1639 ist abgedruckt bei Kaufmann S. 89—90 (Bündner Monatsblatt 1936 S. 89—90, Beilage 2).

55) Synopsis zu 1581. Zur Verwandtschaft Castelberg-de Medell siehe E. Poeschel, Die Familie von Castelberg. 1959 S. 216—217 und Stammtafel Nr. 3.

56) Der dem Besuch Borromeos gewidmete Teil des Chronicon ist abgedruckt bei Gion Cahannes, Die Pilgerreise usw. in Zs. f. Schweiz. Kirchengeschichte 18 (1924) S. 162—165, woraus A. Eichhorn, Episcopatus Curiensis, St. Blasien 1797 auf S. 256—257 einen Auszug machte.

57) Orsenigo l. c. S. 39. Dazu über die Geißelbusse Bündner Monatsblatt 1944 S. 193—194.

58) Vgl. J. G. Mayer, Geschichte des Bistums Chur 2 (1914) S. 208. Chronicon zu 1583 bzw. 1584, ediert von Cahannes, Die Pilgerreise usw., wie drittletzte Anmerkung, S. 164—165.

59) Nach einem Bericht von 1639 aus Como, ediert bei Kaufmann S. 90, hätte Borromeo schon den Papst Pius V. (1566—72) um einen Beitrag ad erectionem et manutentionem scholarum pro salute populorum gebeten. Des Abtes Brief vom 17. Mai 1570 an den lombardischen Erzbischof spricht nicht ausdrücklich davon, ebensowenig der Bericht Saccos von 1605 über dessen Besuch.

60) Ed. Wymann, Der hl. Karl Borromeo und die schweizerische Eidgenossenschaft. Stans 1903 S. 158: perche nelle nostre bande habbiamo grandissimo bisogno de dotti et sufficienti sacerdotti, per essere come agnelli fra gli lupi. So Abt an Borromeo 13. Okt. 1581.

Landrichter Sebastian von Castelberg und der Magistrat der Cadi an den Mailänder Erzbischof und baten ihn um eine Empfehlung für einen Dominikus, Sohn des Schmiedemeisters Dominikus, der Geistlicher werden wolle, indes keine Eltern und keine Mittel habe[61]. Zur gleichen Zeit schrieben der Abt und sein Bruder Sebastian von Castelberg an den Kardinal, er möge ihren „fratello" Hans von Castelberg ins Kolleg dei Nobili aufnehmen, wie er versprochen habe. Doch gelang dies deshalb nicht, weil er mehr zum Soldaten als zum Priester geeignet erschien[62]. Einen letzten Empfehlungsbrief an Borromeo sandten am 19. Juli 1583 Abt Christian und sein Bruder Sebastian sowie der Senat der Cadi, um einen einheimischen Kandidaten mit Namen Christian, der jedwede Gewähr für seinen priesterlichen Beruf biete, in einem Seminar unterzubringen[63].

Auf die Dauer konnten die katholischen Teile Bündens kaum auf die Seminarien des südlichen Nachbarlandes zählen, sondern mußten an eigene Gründungen denken. Obwohl uns erst eine Nachricht vom Ende des 18. Jh. berichtet, daß Abt und Erzbischof bei ihrem Zusammensein von 1581 über die Errichtung eines *Kollegs im Kloster* selbst sprachen, ist eine damalige Diskussion darüber als selbstverständlich anzunehmen[64].

Der Gedanke an solche Institutionen lag gleichsam in der Luft. Schon der Humanismus und die Anfänge der kirchlichen Reform forderten für die Theologie-Kandidaten Alumnate bzw. Seminarien. Bereits vor und während des Trienter Konzils (1546—63) gab es deren nicht wenige. Erinnert sei hier an Dillingen (1549), an das Collegium Romanum und Germanicum in Rom (1551). Beim Tod des hl. Ignatius 1556 zählte die Gesellschaft Jesu 58 Kollegien. Das Konzil beschleunigte die Entwicklung, indem es am 18. Juli 1563 Collegia puerorum aut seminaria vorschrieb (Sess. XXIII. cap. 18). Es folgten nun Neugründungen in erstaunlicher Zahl. Für unsere Gebiete dürften das Kolleg in Luzern (1574), das Collegium Helveticum in Mailand (1579) und das Kollegium in Freiburg (1582) wichtige Anregungen gegeben haben[65].

---

61) Wymann l. c. S. 168 zum 5. Okt. 1582. Daß der Brief von Dominikus sagte, er wolle deventare religioso, deutet eher auf einen Weltgeistlichen oder Kleriker hin, weshalb ihn ja auch nicht der Abt, sondern die weltliche Obrigkeit empfahl.

62) Wymann l. c. S. 167. Abt Christian und Landrichter an Borromeo 5. Oktober 1582. Dazu Cahannes S. 102 und besonders E. Poeschel, Die Familie von Castelberg. Aarau 1959 S. 116—117.

63) Wymann l. c. S. 241: Abt, Landrichter und Magistrat an Borromeo. 19. Juli 1583. Cahannes S. 102 sieht in Christian einen Klosternovizen, doch kann Novitius auch einen Kandidaten schlechthin bezeichnen. Das eine Mal meldet der Brief novitium seu juvenem, das andere Mal einfach hunc juvenem. Ein Disentiser Mönch Christian ist in dieser Zeit nicht nachweisbar.

64) Chronicon zu 1581, ediert in der Zs. f. Schweiz. Kirchengeschichte 18 (1924) S. 164 (Cahannes, Pilgerreise Borromeos).

65) Zu den einzelnen Gründungen siehe Register bei Georg Schreiber (Hrsg.), Das Weltkonzil Trient 2 (1951), dazu Gustav Schnürer, Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit 1937 S. 44, 322, 330, 334, 477.

Wenn nun weder Abt Christian noch Erzbischof Borromeo in Disentis ein Seminar errichten konnten, da beide schon im Jahre 1584 starben, der Abt am 22. Februar, der Kardinal am 3. November, so geriet doch die Planung eines so notwendigen wie zeitgemäßen Werkes nicht in Vergessenheit.

3. Das Tyronische Seminar 1587—1595

Wie Abt Christian, so war auch sein Nachfolger *Abt Nikolaus Tyron* (1584—1593) vorher Diözesanpriester gewesen, in welcher Eigenschaft er die Pfarrei seiner Heimat zu Truns betreute. Da selbst sein Vorgänger die freie Abtswahl nicht zurückgewinnen konnte, ernannte ihn das Hochgericht am 28. Februar, eine Woche nach dem Tod Castelbergs, zum Oberhaupt der Abtei. Ob er sich um die kanonische Einsetzung und um die Benediktion des Bischofs bemühte, wissen wir nicht[66].

Abt Nikolaus war über die Wichtigkeit eines Seminars bzw. Lateinschule für das Land vollends überzeugt und sprach daher noch im Jahr seiner Ernennung eindringlich bei den Gesandten des Grauen Bundes in Truns über den gefährlichen Priestermangel vor. Die katholischen Politiker versprachen, dafür alles zu tun, und wandten sich brieflich an *Ludovico Madruzzo*, Kardinal seit 1561und Fürstbischof von Trient seit 1567, der für die kirchlichen Interessen außerordentlich eifrig tätig war[67]. Er zählte seit 1573 zu den Kardinalsprotektoren des Collegium Romanum in Rom und zu den Mitgliedern der Congregatio Germanica[68]. Die Trienter Konzilsdekrete hatte er 1578 in seinem Sprengel durchgeführt[69]. Die Bedeutung der Seminarien für die katholischen Interessen entging ihm keineswegs, wie er dies in der Kongregation für Schweden 1581 darlegte[70]. Sein Ansehen als Freund Spaniens offenbarte sich besonders bei den Papstwahlen. Da er als deutscher Reichsfürst die Verhältnisse im Norden der Alpen wie kein anderer kannte, erschien er als Vertreter der kirchlichen Reform auf dem Reichstag zu Augsburg 1582, nicht ohne Erfolge zu erreichen[71].

An diesen so bedeutenden Kirchenfürsten schrieben die katholischen Boten des Grauen Bundes. Ein Teil des Textes ist uns erhalten: „Wir können nicht verheimlichen, daß in der Region, die ungefähr 30 000 Männer zählt, nicht mehr als sieben einheimische Priester sind, die die Sprache des Landes

---

66) Geschichte der Abtei Disentis 1971 S. 81 mit näheren Angaben.
67) Lud. Madruzzo, Neffe des am Konzil so tätigen Trienter Bischofs Christoforo Madruzzo. LThK 6 (1961) S. 1266. G. Schreiber (Hrsg.), Das Weltkonzil von Trient 2 (1951) S. 594 (Register). Siehe vor allem Pastor Bde. 7—11 (Register).
68) Pastor 9 (1923) S. 174, 428 und 10 (1926) S. 583—584.
69) Pastor 9 (1923) S. 585.
70) Pastor 9 (1923) S. 696 Anm. 5.
71) Pastor 9 (1923) S. 270, 585—594.

sprechen[72]. Bei deren Ausfall würde der katholische Glaube ausgelöscht werden, wenn nicht unterdessen Jünglinge herangezogen und ausgebildet werden." Dem Schreiben fügte Abt Nikolaus noch ein eigenes hinzu, überdies auch den letzten an Borromeo gerichteten Brief, der erst nach dessen Tod (3. Nov. 1584) ankam[73].

Da Kardinal Ludwig Madruzzo vielfach kränklich und mit Geschäften überladen war, wandte er sich in dieser Sache an den Kardinal *Michele Bonelli*, einen Dominikaner und Professor der Theologie, der aus Alessandria stammte und Großneffe des Papstes Pius V. war. Daher ernannte er ihn schon gleich in der ersten Kardinalspromotion 1566 zum Kardinal. Seiner Heimat wegen galt der neue Purpurträger schlechthin als Cardinale Alessandrino. Seine erste Titelkirche war S. Maria supra Minervam[74]. Bei seinem Großonkel erfreute er sich eines gewissen Einflusses. Da er ganz zur spanischen Partei gehörte, konnte er 1570 Madrid und Venedig zu einer Liga gegen die Türken zusammenschließen, was im folgenden Jahr zum Sieg von Lepanto führte. Seine Legationen nach Spanien und Portugal sowie nach Frankreich zeugen für sein Ansehen (1571)[75]. Unter Gregor XIII. (1572–85) beteiligte er sich an der Indexkongregation und an der Exkommunikation der englischen Königin[76]. Unter Sixtus V. (1585–90) fiel er wegen seines selbstbewußten Auftretens in Ungnade (1585/86). Als spanischer Parteigänger machte er sich auch sonst, besonders bei den Franzosen, sehr unbeliebt[77]. Im Konklave von 1590 trat er wiederholt heftig gegen Kardinal Castagna auf, der trotzdem als Urban VII. die Tiara erhielt, aber seinen Gegner großmütig förderte[78]. Unter Gregor XIV. (1590–91) und Klemens VIII. (1592–1605) hatte er wenig Bedeutung[79]. Er starb in Rom am 28. März 1598[80].

Der Trienter Bischof Madruzzo wandte sich an Bonelli, weil er dessen Interesse für eine solide Bildung der Priesteramtskandidaten kannte. Dazu mag beigetragen haben, daß der Cardinalis Alexandrinus selbst durch Für-

---

72) Diese Zahl kann nur alle Romanischen des Bündnerlandes bezeichnen, denn die Cadi umfaßte im 17. Jh. nur etwa 1600–2000 Männer, wie die Landsgemeinden von 1656 und 1678 belegen. Die Abtei Disentis 1655–96. Fribourg 1955 S. 53, 195. Der zitierte Brief schließt nicht aus, daß in romanischen Gegenden deutsch gepredigt wurde.

73) Chronicon zu 1584 und Ambros Eichhorn, Epistcopatus Curiensis, St. Blasien 1797 S. 257–258. Das Datum des Briefes ist nicht erhalten, muß aber auf Herbst 1584 angesetzt werden.

74) Hierarchia Catholica 3 (1923) S. 43, 56, 64, 66.

75) Pastor 8 (1920) S. 664 (Register).

76) Pastor 9 (1923) S. 9, 160, 232, 236, 285.

77) Pastor 10 (1926) S. 12, 14–15, 18–21, 33, 39, 49–51, 186, 264.

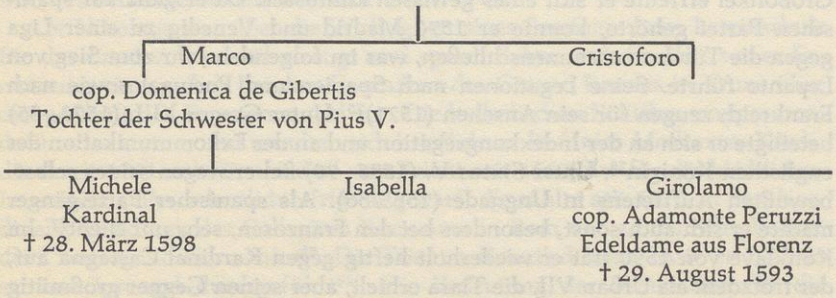
78) Pastor 10 (1920) S. 504, 506, 509, 515.

79) Pastor 10 (1926) S. 521, 552, 560; 11 (1927) S. 11, 20–21, 92, 103, 378, 540–542, 659, 675, 677.

80) Das Todesdatum, das in der Disentiser Literatur mit 1595 erwähnt wird, war tatsächlich der 28. März 1598. Hierarchia Catholica 3 (1923) S. 56 und Pastor 11 (1927) S. 43, 540.

sprache seines päpstlichen Großonkels im Germanicum studieren konnte[81]. Vollends als Förderer der priesterlichen Erziehung zeigte sich Bonelli dadurch, daß er Haus und Kirche der Humiliaten-Propstei Santo Spirito in Mailand, die er als Kommende innehatte, 1579 für die Gründung des Helvetischen Kollegs abtrat[82]. Anfänglich waren die Einkünfte Bonellis bescheiden, später aber bedeutend vermehrt, so daß er auch seinen Brüdern helfen konnte[83].

Hinter dem Kardinal Michele stand auch sein Bruder *Girolamo Bonelli*. Gehen wir etwas auf die Familie ein. Ursprünglich stammte sie von Bosco und wurde 1566 ins Patriziat des nahen Alessandria aufgenommen. Die uns interessierende Genealogie lautet:



Girolamo Bonelli stand in spanischen Diensten, begreiflich, da ja das Herzogtum Mailand unter der Regierung von Madrid stand (1535–1715). Er führte eine Kavallerie-Kompagnie an. König Philipp II. übergab ihm am 20. Juli 1572 die Markgrafschaft von *Cassano d'Adda* am Wege von Mailand nach Venedig, 29 km von Mailand entfernt. Hier trafen früher das Herzogtum Mailand und die Republik Venedig zusammen. Treue lobte er dem König am 4. Juni 1573. Meistens lebte er in Mailand, wo man ihn freilich als „anmaßend und stolz" charakterisierte, ließ er ja auch 1582 aus persönlicher Rache Giulio d'Adda in Cassano ermorden. In der Zitadelle von Alessandria festgehalten, gelang ihm die Flucht, um nach Madrid zu gelangen. Stets hielt sein Bruder, Kardinal Michele, seine schützende Hand über ihn. Schließlich verhinderte die erzbischöfliche Kurie von Mailand weiteres Vor-

81) Pastor 8 (1920) S. 57.

82) Volpe 2 (1946) Nr. 818, 822, 828–829, 831, 851. Bonhomini 1 (1906) Nr. 3, 206, 209, 226, 228, 234, 242, 252, 304, 366. Wymann S. 37–38.

83) Pastor 8 (1920) S. 58–59, 62. In der Klostertradition erscheint Bonelli als Kommendatarabt des Zisterzienserklosters Casamari in der römischen Campagna, das selbst wieder seit 1430 eine päpstliche Kommende war. Chronicon zu 1584, Eichhorn S. 258. Zu Casamari siehe LThK 2 (1958) Sp. 961. Über diese Abtei vermittelte Bonelli historische Nachrichten. Baronii Annales Ecclesiastici 16 (1868/69) S. 544 (Ausgabe von Bar-le-Duc).

gehen gegen ihn, so daß er auch die ihm entzogene Markgrafschaft Cassano zurückerlangte. Da er sich im mailändischen Gebiet nicht sicher fühlte, ließ er sich in Rom nieder, wo er am 29. August 1593 starb. Er hinterließ viele Söhne[84].

Aus dem Beileidsbrief des Disentiser Abtes Jakob Bunti erfahren wir, daß der Graf Gotteshausmann der Cadi war, vielleicht um damit sein Leben vor Racheakten zu sichern[85]. Ferner bezeichnete das Schreiben Bundis den Verstorbenen als „unsern hervorragenden Gönner"[86]. Ob dieses Wohlwollen irgendwie einen Sühnecharakter für seinen begangenen Mord hatte, wissen wir nicht. Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß ihn der Kardinal für das Disentiser Anliegen gewinnen konnte.

Man hat vermutet, Ludwig Madruzzo habe sich nicht nur an Bonelli, sondern auch an *Ottavio Paravicini* gewandt[87]. Es handelt sich um den Bischof von Alessandria (1584–96) und den Nuntius in der Schweiz (1587–91). Das rote Birett erhielt er 1591 und arbeitete in der Congregatio Germanica (gest. 1611)[88]. So sehr man die Hilfe des für die katholische Restauration äußerst tätigen Nuntius verstehen könnte, so fehlen uns doch entsprechende Belege. Eine Verwechslung von Bonelli, dem Kardinal aus Alessandria, mit Paravicini, dem Bischof von Alessandria, wäre nicht unmöglich.

Das öffentliche Seminar für die Weltpriester dürfte nicht 1584 oder 1585, sondern erst 1587 errichtet worden sein, ein Datum, das uns Pfarrer Johann Sacco überliefert[89]. Es ist der gleiche, von dem wir eine gute Charakteristik der Institution besitzen. Die Alumnen wohnten im Dorf, wo sie auch ihre Verköstigung hatten. Sie kommen nur zur Messe und zur Schule ins Kloster, daher gingen sie oft auf den Straßen herum. Einzig bei der Messe tragen sie eine Kutte, welche deren Eltern zu verfertigen hatten. Der Lehrplan umfaßte Grammatik und Schreibkunst, d. h. die Kunst, einen Brief oder eine Abhandlung zu schreiben, ferner Choral- und Figuralgesang sowie selbstverständlich auch Religionsunterricht (doctrina christiana). 1595 gab ein Pater des Klosters den Unterricht. Die Alumnen wurden nicht zum Gebet ange-

---

84) Pompeo Litta, Famiglie celebri d'Italia. Fasc. 49 (famiglia Bonelli) Milano 1840 (ohne Angabe der Seiten). Die Markgrafschaft Cassano bestand nicht, wie sonst im Mittelalter aus einem weiten Gebiet, sondern aus einem Adelstitel, der an ein Ortsgebiet gebunden war, praktisch an das Gemeindegebiet von Cassano mit den Vorstädten. Freundl. Hinweise von Dr. Enrico Rizzi, Mailand (14. Februar und 27. März 1985).

85) Bundi S. 60–62. Abt Bundi an Bonelli. 8. Dez. 1593: De morte illustrissimi domini domini marchionis Lassani, fratris vestrae celsitudinis carissimi, nostri vero conterranei exoptissimi. Lussani ist eine Fehllesung statt Cassani.

86) Bundi S. 60: Marchio amator et fautor noster eximius.

87) J. G. Mayer, Geschichte des Bistums Chur 2 (1914) S. 212–213. Kaufmann S. 60.

88) LThK 8 (1963) S. 90–91. Hierarchia Catholica 3 (1923) S. 54, 103 und 4 (1935) S. 77. Zu seinem Wirken vgl. Schweiz. Zs. f. Geschichte 5 (1955) S. 369–375 und R. Pfister, Kirchengeschichte der Schweiz 2 (1974) S. 741 (Register).

89) Kaufmann S. 89: octo ab hinc annis, also 1587 bis 1595.

halten, doch beteten die älteren Studenten das Marienoffizium, die jüngeren den Rosenkranz, indes ganz nach freiem Ermessen. Geistliche Übungen gab es nicht. All dies entsprach nicht den Wünschen der Trienter Versammlung, die ein Internat und geistliche Kleidung vorschrieb, auch die tägliche Messe forderte[90].

Die Zahl der Schüler betrug bis 1594 im ganzen jeweils 25. Der Lehrer erhielt 100 Goldgulden (= Florin), jeder Schüler je 20. Dafür mußte jedesmal eine Quittung ausgestellt werden. Die Studenten brauchten das Stipendium zur Begleichung der Unterhaltskosten (Wohnung, Verköstigung). Bedingung war, daß sie Priester werden wollten. Sie mußten daher Bürgen stellen, welche für die Rückzahlung geradestanden, falls sie nicht Theologie studierten. Die Bonelli-Familie ließ jährlich 600 Goldgulden dem Abt übergeben, was in den sechs Jahren von 1587 bis 1593 gesamthaft 3600 Goldgulden ausmachte. Der Abt hatte jeweils das Geld zu verteilen[91].

Am 13. Juni 1593 starb Abt Nikolaus Tyron. Am 20. August darauf wandte sich Paul Deflorin, früher Landrichter des Grauen Bundes und Abgesandter nach Trient, zusammen mit dem Magistrat der Cadi an Bonelli, um ihm den neuen *Abt Jakob Bundi*, den früheren Pfarrer von Somvix, vorzustellen. Er kam wie seine Vorgänger auf unkirchliche Weise in den Besitz des Klosters (27. Juni). Der Brief bat den Kardinal, er solle Bundi wie einst Abt Nikolaus dem Seminar vorsetzen. Bonelli möge „unserer Region ein Vater sein"[92].

Wie sehr Kloster und Cadi auf den Cardinalis Alexandrinus vertrauten, zeigt deren Brief, den sie nach fast einem halben Jahr, am 8. Dezember 1593, schrieben. Sie hatten vom Tod des Grafen *Girolamo Bonelli*, des Bruders von Kardinal Michele, erfahren und drückten nun ihr Beileid aus: „Die große Säule des Heimatlandes ist gefallen (magna patriae columna cecidit". „Der ist uns entrissen, der mit allem Eifer unsere Gemeinde (= Cadi) zu unterstützen und zu fördern sich bemühte." Im Kloster und in der Pfarrei feierte man zusammen mit dem Klerus die Exequien. Die Absender des Schreibens hofften aber auch, daß das Wohlwollen und die Liebe ihnen gegenüber sich vom Bruder auf den Kardinal übertrage.

Um dies zu erreichen kamen die Behörden des Hochgerichtes überein, den Priester *Johann Peter Paravicino* als Gotteshausmann aufzunehmen. Es war ein gelehrter Mann, der das Doktorat in Philosophie und Theologie besaß,

---

90) Bericht Saccos bei Kaufmann S. 89, dazu ebendort S. 78—79 die Trienter Forderungen.

91) Brief des Kardinals an Abt. 1. Dezember 1593, enthalten im Chronicon zu 1585(!); dazu Synopsis zu 1585.

92) Bundi S. 58—59. Abt an Bonelli. 10. August 1593. Auffällig ist, daß Florin im Schreiben als communitatis Disertinensis gubernator erscheint, was er 1589/90 gewesen war, sofern die Lister der Mistrale in: Il Glogn 1944 S. 91 richtig ist.

ihnen aber gänzlich unbekannt war. Das dürfte den Kardinal erfreut haben, umso mehr, als solch eine Ehre nicht so leicht vergeben wurde[93].

Zwei Jahre später, am 3. (13.?) Dezember 1595, wandte sich Abt Jakob selbst an den Kardinal und klagte, daß er 2½ Jahre keine Zuwendungen mehr erhalten habe. Er bittet, das angefangene Werk fortzusetzen und Geld zu senden. Den Brief nahmen Pilger der Cadi nach Rom mit[94].

Selbst der Disentiser Pfarrer Johann Sacco wurde 1596 von Abt und Cadi zum Kardinal Bonelli gesandt, der ihm versicherte, daß sich sein Wohlwollen nicht vermindert habe. Der große Wohltäter war auch dafür, das Kolleg in Disentis zu belassen, da hier die Obrigkeit der Cadi und andere illustri Signori die Sicherheit garantierten. Bonelli wollte 500 Scudi vom Erbe des Capitano Ardovino geben, der einst mit seinem Bruder, also mit Graf Girolamo, nach Disentis reiste, als sie (wohl die Gebrüder Bonelli) ins Landrecht aufgenommen wurden[95].

Wir erfahren nun auch das *Absinken der Schule.* Nach dem Tod des Abtes Tyron (13. Juni 1593) gab es noch zwei Jahre je 24 Schüler. In den Jahren 1595 und 1596 wurde die Zahl nicht erreicht. Zwei wurden Priester, einer studierte in Mailand im Collegio de' Tedeschi, neun waren zur Aufgabe ihres Studiums gezwungen worden, weil ihnen das nötige Geld fehlte. Jetzt, d. h. Weihnachten 1596, verweilten noch 12 Schüler mit dem Lehrer hier[96].

In Disentis hoffte man, daß Bonelli noch die Spesen zahlen werde, die in seinem Namen gemacht wurden. Das Kloster glaubte erwarten zu dürfen, daß im Januar 1597 das Kolleg wieder in Ordnung gebracht werde und daß es jene wieder aufnehmen könne, die ihr Studium aufgegeben hatten. Am Schluß dieses inhaltsreichen Weihnachtsbriefes versichern Abt Jakob Bundi

---

93) Bundi S. 60—62. Abt und Cadi an Bonelli. 8. Dezember 1593. Unter Abt Tyron nahm man 1588 einen Mann von Waltensburg und unter Abt Sebastian von Castelberg 1619 einen von Laax auf. Die Abtei Disentis 1634—1655. Fribourg 1952 S. 77, 97—98, 105—106, 255—256. Dazu: Die Abtei Disentis 1655—96. Fribourg 1955 S. 447—448.

94) Bundi S. 59—60. Abt an Bonelli 3. (13.) Dezember 1595.

95) Bundi S. 62—63. Abt und de Florin an Bonelli. 25. Dezember 1596. Danach kam Sacco am 4. Oktober 1596 von Boscho bei Alessandria zurück. Er traf auch den Arciprete von Mailand und begab sich zum Neffen des Capitano Ardovino, nämlich zum Signor Alphonso, der sich verpflichtete, die Hälfte des Geldes im Januar 1597 zu zahlen.

96) Bundi S. 63. Abt und de Florin an Bonelli 25. Dez. 1596. Etwas verschieden lautet der Bericht Saccos vom 17. September 1595, wonach bis 1594 25 Schüler waren, jetzt aber nur noch 22, von denen nur 16 in Disentis weilten, die übrigen in Luzern bei den Jesuiten, denen je 20 Goldstücke gegeben werden. Der einzige Professor in Disentis ist ein Benediktinerpater. Kaufmann S. 78, 89.

und Paul de Florin den Kardinal des Gebetes per sua illustrissima persona, insieme con tutta la sua illustrissima casa[97].

Die frühe *Schließung des Seminars* ist äußerlich darauf zurückzuführen, daß die Zuschüsse des Kardinals Bonelli seit dem Tod des Abtes Nikolaus Tyron im Jahr 1593 aufhörten[98]. Der große Förderer der Schule begründete dies damit, daß die jährlichen Spenden nicht gesamthaft zum Nutzen der Studenten gebraucht wurden, was er schon selbst vermutete[99]. Von der klösterlichen Seite warf man dem Magistrat Unterschlagungen vor[100]. Aber der Abt war ja der Empfänger des Geldes, wie Sacco 1595 meldet. Die Senatoren der Cadi wollten ihrerseits wissen, daß die Mönche Geld an sich gerissen hätten[101]. Beim damaligen Stand der Disziplin nicht unmöglich. Es gab indes noch andere Gründe. So gab es ja nicht wenige Studenten, besonders solche aristokratischer Herkunft, die nicht Priester wurden, was man im italienischen Nachbarland nicht so leicht begriff[102]. Wie dem auch sei, schließlich führte Abt Bundi die Schule noch zwei Jahre weiter, sicher bis Ende 1595, wahrscheinlich aber noch bis 1596[103]. Trotz aller Mühen war der Kardinal nicht mehr für ein Subsidium zugänglich. Als er am 28. März 1598 an der Römischen Kurie starb, mußte Disentis jede Hoffnung auf Hilfe begraben[104].

Die Tyronische Schule stand zu sehr in gutem Andenken, als daß man sie hätte vergessen können. Als in Bünden die katholische Religion gefährdet erschien, bemühten sich die *katholischen Orte* der Eidgenossenschaft allein im Jahre 1615 dreimal um die Wiederherstellung der Disentiser Schule. Dabei bemerkten sie ausdrücklich, daß es darum gehe, eigene romanisch sprechende Priester heranzubilden. Zu diesem Ziel wollten sie durch den Nuntius Ludovico, Graf von Sarego (1613–21), an Papst Paul V. (1605–21)

---

97) Bundi S. 63 wie vorhergehende Anmerkung. Die Absender baten Bonelli, er möge bei einer Reise nach Mailand Ambros Fornero, den Agenten von Spanien und von den Signori Svizzeri, besuchen. Über Fornero, der als Reisebegleiter mit Borromeo 1581 in Disentis war, siehe E. Wymann, Kardinal Karl Borromeo in seinen Beziehungen zur alten Eidgenossenschaft. Stans 1910 S. 120–154.

98) Bericht Saccos vom 17. September 1595: Modernus Abbas Jakobus Bondius, qui creatus est duobus ab hinc annis, nihil recepit. Kaufmann S. 89.

99) Bonelli an Abt Jakob. 1. Dez. 1593: nostros annuos redditus non omnes, quod nos etiam suspicamur, in illorum adolescentium utilitatem esse insumptos. Text im Chronicon zu 1585.

100) Chronicon zu 1585.

101) Klagen des Magistrates vom Dezember 1642. Kaufmann S. 91–92 Beilage Nr. 4.

102) Chronicon zu 1584, das sich auf P. Mathias Edelhauser, 1585–93 Kustos, berufen konnte. Vgl. Kaufmann S. 79.

103) Ergibt sich aus Saccos Bericht vom 17. Sept. 1595. Kaufmann S. 89.

104) Hierarchia Catholica 3 (1923) S. 43. Pastor 11 (1927) S. 43, 540. Die neuere Literatur über Disentis setzte den Tod auf 1595 an, wohl deshalb, weil um diese Zeit das Seminar geschlossen worden war.

gelangen, um seine Hilfe zu erreichen[105]. Tatsächlich brachte der päpstliche Gesandte schon bald die Angelegenheit vor den Papst, und man benötigte nur noch einen gründlichen Bericht, wie die „Stiftung" des Kardinals von Alessandria wieder nutzbar gemacht werden könnte. Uri sollte sich bei Abt Sebastian von Castelberg (1614—34), einem mehr politischen als geistlichen Obern, darüber erkundigen[106]. Wenige Wochen später drängten die katholischen Orte die Obrigkeit von Uri, nochmals an den Nuntius zu gelangen, damit er die Sache in Rom vorwärtstreibe, so daß das für die Schule gestiftete Einkommen wiederum „recuperiert" werden könne[107].

Es scheint fast, als ob die katholischen Orte über die rein private und freiwillige jährliche Pension nicht ganz im klaren waren. Jedenfalls kam 1615 nichts zustande.

Im Nachhinein deutete die Disentiser Historiographie die Aufhebung bzw. Nichterneuerung des Seminars in der disziplinlosen Zeit des Abtes Sebastian von Castelberg nicht nur als begreiflich, sondern sogar als ein Werk der Vorsehung, da damals leicht das Kloster aufgehoben und dessen Schule in eine weltliche Institution oder in ein Diözesanseminar verwandelt worden wäre[108].

Das Vorbild des Tyronischen Seminars wurde in einer Versammlung in *Tiefenkastel* (Kreis Alvaschein) vom 27. Oktober 1639 wieder dem Land vorgestellt: „Aus diesem Kolleg gingen gut Gebildete hervor, so daß in jenem Bunde (= Grauer Bund) kein Priester und kein gebildeter Laie weilt, der diesem Kolleg und Kloster nicht Würde und Wissen verdankt."[109]

Zwei Jahre später (1641) verlangten offenbar Laien eine *Lateinschule* mit Verköstigung der Studenten auf Rechnung des Klosters, wobei sie sich auf das Tyronische Seminar beriefen. Der Konvent wies dies mit dem Hinweis auf die schwierige Wirtschaftslage (Schulden, notwendige Neubauten) ab und bemerkte dazu, daß damals der Cardinalis Alexandrinus „mit einem ziemlich großen Stipendium" zu Hilfe gekommen sei[110].

Was hier gewünscht wurde, führte dann *Augustin Stöcklin*, Dekan 1631—34 und Abt 1643—41, mit seiner Schule durch. Dabei mußten die Schüler, sowohl zukünftige Theologen wie Laien, ein mäßiges Schulgeld zahlen. Es

---

105) EA V/1 Nr. 889 S. 1205. Konferenz der VII katholischen Orte zu Luzern. 29.—30. April 1615.

106) EA V/1 Nr. 890 S. 1206—1207. Konferenz der V kath. Orte zu Luzern. 20. Mai 1615.

107) EA V/1 Nr. 891. Konferenz der VII kath. Orte zu Luzern. 15.—16. Juni 1615. Vgl. Bündner Monatsblatt 1942 S. 225—229.

108) Chronicon zu 1585 als Deutung von Bonellis Schreiben vom 1. Dezember 1593. Dazu Geschichte der Abtei Disentis 1971 S. 92 (Priesterseminar der Diözese Chur unter Leitung der Jesuiten).

109) Congregatio Incastrensis. Bischöfl. Archiv Como, ediert von Kaufmann S. 89—90, Beilage Nr. 2.

110) Quoad erectionem Scholae, verfaßt wahrscheinlich von P. Joseph Desax, September 1641. Kopie Klosterarchiv Disentis ND Nr. 120 (= 164, 8), ediert von Kaufmann S. 90—91, Beilage Nr. 3.

handelte sich um eine Lateinschule, aber auch um die Einführung in die Theologie, dazu um ein Internat, wie es Trient gewünscht hatte[111].

Nachdem auch diese Schule schließlich eingegangen war, drängte der Magistrat des Hochgerichtes den *Abt Adalbert Bridler* (1642—55), er solle baldigst eine neue Möglichkeit des Unterrichts schaffen. Dabei erwähnte der Rat den Kardinal aus Alessandria, der für die Tyronische Schule eine Jahrespension bestimmt hatte, dazu noch, daß das Kloster Anteil vom Vermögen des 1565 aufgehobenen Klosters Cazis für Schulzwecke entgegengenommen hatte[112].

So sehen wir, wie das Vorbild des Seminars aus dem 16. Jh. noch lange nachwirkte und zu ähnlichen Taten aufmunterte.

---

111) Kaufmann S. 80—84.

112) Kaufmann S. 84—86, 91—92, Beilage Nr. 4 vom Dez. 1642.

Anhang

Siglen für die Quellen und Literaur

Bonhomini = Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579—81 ed. Heinrich Reinhardt und Franz Steffens. Einleitung (1910), Dokumente I (1906), II (1917).

Bundi = Die Kloster-Chronik des Abtes Jakob Bundi ed. Caspar Decurtins. Luzern 1888, Beilagen Nr. VIII—IX S. 54—63.

Cahannes = Das Kloster Disentis vom Ausgang des Mittelalters bis zum Tode des Abtes Christian von Castelberg 1584, von Cahannes Johann. Brünn 1899 (aus Studien und Mitteilungen Bde. 18—20 (1897—1899).

Chronicon = Chronicon Disertinense, in der Hauptsache Werk von P. Augustin a Porta († 1795), erhalten in der Sammlung von P. Mauritius Vandermeer († 1795) im Stiftsarchiv Einsiedeln R 91 S. 9—116, 141—150. Ablichtung wie auch Abschrift im Stiftsarchiv Disentis.

Kaufmann = Die Klosterschule Disentis 1580—1645 von Burkhard Kaufmann in: Bündner Monatsblatt 1936 S. 51—62, 78—93.

Mönche von Disentis = Die Mönche von Disentis im 15., 16. und 17. Jh. von Iso Müller in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 64 (1970) S. 282—309.

Pastor = Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters von Ludwig von Pastor, Bde. 8—12 (1920—1927).

Synopsis = Annalium Monasterii Desertinensis Synopsis (1709), verfaßt von Abt Adalbert III. Defuns († 1716), Hs. des Stiftsarchivs Disentis. Sie ist ein Auszug aus dem mehrbändigen Werk der Annales des gleichen Verfassers.

Volpe = Gioavanni Antonio Volpe, Nuntius in der Schweiz 1560—1588, ed. Karl Fry. Dokumente 1 (Florenz 1935) über 1560—1564, 2 (Stans 1946) über 1565—1588.

Die Mechitharisten-Congregation einst und jetzt

285 Jahre armenische Benediktiner (1701—1986)*

Von Dr. M. Kristin Arat — Wien

Zu allen Zeiten haben spirituelle Menschen einen Weg gezeichnet, der für die kommenden Generationen eine Möglichkeit war ihrem Leben eine Orientierung zu geben und darüber hinaus auch anderen einen Lebenssinn zu vermitteln. Einer dieser Gestalten war Mechithar von Sebaste[1], der nach langen Jahren der Suche nach Gott einen Orden gründete mit dem Ziel seinem armenischen Volk zu dienen[2]. Als den größten Dienst an seiner Nation betrachtete Mechithar die Vermittlung der Bildung und des Glaubens. Diese Bildung sollte national sein und sich auf die eigene Vergangenheit besinnen, ohne den Gesamtzusammenhang aus den Augen zu verlieren. Ähnlich sollte es mit dem Glauben sein; die armenische Kirche sollte vom Glauben her „katholisch" sein, ohne jedoch der damaligen lateinischen Uniformität zum Opfer zu fallen. Als Teil der Kirche Christi sollte sich die armenische Kirche auf ihre eigene Tradition, auf ihren eigenen Ritus besinnen. Man könnte Mechithar als „Bahnbrecher der modernen Ökumene"[3] bezeichnen, obwohl er vor drei Jahrhunderten gelebt hat. Seit 1701, der Gründung der Mechitharisten-Congregation, bemühen sich Mechithars Nachfolger die Ziele ihres Ordensgründers zu verwirklichen. 1986 werden es 285 Jahre sein, die diesem Ideal gewidmet wurden; zunächst in Konstantinopel, dann auf Peloponnes (1703—1715), anschließend in Venedig, wo sich seit 1717 das Stammkloster befin-

---

*) In dem beachtlichen Werk sind auch die Mechitharisten vertreten: Scriptores OSB qui 1750—1880 fuerunt Imperii Austriaco — Hungarico — Vindobona 1881 sumptibus ordinis. In dem Proemium sind aufgeführt in XLII Mechithar, und LXXII congregatio Mechitharistica. Dabei sind im obengenannten Werk 36 Erwähnungen und Vermerkungen in armenischer Sprache. (Red.)

1) Vgl., V. Inglisian, Der Diener Gottes Mechithar von Sebaste, Stifter der Mechitharisten (der armenischen Benediktiner) und Kulturapostel des armenischen Volkes, Wien 1929; N. Akinian, Mechithar von Sebaste, sein Leben und sein Wirken (arm.), in: Handes Amsorya 63 (1949) 371—434; St. Agontz, Lebensgeschichte des Abtes Mechithar von Sebaste (altarm.), Venedig 1810; J. Thorossian, Leben des Abtes Mechithar von Sebaste (arm.), Venedig 1901.

2) M. Gianascian, The Colleges of Mekhitarist Fathers of Venice and their work, Venice 1956; M. K. Arat, Die Wiener Mechitharisten-Congregation von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (1773—1981), Wien 1983, Msch. Diss.; V. Inglisian, Hundertfünfzig Jahre Mechitharisten in Wien (1811—1961), Wien 1961.

3) L. Fogolian, Abt Mechithar und die erste Zeit der Mechitharisten-Mission in Transsilvanien (arm.), in: B (1977/1—2) 165.

det, versuchten die Mechitharisten für die Armenier, oft sogar für die Europäer, ein geistliches und wissenschaftliches Zentrum zu sein. 1773 kam es zur Spaltung des Ordens, als sich die Mönche nach dem Tod Mechithars gegen die neuen Konstitutionen widersetzten[4]. Die von der Klosterinsel San Lazzaro in Venedig vertriebenen Mönche gründeten in Triest eine neue Niederlassung, die durch Kaiserin Maria Theresia mit großzügigen Privilegien ausgestattet wurde[5]. Den Schutzbrief der Kaiserin vom 30. Mai 1775[6] kann man heute im Museum der Mechitharisten in Wien sehen. Die 53 Artikel dieser Urkunde gewährten nicht nur den Mönchen Privilegien, sondern allen armenischen Kaufleuten, die sich in Triest niederlassen sollten. Aus dieser Niederlassung der vertriebenen Mönche (1773—1810), die auch eine Kirche, ein Klerikat[7] und eine Druckerei[8] besaßen, entstand nach deren finanziellem Ruin und ihrer Vertreibung aus Triest im napoleonischen Zeitalter die zweite Abtei des Ordens in Wien. Auch hier, wo sie mit dem Kaiserhaus in engster Verbindung standen, dürfen die Mechitharisten im Jahre 1986 auf eine segensreiche Vergangenheit von 175 Jahren zurückschauen.

Mechithar wollte seinem Volk Bildung und Glauben vermitteln. Er selber schrieb für das Volk Katechismen, verfaßte ein großes armenisches Wörterbuch und edierte die Bibel[9]. Er versäumte es nicht, Schüler um sich zu sammeln, und diese als Mitarbeiter auszubilden. Die Einheit der Kirche blieb sein Hauptanliegen. Wenn wir auf die Ordensgeschichte zurückblicken, stellen wir fest, daß sich die Wirksamkeit der Ordensmitglieder auf zwei Schwerpunkten konzentriert; die wissenschaftliche Forschung und die Schultätigkeit[10]. Von beiden Zentren aus wurden im Laufe der Geschichte Schulen

---

4) N. Akinian, Ein Beitrag zur Geschichte der Mechitharisten (arm.), in: HA 43 (1929) 523; Hofkammerarchiv/Wien, Komm. Lit., Fasc. 25, rot. Nr. 500, 33 ex Decembri 1773, fol. 2b, 3a, 32, 33a und Archiv der Mechitharisten, Akten der Kapitelsitzungen 1773 und Chronik (1773—1817), fol. XV, 75a, S. 1.

5) Zu Triest vgl. E. Phossian, Geschichte der erzieherischen Tätigkeit der Wiener Mechitharisten (arm. ungedruckt), Wien 1958, Kap. A: Die Wiener Mechitharisten in Triest; Arat, die Wiener Mechitharisten-Congregation, zweiter Teil, Triest, 97—152.

6) Hofkammerarchiv/Wien, 9 ex Martio 1775, fol. 56a—61b (1. Fassung), und ebd., 63 ex Majo 1775, fol. 85a—95a (2. Fassung). Original im Archiv der Mechitharisten in Wien, armenische Übersetzung in: HA 3 (1889) 92—94.

7) Vgl., Pogossian, Geschichte der erzieherischen Tätigkeit, 37 ff.

8) Arat, Die Wiener Mechitharisten-Congregation, 138 ff.

9) N. Akinian, Die literarische Tätigkeit Mechithars (arm.), in: B (1949) 396—412; N. Der-Nersessian, Bibliographie der Veröffentlichungen Mechithars (arm.), in: B (1977/1—2) 365—371; S. Djemdjemian, Literarische Mission des Abtes Mechithar (arm.), in: B (1977/3—4) 437—481 (1971/1—4) 5—182; S. Djemdjemian, Die Juwelen der literarischen Mission Mechithars, Die Bibel, der Kommentar zum Matthäusevangelium, das armenische Wörterbuch (arm.), in: B (1977/1—2) 37—96.

10) K. Bardakjian, The Mekhitarist Contributions to Armenian Culture ans Scholarship, Harvard 1976.

gegründet, die immer als die besten Lehranstalten der Armenier galten und daher nicht von der armenisch-katholischen Minderheit allein, sondern hauptsächlich von nichtkatholischen Armenierkindern besucht wurden. Indirekt tragen auch diese Schulen, aber auch die Kirchen und Pfarren des Ordens zur Verständigung und Wiederversöhnung der katholischen und nichtkatholischen Armenier bei. Die Beliebtheit ihrer Schulen ist auch auf die Tatsache zurückzuführen, daß diese Anstalten nicht nur einen nationalen Geist, sondern auch europäische Weltanschauung vermitteln[11]. Daher bilden die Mechitharisten auch ein Bindeglied zwischen Orient und Okzident, sowohl in geistiger als auch geistlicher Hinsicht. Diese Verbundenheit zwischen Ost und West kommt auch in der Wahl der Ordensregel zum Ausdruck, denn die Mechitharisten haben trotz ihrer orientalischen Herkunft eine abendländische Ordensregel, nämlich die Benediktinerregel. Als die ursprünglich Antonianer gewesenen Mönche Mechithars sich für eine abendländische Ordensregel entscheiden mußten, fiel ihre Wahl auf die Regula Benedikti, die den Armeniern durch eine alte Übersetzung aus dem 12. Jahrhundert bekannt war[12]. Das darf uns nicht wundern, denn der hl. Benedikt steht als Vater des abendländischen Mönchtums, der selbst auf östliche Traditionen zurückgegriffen hat, den Orientalen am nächsten.

Aus dieser benediktinischen Spiritualität mit einem Abt an der Spitze des Hauses im Gegensatz zur Einzelausbildung der Mönchspriester der klassisch-armenischen Tradition[13] entspringt die Kraft der Schulorganisation. Forscher schließen einen ignatianischen Einfluß nicht aus[14], da die ersten abendländischen Geistlichen, denen Mechithar auf seinen Pilgerreisen im Osten Anatoliens als Diakon begegnete, Jesuiten waren, deren Glaube und Gelehrsamkeit ihn ein Leben lang beeinflußten. Die Besonderheit der Mechitharistenschulen richtet sich nach den Lebensumständen des armenischen Volkes. Wir können diesen Lebensumstand durch ein Wort charakterisieren, — nämlich eine ewige Pilgerschaft. Die ersten Schulen der Wiener Mechitharisten befanden sich in Konstantinopel[15], dem damaligen Zentrum der Armenier. Hier befindet sich nicht nur heute die größte Schule, sondern auch die Mechitharisten von Venedig haben hier eine Schule. Beide Abteien betreuen hier auch durch ihre Mitglieder Kirchen. Die Kirche der Wiener Mechitharisten wurde schon 1884 zur Pfarrkirche erhoben[16] und ist eine der bedeutendsten arme-

---

11) Manchmal gingen so so weit, daß die „gallisierende Tendenz" besonders hervorgehoben wird, wodurch „das armenische Idiom nur toleriert" zu werden schien. Vgl. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, 28 F Arm.-kath. Cult, Teil I (1892—1982), fol. 36—41 vom 12. März 1887, vgl. insb. fol. 137b und 38a.

12) Diese Übersetzung stammt vom hl. Nerses von Lampron (12. Jh.), vgl. P. Ter Pogaossian, Mechithar (arm.) (= Azgayin Matenadaran, Bd. 225, Wien 1977) 52.

13) Vgl. Ansprache Mechithars bei Agontz, Lebensgeschichte, 149 ff.

14) Akinian, Mechithar von Sebaste, in: HA 63 (1949) 423.

15) Poghossian, Geschichte der erzieherischen Tätigkeit, 83 ff.

16) ebd., 258.

nischen Kirchen der Stadt, die von Armeniern aller Glaubensbekenntnisse besucht wird. Vor dem Ersten Weltkrieg hatten die Wiener Mechitharisten auch Schulen in Smyrna[17], dem heutigen Izmir, und in Aydin[18], ebenfalls in diesem Gebiet. Da Siebenbürgen, Galizien und die Bukowina alte und große Siedlungsgebiete der Armenier waren, gab es im 19. Jahrhundert in vielen Städten Niederlassungen der Mechitharisten[19]. Heute betreuen die Wiener Mechitharisten in Budapest seit 1934 eine Pfarre für die Nachfahren der siebenbürgner Armenier[20]. Die wichtigste Schule der Zwischenkriegszeit befand sich in Plovdiv in Bulgarien (1926—1949)[21]. Nach dem Ersten Weltkrieg richteten sich die Schulgründungen nach den Wanderungen der Armenier, die durch die politischen Veränderungen verursacht wurden. Die eine Richtung verläuft in den Süden, die andere in den Westen. In den dreißigerjahren unseres Jahrhunderts entstanden im Süden die Zentren in Beirut/Libanon[22] und Kairo/Ägypten[23]. Die Bewegung in den Westen führte dagegen in die USA.

Die zwei Zentren in den USA sind Los Angeles[24] und Boston[25]. Diese südliche und westliche Orientierung der Mechitharisten in der Nachkriegszeit ist das Werk des verstorbenen Generalabtes Erzbischof P. Mesrop Habozian (1931—1974)[26], die von seinem Nachfolger Prälat P. Gregorius Manian (Abtwahl 1971)[27] fortgesetzt wird.

Gegenwärtig hat die Kongregation eine Pfarrniederlassung in Istanbul, Budapest, Boston und Los Angeles, Schulen in Beirut, Istanbul, Los Angeles und eine Sommerschule in East Falmouth (USA)[28]. Die Pfarrniederlassung in Budapest entstand auf Wunsch der dort ansässigen armenischen Bevölkerung unter Erzbischof Habozian 1934[29]. Die älteste Pfarrniederlassung des

---

17) H. Kossian, Die Armenier in Smyrna und Umgebung (arm.), Wien 1899; Arat, Die Wiener Mechitharisten-Congregation, 458 ff.
18) Fünfzigjähriges Jubiläum der Gründung des Klosters der Mechitharisten in Aydin (arm.), in: HA 17 (1903) 180—187; Arat, Die Wiener Mechitharisten-Congregation, 462 ff.
19) Fogolian, Abt Mechithar und die Mission in Transsilvanien, in: B (1977/1—2) 139—165.
20) Inglisian, Hundertfünfzig Jahre, 163; Arat, Die Wiener Mechitharisten-Congregation, 354; Erzb. M. Habozian, (arm.), in: HA 88 (1974) 412.
21) Poghossian, Geschichte der erzieherischen Tätigkeit, 8 ff., Arat, 353, 470 ff.
22) Arat, 352 f., 476 f.
23) ebd., 351, 473 ff.
24) ebd., 355 f., 479.
25) ebd., 354 f., 479.
26) Über ihn vgl. Erzb. P. Mesrop Habozian, in: HA 88 (1974).
27) Hochw. P. Grigoris Manian, Generalabt der Mechitharisten-Congregation, in: HA 85 (1971) 261—266; 50 Jahre Priesterjubiläum von Msgr. P. Grigoris Manian CMV, Generalabt der Wiener Mechitharisten-Congregation-Festschrift, Wien 1979.
28) Vgl. Neue Broschüre über das Kloster, Wien 1985.
29) Arat, 353.

Ordens ist in Istanbul, wo bereits Mechithar schon gewirkt hatte. Dort befindet sich auch die älteste Schule, gegründet 1825. Doch inoffiziell gab es schon seit 1811 Schultätigkeit[30]. Seit 1852 ist diese Niederlassung ein Kloster und die Kirche wurde 1884 zur Pfarre erhoben[31]. Die 1935 unter Erzbischof Habozian eröffnete Schule in Kairo/Heliopolis wurde 1964 geschlossen[32]; seitdem ist die Schule in Beirut/Hazmieh die zweitgrößte Schule des Ordens im Nahen Osten. Die 1937 gegründete Schule bekam 1956 ein eigenes Gebäude[33]. Die Schule in Beirut hat unter dem Bürgerkrieg im Libanon sehr gelitten. Nur unter großen Opfern kann die Schule weitergeführt werden. Fast jeder Angriff bedeutete einen materiellen Schaden für die Schule und die Kirche. Personenverluste hatte der Orden bis jetzt im Bürgerkrieg nicht zu beklagen. Eine nachteilige Wirkung hat der Bürgerkrieg auf das einzige Seminar des Ordens im Ausland.

Der Vorschlag der Gründung einer Niederlassung in Boston ging von der Ostkirchenkongregation aus. 1939 wurde der später zum Bischof ernannte P. Sahag Kogian mit diesem Werk betraut[34]. Da die Niederlassung keine eigene Kirche besaß, wurde ein Grund gekauft. 1956 konnte die Kirche dem Volk zugänglich gemacht werden[35]. Seit 1961 betreiben die Mechitharisten auch eine Sommerschule, damit die in den USA geborenen Armenierkinder die Möglichkeit haben ihre Muttersprache zu erlernen[36]. 1951 schlug der armenische Kardinal Agagianian mit Zustimmung der Ostkirchenkongregation Erzbischof Habozian vor, in Los Angeles eine Niederlassung zu eröffnen. Im selben Jahr noch übernahmen die Mechitharisten dort eine verlassene Kirche, die am 1. März 1952 eröffnet werden konnte; sie trägt den Namen „Our Lady Queen of Martyrs"[37]. 1955 bekam die Gemeinde auch einen Pfarrsaal. Die seit 1962 geplante Schule konnte erst 1979 als Kindergarten und Volksschule eröffnet werden[38]. Im Schuljahr 1984/85 haben die Mechitharisten in Los Angeles einen neuen Grund für eine große Schule gemietet. Zum erstenmal in der Ordensgeschichte arbeiten gemeinsam Patres der Abteien von Venedig und Wien hier in dieser Schule von La Crescenta[39].

Der wissenschaftlichen Tätigkeit wird hauptsächlich in Wien nachgegangen, da sich hier die große ordenseigene Fachbibliothek und das Archiv be-

---

30) Poghossian, Geschichte der erzieherischen Tätigkeit, 84; Arat, 448—458.
31) Arat 451.
32) Poghossian, Geschichte der erzieherischen Tätigkeit, 258; Arat, 454.
33) A. Szekulian, Historischer Überblick. Die Mittelschule der Wiener Mechitharisten in Beirut (arm.), in Verelk 2 (1967) 78.
34) Erzb. P. Mesrop Habozian, in: HA 88 (1974) 412 f.
35) ebd., 413.
36) Arat, 355 und Neue Broschüre über das Kloster.
37) Erzb. P. Mesrop Habozian, in: HA 88 (1974) 414; vgl. Arat, 355.
38) G. Heboyan, Der erste Jahrgang der Mechitharisten-Schule in Los Angeles (arm.), in: Verelk 1 (7), Los Angeles 1982, 72.
39) Die Einigung der Kräfte der Mechitharisten in Los Angeles (arm.), in: Hay Endanik, Heft 10/12, Venedig 1984, 23.

finden. 120 000 Bände in armenischer Sprache und weitere 10 000 Bände in europäischen Sprachen über Armeniens Geschichte, Sprache und Entwicklung stehen nicht nur den Mechitharisten, sondern auch anderen Forschern zur Verfügung. 2600 armenische Handschriften, deren älteste aus dem 9. Jahrhundert stammt, zählen zu den Kostbarkeiten des Klosters in Wien[40]. Die größte armenische Zeitschriftensammlung mit etwa 170 000 Bänden befindet sich ebenfalls hier. Verständlicherweise beschränken sich die Studien, die hier im Kloster betrieben werden auf die Armenistik. Viele dieser Studien werden zuerst in der Ordenszeitschrift „Handes Amsorya" herausgegeben, die seit 1887 erscheint[41]. Sie ist eine der wichtigsten Fachzeitschriften für armenische Philologie. Darüber hinaus gibt es auch eine Reihe „Azgayin Matenadaran" (Nationalbibliothek), in der die wichtigsten Forschungen als eigenes Buch erscheinen. Diese Reihe ist bereits auf 227 Bände angewachsen.

Die Kongregation hat auch eine eigene Druckerei, die bereits in Triest bestanden hatte. Seit 1811 wird in Wien nicht nur in armenischer und anderen orientalischen Sprachen gedruckt, sondern gerade wegen ihrer modernen Technologie ist sie auch beim Druck europäischer Werke sehr gefragt[42].

In das wissenschaftlich-künstlerische Gebiet gehört auch das Museum, das 1981 und 1984 erweitert wurde. Hier werden Nationaltrachten, Gemälde, Teppiche, wertvolle orientalische Paramente, Keramiken u. a. den Besuchern gezeigt. Die wertvolle Münzsammlung enthält ca. 38 000 kostbare Stücke, von denen 8000 armenische Münzen sind. Die ältesten Stücke stammen aus dem 4. Jahrhundert v. Chr.[43]. Für die wirtschaftliche Erhaltung sorgt die Druckerei und der Handel des Klosterlikörs „Mechitharine". Dieses Getränk wird nach einem alten Rezept aus dem Jahre 1680 seit 1889 als Klosterlikör in verschiedenen Geschmacksrichtungen erzeugt. Außer „Mechitharine" werden auch andere Getränke produziert, wie z. B. der orientalische Anisbranntwein „Oghi".

In den letzten Jahren hat sich die Klostergemeinschaft dem Volk geöffnet. Der 1982 gegründete „Verein der Freunde der Mechitharisten-Congregation", der seinen Klubsaal im Keller des Klosters untergebracht hat, sorgt für eine gewisse „Pfarraktivität". Kulturelle Veranstaltungen, wie Filmvorführungen und Freizeitgestaltungen sollen die Armenier untereinander näher bringen. Andererseits hat der Verein auch die Aufgabe, den Orden sowohl unter den

---

40) Arat, 386 ff. und Neue Broschüre über das Kloster.

41) Arat, 522 ff.

42) Arat, 418 ff.; Neue Broschüre über das Kloster; G. Kalemkiarian, Eine Skizze der literarisch-typographischen Tätigkeit der Mechitharisten-Congregation in Wien Sr. Kais. u. Kön. Apostolischen Majestät Kaiser Franz Joseph I., Wien 1898; R. E. Kasper, Hundertfünfzig Jahre Mechitharisten-Buchdruckerei (1811—1961), Wien 1961.

43) Vgl. Neue Broschüre über das Kloster; Arat, 395 f. Vgl. auch die wichtigen Beiträge von P. A. Szekulian über Münzen in den verschiedenen Jahrgängen der Handes Amsorya.

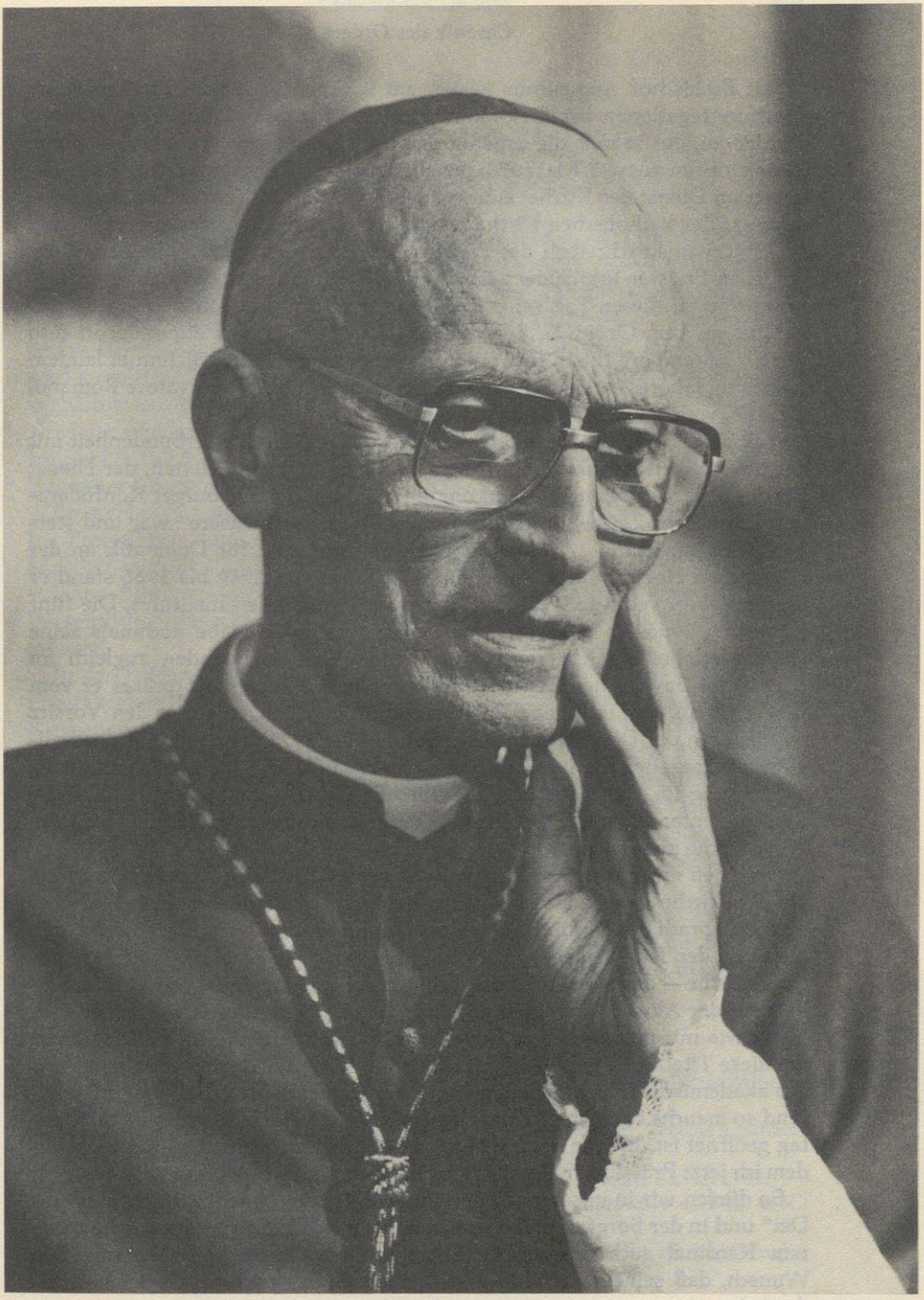
Armeniern als auch den Wienern bekannt zu machen. Ferner soll durch gesungene Sonntagsmessen der Gottesdienst attraktiv gestaltet werden.

Mechithars Anliegen war einerseits die Einheit des armenischen Volkes in sich, andererseits die Einheit der armenischen Kirche mit der universellen Kirche. In den letzten Generalkapiteln von 1971, 1977 und 1983 versuchte man das Ordensleben zu reformieren und sich stärker nach den Grundsätzen des Ordensgründers auszurichten. Wie viele andere Orden leiden auch die Mechitharisten unter Nachwuchsmangel. Sie haben es aber doppelt so schwer; denn sie leiden nicht nur unter den Folgen einer religiös gleichgültigen Zeit, die kein Verständnis für ein Ordensleben hat, sondern sie sind gezwungen ihren Nachwuchs aus der katholischen Minderheit des armenischen Volkes zu holen, um später der nichtkatholischen Mehrheit zu dienen. Das Seminar und die theologische Hauslehranstalt sorgen unter schweren Bedingungen für den Nachwuchs und knapp zwanzig Ordensmitglieder in Wien und weitere fünfzig in Venedig versuchen trotz allem die Ziele ihres Ordensgründers Mechithar zu verwirklichen.

KARDINAL AUGUSTINUS MAYER

Eminentissimo Domino
Domino Augustino Mayer
Archiepiscopo Ecclesiae Satrianensis
in Patrum Cardinalium Collegium cooptato
Rectori quondam Athenaei S. Anselmi de Urbe
necnon Abbati Metamensi
Viro a secretis Congregationis pro Religiosis
et Institutis saecularibus
nunc vero Praefecto Congregationum pro Sacramentis
et Cultu Divino
Dei omnipotentis gratiam et Beatae Mariae Virginis
tutelam ad plurimos annos exoptant
Abbates et Monachi S. Benedicti in Germaniae
et Austriae et Helvetiae regionibus degentes.

Metten *Benedikt Busch OSB*



Seit Erzbischof Augustinus Mayer am 9. April 1984 zum Pro-Präfekten der Kongregationen für die Sakramente und für den Gottesdienst ernannt worden ist, durfte man die Ernennung zum Kardinal erwarten. Im geheimen Konsistorium vom 25. Mai 1985, dem Samstag vor Pfingsten, erfolgte sie. Ein Leben im Dienst der Kirche, zum größten Teil auch in Rom selbst, dem Mittelpunkt der katholischen Kirche, wurde damit vom Hl. Vater ausgezeichnet. Im Glückwunschschreiben des Papstes vom 25. August 1985 aus Anlaß des goldenen Priester-Jubiläums geschah diese Würdigung noch in außerordentlicher Weise: dieser Tag sei bedeutsam „cum tibi, qui tanta gratia dignus habitus es, tum Ordini S. Benedicti universo, cui honori atque decori toto vitae tuae tempore fuisti, tum etiam Ecclesiae, in cuius beneficium et laudem omnes tui labores, sollicitudines, studia respexerunt". (Osservatore Romano, Nr. 196, vom 25. 8. 1985.)

Galt dieses Lob dem Mann der Kirche, so war doch die Verbundenheit mit der bayerischen Heimat, die Liebe zu dem Profeßkloster Metten, der Dienst für die Bayerische Benediktinerkongregation und die Salzburger Konföderation lebendiges Zeichen, daß der Kardinal auch der „Unsere" war und stets geblieben ist. In die 27 Jahre Tätigkeit als Professor für Dogmatik an der Päpstlichen Hochschule S. Anselmo — 17 Jahre von 1949 bis 1966 stand er ihr als Rektor vor — fällt die Errichtung des Liturgischen Institutes. Die fünf Jahre von 1966 bis 1971, in denen er mit voller Hingabe nochmals seine Heimat erlebte als Abt seines St. Michael-Klosters, standen zugleich im Dienst der Bayerischen Benediktinerkongregation, deren Abtpräses er vom Jahr 1968 an war, und der Salzburger Konföderation, in der er den Vorsitz führte, auch der Deutschen Synode. Seit Herbst 1971 zum Sekretär der Religionskongregation berufen, war er in unermüdlichem Einsatz bemüht, die Erneuerung im Geist des 2. Vatikanischen Konzils zu fördern. Zahlreiche Reisen dienten dazu, die Gefahr von Veräußerlichungen zu bannen und das Wesentliche zu suchen.

Dem neu ernannten Kardinal wurde „seine" Kirche in Rom, S. Anselmo, als Titelkirche gegeben. Am 4. Juli, bei der Begrüßung im Heimatkloster Metten, sprach der Kardinal in seinem Dankwort darüber: „Es ist wahr, daß die Wahl der Titelkirche — tatsächlich ihre erstmalige Erhebung zu einer Kardinalskirche — das zum Ausdruck bringen soll: meine dankbare Verbundenheit mit der Alma Mater, aber auch mit dem Benediktinerorden, ferner auch irgendwie mit meiner neuen Aufgabe in der Liturgie. . . . Ich habe indirekt um diese Titelkirche gebeten, weil ich wußte, daß in dieser Kirche wenigstens das akademische Jahr hindurch gebetet, der Gottesdienst gehalten wird, während so manche römische Kirche zugesperrt, vielleicht nicht einmal am Sonntag geöffnet ist. Es war mir ein Herzensbedürfnis zu wissen, daß dort, nachdem ich jetzt Präfekt für die Liturgie bin, auch Liturgie gepflegt wird."

So dürfen wir in unserem Gebet, in der Feier des benediktinischen „Opus Dei" und in der Sorgfalt und Treue zum liturgischen Dienst der Kirche unserem Kardinal auch unsere Verbundenheit und Liebe beweisen mit dem Wunsch, daß seinen vielfältigen Aufgaben Gottes reichster Segen beschieden sei.

Metten *Benedikt Busch OSB*

P. FRANZ SCHNIZER OSB
Komponist von Ottobeuren 1740—1785

Das 200. Gedenkjahr des Todes jenes Komponisten fand mehrfachen Niederschlag in der Geburtsstadt Wurzach und im Stift seines Wirkens. Der nicht 45jährige ist in Erinnerung geblieben, wie ihm die Rotula[1] bestätigt, mit der Unterschrift des Abtes Honorat und P. Prior Bruno. Darin ist als erstes Druckwerk der Lebensweg umrissen: Als Büblein in Wurzach am 13. Dezember 1740 geboren, immer bekennend als aus einfachsten Familienverhältnissen. Nach Studien und Ausbildung in Ottobeuren wurde er zum Noviziat zugelassen und am 16. 8. 1760 Professe und Kapitular des Reichsstiftes. Am 8. Juli 1766 konnte er seine Primiz feiern. Sein Tod überfiel ihn mit tragischer Krankheit am 9. Mai 1785.

Erster Hinweis auf seine Bedeutung als Komponist findet sich bei Lipowski[2]. Im Profeßbuch des „Album Ottoburanum" wurden durch P. Lindner die Musiker mit allen 18 Komponisten aufgeführt[3]. Dabei sind die 35 Kompositionen Schnizers eigens erwähnt[4]. In der Fachliteratur ist seitdem alles Wesentliche vermerkt[5]. Das Nebenamt ist erwähnt als culinarius — Küchenmeister.

In den beiden großen Wandschränken befanden sich damals seitwärts der Dreifaltigkeitsorgel K. J. Riepps die Musikalien, nach der Säkularisation der Kirchenstiftung der Pfarrei übergeben und gerettet. Als 1962 die Restaurierung der Kirche begonnen wurde, war ein Glücksfall für die Bemühungen des Stiftsarchivars durch die Bayerische Staatsbibliothek möglich, daß alle Musikalien nach München transportiert wurden, durch MISR[6] katalogisiert und dann in den Regalen mittlerweile im heutigen Musikarchiv aufbewahrt seit 1964. Zu diesem Anlaß der 1200-Jahrfeier konnten auch im 2. Band der Festschrift die Musikalien erschlossen werden[7].

Nun konnte auch das vorhandene Opus von P. Franz Schnizer bekannt werden, das im Ottobeurer Kirchenchor unter Chorregent Hans Braun bereits etliche Aufführungen erlebt hatten. Unvergeßlich jedes Weihnachten

---

1) Archiv. Ottenb. L Chron 17, S. 84.
2) Lipowskki F. J.: Baierisches Musik-Lexicon, München 1811.
3) Lindner A.: Die Schriftsteller und Wissenschaft und Kunst verdiente Mitglieder OSB, II. Bd., S. 83, Regensburg 1880.
4) Lindner P. OSB: Album Ottoburanum. Zeitschrift d. Histor. Vereins f. Schwaben und Neuburg 30 und 31, Augsburg 1903/1904.
5) MGG = Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 11, S. 1919, Kassel 1963.
6) Repertoire International des sources musicales, Arbeitsgruppe d. BRD e. V., Bayer. Staaatsbibliothek München.
7) Pfänder W.: Das Musikleben der Abtei Ottobeuren. StMB Bd. 73 (1962) Augsburg 1964, S. 45—62.

ist die Gradual-Motette „Juga et plana", die schon von Schnizer eine Partie des Pifels[8] enthält. Durch den Prof. Franz Lehrndorfer der Münchner Musikhochschule wurden die „Sechs Sonaten opus 1"[9] und dann die Missa D-Dur[10] verlegt.

Für das Jahr 1985 konnten nun diesem Komponisten P. Franz Schnizer etliche Aufführungen und eine Festschrift[11] gewidmet werden. Darin wird „Das kulturelle Umfeld für P. Franz Schnizer" dargestellt, ferner „Biographische Momente zur Herkunft und Leben" und „Zum kompositorischen Schaffen", wie sein kirchenmusikalisches und profanes Schaffen.

In der Heimatstadt Wurzach wurde mit Stolz dieses Sohnes durch fünf größere Aufführungen vom 19. Mai bis 29. Dezember 1985 geehrt. In seinem eigentlichen Wirkungsort Ottobeuren gedachte man auch des Weges jenes Singknaben und späteren „regens chori" und „instructor musices". Eine Büste erinnert an P. Franz Schnizer. Am Samstag, 22. Juni 1985, wurde unter Franz Lehrndorfer im Kaisersaal ein Hymnus „Te Deum laudamus" aufgeführt mit Chor und Orchester, ferner ein „Clavicembalo-Concerto in A-Dur", dann aber die „Missa Solenne in C-Dur". Am folgenden Sonntag, 23. Juni 1985, anläßlich eines Pontifikalamtes des Ottobeurer Abtes die Orgelsolo-Messe in C-Dur für Chor, Orgel, Violoncello und Kontrabaß ebenfalls von dem um P. Franz Schnizers Werk verdienten Prof. Lehrndorfer. Im Bibliotheksaal fand noch ein Festakt statt mit den beiden Sonaten I in C-Dur. In der Gruft brannte am geschmückten Grab eine Kerze – alles im Gedenken dieses Meisters und Dieners der „musica sacra".

Ottobeuren *Aegid Kolb OSB*

---

8) Heute durch das Alphorn.
9) Sechs Sonaten für Cembalo (Klavier) u. Orgel, Carus Verlag, Stuttgart 1980.
10) Missa C-Dur „Kyrie, Gloria et Credo" — ebenfalls im Carus Verlag, Stuttgart 1985.
11) Frisch Otto: Der Komponist P. Franciscus Schnizer OSB aus Wurzach 1740–1785. Veröffentlichungen d. Stadtarchivs Bad Wurzach Nr. 2, 1985.

Vestigia patrum

Ausstellung am Domberg zu Freising — 7. Juni 1985

Die Bayerische Benediktiner-Kongregation gedachte der Gründung 1684, zugleich beim Generalkapitel in Schäftlarn vom 31. Juli bis 3. August 1984 und deren Abschluß bei einer gemeinsamen Wallfahrt zum Hl. Berg — Andechs. Zugleich hatte der rührige Bibliothekar P. Martin Ruf in Schäftlarn eine Ausstellung erarbeitet und deren Katalog, die Geschichte unserer Kongregation aufgelegt. Im Heft III/IV, (Jahrgang 1984, Band 94) unserer Zeitschrift erschien eine wesentliche Geschichte der Kongregation 1684—1984.

Im Laufe des Winters zündete sich die Anregung und der Wunsch eines weiter greifenden Kreises, für einen beachtlichen Beitrag zur Kirchengeschichte Bayerns.

Im Archiv des Erzbistums München und Freising fand sich eine Arbeitsgemeinschaft zur Vorbereitung einer Ausstellung zusammen mit dem Plan in Freising. Zurückgreifend auf die kleine Ausstellung in Schäftlarn ergaben sich unter dem Dekan der Historischen Sektion unserer Benediktiner-Akademie als Mitarbeiter: P. Martin Ruf-Schäftlarn und P. Anselm Reichhold-Scheyern. Hausherr wurde Prälat Dr. Sigmund Benker, ferner aus dem Bayer. Hauptstaatsarchiv Direktor Dr. Joachim Wild und der Direktor des Diözesan-Museums Dr. Peter Steiner. In bester Zusammenarbeit ermöglichte sich dann die Eröffnung dieser Ausstellung am 7. Juni 1985 im Barocksaal der Dombibliothek zu Freising. Im gleichen Heft unserer Zeitschrift konnte als Sonderdruck der Katalog aufgelegt werden.

Unsere Kongregation rief aus allen Abteien zusammen. In der Benediktus-Kirche wurde eine Pontifikal-Vesper zu Ehren unseres Ordensvaters gehalten durch Abt Edelbert Hörhammer und der Schola von Ettal. Dann folgten zahlreiche Gäste dieser Einladung. Prälat Dr. Benker widmete zur Begrüßung am 7. Juni 1985 folgende, herzliche Worte:

Die benediktinische Vesper in der Kirche des hl. Benediktus, die wir eben gefeiert haben, führt zurück zu den Anfängen dieses Berges. Der Priester Engelschac weiß in seinem Titulus von etwa 1090 über diese Kirche:

Qua primo sanctus requievit Corbinianus
Monasticus sub quo fuit hic venerabilis ordo.

(In dieser Kirche war die erste Ruhestatt des hl. Korbinian, unter ihm lebte hier ehrwürdiges mönchisches Wesen.)

Im Domkloster des frühen Mittelalters lebte nach der Regel des hl. Benedikt, vielleicht schon im Jahre 779, sicher aber 825, dem Jahr, das uns Kunde von dem Vorhandensein einer Benediktuskirche im Domkloster gibt. Freilich wurden die Mönche bald von Kanonikern abgelöst, aber sie haben zwei Traditionen begründet, die bis heute lebendig sind. Das eine ist ihre Kirche, der sich später Domherrn und Bischöfe pietätvoll annahmen, zuletzt der große

Bischof Johann Franz Eckher, der sich als Benediktiner fühlte und der der Kirche ihre jetzige Gestalt gab, sie auch zur Grabstätte seiner Familie erwählte.

Das andere Erbe der frühen Mönche ist die Bibliothek, die durch deren Eifer und Mühe schon früh eine der wichtigsten Büchersammlungen Süddeutschlands geworden war und bis heute — wenn auch von der Säkularisation bis ins Mark getroffen — weiterlebt und blüht. Große Benediktinergelehrte wie Jean Mabillon und Bernhard Pez haben sie besucht, Anselm Desing hat ihre Handschriften verzeichnet und Karl Meichelbeck, der größte jener Benediktiner, die Bischof Eckher immer um sich hatte, hat sie für seine epochemachende und bis heute unüberholte Geschichte Freisings ausgewertet. Er war durch die bischöfliche Hochschule, die Eckher 1697 den Benediktinern anvertraut hatte und die bis 1803 blühte, mit Freising in Berührung gekommen, wie auch andere Gelehrte des Ordens, die hier große, bis heute respektierte Werke schufen.

Es war auch benediktinischer Stil, der die Schaffung dieses Saales bestimmte. Er sollte, wie in den großen Klöstern des alten Römischen Reiches ein Festsaal der Wissenschaft und Weisheit sein. Kein einziges weltgeistliches Stift im Reich hat seiner Bibliothek einen vergleichbaren Rahmen gegeben. Es war offenbar die architektonische Konzeption des Bibliotheksaals vom Kloster Melk, wo 1734 die Schränke aufgestellt wurden, demselben Jahr, in dem Johann Lorenz Hirschstötter diesen Saal schuf. Er überdauerte das traurige Ende des Hochstifts, er nahm die Reste der Bibliothek des benachbarten Benediktinerklosters Weihenstephan auf und erhielt 1826 die private Büchersammlung des letzten Abtes von Weltenburg, Benedikt Werner, zum Geschenk. Sein Bild steht als Dankeszeichen in unserer Mitte.

Diese Wurzeln, diese Verbindungen waren Anlaß, die Anregungen der Bayerischen Benediktinerkongregation zu einer Jubiläumsausstellung aufzunehmen. Es freut mich deshalb sehr, daß ich auch im Namen des Mitveranstalters, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, so viele Vertreter der bayerischen Abteien und auch der Frauenklöster begrüßen darf, an ihrer Spitze Abtpräses Dr. Odilo Lechner. Ich begrüße die Vertreter des erzbischöflichen Ordinariats, das den Unterhalt der Bibliothek gewährleistet, und des Freisinger Klerus.

Eine besondere Ehre ist uns die Gegenwart des Landrats Ludwig Schrittenloher, des Bürgermeisters der Stadt Freising, Joseph Leinthaler, von Professoren der Universität München, von Vertretern der Schulen und Behörden, sowie der Presse.

Es freut uns außerordentlich, daß Vertreter der staatlichen und kirchlichen Bibliotheken und Archive, besonders Generaldirektor Dr. Dressler, dieser Ausstellung durch ihr Kommen und ihr Interesse bezeugen.

Für die Planung der Ausstellung war eine Arbeitsgruppe tätig, in der von seiten des Ordens die Patres Aegid Kolb, Anselm Reichhold und Martin Ruf, von seiten des Bayerischen Hauptstaatsarchivs Archivdirektor Dr. Joachim Wild, dem ich besonders für die problemlose, liebenswürdige Zusammenarbeit danke, und vom Diözesanmuseum Direktor Dr. Steiner vertreten wa-

ren. Sie alle haben mit Rat und Tat, sowie durch Bereitstellung von Ausstellungsstücken mitgeholfen. Die Realisation wäre nicht möglich gewesen ohne die Förderung durch das Präsidium der Bayerischen Benediktinerkongregation, dem ich aufrichtig danke. Ich danke schließlich allen meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, besonders Herrn Goerge für die optische Präsentation.

Die Ausstellung ist ohne großen Anspruch, sie will nicht mit den heute üblichen Ausstellungen konkurrieren, sie bescheidet sich mit Büchern und Dokumenten. Sie zeigt das innere Leben der Klöster, nicht ihr politisches, wirtschaftliches, seelsorgerisches und künstlerisches Wirken, das zweifellos einer breiten Darstellung würdig wäre.

Die Ausstellung versucht zuerst die Gestalt des hl. Benedikt, seine Regel und ihre Verbreitung aufzuzeigen, um so das Selbstverständnis des Ordens anzudeuten. Weiterhin wird die Vorbereitung und der Vollzug der Kongregationsgründung von 1684 vorgestellt, die die Abteien gegenüber den Bischöfen selbständig machte und somit Ansporn für die äußere und innere Blüte des Ordens wurde. Das Leben der Kongregation in Generalkapitel und Wahlen, im gemeinsamen Noviziat und Studium, das Freisinger Lyceum, das Geschichtsbewußtsein werden angedeutet, dann Anzeichen von Klosterfeindlichkeit im späten 18. Jahrhundert und schließlich das unverdiente Ende im Jahre 1803.

Ein neuer Abschnitt zeigt in einer Auswahl von Büchern das geistliche und geistige Leben, zunächst die Bücher des Gottesdienstes und der Frömmigkeit, dann die Diskussion und grundsätzliche Bejahung wissenschaftlicher Studien. Diese werden einzeln vorgestellt: Zunächst die biblische Arbeit des Thomas Aquinas Erhard von Wessobrunn, dann die anderen Theologen, besonders der Fürstabt Frobenius Forster. Es folgt die Bemühung um die Geschichte der Klöster, der Kirche und der Welt, dann die um Naturwissenschaften, Pastoral, Musik und anderes. Die beiden letzten Vitrinen zeigen Dokumente von der Neubegründung einiger Abteien durch König Ludwig I. und eine sicher zu schmale Auswahl aus der geistigen Arbeit dieser wiedererstandenen Kongregation.

Es ist den Veranstaltern deutlich, daß dies alles nur bescheidene Andeutungen sind. Sollten sie aber Anregung zu einer größeren Ausstellung über das Wirken der Benediktiner in Bayern geben, so wäre dies genug Lohn."

Wesentlichen Anteil zur Durchführung dieser unserer Ausstellung hat das Bayerische Hauptstaatsarchiv mit Direktor Dr. Wild. In den Begrüßungsworten führte Archivdirektor Dr. Albrecht Ließ aus:

„Der Direktor des Hauptstaatsarchivs Dr. Troll, der heute leider verhindert ist, an dieser Veranstaltung teilzunehmen, hat mich gebeten, an seiner Stelle einige Worte zu sagen.

Wenn sich das Bayerische Hauptstaatsarchiv an der Ausstellung zur Erinnerung an die Gründung der Bayerischen Benediktinerkongregation vor 300 Jahren beteiligt, ja sogar als Mitveranstalter auftritt, so hat dies seine ganz besondere Berechtigung:

Zu den ältesten, wertvollsten und für die historische Forschung unverzichtbaren Quellen, die das Bayerische Hauptstaatsarchiv verwahrt, gehören die Archive nahezu aller Klöster und Stifte, die im Verlauf der Säkularisation des Jahres 1803 aufgelöst wurden. Deshalb zählt auch die archivische Bearbeitung und Verzeichnung dieses klösterlichen Schriftgutes zu den besonders wichtigen wissenschaftlichen Aufgaben unserer Archivare. Im Verlauf dieser Arbeiten hat sich auch das Schicksal des Archivs der Bayerischen Benediktinerkongregation geklärt, wie der Mitarbeiter am Katalog dieser Ausstellung Archivdirektor Dr. Wild feststellen konnte: Es werden heuer genau 250 Jahre – also ein weiteres Jubiläum – daß dieses Archiv im Kloster Tegernsee hinterlegt wurde, nachdem es zuvor mit dem jeweiligen Präses der Kongregation von Kloster zu Kloster gewandert war. 1735 entschied man sich für Tegernsee als dauerndem Aufbewahrungsort, da dieses Kloster wegen seiner Abgeschiedenheit als besonders geeignet für die Verwahrung eines Archivs erschien. 1803 teilte das Archiv der Kongregation das Schicksal des Tegernseer Archivs: es fiel an den Staat und gelangte in das damalige Geheime Landesarchiv, das spätere königliche Allgemeine Reichsarchiv, das heutige Bayerische Hauptstaatsarchiv.

Hier werden in der jüngsten Zeit mit Vorrang weit angelegte Bestandsanalysen, Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten gerade auch an den klösterlichen Archiven vorgenommen; sie sind Teil eines Programms, das die Wiederherstellung der alten Archivkörper und Schriftgutzusammenhänge, die im 19. Jahrhundert vielfach verschüttet worden waren, zum Inhalt hat; ein Programm, das vom jetzigen Generaldirektor der staatlichen Archive Dr. Jaroschka entworfen und in die Wege geleitet, heute schon weit fortgeschritten und in der wissenschaftlichen Welt unbestritten ist. Ich erinnere nur an die über 100 000 Klosterurkunden, die in den vergangenen Jahren in ihren ursprünglichen archivischen Zusammenhang zurückgekehrt sind. Die alten Klosterarchive erstehen auf diese Weise im Bayerischen Hauptstaatsarchiv neu! Die Ordnungsarbeiten an den *Akten*beständen haben *nun* auch das alte Archiv der Bayerischen Benediktinerkongregation wiedererstehen lassen. Es wurde an Hand alter Archivrepertorien des 18. Jahrhunderts rekonstruiert und könnte heuer das 250jährige Bestehen seiner festen Einrichtung feiern.

Die geschilderten Arbeiten werden schon, wie ich hoffe, noch manche Frucht auch für die Geschichte des Benediktinerordens liefern. Daß aus den Archiven auch direkte Beiträge zur benediktinischen Geschichte kommen, bezeugt das Standardwerk unseres früheren Direktors des Hauptstaatsarchivs Josef Hemmerle „Die Benediktinerklöster in Bayern", das als Bd. 2 der von der benediktinischen Akademie herausgegebenen „Germania Benedictina" erschienen ist.

Das Bayerische Hauptstaatsarchiv freut sich, ein weiteres Mal zu einer Ausstellung beitragen zu können, die sich mit dem kirchlichen Leben befaßt. Im vorigen Jahr konnten wir mit unserer großen Ausstellung „Kirche in Bayern" im Rahmen des 88. Deutschen Katholikentags auf *breiter* Basis an die Öffentlichkeit treten. Auch die jetzt zu eröffnende, vom Thema selbstver-

ständlich bescheidenere Ausstellung wird sicher ihr interessiertes Publikum finden.

Die Tatsache, daß eine Ausstellung vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv gemeinsam mit einer kirchlichen Einrichtung veranstaltet wird — Herrn Prälaten Dr. Benker möchte ich bei dieser Gelegenheit sehr herzlich für die gute Zusammenarbeit danken — ist ein Zeichen für das ausgezeichnete Verhältnis, das zwischen den staatlichen Archiven und kirchlichen Institutionen und besonders kirchlichen Archiven besteht. Ich erinnere hierbei nur an die Verfilmung großer Teile der bayerischen Diözesanarchive, die im Rahmen der allgemeinen Sicherungsverfilmung im Bayerischen Hauptstaatsarchiv im Gang ist und fortgesetzt wird.

Zum Schluß möchte ich allen, die am Zustandekommen der Ausstellung beteiligt waren, sehr herzlich danken und hoffe auf eine gute Resonanz."

Der Präses der Bayerischen Benediktiner-Kongregation, Abt Dr. Odilo Lechner — St. Bonifaz Andechs, konnte namens der Bayerischen Klöster danken mit dem Hinweis auf die „Spuren unserer Väter", aus der Hoffnung unserer Tage in die Zukunft.

Danach konnte man sich im Gang des neuen Bistumsarchives, nach bairisch-benediktinischem Brauch mit einem Gruß aus Andechs in brüderlicher Runde zusammenfinden.

Ottobeuren *Aegidius Kolb OSB*

Kloster Blaubeuren - 900 Jahre

Von Ursmar Engelmann OSB – Beuron

so der Titel einer Festschrift, ebenso für ein „Festprogramm 1985" mit Veranstaltungen über das ganze Jahr. In diesem Rahmen war im April „die Übergabe der restaurierten Klosteranlage" vorgesehen sowie eine „Einweihungsfeier . . . im renovierten Saal der Klosterkirche". Gemeint ist das Schiff der gotischen Klosterkirche von Blaubeuren, das in seiner großräumigen Schönheit jetzt als Vortragsraum dient. Eine Ausstellung „Kloster Blaubeuren – 1085–1985" in den Räumen des ehemaligen Klosters, die sich südlich an den Chor der Kirche mit Sakristei, Kapitel, Petruskapelle und Teile des Kreuzganges anschließen, dokumentierte die 900 Jahre. Wenn der Untertitel des Kataloges von „Benediktinisches Erbe und Evangelische Seminartradition" spricht, so sind die 900 Jahre mit ihrer geschichtlichen Aufgabe genau bezeichnet.

Im Mai hat der bekannte Tübinger Historiker Decker-Hauff zum gleichen Thema gesprochen. Am 21. Mai besuchte Erzabt Hieronymus Nitz mit 40 Brüdern aus Beuron die restaurierte Kirche und Kloster. Sie wurden von Ephorus Klain freundlichst empfangen und geführt und haben vor ihrer Rückfahrt im Chor der Kirche die Vesper gesungen. Am Sonntag, den 6. Juli, hielten die Katholiken von Blaubeuren und Umgebung ihren seit den Jahren um 1500 gehaltenen Wallfahrtstag Mariä Heimsuchung mit Weihbischof Dr. Anton Herre von Stuttgart-Rottenburg. Die katholische Pfarrgemeinde konnte in diesem Jahr als eigenes Jubiläum „90 Jahre Pfarrkirche und Mariä Heimsuchung" begehen, ein neuromanisches Kirchlein, das seit seiner zweiten Renovierung 1946 mit Fresken von Wilhelm Geyer-Ulm und seit 1956 mit einer Marienplastik von Henselmann ausgezeichnet ist. Auch hier wird die 450 Jahre lange Überlieferung der Benediktinerabtei gepflegt.

Die letzte Juliwoche ist im Programm als „Festwoche" bezeichnet mit einem Festgottesdienst am 21. Juli von Landesbischof D. Hans von Keler in der schönen Blaubeurer Stadtkirche Peter und Paul und einen Vortrag des württembergischen Reformationsgeschichtlers Dr. Martin Brecht, Professor in Münster, über „Das Kloster als Schule – ein evangelisches Experiment". Am 23. Juli hielt der Schreiber dieses Berichtes im „Klosterkirchensaal" auf Einladung des Vorstandes der Evangelischen Seminarstiftung, Oberkirchenrat Prof. Dr. H. Jetter, in Anwesenheit des Direktors des Stuttgarter Evangelischen Oberkirchenrates Dr. Karl Dummler, einen Vortrag zum Verständnis der Regel des heiligen Benedikt. Unmittelbar anschließend wurde auf Vorschlag von Prof. Jetter von den Anwesenden im Chor der Kirche – vor dem einmaligen Altarwerk von Michel und Gregor Erhart – die „Alpirsbacher Complet" gesungen. Für den 31. Oktober, den Reformationstag, zeigte das Programm als Abschluß einen Vortrag von Prof. Dr. Jetter an, der zu dem beachtenswerten Thema „Ich glaube – die heilige christliche Kirche" sprach.

Daneben wurden zahlreiche Klosterkonzerte gehalten und für die Tage vom 17.—20. Oktober hatte der „Verein für württembergische Kirchengeschichte" zu einer Zusammenkunft nach Blaubeuren eingeladen. Das Thema „Benediktinisches Mönchtum in Südwestdeutschland zwischen Reform und Reformation" war auf Blaubeuren abgestimmt. Dabei sprachen Josef Semmler ausdrücklich zu diesem Thema, Klaus Schreiner zu „Benediktinisches Reformstreben als zeitgebundene Auslegung der Regel", Franz Quartal über „Spätmittelalter und Reformation im Geschichtsbild der Benediktiner", Blickle-Bern berührte soziologische Fragen, H. Ehmer sprach über Ambrosius und Gerwig Blarer und Immo Eberl zu „Benediktinerabteien und evangelische Klosterschule". Damit war die Geschichte von Blaubeuren unmittelbar berührt. Auch die Bibliotheken der Benediktiner (Irtenkauf) waren berücksichtigt, ebenso die immer neu gestellte Frage nach Zusammenhang von benediktinischer Reformbewegung und Baukunst (Kolb).

Aus den Stichworten der Vorträge wird Bewußtsein und Aufgabe der Heutigen sichtbar, die ersten 450 Jahre benediktinischen Lebens in Blaubeuren als geschichtliche Wirklichkeit zu sehen. Seit der herzoglichen Zwangsaufhebung der Abtei 1535 bzw. 1556 ist in den zweiten 450 Jahren der Weg von Blaubeuren als Evangelische Klosterschule (1562) und später als Evangelisch-theologisches Seminar zu verstehen, selbstverständlich verbunden mit dem allmählichen Loslösen von benediktinisch-klösterlichen Formen. Beim Vortrag am 23. Juli zur Regel St. Benedikts (hier nur im Auszug wiedergegeben) wurde zunächst daran erinnert, daß bei der Besiedelung von Blaubeuren 1085 durch Abt Azelin und einer Gruppe von Hirsauer Mönchen die Regel Benedikts bereits länger als 500 Jahre in Mönchsgemeinden erprobt war. Sie hatte sich in ihrer geschichtlichen Stunde im 9. Jahrhundert und darüber hinaus in den Klöstern auch mit außerordentlichen kulturellen Leistungen bewährt. Die beiden führenden schwäbischen Abteien St. Gallen und Reichenau waren deswegen die Ammen oder auch die Nährmütter Schwabens genannt worden. Als Notker, der Dichter in St. Gallen († 920), sein Gallus-Leben schuf, nannte er die terra Alemannorum zunächst dura viris et dura fide, durissima gleba, also rauh in seinen Männern, rauh in seinem Glauben, hart und rauh in seiner Ackerscholle. Wenn Notker aber von Alemannien spricht, das Gott für Gallus zur Heimat bestimmt hatte, ist es zur Suevia suavis geworden, Zeichen der Evangelisation. Das Bücherverzeichnis aus der Hand des jahrzehntelangen Reichenauer Bibliothekars Reginbert aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts sagt ähnliches von der Arbeit und Wirkung der klösterlichen Schule, wenn Vaterunser-Erklärungen und Credo-Erklärungen verzeichnet oder in Reichenau und St. Gallen für diese frühe Zeit ein deutsches Vaterunser wie auch deutsche Psalmenbruchstücke nachgewiesen sind.

Mehr als 200 Jahre später hat Graf Adalbert von Calw sein Kloster Hirsau erneuert. Er hatte dort Abt Friedrich, der aus Einsiedeln stammte, abgesetzt und an dessen Stelle Wilhelm von St. Emmeram-Regensburg gewonnen und hatte sich selbst nach dem Tod seiner Frau der Hirsauer Mönchegemeinde angeschlossen. Mit dem erneuerten monastischen Leben, angeregt von dem

burgundischen Kluni, hat Hirsau zahlreiche Klöster reformiert oder auch mit Hilfe des Adels neue Klöster gegründet. Die innere Erneuerung hat ihren Niederschlag in gewissem Sinn in den minitiösen Hirsauer Brauchvorschriften gefunden. Verbunden damit war die Forderung nach libertas, d. h. nach Freiheit von eigenklösterlichen Praktiken mit Gewährung der freien Abtswahl durch die klösterliche Gemeinde und der Verzicht der adeligen Gründerfamilie auf die Vogteirechte. Als die Grafen Sigiboto von Ruck und Anselm von Hugo in Tübingen 1085 über Egelsee auf der Alb ihre Klostergründung nach Blaubeuren verlegten, wurde freie Abtswahl zugesagt. Dagegen haben die Grafen von Tübingen offenbar die Vogtei weiterhin selbst verwaltet. Ein Vorgang, der bei Hirsauer Reformgründungen nicht selten anzutreffen ist.

Maßgebend war für die Mönchsgemeinde von Blaubeuren bis 1535 die Regel St. Benedikts, so wie auch für die Reformbewegungen von Hirsau und in späteren Jahrhunderten für jene von Kastl, Melk oder Bursfeld, dem Blaubeuren verbunden war. Dabei ist zu beachten, daß man sich dem Leben in der klösterlichen Gemeinde verbindlich zusagte. Dieses Versprechen, Profeß genannt, ist nach der Arbeit von E. Malone „Martyrdom and monastic profession . . ." (1951) von früh an bei den Mönchen als Ratifikation des Taufgeschehens verstanden worden, das in der Nachfolge Christi als Ganzes geschieht und das ganze Leben des Menschen umfaßt, wo man nach Röm 6 mit Christus begraben wird und mit ihm zu einem neuen Leben aufersteht. Das Versprechen ist in der Benediktsregel mit der stabilitas, der conversatio und der obedientia näher bezeichnet (Regel 58, 17–18).

Stabilitas loci, das „Ausharren in der Gemeinde" (Regel 4,78) ist die Bindung an eine sichtbare Gemeinde, entsprechend Jo 15,9: Bleibt in meiner Liebe, nämlich bei Jesus, der dieser Mensch geworden ist. Nichts anderes als Gehorsam gegenüber seinem Evangelium. Hier wird Ernst gemacht mit Tod und Auferstehung Christi, in denen der Standort gewählt ist. Conversatio, die Praktiké des Ostens, ist das tägliche Leben gemäß dieser Grundform. Die obedientia meint nichts Neues, da alle drei eine einzige Sache mit drei Aspekten sind. Gehorsam ist das Zeichen Christi, der gekommen ist, den Willen des Vaters zu tun, in Dienst genommen vom Vater zur Erlösung der Welt, der Menschen. Das gilt auch für den Getauften, für den Mönch in seiner Zusage an Jesus Christus. Nur so ist christlicher Gehorsam verständlich, christologisch, und kann deswegen nicht mit psychologischen oder soziologischen Erklärungen verständlich gemacht werden, so sehr im Leben einer Gemeinde Psychologie oder auch Soziologie ihre Bedeutung haben. In der ältesten Profeßurkunde der Reichenau aus dem 8. Jahrhundert wird bezeichnenderweise versprochen: stabilitatem conversationis nostrae in congregatione vestra! Das wird im Kloster wie in einer scola geübt. Dazu sind im 4. Kapitel der Benediktsregel 75 „instrumenta artis spiritalis" genannt: „officina vero, ubi haec omnia diligenter operemur, claustra sunt monasterii et stabilitas in congregatione".

Modell der klösterlichen Gemeinde, so wie schon bei Johannes Kassian, Augustinus, Basilius und auch Pachomius ist die Urgemeinde in Jerusalem.

Auch die Benediktsregel kennt ausdrücklich den Bezug zu Apg 2, 44–46 und 4,32 für die Praxis des klösterlichen Lebens.

Im gemeinsamen Psalmen-Gebet wurde die Haltung vor Gott gesucht und eingeübt, die von der Gottesfurcht über die Demut zur Christusliebe und Gottesliebe führen soll, wenn „das Gute zur Gewohnheit, die Tugend zur Freude geworden ist" (Regel 7,69).

Dann können die Brüder mit „gegenseitiger Achtung einander in Ehrerbietung zuvorkommen" (Regel 72,4) und „einander in Liebe dienen" (Regel 35,6). Denn „sie sollen ihre leiblichen und charakterlichen Schwächen in großer Geduld ertragen. Sie sollen sich im gegenseitigen Gehorsam überbieten. Keiner soll den eigenen Vorteil suchen, sondern den des andern. Sie sollen selbstlos die brüderliche Liebe erwidern" (Regel 72, 5–8). In der Benediktsregel ist diese Mönchsgemeinde gelegentlich corpus-Leib genannt (61,2), dessen Haupt Christus ist. Von da ergibt sich Bedeutung und Aufgabe für den Vorsteher des Klosters, der an Christi statt sein Amt führt. Die Benediktsregel nennt ihn Abt-Vater, der nicht die Züge eines Selbstherrschers (Regel 27,5), nicht jene des römischen Paterfamilias hat. Vielmehr soll dieser Vorsteher wie ein Hausvater, wie ein geistlicher Lehrer, Arzt, Hirt und Seelsorger im Dienst für seine Mönchsgemeinde wirken (Regel 2). Der Abt soll „mehr zum Helfen als zum Befehlen" bereit sein (Regel 64,8) und soll deswegen nichts ohne den Rat der Brüder, auch der jungen Brüder tun (Regel 3,3). „Weise Mäßigung", die alte monastische Tugend der Diakrisis, der discretio, also die Fähigkeit zur Unterscheidung, der Klugheit ist Zeichen dieses Abtsbildes im 64. Kapitel der Regel St. Benedikts. Vom Abt ist die „duplex doctrina" (Regel 2,11) gefordert, nämlich das eigene Beispiel und die Fähigkeit, mit seiner Lehre wie „mit dem Sauerteig der göttlichen Gerechtigkeit die Herzen der Jünger zu durchdringen" (Regel 2,5). D. h. nichts anderes, als daß der Abt in Kenntnis und Einsicht der Schrift fähig und willens sein muß, „daraus Neues und Altes hervorzuholen" (Mt 13,52, Regel 64,9).

Nach allem bleibt zu beachten, daß Humanwissenschaften, Nützlichkeits- und Zweckmäßigkeitserwägungen nicht erstrangig sind, da sie ihrerseits allzuleicht verhindern, daß der Mensch in die freie Luft des Evangeliums kommen kann.

Es ist nicht zu fragen, wieweit der Weg der Regel St. Benedikts zeitgemäß ist, sondern wieweit dieser Weg von den Benediktinern durch die Jahrhunderte befolgt und dem Evangelium gemäß geblieben ist. Denn die Hl. Schrift war und ist die „rectissima norma vitae humanae" (Regel 73,3). Es ging und geht um die Lebenspraxis, so wie man schon immer gewußt hat, daß das Evangelium gelebt werden muß. Hier liegt der Ansatz dafür, daß die Regel St. Benedikts durch die Jahrhunderte wie auch heute das Instrument der immer notwendigen Erneuerung für die Mönche und ihre Klöster inmitten der Welt geblieben ist. Das Wort aus dem Prolog 21 der Regel faßt diese Aufgabe ebenso einfach wie eindeutig zusammen, wenn es dort heißt: „Wir wollen uns also mit dem Glauben umgürten, in Treue das Gute tun und unter der Führung des Evangeliums die Wege gehn, die der Herr uns zeigt". Es gilt, „an seiner Lehre bis zum Tod im Kloster auszuharren und in Geduld am Leiden Christi teilzunehmen" (Prolog 50), d. h. am Kreuz Jesu Christi.

Benedictina Sangallensia[1)]

Nach der Ausstellung über den Klosterplan St. Gallen und die einstige Benediktinerabtei Pfäfers (beide im Jahre 1983) macht das Stiftsarchiv St. Gallen (Stiftsarchivar Dr. Werner Vogler) mit einer weiteren benediktinischen Stätte im heutigen Kanton St. Gallen bekannt: *Das Kloster St. Johann im Thurtal.* Dieses jüngste der schweizerischen Benediktinerklöster des Mittelalters ist kürzlich in dieser Zeitschrift (94 [1983] 538–541) vorgestellt worden und wurde damit weiteren Kreisen, auch bei den Ordenshistorikern, erneut greifbar: Das Kloster wurde 1150 gegründet, verlor 1555 seine Selbständigkeit und existierte als ein vom Stifte St. Gallen abhängiges Priorat weiter. 1626 wurde dieses Priorat thurabwärts nach dem heutigen Neu-St. Johann verlegt. Mit St. Gallen wurde es 1806 säkularisiert.

Man war gewohnt, die Ausstrahlung von St. Johann – sie leuchtete selten über die Enge der Landschaft des oberen Toggenburg – als bescheiden einzustufen. Umso gespannter wartete man auf die angekündigte Schau der Exponate, die Stiftsarchivar Werner Vogler mit gewohnt wachem Spürsinn zusammentrug und sie in einem hervorragend konzipierten Führer vorstellte[2)], zu dem namhafte Vertreter aus Theologie, Geschichte, Kunstgeschichte, Rechtswissenschaft bleibende Beiträge lieferten.

In der Ausstellung überrascht zunächst ein Benediktszyklus von 22 Tafeln, in Öl auf Leinwand gemalt (mit Ausnahme von vier Tafeln 145,5 [148,5] cm x 100 cm), der wohl im Konventgang des Priorates hing. Abgesehen davon, daß die Tafeln mit ihrem Thema eine stilgerechte „Einstimmung" in die Ausstellung ausstrahlen, stellen sie sich als Neu-Entdeckung vor: nach der Säkularisation wurden sie in einem verschlossenen Gang des Priorates neben der heutigen Pfarrwohnung magaziniert und blieben vergessen. Erst im Zuge der Vorbereitung der jetzigen Ausstellung wurden sie entdeckt. Die Darstellungen halten sich an den Benediktszyklus „Spiritus et vita S. P. Benedicti, Patriarchae Monachorum, omnium Justorum Spiritu pleni" der Gebrüder Joseph und Johann Klauber, 1768 in Augsburg erschienen. Der bis heute unbekannte Maler – in einem starken, eigenwilligen Porträt auf Tafel 16 (Martyrium des Benediktsschülers Plazidus in Sizilien), das in Ausdruck, Gebärde, Farbe ganz aus dem Rahmen fällt, hat er sich wohl selbst dargestellt – mußte auf den zeitgenössischen Dekor der gedruckten Klaubervorlage verzichten. Er versuchte, durch eine eher gedämpfte Farbgebung das Schwarz der barokken Mönchskukullen aufzubrechen. Als Ganzes ist der Zyklus als ein belehrender und aufbauender Schmuck im Thurkloster anzusehen. Was weiter an die Ausstellung bannt, ist die noch relativ reiche Zahl (17) von päpstlichen und kaiserlichen Urkunden, unter denen als Unicum die Goldene Bulle Kaiser Friedrichs II., 1231 in Ravenna ausgestellt, hervorsticht (die einzige Gold-

1) Vgl. StMB 94 (1983) 587–589.

2) Das Kloster St. Johann im Thurtal. Eine Ausstellung des Stiftsarchivs St. Gallen ... vom 13. April bis 15. Mai 1985, Katalog hg. v. Werner Vogler. St. Gallen 1985. 304 S., 112 Abb.

bulle des Stiftsarchivs): ein stumm-beredtes Zeugnis der damaligen wirtschaftlichen Kraft der Abtei im Thurtal. Die Urkunden sind ergänzt mit 21 Siegeln (in Wachsabgüssen ausgestellt) der insgesamt 23 Äbte des Klosters, angefangen vom Siegel des ersten Abtes Burchard (1152–1190), weitergeführt durch die Siegel der Statthalter und Hofammänner des späteren Priorates: sie alle sprechen für eine lebendige Geschichte des einsam gelegenen Thurklosters. Denkmal aus dem spätmittelalterlichen Kloster ist nebst einem fein gearbeiteten Prozessionskreuz auch eine Johannes-Schüssel, heute als Depositum der Gottfried-Keller-Stiftung im Historischen Museum St. Gallen. Das in Silber getriebene Stück muß in hohen Ehren gestanden sein. Es gehört zum Dekor der beiden (ausgestellten) Wappenscheiben des Abtes Konrad Brunnmann (1489–1513) und des Abtes Christian Stör (1513–1520). Mehr als nur ein notwendiger und aufschlußreicher Rahmen wollen die Karten zur Wirtschafts- und Rechtsgeschichte von St. Johann sein, vor allem wirken auch verschiedene (kolorierte) Zeichnungen des alten und neuen Klosters aus dem 17. Jahrhundert. Davon bringt zwei Proben der Hinterdekkel des Kataloges: Alt St. Johann um 1626 und Neu St. Johann um 1696. Bei den Exponaten aus dem barocken Kirchenschatz, der den üblichen Rahmen nicht sprengt, stellt man gerne den Einfluß des Stiftes St. Gallen fest: das abhängige Priorat wird nicht als zweitrangig auf die Seite geschoben.

Was hierzulande den üblichen Rahmen sprengt, ist die Präsentation des Kataloges zur Ausstellung. Schon die äußere Aufmachung wirkt einladend: die farbige Wiedergabe einer Kabinettscheibe mit dem Klosterpatron, dem knieenden Abt, der Zimelie der Johannesschüssel und dem Klosterwappen (s. o.) auf dem Vorderdeckel, zwei farbige Zeichnungen der beiden Klosteranlagen (s. o.) auf dem Hinterdeckel; der saubere Druck und die Wiedergabe der 112 Abbildungen, unter denen die 22 Tafeln des neu entdeckten Benediktuszyklus erstmals ganzseitig veröffentlicht sind. Nebst der Beschreibung der 197 Exponate (die mit einer Photoserie von 13 Aufnahmen des heutigen Neu St. Johann ergänzt sind) durch Werner Vogler bietet er in 20 überschaubaren wissenschaftlichen Beiträgen nicht nur im Nachhinein eine unverzichtbare, auf die neueste Forschung aufgebaute Information über das Kloster St. Johann. Beeindruckend bleibt, wie die Arbeiten die geistige Welt des Klosters angehen und zum Leuchten bringen. Wer von dem Besuch der Ausstellung die Aufsätze durchgelesen, wurde vor den Exponaten reich beschenkt.

Mit der Geschichte des Klosters befassen sich: Werner Vogler (Kurzer Überblick über Geschichte des Klosters St. Johann im Thurtal. Zeittafel. Liste der Äbte und Prioren/Statthalter), Erwin Eugster (Die Anfänge des Klosters St. Johann im Thurtal), Arthur Kobler (Die Mönche in Neu St. Johann). Über Archivalia handeln: Werner Vogler (Das Archiv des Klosters St. Johann im Thurtal), Lorenz Holenstein / Walther P. Liesching (St. Johanner Siegel), Otto P. Clavadetscher (Zum Urkundenwesen des Klosters St. Johann im 13. Jahrhundert). Belange der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte stellen vor: Annelies Müller (Zur Besitzes- und Wirtschaftsgeschichte von St. Johann), Alois Niederstätter (Der Besitz des Klosters St. Johann in Vorarl-

berg), Karl Heinz Burmeister (Das St. Johanner Lehengericht zu Kalchern an der Klaus). In: Die Pest im Kloster berichtet Silvio Bucher über den merkwürdigen morbus joanniticus (auch pestis genannt), eine kolikartige Krankheit zu Beginn des 17. Jahrhunderts, dem die Ärzte nicht beikamen, der dem Konvent arg zusetzte und auch beitrug, daß St. Gallen das alte Kloster aufgab und 1626 am heutigen Ort thurabwärts ein neues Konventgebäude aufrichten ließ. Bei der Planung wurde dann auch auf die Gesundheit der Mönche bewußt Rücksicht genommen. Wissenschaftliche und kulturelle Sachbereiche sind angesprochen von Abt Ivo Auf der Maur (Theologie in St. Johann im 12. Jahrhundert. Die theologische Kontroverse zwischen Abt Burchard und Abt Berchtold von Engelberg), Bernhard Anderes (Stilstufen des Barocks. Zur Ausstattung in Neu St. Johann), Peter Ochsenbein (Die Bibliothek von St. Johann. Die Musikaliensammlung in Neu St. Johann), Hansjakob Achermann (Jauchzet, frohlocket, St. Theodor zu Preise. Zur Geschichte eines vergessenen toggenburgischen Landespatrons), Robert Ludwig Suter (Reliquien und Reliquienfassungen), Johannes Duft (Die Vita sancti Benedicti als Gemäldezyklus in Neu St. Johann), Hans Büchler (St. Johann in Darstellungen und Veduten).

In seinen beiden, mit großer Sachkenntnis geschriebenen Aufsätzen über die Musikaliensammlung und die Bibliothek gelingt es dem Stiftsbibliothekar von St. Gallen, Peter Ochsenbein, das Verständnis für das kulturelle Eigenleben in St. Johann aufzurufen. Er wertet erstmals die nach der Säkularisation schubladisierten gedruckten und handgeschriebenen Musikalien aus. Dabei hilft ihm ein Glücksfall: im Gegensatz zu St. Gallen blieb die gesamte musikalische Literatur in St. Johann zurück und vergessen. Die in der Ausstellung ausgelegten Notenblätter festlicher Kompositionen geistlichen Inhalts St. Galler Konventualen für Chor und Orchester wie auch ein stiftssanktgallischer Druck von 40 Arien für hohe Singstimme und Orchester des bekannten Luzerners Joseph Leonz Meyer von Schauensee bezeugen die Musikpflege in St. Johann. Die Bibliothek stellte P. O. vor die langwierige Aufgabe einer Rekonstruktion, die er jedoch überzeugend anging. Ein großer Teil Handschriften und Drucke wurde nämlich schon vor der französischen Revolution und dem Einmarsch der Franzosen in die Schweiz vom Stiftsbibliothekaren P. Nepomuk Hauntinger nach St. Gallen verbracht (woher sie auch 1620/21 nach St. Johann kamen). Ein weiterer Rest von Drucken kam erst 1959 (über das ehemalige bischöfliche Knabenseminar) in die Stiftsbibliothek zurück. P. O. legt auf Grund der Besitzvermerke zehn Nummern von Handschriften vor, die in St. Johann geschrieben wurden; weitere 34 Nummern von Handschriften, die längere Zeit in St. Johann lagen (darunter eine in St. Gallen Ende 11. Jh. geschriebene Regula Benedicti und eine deutsche Benediktsregel von 1548). Der komplexe Zustand der einstigen Bibliothek gibt für die Auswertung nicht allzuviel her. Die Materie brachte es mit sich, daß P. O. auch die Volks- und Lateinschule im Priorat vorstellt (in seinem Beitrag über die Mönche in Neu St. Johann streift auch Arthur Kobler [s. o.] die Schule). — Mit viel Einfühlungsvermögen schreibt Hansjakob Achermann, Staatsarchivar von Nidwalden, über das Zusammengehen von Kloster und

Volksfrömmigkeit anhand der Translation des Römerheiligen Theodor von St. Gallen nach St. Johann. Diese Translationsfeierlichkeiten des 17. Jahrhunderts und deren Centenarfeier geben ohnehin viel her für das Verständnis eines Eigenlebens in einem Kloster. Auf gleicher Ebene geht Stiftskustos Robert L. Suter von Beromünster in seinem Hinweis über Reliquien und Reliquienfassungen. Bernhard Anderes würdigt ausführlich den neuen Konventsbau (1626/29) und die Kirche (1641/80), deren lange Bauzeit durch die damaligen Kriege bedingt war. Die Kirche (Architekt: P. Jodok Metzler aus St. Gallen und Alberto Barbieri aus Roveredo/Misox) ist in ihrer Architektur für die Schweiz das deutlichste Zeugnis für den Übergang von der deutschen Spätgotik (Hallenbau) zum „welschen" Barock. Für den Kunsthistoriker ist die Ausstattung, die sich über die zweite Jahrhunderthälfte erstreckt, besonders anziehend. — Für die Bereicherung der Ikonographie ist es ein Glück, daß sich der ehemalige Stiftsbibliothekar Johannes Duft von St. Gallen mit dem neuentdeckten Benediktszyklus aus St. Johann eingehend befaßt. Mit seiner ausgewiesenen Kenntnis des Stoffes, die sich erneut in den sorgfältig angeführten Anmerkungen niederschlägt (wofür ihm jeder interessierte Leser dankbar bleibt), vermag er den Zyklus aus der Zeit heraus zu deuten und ihm bleibenden Wert zu sichern. — Über ein lediglliches Aufrollen einer theologischen Kontroverse betr. Höllenfahrt Christi, d. h. das Los der vor dem Kreuztod Christi verstorbenen Gerechten, unter den drei Äbten Burchard von St. Johann, Berchtold von Engelberg und Hugo von Allerheiligen/Schaffhausen geht die gründliche Studie von Abt Ivo Auf der Maur (Uznach). Sie wirft ein helles Licht in die ersten Jahrzehnte der Abtei St. Johann, deren erster Abt Burchard (1152—1190) als federführend in der Kontroverse auftritt, und die bestimmt unter seinen Mitbrüdern ein entsprechendes Mitgehen auslöste. Nach dem Ableben des Abtes scheint der Kontakt mit der Wissenschaft keine Höhepunkte mehr erreicht zu haben. — Als freundlich-unbeschwerter Abschluß der Beiträge erweist sich Hans Büchlers Aufsatz über die Darstellungen und Veduten von St. Johann. Der Verfasser kann im Katalog acht Abbildungen aus dem 17. Jahrhundert zeigen.

Ausstellung und Katalog erfüllen, was sie anstreben: das untergegangene Kloster St. Johann erneut „ins Gespräch" zu bringen, damit Leben und Leistung der einstigen Mönche zu ehren. Dafür sei dem treibenden und einfallsreichen Initiator, Werner Vogler vom Stiftsarchiv St. Gallen, auch an dieser Stelle aufrichtig gedankt.

Einsiedeln *Kuno Bugmann OSB*

Einsiedeln

Das vergangene Jahrzehnt 1975–1985 wird seinen Eigenwert in der mehr als tausendjährigen Geschichte des Stiftes Einsiedeln kaum verlieren.

I. Zum ersten ist er geprägt von der Restauration des (unteren und oberen) Chores. Seit der Vorarlberger Baumeister Johann Georg Kuen aus Bregenz 1674–1684 die Beichtkirche und den neuen Chor baute, begleitete ein eigenes Schicksal den Chorbau. Im Gegensatz zum romanisch-gotischen Münster viel bewundert, fallen „die Papiere" nach dem Bau des barocken Kirchenschiffes (1719–1726) des genialen Br. Kaspar Moosbrugger, des Schülers von Kuen, und der Gebrüder Asam. 1746 erhält der Maler und Bossierer Franz Anton Kraus aus Söflingen bei Ulm (1705–1752) den Auftrag, den Kuenschen Chor dem Schiff anzugleichen. Kraus wird Architekt, Maler (Decken und Hochaltar), Stukkateur und Vergolder. Für die Großplastiken gewinnt er Johann Baptist Babel aus Pfronten. Kraus verkürzt den bestehenden Chor, um für die Sakristei und den über ihr liegenden gewünschten Psallier-(oberer) Chor Platz zu gewinnen. Ob Kraus der Angleich des Chores an das Kirchenschiff gelingt? Nach der jüngsten Restauration des Chores, die das ursprüngliche Werk des Kraus wiedergibt, drängt sich die Frage eigentlich auf. Der untere Chor: im Lauf der Jahre dunkeln die Deckenbilder nach und der Schimmelpilz wuchert auf ihnen. Das Stiftskapitel beschließt auf die Tausendjahrfeier des hl. Klosterpatrons Meinrad († 861) eine Gesamtrestauration des Chores und überträgt diese Aufgabe dem Maler Paul Melchior von Deschwanden. Dieser leistet „gründliche" Arbeit. Er ändert Komposition und Farbton der Gemälde wie auch den Dekor des Chores. Beim Hochaltarbild und bei den Deckengemälden braucht er Lack- und Leimfarben, was sich hernach verheerend auswirkt. Nach der umfassenden Restauration des Kirchenschiffes 1909–1911 gerät der Chor mit den trübe und stumpf gewordenen Farben der „Deschwander-Bilder" und dem erneut aufgetretenen Schimmelpilz wieder ins Hintertreffen. Durch den Münchner Gallus Roth wird er (auch wieder mit Lack- und Leimfarben) 1912–1913 aufpoliert und mit reichem Gold beschwert. Nach den gut gemeinten Überholungen durch Deschwanden und Roth ist der Chor nicht mehr das, was ihn einstens hervorhob, das Werk des Franz Kraus, zumal auch die 1888 eingesetzten buntgemalten Fenster (die dann 1953 mit Wabenfenstern ausgetauscht wurden) den Gesamteindruck empfindlich störten. Im Laufe der vergangenen 60er Jahre kommt der alarmierende Zustand des unteren Chores immer mehr ins Gespräch. Das erneut starke Nachdunkeln der Farben in den Deckengemälden, die ausgedehnten Schimmelpilzteppiche, begünstigt durch die Lack- und Leimfarben der vorausgehenden Restauration und die enorm starke Feuchtigkeit der Luft im Kirchenschiff und in den Mauern, der mangels eines guten Lüftungssystems nicht beizukommen ist, Risse im Gewölbe (all das ist dem bloßen Auge sichtbar) wirken beängstigend zur Erhaltung des Raumes. Bei der Diskussion über eine notwendige Chorrestauration erhält der aus pastoralen Rücksichten genährte Wunsch Aufwind, den Chor im Sinne der erneuerten Liturgie zu gestalten, was bei einem anerkannten Kunstwerk wie die Einsied-

ler Stiftskirche reiflich überlegt sein will. Um nur eines zu erwähnen: der Hochaltar. Das nach dem Konzil geschaffene Provisorium eines gegen das Chorgitter hin aufgestellten, beweglichen Holztisches als Hauptaltar befriedigt niemanden. Die „Progressisten" zielen auf eine unbeschwerte Lösung, die der barocken Symbolsprache „Verpflichteten" bedauern eine Standortänderung des Hochaltars, der auch zeichenhaft im Zentrum des Stiftsgebäudes steht, nämlich am Schnittpunkt der beiden Diagonalen. Wir stehen vor einer schwierigen Aufgabe, die wir nicht vor uns herschieben können, und die in jeder Beziehung die Kräfte des Klosters überfordert.

Der Auftakt zur Restauration wird bereits 1966 gegeben. Das Hochaltarbild von Kraus, Maria Himmelfahrt, das Deschwanden mit seiner Konzeption bis auf wenige Einzelheiten zudeckte und die bei den Pilgern großen Anklang fand, wird hervorgeholt. Dieser Wechsel löste keinen Proteststurm aus. Kraus wird sogleich „anerkannt". 1975 gibt das Kapitel mit seinem Beschluß den Weg zur Chorrestauration frei, dem 1980 der Beschluß zur anschließenden ebenso dringlichen Kirchenrestaurierung folgt. Das ganze Unternehmen wird zu einem Gemeinschaftswerk zwischen Bauherrschaft, Eidgenössischer Kunstkommission, ETH-Institut für Denkmalpflege, dem verantwortlichen Architekten, Ingenieuren, spezialisierten Firmen für Restaurationen, eigenen und fremden Handwerkern und Hilfsarbeitern. Dann die finanzielle Seite: Bauherrschaft, Bund, Kanton (Schwyz), Gemeinde (Einsiedeln). Auch so verbleibt dem Kloster noch eine schwere Last. Öffentliche und private Stellen helfen am Gelingen der Restauration, vor allem auch die Pilger, die Jahr für Jahr zum Heiligtum Unserer Lieben Frau wallfahren — alles zum Wohl der kommenden Geschlechter. Daneben gehen die vielschichtigen Forderungen des täglichen Betriebes immer mehr in die Höhe . . .

Ziel der Restauration: möglichst reine und verantwortbare Herstellung des Chores in Farbgebung, Gemälden, Statuen, Stukkaturen, Dekor, wie ihn Franz Kraus geschaffen hat. Dazu eine überzeugende Gestaltung im Sinne der erneuerten Liturgie. Die Jahre 1975–1977 werden beansprucht für Abklärungen, Untersuchungen und Forschungen, die abgelöst werden durch die mühevolle und geduldheischende Arbeit der Spezialisten bei der Freilegung der Fresken (ca. 250 m^2), Sondieren der Farben an Bildern, Stuck und Vergoldungen. Dies wird erst als Probe an einem Seitenjoch des Raumes durchgeführt, dann nach Abnahme durch die Experten auf den ganzen Raum ausgedehnt. Unterdessen laufen die Beratungen über die kommende Gestaltung des Chores an, wozu mehrere Planungen und Vorschläge eingereicht werden. Das Ergebnis: der Altartisch wird gegen das Chorgitter verschoben, der Altaraufbau (Leuchterbank und Aussetzungsthron) rückwärts gegen die Sakristei zu. Die Marmorinkrustierung wird beibehalten, resp. ergänzt. Die bisherigen Kirchenbänke werden durch ein neues Chorgestühl (ohne Rückwand) ersetzt. Die Schaffung eines neuen Bodenbelages (Schiefertafeln) ruft nach archäologischen Grabungen im Raum des Chores und der Sakristei (die auch in die Restaurierung einbezogen ist). Die erst nicht geplanten Grabungen könnten für die Baugeschichte der alten Kirchenanlage aufschlußreich werden. Ergebnis: Freilegung der Grundmauern der runden Chorapsis des drit-

ten Kirchenbaues von 1039. Das Grabungsfeld unter dem Chorboden wird teilweise zu einem Gebetsraum umfunktioniert, um dem heutigen Stil der Wallfahrt entgegen zu kommen, aber auch, um beim großen „Verkehr" in der Kirche während der Reisemonate eine ruhige Gebetsstätte anbieten zu können. Die vorromanische Apside wird ein sinnvolles Zeichen für die lebendige Tradition in einem Benediktinerkloster sein, denn der neue Altartisch im restaurierten Chor ist über ihr aufgemauert. Die Sakristei erhält einen neuen Bodenbelag (Schiefertafeln); die Decke mit ihrem zierlichen Rokokodekor wird frei von Farbe; neue Wandkästen ersetzen die alten und die praktisch angelegten Kelchkästen werden aufgefrischt. Unter der Sakristei wird ein Schutzraum für Kulturgüter eingerichtet. — Ein Hängegerüst ermöglicht, daß während der ersten vier Jahre der Chor für die Liturgie frei bleibt. 1980 müssen wir weichen. Der Chor wird mit einer Plastikwand vom Schiff abgesperrt. Das Chorgebet und Eucharistiefeier werden auf den weiten Platz vor dem Chorgitter verlegt.

II. Während die Restaurationsarbeiten auf Hochtouren laufen, überrascht uns am Abend des St. Benediktsfestes 1983, am 11. Juli, zur Zeit des Nachtessens ein Brand im Statthaltereigebäude des Stiftes. Das Feuer wütet im alten Dachstuhl, Wohn- und Büroräume der Verwaltung und die angrenzende Wäscherei sind durch großen Wasserschaden unbrauchbar geworden. Der vereinte Einsatz der Feuerwehren der Gemeinde und des Klosters kann das Feuer eindämmen und löschen. Zum großen Glück ist am hellen Abend Windstille. Die Flammen hätten leicht auf das Konventsgebäude übergreifen können. Am folgenden Hochfest Unserer Lieben Frau von Einsiedeln, am 16. Juli, feiern wird das Konventamt als Dank für den sichtbaren Schutz Gottes beim Brandunglück.

III. Der Papstbesuch in Einsiedeln in der Pfingstwoche 1984, am 14./16. Juni, ist auch der Abschluß der gewagten und geglückten Restauration des unteren Chores und der Sakristei. Päpste kamen sehr selten in die heutige Schweiz: Stephan II., der auf seinem Zuge zum Frankenkönig Pipin 753 die Abteikirche von Romainmôtier im waadtländer Jura weihte; Gregor X., der nach dem Konzil von Lyon 1275 im Beisein des deutschen Königs Rudolf I. von Habsburg die Kathedrale von Lausanne einweihte. Und nun Papst Johannes Paul II., der bei seinem Pastoralbesuch in der Schweiz am Nachmittag des 15. Juni in einem feierlichen Gottesdienst den neuen Hauptaltar im restaurierten Chor der Stiftskirche konsekriert.

Drei Ereignisse aus dem prall gefüllten Programm des Papstbesuches seien hier festgehalten: 1. die Laudes am Morgen des 15. Juni, die als Ort der Begegnung der Ordensleute aus der deutschsprechenden Schweiz mit dem Papst gedacht ist. Ordensfrauen und Ordensmänner füllen denn auch die Stiftskirche, und das fließende Singen, aufgeteilt zwischen der Choralschola Einsiedelns und dem vielfältig zusammengesetzten Chor, wird zu einer beeindruckenden Aussage der Einheit zwischen „Herde und Hirten". Papst Johannes stellt im Zusammenhang mit den wechselnden Texten der Laudes, aus dem Muttergottes-Officium ausgewählt, Maria in den Mittelpunkt seiner Ansprache. Die einstündige Feier beschließt der Papst mit einem längeren

Grußgebet an Maria, das er in der Gnadenkapelle vorbetet. — 2. Das gemeinsame Mittagessen des Konventes und der geladenen Gäste mit dem Papst im geräumigen Speisesaal des Klosters. Der gewohnt klösterliche Stil ist nicht umgeworfen (es versteht sich, daß der klostereigene Wein ab den Leutschen am Zürichsee zu Ehren kommt). Ein weiteres sinnerfülltes Zeichen der Einheit zwischen „Hirte und Herde" bei Tisch. Außer Programm ist das freudig bewegte Wort des Papstes an die klösterliche Gemeinschaft. — 3. Die Konsekration des neuen Hauptaltars in der Stiftskirche und die Eucharistiefeier am Nachmittag. Diese Feier, bei der vor allem auch für Behinderte Vorzugsplätze in der Kirche bereit sind, wird zu einem ungeahnten, zur Freude und Dankbarkeit für die ganze Schweiz gewordenen Abschluß der Restaurierung des unteren Chores. Nach dem Evangelium wendet sich der Papst in einer längeren Ansprache an das anwesende Volk, salbt den großen Altar und feiert hernach zusammen mit allen Bischöfen und Äbten der Schweiz und mit Bischöfen aus den angrenzenden Ländern erstmals das eucharistische Opfer. Bei der Altarweihe stellt der Papst das neue, in Silber getriebene Kopfreliquiar, in dem die Hirnschale vom Haupte des heiligen Meinrad geborgen ist, in die eigens bereitete Nische des Altars, die neue sinnreiche Grablege des himmlischen Schutzheiligen des Klosters und des Dorfes. Bei der großen Prozession durch die Stiftskirche trägt Erzabt Timothy Sweeney aus St. Meinrad, einer Tochtergründung Einsiedelns in den USA, das Reliquiar — eine Begegnung der Pilger mit dem Schutzheiligen von Einsiedeln. Dem Konvent ist der Heilige schon am frühen Morgen nahe, als im Chor der denkwürdige Tag mit der Festtagsmette des 21. Januar eingeleitet wird. So steht der geweihte Altar im Glanz des erneuerten Chores der Stiftskirche als ein Zeichen, an dem wir uns freuen, zu dem unsere Vorfahren uns geführt, und das wir voll Hoffnung den Nachfahren weitergeben. — Noch eine nicht programmierte Überraschung. Beim Nachtessen im Kreise der Prälaten äußert der Papst plötzlich den Wunsch, jeden Mitbruder aus dem Konvent zu grüßen. Für uns unerwartet schreitet der Papst in Begleitung unseres Abtes Georg in einem langen Klausurgang unsere Reihe ab, reicht freundlich jedem Mitbruder die Hand, bleibt für wenige Worte stehen. Blitz und Klicken von eilig aufgebotenen Photographen halten diese einmalige Begegnung bei jedem Mitbruder fest.

Wie die Begrüßung nach der Ankunft, so der Abschied vom Kloster: der Papst kniet in der Gnadenkapelle, erhebt sich, spendet den Segen, winkt mit den Händen nach allen Seiten — es waren in ihrer Art einzige Stunden.

IV. Am Engelweihfest 1985 wird der obere Chor, der festlich-lichte Raum des Franz Kraus, wieder benutzbar. Kraus ist über dessen Ausschmückung 1752 gestorben. Eines seiner reifsten Werke, das Monumentalbild (auf Leinen) des Gekreuzigten an der Rückwand seines Hochaltargemäldes, kann er noch vollenden. Die Brüder Giovanni Antonio und Giuseppe Torricelli aus Lugano malen den weiten Raum (über tausend Quadratmeter) restlos aus, Giovanni Antonio mit einer echt barocken Scheinarchitektur, Giuseppe mit Darstellungen aus der Passion Christi an den Wänden, einem Engelkonzert in der Hängekuppel und zwei Darstellungen (hl. Benedikt und hl. Meinrad)

an der Decke der Quertonnen. Die Restauration dieses Raumes ist ein Glücksfall. Niemand ahnte den allseits bedrohlichen Zustand des Baues, den zu erhalten wir uns verpflichtet fühlen. Mit den baulichen Sanierungen werden nebst der Torricelli-Fresken auch das alte Chorgestühl (1675/80) sowie die Chororgel des Viktor Bossart (1751/54) überholt. Diese Choranlage ist ein wichtiges Element für die Stiftskirche, die keinen Chorabschluß kennt. Der Blick des Pilgers geht von der Gnadenkapelle durch das Schiff und den nun im Rosa der Wände erneut leuchtenden Chor neben dem Hochaltarbild weiter in das nicht mehr Faßbare, durch den Ton der Malerei (Rosagrau und Blau) ganz andere des oberen Chores, verliert sich gleichsam im Unendlichen, aus dem Chorgebet und Gesang der Mönche „von weither" Ohr und Herz des gläubigen Menschen bewegen.

Das mühevolle Restaurationswerk am (unteren und oberen) Chor der Stiftskirche Einsiedeln läßt aufs neue das Schriftwort der salomonischen Tempelweihe erleben, das Kosmas Asam ins Oktogon über der Gnadenkapelle gemalt hat: Implevit gloria Domini domum Domini.

Einsiedeln *Kuno Bugmann OSB*

Engelberg

Der 6. Mai des laufenden Jahres war für die Stiftsbibliothek Engelberg und deren Betreuer, Dr. P. Sigisbert Beck, ein denkwürdiger Tag. In einem kleinen Kreis, zu dem Abt Leonhard Bösch geladen hatte, konnte der Redaktor der StMB, P. Aegidius Kolb, ein festlich gebundenes Exemplar „Katalog der Inkunabeln in der Stiftsbibliothek Engelberg, bearbeitet von P. Sigisbert Beck" Abt Leonhard überreichen. Die 262 Seiten starke Monographie mit 17 Tafeln ist als 27. Ergänzungsband der StMB erschienen. Mit sichtlicher Freude und berechtigter Anerkennung darf P. Aegidius auf die sorgfältige, mit echt benediktinischem Fleiß und Einsatz gewachsene Arbeit des Engelberger Mitbruders hinweisen und sie als bereichernden Beitrag in der Reihe der Ergänzungsbände hinstellen als zeitgenössische Aussage des von den Vorfahren der Barockzeit geprägten Leitwortes: ne pereant, ut prosint, ut luceant. P. Kuno Bugmann würdigt als Konredaktor Schweiz StMB das neue Werk im Zusammenhang der wissenschaftlich-kulturellen Tätigkeit, wie sie durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart in den schweizerischen Klöstern gepflegt und hochgehalten wird. Dies alles neben den mancherlei anfallenden Aufgaben in Seelsorge und Schule, welchen sich die Klöster seit den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts immer wieder stellen müssen. Der Leiter der Druckerei des Jugendwerkes Birkeneck, Herr Alois Kraut, der in Begleitung mit seiner Frau Gemahlin die für das Kloster Engelberg ausgesparten Exemplare persönlich im Wagen in die Schweiz brachte, ist freudig und dankbar bewegt über die Anerkennung der großen Leistung, die seine Werkstatt mit dem sorgfältigen und vielfältigen Druck des Bandes an den Tag legte. Mit dieser Anerkennung hält auch Abt Leonhard nicht zurück, wie

er auch auf die wertvollen mittelalterlichen Handschriftenbände in der Bibliothek hinweist. Der systematische Katalog hebt nun als Fortsetzung des Handschriftenkataloges, 1891 von P. Benedikt Gottwald geschrieben, die Inkunabeln in entsprechendes Licht, wie es wertvolle Drucke verdienen. P. Sigisbert skizziert dann noch den Werdegang des Kataloges, verschwieg nicht die Schwierigkeiten und hat dankbare Worte an alle, die ihn bei seiner Arbeit begleiteten.

Einsiedeln *Kuno Bugmann OSB*

Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft schweizerischer Stiftsbibliothekare 1985 im Kloster Fischingen

Um gemeinsame Probleme ihrer Arbeit zu besprechen und ihre Erfahrung auszutauschen, treffen sich alljährlich die schweizerischen Stiftsbibliothekare. Damit verbunden werden Besichtigungen kunst- und kulturgeschichtlicher Stätten. Wie 1984 die Zusammenkunft am 16./17. Juli im Kloster Engelberg durchgeführt wurde (wo der dortige Stiftsbibliothekar P. Sigisbert Beck, veranlaßt durch seine laufende Katalogsarbeit, einläßlich über die Inkunabeln referierte und Dr. Mathias Stauffacher [Basel] seine Forschungen über den sogenannten Engelbergerprediger vorlegte), so trafen sich die Betreuer der klösterlichen Büchereien zum ersten Mal seit dem Bestehen der Arbeitsgemeinschaft im wiedererstandenen Kloster Fischingen (Kt. Thurgau). Die Gründung des Konstanzer Bischofs Ulrich II., der um 1130 den Mönch Gebino vom Kloster Petershausen nach Fischingen sandte, wurde nach einer wechselvollen Geschichte 1848 staatlicherseits aufgehoben. Die Klosterkirche samt der integrierten und heute noch viel besuchten Wallfahrtskapelle der hl. Idda wurde Pfarrkirche. Die Klostergebäulichkeiten wurden an einen Industriellen verkauft. Doch gelangten sie 1879 in die Hände des Vereins St. Iddazell, der hier ein Kinderheim einrichtete. 1943 übernahmen Engelberger Patres die Leitung mit dem Fernziel, dort wieder eine benediktinische Gemeinschaft aufleben zu lassen. 1977 wurde Fischingen selbständiges Priorat (vgl. P. Benno Schildknecht, Fischingen, eine wiedererstandene benediktinische Stätte (StMB 89 [1978] 631–677).

Der erste Tag galt der geschäftlichen Sitzung, an der u. a. jeder Teilnehmer auch über seine Arbeit berichtet, von seinen Freuden und Leiden. Anderweitige Beanspruchung durch Schule und anderes lassen manches Vorgenommene und Wünschenswerte zurücktreten. Platzmangel wird teilweise zum drückenden Problem. Nachdem Mariastein und Disentis durch Restaurierungen und Umbauten wieder auf Jahre genügend Raum geschaffen haben, plant Einsiedeln eine große Magazinbibliothek mit den nötigen Nebenräumen in einem Kellergeschoß der Klosteranlage. Mit Recht freuten sich die Kollegen

am neuen Inkunabelnkatalog der Stiftsbibliothek Engelberg, den P. Sigisbert Beck als Ergänzungsband 27 der Studien und Mitteilungen 1985 herausbringen konnte.

Mit einem Vortrag des Schreibenden über den bisher unbekannten Plan, den Mariasteiner Mönchen mitten im schweizerischen Kulturkampf einen Teil des freistehenden Klosters Fischingen als Asyl anzubieten, wurde der Spiritus loci heraufbeschworen: Im Frühjahr 1875 kaufte ein katholisches Konsortium die Fischinger Klostergebäulichkeiten an mit der Absicht, hier eine internationale Knabenschule einzurichten. Zur gleichen Zeit mußte der Mariasteiner Konvent infolge des Aufhebungsbeschlusses vom Herbst 1874 mit der Ausweisung rechnen. Abt und Konvent waren entschlossen, trotz allen Hindernissen zusammenzubleiben und an einem anderen Ort das Klosterleben fortzusetzen. Doch durfte die Hälfte der Patres mit staatlicher Genehmigung weiterhin die bisherigen Klosterpfarreien und die Wallfahrt in Mariastein betreuen. Dadurch veranlaßt, steckte sich Abt Karl Motschi (1873–1900) das Ziel, den nötigen Nachwuchs für diese und eventuell auch andere Posten für die Zukunft zu sichern. Aus katholischen Politikerkreisen wurden dem Abt ein Haus im luzernischen Landstädtchen Sursee und das Kloster Fischingen angeboten. Beide Objekte wurden klosterseits ernsthaft in Erwägung gezogen. Doch in wohl einzig richtiger Überlegung entschied der Konvent, die Zukunft im Ausland sicherzustellen und nicht in der Schweiz selber, weil die revidierte Bundesverfassung von 1874 die Errichtung neuer und die Wiederherstellung aufgehobener Klöster untersagte. Nach erfolglosen Bemühungen, in Ecuador, im Elsaß, im Deutschen Reich und in der Donaumonarchie eine neue Heimstätte zu finden, faßte der Mariasteiner Konvent im grenznahen französischen Städtchen Delle Fuß. Hier wurde mit Hilfe von Weltpriestern bereits im Herbst 1875 eine Schule eröffnet. Damit war das Projekt Fischingen wie auch Sursee erledigt.

Der zweite Tag galt zwei Ausflügen: Beim Besuch des Klosters der Benediktinerinnen von Glattburg (Gemeinde Oberbüren SG) galt die Aufmerksamkeit besonders der Klosterkirche, in welcher mit der 1981 abgeschlossenen Restaurierung der Zustand des späten 18. Jahrhunderts wiederhergestellt wurde. In diesem Frauenkloster lebt ein Stück der ehemaligen Abtei St. Gallen weiter, übergab doch Abt Beda Angehrn den Benediktinerinnen von Libingen die äbtliche Burg und ließ ihnen das herrliche Kirchlein erbauen. 1781 übersiedelte der Frauenkonvent hierher.

Auf der Rückfahrt über Wil lag es nahe, unter kundiger Führung die dortige Stadtkirche zu besichtigen. Die kürzlich durchgeführte Restaurierung versuchte, Erhaltenswertes aus verschiedenen Stilperioden in der Kirche nebeneinander zu belassen. Die romanische Madonna aus dem 12. Jahrhundert (eine der ganz wenigen in der Schweiz) fand gebührende Beachtung.

Die Tagung fand ihren würdigen Abschluß in der Einsiedler Klosterstatthalterei Sonnenberg. Schloß Sonnenberg mit den umliegenden Gütern befindet sich seit 1678 im Besitz Einsiedelns. Im Schloß befindet sich ein prächtiger „Rittersaal" (um 1757 ausgemalt und stukkiert vom Ueberlinger Anton Greising) samt einer kleinen Kapelle. Auch beherbergt es heute eine viel-

besuchte Gaststätte. Man genießt hier eine herrliche Sicht in die thurgauische Landschaft. Nebenbei bemerkt, hat das Kloster Einsiedeln im Thurgau seit 1623 auch noch die Statthalterei Freudenfels. Ebenfalls im Thurgau gelegen gehörten zum Kloster Muri die Herrschaften Klingenberg (1651–1841) und Sandberg (1693–1807), zum Kloster Rheinau die Herrschaften Mammern (1673–1838) und Neuburg (1690–1744), zum luzernischen Zisterzienserkloster St. Urban die Herrschaft Herdern (1683–1848). Die katholischen Stände der alten Eidgenossenschaft drängten damals die Klöster, solche Herrschaften im Interesse der katholischen Position im rechtlich und konfessionell vielschichtigen Thurgau, der als Untertanenland von katholischen und reformierten Orten verwaltet wurde, zu stärken.

Das fachliche Gespräch miteinander und das jährliche frohe Zusammensein möchten die Schweizer Stiftsbibliothekare nicht mehr missen. Sie wollen aber auch ihre Arbeit im Dienste ihrer Klöster und Institutionen weiterhin mit Freude leisten. Es gilt nicht allein ein reiches Erbe zu bewahren, ihre Arbeit soll ebenso der Gegenwart und all ihren Bedürfnissen dienen.

Mariastein *Lukas Schenker OSB*

Audiam quid loquatur Dominus Deus

Zur Wahl und Weihe der Äbtissin Maria Anna Franziska (Salesia) Kloos im Jubiläumsjahr des 950jährigen Bestehens der Abtei St. Walburg in Eichstätt

Am 16. Februar 1985 wählte der Konvent von St. Walburg, unter dem Vorsitz von Bischof Dr. Karl Braun, Frau Maria Anna Franziska Kloos, eine der Jüngsten unseres Klosters, zur Äbtissin*. Unser Bischof leitete die Wahl mit herzlicher und geradezu brüderlicher Anteilnahme. Er trug wesentlich zum guten Verlauf der Wahl bei, so daß eine ältere Mitschwester sagen konnte: „Ich wußte gar nicht, daß eine Wahl so schön sein kann." Die Freude des Bischofs, daß eine Landsmännin gewählt wurde und auch unsere herzliche Freude überwogen allen feierlichen Ernst des Wahlvorgangs.

Aloisia Kloos, unsere jetzige Mutter Franziska, entstammt einer alten Bauernfamilie aus Altmannshofen im Allgäu. Von ihren fünf Geschwistern sind zwei Brüder Salvatorianerpatres und eine Schwester ist Ursuline in der Schweiz. Schon während ihrer Schulzeit in Leutkirch und Wangen hegte sie den Wunsch, Benediktinerin zu werden. Zunächst wollte sie in München für das höhere Lehrfach studieren. Sie besuchte aber nach dem Abitur 1962 St. Walburg und wurde dabei von Äbtissin Augustina Weihermüller kurzerhand „gekapert" und gefragt, ob sie nicht gleich hier bleiben wolle. Nach

*) Ihrer Vorgängerin, Frau Äbtissin Maria Anna Augustina Weihermüller, wird noch in einem Bericht über alle Priorinnen und Äbtissinnen seit der Säkularisation in St. Walburg gedacht.

einigem Überlegen stimmte Aloisia Kloos zu. Sie begann schon bald darauf im Mai 1962 ihr klösterliches Leben in St. Walburg. Im grauen Habit der Oblatinnen besuchte sie die Pädagogische Hochschule in Eichstätt. Ihr Kloster-anfang wurde durch Krankheit erschwert. Aber ihre fröhliche Energie überwand alle Hindernisse. Nach vollendeter Ausbildung begann sie ihr Noviziat und diente von da ab im Kloster wirklich von der Pike auf. Nach ihrer Profeß 1966 wurde sie Lehrerin an unserer Volksschule. Durch ihre frohe, unkomplizierte Art erwarb sie sich die Herzen der Schülerinnen und Schüler und deren Eltern. 15 Jahre wirkte sie als Ausbildungslehrerin für die Lehramtsstudenten an der Katholischen Hochschule bzw. Universität Eichstätt. Zuletzt war sie Konrektorin der Schule St. Walburg. Die Tatsache, das Unterrichten in der Schule aufgeben zu müssen, bedeutete für die begeisterte Lehrerin ein schweres Opfer.

Der Termin für die Äbtissinnenweihe wurde von Bischof Karl auf den 1. Mai 1985 festgesetzt. Als Wahlspruch nahm Mutter Franziska den Psalmvers 85,9: „Audiam quid loquatur Dominus Deus – Hören will ich, was Gott redet." Dieses Psalmwort entspricht genau ihrer Zielsetzung. Sie ist der Tradition St. Walburgs tief verbunden, aber bereit, sich dem Neuen, soweit es der Forderung Gottes entspricht, weit aufzutun. Als Äbtissinnenstab wählte sie eine Nachbildung des Hirtenstabs unseres großen Reformbischofs Johann III. von Eich (1445–1464). Seine Grabstätte und sein Bischofsstab befinden sich in unserem Kloster.

Die Weihe fand am 1. Mai, um 14.30 Uhr, in unserer Pfarr- und Abteikirche statt. Zum erstenmal nahm der ganze Konvent in der Kirche an der Feier teil, nicht wie früher nur als Zuschauer von der Empore oder vom Klosterchor aus. „Freut euch alle im Herrn am Fest Mariens, der Schutzfrau Bayerns." So begrüßte unser Bischof in seiner Ansprache alle Festgäste der bis zum letzten Platz gefüllten Kirche. Im Mittelpunkt der Predigt stand die Pax benedictina. „Im bedrängenden Gemenge der Zeit, in aller Hektik und Zerrissenheit des modernen Lebens hat der von einer stabilen Ordensgemeinschaft gelebte Frieden Hilfreiches zu vermitteln." Die um Einheit ringende Welt warte auf das Zeugnis von Gemeinschaften, die Frieden und Einheit vorleben, sie warte auf Gemeinschaften, die sich mit Christus verbunden fühlten. „Stätten reifer Konfliktlösung sind die Gemeinschaften, die nicht gegen etwas antreten, sondern für konkrete Menschen da sind." Nach der Predigt fand die eigentliche Weihehandlung statt. Der Bischof überreichte der Äbtissin die heilige Regel und nach altem deutschen Brauch Ring und Stab. Die musikalische Gestaltung der Eucharistiefeier lag in den bewährten Händen von Domkapellmeister Wolfram Menschick. Nach dem Schlußsegen und dem Te Deum geleitete der Bischof die Äbtissin mit dem ganzen Konvent über den Schulhof in den Pfortenhof und von da in den Nonnenchor und übergab den Konvent nach herzlichen, anerkennenden Worten für ihre Vorgängerin, Äbtissin Augustina Weihermüller, der mütterlichen Fürsorge und Verantwortung der neuen Äbtissin. Voll festlicher Freude überreichte er Mutter Franziska die Kopie eines schönen Gemäldes des hl. Franz von Sales, ihres Namenspatrons, die er eigens für diesen Tag hatte anfertigen lassen.

Mit der Aufforderung des Bischofs, nun ein recht frohes Fest zu begehen, begaben wir uns alle in den Pfortenhof, wo sich schon die große Zahl der Gäste versammelt hatte. Es würde zu weit gehen, ihre Namen aufzuführen: Bischöfe, Äbte, geistliche und weltliche Würdenträger, Freunde und Bekannte des Hauses. Wir sangen hier zusammen mit den Gästen die Laudes Regiae (Laudes Hincmari), auf Wunsch unseres Bischofs unterstützt durch Blasmusik. Dieser feierliche Abschluß der Weihehandlung beeindruckte alle ganz besonders. Auch der einsetzende Regen und die aufgespannten Schirme störten nicht wesentlich.

Die Gäste begaben sich dann in das Schulhaus, wo mehrere Räume mit einem schön gerichteten kalten Büfett zu einem Stehempfang gerichtet waren. Das Gedränge war groß, aber festlich und freudig. Es wurden natürlich die üblichen Reden gehalten. Im Mittelpunkt stand eine Dichtung der Schweizer Benediktinerin Silja Walter, deren Verse unsere Mitschwester Frau Maria Bernhard Hilzinger vertont hatte: „Das Kloster am Rande der Stadt".

Der Dank für alle erwiesene Freundschaft und Liebe, für die vielen Gaben, die zum Weihetag von Kollegen, dankbaren Eltern und Schülern, von Geschäftsleuten, Handwerkern und allen Freunden des Klosters überreicht worden waren, bestimmte den Beginn der Amtszeit unserer Mutter Franziska.

Die Schreiberin dieses Berichtes kann es nicht unterlassen zu bemerken, daß wohl am meisten die Bibliothek unseres Hauses von diesen Geschenken profitierte. Mutter Franziska sah sich genötigt, ein zweites neues Lesezimmer einzurichten. Somit begann sie, wie alle neugeweihten Äbte, ihre Bautätigkeit. Hatte doch schon eine ihrer Vorgängerinnen, Äbtissin Karolina Kroiß, gesagt: „Bauschutt gehört zu den unentbehrlichen Dingen eines geordneten klösterlichen Hauswesens." Und auch die zweite Tat ist von Bedeutung für die Schreiberin: Mutter Franziska ließ das Archiv nicht nur erweitern, sondern völlig neu bauen. Dem inneren Aufbau unserer klösterlichen Gemeinschaft dient die dringlich vorangetriebene Erstellung neuer Konstitutionen.

Schließen möchten wir unseren Bericht mit einigen Versen aus dem Gedicht von Silja Walter: „Das Kloster am Rande der Stadt" (Vers 1, 3, 8):

Jemand muß zuhause sein, Herr,
wenn du kommst.
Jemand muß dich erwarten,
unten am Fluß vor der Stadt.
Jemand muß nach dir Ausschau
halten Tag und Nacht.
Wer weiß denn, wenn du kommst.

Durch die Gitter deiner Worte,
deiner Werke,
durch die Gitter der Geschichte,
durch die Gitter des Geschehens
immer jetzt und heute
in der Welt.

Wir bleiben, weil wir glauben.
Zu glauben und zu bleiben
sind wir da —
draußen
am Rande der Stadt.

Eichstätt *Birgitta zu Münster OSB*

In Memoriam

P. ZENO BUCHER OSB

Völlig überraschend hat uns in St. Ottilien am Spätabend des 23. August aus Dußnang in der Schweiz die Nachricht vom plötzlichen Tod unseres P. Zeno Bucher erreicht. Acht Tage zuvor hatte ich ihn an seinem neuen und letzten Wirkungsort noch besucht und anscheinend bei wirklich guter Gesundheit angetroffen.

P. Zeno stammte aus dem Kanton Luzern. In Wolhusen ist er am 26. Dezember 1907 als drittes von sieben Kindern dem Briefträger Alfred Bucher und Maria geb. Huber geworden worden. In der hl. Taufe erhielt er die Patrone Richard und Stephan, letzteren wohl mit Rücksicht auf seinen Geburtstag. Als Richard zwölf Jahre alt war, starb der Vater. Die Familie siedelte nach Ruswil über, was einen Schulwechsel bedeutete. Der 13jährige konnte in Disentis das Gymnasium beginnen. Noch nach der 2. Klasse trat er ins Missionsseminar in St. Ottilien ein. Er wollte Missionar werden. Am Ende der 3. Klasse hatte er sich einer Mandeloperation zu unterziehen, wobei er sehr viel Blut verlor und ein halbes Jahr aussetzen mußte. Er studierte auf Anraten dann in Immensee weiter, wo er auch die Matura machte — im Sommer 1929. Anfangs Oktober wurde er in St. Ottilien als fr. Zeno ins Noviziat aufgenommen. Wie er zum Namen Zeno kam, läßt sich nicht mehr klären. Doch muß man bedenken, daß damals in der Ottilianer Kongregation das Gesetz bestand, daß derselbe Name nur einmal unter den Chormönchen oder Brüdern vergeben wurde, und die bekannten Heiligen waren damals längst in einem unserer Konvente vertreten.

Am 11. Oktober 1930 legte fr. Zeno seine erste Profeß ab und wurde danach nach S. Anselmo in Rom geschickt. Er erhielt den Auftrag, in Philosophie zu promovieren, da die Philosophische Hochschule in St. Ottilien nach der Aussendung des Rektor der Schule, P. Rupert Klingseis, Ersatz brauchte. Auf dem Gebiet der Naturphilosophie hat fr. Zeno überaus wichtige Anregungen P. Beda Thum zu verdanken, doch hat er seine Dissertation bei P. Beat Reiser eingereicht (1935). Daraufhin studierte er noch ein Jahr Theologie in München. Zum Priester war er im Oktober 1934 geweiht worden. Als Lektor begann er seine akademische Laufbahn 1936 in St. Ottilien. Der Ausbruch des Krieges veranlaßte ihn, in die Schweiz heimzukehren. Er wurde Solatium des Superiors in Uznach und arbeitete sich in den Kriegsjahren sehr gut in alle Formen der außerordentlichen Seelsorge ein. Ein Jahr allerdings (1940/41) studierte er in Fribourg Naturwissenschaften.

Das Spezialgebiet P. Zenos war die Naturphilosophie, mit der sich schon seine Dissertation beschäftigte. Auf diesem Gebiet entfaltete er im Lauf der Jahre eine fruchtbare publizistische Tätigkeit. Der Dissertation mit dem Titel „Das Problem der Materie in der modernen Atomphysik" (St. Ottilien 1939)

folgten „Die Innenwelt der Atome" (Luzern 1946), „Wandel im Weltbild der Naturphilosophie" (Donauwörth 1946) sowie nach zahlreichen Aufsätzen die große Zusammenfassung seiner Forschungsarbeit in „Natur – Materie – Kosmos" (St. Ottilien 1982). P. Zeno war bemüht, in seinen Vorlesungen den Hörern die schwierigen Probleme, vor allem der Naturphilosophie und Logik, leicht faßbar auszubreiten.

Mit neuem Eifer begann er 1947 seine akademische Tätigkeit, als in St. Ottilien die Ordenshochschule wieder eröffnet wurde. Als dann P. Chrodegang Hartmann im Oktober 1953 starb, rückte P. Zeno als Rektor nach. 1960 wurde er als außerordentlicher Professor nach S. Anselmo/Rom berufen und wurde 1962 ordentlicher Professor. In den Sommersemestern aber las er in seiner Heimatabtei und einige Jahre auch im Philosophiekurs in St. Stephan in Augsburg. Die bayerischen Benediktiner honorierten Letzteres durch seine Aufnahme in die Bayerische Benediktinerakademie (1965). 1967 wurde P. Zeno Dekan der Pilosophischen Fakultät in S Anselmo. 1971 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Universitätsprofessor an das Philosophische Institut der Theologischen Fakultät in Salzburg. Hier hatte er Christliche Metaphysik und Naturphilosophie zu lehren. Schon im folgenden Jahr wurde er Präses dieses Instituts. 1978 wurde er emeritiert. 1973 übernahm P. Zeno das Amt des Spirituals in der Benediktinerinnenabtei Nonnberg in Salzburg, später dasselbe Amt noch in zwei anderen Salzurger Frauenkonventen. Nebenbei arbeitete er das Werk aus, das seine naturphilosophischen Erkenntnisse zusammenfaßt. Es wurde schon genannt. Sein Titel ist in prägnanter Kürze: Natur – Materie – Kosmos. Nachdem es im Druck erschienen war, kehrte er nach St. Ottilien endgültig zurück.

P. Zenos seelsorgerlichen Einsatz hat der Salzburger Oberhirte in besonderer Weise dadurch anerkannt – wie wir erst anläßlich seines Todes in Erfahrung brachten –, daß er ihn zum erzbischöflichen Konsistorialrat ernannte. In der Ernennungsurkunde heißt es: „Ich möchte damit vor allem meinen Dank und meine Anerkennung für Ihre Tätigkeit als Universitätsprofessor und Ausbildner der jungen Priesterkandidaten und Laientheologen, sowie für Ihre treuen Dienste als Schwesternseelorger zum Ausdruck bringen."

P. Zeno hat seine akademische Tätigkeit in hohem Grad als missionarisch-seelsorgliche Tätigkeit betrachtet und war bestrebt, den heranzubildenden Missionaren, Mönchen und Priestern das solide Fundament eines im Glauben verwurzelten, aber auch wissenschaftlich gediegen basierten Wissens zu vermitteln. Immer wußte er sich als Seelsorger. So war es auch für ihn eine Selbstverständlichkeit, daß er nicht nur überaus eifrig Seelsorgsdienste in Klöstern und Pfarreien leistete, sondern sich auch 1950 bereit fand, für zehn Jahre, neben seiner Vorlesungstätigkeit und Inanspruchnahme durch die Hochschule, hauptamtlich als Pfarrvikar das acht Kilometer entfernte Schwabhausen zu versehen. Zugute kam ihm seine reiche Veranlagung und Bildung. Zunächst seine edle Grundhaltung in allem und allen gegenüber, eine echte Güte, die wohltuend ausstrahlte, sodann seine tiefe Frömmigkeit, die seinen Worten Überzeugungskraft und Tiefe gab. Eine bescheidene,

frohe, edle gesellige Art war ihm außerdem eigen. Das Musische lag in seinem Wesen. Und es war ein Genuß für die Zuhörer, wenn er etwa in einem Gesangsquartett mit seinem wohlklingenden Bariton treffsicher den Baßpart übernahm. So fand er Zugang zu allen Altersstufen und sozialen Schichten der ihm Anvertrauten.

Vor allem aber war der liebe Verstorbene im innersten Herzen Mönch und liebte sein Profeßkloster, wie er auch treu zu den missionarischen Aufgaben unserer Kongregation stand. Bezeichnend dafür ist, was sich heuer anfangs März zutrug. Als ihn der Konvent der Olivetanerinnen in Dußnang — es sind etwa 40 Schwestern — als Spiritual für ihr Kneipp-Kurheim erbaten, folgte er dem Ruf, obwohl er wenige Monate zuvor eine schwere Lungenentzündung mit Rückfällen durchgemacht hatte, und übernahm die dortigen Aufgaben, auch in der Haushaltsschule (Religionsunterricht) samt der seelsorglichen Betreuung der etwa 150 stets wechselnden Kurgäste, bereitwillig. Als ein Mitbruder beim Zusammenpacken feststellte, daß er die meisten seiner Bücher zurückließ, sagte P. Zeno: „Ich gehöre hierher, und hier will ich einmal begraben sein." Am 23. August dieses Jahres ereilte ihn der Herztod während eines Ausflugs mit den Schwestern und der Schule auf die Churfirsten. Es herrschte an diesem Tag ein überaus starker Föhn. Diesem war seine Konstitution anscheinend nicht mehr gewachsen. Am 27. August haben wir ihn in St. Ottilien zu Grabe getragen.

Wenn man lange Jahre in der unmittelbaren Nähe P. Zenos gelebt hat, war man immer wieder beeindruckt von seiner Einfachheit, Bescheidenheit und Güte, aber auch von seinem zähen Fleiß, seinem unerbittlichen Ringen mit den Problemen. In Fachkreisen fand er Beachtung und Anerkennung. Mit dem Biophysiker Friedrich Dessauer stand er m. W. mehrfach in Gedankenaustausch. Gute Beziehungen pflegte er zu seinem Landsmann Adolf Portmann, den er öfter traf. Das große Anliegen seines Schaffens und Strebens aber war dies, seinen vielen Schülern den Weg zu einem tieferen Verständnis des Kosmos und seines Schöpfers aufzuzeigen. Und so war er ein großer Künder, ein Wegweiser, der aus den Irrungen des Materialismus und Monismus auf das Transzendentale, auf Gott und die wunderbare Ordnung im Kosmos hinwies.

St. Ottilien *Frumentius Renner OSB*

P. WILLIBALD MAXIMILIAN MATHÄSER OSB

München – Andechs

In der Frühe des 15. Oktober 1985, des Festes der heiligen Theresia, gab der Senior unseres Klosters ein von segensreichem Wirken erfülltes Leben in die Hände seines Schöpfers zurück.

Maximilian Mathäser wurde in der Pfarrei St. Bonifaz am 29. April 1901 als zweites Kind der Eheleute Maximilian und Margarethe Mathäser geboren und von P. Rupert Jud OSB getauft. Er wuchs dann in der Ludwigsvorstadt auf und besuchte die Schwanthalerschule und das Theresiengymnasium. Nach dem Abitur trat er 1920 in das Noviziat unseres Klosters ein und erhielt bei seiner Profeß am 17. September 1921 den Ordensnamen Willibald. An der Universität München studierte er Philosophie, Geschichte und Theologie und empfing am 8. März 1925 durch Kardinal Faulhaber die Priesterweihe.

Unter den vielen seelsorglichen Aufgaben in der Pfarrei St. Bonifaz und in der Stadt München nahm die Arbeit mit der Jugend stets einen hervorragenden Platz ein. Mit großer Hingabe und Freude wirkte er als Religionslehrer an der Volksschule, an der Schwerhörigenschule (1930–1948) und am Sophie-Scholl-Gymnasium (1948–1953). Als im Dritten Reich der Religionsunterricht an den Berufsschulen entfiel und die traditionelle Vereinsarbeit immer mehr behindert wurde, verstand es P. Willibald, mit seinen „Christenlehren" und „Glaubensstunden" Hunderte von Jugendlichen um sich zu sammeln. In rührender Anhänglichkeit haben sehr viele aus den von ihm betreuten Gruppen bis heute die Verbindung untereinander und mit ihrem geliebten Seelsorger aufrechterhalten. 1947 gründete er die Pfadfinderinnenschaft St. Georg im Bund der Deutschen Katholischen Jugend und blieb deren Bundeskurat bis 1963. So war er fast ein halbes Jahrhundert als mutiger, fantasiereicher und einfühlsamer Jugendseelsorger tätig.

1954 berief ihn das Vertrauen Abt Hugos zu einer ganz anderen Aufgabe, der Leitung der Klosterverwaltung und der berühmten Brauerei Andechs. Mit Umsicht begann er mit deren Modernisierung; der Bau zweier Wohnhäuser für Angestellte bezeugte, daß er die Sorge um die Menschen nie hintanstellte. Als schwerere Krankheiten 1968 wieder die Übersiedlung nach St. Bonifaz erzwangen, übernahm er die Betreuung des Archivs, von 1971–73 auch der Stiftsbibliothek, und fand auch wieder Zeit und Kraft zu literarischen Arbeiten.

P. Willibald hatte ja schon früh zur Feder gegriffen und in kirchlichen Wochenblättern, Zeitschriften und Kalendern anschaulich und lebendig über Volks- und Heimatkunde, über Heilige und Große der Geschichte und über religiöse Gegenwartsfragen geschrieben. Mehrere Artikel bereits aus dem Jahr 1925 zeigen sein Interesse an König Ludwig I. und seiner Sorge um die deutschen Einwanderer in Nordamerika. Immer wieder hat er sich mit König Ludwig I. und den Missionsbestrebungen des 19. Jahrhunderts beschäftigt. So gab er den Briefwechsel zwischen Abt Bonifaz Wimmer und König Ludwig I. heraus (1938) und schrieb die Geschichte des Ludwig-Missionsvereins

in der Zeit König Ludwig I. (1939). Die letzten ihm noch gegönnten 17 Lebensjahre nützte er trotz mancher gesundheitlicher Beeinträchtigungen zu vielfältigen historischen Arbeiten und zu mehreren sehr erfolgreichen Büchern, vor allem über die Geschichte von Andechs und von Tegernsee. Voll Eifer unterstützte er Unternehmungen der Bayerischen Benediktinerakademie und half unermüdlich bei der aus Anlaß des Benediktusjubiläums 1980 entstehenden benediktinischen Bibliographie. Er schrieb noch an einem Aufsatz über König Ludwig I. und die Benediktiner, der dem von ihm so verehrten Fürsten zum 200. Geburtstag 1986 gewidmet sein sollte.

Die geistige Welt König Ludwigs I. und des 19. Jahrhunderts hat das Denken P. Willibalds geprägt, auch seine Frömmigkeit, die von einer tiefen Innigkeit und kraftvollen Individualität war, sich aber eher scheute, nach außen sichtbar zu werden. Am 31. August erzwang ein Schlaganfall, der P. Willibald an seiner alten Wirkstätte in Andechs ereilte, Krankenhausaufenthalte in Herrsching und in dem ihm in den letzten Jahren vertraut gewordenen Schwabinger Krankenhaus. Bis zum Sterben bei klarem Bewußtsein, zeigte er gelassene Geduld und große Dankbarkeit für alle liebevolle Betreuung.

P. Willibalds reicherfülltes Leben ist uns eine Mahnung, die Werte der Überlieferung nicht zu vergessen und zugleich sie für die Zukunft, für die Jugend immer wieder neu darzustellen. In unserer Basilika, in der er heuer zu seiner und vieler Menschen Freude sein 60jähriges Priesterjubiläum feiern konnte und die anläßlich des 150. Jahrtages ihrer Grundsteinlegung festlich geschmückt war, nahmen wir am 18. Oktober 1985 von ihm Abschied.

München — Andechs *Abt Odilo Lechner OSB*

Literarische Umschau

GREGORIO PENCO: *Storia del monachesimo in Italia.* Dalle origini alla fine del Medioevo (Complementi alla Storia della chiesa), Milano: Jaca Book 1983, 538 S.

Das vorliegende Werk erschien in erster Auflage 1961 in einem anderen Verlag und in anderer Aufmachung. Die jetzige zweite Auflage eröffnet eine Reihe, die sich „Complementi alla Storia della chiesa, diretta da Hubert Jedin" nennt, sich also, wie der Titel sagt, inhaltlich und formal an die italienische Ausgabe des bekannten Handbuchs der Kirchengeschichte aus dem Herder-Verlag anschließt. Gegenüber der ersten Auflage sind leider die Abbildungen zur Geschichte des Mönchtums in Italien weggefallen, auch vermißt man (wie schon 1961) eine Landkarte Italiens mit den wichtigsten Klöstern. Statt des Vorwortes von 1961 bietet P. ein neues mit einer Übersicht über Publikationen zur monastischen Geschichte Italiens durch italienische Forscher in den letzten 20 Jahren. Man hätte gerne etwas über den Beitrag auch nichtitalienischer Historiker zu diesem Thema erfahren, ebenso vermißt der Benutzer einen Hinweis auf etwaige Verbesserungen oder Änderungen gegenüber der ersten Auflage. Tatsächlich geht die Neuausgabe kaum über einen Nachdruck des Buches von 1961 hinaus, wenngleich sich der Verfasser bemüht hat, die wichtigste seither erschienene Literatur nachzutragen.

Da das Werk bei seinem ersten Erscheinen merkwürdigerweise kaum in der deutschen Fachliteratur besprochen worden ist (doch vgl. die gehaltvolle Rez. von E. v. Severus in ALG VIII, 1 [1963] 240 ff., ferner die Besprechung in *dieser* Zeitschrift 71 [1960] 235 f.) sei hier noch einmal nachdrücklich auf den Wert dieser ersten Synthese der benediktinischen Geschichte Italiens im Mittelalter hingewiesen. P. hat seit 1961 nicht nur diese Geschichte bis in die Neuzeit weiterverfolgt (*Storia del monachesimo in Italia nell'epoca moderna*, Rom 1968), sondern sie auch in seiner *Storia della Chiesa in Italia, vol. I: Dalle origini al Concilio di Trento*, Mailand 1977 in den größeren Rahmen der italienischen Kirchengeschichte gestellt. Wenn in den letzten Jahren ein „Centro Storico Benedettino Italiano" entstanden ist, das sich die Herausgabe eines Monasticon Italiae (erschienen Bd. I: Roma e Lazio, Cesena 1981) und eine Reihe „Italia Benedettina. Studi e documenti di storia monastica" zum Ziel gesetzt hat, so war und ist Ausgangspunkt für diese Forschungen die vorliegende Arbeit Pencos.

Das Werk hat zwei Teile. Im ersten wird chronologisch die Entwicklung des Mönchtums (im strengen Sinn, also unter Ausschluß der Mendikanten) in Italien dargestellt, im zweiten werden in je eigenen Kapiteln die monastischen Institutionen, die Wirtschaft der Klöster, ihre literarische Produktion, ihre Skriptorien und Bibliotheken sowie die künstlerische Tätigkeit zusammengefaßt. Zweifellos ist der erste Teil der wichtigere und auch informativere. Besonders gelungen erscheinen auch heute, nach 20 Jahren, noch die eindrucksvolle Schilderung der Frühzeit des italischen Mönchtums mit Benedikt als dem Höhepunkt, ferner die gerade vom nichtitalienischen Benutzer dankbar entgegengenommenen Ausführungen über die italienischen Reformbewegungen von Camaldoli bis zu den Olivetanern. Die Darstellung endet mit der Geschichte der Kongregation von S. Giustina bis zur Eingliederung Montecassinos in sie 1505.

Selbstverständlich kann in einem solchen Buch nicht alles gleichermaßen perfekt sein. Hier einiges, das mir beim Lesen aufgefallen ist:

S. 68: Die Angaben über die ältesten RB-Kommentare waren schon 1961 veraltet; bedauerlicherweise erwähnt auch jetzt P. noch nicht die grundlegenden Forschungen W. Hafners zu den karolingischen Regelkommentaren. S. 132: Der alte Reliquienstreit zwischen Montecassino und Fleury kann nicht dadurch beigelegt werden, daß man eine „parziale donazione di reliquie di S. Benedetto" an Fleury annimmt; es handelt sich in der Tat um zwei verschiedene Skelette. S. 133: Sturmi war nicht vor der Gründung von Fulda in Montecassino, sondern erst danach; Liudger war dort von 784 bis 787. S. 136 ist nicht berücksichtigt, was ich zum Ordo Regularis in RBén 77 (1967) 264—297 schrieb. S. 161: Wenn die anianische Reform kaum Auswirkungen auf Italien hatte, dann ganz gewiß nicht deswegen, weil die Klöster Italiens eine Reform nicht notwendig gehabt hätten (hatten die deutschen Klöster sie notwendig?), sondern weil der karolingische „Reichseinheitsgedanke", der dahinter stand, sich in Italien als unwirksam erwies (richtig dagegen die Überlegungen S. 172). S. 302: Die Reformdenkschrift von 1434 für das Konzil von Basel stammt nicht von einem italienischen Abt, sondern von Abt Johannes Rode von St. Matthias/Trier (vgl. P. Becker in *dieser* Zeitschrift 74 [1963] 293—301). S. 315: Abt Johannes Dederoth von Bursfelde war nicht auf dem Basler Konzil anwesend. — Die Lit.- und Quellenangaben sind nicht immer auf dem letzten Stand.
Solche kleinen Ausstellungen mindern jedoch nicht den Wert dieser bedeutenden Arbeit zur Geschichte des Mönchtums im Mittelalter.

Gerleve — Rom *Pius Engelbert OSB*

FESTSCHRIFT ETTAL 1980 *(Festschrift zum Ettaler Doppeljubiläum 1980 — Benedikt 480—1980, Ettal 1330—1980).* Benediktinerabtei Ettal 1981, 230 Seiten.

Zwar weist sich diese Festschrift auch als Sondernummer des Jahrgangs 59/32 des „Ettaler Mandl" — Stimmen aus Abtei, Jung- und Altettal" und hat davon die vornehme drucktechnische Gestaltung dieser Hauszeitschrift. Man ist überrascht vom anspruchsvollen äußern Kleid, einer Imitation eines alten Ettaler Prachteinbandes. Und nicht weniger fallen angenehm auf die vielen Bildillustrationen, unter denen sich eine Reihe von Farbbildern befinden. Ein überaus glücklicher Gedanke war es sodann, das Benediktusjubiläum als den einen Pol der Thematik einzubeziehen. Auf diese Weise erhält das Ganze eine innere Weite, und das Benediktusthema erhellt und vertieft das Abteijubiläum im Sinne „eines dankbar besinnlichen Rückblicks auf unsere Herkunft", wie es Abt Edelbert Hörhammer in seinem Geleitwort formuliert hat. — Mit „Abt, Patriarch und Patron Europas" ist der volle Text des Gebetes überschrieben, das Papst Johannes Paul II. bei der Wallfahrt der Bischöfe nach Subiaco am 28. September 1980 an die hll. Benedikt und Scholastika gerichtet hat (S. 11 f.).
„... Gast sein in deinem Zelt?" überschreibt Abt Edelbert sodann seine grundlegende Untersuchung über die „Gottesfinsternis" unserer Zeit und die auch heute noch gültige Weisung St. Benedikts über die Gottsuche und Gottfindung (S. 13—23). — „Benedikt von Nursia" nennt P. Laurentius Koch seine tiefsinnige „Betrachtung zu einem Bild von Jan Pollack" (S. 24—26). Das gut gewählte Bild (in Schwarzweiß-Reproduktion) und Kochs fundierte Interpretation zeigen St. Benedikt als „Wegweiser und Lehrer" der Mönche, ja der ganzen Kirche. So ergänzt und illustriert diese Bildmeditation die Ausführungen des Abtes Edelbert sehr geglückt. — In barocker Poesie malt das Bild des Mönchspatriarchen P. Ferdinand Rosner aus Ettal (1709—1778) in seiner „Elegia de sanctissimo Patriarcha Benedicto"; P. Stephan Schaller, der ehemalige Direktor des Ettaler Gymnasiums und derzeitige Präsident der Bayerischen Benediktinerakademie, hat diese Ode dankenswerter-

weise beigesteuert samt dem Faksimile der ersten Seite des Originals und einer einfühlsamen Übersetzung in beschwingten Rhythmen, so daß das lateinische Original und die deutsche Übertragung in gleicher Weise dem klassisch gebildeten Leser hohen Genuß bieten, aber auch erahnen lassen, daß der Humanismus auch hierzulande bedenkenlos christliche Wahrheiten und Werte in heidnisch-antike Vorstellungen gezwängt hat (S. 27—34). — Im folgenden heimatkundlichen Aufsatz „Ampferang" (S. 35—45) verfolgt Stephan Schaller die frühe Geschichte des Platzes, auf dem Kaiser Ludwig der Bayer 1330 das heutige Kloster gegründet hat. Schaller stellt fest, daß „Ampferang" ursprünglich ein Flurname war, daß ferner eine Schenkungsurkunde des jungen Kriegsmannes Graman den Ort urkundlich bis 750 zurückverfolgen läßt, daß ferner 1963 aufgefundene Skelettreste in die Merowingerzeit, also ins 6. Jahrhundert (n. Chr.) datiert werden. — Überaus interessant und klärend ist eine Untersuchung von Heribert Batzl über das „Kloster Reichenbach am Regen und die Anfänge Ettals" (S. 46—49) mit dem Ergebnis, daß zwar der erste Abt Ettals aus Reichenbach kam, jedoch nicht der Konvent, der in seinem wesentlichen Bestand aus St. Georgenberg in Tirol stammte. — Der Historiker Prof. Ferdinand Seibt geht in einem tief schürfenden Aufsatz, betitelt „Ettal — E-Tal — Ehetal" (S. 54—70) der Wortbedeutung, aber noch viel mehr dem Sinn der Ettaler Gründung nach. Sollte Etal Gelöbnistal oder Ehetal (Ehe, matrimonium) bedeuten? Für beides finden sich schriftliche Anhaltspunkte. Des Kaisers Stiftung selbst war einzigartig in ihrer Art: „Ettal ist eine Andachts- und Gebetsstätte, für verheiratete Laien und Mönche, ein ‚Closter' neuer Art, eine Verbindung von Adel und Mönchtum in Ehe und Chorgebet" (S. 63). Dieses neuartige Gebilde stand unter der speziellen Aufsicht des Landesherrn, und ein „Meister", ein Laie, war der Leiter, nicht der Klosterobere (Abt). Doch schon zu den Zeiten seines Stifters wandelte sich dieses Gebilde in ein normales Benediktinerkloster. — Vier kunsthistorische Themen anhand von alten Darstellungen folgen nun: „Ettal 1513" (S. 71 f. mit Farbtafel) von P. Laurentius Koch, „Die Gründung Ettals" (Auf einem Kupferstich des 18. Jahrhunderts)" von P. Prior Angelus M. Graf Waldstein (S. 75 f.). Auf der Rückseite der zugehörigen Bildtafel mit dem Kupferstich des Bernhard Göz († 1774) findet sich eine Kartusche mit dem Klosterwappen und Ansicht des Klosters mit der Jahreszahl 1779 sowie das Wappen des Abtes Willibald Wolfsteiner. Und wiederum meldet sich P. Laurentius Koch: „Das Ettaler Kreuzigungstympanon" (S. 77—80 mit den Tafeln 15 u. 16). Diese kunsthistorische Gruppe schließt dann Gosbert Schüßler mit „Johann Jakob Zeillers Fresken im Ettaler Kapitelsaal" (S. 81—95 mit den Tafeln 17—20). Die so schwer deutbaren allegorischen Figuren dieses Saales haben hier eine gründliche Analyse erfahren.

Einen speziellen historischen Ettal-Teil eröffnet „ein Beitrag zur Bildungsgeschichte" aus der Feder von P. Angelus M. Graf Waldstein: „Die Stellung der Ettaler Ritterakademie (1711—1744) in ihrer Zeit" (S. 96—132 mit vierseitigem Faksimile-Abdruck eines Prospektes aus dem Jahr 1738). Diese Akademie war durch drei Jahrzehnte eine Bildungsstätte vorwiegend für Adelige, die für die höhere kirchliche, staatliche oder militärische Laufbahn herangebildet wurden. Ettals Studienprogramm galt als vorbildlich und wegweisend für ähnliche Bildungsstätten, die im Lauf der Zeit erstanden. Ein besonderer Gönner Ettals war Prinz Eugen von Savoyen, der zugleich das Leitbild für die Jugend in Ettal war. Der Klosterbrand von 1744 führte notgedrungen zur Aufgabe der Akademie, jedoch wurde bald ein Seminar eröffnet, das bis 1803 florierte, und mit Recht sieht der Verfasser die alte schulische Tradition bewußt weitergeführt in Ettals heutiger renommierter Klosterschule. Der um die Erforschung der bayerischen Klöster

zur Zeit der Säkularisation verdiente Dietmar Stutzer gewährt in dem Lebensbild des letzten Ettaler Abtes vor der Säkularisation bedeutsame Einblicke in die rechtlichen, wirtschaftlich und sozialen Verhältnisse der Klöster — nicht bloß der Benediktiner — jener Zeit. Dieser Aufsatz (S. 133—145) ist betitelt: „Alfons Hafner. Der letzte Ettaler Abt in der Zeit der Säkularisation 1803". Als kleine Einzelheit dieses inhaltsreichen Aufsatzes sei des Verfassers Hinweis (S. 148) hervorgehoben, daß Abt Hafner 1807 — wie eine Reihe anderer Prälaten der säkularisierten Klöster, erdrückt von den physischen und psychischen Belastungen der schweren Jahre um die Säkularisation, also von den „Säkularisationsschrecken", eines frühen Todes gestorben sei. Auch bei den Konventualen scheint ein ähnlicher Sachverhalt vorzuliegen, wenn man beachtet, daß von den 21 Patres des Ettaler Konventes allein vier in den Jahren 1805—1810 gestorben sind, von denen keiner das 60. Lebensjahr erreicht zu haben scheint. Parallelen in andern säkularisierten Konventen lassen sich nachweisen, wovon besonders Ottobeuren eindrucksvoll ist, wo Abt Paulus Alt 1807 47jährig starb und in den Jahren 1803—1810 nicht weniger als sieben Patres der schwäbischen Reichsabtei in einem durchschnittlichen Alter von 58 Jahren starben; sechs davon waren bis zu ihrem Lebensende im Kloster verblieben, das als Aussterbekloster weiterbestand. (Vielleicht hat uns Heutige die Gestapotyrannis das Gespür für die tragischen Nebensymptome der Säkularisation geschärft.) — P. Prior Angelus läßt anscheinend an Stutzer etwas von der Strahlkraft Ettals in der Zeit des Dritten Reiches lebendig werden im Aufsatz: „1940 — Das Jahr der Mitte. Eine Dokumentation zum 20. Jahrhundert" (S. 149—163). Mit Bedacht ist das Jahr 1940 gewählt und zunächst in einer kurzer Klosterchronik das damalige Geschehen, Tun und Leiden heraufbeschworen. Da erscheint und ragt heraus die unvergeßliche Gestalt des Abtes Angelus Kupfer, dann das Testament des fast legendären ersten Abtes in Neu-Ettal, Willibald Wolfsteiner, Briefe von Schülern, von Konventualen, dann historisch bedeutsame Notizen von Gästen, wie von P. Rupert Mayer, der seit 1940 in Ettal interniert lebte. Man erlebt den Heroismus junger Ettaler Mönche im grauen Kleid und Gasteintragungen bzw. Mitteilungen über das klösterliche Leben in Ettal aus der Sicht prominenter Gäste wie Dietrich Bonhöffer, des evangelischen Landesbischofs Dietzfelbinger und schließlich des protestantischen Exegeten Heinrich Schlier, für den der Aufenthalt und die Beziehungen zu Ettal Bedeutung erlangt haben auf seinem Weg zur Konversion. So gewähren diese wenigen Seiten vielfache Einblicke in Leben und Schicksale vieler Menschen, die alle in jener bedrängten Zeit einen Weg großer Läuterung und Reife durchgemacht haben. — Dankenswerterweise gewährt Ettals Bibliothekar P. Bonifaz Schmalzl im Aufsatz „Ettaler Einbandkunst" (S. 171—206 samt den Bildtafeln 31—53) einen wertvollen Einblick in Ettals Bibliotheksgeschichte. Dieser Beitrag ist ein Gang durch die Geschichte des Bucheinbandes und führt hinein in das Buchbinderhandwerk und seine Produkte, von denen eine Reihe Prachtexemplare erhalten sind und vorgeführt werden. Was wäre erst an Manuskripten und Dokumenten und Cimelien zu melden, hätten nicht die „Schergen der Säkularisation" so barbarisch gewütet! — Ein mit Akribie durchgeführtes „Abbildungsverzeichnis" sowie das Namen- und Ortsregister beschließen den inhaltsreichen Band. — Kardinal Ratzingers tiefsinnige Festpredigt bei der Ettaler Jubiläumsfeier am 28. April 1980 (S. 50—53) sowie P. Anselm Stitzingers „Lectiones Benedictinae. Lektüre — Anregungen" (S. 165—170) seien nur genannt.

„Ein dankbar besinnlicher Rückblick" schien Abt Edelbert (s. Geleitwort) als Programm für Ettals Doppeljubiläum angemessen. Was aber in Fülle in dieser Festschrift geboten ist, ist vielfältig in Erscheinung tretende und neu belebte Vergan-

genheit, ein Zeugnis der gewaltigen Strahlkraft eines benediktinischen Kulturzentrums durch Jahrhunderte, Zeugnis auch einer kraftvoll gestalteten und zukunftsträchtigen Gegenwart im „Tal des Bundes und der Hoffnung" (Kard. Ratzinger). Zugleich ist diese Festschrift ein bemerkenswertes Zeugnis vorbildlicher Gemeinschaftsarbeit auf hohem Niveau, der Zusammenarbeit eines einzigen Konventes samt einigen Freunden. Dominus benedicat!

St. Ottilien *Frumentius Renner OSB*

GREGOR MÜLLER: *Mensch und Bildung im italienischen Renaissance-Humanismus.* Vittorino da Feltre und die humanistischen Erziehungsdenker. (Verlag Valentin Koerner, Baden-Baden 1984, Saecula Spiritalia, Hg. Wuttke, Dieter, Bd. 9, 432 S., 1 Farbbild, 4 Abbildungen, DM 180,—).

Prof. Gregor Müller (Bamberg), der die Geschichte der Moral und der Pädagogik als seine bevorzugten Interessen- und Forschungsgebiete ansieht (siehe Vorwort), hat seit über vier Jahrzehnten durch umfangreiche Quellenstudien zu diesem Themenbereich die wissenschaftlichen Voraussetzungen für Veröffentlichungen geschaffen, die nicht nur in fachwissenschaftlichen Kreisen, sondern auch bei einer breiteren Leserschicht großen Anklang fanden. Da ist zunächst sein Buch *Die Wahrhaftigkeitspflicht und die Problematik der Lüge* (Herder-Verlag, Freiburg 1962), in dessen systematischen Teil bereits ein größerer problemgeschichtlicher Längsschnitt vorausgeschickt wurde. Der Franz Steiner Verlag brachte ein weiteres Buch von G. Müller heraus: *Bildung und Erziehung im Humanismus der italienischen Renaissance. Grundlagen — Motive — Quellen* (Wiesbaden 1969), dem gründliche Studien auch auf dem Gebiet der Kulturphilosophie und Geschichte der Pädagogik vorausgegangen waren.

Im Zusammenhang mit diesen wichtigen Arbeiten Müllers sind nun seine neuesten Untersuchungen dieser Epoche des Renaissance-Humanismus und ihres wohl bedeutendsten Pädagogen *Vittorino da Feltre* zu sehen und zu würdigen. Man hat Vittorino (geb. um 1378 in Feltre) wohl nicht zu Unrecht als den ersten ‚modernen Schulmeister' unter den Pädagogen des Humanismus angesehen und ihn auch den ‚christlichen Sokrates' genannt. Während seiner Lehr- und Wanderjahre konnte er sich an den Universitäten Padua und Venedig — zwei wichtigen Kultur- und Bildungszentren des Humanismus — jene umfassende Bildung erwerben, die ihn zu seiner praktischen und theoretischen Erziehungs- und Bildungsarbeit befähigten. Den Gedanken einer ‚laikalen Internatsschule', den Vittorino in den 23 Jahren seiner segensreichen pädagogischen Wirksamkeit in Mantua verwirklichen konnte, lernte er in Padua und Venedig bei Männern wie Conversino da Ravenna und Gasparino Barzizza kennen. Vittorino wurde im Jahre 1423 nach kurzer Lehrtätigkeit in Padua (als Prof. der Rhetorik) von Gianfrancesco Gonzaga nach Mantua gerufen, wo er in einem der landesfürstlichen Gebäude (Casa Giocosa) seine Internatsschule gründete, die bald so berühmt wurde, daß Hunderte von Schülern aus ganz Europa dorthin strömten. Hier verwirklichte er ein Bildungs- und Pädagogikprogramm, das in vieler Hinsicht bahnbrechend und zukunftweisend wurde. Vittorino war einem ‚integralen Humanismus' verpflichtet, d. h. ‚er wollte keine Aufspaltung der Disziplinen in zwei Kulturen' (d. h. in geisteswissenschaftlich-sprachliche und naturwissenschaftliche Fächer) und bekannte sich zur universalen Bildungstradition der Antike (Quadrivium und Trivium). Hinzu kommt, daß er den großen pädagogischen Stellenwert einer Leibeserziehung früh erkannte und den Tanz wie überhaupt die musischen Disziplinen in den regulären Lehrplan auf-

nahm, so daß man geradezu von einer pädagogischen Innovation, zumindest aber Reintegration sprechen kann. Bei alldem setzte er Prioritäten gegenüber der Notwendigkeit spezieller Berufsausbildung zugunsten der ‚humanitas' in ihren vielseitigen Dimensionen. (Vgl. Müller, ebd. 325.)

Gregor Müller, der mit seinem Buch die erste größere deutschsprachige Monographie über Vittorino vorlegt, hat dem pädagogischen und didaktischen Werk dieses bedeutenden christlichen Humanisten das sehr ausführliche und instruktive IV. Kapitel seiner Untersuchung gewidmet (S. 123—272), dessen Lektüre für einen engagierten Pädagogen eine Fundgrube sein kann. Im II. Kapitel stellt Müller den *Pädagogen* Vittorino vor, insbesondere sein Autoritätsverständnis und das Vaterbild des Renaissance-Humanismus sowie Vittorinos Pädagogik der Güte (S. 113—118). Das V. Kapitel (S. 275—303) behandelt ausführlicher Vittorinos Stellung zwischen Tradition und Erneuerung. (Im 1. Abschnitt sein Verhältnis zur Pädagogik der Antike und Patristik von Cicero bis Benedikt v. Nursia und der monastischen Internatserziehung, im 2. Abschnitt zur mittelalterlichen Pädagogik und im 3. Abschnitt Vittorinos Position gegenüber zeitgenössischen Humanisten-Pädagogen.) Wie Müller im 4. Abschnitt unter Heranziehung von Briefen Vittorinos an Zeitgenossen nachweist, waren V. persönliche Vorbilder Cicero und der hl. Paulus, deren Verhaltensweisen ihm als nachahmenswerte Muster dienten. (Vgl. S. 302).

In einem längeren Einführungskapitel seines Buches hatte Müller einen beachtenswerten Aufriß der Gesamtproblematik des italienischen Renaissance-Humanismus gebracht (S. 15—69) und im Anhang (VI. Kapitel) das humanistische Erziehungs- und Bildungsschrifttum Italiens vorgestellt (S. 305—313), sowie die von Vittorino selbst benützte Literatur (S. 313 f.). Es folgen drei kurze Exkurse zur ‚Wirkungsgeschichte' der Erziehungsmethoden Vittorinos, vermittelt über seine Schüler und Folger. In einer ‚Schlußbetrachtung' versucht der Verfasser eine zusammenfassende kritische Würdigung des großen Renaissance-Pädagogen (VIII. Kapitel).

Dieses Humanismus-Buch Müller's ist nicht nur als pädagogisch orientierte Spezialstudie zu werten, die wissenschaftlichen aber auch sprachlich-darstellerischen Ansprüchen in hohem Maße gerecht wird; es empfiehlt sich durch seinen Informationsreichtum, durch die Einblicke, die es in verwandte Disziplinen gewährt (z. B. Theologie, Literatur-, Kunst- und Naturwissenschaften, Bibliothekskunde etc.) und es kann auch als „Einführung in die Geschichte dieser wichtigen Denkströmung" gelesen werden (F. R. Hausmann). Müller hat ausführliche und gründliche Quellenarbeit geleistet und die zentralen Gesichtspunkte moderner Humanismusforschung in meisterhafter Weise eingearbeitet. Bei aller oft spürbaren Option für das Anliegen eines christlichen Humanismus wahrt der Verfasser doch eine diskrete Neutralität.

Der Koerner-Verlag stellt damit ein Werk vor, das sich auch einem weiteren pädagogischen Leserkreis empfiehlt und zugleich den hohen wissenschaftlichen Anforderungen entspricht, welche die von Dieter Wuttke herausgegebene Reihe SAECULA SPIRITALIA auszeichnet, (als deren 9. Bd. es erschien) und die sich die Förderung der interdisziplinären historischen Forschung aller Fachrichtungen zur vornehmlichen Aufgabe gemacht hat.

Ettal *Theodor Wolf OSB*

FRITZ NAGEL: *Nicolaus Cusanus und die Entstehung der exakten Wissenschaften* (= Buchreihe der Cusanus-Gesellschaft, Bd. IX), Aschendorff, Münster 1984, ISBN 3-402-03159-0, kart., DM 48,—.

Die Bedeutung, die der Universalgelehrte Nicolaus Cusanus (1401—1464) auch für die Geschichte der exakten Naturwissenschaften hat, ist von der Forschung zwar immer wieder hervorgehoben, seltener jedoch gründlich untersucht worden. Cusanus war nicht nur ein „revolutionärer Philosoph", der sich von den Fesseln der mittelalterlichen Scholastik löste und ein „reformatorischer Theologe", der sich um Verständigung zwischen Papst- und Kaisertum, zwischen Ost- und Westkirche bemühte, sondern gleichermaßen auch ein bedeutender Astronom, Mathematiker und allgemein an den Naturwissenschaften interessierter Forscher. Nicht zu Unrecht ist er daher als einer der genialsten Denker des ausgehenden Mittelalters und als Wegbereiter des anbrechenden Zeitalters der Renaissance und des Humanismus in die Geschichte eingegangen.

So schlug er bereits 1436 eine grundlegende Verbesserung des reformbedürftigen „Julianischen Kalenders" vor (der offiziell erst 1582 durch die „Gregorianische Reform" korrigiert wurde), entwarf erstmals eine Karte von Zentraleuropa mit einem korrekten geometrischen Netz und brach — vor Copernicus (1473—1543) und Kepler (1571—1630) — mit dem astronomischen Weltbild der Antike.

Für ihn ist die Erde nicht mehr Mittelpunkt eines Weltensystems, sondern lediglich ein Planet unter Planeten — eine „revolutionäre" Ansicht, die der starren theologischen Dogmatik des 15. Jh. mißfallen mußte. Doch auch Cusanus bleibt seiner Zeit verhaftet, wenn er sogar bei diesem rein astronomischen Thema nicht ohne eine typisch mittelalterliche christologische Analogiebetrachtung auskommt, indem er die Erde mit dem Menschen und die Sonne mit Christus vergleicht. Obwohl Nicolaus Cusanus als Wegbereiter der modernen Wissenschaft allgemein anerkannt wird, gab es bislang nur wenige Detailuntersuchungen, die seine Bedeutung für einzelne Zweige der exakten Naturwissenschaften ausführlich dargestellt hätten. Diese Lücke hilft nun das vorliegende Buch schließen.

Im ersten Teil der Arbeit steht zunächst die Philosophie des Nicolaus Cusanus im Vordergrund. Hierbei gelingt es dem Autor vorzüglich, den Übergang vom Substanzdenken der Antike und des Mittelalters hin zum funktionalen Denken der Neuzeit aufzuzeigen. Die Messung wird erstmals als systematische Methode des Erkenntnisgewinns angesehen und von Cusanus bei „Experimenten mit der Waage" — u. a. zur Bestimmung des spezifischen Gewichtes — sowie bei Versuchen zur Kreisquadratur angewandt.

Der zweite Teil des vorliegenden Buches befaßt sich mit der Rezeptionsgeschichte dieser neuartigen Gedanken, vor allem mit dem von Cusanus zur Bestimmung der Quadratur des Kreises entwickelten infinitesimalen Näherungsverfahren. Anhand vieler Originalzitate wird nun erstmals der nachhaltige Einfluß dieses mathematischen Konzeptes des Cusanus für zahlreiche Mathematiker aufgezeigt. Neben berühmten Persönlichkeiten wie etwa Regiomontanus (1436—1476) oder Leibniz (1646—1716) wird erstmals auch die Aufnahme im Umkreis der niederländischen Mathematikerschule (im Umkreis von Vieta, Descartes und Huyghens) genauer verfolgt. Des weiteren wird die bislang noch völlig unbekannte Nachwirkung des nicht nur auf die Mathematik begrenzten Gesamtkonzeptes von Cusanus in England betrachtet. Exemplarisch wird hier der Einfluß auf den berühmten Hofmann, Politiker, Seefahrer und Schriftsteller Sir Walter Raleigh (1552—1618), auf den Alchemisten, Mathematiker und Polyhistor John Dee (1527—1608) und schließlich auf den Mathematiker Johan Wallis (1616—1703) beleuchtet. Diese Auswahl er-

scheint allerdings recht zufällig und der Leser fragt sich wohl zu recht, warum die Wahl gerade auf diese Personen fiel und nicht etwa auf Robert Boyle (1626—1691) oder Isaac Newton (1642—1727). Etwas gewagt erscheint auch Nagels Behauptung, daß John Dee den Terminus „experimental science" in die englische Sprache eingeführt hat und sich dabei auf den von ihm in seinem Vorwort zur ersten englischen Euklidausgabe erwähnten Cusanus stützt. Zunächst muß festgehalten werden, daß sich nirgends „hieb- und stichfest" belegen läßt, daß Dee tatsächlich der Wortschöpfer dieses für die moderne Wissenschaft so wichtigen Ausdruckes der „experimental science" im Englischen war. Weiterhin dürfte Dee, der bekanntlich nicht nur ein bedeutender Mathematiker, sondern auch ein überzeugter Anhänger der Alchemie und „okkulter" Lehren war, Cusanus in diesem Zusammenhang nur sehr vordergründig zitiert haben. Ansonsten beruft er sich im selben Kontext nur vage auf „andere", meint damit aber zweifellos die vielen englischen „alchemists", „magi" und „natural philosophers", die bereits lange vor Francis Bacon (1561—1626) die Kombination von Experiment und Theorie befürwortet hatten.
Ärgerlich sind auch die vielen Druckfehler, die vor allem bei falsch geschriebenen Eigennamen, Fremdworten und fehlerhaft wiedergegebenen lateinischen Zitaten ins Auge fallen. Obwohl noch weitere formale Mängel an dem vorliegenden Buch unübersehbar sind — so wären Kurzbiographien oder zumindest eine Angabe von Lebensdaten der jeweils erwähnten Wissenschaftler wünschenswert gewesen —, ist dieses Buch dem Fachwissenschaftler und einschlägig interessierten Studenten zu empfehlen: das vorliegende Werk zeichnet sich ohne Zweifel durch ein sorgfältiges Manuskript- und Quellenstudium aus, so daß sich Nagels durchaus originelle Interpretation stets nah am Werk des Cusanus belegen lassen. Die Bezugnahme auf Originalquellen mag dem Autor auch als Rechtfertigung dienen, nicht ähnlich gründlich auf die neueste Sekundärliteratur eingegangen zu sein. Der Preis erscheint angemessen.

München *Karin Figala*

Berühmte Bilder zur Menschheitsgeschichte aus *Johann Jacob Scheuchzers Physica Sacra*. 110 Kupfertafeln ausgewählt und erläutert von Hans Krauss, 248 Seiten mit 113 ganzseitigen Abb., Feinleinen mit Goldprägung und farbigem Schutzumschlag im Schuber. Universitätsverlag Konstanz GmbH, Konstanz 1984. DM 95,—.

Johann Jacob Scheuchzer (1672—1733), Arzt, Naturforscher und Historiker in Zürich, gilt noch heute völlig zu Recht als der seit Konrad Gessner (1516—1565) bedeutendste und universalste Gelehrte der Schweiz. Unerschrocken und mutig vertrat er seine Auffassungen und Meinungen und trug damit maßgeblich zur Emanzipation der exakten Wissenschaften in der schweizerischen Aufklärung bei. Der vielseitig interessierte „Polyhistor" Scheuchzer hat sich aber auch in der „internationalen" Geschichte der Naturwissenschaften einen bleibenden Platz gesichert, vor allem durch seine grundlegenden und zukunftsweisenden Forschungen über Themen der Meteorologie, Astronomie, Erdkunde, Alpenkunde, (z. B. Alpenbotanik und Alpwirtschaft) und Ethnographie. Seine fundierten Beobachtungen, Messungen und Experimente ließen ihn zum eigentlichen Begründer einer systematischen Naturgeschichte der Schweiz werden. Darüber hinaus trug er entscheidend zur Verbreitung der sog. Diluvialtheorie des Engländers John Woodward (1665—1728) bei, der — und das war damals ein ganz neuartiger Erklärungsversuch — in fossilen Funden Überreste von Lebewesen sah, die die Sintflut vernichtet haben sollte.
Die außerordentlich weitgespannte Forschertätigkeit Scheuchzers schlug sich in

einer großen Anzahl umfangreicher Veröffentlichungen nieder, als deren Krönung die „Physica Sacra" angesehen werden darf. Nach jahrzehntelangen Vorarbeiten unternimmt der tiefgläubige Scheuchzer hier den Versuch, die Bibel naturkundlich auszulegen — in seiner Interpretation spiegelt sich der damalige Stand der Wissenschaften minutiös wider —, um so die Natur als Offenbarung der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers zu verherrlichen. Da sein „fortschrittliches", d. h. kopernikanisches Weltbild den Anschauungen der herrschenden protestantischen Orthodoxie in Zürich in Vielem sehr widersprechen mußte, blieb ihm eine berufliche Karriere in seiner Vaterstadt versagt.

Ein Prachtstück barocker Buchkunst hat man die „Kupfer-Bibel" oder „Physica Sacra" genannt, deren deutsche und lateinische Ausgabe noch von Scheuchzer selbst besorgt wurde. Je vier Foliobände mit über 2000 Seiten und 700 Kupferstichtafeln umfaßt dieses Werk, das in mehreren Exemplaren übrigens auch in der Rara-Sammlung des Deutschen Museums aufbewahrt wird. Verlegt wurden die vier Bände der „Physica Sacra" von 1731—1735, also kurz vor und nach Scheuchzers Tod, beim kaiserlichen Kupferstecher Johann Andreas Pfeffel in Augsburg und wurden dann in der damals berühmten Wagnerschen Druckerei in Ulm gedruckt.

Die Absicht des vorliegenden Bandes ist es, Zugang zu diesem schon von Zeitgenossen gerühmten und geschätzten Werk Scheuchzers zu verschaffen. Dazu hat der Direktor der Stadtbibliothek Ulm, Hans Krauss — seines Faches Altphilologe —, 110 Kupferstich-Tafeln aus der „Physica Sacra" ausgewählt und mit Erläuterungen versehen, die „dem Leser die Betrachtungsweise und den naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand in der Barockzeit" nahebringen sollen. Die erläuternden Texte bleiben für den Naturwissenschaftshistoriker allerdings etwas unbefriedigend, da sie sich fast ausschließlich auf eine kunsthistorische Interpretation der jeweils bildlich dargestellten biblischen Ereignisse beschränken. Dort, wo Kommentare zu Scheuchzers naturwissenschaftlichen Auffassungen gegeben werden, z. B. zur Physikotheologie und Fossilienkunde, erscheinen sie laienhaft und ohne rechtes Verständnis für den zeitgenössischen Kontext. Dem Herausgeber des hier vorliegenden Bandes ist es aber trotz dieser „fachorientierten" Einschränkungen der Rezensentin zweifellos gelungen, mit der von ihm getroffenen Auswahl einen dokumentarischen Beitrag zur Entwicklung der Geistesgeschichte in den letzten Jahrhunderten zu liefern. Zudem kann der heutige Leser en passant seine Bibelkenntnisse auf eine einprägsame und angenehme Art auffrischen. Gemessen an der ausgezeichneten Qualität des Buches — die Kupferstiche sind in Originalgröße und mit großem technischen Aufwand vorzüglich reproduziert — ist der Preis sehr moderat!

München *Karin Figala*

MARTIN RUF OSB (Hrsg.): *Schäftlarn 1884—1984.* Von der Lateinschule zum Gymnasium. Sonderheft „Unser Schäftlarn", 1984.

Im Titel ist ein Farbbild von König Ludwig I. von Bayern als sichtbares Zeichen der Dankbarkeit gesetzt, aus dessen Weiterwirken sich die Gründung Schäftlarns ergab. Es möge die Verbundenheit alter und neuer Freunde mit Schäftlarn bleiben, so führt Abt Gregor Zasche im Geleitwort an — und berichtet dann in seinem Beitrag: „Von der Trotzmacht des Geistes" (S. 1—19). Tief gründet seine Überlegung heutiger Fragen als katholischer Theologe und Erzieher, ein Aufruf zur Neubesinnung auf die Kräfte der menschlichen Freiheit.

Wolfgang Winhard OSB berichtet über die „Schulpläne zur Gründungszeit Schäft-

larns" (S. 21—25). Die Gründungsurkunde mit der Unterschrift Ludwig I. von Bayern am 10. 4. 1866 formuliert den Erziehungsauftrag für das künftige Kloster: „Daß die Ordensmitglieder sich der Seelsorge, wie der Erziehung und Bildung der Jugend widmen sollen".
Anselm Forster OSB beschreibt: „100 Jahre Schule in Schäftlarn — Ein Gang durch die Jahresberichte". Genannt werden die Jahre der Festigung und des Aufschwungs, die Kriegs- und Nachkriegsjahre und die Geschehnisse nach dem Zweiten Weltkrieg (S. 27—38). Eine schwerwiegende Zeit findet ihren Bericht durch Wolfgang Winhard OSB: „Schäftlarns Schule und Internat in der Zeit des Nationalsozialismus". Dabei wurde 1930 im Internat der „Schäftlarner Bund Kirche und Vaterland" gegründet, 1933 die Christkönigskapelle eingeweiht. Es wird „Der Kampf um die Schule" beschrieben mit allen Sorgen und Vergewaltigungen, bis dann mit Hilfe des Captain Bishoff am 5. 11. 1945 der Schulbetrieb wieder aufgenommen werden konnte (S. 39—48).
Ein Säkulum beschreibt P. Norbert Piller OSB als Spiegelbild im „Wirken des Schäftlarner Lehrerkollegiums 1884—1984" (S. 49—82).
Humanistische Atmosphäre erschließt Martin Ruf OSB: „Ein mittelalterliches Schulbuch aus der Schäftlarner Stiftsbibliothek — Zu Clm 17 210." Die damals am Isarstrand beheimatete Handschrift läßt eine neue Blütezeit erkennen, die für die Antike anbrach, die „Renaissance des XII. Jahrhunderts", aus der Grammatik wird Sprachlogik, der Beginn der Scholastik. Die Beschreibung der Handschrift umfaßt alle Einzelheiten. Die Geschichte der Handschrift ist kurz, die Heranziehung anderer Codices läßt den Ort im alten Stift erkennen. Der Band ist nicht einheitlich, sondern aus sieben Teilen zusammengesetzt. Die Literatur zur gesamten Handschrift ist genannt. Der Inhalt in den Teilen I—VII ist in 50 Einzelthemen dargestellt und ausführlich beschrieben. Das 700 Jahre alte Schulbuch läßt in das Isarkloster blicken und das Bildungsniveau dieser Chorherren erahnen. Das heutige jubilierende Gymnasium stellt in diesem Sinn nur das Glied einer langen Kette dar, im Sinn eines christlich geformten Humanismus (S. 83—121).
Anton Landersdorfer beschreibt „Das Prämonstratenserstift Schäftlarn in der bayerischen Visitation des Jahres 1560". Das wiedergegebene Protokoll läßt die Grundhaltung der bayerischen Landesherren in dieser unruhigen Zeit in diesem Stift erkennen (S. 123—134).
Manfred Sprissler beschreibt „Godefried Holzinger, ein Grammatiker aus dem Prämonstratenserstift Schäftlarn". Kurz umrissen ist sein Weg: In München am 26. 1. 1758 geboren; Profeß in Schäftlarn 1778, Priesterweihe 1782. Seine Lehrtätigkeit ist belegt in Landshut 1793, in Straubing 1795—1799; anschließend wirkt Holzinger als Kaplan in der Schäftlarner Pfarre Scheuring bei Landsberg, danach enden 1802 die Notizen über ihn. Die Schulsituation seiner Zeit ist geprägt durch die Zäsur der Aufhebung des Jesuitenordens 1773. In diese Epoche fällt die vielseitige Arbeit dieses Schulmannes: „Theoretisch und praktische Vorbereitung zu den schönen Wissenschaften" (1793), „Philologisches Handbuch zum Gebrauche der studierenden Jugend", „Kurze Anleitung zur deutschen und lateinischen Sprache für Schüler der beyden Präparationsklassen" (1795), ferner: „Friderici Muzelii Infundibulum oder praktische Wiederholung der lateinischen Rektion" (1795) und: „Über Ursprung und Fortgang der Sprache als eine kurze Anleitung zur deutschen und lateinischen Schreibart für Schüler der mittleren Grammatik" (o. J.). Ein Blick in sein Lehrwerk zeigt uns das Wirken dieses Grammatikers (S. 135—154).
Aus derselben Zeit berichtet Wolfgang Winhard OSB: „Milo Josef Kriegseis — Ein Schäftlarner Prämonstratenser als Gymnasiallehrer in Straubing". Seine Tätig-

keit ist bestätigt als Professor, Schulrektor und Seminarinspektor (S. 155—159). Von Norbert Jocher wird: „Stuckdekorationen des späten 18. Jahrhunderts in den Räumen des ehemaligen Prämonstratenserstifts Schäftlarn" bearbeitet. Es handelt sich um zwei relevante Säle, das einstige Refektorium, jetzt Speisesaal des Internates und um einen weiteren Raum im 2. Obergeschoß, der heute als Musiksaal dient. Beide Räume sind in reichem Stuck gestaltet. Die Frage nach dem Künstler aber bleibt offen in Literatur und Archivalien. Doch darf das Werk dem Münchner Hofkreis zugeschrieben werden, wohl auch dem klassizierenden Rokoko der letzten Wessobrunner (S. 161—172).
Durch Georg Menth wird ein Teil des Gästebuches der Schäftlarner Klosterwirtschaft aus der Zeit von 1880 bis 1904 beschrieben. „Lovis Corinth und die Münchner Landschaftsmaler in Schäftlarn". Ein echt bairisches Motiv fand sich im Isartal — aus wohl sehr schmackhaften Erinnerungen: Es ist der sogenannte „Schlachterladen in Schäftlarn".
Eine umfangreiche „Schäftlarner Bibliographie" trägt Michael Delanoff OSB bei, aufgeteilt in Vor- und Frühgeschichte; Topographie; Straßen- und Wasserwege, Orts- und Flurnamen; Allgemeine Klostergeschichte; Bildende Kunst; Musik und Liturgie; Bibliothek; Schule; Wander- und Reiseliteratur (S. 179—215).
Ein Bildteil läßt die Geschichte Schäftlarns in den Persönlichkeiten dieser Abtei vorüberziehen. Man kann zu dieser Festschrift 1884—1984 gratulieren.

Ottobeuren *Aegid Kolb OSB*

KLAUS WOLLENBERG: *Die Entwicklung der Eigenwirtschaft des Zisterzienserklosters Fürstenfeld zwischen 1263 und 1632 unter besonderer Berücksichtigung des Auftretens moderner Aspekte.* (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 210), 485 S. Frankfurt/M. — Bern — New York: P. Lang 1984. Sfr 81,—.

Es ist ein Glücksfall, wenn die Wirtschaftsgeschichte eines Klosters eine so ausführliche und sachkundige Darstellung erhält, wie die Zisterze Fürstenfeld bei Bruck mit vorliegender Dissertation aus der Schule Wolfgang Zorns, wobei der Verfasser sich selbst der Problematik bewußt ist, moderne betriebswirtschaftliche Kategorien auf ein mittelalterliches Kloster zu übertragen. Die große Tradition der Wirtschaftsgeschichte, die in München mit dem Namen Friedrich Lütges untrennbar verbunden ist, war W. hierbei verpflichtendes Vorbild (S. 8). Dabei liegen bisher, obwohl gerade zisterziensische Wirtschaftsgeschichte auf nicht geringes Interesse stößt, verhältnismäßig wenige Arbeiten vor, die als Muster dieses Genres gelten können, zumal gerade die Forschungen zur reichen ostdeutschen Zisterzienserlandschaft — doch nicht nur sie — nicht selten als tendenziös gewertet werden müssen (S. 24 ff.).
Unter diesen Umständen ist der umfängliche allgemeine Einleitungsteil, welcher ca. ein Siebtel des Gesamtumfangs ausmacht, sehr erwünscht, zumal hier sowohl in die Quellenlage, als auch in die dem Historiker ja nicht ohne weiteres geläufige Terminologie von „Produktionsfaktoren" etc. eingeführt und die generelle Anwendbarkeit solcher moderner Begriffe auf die zisterziensische Ordensgeschichte geprüft wird (S. 1—73). (Zu den hier vorgetragenen Ausführungen über die Wahl von Klosterstandorten unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten vgl. auch D. v. d. Nahmers Artikel in dieser Zeitschrift 84, 1973, 197 ff.). Ein deutliches Fragezeichen wird jedoch wohl zu machen sein hinter der an W. Mößig angelehnten Aussage „Häufige Abwesenheiten des Klostervorstandes bedingten die Schaffung des Prioramtes" (S. 68): Zumindest in dieser Formulierung geht die Fundierung des Prio-

rats in der Regula Benedicti völlig unter. Nicht glücklich scheint auch die beiläufige Lokalisierung Schöntals/Jagst als „südwestdeutsch" (S. 59): 1319 lag dieses Kloster in der Grafschaft Württemberg.

Im II. Teil (S. 76 ff.) setzt die eigentliche Beschäftigung mit dem Thema der Untersuchung ein, beginnend mit der komplizierten Gründungsgeschichte des Stifts (zunächst in Seldental b. Rosenheim 1258 von Herzog Ludwig dem Strengen mit Aldersbach als Mutterabtei gegründet, 1261 nach Olching verlegt und erst 1263 endgültig bei Bruck angesiedelt). Neben Scheyern und Indersdorf stand Fürstenfeld in der Reihe der wittelsbachischen Hausklöster, hatte jedoch keine Rodungsaufgaben mehr zu erfüllen; reiche Schenkungen durch die Stifterfamilie setzten rasch ein (S. 136 ff.), andere Erwerbungen folgten. Dabei sind jene im fernen württembergischen Esslingen (um 1320) wohl die auffälligsten; einträgliche Weinlagen, etwa in Strümpfelbach oder Untertürkheim kamen auf diese Weise an das Kloster an der Amper (S. 170 ff.). Hier wie an vielen anderen Stellen hat der Verfasser mit Tabellen und sehr willkommenen Karten die Besitzverhältnisse des Klosters klar überschaubar gemacht. Zu bedauern bleibt dabei nur, und dies gilt vor allem für die Tabellen im Anhang (S. 451 ff.), daß bei vielen dieser an sich hilfreichen Übersichten auf Quellenangaben oder Hinweise auf die entsprechenden Seiten im Text verzichtet wird (als mustergültiges Gegenbeispiel könnte z. B. die Tabelle S. 244 f. vorgestellt werden). Das Aufsuchen des Kontextes in einem fast 500 Seiten starken Band ohne Register bleibt mühsam. Ein gut untergliedertes Orts- und Sachregister wäre sehr wünschenswert gewesen.

Auch an manchen anderen Stellen bleiben die Quellenangaben etwas unbefriedigend, und dies meist dort, wo der Verfasser — oft sehr interessante — Details erwähnt, die nicht in direktem Zusammenhang mit dem Fortgang seiner Untersuchung stehen, ihm aber doch des Bemerkens wert schienen. Einige Beispiele hierfür seien genannt: S. 153 A. 2 wird nur aus den „Klosterurkunden und den Klosterliteralien Schäftlarns" argumentiert — ohne nähere Angaben. S. 360 werden die meteorologischen Aufzeichnungen des Abtes Leonhard III. Treuttwein erwähnt: „befinden sich noch heute in der Bayerischen Staatsbibliothek in München": die fehlende Signatur (Cgm 1771) hätte leicht beigefügt werden können. Ähnliches gilt z. B. S. 363, wo auf die Anlage von Stiftbüchern für „Pfenniggülten" hingewiesen wird, ohne an dieser Stelle auch nur ein einziges namhaft zu machen. Auch Zitate aus der Literatur erscheinen nicht in allen Fällen ganz einwandfrei: S. 200 etwa wird zum Begriff der Inkorporation auf Haberkern-Wallach verwiesen; demnach erfolge sie „durch den Bischof und Papst"; das zitierte Wörterbuch schreibt jedoch statt des mißverständlichen „und" eindeutig „oder".

Einen besonders ansehnlichen, doch nach W.'s Feststellungen eher zu gering genutzten Wirtschaftsfaktor Fürstenfelds machte der in 10 Reviere eingeteilte und mit ca. 16 000 Tagwerk sehr große Waldbesitz des Klosters aus. Landwirtschaft, Mühlen, Brauerei und die auch nicht unbeträchtliche Schäferei (mit zeitweise bis zu 1000 Schafen) bildeten weitere Einnahmequellen der Abtei; zu einem großen Teil erfolgte die Bewirtschaftung durch „Bruderhöfe", auf denen, im Gegensatz zu den alten Grangien, nur noch ein bis zwei Konversen exponiert waren. Die im zisterziensischen Bereich so besonders wichtigen Fischrechte übte Fürstenfeld in neun Distrikten auf der Amper aus (S. 260 ff.). Eine Fürstenfelder Besonderheit stellte jedoch vor allem das ausgeprägte Speditionswesen dar, durch welches das Stift in ständiger Verbindung mit seinen Stadthäusern in München, Augsburg und Esslingen stand. Während von Esslingen fast ausschließlich Weinlieferungen kamen, transportierte man von Augsburg her Waren aller Art — beides war jedoch hauptsächlich Rückfracht. Der erste Zweck dieses Unternehmens war der Transport von Salz, das in München geladen wurde — eine Leistung, zu der das

Kloster durch die Herzöge verpflichtet worden war (S. 281). Karten mit den eingezeichneten Fahrtrouten geben auch hier willkommenes Anschauungsmaterial (S. 284 f.). S. 295 ff. handelt der Verfasser über die drei Stadthäuser des Stifts (zum Münchner Hof sei hier der Aufsatz von N. Lieb über „Klosterhäuser im alten München, diese Zs. 91, 1980, 139 ff. ergänzt). Daß diese Stadthäuser wirtschaftlich durchaus nicht immer rentabel waren, weist W. eindeutig nach (S. 328).

Dem Geld- und Kreditwesen ist der folgende Abschnitt gewidmet. Die hohe Verschuldung, die das Stift 1803 belastete, entstand, so das Ergebnis, erst im 18. Jh., zum Gutteil durch die immensen Baumaßnahmen. Die wirtschaftliche Organisation, zentral von Kellner und Kastner in Fürstenfeld gelenkt, ließ allerdings schon früher schwere Mängel erkennen. Die Buchführung muß bereits im 15./16. Jh. „in einem extrem schlechten Zustand" gewesen sein (S. 352); wiederholt suchten Visitationen und herzogliche Administratoren wieder geordnete Verhältnisse herzustellen, letztlich ohne Erfolg. Daß allerdings die Personalkosten ein Viertel des Gesamthaushalts nicht überschritten haben, gelang dem Verfasser glaubhaft zu machen: darauf läßt sich die Verschuldung des Klosters nicht zurückführen (S. 374). Hier wie an manch anderer Stelle konnte W. erfolgreich schwach fundierte, jedoch populäre Behauptungen über die Wirtschaftsgeschichte bayerischer Prälatenklöster am Beispiel Fürstenfeld widerlegen.

Über das Wirtschaftshistorische hinaus von Interesse sind des Verfassers Ausführungen über die sozialen Einrichtungen der Zisterze: Schule mit einem Seitenblick auf das wissenschaftliche Leben im Kloster (wobei gedruckte Quellen und Literatur jedoch nicht erschöpft sind), Armen- und Krankenpflege (Leprosenhaus in Fürstenfeld) und Pfründnerwesen.

Während der angeschlossene zusammenfassende Abschnitt (S. 405 ff.) über die Rolle des Klosters als Arbeitgeber und Kreditanstalt, seine Bedeutung für Versorgung, Rechtspflege und Bildung mehr oder minder auf fast alle bayerischen Prälatenklöster zutrifft, läßt sich speziell für Fürstenfeld das Resümee ziehen, daß das Kloster „gute Voraussetzungen für einen erfolgreichen Wirtschaftsbetrieb besaß" (S. 413), jedoch nicht die Kraft zu eigenen Impulsen fand (S. 409). Wie weit die Reformation auch zum wirtschaftlichen Niedergang beigetragen hat, wie Verfasser vermutet (S. 419), wird sich nach Abschluß der Studien von A. Landersdorfer über die bayerische Visitation des Jahres 1560 wohl genauer beurteilen lassen. Daß das Wirtschaften des Klosters immer wieder direktes Eingreifen des Landesherrn notwendig machte, legt jedoch den Schluß auf das „Versagen der Leitung des Klosters und der Wirtschaftsführung, vor allem im 16. Jh." sehr nahe (S. 421). In der Sprache des, m. E. durchaus mit Überzeugungskraft angewandten, modernen Promotoren-Modells nach E. Witte (S. 416 ff.) bedeutet dies: Der Abt steht in der Funktion des „Machtpromotors", Kastner, Kellner usw. in der von „Fachpromotoren"; die Ursache des Niedergangs wird dann darin gesehen, „daß der dispositive Faktor innerhalb des Klosters Fürstenfeld versagte, weil Macht- und Fachpromotoren nicht zueinander fanden bzw. der Abt innerhalb der Klosterwirtschaft zu oft gleichzeitig Macht- und Fachpromotor war"; es „wird deutlich, daß zwischen 1500—1600 der Abt sowohl als Macht- als auch als Fachpromotor versagt hat" (S. 417).

Mag auch Klaus Wollenbergs Arbeit in manchen ihrer kirchen- und landesgeschichtlichen Abschnitte ergänzungsfähig sein — die eigentliche, wirtschaftshistorische Studie ist auf breiter Quellenbasis sehr gut fundiert und wird wohl auch zu einem Muster für weitere Untersuchungen dieser Art werden können. Es wäre von großem Nutzen, für andere Klöster vergleichbare Forschungen anzustellen, aber auch, für Fürstenfeld den Weg zu Ende zu gehen bis 1803.

Schäftlarn *Martin Ruf OSB*

Steidle, P. Basilius (1903—1982) / Beiträge zum Alten Mönchtum und zur Benediktusregel. Mit Vorwort und Einführug herausgegeben von Ursmar ENGELMANN. Sigmaringen 1985, Thorbecke. Ca. 320 S., geb. ca. DM 94,—, Subskriptionspreis ca. DM 84,—.

Im angezeigten Band sind 17 Arbeiten von P. Basilius Steidle aus den Jahren 1934 bis 1977 zu den beiden im Titel genannten Themen veröffentlicht, ausgewählt mit beratender Hilfe von Karl S. Frank, dem Freiburger Kirchengeschichtler, der nach Ausweis seiner Arbeiten auch für das Mönchtum zuständig ist. P. Basilius Steidle hat von 1931 bis 1981 mehr als 60 Arbeiten zu den Themen veröffentlicht. Anlaß zur Herausgabe dieser 17 Arbeiten ist ihre Aktualität beim Erscheinen wie auch heute noch und der praktische Grund, mit diesem Band zusammenfassende und zusammengefaßte Arbeiten zur Hand zu haben. Die Arbeiten sind in der zeitlichen Abfolge ihres Erscheinen abgedruckt und ausführlich eingeführt, so daß die Sache, aber auch die Arbeitsmethode des Verfassers sichtbar werden.

Acht „Beiträge zum Alten Mönchtum" behandeln zum Gedenkjahr 1956 († 356) den hl. Antonius als den „Mann Gottes" (4), das pachomianische Mönchtum mit Abt Theodor von Tabennisi (8), den sog. „Obernspiegel" im „Testament" des Abtes Horsiesi (7), sowie die Einrichtungen des „Zweiten im Pachomiuskloster" (3), eine Verfassungsfrage, die auch im westlichen Mönchtum und in der Benediktsregel noch akut ist. Die Frage nach dem Abt, seine Stellung in der Mönchsgemeinde, seine Aufgabe hat P. Basilius Steidle bei allen Bemühungen zum Verständnis des Mönchtums begleitet. Hier in den Beiträgen nach dem Schriftwort „Wer euch hört, hört mich" (Lk 17,16) mit Einsetzung des Abtes im alten Mönchtum (5). Dazu tritt die Frage nach der „Armut" (6) und als Ausschnitt zur Frömmigkeit „Die Tränen" (1) und „Das Lachen im alten Mönchtum" (2). Von den neun Beiträgen zur Benediktsregel sind zwei unmittelbar zum Verständnis des Abtsbildes geschrieben, wenn „Abba Vater" (9) und „Abbas Tyrannus" (10) als ausdrückliche Themen erscheinen, aber auch der unerläßliche „Rat der Brüder" (15 und 16) dient dieser Frage. Die Worte von Regula Benedicti Prolog 45, „Dominici schola servitii" (11) und Prolog 2 „per obedientiae laborem . . ." (17), ebenso Cap. 58,17 „conversatione morum suorum" (12) und zum „guten Eifer" nach Cap. 72 (13), Stücke aus der Benediktsregel, die für jede Mönchsgemeinde damals wie heute von allergrößter Bedeutung sind. Gleiches gilt auch für den Beitrag über „St. Benedikts Kritik am zeitgenössischen Mönchtum" (14). Die hier nur mit Stichworten genannten Arbeiten spiegeln die allgemeine Forschungslage, auch die Frage nach dem Verhältnis von Regula Magistri zu Regula Benedicti. Außerdem gewinnen die Beiträge ihre Bedeutung durch die Methode der Bearbeitung mit Hilfe der Philologie wie der Religionsgeschichte und der Theologie, so daß gelegentlich fast verblüffende Resultate vorgelegt werden können. Hier liegt auch ihre heutige Aktualität begründet, d. h. ihre konkrete Brauchbarkeit für die heutigen Mönchsgemeinden, wenn diese nicht einfachhin eine mehr oder weniger leere Tradition der letzten Jahrhunderte weiterschleppen oder allzu leicht dem heutigen Angebot der Humanwissenschaften sich öffnen als sich vielmehr der Führung des Evangeliums anzuvertrauen (Benediktsregel, Prolog 21).

Neben seinen Studien hat P. Basilius Steidle einen Regelkommentar 1952 erscheinen lassen: „eingeleitet, übersetzt und aus dem alten Mönchtum erklärt". Er hatte damit die Linie der biblisch-monastischen Überlieferung für das Verständnis der Benediktsregel, eingeschlossen das Wissen von der Urgemeinde in Jerusalem als Modell der Mönchsgemeinden, gewonnen. Die in seinen Arbeiten gesammelten Erfahrungen, so darf wohl gesagt werden, hat P. Basilius Steidle in der kleinen

und der größeren Regelausgabe des Beuroner Kunstverlages neben dem Darbieten der Übersetzung in die jeweiligen Einleitungen in entsprechender Form aufgenommen. Die kleine Ausgabe „Die Regel des hl. Benedikt" erschien 1980 in 12. Auflage und „Die Benediktus-Regel, lateinisch-deutsch" in 4. Auflage ebenso 1980. Bei dieser Ausgabe ist das aus der Regula Magistri übernommene Gut (Vorwort, Kapitel 1—2 und 4—7) fett gedruckt, das Eigengut Benedikts dagegen mager. Dazu ist eine orientierende Einführung zu St. Benedikt, zu seiner Regel und ihren Quellen, zur handschriftlichen Überlieferung der Benediktsregel und der Regula Magistri, zum Aufbau beider Regeln als knappe, aber allseitige Information gegeben.
P. Basilius, Augustin Steidle ist am 8. März 1902 in Königsheim auf dem württembergischen Heuberg geboren. Der Vater war Lehrer. Nach Gymnasialbildung bei den Benediktinern in Emaus-Prag, ab 1919 in Württemberg mit Abitur in Ravensburg, Eintritt in die Benediktinererzabtei Beuron 1923. Theologisches Studium an der Benediktineruniversität St. Anselm-Rom, dort 1929 Dr. theol., im gleichen Jahr Priesterweihe auf Monte-Cassino durch Abt-Bischof Gregorio IV. Diamare. Rückkehr nach Beuron. Hier an der Theologischen Hochschule Lehrauftrag für altchristliche Literaturgeschichte bis 1952, unterbrochen durch Militärdienst 1943—1945 in der Heimat. Neben Vorlesungen Arbeiten zum Alten Mönchtum und zur Benediktsregel, 1937 Herausgabe eines patristischen Handbuches. Januar 1940 Verbot jeder literarischen Tätigkeit durch die NS-Reichsschrifttumskammer „wegen mangelnder politischer Zuverlässigkeit". 1952 Ruf nach St. Anselm-Rom. Hier volle Entfaltung seiner wissenschaftlichen Forschung zum Alten Mönchtum, zu Textgeschichte und Textverständnis der Benediktusregel, bibeltheologisch, historisch-kritisch, Religionsgeschichte und philologische Interpretation eingeschlossen. P. Basilius Steidle hat sich außerdem eingehend mit dem 2. Buch der Dialoge Gregors d. Gr. befaßt. Er hatte schon früh einen Weg gesucht, um diesem Buch mit den Wundererzählungen zum Leben des hl. Benedikt gerecht zu werden. Er war immer der Ansicht, daß es sich hier nicht um einen geschichtlichen Lebensbericht handelt und hat versucht, von der religionsgeschichtlichen Seite Licht in das mögliche Verstehen dieser literarischen Gattung zu bringen. Mit gleichbleibender Intensität und in Kontakt mit der internationalen Forschung war P. Basilius Steidle auch nach seiner Rückkehr aus Rom 1968 noch bis 1981 tätig, ein Jahr vor seinem Tod am 19. Februar 1982.

Beuron *Ursmar Engelmann OSB*

Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Gesamtherausgeber Heinz DOPSCH und Hans SPATZENEGGER. Band I: Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter. 3 Teile. Hrsg. v. Heinz Dopsch. Universitätsverlag Anton Pustet, Salzburg 1981—1984, Text 1702 Seiten (alle 3 Teile), 80 Schwarzweiß-Bildseiten und 17 Farbtafeln. Zahlreiche Kartenskizzen im Text.

Bis zum Jahre 1984 (Weihnachten 1984) war man, wenn man sich über die Geschichte und Kirchengeschichte Salzburgs, vor allem was das Mittelalter anbetrifft, informieren wollte, auf die dreibändige „Geschichte Salzburgs" von Hans Widmann aus dem Jahre 1914 angewiesen, ein Werk, das von einem Einzelnen geschaffen, für seine Zeit wohl eine großartige Leistung war, heutigen Ansprüchen aber nicht mehr genügen konnte und zudem auch käuflich selbst im Antiquariatshandel kaum mehr zu erwerben war. Es war daher sehr zu begrüßen, daß 1981 der erste Teilband einer neuen „Geschichte Salzburgs" nach langjährigen Vorbereitungen erscheinen konnte. Dieser erste Teilband wies allerdings einen editionstechnischen Nachteil auf, indem ihm die Anmerkungen und der Literaturnachweis fehlten, die erst in einem späteren Teilband abgedruckt werden sollten.

Seit Weihnachten des vergangenen Jahres liegen aber nunmehr auch die restlichen beiden Teilbände und damit vor allem auch der Anmerkungsapparat und der Literaturnachweis vor, so daß dem Interessierten jetzt eine vollständige Geschichtsdarstellung für Altertum und Mittelalter der Geschichte Salzburg an die Hand gegeben sind. Die drei Teilbände sind als Einheit (mit durchgehender Seitenzählung) konzipiert, mit der die Geschichte Salzburgs von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters auf den jüngsten Stand aufgearbeitet werden sollte. Da das Erscheinen des ebenfalls auf drei Teilbände angelegten Teils der neuzeitlichen Geschichte Salzburgs erst zu einem unbestimmten späteren Zeitpunkt zu erwarten ist, ist es angezeigt, diese drei bisher erschienenen Teilbände einer Würdigung zu unterziehen.

Eine Rezension der „Geschichte Salzburgs" in den „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige" findet ihre Begründung insbesondere auch in der großen Bedeutung, die gerade die Benediktiner in Salzburg gespielt haben und spielen. Ist doch die Benediktiner-Erzabtei St. Peter die Keimzelle des heutigen Salzburg, so wie auch von dem zweiten Benediktinerstift, Michaelbeuern im Flachgau, wichtige Impulse ausgingen. Desgleichen sei auf die Bedeutung der Abtei Nonnberg als älteste bestehende katholische Frauenabtei nördlich der Alpen hingewiesen. Das älteste Schriftgut des Landes Salzburg befindet sich noch heute in benediktinischem Besitz, es handelt sich um das berühmte „Verbrüderungsbuch" der Erzabtei St. Peter. Ohne die zahlreichen Quellen aus den Archiven und Bibliotheken der benediktinischen Klöster des Landes könnte eine Geschichte Salzburgs nur sehr bruchstückhaft geschrieben werden.

Der erste Teilband beinhaltet Gesamtdarstellungen zu den einzelnen Epochen der Geschichte Salzburgs von der Vorgeschichte bis zum Ende des Mittelalters, der zweite Teilband spezielle Bereiche der salzburgischen Geschichte für diesen Zeitraum, der dritte Teilband schließlich den Literaturnachweis, die Anmerkungen und das Register. Auf Grund ihrer Wichtigkeit erscheinen die benediktinischen Niederlassungen Salzburgs schon häufig im Text der allgemeinen Geschichtsdarstellung des Landes, von besonderer Bedeutung ist aber der Abschnitt XII („Die Salzburger Kirche") des zweiten Teilbandes. Dieser Abschnitt gliedert sich in drei Unterabteilungen, nämlich 1. Kirchliches Leben, 2. Klöster und Stifte sowie 3. Die geistliche Gerichtsbarkeit.

Als überaus wertvoll und hilfreich muß der Abschnitt „Kirchliches Leben" aus der Feder des Salzburger Kirchengeschichtlers Univ.-Prof. P. DDr. Karl Friedrich Hermann angesehen werden, in dem die innere und äußere Entwicklung der Kirche Salzburgs in übersichtlicher und angenehm lesbarer Form vorgestellt wird. Über die Organisation der Erzdiözese, Aufgaben und Funktion der Chorbischöfe in Kärnten und der Archidiakone und die Pfarrentwicklung wird der Leser ebenso unterrichtet wie über den christlichen Lebensvollzug des mittelalterlichen Menschen in unserem Raum (in Liturgie, Heiligenverehrung, Sakramentenempfang und christlichem Alltagsleben). Der kirchenrechtlich bemerkenswerte Aufbau der großen alten Erzdiözese, die ja auch Kärnten und die Steiermark umfaßte, findet hier ebenso seine gültige Darstellung als auch die Darstellung der Volksfrömmigkeit und des religiösen Lebens.

Der Unterabschnitt XII/2 („Stifte und Klöster") wurde von dem Salzburger Ordinarius für Mittelalter und Vergleichende Landesgeschichte, Univ.-Prof. Dr. Heinz Dopsch, geschrieben, der seine Darstellung über die Grenzen des heutigen Bundeslandes Salzburg hinaus auf den Bereich der alten Erzdiözese der vorjosephinischen Zeit ausrichtete. Dementsprechend finden auch die Kärntner und steirischen Ordenshäuser Berücksichtigung; doch gilt naturgemäß die besondere Beachtung

den mittelalterlichen Niederlassungen im heutigen Bundesland Salzburg. Die Darlegungen dürfen besonderes Interesse beanspruchen, da — dies ein Vorteil der langen Vorbereitungszeit bis zum Erscheinen des Buches — auch die Ergebnisse der Ausgrabungen in St. Peter vor dem Jubiläum 1982 bzw. des wissenschaftlichen Symposiums „Frühes Mönchtum in Salzburg", das vom 16. bis 18. September 1982 veranstaltet wurde, in die Ausführungen einfließen konnten; es ist zu beachten, daß diese Erkenntnisse bei Abfassung und Drucklegung des ersten Teilbandes noch nicht zur Verfügung standen. Gerade im Zusammenhang mit der Frühgeschichte von St. Peter haben die Ausgrabungen und das Symposium ja zu neuen Ansätzen geführt; freilich auch zur Erkenntnis, daß zur Erforschung der Frühgeschichte Salzburgs noch viele Fragen offen bleiben und weitere Grabungen ein wichtiges Desiderat waren.

Als besonders erfreulich muß der Ausgriff auf die alten Diözesangrenzen gewertet werden, wodurch auch die mit der Salzburger Geschichte eng verbundenen einstigen Eigenklöster, wie unter anderem etwa Herren- und Frauenchiemsee, Gars am Inn oder Au am Inn in dieses wichtige Handbuch Aufnahme fanden. Die reiche Vielfalt von klösterlichen Niederlassungen, die zwar nicht im Gebiet des weltlichen Territoriums der Erzbischöfe, aber in deren großer Diözese gelegen und oft von größter geschichtlicher Relevanz waren (wie z. B. neben den Häusern der alten Orden, die vielen Niederlassungen der Mendikanten, vor allem im Raum Kärntens und der Steiermark, die geistlichen Ritterorden und die weltpriesterlichen Kollegiatstifte), erscheint in der Darstellung, womit der Charakter des Werkes als wichtiger Informationsquelle bedeutsam unterstrichen wird. Gerade diese breite Vielfalt des geistlichen Lebens, die im weltlichen Territorium der Salzburger Erzbischöfe durch deren Klosterpolitik nicht gerade gefördert wurde, wird durch diese auf den Bereich der ganzen alten Diözese ausgerichtete Darlegung anschaulich gemacht. Dieser Blick auf den weiten Bereich der alten Erzdiözese zeigt aber auch deutlich, in welchem besonders starkem Ausmaß gerade in dem (geographisch wesentlich kleineren) Bereich der weltlichen Herrschaft der Erzbischöfe, dem sogenannten Erzstift Salzburg, die benediktinischen Gemeinschaften, die von den Anfängen an im Lande ansässig waren, für die Geschichte des Landes wichtig und prägend waren. Neben der religiösen Bedeutung ist auch die kulturelle Bedeutsamkeit dieser benediktinischen Gemeinschaften nicht zu übersehen, die in den Kapiteln XIV („Dichtung und Literatur") und XV („Die bildende Kunst") deutlich wird. Erinnert sei in diesem Zusammenhang etwa nur an den „Mönch von Salzburg"; wenn auch die Identität desselben nicht geklärt ist, so spricht doch vieles dafür, in ihm einen Benediktiner-Mönch zu sehen (vgl. S. 1100 ff.; einer vermuteten Zugehörigkeiten zum Domkloster widerspricht die Bezeichnung „Mönch").

Die drei Teilbände der mittelalterlichen Geschichte Salzburgs zählen zusammen 1702 Seiten, denen zahlreiche, zum Teil farbige Abbildungen zur Seite treten. Schon von der äußeren Aufmachung ist die Neuerscheinung sehr ansprechend gestaltet; ihr besonderer Wert liegt aber in der Vermittlung zahlreicher neuer Erkenntnisse, nicht zuletzt auch zur Geschichte der benediktinischen Stifte im Gebiet der alten Erzdiözese Salzburg und insbesondere im heutigen Bundesland Salzburg (St. Peter, Michaelbeuern, Nonnberg): Ein Werk, das unbeschadet seines Titels „Geschichte Salzburgs" für jeden geschichtlich interessierten Leser nicht nur im Hinblick auf die Geschichte Salzburgs, sondern auch für die Geschichte Bayerns, Kärntens und der Steiermark unentbehrlich ist und in keiner Bibliothek fehlen sollte.

Salzburg *J. Sallaberger*

Oberfranken in der Neuzeit bis zum Ende des alten Reiches, hgg. von ELISABETH ROTH, i. A. der Oberfrankenstiftung Bayreuth, Bayerische Verlagsanstalt Bamberg 1984. Leinen, 757 Seiten, bebildert. ISBN 3-87052-990-3.

Die Darstellung gerade der oberfränkischen Geschichte — ein Desiderat unserer Zeit — stellt Herausgeber und Verfasser vor erhebliche Probleme, da die Entwicklung der Teile weitaus differenzierter vor sich ging als in vergleichbaren Regionen. Auf den ersten Blick zeigt sich die „Doppelpoligkeit" des Raumes, die aber keine klare Trennung zwischen dem Hochstift Bamberg und dem Fürstentum Kulmbach-Bayreuth zuläßt, sondern durch die Verzahnung rechtlicher Strukturen aufgefächert wird. Dazu kommen als weitere Komponenten die Pflege Coburg, die Grafschaften der Schönborn und der Giech von Thurnau sowie die Mediatherrschaften der Abteien Banz (Benediktiner) und Langheim (Zisterzienser), die das Gefüge Oberfrankens differenzieren und komplizieren. Das Überlagern der Hoheitsrechte und die — auch konfessionell bedingte — unterschiedliche Entwicklung der beiden größeren Reichsstandschaften erschwert eine klare Gliederung. Sie muß für die Teilgebiete verschieden ausfallen. Erst für die jüngere Zeit des „Gleichgewichts der Kräfte" wird eine gemeinsame Behandlung möglich. Mit dem Hinweis auf die unterschiedliche Datumsgestaltung — in Bamberg wurde der gregorianische Kalender im 16. Jahrhundert, in den Markgrafschaften erst um 1700 eingeführt — wird deutlich, wie sehr die Besonderheiten auch in den Alltag hineinreichten.

Gerd Zimmermann stellt in seinem Beitrag „Territoriale Staatlichkeit und politisches Verhalten" den Geschichtsablauf vom Beginn der Neuzeit bis zum Ende des alten Reiches für das Gebiet des heutigen Bezirks Oberfranken dar. Im Zentrum steht die Herausbildung der Territorien, also der Staatlichkeit im modernen Sinn. Die Ausbildung, Kumulierung bzw. Separierung von Herrschaftsrechten nimmt einen entsprechend großen Raum ein. Die Fülle von Einzelheiten und die Klarheit der einschlägigen Begriffswelt wirken bestechend. Naturgemäß ist es nicht leicht, angesichts der Vielzahl von Fakten und Vorkommnissen die großen Züge sichtbar werden zu lassen. Die Verknüpfung der kleinräumigen Ereignisse mit der Reichsgeschichte wird daher relativ knapp im Zusammenhang mit dem fränkischen Reichskreis, extensiver im Kapitel über das „Gleichgewicht der Kräfte" herausgearbeitet. Im Bemühen um Einheit und im Streben nach Kaiser und Reich, insbesondere von der Ritterschaft, ist — nach Klaus Guth — die „Herrschaftsklammer" über der Vielfalt zu erkennen. So wird Franken als eine der Zellen des Reiches charakterisiert, etwa wenn es um die Aufgabe des Reichskreises geht, den Frieden zu erhalten oder wiederherzustellen (Zimmermann). Die Reichsexekutionsordnung von 1555 spielt dabei eine tragende Rolle. Der Schönbornzeit in Bamberg als kulturellem Höhepunkt, den Mediatherrschaften Ebrach und Tambach, den Beziehungen der Markgrafschaften zu Preußen und ihrer Situation gegenüber Kurbayern, die die Fürstentümer fast zum „Wechselgeld der großen Höfe" werden lassen, kommen entsprechende Ausführungen zu. Sie lassen den Charakter Frankens als der Drehscheibe zwischen dem Norden und dem Süden des Reiches (einschließlich Österreich) sichtbar werden, nach Guth weitgehend bedingt durch die konfessionellen Differenzen. Sie lassen aber auch die Gefahren erkennen, die diese Zwischenlage im Verlauf der Geschichte und Kirchengeschichte immer wieder hervorgerufen hat. Insofern werden immer wieder die Bezüge zur Entwicklung des Landes im Hoch- und Spätmittelalter deutlich, die bereits in zwei früheren Bänden dargestellt worden sind. Daher bezieht die Reihe auch ihre Geschlossenheit. Die Reichsritterschaft bildet eine weitere Komponente, die das Geschichts-

bild abrundet, nicht zuletzt als „personaler Adelsverband", der als solcher im Kanton organisiert ist und Herrschaft ausübt, während die vogtländische Ritterschaft sich vom Landesherren nicht lösen konnte, sondern von ihm ihre Privilegien bezog.

Das Werk will nicht nur Geschichtsabläufe im engeren politischen und kirchenpolitischen Bereich darstellen. Gewiß, es geht um konfessionelle Auseinandersetzungen, Kriege und Aufstände, Verknüpfungen mit den Nachbarständen, mit dem Reich und den europäischen Problemen, geht um staatliches Werden und Verwaltung, aber auch um gesellschaftliche Veränderungen, um das barocke Leben in Literatur, Kunst und Musik. Die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung nehmen einen breiten Raum ein. Man spürt, daß die Verfasser bestrebt sind, gleichsam aus der Landschaft zu schöpfen, um ein Gesamtbild entstehen zu lassen. Wenn mitunter Entwicklungen relativ eng auf eines der beiden größeren Territorien bezogen sein mögen, ohne für das andere eigentlich beispielhaft zu sein, liegt das weniger an den Forschungsneigungen der Autoren als vielmehr an der Quellensituation bzw. am Stand der einschlägigen Forschung.

In seinem Beitrag, der die Veränderungen in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel umfaßt, betont Erwin Herrmann naturgemäß das Aufsteigen des Bürgertums, das letztlich den Strukturwandel im gesellschaftlichen Bereich auslöste, d. h. die bestehende Gesellschaft noch nicht veränderte, aber die Umgestaltung doch „vorbereitete". Interessant erscheinen die „sozialen Ausgleichsbewegungen" gegenüber dem lange Zeit wirtschaftlich tragenden, aber oft verachteten Bauernstand, vor allem aber die Periode der Frühindustrialisierung, die der eigentlichen Epoche vorausging, und die Entstehung eines gewissen Gemeinschaftsgefühls der oberfränkischen Bevölkerung gegenüber Preußen, Bayern und Franzosen in den letzten Jahrzehnten des alten Reiches.

Die drei folgenden Abhandlungen über die geistig-künstlerischen Lebensbereiche bilden — ähnlich wie die im engeren Sinn geschichtlich ausgerichteten Darstellungen — eine gewisse Einheit. Herausgeber und Verfasser haben es unternommen, weniger die Höhepunkte des geistigen Lebens in die Geschichtsabläufe einzufügen, sondern selbständige Beiträge zu verfassen, die zunächst eigentlich darauf abzielen müßten, möglichst inhaltsreiche Übersichten über den Zeitraum in Literatur, bildender Kunst und Musik zu bieten. Das ist den Verfassern, Jakob Lehmann, Thomas Korth und Wolfgang Spindler, natürlich angesichts der Materialfülle nur bedingt möglich, zumal sie nicht im Regionalismus aufgehen wollen. Daher wird vor allem dem Wesentlichen Raum gegeben, aber auch auf die Verbindungen zum übrigen Reichsgebiet geachtet, so daß Franken abermals als Drehscheibe zwischen Nord und Süd erkennbar wird und insofern Parallelen zu den Geschichtsabläufen sichtbar werden. Benediktiner (Banz, St. Michael) und Zisterzienser (Ebrach, Langheim) stehen als geistige Wegbereiter in Kontakt mit den europäischen Kulturzentren.

Auch die Auftraggeber und die regionalen Kulturzentren, also Bamberg, Kulmbach, Bayreuth, Coburg, die Sitze der Reichsritter, werden herausgestellt, so daß sich schließlich spezielle Gliederungen für die einzelnen Beiträge ergeben, die nicht aus einem vorgefaßten Schema, sondern aus der Natur der Sache entstanden, von bedeutenden Künstlern und ihren Werken, von den unterschiedlichen landschaftlichen Bedingungen, den Mäzenen, aber auch von Volksinteressen bestimmt sind. Das sind nicht unbedingt absolute Lösungen, neben denen andere nicht denkbar wären, aber sie stellen geschickte Kompromisse dar, die in ihrer Anlage schon auf den letzten Teil des Bandes hinüberweisen.

Drei weitere Beiträge behandeln die Geschichte des oberfränkischen Schulwesens

(von Franz Bittner und Elisabeth Roth). Sie sind überwiegend auf die Residenzen ausgerichtet, da die Quellen über die Schulen in Kleinstädten und Dörfern nur punktuell erschlossen sind. Die Abhandlungen wirken keineswegs — wie man bei der ersten Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses vermuten könnte — hinzuaddiert, sondern stehen im Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte, also mit den vorausgehenden Beiträgen; denn „nirgendwo zeigen sich geistiger und kultureller Fortschritt so deutlich wie in Bildung und Schule". Antike, Christentum, nach den beiden Konfessionen gegliedert, und Rittertum werden als geistige Wurzeln des Gymnasiums herausgestellt, die unterschiedliche Entwicklung in den Territorien erarbeitet. Die Entstehung der alten Universität Bamberg wird aus dem Priesterseminar und den kirchlichen Bedürfnissen heraus entwickelt, die Hochschulprojekte in Kulmbach-Bayreuth und Coburg angesprochen. Die Entstehung des Lehrerseminars in Bamberg und die „Teutschen Schulen in Stadt und Land" geben ein deutliches Bild von der Entwicklung der Volksbildung.
Der geschmackvoll gestaltete, reich bebilderte Band enthält eine umfangreiche Literaturliste zu den einzelnen Abschnitten, ist gut erschlossen durch ein Orts- und Personenregister und umfaßt ein Verzeichnis der Abbildungen.
Der Herausgeberin und den Verfassern ist es gelungen, die durchaus selbständigen Beiträge so aufeinander zu beziehen, daß der Leser die Querverbindungen leicht herstellen kann. Damit haben sie das angestrebte Ziel, Oberfranken und seine Bevölkerung in der Entwicklung der verschiedenen Lebensbereiche zu zeigen, erreicht.

Bischberg *Erhard Meissner*

OTTO PFÜLF SJ: *Von den Herrlichkeiten der Kirchengeschichte.* Gesammelte Aufsätze 1889—1914 Reprint aus „Stimmen aus Maria Laach". Herausgegeben von P. Rhaban Haacke OSB, Siegburg. 2 Bände zus. 1800 Seiten mit Register, Leinen, zus. DM 190,—.

Ein Pastoralblatt, das sicherlich modern sein will, lehnte Anzeige und Besprechung ab, weil der Inhalt dieser Bücher „zu speziell, die Interessenlage zu entfernt für die Allgemeinheit der Bezieher" sei. Nun, wer etwas sein will, ist es nicht immer schon deshalb. „Inzwischen habe ich hineingeschaut und manches gelesen", schrieb ein moderner Philosoph. „Mit Staunen nehme ich das weitgespannte Feld der Themen, die gründliche Sachkenntnis und das kluge Urteil wahr. Auch der flüssige, gefällige Stil hat mich sehr angesprochen." Das klingt schon anders! Erst recht aber läßt aufmerken, was ein Soziologe in seinem Samisdat schreibt: „Mit dem Mut, nicht gelesen zu werden, wartet der gelehrte Benediktiner ... als Herausgeber zweier großformatig, voluminöser Bände „Von den Herrlichkeiten der Kirchengeschichte" auf, in denen Otto Pfülf Societatis Jesu mit 50 Aufsätzen, erschienen zwischen 1889—1914 in „Stimmen aus Maria Laach" zu Worte kommt. Von Gregor dem Großen bis Mirabeau und dem Britischen Kolonialreich u. a. spannt sich der Bogen, der dem Leser von Heute mit einer versunkenen Welt, ja fast einer anderen Sorte Mensch konfrontiert, seine wichtigtuerische wichtelhafte Enge von Höhe und Weite des Katholischen Gedankens absetzt. Totlesen könnte man sich daran!" Dem ist zuzustimmen, indem unter „totlesen" erfahren wird, wie schnell man in die Lesung versinkt, die Vergangenheit erlebend und wertend, die Gegenwart fast vergessend, so daß man nicht aufhört zu lesen, zufrieden, daß es soviele Seiten sind und nicht weniger. Wir meinen, vielen Anfängern können gerade diese Bände helfen, in echte Geschichtsschreibung einzusteigen, den Experten aber neben der genußreichen Lesung bestätigt zu finden, daß die Kirchen-

geschichte „herrlich" ist. Mögen sich sowohl Anfänger als auch Jubilare dieses Werk schenken lassen.

Gern vermerken wir, daß der Herausgeber sich zunächst von der Absicht leiten ließ, dem „großartigen Spiritual, dem lieben P. Pfülf" (Kard. Höffner), als dessen letzten Schüler er sich bezeichnet, ein Denkmal zu setzen. Wichtiger erscheinen uns die Anregungen zu sein, die dem Leser unaufdringlich wie von selbst aus der Fülle der humanistischen wie theologischen Bildung dieses Historikers zufließen sowohl zum Ordensideal wie zur rechten Geschichtswertung. Wird dem Ordensleben in den „Herrlichkeiten der Kirchengeschichte" der rechte Raum zugewiesen? Man kann diese berechtigte Frage ohne Bedenken bejahen. Der Verfasser war ein Ordensmann von Format, hochgebildet, erfahren, festen und vornehmen Charakterts — alter Schule. „Stimmen aus Maria Laach" — heute „Stimmen der Zeit", redigiert von Ordensleuten, Jesuiten, für katholische Akademiker, nicht direkt für Ordensleute. Die öffentliche Meinung führte damals den „Kulturkampf", stand den politischen Katholiken, zumal den Orden feindlich, im besten Fall gönnerhaft mitleidig gegenüber. Kirchengeschichtliche Beiträge, die ja nicht direkt dogmatische, wohl aber historische Wahrheit beanspruchen, mußten tadellos gearbeitet sein, durften die Berliner Gelehrten nicht reizen. Der Vergleich mit anderen Ordenszeitschriften dieser Jahrzehnte liegt nahe — die Studien u. Mitteilungen OSB begannen 1880 —, sie nachzusehen, ob sich ähnlich Blüten pflücken und zu Blumensträußen binden lassen; aufgrund der guten Hausbibliothek mag manches möglich sein. Doch liegt hier ein einmaliger Fall vor: ein tüchtiger Historiker beauftragt, die kirchengeschichtliche Spalte zu redigieren, jährlich bis zu drei Beiträgen, bearbeitet aus irgendwie aktuellem, interessierenden Stoff, doch beantwortet in der besonderen, der Kirchengeschichte angemessenen Form, also ein Werk von einer Hand, aus einem Guß!

Wie schwer solche Arbeit fiel, mag ein Hinweis auf die Klippen klären, die vermieden wurden — dem Leser mag dies erst nach der Lesung bewußt werden: Man durfte sich nicht mit bloßem Tatsachenmaterial begnügen, wie es sich weithin der historische Positivismus erlaubt. Man durfte die Kirchengeschichte nicht zur Hilfswissenschaft der Dogmatik, Exegese, Moral degradieren, andererseits nicht leugnen das *Corpus Christi mystiscum quod est ecclesia* — was ein Arbeiten am „lebenden Objekt" erfordert. Das duldet weder ein utilitaristisches Herauspicken von Rosinen oder aktuell gefragter Probleme noch von genüßlichen Skandalen. Man findet in den Beiträgen Pfülfs viel von Papst- und Bischofsgeschichte, von Kaisern und Königen — militärische Dienst- und Pflichterfüllung scheint ihn sehr interessiert zu haben! — aber den überwiegenden Teil der Kirche machen ihm die Laien aus, als Helden und Heilige tauchen sie meist neben den Hauptpersonen auf. Der Kirchenhistoriker darf kein Fideist sein — wie einfach könnte er es sich machen —, denn die Stadt auf dem Berge und die guten Werke leuchten vor den Menschen; so darf er sich beauftragt wissen, die einen Fakten als „menschlich" abzuqualifizieren, die anderen aber als Fußspuren und Großtaten Gottes aufzuzeigen, von denen er glaubt, sie sind nicht ohne Gottes Gnade geschehen. Solchen fleißigen und frommen Historikern sollten wir dankbar sein. Dem Herausgeber dürfen wir für diesen wertvollen Dienst danken.

Ottobeuren *Aegid Kolb OSB*

ROMAN KRINNER OSB (1678—1738) *Autobiographie*, nach dem Autogramm Clm 27148 herausgegeben, übersetzt und mit Worterklärungen versehen von MECHTHILD PÖRNBACHER, *Geistliche Literatur der Barockzeit*, Band 9, APA Holland University Press, Amsterdam & Maarsen 1984. (113 Seiten incl. 15 Seiten Abbildungen.)

Im Gegensatz zu manchen anderen Orden (z. B. Karthäuser) sind die Benediktiner spätestens in der Neuzeit nicht nur theoretisch (Mauriner, Meichelbeck, bahn-

brechende Professuren in Salzburg), sondern auch auf breiter praktischer Basis geschichtsbewußter geworden, insofern sie auch Biographien und Werkverzeichnisse einzelner Mönche, auch der „privaten" (ohne Klosterämter), geschätzt und aufbewahrt, ja sogar gesammelt haben. Abt Gregor Plaichshirn von Tegernsee (geb. 1685, Abt 1726—62) gab einem seiner Mönche den Auftrag, die Lebensläufe der Mönche, die unter ihm und seinen vier Vorgängern in Tegernsee gelebt haben, zu sammeln, um darzutun, auf welch vielfältige Weise die göttliche Vorsehung die einzelnen zum Ordensleben berufen habe. P. Romanus Krinner erledigte dies 1735 in einer Handschrift, die heute noch als Clm 27148 erhalten ist und die er als „Florilegium" 1737 dem Abt überreichte. Diese über 500 Seiten umfassende Handschrift bildet nicht nur eine Fundgrube für die Geschichte des barocken Tegernsee, sondern birgt auf den Seiten 334—50 noch eine Kostbarkeit sondersgleichen, nämlich eine Autobiographie P. Krinners selbst. Sie bietet einen direkten und ungeschminkten Einblick in das Leben eines trotz aller Bescheidenheit nicht kritiklosen Mönches jener Zeit. Dabei beschränkt er sich nicht auf sein Leben nach dem Klostereintritt, sondern er berichtet auch von seinem Ausbildungsgang. Geboren in einem Vorort Münchens, besuchte und absolvierte er das von den Jesuiten geleitete kurfürstliche Gymnasium in München. Er verschweigt zwar, daß von den 171 Absolventen des Rhetorikkurses 1698 insgesamt sieben Benediktiner wurden und außer ihm ein weiterer Kandidat in Tegernsee eintrat, aber die Hartnäckigkeit, mit der unter der verständnisvollen Beihilfe seiner Mutter den Eintritt in Tegernsee betrieb, ist sicher einmalig. Und die göttliche Vorsehung half ihm dabei.

Die kritische und doch gut lesbare Herausgabe und Übersetzung von Mechthild Pörnbacher paßt insofern genau in die von ihrem Vater Professor Dr. Hans Pörnbacher (Nijmegen) herausgegebene Reihe der Geistlichen Literatur der Barockzeit, als sie eine unmittelbare Quelle geistlichen Lebens, eine Mönchsbiographie, zugänglich macht. Daß mitunter in den Übersetzungshilfen des Guten eher zuviel als zuwenig getan wird, mag damit zusammenhängen, daß diese Ausgabe auch als Lektüre für die Oberklassen des Gymnasiums geeignet sein soll, wobei das Fortleben des Lateins als lebendiger Gelehrtensprache ins Gewicht fällt. Mitunter hätte die Übersetzung mutiger sein dürfen; z. B. könnte das *geminum vitae discrimen* der Totenrotel mit „zweifacher Lebensgefahr" übersetzt werden, statt mit dem farblosen *doppelte Entscheidung fürs Leben* (S. 75), zumal die glücklichen Umstände der Errettung aus der Vita selbst hervorgehen. Die glatte Lektüre wird leider dadurch etwas behindert, daß die Anmerkungen (vielleicht aus drucktechnischen Gründen) gesondert nach den einzelnen größeren Abschnitten nachgesehen werden müssen. Vielleicht wäre es auch nutzbringender gewesen, die allgemeinen Nachrichten über die damaligen Schulverhältnisse (die sich seither mehrfach gewandelt haben) und über klösterliche Redeweisen, wonach alle Mönche, die unter einem bestimmten Abt Profeß abgelegt haben, seine *„Creaturae"* genannt werden, in einem eigenen Abschnitt richtig vorausgeschickt worden wären. Aber einige Kombinationsgabe darf auch bei jenen vorausgesetzt werden, die sich nicht in die Literatur des 18. Jahrhunderts eingelesen haben.

Ettal *Stephan Schaller OSB*

Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. Herausgegeben von GEORG SCHWAIGER. Band I (919 S.) und Band II (768 S.). Verlag Schnell & Steiner, München-Zürich 1984.

Der Herausgeber hat sich die Mühe gemacht, in 59 Beiträgen und 2 Bänden nach einem gewissen Abstand von 40 Jahren niederzulegen, was gerade für das Erzbistum, aus der „Hauptstadt der Bewegung" nicht nur von München ausging, sondern was sich an Schicksalen und Folgen von dort aus für Bayern und für „Großdeutschland" ergab. Ein Teil der gewonnenen Autoren waren Zeitgenossen für

den Rückblick aus „erster Hand". Der andere Teil arbeitet zur Wiedergabe aus Quellen, und man darf jüngeren Autoren dankbar sein, daß sie uns Heutigen zu verstehen helfen, was diese Zeit der Hitlerherrschaft an Leiden, Verfolgung und Ruinen mit sich brachte. Ein wesentlicher Beitrag einer bayerischen und deutschen Kirchengeschichte ist geboten.

Im Band I ist der 1. Teil: Bayern in der NS-Zeit umrissen. *Georg Schwaiger* führt zu den Quellen dieser Zeit: „Das Erbe des 19. Jahrhunderts in der katholischen Kirche Bayerns." Weiter führt *Walter Ziegler* in die Geschichte des „Nationalsozialismus und kirchliches Leben in Bayern 1933—1945". Er erarbeitet eine „Zeittafel zum Kirchenkampf in Bayern 1933—1945", und stellt gegenüber die NS-Aktionen — Gesetze und Verordnungen — kirchliche Aktionen. Ein blutiges Kapitel wird von *Karl Hausberger* ausführlich dargestellt: „Das Konzentrationslager Dachau". Damit ist umrissen „Die Phase der revolutionären Machtübernahme (1933/1934)", „Wäckerles Willkür", der „Organisierte Terror". Es folgen die Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg — „äußerer Aufbau und innere Ordnung des Lagers", das „Nummernsystem und Häftlingskategorien", „Tagesablauf, Arbeitseinsatz, Nebenlager" (mit einem weitverzweigten System, dessen Orte oft dem Volk unbekannt blieben) und die „Lagerstrafen". Der Autor beschreibt „Das Lager in der Kriegszeit", die „Medizinischen Experimente und Epidemien", die „Invalidentransporte" und Massenexekutionen. „Die Häftlingsgruppen der Geistlichen" sind mit Statistiken belegt (aus 20 Nationen mit 2579 katholischen Priestern) und mit mehr als 32 000 Häftlingen, die die Befreiung erreichten. Einen wesentlichen Beitrag bringt *Hans Rall* in „Bayerns Königshaus in der NS-Zeit", gegliedert in „Christliche Überzeugung und Tat in den Monarchien des 19. und 20. Jahrhunderts im Widerstand mit den Kräften, die den Nationalsozialismus heraufführten", wo zu diesem Bereich zwei Wittelsbacher in der Verbannung und 12 Wittelsbacher im KZ weilten; fortgeführt in: „Wittelsbacher Tradition und Christentum seit 1945". „Erfahrungen mit dem Dritten Reich" in eigenem Schicksal schildert *Michael Höck*.

Im 2. Teil ist niedergelegt: „Die geistliche Leitung des Erzbistums München und Freising in bedrängter Zeit". *Ludwig Volk* beschreibt „Kardinal Michael von Faulhaber, Erzbischof von München und Freising (1917—1952)"; nach einem Spiegelbild des bayerischen Episkopats 1917—1945 folgt ein Lebensbild, in der Zeit von der Monarchie zur Republik, im NS-Staat und in Besatzung und Wiederaufbau. Von *Sigmund Benker* wird das Metropolitankapitel von 1933—1945 beschrieben. Ferner bringt *Joachim Seiler*: „Statistik des Erzbistums München und Freising in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts", die katholische Bevölkerung, Klerus und Orden (insbesondere des Benediktinerordens). Die Kriegszeit traf den Klerus des Erzbistums besonders hart, beschrieben durch *Peter Pfister*: „Priester und Theologiestudenten im militärischen Dienst". In zahlreichen Namen ist der Blutzoll der Gefallenen erfaßt, auch aus den Klöstern. Breiten Niederschlag fand durch *Friedrich Frei* die „Nationalsozialistische Verfolgung katholischer Geistlicher" nach Auswertung von Fragebogen von 1946 und 1980 (mit 609 Fällen); dann (durch *Norbert Keil*) „Priester und Ordensleute vor dem Sondergericht München" mit 303 Verfahren. Der katholische Kirchenbau im Erzbistum wurde auch ein Spiegelbild von 1933—1937, dargestellt von *Hans Ramisch* und das große Gemälde: Maria Königin des Friedens.

Der 3. Teil: Schulwesen und Priesterbildung. „Der Kampf um die katholische Schule in Bayern in der NS-Zeit" von *Eva Maria Kleinöder*, wobei die Vernichtung der Bekenntnisschule 1935—1938, die Entlassung der klösterlichen Volksschullehrerinnen, der Abbau der Gymnasien, die Vernichtung des Ordensschulwesens und Maßnahmen gegen den schulischen Religionsunterricht deutlich herausgearbeitet sind. Durch *Dominikus Lindner* erfährt man „Die Philosophisch-Theologische Hochschule Freising in der NS-Zeit"; ein Bericht von *Adolf Wilhelm Ziegler*: „Auf

dem Freisinger Domberg von 1939—1945"; dann „Freising unter dem Hakenkreuz — Schicksale der katholischen Kirche", von *Sonja Kochendörfer*. Über „Die Theologische Fakultät der Universität München" erfährt der Leser durch *Helmut Böhm*, Schicksal und Schließung. Getroffen wurde „Das Herzogliche Georgianum" *(Walter Dürig)*, ebenso „Das Spätberufenenseminar Fürstenried *(Karl Braun)*, wo P. Notker Würmseer OSB von Schäftlarn und P. Alfons Maria Zimmermann von Metten wirkten.

Im 4. Teil „Katholische Jugend in Bedrängnis und Widerstand" schreibt *Karl Anzenhofer* über die „Katholische Jugend in München während des Dritten Reiches", *Helmut Holzapfel* über „Ludwig Lang, ein katholischer Jugendführer", *Kurt Becher* über „Neudeutschland im Erzbistum — Schicksale katholischer studierender Jugend in der NS-Zeit". Eine ausführliche Beschreibung für die Blutzeugen „Die Weiße Rose — eine studentische Widerstandsgruppe in München", geschieht durch *Anton Landersdorfer*. „Das Jugendheim Salesianum in München" wurde ein Spiegelbild, (durch *Leo Weber*) von der Baracke in Bedrängnis der Nazis bis zu den Ruinen. „Die caritative Jugendfürsorge in der NS-Zeit" bis zum schlimmen Ende beschreibt *Friedrich Bauer*.

Im folgenden Band II bringt der Teil 5 die Frage: Seelsorge und religiöses Leben, Verfolgung und Widerstand. Ausführlich beschreibt *Helmut Witetschek* „Die kirchliche Lage im Erzbistum nach den Berichten der Regierungspräsidenten 1933—1945". Gezielt bietet sich von Seiten des Staates der Kampf gegen die Kirche an. Des weiteren „Religiöses Leben und seelsorgliche Erfahrungen in der NS-Zeit", von *Georg Hunklinger*. Ein typisches Bild liefert *Johannes Baumann* als Dorfpfarrer: „Obersalzberg — Brannenburg — Surheim, Erinnerungen aus der Seelsorge im Dritten Reich", wo er die Tätigkeit wie in der Höhle des Löwen in unmittelbarer Nachbarschaft mit dem Führer schildert und dann die Vertreibung von Hirt und Herde erlebt. Ein geschichtliches Ablesen des Barometers ergibt sich deutlich in: „Die Münchner Fronleichnamsprozession unter Kardinal Faulhaber" durch *Alexander Loichinger*. Nach einem Wort Romano Guardinis „Die Kirche erwacht in den Seelen" weiß „Das volksliturgische Apostolat von St. Paul in München, Erinnerungen eines Seelsorgers", von *Karl Fröhlich*. Hart wird der Kampf der Kirche von *Hans-Georg Becker* beschrieben: „Die Münchner Katholische Kirchenzeitung 1933—1939". Dabei unter anderem die Schriftleitung durch P. Utto Bottländer OSB und P. Willibald Mathäser OSB von St. Bonifaz erwähnt. Den blutigen Weg des mutigen Kämpfers und Journalisten „Fritz Gerlich" durch seinen „Geraden Weg" schildert ein Bericht von *Karl Otmar Freiherr von Aretin*. Es folgt: „Mein Herz gehört der Heimat" — Carl-Oskar Freiherr von Soden (1898—1943), beschrieben von *Florian Trenner*. „Für die Rechte der Kirche und die Freiheit, P. Rupert Mayer SJ — unerschrockener Bekenner und Glaubenszeuge im Kirchenkampf" gibt *Wilhelm Sandfuchs* wieder. Den Weg der Martyrer gingen „P. Alfred Delp SJ", verfaßt von *Franz von Tattenbach — Roman Bleistein* und von *Theo Schmidkonz* „Hermann Josef Wehrle — Priester und Märtyrer", der in Scheyern den Ordensweg nicht erhielt, aber als Betreuer P. Hugo Lang in St. Bonifaz fand. Der weitere 6. Teil ist ein Bericht über „Priester und Seelsorger in Kriegsdienst und Gefangenschaft". Dazu gehört von *Ernst Tewes:* „Seelsorge bei den Soldaten 1940—1945, Aufzeichnungen und Erinnerungen". Diese harte Zeit beschreiben ebenso aus eigenem Erleben *Max Bengl:* „Als Priester im Zweiten Weltkrieg", und *Jakob Huber:* „Als Priester in Krieg und Gefangenschaft (1940—1948)". Im 7. Teil sind die Schicksale der Ordensleute und Klöster des Erzbistums festgehalten. Aus eigenem Erfahren berichtet *Johannes M. Hoeck* über „Die Benediktinerabtei Scheyern". In diesem Schulkloster machten sich die Auswirkungen der „braunen Zeit" deutlich bemerkbar. Es diente auch als Refugium wissenschaftlicher Institute und war bis zum bitteren Ende von Wehrmacht und SS belagert, wie ein Wunder unter dem Schutz des Heiligen Kreuzes. Sehr hart traf es „Die

Benediktinerabtei St. Bonifaz in München", ebenfalls aus eigenem Miterleben berichtet von P. *Willibald Mathäser*. Der Dienst in den Schulen brachte viele Schikanen, aber die unmenschlichen Luftangriffe zeitigten die traurigsten Ruinen in der Gründung des bayerischen Königs Ludwig I. Aus allen Unterlagen berichtet *Wolfgang Winhard* über „Die Benediktinerabtei Schäftlarn". Von Seiten des Ortes wurde die NS-Zeit, neben zahlreichen Folgen des Kirchenkampfes in den Schulen, durch Parteifunktionäre hart betrieben, auch die große Sorge um die Aufhebung der Klöster stand bevor. Zwar von jeder Gefahr im geschützten Tal bewahrt, stellt *Laurentius Koch* „Die Benediktinerabtei Ettal" dar. Der Cellerar P. Johannes Albrecht wurde vor viele diplomatische Aufgaben gestellt und hat sie bewältigt. Die Schule wurde genauso mit Schikanen belastet, die Konventualen, Patres und Brüder zu den Waffen gerufen. Mit dem Schicksal des Abtes Alban Schachleitner wurde Ettal verbunden. Auf andere Art jedoch wurde dieser Abtei mit P. Rupert Mayer und Pastor Dietrich Bonhoeffer eine Pflicht auferlegt. „Erlebnisse eines Dominikaners im Alltag der Kirche" beschreibt *Magnus Beck*, und *Wilhelm Forster:* „Die bayerische Franziskanerprovinz in der NS-Zeit mit besonderer Berücksichtigung der im Erzbistum München und Freising gelegenen Klöster", ebenso *Bonifatius Strack* „Die Kapuziner im Erzbistum München und Freising", Devisenvergehen, Verstöße gegen das Heimtückegesetz, Zweckentfremdungen der Häuser und die Folgen der Ruinen. Auch „Der Theresianische Karmel im Erzbistum" hatte zu leiden *(Otho Merl)*. *Roman Bleisten* berichtet über „Die Jesuiten in der Erzdiözese", *Bernhard Ebermann* über „Die Redemptoristen", im Gefängnis, im KZ Dachau, über den großen Devisenprozeß und die Ruinen in München. Im 8. Teil finden die weiblichen Orden und Kongregationen ihren Niederschlag. Über „Die Benediktinerinnen-Abtei Frauenwörth im Chiemsee" berichtet *Magdalena Schütz*. Schon 1933 kam der Führer auf Besuch, wollte aber keinen Kaffee annehmen. Die Schulgebäude wurden durch vielerlei Belegungen belastet, doch das innere Klosterleben konnte aufrecht erhalten bleiben. Frauen und Schwestern wurden in Lazarettdienste berufen. „Die Ursulinen in Landshut" hatten die Kriegsjahre durch Lazarettdienst und Bombenangriffe zu spüren, berichtet von *Adelheid Grundner*. Stark getroffen wurden „Die Englischen Fräulein", geschildert von *Elisabeth von Gagern*. 23 Häuser wurden durch Aufhebungen und Zerstörungen in Mitleidenschaft gezogen. Auch „Die Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau", beschrieben von *Maria Theres Barnikel*, wurden durch den Abbau ihrer Schulen hart getroffen und zu verschiedenen Kriegsdiensten herangezogen. Auch „Die Schwestern vom Guten Hirten" mußten in ihren Schulen die Tore schließen *(Laetitia Scherer)*, „Die Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser — Niederbronner Schwestern" wurde durch sieben totale und elf teilzerbombte Häuser getroffen *(Irene Graßl)*. „Die Franziskanerinnen in Reutberg und Spielberg" hatten die Kriegsjahre und ihre Folgen nach den Amerikanern zu spüren *(Petra Dilger)*. Weit über Bayern hinaus hatten „Die barmherzigen Schwestern" neben ihrem Mutterhaus zahlreiche Niederlassungen. Ungeheuer mußten sie in der NS-Zeit durch Bomben und Kriegsfolgen leiden *(Caritas Gebhard)*. Auch „Die Mallersdorfer Schwestern" litten durch die Behinderung in ihrer Tätigkeit und durch Zerstörungen zahlreicher Häuser, dabei wird auch ein einzelnes Schicksal beschrieben, wie eine Schwester aus NS-Gefangenschaft und Kriegsmühsal heimkehren konnte *(Salesia Eder)*.

Ein Personen- und Ortsregister erschließt dieses Werk. In diesen Zeilen ist Leid und Tod enthalten, das die Jüngeren lehren kann, was aus Treue zur Kirche getragen wurde.

Ottobeuren *Aegidius Kolb OSB*

GREGOR M. LECHNER OSB: *Das barocke Thesenblatt*, Entstehung — Verbreitung — Wirkung, Der Göttweiger Bestand, Krems 1985. Graphisches Kabinett Stift

Göttweig, Ausstellung vom 30. Juni bis 29. Oktober 1985. — Katalog 166 Seiten, 70 Katalognummern, 112 Abbildungen in Schwarzweiß, öS 120,—.

Ausstellungsthemen des Graphischen Kabinetts von Göttweig sind mittlerweile über den Kreis von Graphikspezialisten hinaus zum Geheimtip geworden. Jahr für Jahr präsentiert der Kustos der Sammlungen, P. Dr. Gregor M. Lechner OSB, ein geschlossenes Thema aus seinem schier unerschöpflichen Graphikbestand und erschließt damit diese Privatsammlung nach und nach systematisch der Öffentlichkeit. Unvermittelt platzte im österreichischen Jubiläumsjahr 1985 das Thema „Das barocke Thesenblatt" mit einem aufwendigen und — wie immer — gediegenen Ausstellungskatalog in die heuer ohnedies schon reiche österreichische Ausstellungslandschaft. Zeitmäßig in Parallele wird auch anderswo eifrig suchend am Thema „Thesenblatt" gearbeitet und es ist bemerkenswert, daß in Göttweig gleich 26 bisher unbekannte Thesenblätter vorgestellt werden können.

Thesenblätter der Barockzeit sind Ausdruck der spezifisch akademischen Gepflogenheit, zum Studienabschluß eine Thesendisputation aufwendig anzuzeigen. An vielen berühmten Universitäten und Ordensschulen war es im 17. und 18. Jahrhundert üblich, eine solche Disputation öffentlich festlich zu veranstalten. Hierzu wurden eigens gestaltete Thesenblätter an Freunde, Bekannte, Institutionen, Honoratioren, Gönner und Mäzene versandt, um so zu dieser Veranstaltung einzuladen, die nicht selten hohen finanziellen Aufwand erforderlich machte. Utilitaristische Erwägungen des Defendenten sind dabei nicht vollends auszuschließen.

Waren die Thesen zunächst lediglich im Wortlaut in einer Broschüre abgedruckt, kommt es ab dem 2. Drittel des 17. Jahrhunderts zu einem eigenen Thesenfrontispiz, welches des öfteren eigenwillige und spezifische Bilddarstellungen mit symbolischen und allegorischen Anspielungen, mythologischer Symbolik, Emblematik und Aphoristik aufweist. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts setzt sich schließlich das individuelle Thesenblatt durch, das zunehmend an Formatgröße gewinnt und im 18. Jahrhundert fallweise bis zu 12 Doppelfolioblättern, also auf eine Höhe von über 2 Metern anwachsen kann. Mehr und mehr macht sich auf diesem Gebiet der Druckgraphik im 18. Jahrhundert Konfektionsware breit, die häufig Augsburg zur Heimat hat und nahezu alle Augsburger Stecher umfaßt. Die Techniken reichen von der Radierung über den Kupferstich bis zum Schabkunstblatt. An eine bildliche Themenbehandlung wird an der Bildbasis ein Thesentriptychon angegliedert, worin zunächst Universität, Fach, vorsitzender Professor und Defendent(en) angeführt sind. Die Mittelkartusche davon bleibt der wortreichen Widmung an den Patron vorbehalten, während die rechte Spalte bevorzugt die 50 bis 120 zu verteidigenden Thesen im Wortlaut abdruckt.

Da die Auflagenziffer solcher Blätter eher niedrig blieb — in nur wenigen Fällen erfolgten bis zu 600 Abzüge — sind Thesenblätter, deren Aufbewahrung des Überformats wegen zumeist Schwierigkeiten bereitete, durchaus eine Sammlerrarität. In Göttweig trennte man häufig die Thesenleiste von den Bildern, so daß diese nicht immer eindeutig als Thesenblätter zu identifizieren waren. Faltung und Versand taten ein übriges zur Dezimierung. Der Wert der erhaltenen Stücke liegt neben der Seltenheit in ihrer vielschichtigen Gesprächigkeit von unübertroffener mythologischer, symbolischer und allegorischer Sprache, die einen ungeahnten Einblick in die Ordens-, Universitäts- und Dynastengeschichte der Barockepoche vermittelt.

Somit ist auch der Ausstellungskatalog dieser 34. Jahresausstellung in Göttweig eine wichtige Dokumentation, zumal sie am Beginn der Erforschung dieser Thematik steht, einen geschlossenen Literaturüberblick bringt und in einer minutiösen Beschreibung der einzelnen Blätter sämtliche inhaltliche Details und Inschriften behandelt und deutet. Daß dies alles andere als leicht war, wird an manchen Blättern mit historischer Thematik sichtbar, dann nämlich, wenn Nähe zum Karikaturhaften besteht und die detaillierten historischen Anspielungen nicht mehr

zu lesen sind, wie etwa bei der Kat.-Nr. 50 oder besonders beim Thesenblatt des Johannes Georgius Rehm 1657 an der Universität Ingolstadt. Hier behandelt das Porträt nicht wie angenommen einen Augsburger Bischof, vielmehr namensgleich Friedrich Landgraf von Hessen-Darmstadt, Fürst von Heitersheim (1616—1682), Malteser Ritter, ab 1648 Großprior dieses Ordens und ab 1671 Bischof und Kardinal von Breslau. Die Bildthematik spielt hier auf die Schlacht der Ordensflotte und ihren Sieg von 1640 zu Goletta an.

Ein zusätzliches Problem schafft die fotografische Wiedergabe der Riesenblätter. Durch ihre Verkleinerung geht notgedrungen sehr viel an Schärfe und Details verloren, auch wenn zusätzlich mit Ausschnittfotos gearbeitet wurde.

Da Göttweiger Thesenblätter im Zug ihrer Eingliederung in die mit Schweinsleder gebundenen Kassetten ziemlich rücksichtslos beschnitten wurden, stellt sich mitunter auch noch die Künstlerfrage, weil Signaturen verloren gingen. So taucht z. B. die alte Problematik hinsichtlich der Scheidung der Küsell-Stecher auf, ob Melchior oder Matthäus Küsell (Kat. Nr. 22—24, 26, 27, 29, 30, 32, 39, 40, 50). Diese Klärung bedarf noch einer grundlegenden Arbeit. Überhaupt werden auch bei dieser Ausstellung die mangelhaften oder noch zu wenig erarbeiteten Einsichten und Erkenntnisse bezüglich der Kupferstichkunst in der Stadt Augsburg deutlich, ein noch auf Jahrzehnte andauerndes Desiderat. Immerhin hat sich in Augsburg eine Forschungsgemeinschaft Thesenblätter (Lutzstraße 50, D-8900 Augsburg) gebildet, die dieser Thematik in verdienstvoller Absicht überregional nachspürt. Die Identifizierung von Künstlern ist dadurch nicht immer aufrecht zu erhalten. So findet sich in Ottobeuren in der Wiblinger Mappe das Göttweiger Katalogblatt Nr. 28 mit Johann Christof Storer und Bartholomäus Kilian signiert, nicht wie von Lechner mit Caspar I. Amort und Wolfgang Kilian postuliert. Ähnliches gilt für Kat. Nr. 36, wo das Ottobeurer Exemplar Matthäus Küsell und Jonas Umbach benennt. Bei den sogenannten Fakultätsblättern der Gebrüder Klauber nach Joh. W. Baumgartner (Kat. Nr. 57 a—c) ist noch eine fünfte Fakultät nachzutragen, die Facultas Inclyta II mit der Darstellung des hl. Ignatius von Loyola. Hinzuweisen wäre noch, daß Abb. Nr. 62 zu Kat. Nr. 61 gehört und Abb. S. 78 zu Kat. Nr. 37 seitenverkehrt gebracht ist. Der so selten nachgewiesene Freisinger Hochstiftkalender von St. Veit vom alten Chorherrenstift auf dem Weihenstephaner Berg (Kat. Nr. 70) ist nicht das Sockel-, vielmehr das Kopfstück.

Solche Details lassen sich jedoch nur durch ausgreifende Bestandsvergleiche feststellen, was bei der derzeitigen Forschungsanlage nur erschwert möglich ist. Die Göttweiger Jahresausstellung leistet hier wie so oft Pionierarbeit. Katalog und Ausstellung wollen eher Aufforderung und Ansporn sein, auch in so manch anderem unserer Stifte und Klöster einmal Ausschau und Suche nach eigenen Thesenblättern und sonstigem Thesenblattbestand anzustellen. Dabei müßten sicherlich viele Neuentdeckungen zutage kommen. Wenn sich zudem auch noch archivalische Belege für hauseigene Thesenblätter finden ließen, wäre dies über einen glücklichen Zufall hinaus ein ganz wesentlicher Beitrag zur Thesenblattforschung. Schade, daß für das Göttweiger Schabkunstblatt von 1691 von Elias Christoph Heiß nach Jonas Drentwet mit Bischof Altmann und dem Krypta-Gnadenbild der Pietà (Kat. Nr. 43) keine Archivalien aufzutreiben sind. Ein abschließender Hinweis gilt der aufschlußreichen Einleitung des Ausstellungskataloges, die eine komprimierte Zusammenfassung zum Gesamtthema Thesenblatt liefert, die Göttweiger Sammlungen in ihrer Genese geschlossen vorstellt und auch auf Filiationen der Gattung Thesenblatt, wie z. B. auf die Hochstiftkalender, ausgreift. Wichtige Bedeutung kommt zudem der allgemeinen und nicht minder der speziellen Literatur und dem Hinweis auf weitere Sammlungen zu diesem Thema zu, was zur Weiterarbeit auf diesem besonderen Sektor der Gebrauchsgraphik geradezu ermuntert.

Ottobeuren *Aegidius Kolb OSB*

ISO MÜLLER: *Die Herren von Tarasp.* 223 Seiten, 32 Abbildungen. Disentis, Desertina Verlag, 1980.

Die vorliegende Studie des hochverdienten Historikers und Stiftsarchivaren von Disentis, P. Iso Müller, sprengt die lokal eingeengte Historiographie. Mit der Stiftung eines Benediktinerklosters (1095/96) zu Schuls, in nächster Nähe der nach ihrem Geschlecht benannten Burg Tarasp im bündnerischen Unterengadin, hat die Dynastie der Tarasper Anteil an der Kirchengeschichte. Im Jahre 1149/50 wird der Konvent von Schuls ins obere Vintschgau verlegt und lebt in der heutigen Abtei Marienberg weiter (vgl. Iso Müller: Die Anfänge des Klosters in Schuls-Marienberg, StMB 89 [1978] 597—630). Der um die Ordensgeschichte interessierte Leser wird nach diesem Tarasper-Buch greifen müssen, worin der Verfasser mit außerordentlicher Akribie und Spürsinn die Quellenlage der Dynastie wie der Abtei auswertet und einordnet.

Die zeitlich beschränkte Geschichte des in den Alpen mächtigen Geschlechtes, das plötzlich auf der Höhe seiner Macht gegen Ende des 11. Jahrhunderts urkundlich faßbar ist und Mitte des 13. Jahrhunderts erlischt, erhält durch sein Eigenkloster Schuls resp. Marienberg eine ihm eigene Farbe. Die Tarasper sichern nicht nur die wirtschaftlichen Belange der Abtei, sondern auch, dank ihres weiteren Einflusses auch das geistliche und kulturelle Leben der Mönche. Die Tarasper als Herren über den für die kaiserliche Italienpolitik wichtigen Alpenübergang des Reschenpasses stoßen an das Gebiet der Ronsberger (Stammsitz Ronsberg liegt im bayerischen Bezirk Markt Oberdorf im Landkreis Ostallgäu), damals die Vögte von Ottobeuren. Diese Ronsberger bringen durch ihre Verbindung mit Wilhelm von Hirsau die Hirsauerreform nach Ottobeuren (Abt Rupert I., † 1145) und vermitteln den Taraspern den Mönch Adalbert von Ottobeuren als ersten Abt nach Schuls, unter dessen Regierung der kleine Konvent nach Marienberg übersiedelt. Zeugen des damaligen kraftvoll-geistigen Lebens in Marienberg sind die wertvollen Malereien in der 1160 vom Churer Bischof Adalgott geweihten Krypta, die mit der Restauration der Krypta im Jahre 1980 erneut beachtet wurden (vgl. StMB 93 [1982] 1035—1040). Nebst der Bibliothek, die für ein Benediktinerkloster selbstverständlich ist, bleiben in Marienberg zeitgenössische Paramente (Glockenkasel und Stola mit gestickten Stifterfiguren) bewegende Erinnerung an die Stifterfamilie. All diese Denkmäler werden eingebunden in den dokumentarisch belegten Einsatz der Herren von Tarasp, die ihre Stiftung durch Papst und Kaiser sichern lassen. Ihr Wappen, Kreuz und Regenbogen im vertikal geteilten Feld, ist seit Ende des 15. Jahrhunderts Wappen von Marienberg, wie auch ihr Grabdenkmal sich mit Recht in der Stiftskirche befindet. — Der Verfasser beschließt seine Studie mit der stillen Geschichte der Herrschaft Tarasp, deren Zugehörigkeit zu Habsburg, bis sie 1803 dem jungen Kanton Graubünden einverleibt wird. — Dankbar sei auf die beispielhaft wissenschaftliche Darstellung der Monographie hingewiesen. Nebst den für den landesunkundigen wertvollen vier Kartenskizzen enthält der 50 Seiten umfassende Anhang die chronologisch aufgeführten Tarasper Urkunden, der landschaftliche geordnete Besitz der Tarasper, die Familia der Tarasper, die Wiedergabe und Kommentar einer Karte von 1722, die Abkürzungen der Literatur, die aufschlußreichen und in der Darstellung selten klar gebotenen Anmerkungen wie das ausführliche Register. Die der Monographie beigegebenen Farbaufnahmen (nur wenige sind schwarz/weiß) verraten den hohen künstlerischen Sinn des Photographen, Stiftsbibliothekar P. Daniel Schönbächler in Disentis. Sie ordnen sich organisch in den Text ein und sind im Anhang eingehend erklärt. — Zusammen mit der Geschichte der Abtei Disentis (vgl. StMB 83 [1972] 342 f.), der Geschichte des Klosters Müstair (vgl. StMB 89 [1978] 711 f.) — die Tarasper gehören zu den Wohltätern dieses Klosters — hat Iso Müller mit dem vorliegenden Band drei bleibende und reiche Denkmäler benediktinischen

Lebens in seiner Wahlheimat gesetzt und sie mit dem vielfältigen und oft eigenwilligen Schicksal der einstigen Raetia prima verbunden.

Einsiedeln *Kuno Bugmann OSB*

ISO MÜLLER: *Geschichte von Ursern.* Von den Anfängen bis zur Helvetik. 311 Seiten, 31 Abbildungen. Disentis, Desertina Verlag, 1984.

Der vielverdiente, nimmermüde Historiker der Abtei Disentis, P. Iso Müller, dankt mit seiner jüngsten Monographie der Talgemeinde Ursern für das verliehene Ehrenbürgerrecht. Die Ehrung ist durch die Forschungen I. M. über Ursern mehr als verdient. Daneben ist bei I. M. unterschwellig sicher auch die enge Bindung zwischen Ursern und Disentis mit im Spiel. Das tief bis ins Mittelalter weltabgeschiedene, am Norden des Gotthard sich hinziehende Tal gehörte zur Grundherrschaft und Dotation von Disentis und war dem Klosterstaat bis zum Auskauf von 1649 einverleibt. Der Fürstabt ließ seine Interessen durch einen Ammann im Turm zu Hospental wahrnehmen. Das unwirtliche Ursern (Ursaria: Tal des Bären) war nur gegen Osten hin über den Oberalppaß offen, es war Teil Churrätiens. Dafür zeugt noch heute seine Zugehörigkeit zum Bistum Chur, dem Stammesbistum der Raetia prima (im Gegensatz zum heute für Ursern zuständigen Kanton Uri, der als einstiges Konstanzergebiet nur provisorisch Chur angeschlossen ist). Die Einwanderung der Walser (= Walliser) von Westen über den Furkapaß im 13. Jahrhundert bedeutet die Okkupation des Tales durch Alemannen. Die Walser, die in verschiedenen Schüben durch Urserntal weiter ostwärts über den Oberalppaß in die bündnerischen Täler (bis ins Vorarlberg) vordringen und sich dort niederlassen, sind für den Anschluß Urserns an die große Welt ausschlaggebend. Sie öffnen durch Weg und Brückenbau die Schöllenenschlucht, damit den ungehinderten Zugang nach Uri und Vierwaldstättersee, d. i. nach Norden, mit dem vom Urserntal (Hospental) ausgehenden Säumerdienst über den Gotthardpaß die bis heute wichtige Verbindung mit dem Süden (Tessin, Lombardei). So liegt das Urserntal seit dem 15. Jahrhundert auf dem Schnittpunkt der beiden Transversalen Nord-Süd und Ost-West.

Diese abgelegene und doch im Mittelpunkt liegende kleine, interessante Welt leuchtet I. M. in ihren Besonderheiten, Leistungen, religiösen, kulturellen, rechtlichen, wirtschaftlichen, militärischen Belangen bis zur Helvetik (d. h. bis 1798) in souveräner Kenntnis des Stoffes aus. Er setzt Schwerpunkte, wie kirchliche Verhältnisse, Blütezeit des Tales im 17./18. Jahrhundert, lockert die Darstellung mit Einzelheiten, ohne die große Linie darüber zu verlieren. Diese Einzelheiten mögen zumal den heutigen, traditionsbewußten Ursner ansprechen, wie auch der eigene Abschnitt über die Charakteristik des Talvolkes, der Einsatz im kirchlichen Dienst, das künstlerische Element im Volk, der willig aufgenommene Appell zu fremden Diensten. Die einfache, leicht lesbare und fließende Sprache ist wie geschaffen zur verdienten Aufnahme des Buches bei den Talleuten von Ursern. In den Anhang sind aufgenommen: schematische Skizze des alten Urserntales, Genealogien, Verzeichnis und Erklärung der Abbildungen (von P. Daniel geschickt besorgt), Archivquellen und Literatur, die ausführlichen Anmerkungen, das Register. Die Monographie, die sich im Papier und Druck vorzüglich präsentiert, verdient Anerkennung und Aufnahme in weiten Kreisen.

Einsiedeln *Kuno Bugmann OSB*

ALOIS HAIDINGER: *Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg,* Teil 1, Cod. 1—100, 2 Bände: Katalog- und Abbildungsband, in: Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe II, Bd. 2, Teil 1, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1983, 234 Seiten und XVI Abbildungstafeln mit 52 Abb.

Mit diesem Band soll auf eine wichtige Publikationsreihe der Österreichischen Akademie der Wissenschaften hingewiesen werden, die für die Handschriftenerfassung österreichischer Stifte und Klöster von grundlegender Bedeutung ist. Dieses verdienstvolle Unternehmen basiert auf den Meriten der vor 1966 bekannten Kommission zur Haerausgabe der Bibliothekskataloge des Mittelalters. Innerhalb dieses Rahmens entstehen nunmehr auch die „Verzeichnisse der Handschriften österreichischer Bibliotheken", die besonders die Handschriftenbestände kleinerer österreichischer Bibliotheken erfassen, dabei vor allem die der Klosterbibliotheken. Abgeschlossen ist seit 1982 der Band der Erzabtei St. Peter/Salzburg; Kremsmünster und Zwettl stehen unmittelbar vor dem Abschluß. Weitere Stifte sollen folgen, wenn nicht, wie Univ.-Prof. DDr. Herbert Hunger, der Obmann dieser Kommission, im Geleitwort andeutet, finanzielle Einschränkungen eine Verzögerung oder gar die Einstellung dieses Unternehmens nach sich ziehen. Da die österreichischen Stiftsbibliotheken durch eigene, meist in Hand geschriebene Kataloge bisher sehr unterschiedlich dokumentiert sind, ist eine derartig umfassend konzipierte Erhebung nicht hoch genug zu bewerten, zumal die Erfassung seit 1975 auf einheitlichen Richtlinien basiert, die in Arbeitstagungen in Kremsmünster (1973) und Zwettl (1974) unter Prof. Dr. Otto Mazal von der Österreichischen Nationalbibliothek erarbeitet wurden. Daß sich die Arbeitsmethoden auch nach dem historischen Bestand der jeweiligen Bibliotheken richten, belegen die Bände von Kremsmünster, die dem chronologischen Prinzip folgen, während Klosterneuburg nach dem Numerus currens der Signaturen vorgeht. Die Richtlinien dienen einer möglichst optimalen Auswertung des Handschriftenbestandes: äußere materielle Gegebenheit der Codices, genaue Aufschließung des Inhalts, Angaben über Beschreibstoff und eventuelle Wasserzeichen, kodikologische Daten, Schrift, Ausstattung, Einbandgestaltung und -prägung und Geschichte der jeweiligen Handschrift mit Provenienz. Der Inhalt wird nach Haupttext, Einzeltext, Kommentar, Glossen und ergänzenden Eintragungen, nach Federproben und Fragmenten hin untersucht, was eine Fülle neuen Materials zur Paläographie, Buchmalerei, Kodikologie, Literatur-, Wissenschaft- und Bibliotheksgeschichte, sowie Textrezeption ergibt.

Beim Klosterneuburger Band fällt auf, daß der Bearbeiter bei der Gestaltung seiner Beschreibungen gegenüber den vorgegebenen Richtlinien viel Eigeninitiative und Eigenverantwortung hat walten lassen. Dies ist besonders in der Bildbeschreibung sichtbar, die bei gestrafftem Ausdruck von kunsthistorischer Präzision ist und auf das Foto als Vorlage und Vergleich verweist. Dies ist ein Weg, den man für weitere Bände durchaus zugunsten eines erweiterten Bildteils und auf Kosten des beschreibenden Textumfanges beibehalten sollte, weil dieser nie diese fotografische Exaktheit von einmaliger Unverwechselbarkeit zu erreichen vermag. Was Autor und Titel einer Handschrift betrifft, wird allgemein die latinisierte Form wiedergegeben, doch sollten erschlossene Titel und Autorennamen kenntlich gemacht sein. Wenn ein Codex nicht sicher für die heimische Werkstatt oder Malschule zu belegen ist oder durch Textnachweis lokalisiert werden kann, ist der Usus, am Beginn einer solchen Editionsreihe mutmaßliche andere Schreibstuben nur bedingt zu postulieren, durchaus von Vorteil. Im Fototeil sollte man in wenigen Fällen (Abb. 30/37) die Variationsmöglichkeiten der Fotopapiergradationen noch gezielter nutzen. Rühmenswert ist endlich der 1:1 Maßstab nahezu sämtlicher Abbildungen, ansonsten geben Prozentzahlen bei der Abbildungsnummer den Verkleinerungsmaßstab an. Es wäre wünschenswert, daß diese Reihe in derselben hohen Qualität zügige Fortsetzung findet und so nach und nach sämtliche wichtigen Stiftsbibliotheken in Österreich erfaßt — im Hinblick auf die rapid steigende Zahl von Handschriftenbenutzern ein dringliches Desiderat.

Göttweig *Gregor Martin Lechner OSB*

Ga